CONVERSATIONSBLATT. ZEITSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFTLICHE UNTERHALTUNG. HRSG. VON FRANZ GRÄFFER

Franz Gräffer

Digitized by Google

19. H. 13.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

19.H.13

Digitized by Google

Digitized by Google

Conversationsblatt.

Zeitschrift

für

wissenschaftliche Unterhaltung.

„L'art du Journaliste n'est pas celui de faire rire ou d'amuser: il doit analyser et instruire. Un Journaliste plaisant est un plaisant Journaliste.“

Esprit de l'Encyclopédie.

BIBLIOTHECA PALAT. VINDOBONENSIS

Erster Jahrgang.

1819.

Zweiter Band, erster Theil.

Wien,
gedruckt und im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA PALAT.
VINDOBONENSIS.

Digitized by Google

Allgemeine Inhaltsanzeige.

Nr. 1. Prinz Colubrano. — Allegorie der Blumen. — Novellistik.

Nr. 2. Schiller an (den Freyh. Heriß v.) Dalberg. — Weihe der Tonkunst, von Franz Gräffer. — Fortschritte in der Sprachkunde, von F. Bernhard. — Nachrichten über Belzoni in Egypten. — Kleine Zeitungs-Curiosa. — Novellistik.

Nr. 3. Das Pulver Dosia. — Novellistik.

Nr. 4. Fortschritte in der Sprachkunde, von F. Bernhard (Schluß). — Die Kindheit, von Pougens, übersetzt von F. Bernhard. — Allegorie d. Blumen (Schluß). — Etiquette am Hofe von Hayti. — Novellistik.

Nr. 5. Reisebemerkungen, von Wilh. Hebenstreit. — Novellistik.

Nr. 6. Reisebemerkungen, von Wilh. Hebenstreit (Schluß). — Blauer Dunst, ein österreichisches Volkslied, mitgetheilt von Franz Ziska. — Die historische Ketzerinn, von Franz Gräffer. — Hrn. v. Kempelens Schachmaschine in England. — Novellistik.

Nr. 7. Saladin, von C. Ferd. Schulze in Gotha. — Aus Lucas Kranachs Leben, von G. v. Gaal. — Novellistik.

Nr. 8. Saladin, von F. Ferd. Schulze in Gotha (Schluß). — Aus und über England, von Ufbg. — Erinnerung an ein vaterländisches Heldengedicht, von Prof. J. Liebel. — Novellistik.

Nr. 9. Hrn. v. Kempelens Schachmaschine in England (Schluß). — Winterblüthen. (Nach dem Französischen der Barbe de Verrue, Dichterinn aus dem 13. Jahrhundert. — Die jetzigen kostbarsten Kron-Diamanten. — Novellistik.

Nr. 10. Hernando, von Dan. Leßmann. — Ansichten weiblicher Erziehung, von K. — Die jetzigen kostbarsten Kron-Diamanten (Schl.) — Ueber die Pflicht des Gelehrten, von J. E. Lauer. — Novellistik.

Nr. 11. Ueber die Meteorsteine in China. — Die stolze Föhre. Ein Mährchen aus dem Unter-Mannharts-Viertel, von Fr. Ziska. — Novellistik.

Nr. 12. Hernando, von Dan. Leßmann (Schluß). — Aus Franz Horns (neuen) Umrissen. — Die Bekanntschaft, von J. F. Castelli. — Die eiserne Krone von —°. — Novellistik.

Nr. 13. Seltsame Anachronismen. — Auf den Stutzer Fadil. — Auf B. mit falschem Gebisse, das er gerne für sein eigenes ausgäbe, von Joh. Möser. — Berichtigung, von J. Ch. Mikan. — Novellistik.

Nr. 14. Aus Gastein über Gastein, von Wilh. Hebenstreit. — Die Leiden der Tugend, von Prof. H. — Aus Fr. Horns (neuen) Umrissen (Schluß). — Ueber die

Digitized by Google

Meteorsteine in China (Schluß). — Novellistik.

Nr. 15. Jaroslaw v. Sternberg, von W. A. Gerle. — Lina's Trost, von Franz Gräffer. — Der chinesische Sammler, von F. B. — Novellistik.

Nr. 16. Blick auf die brittische Handels-Uebermacht, von E. Th. Hohler. — Im Tempel am Leopoldberge, von W. Freyh. v. Eyb. — Bibliothek der Tonkunst in Wien, von —r. — Aus Gastein über Gastein, von Wilh. Hebenstreit (Fortsetzung). — Vertheidigung eines neuen weiblichen Geschlechtes, von Joh. Möser. — Novellistik.

Nr. 17. Die Kleinigkeiten; historischer Streifzug, von Ign. Zeitteles. — Die literarische Gesellschaft zu Athen. — Novellistik.

Nr. 18. Sinngedichte aus dem Lateinischen des Ausonius, von W. J. Ellison von Nidlef. - Aus Gastein über Gastein, von Wilh. Hebenstreit (Fortsetzung). — Curiosa. (Mitgetheilt von K—r.) — Novellistik.

Nr. 19. Aus Gastein über Gastein, von Wilh. Hebenstreit (Schluß). — Leyer und Schwert. Th. Körners Andenken, von A. Schumacher. — Aufgabe, von —chl. — Novellistik.

Nr. 20. Zopfgedanken. Das Schauende eines metaphysischen Collegiums, von Dan. Leßmann. — Fabeln in Gesprächen; mitgetheilt aus einer ungedruckten poet. und prof. Blumenlese des Hrn. Gottl. Leon, v. J. J. Scheiger. — Ueber die Arabischen und Persischen Pferde, welche der Persische Gesandte dem Prinzen-Regenten in diesem Sommer überbracht hat. Auszug eines englischen Schreibens des Freyherrn v. B....t, datirt Melun 20. Juni 1819, an Sir S. H...y Bar. in Wien. — Novellistik.

Nr. 21. Zopfgedanken. Das Schau-Ende eines metaphysischen Collegiums, von Dan. Leßmann (Fortsetzung). — Ueber die Arabischen und Persischen Pferde, welche der Persische Gesandte dem Prinzen-Regenten in diesem Sommer überbracht hat. Auszug eines engl. Schreibens des Freyherrn von B....t, datirt Melun 20. Juni 1819, an Sir S. H...y Bar. in Wien (Schluß). — Novellistik.

Nr. 22. Ueber das Alterthum des phönizischen Alphabets. Ein Brief des Hrn. Grafen Volney an den Hrn. Grafen Lanjuinais. Aus dem Französischen (Revue encyclopéd. 6. Livrais.) übersetzt v. F. Bernhard. — Zopfgedanken. Das Schau-Ende eines metaphysischen Collegiums, von Dan. Leßmann (Schluß). — Das Römerbad in Salzburg, von Wilh. Hebenstreit. (Mit 2 Abbildungen.) — Kann es eine National-Literatur geben? von Franz Gräffer. — Deutsche Orthographie. — Novellistik.

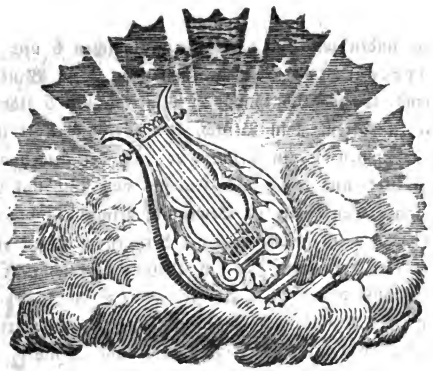
Nr. 23. Festgebräuche der Bewohner des Riesengebirges, von W. A. Gerle. — Ueber das Alterthum des phönizischen Alphabets. Ein Brief des Hrn. Grafen Volney an den Hrn. Grafen Lanjuinais. Aus dem Französischen (Revue encyclopéd. 6. Livrais.) übersetzt von F. Bernhard (Fortsetzung). — Novellistik.

Nr. 24. Ueber das Alterthum des phönizischen Alphabets. Ein Brief des Hrn. Grafen Volney an den Hrn. Grafen Lanjuinais. Aus dem Französischen (Revue encyclopéd. 6. Livrais.) übersetzt v. F. Bernhard (Schluß). — Humoristische Splitter, von Franz Gräffer. — Der Persische Hof, von —K. — Novellistik.

Nr. 25. Zur Geschichte des Kusses und Küssens, von Georg v. Gaal. — Allgemeines Geschäftshandbuch, von —l—. Novellistik.

Nr. 26. Zur Geschichte des Kusses und Küssens, von Georg v. Gaal (Fortsetzung). — Belisars Klage. — Für Küchengrazien, Leckermäuler ꝛc., von Franz Gräffer. — Der Thürsteher in Shakespeare's Macbeth, von Dan. Leßmann. — Novellistik.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

1.

Freytag, den 2. Juli 1819.

Prinz Colubrano.

„Der liebenswürdigste aller Erzbischöfe — erzählt eine fein bemerkende neuere Reisende *), — ist vielleicht Monsignor Capece-Latro**) zu Neapel, des verewigten Herders und Stolbergs Freund, der im Schooße behaglicher Muße sein männliches Alter dahin gelebt hat. Er ist einer der schönsten Greisenköpfe; Zartsinn und Güte sprechen aus jedem Zuge seines Antlitzes und jedem Worte, das seinen Lippen entfliehet. Bey unserm lieben Erzbischofe finden wir immer einen jener geistvollen Sonderlinge, wie sie nur Italien hervorbringt. Dieses ist der Prinz Colubrano. Seine Gestalt zu beschreiben, ist schwer. Man denke sich den Mohren in Wielands neuem Amadis, gebleicht, und man hat ihn, wie er leibt und

*) Friederike Brun, Neapel und seine Umgebungen in den Jahren 1809 und 1810, S. 223.

**) Eigentlich hieß diese alte Familie Capece-Latri, wie die Stadt

lebt. Diesen finden wir nun, wenn wir (zwischen 6 und 7 Uhr) zu unserm Capece-Latro kommen, immer in einem Winkel des Zimmers schlafend. Gewöhnlich kömmt er pünctlich um 5 Uhr dahin, um seine Sieste zu halten. Kein Besuch, kein Geräusch stört ihn, bis der Augenblick gekommen ist, in welchem er, sich die Augen ausreibend, plötzlich aufrichtet, und dann auch sogleich, von Witz und Leben sprudelnd, die ganze Gesellschaft in Bewegung bringt.

Colubrano ist vielleicht einer der besten Köpfe in Neapel, und arbeitet viel, aber nur für sich. Besonders beschäftigt er sich mit Politik und mit Medicin. Er ist eine lebendige Sammlung der poetischen Schönheiten aus den besten Dichtern Italiens und Siciliens, und recitirt dieselben mit unnachahmlicher Kraft und Anmuth, ohne je zu fehlen. Allein nicht das Aeußere allein hat er von Wielands riesenhaftem Mohren, sondern er ist auch, wie jener, ein Zauberer. Unfehlbar beantwortet er jede in Gedanken an ihn gerichtete Frage, von deren Inhalt man ihm nur den Initialbuchstaben jedes Wortes gibt. Er geht dann bey Seite, kommt in wenigen Minuten zurück, und bringt die geschriebene Antwort, mehrentheils in Versen, mit. Und in welchen Versen! Ich habe von ihm auf diese Weise improvisirt Stanzen und Sonnette gesehen, deren sich Ariosto und Filicaja nicht zu schämen hätten. Mir hat er Fragen des innersten Gemüths auf diese Art beantwortet, die mir einen unwillkührlichen Respect vor ihm eingeflößt hat. Diese, seine äußerst auffallende Divinationsgabe, ist in ganz Neapel bekannt. Die Königinn Caroline sandte ihm in den für sie und ihre Verwandten so furchtbar critischen Zeiten, oft Initialfragen zu, die der Prinz, einer Cassandra gleich, so redlich als warnend, vergebens beantwortet haben soll.

Dieser Mann von so unvortheilhaftem, ja zurückstoßendem Aeußern, hat die romanhaftesten Leidenschaften eingeflößt und getheilt. Frauen aus allen Ländern, schöne, geistvolle, haben ihn geliebt, und sind von ihm mit Schwärmerey wieder geliebt worden. Er hat mit dem Bekenntniß seiner Verirrungen, die Miniaturportraite seiner Geliebten aus allen Himmelsstrichen mit eigener Hand gemahlt, in die Hände seines Beichtvaters und Freun-

---

des Kirchenstaates, welche derselben gehörte. Einer dieses Geschlechts begleitete Conradin aufs Blutgerüst.

Digitized by Google

des niedergelegt, welcher uns versicherte, es sey darin Stoff zu vielen Bänden tragischer Romane. Dabey stand Colubrano selbst und versicherte: Ja, dem sey so. Zu meiner Tochter aber, die ein sanftes Lächeln nicht unterdrücken konnte, sagte er: »Auch Sie, so schön und stolz sie vor mir stehen, würden das vielleicht erfahren, wären sie nicht zu ihrem Glück im Schnee und in der Eiszone geboren, über welcher weder die Sonne leuchtet, noch der Gott der Liebe herrscht.«

Colubrano wurde im Jahr 1811 als Gesandter nach München gesendet, wo ihm das Clima zuwider war. Ein starker Husten bemächtigte sich seiner, und er starb dort nach sechs Monathen, nebst seinem einzigen Söhnchen, an der Lungensucht. So schnell erlag diese colossale Constitution der scharfen Alpenluft. Er war ungefähr fünf und vierzig Jahr alt.

Wollen wir nun in diesen merkwürdigen Character, der, sonderbar genug, von unsern Psychologen noch so wenig besprochen wurde, tiefer eingehen, so werden wir nicht ohne Interesse folgende sinnreichen Bemerkungen lesen, die in dem neuesten Heft einer historischen Sammlung vorkommen:

In Rücksicht seiner Divinationsgabe war dieser Prinz allerdings ein außerordentlicher Mensch zu nennen, und die Geschichte seiner Liebschaften mag immerhin interessant genug, und würde für die Psychologen sehr merkwürdig seyn. Aber, — sie befindet sich in den Händen seines Beichtvaters, und wird sub Sigillo confessionis sicher eine unbenutzte Handschrift bleiben. Bey all seiner Aufklärung konnte der Prinz sich nicht einmal über Vorurtheile ganz gewöhnlicher Art erheben. Man sieht, was Erziehung und Gewohnheit veranlassen und wirken.

Daß der Prinz, ob er gleich ziemlich häßlich von Gesicht gewesen seyn mag, dennoch von schönen Weibern geliebt wurde, ist auf die Rechnung ihrer Launen zu schreiben, die stets das Sonderbare in allen Gestalten lieben, und die Lust zu herrschen, welche sie bey dergleichen Liebschaften gewöhnlich unbedingt befriedigen können. Zugleich gibt das auch ein öffentliches Gerede, und Jedermann sagt: »Der Häßliche wird von der Schönen geliebt;« was sich doch gar zu gern mit anhören läßt. Jedoch sind diese Launen nicht von Dauer, und selbst der zärtliche Dichter Petrarca singt:

Femina è cosa mobil per natura;
Ond'io so ben, ch'un amoroso stato
In cordi Donna picciol tempo dura.

Digitized by Google

Sie träumen gar zu gern, denn alles, was in der Welt gefällt, ist nur ein kurzer Traum *).

Die Dichter hatten besonders das Glück — werden es auch noch haben — wenn sie auch gar nicht vortheilhaft gestaltet waren, von schönen Damen geehrt und geliebt zu werden. Die Königinn Margarethe von Frankreich küßte den häßlichen Doctor der Eloquenz, Alanus, als sie einst lustwandelte und ihn unter einem Baume schlafend liegen fand, in Gegenwart ihrer Hofdamen, die sich denn doch über das Glück gewundert haben sollen, welches diesem Doctor universalis (wie man ihn nannte), zu Theil wurde. — Man könnte auch sagen, diese Küsserinn hätte wie Socrates gedacht, welcher einen Kuß auf ein schönes Gesicht für eine größere Verwegenheit hielt, als gezogenen Degen oder dem Feuer entgegen zu rennen. Vielleicht meinte sie auch mit St. Evremont: das Küssen sey eine Waare, die nicht alt werde, und nichts koste. — Den Männern aber, welche so ganz unerwartet zu dem Glücke kamen, von dergleichen Rosenlippen geküßt zu werden, ruft Fortinguerra zu**):

La Fortuna è una dea senza cervello;
E per ò tutto il giorno fa pazzje!

****

Allegorie der Blumen.

Abrikosenzweig. Zarte Seele Du entzückst. — Akazie. Freundschaft heilt der Liebe Wunden. — Akley. Ein junger Mann muß wagen, Feige liebt man nicht. — Albar. Oft wohnt bescheidenes Verdienst, weit über eklen Pomp erhaben, in niedriger Verborgenheit. — Aloe. Du hast mir weh gethan. — Aloeblüthe. Du folterst mich durch deine Eifersucht. — Amaranthe. Verzweifle nicht, Dein Wunsch wird einst erfüllt. — Apfelblüthe. Wirst Du mich einst lieben? — Aurikel. Wie oft hat mir Dein freundliches Auge gelächelt!

Balsamine. Vor Allen prangest Du als Königinn. — Bandgras. Gib mir einen Kuß. — Basilicum. Nur durch Annäherung lernst Du mich kennen. — Beifuß. Sey wacker, lebe wohl, und

*) Quanto piace al mondo, è breve sogno. Petrarca.

**) Ricciardetto. Canto VIII. St. 1.

Digitized by Google

liebe. — Birkenzweig. O folge mir, und laß uns glücklich seyn. — Blumenmohn. Erinnerungen, die von Dir kommen, sind ewig mir in Freud und Leiden werth. — Bohnenblüthe. Wie oft habe ich Dich unbemerkt belauscht. — Brennessel. Nimm Dich in Acht, ich bin ein Mädchen. — Buchenzweig. Sag' an, Du Schöne, täuschest Du mich nicht? — Buchsbaum. Warum so spröde und starrsinnig?

Calmus. Berausche Dich nicht in Deinem Glücke. — Camille. Du entrüstest mich durch deine Eifersucht. — Citronenblatt. Lebe wohl! — Citronengranium. Fühlst Du nichts für mich?

Decemberblume. Unter dem Schneehaar blühen oft erst die Blüthen des Geistes. — Distel. Du hast mich beleidigt und tief gekränkt. — Diptam. Entflieh! sonst trifft mein bittrer Haß Dich schwer. — Dornenblüthe. Deine Reize sind unwiderstehlich.

Ebreschenzweig. Verzage nicht, wenn das Leben stürmt. — Eisenhütchen. Arm und klein ist meine Hütte. — Endivien. Bleibt mir noch eine Wahl? — Englisch Gras. Nimm es nicht übel. — Espe. Von böser Schaar verfolgt, o schütze mich!

Farrenkraut. Nur der Verein der Herzen schafft dauerhafte Lust. — Federnelke. O Du holdes, einfaches Mädchen! — Feldkümmel. Hat man Euch je gefragt? — Feldnelke. Du bist schön. — Fingerhut. Frauengunst ist wie ein guter Tag, Du mußt warten, bis er kommt. — Flachsblüthe. Du trägst die Farbe der Beständigkeit, verstehst Du auch treu zu lieben? — Flieder (weisser). Ich bin ganz der Ihrige.

Gänseblume. Ich bin Dir herzlich gut. — Geisblatt. Gib mir Hoffnung. — Gelbes Veilchen. Jede Kleinigkeit ist heilig in den Augen der Liebe. — Georginie. Darf ich mich Dir, Du Stolze, nah'n? — Goldlack. Ich vergehe vor Sehnsucht. — Granate. In dem Kreise der Welt umgebe Dich lachend die Freude. Aber die Einsamkeit öffne der Rührung Dein Herz. — Granium. Ich muß im Verborgenen Dich sehen und sprechen. — Grashalm. Gib mir Antwort.

Hahnenkamm. Wahrheit liebt Einfalt. — Hedrich. Wo — wo ist der Erkorne meiner Seele? — Heliotrope. Dich sucht mein Herz überall auf. — Hepatica. Dein warmer Blick gab Dich mir. — Himbeerblüthe. Nimm dieses Zeichen der Verehrung

an. — Himmelsschlüsselchen. Bald birgt der Tod mein Herz in finstrer Grabeshöhle. — Hollunder. Du verkennst mich. — Hopfen. Es drängt mich ohne Rast, liebend Dich zu umfangen. — Hortensia. Grausame! wie kannst Du mich so bald vergessen? — Hyacinthe. Ich bin Dir nicht abgeneigt.

(Schluß folgt.)

Novellistik.

Folgendes ist (nach einer Correspondenz-Nachricht in der Zeitung f. d. eleg. Welt) aus dem Verzeichniß der Geschenke, welche der persische Gesandte nach Carlton-House gesendet hatte: Ein goldener, emaillirter Spiegel, sich öffnend mit einem Porträt Seiner Pers. Majestät. Er stellt auf Einen Blick die Bildnisse zweyer Souverains dar, eines das andere durch den Reflex wiederholend, und umgeben mit poetischen Anspielungen. — Ein prächtiges Schwert, berühmt in Persien wegen seiner ganz vorzüglichen Klinge. Die Scheide verziert mit Smaragden, Rubinen und Diamanten. — Teppiche, worunter Einer 17 pers. Ellen lang und 9 breit. In Persien waren sie sämmtlich unschätzbar, man hatte ein solch kostbares Gewebe bis dahin noch nicht gekannt ꝛc.

Die prächtige Gemählde-Sammlung des Cardinals Fesch zu Rom, die der Herzog von Wellington gekauft haben soll, befindet sich noch zu Rom, wo man sie täglich in Augenschein nehmen kann. Rom ist jetzt sehr angefüllt mit Engländern, so wie mit Fremden überhaupt, daß die Wohnungen im Preis steigen.

Aus Serampore (in Indien) sind der Redaction der Göttinger-Anzeigen über England 2 Bände der Original-Ausgabe der englischen Uebersetzung des großen Indischen Heldengedichts: Ramayuna, von den Hrn. Hrn. Carey und Marshmann, mit beygefügtem Texte in der Sanscritsprache zugekommen. Unglücklicher Weise aber waren es bloß der erste und dritte Theil. Nr. 79 der Gött. Anz. sagt ein Näheres.

Die Gasbeleuchtung wird seit einiger Zeit auch im Hafen von Danzig mit Erfolg zu den beyden Seefeuern angewandt, welche den Schiffenden zum Leitstern für das Fahrwasser dienen. Das eine Licht steht 59, das andere 67 Fuß über der Meeresfläche. Das erste ist in einer auf einem Gerüst angebrachten Laterne eingerichtet, und die zweyte Laterne ist auf den Leuchtthurm gestellt; in jeder brennen drey Gasflammen. Das Gas wird in einem zwischen beyden Lichtern errichteten kleinen Gebäude entwickelt, und durch kupferne Röhren zu den Laternen hingeleitet. In Rücksicht der Kosten wird gegen die vorige Beleuchtung die Hälfte erspart.

Ein Missethäter, Namens Munks, der zu Bellefonte gehangen worden, war kurz nachher von Leuten, die ihn kannten, wieder lebendig und an-

Digitized by Google

scheinend bey guter Gesundheit gesehen worden. Nach gemachter Anzeige hiervon ward der Sarg, in welchem er begraben worden, geöffnet, und dann freylich leer und mit Luftlöchern versehen gefunden.

Ein vornehmer, reichgekleideter Mann, mit einem Ludwigskreuz von Diamanten auf seinem Fracke, über welchen er einen Oberrock trug, kam kürzlich in Paris spät Abends zu einem Restaurateur im Palais-royal, um zu soupiren. In das Speisezimmer tretend, folgt ihm ein wohlgekleideter, junger Mensch, der mit höflicher, eilfertiger Geschäftigkeit ihm Hut und Stock abnimmt, und ihm hülfreiche Hand beym Ausziehen des Oberrocks leistet. Der Gast, ihn für einen Domestiken des Hauses haltend, bestellt das Souper, und der junge Mensch bringt den aufwartenden Garçons, die ihn für den Bedienten des Fremden halten, dessen Befehle. Er nimmt ihnen jede ankommende Speise ab, und servirt die Tafel des Gastes während der ganzen Mahlzeit mit der Gewandtheit eines geübten Kammerdieners. Endlich erscheint der Braten, und beym Darreichen der Sauciere wirft der junge Mensch dem Fremden, mit dem er sich allein am Tische befindet, diese plötzlich über den Frack. Der Gast springt erzürnt auf, und mit Verzweiflung in Blick und Worten wirft sich der junge Mensch ihm zu Füßen, und beschwört ihn, durch Anzeige dieser Ungeschicklichkeit bey seinem Herrn, ihn nicht unglücklich zu machen, da er hierdurch auf der Stelle den einträglichen Dienst im Hause verlieren würde. Der Schaden sey augenblicklich zu repariren; zehn Schritte von hier wohne der berühmteste Fleckausputzer, und in einer Viertelstunde würde keine Spur des Unfalls mehr auf dem Rocke zu sehen seyn. Der Fremde, von dem Flehen des wohlgebildeten jungen Menschen erweicht, läßt sich von ihm den Frack ausziehen, legt den Oberrock an, und der ungeschickte Thäter eilt, unter Versicherungen seines Dankes und der schnellsten Rückkehr mit dem Frack des Fremden davon. Vergebens wartet dieser eine halbe Stunde, und ruft endlich einen der aufwartenden Garçons, bey dem er sich erkundigt, wo sein Mitgehülfe so lange bleibe. Dieser versichert, den Menschen gar nicht zu kennen, sondern ihn, da er den Herrn bedient habe, für einen Domestiken desselben angesehen zu haben. Eine volle Stunde ist vorüber, und nun erst wird es dem Gaste klar, daß der nie Wiederkehrende ein Betrüger, und das diamantne Ludwigskreuz verloren sey.

Seit langer Zeit weiß man sich in Böhmen keines so fruchtbaren Jahres zu erinnern, als das gegenwärtige zu werden verspricht. An vielen Orten steht das Getraide 6 Schuh hoch, und die Obstbäume erliegen beynahe unter der Last junger, noch unreifer Früchte. In einigen Kreisen kann der Schnitt schon Anfangs July beginnen, und auch die Aussicht auf eine reiche Weinfechsung gibt die erfreulichsten Hoffnungen.

Seit der Censurfreyheit gab sich das Journal général den Titel: der Indepondent. Dieser: Unabhängige, hat seine Laufbahn gleich mit einem solchen Uebermuth eröffnet, daß er sich sogar rühmte preitende Gensd'armen mit bloßen Säbeln in die Flucht getrieben zu haben. Diese waren nähmlich eines Tages bey dem Theater aufgestellt, und schienen die dort versammelten Leute zu geniren. Der Indepondent eiferte sogleich heftig dagegen; des andern Ta-

Digitized by Google

ges waren sie verschwunden. Ueber diesen neuen Titel spottet das Jonrnal de Paris sehr bitter, und meint, bis auf seine Abhängigkeit von den Gesetzen und von der Caution von 135,000 Franken, ließe sich allerdings nichts gegen diese Unabhängigkeit einwenden. Darauf erwiedert der Jndependent ganz kurz: Es ist besser Neid, als Mitleid zu erwecken. — Das auf dem Boulevard St. Martin aufgestellte Panorama: Paris wie es vor 1000 Jahren ausgesehen hat, findet fortwährend, Trotz mancher Zweifel an der Aechtheit, lebhaften Beyfall.

Man sagt, daß ein dem russischen Publikum nicht unvortheilhaft bekannter Schriftsteller eine neue Uebersetzung des vorzüglichen Werkes Agathokles, der Frau von Pichler, unternimmt. Er findet sich dazu sowohl durch die Unvollkommenheit der ersten Uebersetzung, als auch durch den Wunsch bewogen, sein Vaterland mit den Schönheiten dieses vortrefflichen Werkes einer geistreichen Schriftstellerinn (welche auch dort allgemein beliebt ist) bekannter zu machen. Auch hat man von der Uebersetzung ihres neuen Romans: Frauenwürde, (dessen Erscheinung das Journal: Der Wohlgesinnte, mit sehr viel Lob angekündigt hat), gesprochen.

Nie hat ein europäischer, christlicher Feldherr so viele glänzende Würden in sich vereinigt, als Arthur Wellington. Das neueste Stück der Curiositäten gibt seinen vollständigen Titel folgender Maßen an: Herzog, Marquis, Graf und Viscount von Wellington, Marquis von Douro, Baron von Douro und Wellesley, Feldmarschall und Ritter des Hosenband-Ordens von England; Herzog von Vittoria, (nicht nach der Schlacht bey Vittoria in Spanien, sondern schon früher, nach seinen Siegen in Portugal, Siegesherzog genannt), Marquis von Torres-Vedras, Graf von Vimiaira, Großkreuz vom Thurm und Schwert, und General-Feldmarschall von Portugal; Grande der ersten Classe, Herzog von Ciudad-Rodrigo, Ritter des Ordens vom goldenen Vließe, Commandeur des Ordens von St. Fernando, General-Capitän der Armeen von Spanien, Herzog von Waterloo, Feldmarschall und Ritter des höchsten Ordens der Niederlande, Herzog von Bremoy, und Ritter des heiligen Geist-Ordens von Frankreich; ferner Feldmarschall und Ritter der ersten Classe des heiligen Georgs-Ordens von Rußland, Feldmarschall und Ritter des Marien-Theresien-Ordens von Oesterreich, Feldmarschall und Ritter des schwarzen Adler-Ordens von Preußen, Ritter des Schwert-Ordens von Schweden, des Elephanten-Ordens von Dännemark, und des Rautenkron-Ordens von Sachsen ꝛc. Er besitzt also sieben verschiedene Marschallstäbe, die ihm vielleicht an hunderttausend Thaler des Jahrs eintragen mögen.

Die Nürnberger Handlungszeitung gibt an, daß der Ankauf und Transport der Thibetanischen Ziegen nach Marseille, die bereis größtentheils gestorben sind, gegen 400,000 Franken betragen habe.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

2.

Dinstag, den 6. Juli 1819.

Schiller an (den Freyh. Herib. v.) Dalberg.

Wohl dürfen wir voraussetzen, daß Schillers Zusammenhang mit Dalberg, und der Bestand eines Briefwechsels zwischen diesen beyden merkwürdigen Männern, den Lesern des Conversationsblattes nicht unbekannt sey. — Allein von den Briefen selbst, die Schiller in den Jahren 1781 bis 1785 an Dalberg geschrieben hatte, ist nichts weiter als eine allgemeine Hinweisung ins Publicum gekommen; man wußte von ihrer Existenz, ohne ihren Inhalt zu kennen. Sie befanden sich stets in der Verwahrung des Addressaten. Nach dessen (den 27. Dec. 1806 erfolgten) Tod lagen jene Briefe längere Zeit unter seinem Nachlasse unbemerkt und unbeachtet, bis endlich Hr. Hofrath Hecker und Hr. Secretär Walther sie der möglichen Vergessenheit zu entziehen Gelegenheit hatten. Diese beyden empfänglichen Männer erkannten wohl den Werth solch kostbarer Documente, ordneten sie, und schenkten sie dem Carlsruher Lyceum zur Bekanntmachung.

Durch diese günstigen Verhältnisse sind die Verehrer des unsterblichen Schriftstellers mit der gedruckten Sammlung dieser Briefe beschenkt worden. Sie sind kürzlich zu Carlsruhe unter folgendem Titel erschienen: »Friedrich Schillers Briefe an den Freyherrn Heribert von Dalberg, in den Jahren 1781 bis 1785. Ein Beytrag zu Schillers Lebens- und Bildungsgeschichte.« Vorrede XIV, Text 139 Seiten, Octav. — In der Vorrede sagt der Herausgeber (Dr. M. Marx) mit Recht: Der Verleger, welcher die Herausgabe übernommen, beeifert sich um so mehr, dieses Denkmal des verehrten Dichters dem gesammten Deutschland vorzulegen, als er darinnen nicht nur merkwürdige Belege zur Entwicklungsgeschichte des dramatischen Lebens und Strebens Schillers, sondern auch Andeutungen zum tiefern Verständniß und zur künstlerischen Darstellung seiner Werke erkannte. Von der andern Seite wird die Erinnerung an einen edlen, deutschen Mann, den Hrn. v. Dalberg, an seine Unterstützung des vaterländischen Verdienstes durch Aufmerksamkeit, Handbietung und leitendes Kunsturtheil, bey Veranlassung dieser Briefe lebhaft geweckt und geehrt werden.

Und nun wollen wir hier unsern Lesern einen dieser Briefe selbst mittheilen:

Stuttgardt, den 12. December 1781.

Mit der von E. Excellenz in Rücksicht auf den Verlag meines Schauspiels getroffenen Veränderung, bin ich vollkommen zufrieden, besonders da ich sehe, daß durch dieselbe zwey von sich sehr verschieden gewesene Interessen vereinigt worden sind, ohne jedoch, wie ich hoffe, die Folgen und den Succeß meines Schauspiels zu unterdrücken. E. E. berühren einige sehr wichtige Veränderungen, die meine Arbeit von Ihren Händen erlitten hat, und ich finde diese Sache in Ansehung meiner wichtig genug, etwas weitläufig dabey zu seyn. Gleich Anfangs gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurücksetzung der Geschichte meines Stücks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrückten Faustrechts — die ganze dadurch wohlerrungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich besser als die Meinige halte, und halten muß, wenn ich vielleicht dadurch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unserm hellen Jahrhundert, bey unserer abgeschliffenen Polizey und Bestimmtheit der Gesetze eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schooß

Digitized by Google

der Gesetze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen konnte, allerdings ist dieser Vorwurf gegründet, und ich wüßte nichts dagegen zu sagen, als die Freyheit der Dichtkunst, die Wahrscheinlichkeiten der wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dürfen. Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegentheils nicht. Wenn ich aber E. E. dieß zugebe, (und ich gebe es mit Wahrheit und ungeheuchelter Ueberzeugung zu), was wird folgen? Gewiß nichts anders, als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bey der Geburt bekommen, einen eigentlichen angeborenen Fehler, den die Hand der feinsten Chirurgie ewig nicht ausmerzen wird, einen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, ins Grab mitnehmen muß, weil er in sein Grundwesen verflochten ist, und nicht ohne Destruction des Ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich E. E. näher zu erklären wagen.

I. Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialog ist gar nicht derselbe. Die Simplicität, die uns der Verfasser des Götz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charactere sogar sind aus dem Schooß unserer gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem Maximilianischen Alter. Mit einem Wort, es ging dem Stück wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgils gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein Paar Pistolen in seinem Halfter. Ich beging ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einen Fehler gegen die Zeiten Friedrichs des Zweyten auszuweichen.

II. Meine ganze Episode mit Amaliens Liebe spielte gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeit einen abscheulichen Contrast. Amalia müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen von selbsten, dieser Character, diese Gattung Liebe, die in meiner Arbeit herrscht, ist in das ganze Gemählde des Räuber Moors, ja in das ganze Stück so tief und allgemein hinein colorirt, daß man das ganze Gemählde übermahlen muß, um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Character Franzens, diesem speculativen Bösewicht, diesem metaphysisch-spitzfindigen Schurken. Ich glaube mit einem Wort sagen zu können, diese Versetzung meines Stücks, welche ihm vor der Ausar-

Digitized by Google

beitung den größesten Glanz und die höchste Vollkommenheit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlervollen und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfauenfedern. Verzeihen E. E. dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedwedes Theater mit den Schauspielen anfangen, was es will, der Autor muß es sich gefallen lassen, und ein Glück ist es für den Verfasser der Räuber, daß er in die besten Hände gefallen ist. Dieses einige werd' ich mir von Herrn Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der ersten Anlage druckt. Auf dem Theater prätendire ich keine Stimme.

Die Zwote Hauptveränderung mit der Ermordung Amaliens interessirte mich fast noch mehr. Glauben mir E. E., es war dieses derjenige Theil meines Schauspiels, der mich am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dieses, daß Moor seine Amalie ermorden muß, und daß dieses eine positive Schönheit seines Characters ist, der einerseits den feurigsten Liebhaber, andernseits den Banditen-Führer mit dem lebhaftesten Colorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Rolle in keinem Briefe erschöpfen. Uebrigens sind die wenigen Worte, darin E. E. in Ihrem Briefe Meldung gethan, für trefflich, und der ganzen Situation werth. Ich würde stolz darauf seyn, sie gemacht zu haben. Da mir Hr. Schwan auch schreibt, das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen fünf Stunden spielen, eine zu lange Zeit für ein Stück! so wird eine zweyte Beschneidung an demselben vorgenommen werden müssen. Ich wünschte nicht, daß jemand anders, als ich, sich dieser Arbeit unterzöge, und ich selbst kann es nicht ohne die Anschauung einer Probe, oder der ersten Vorstellung selbst.

Wenn es möglich wäre, daß E. E. die Generalprobe des Stücks wenigstens zwischen 20 – 30. dieses Monaths zu Stande brächten und mir die wichtigsten Unkosten einer Reise zu Ihnen vergüteten, so hoffte ich in etlichen Tagen das Interesse des Theaters und das meinige vereinigen, und dem Stück die theatralische Rundung geben zu können, die sich nicht ohne wirkliche Gegenwart bey der Aufführung geben läßt. Ueber dieses bät ich mir dieser Tage einen gütigsten Aufschluß aus, so würde ich mich auf den Fall vorzusehen wissen. Herr Schwan schreibt mir, daß ein Baron von Gemmingen sich die

Digitized by Google

Mühe genommen, und meinem Stück die Ehre gegeben hätte, es vorzulesen. Ich höre auch, daß dieser Herr von Gemmingen Verfasser des deutschen Hausvaters sey. Ich wünschte die Ehre zu haben, diesen Mann zu versichern, daß ich eben diesen Hausvater ungemein gut gefunden, und einen vortrefflichen Mann und sehr schönen Geist darin bewundert habe. Doch was liegt dem Verfasser des deutschen Hausvaters an dem Geschwätz eines jungen Candidaten? — Uebrigens wenn ich je das Glück habe, einem von Dalberg zu Mannheim meine Wärme und Verehrung zu bezeugen, so will ich mich auch in die Arme jenes drängen, und ihm sagen, wie lieb mir solche Seelen sind, wie Dalberg und Gemmingen.

Den Gedanken mit dem kleinen Avertissement vor Aufführung des Stücks, finde ich fürtrefflich, und sende daher E. E. in Beylage einen Versuch. Uebrigens habe ich die Ehre mit vollkommener Achtung zu ersterben

Euer Excellenz

ganz unterthäniger

Schiller.

(Beylage.)

Die Räuber,

ein Schauspiel.

Das Gemählde einer verirrten, großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben verloren. Zügelloses Feuer und schlechte Kameradschaft verdarben sein Herz — rissen ihn von Laster zu Laster — bis er zuletzt an der Spitze einer Mordbrennerbande stand, Greuel auf Greuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweiflung. — Groß und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebessert, rückgeführt zum Fürtrefflichen. Einen solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und hassen, verabscheuen und lieben. — Einen heuchlerischen, heimtückischen Schleicher wird man entlarvt erblicken, und gesprengt sehen in seinen eigenen Minen. — Einen allzuschwachen, nachgiebigen Verzärtler und Vater. — Die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft. Hier wird man auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und aus der Bühne unterrichtet werden, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Wurm nicht tödten, und Schrecken, Angst, Reue, Verzweiflung hart hinter seinen Fersen sind. Der Zuschauer weine heute

Digitized by Google

vor unſerer Bühne — und ſchaudere — und lerne ſeine Leidenſchaften unter die Geſetze der Religion und des Verſtandes beugen, der Jüngling ſehe mit Schrecken dem Ende der zügelloſen Ausſchweifungen nach, und auch der Mann gehe nicht ohne den Unterricht aus dem Schauſpiel, daß die unſichtbare Hand der Vorſicht auch den Böſewicht zu Werkzeugen ihrer Abſichten und Gerichte brauche, und den verworrenſten Knoten des Geſchicks zum Erſtaunen auflöſen könne.

Weihe der Tonkunſt.

Sagt! wann erfüllt des Liedes reizender Laut
Das Herz mit zartem Erbeben,
Wenn mild es zu ſanfteren Klängen erthaut
Und ergreifet das innerſte Leben.

Wann erhebt des Geſanges holde Magie
Den Geiſt mit köſtlichen Schwingen? —
Wenn der Tonkunſt vermählenden Harmonie
Die ſeltenen Wunder gelingen.

Und wann bezahlt die Schuldnerinn Harmonie,
Was die ſehnende Seele begehret? —
Wenn ihr der Himmel höhere Deutung lieh,
Im Erhabnen das Schöne ſich ehret.

Dem Göttlichen reibt ſich das Menſchliche an
In des Uebergangs engeſtem Bunde;
Der Wurm und der Himmel umarmen ſich dann
In des Opfers geheiligter Stunde.

Denn die Kunſt kommt ſelbſt nur von oben herab,
In das dürftige, ſtoffloſe Leben;
Aus des Erdenpilgers umflortem Grab
Soll ſie preiſend hinauf ſich erheben.

Das allein nur iſt ihr würdigſter Flug
Und die Sehnſucht der edlern Naturen;
Wen er Einmal über die Sterne trug,
Verläßt nimmer die göttlichen Spuren!

Franz Gräffer.

Fortschritte in der Sprachkunde.

Von F. Bernhard.

Im Laufe der letzten zwey Monathe ist die französische Literatur mit mehreren, zur Veredlung der französischen Sprache nützlichen Werken bereichert worden. Hr. Planche, der durch viele gehaltreiche Schularbeiten, besonders aber bey uns durch sein wohlgelungenes griechisch-französisches Wörterbuch bekannt ist, hat die erste Lieferung seines Dictionnaire de la langue oratoire *) herausgegeben. Durch vortrefflich gewählte, sowohl prosaische als poetische Beyspiele aus den französischen Classikern lehrt er in demselben die Anwendung auf Schreib- Dicht- und Redekunst eines jeden in der Büchersprache bisher im eigentlichen oder bildlichen Sinne gebräuchlichen Wortes: denjenigen Ausdrücken, die keine so edle Herkunft und Bestimmung haben, und deren sich die untern Volksclassen bloß bedienen, widmet er insbesondere die dritte Abtheilung seines Werks. — Seit beynahe 20 Jahren beschäftigt sich das Institut von Frankreich mit einem neuen Wörterbuche; die Arbeit des fleißigen und gelehrten Herrn Planche muß dieser Academie sehr willkommen seyn.

Fast gleichzeitig gedeihen in Frankreich zwey herrliche Früchte anhaltenden literarischen Fleißes und philosophischen Sprachforschens, die durch ihr Daseyn den oft unkundig ausgesprochenen Vorwurf der Unstetigkeit und des Leichtsinns in dem Beginnen der Franzosen am besten beantworten. Das erste Werk ist das Alfabet Européen des Grafen Volney **); das andere der Trésor des origines vom Chevalier Pougens ***). Beyde Werke erforderten von ihren Unternehmern ausdauernden Fleiß während mehreren Jahrzehenden.

---

*) Dictionnaire français de la langue oratoire et poëtique, suivi d'un Vocabulaire de tous les mots qui apartiennent au langage vulgaire, par I. Planche. 3 Vol. 8. Paris 1819.

**) L'Alfabet Européen appliqué aux langues asiatiques. Par C. F. Volney. 8. Paris 1819.

***) Trésor des origines et Dictionnaire grammatical raisonné de la langue française par Charles Pougens, Chevalier de l'ordre souverain de St. Jean de Jerusalem, de l'Institut de France, Academie royale des inscriptions et belles lettres etc. Specimen Paris. Imprimerie royale. 1 Vol. in 4. tiré à 300 Exemplaires seulement. Paris 1819.

Digitized by Google

Hrn. von Volney's literariſches Talent iſt hinlänglich gewürdigt; den Anlaß zu ſeinem ſchwierigen Unternehmen, der uns nicht minder wichtig ſcheint als das Werk ſelbſt, glauben wir in ſeinen philoſophiſchen Anſichten zu erkennen. Im Weltgedränge iſt man kaum fähig die Geſchichte des Gegenwärtigen zu erkennen, ſelten geſchickt genug richtige Folgen für die nächſte Zukunft daraus herzuleiten; in einer Abgeſchiedenheit hingegen, wie die, in der Graf Volney mitten in Paris lebt, iſt man ſehr geneigt die Weltereigniſſe als ein zuſammenhängendes Ganze aufzufaſſen, die Begebenheiten des heutigen Tages als eine Folge des geſtrigen zu unterſuchen, in der Geſchichte nicht ſchulmäßig von Adam herab, ſondern zu Adam hinauf zu ſteigen, und ſich hellere und vom Gewöhnlichen abweichende Einſichten ins Kommende durch vernünftige Anwendung der Analyſe und Syntheſis zu verſchaffen. Das allgemeine Reſultat dieſer Beſchauungsweiſe lehrt immer, daß wenn auch ein einzelner Wille in das Schickſal der Völker eingreift, ſelbige dennoch, auf der in der Geſchichte der Weltbegebenheiten vorgedeuteten Bahn, dahingelangen, wo ihnen nach den unveränderlichen Geſetzen des weiſen Schöpfungsplans, wie allen andern Gattungen erſchaffener Weſen ihr Ziel vorgeſteckt iſt. Bey Menſchen edler Art, die ſich bloß für etwas achten, in ſo fern ſie ein Theil der geſammten Menſchheit ſind, fruchtet dieſe ſehr natürlich erworbene prophetiſche Erkenntniß zum Beſten ihrer Mitgeſchöpfe, und ſie widmen ihr Daſeyn einem erhabenen Zwecke; gewöhnliche, ſelbſtſüchtige Weſen hingegen verleiten ſie, ſich dem Willen der Vorſehung widerſetzen zu wollen, zwar bleibt ihr muthwilliges Treiben immer ein bloßes Spiel, und wenn ſie auch manch Unheil anrichten, ſo gleichen ſie doch immer einem Kinde, welches ſich einbildet, es werde eine ungeheure Felſenwand zerſtören, wenn es ein kleines abgelöſtes Steinchen in die nahe Kluft ſchleudert. Der uneigennützige Menſchenfreund, und unter dieſe verdient Graf Volney gerechnet zu werden, zerſtört nichts, er bewahrt, pflegt und mehrt das Gute, ſo entzieht er es der Gefahr, daß es mit dem Böſen zugleich ausgerottet wird, und iſt ſicher, daß ſein Gedeihen den feindlichen Nachbar ſchon mit der Zeit verdrängen muß. Graf Volney, der tiefe Blicke in die Geſchichte der Vergangenheit geworfen hat, hält eine größere Annäherung der europäiſchen Völker mit denen anderer Welttheile für wahrſcheinlich, und da nur durch eine ſo viel als möglich gleichförmige Bildung das aus dieſen Völkerwanderungen nothwendig entſpringende Uebel gemildert werden kann, ſo hat er

Digitized by Google

auf ein Mittel gesonnen, den Ideenaustausch durch allgemein verständliche Schriftzeichen zu erleichtern. In wie fern er diesen Zweck erreicht hat, können wir hier nicht beurtheilen. Man wird im Stande seyn darüber zu entscheiden, wenn die Karten zu dem großen Werke über Egypten erscheinen, worauf die geographischen Benennungen mit Hrn. Volney's neuen Schriftzeichen gestochen sind.

Ein edler Deutscher in Paris hat durch seine vieljährigen Bemühungen um die Sprache im Allgemeinen, und die seines Vaterlandes insbesondere, mir wenigstens dargethan, daß ein Alfabet allgemein verständlicher Schriftzeichen kein Hirngespinnst, sondern ausführbar ist. Möchte doch auch dieser allgemein verehrte Greis endlich sein bescheidenes Mißtrauen in sich selbst beseitigen, und nicht nur seine Arbeiten über diesen Gegenstand, sondern auch seinen großen Vorrath von Wortbereicherungen unserer Sprache, nebst den Gesetzen, die er sich bey dieser Schöpfung vorschrieb, mittheilen: diese Arbeiten würden seinen gelehrten Landsleuten zur Aufmunterung und zum Leitfaden in ihren Mitwirkungen dienen, und für die deutsche Sprache von großem Nutzen seyn.

(Schluß folgt.)

Nachrichten über Belzoni in Egypten*).

Belzoni wurde, wie wir glauben, in den päbstlichen Staaten geboren. Von seiner Jugend weiß man keine einzelnen Umstände; aber vor einigen Jahren war er in Edimburgh, wo er sich mit Kunststücken, hydraulischen und phantasmagorischen Versuchen, so wie mit einer Harmonica sehen ließ. Er wiederholte denselben Cursus von Experimenten in Irland und der Insel Man, von wo er nach Lissabon ging. Er war ungefähr 25 Jahr alt, ungewöhnlich groß (6 Fuß 7 Zoll), wohlgebildet und nach Verhältniß kräftig, von einer lebendigen und einnehmenden Haltung; als der Theater-Director von San Carlos ihn auf einmal vermochte, in Valentine und Orson aufzutreten, so wie auch in der Fastenzeit im heiligen Drama Simson, in welchen beyden er durch Kunststücke von Kraft und Geschwindigkeit sich den größten Beyfall erwarb. In Madrid spielte er

*) Curiositäten. VII. 4.

Digitized by Google

vor dem Könige und Hofe. Von Spanien ging er nach Malta, wo er mit Ismael Gibraltar, dem Agenten des Pascha von Egypten, zusammentraf, der ihn überredete nach Cairo zu gehen. Hier vermochte ihn der Pascha, eine Maschine zu bauen, und Wasser aus dem Nil bis zu seinen Gärten steigen zu lassen, um diese zu bewässern, wofür ihm monathlich 800 Piaster bezahlt wurden, außer einer ansehnlichen Belohnung, im Fall die Maschine endlich der Absicht entspräche. In Zeit von 6 Monathen ward sie ins Werk gesetzt. Der Pascha war zugegen, und drey Araber, nebst einem irländischen Knaben, den Belzoni aus Edimburgh als Diener mitgebracht hatte, wurden ins große Rad gestellt, um herumzugehen, und es in Bewegung zu erhalten. Beym zweyten- oder drittenmal des Herumdrehens wurden die Araber schwindlich und sprangen heraus; das Rad, dem das Gleichgewicht fehlte, flog zurück, und der Irländer, der zu entkommen versuchte, brach das Bein, und wäre unfehlbar getödtet worden, hätte nicht Belzoni das Rad ergriffen, und durch seine außerordentliche Kraft die Bewegung desselben gehemmt.

Dieser Zufall wurde einem gänzlichen Fehlschlagen des Unternehmens gleichgeachtet, und Belzoni beschloß nun sein Glück in Aufsuchung der Antiquitäten in Ober-Egypten zu versuchen; aber als er sich eben zur Abreise anschickte, kam Hr. Salt nach Cairo, und dieser, auf die Vorstellungen des Sheik Ibrahim, der Augenzeuge von seiner außerordentlichen Kraft gewesen war, sah sogleich in ihm das passendste Subject zu der gewagten Unternehmung, das Haupt des Memnon, als Jüngling, von Theben herunter zu bringen. Belzoni ließ dem zu Folge, nach einigem Bedenken, den Plan fahren, auf eigene Rechnung zu reisen, und verband sich mit Herrn Salt und dem Sheik zu einem Unternehmen, das Viele für unmöglich hielten, welches ihm aber, wie früher erwähnt, nach 6monathlicher unermüdeter Anstrengung durch seine ungewöhnliche Gewandtheit in Anstellung der arabischen Bauern gelang, die ihm allein zur Hand gingen. Von dieser Zeit an wurde er regelmäßig von Herrn Salt zu Entdeckungen gebraucht, deren Erfolg schon mitgetheilt worden *). Ein Beweis seiner entschlossenen Ausdauer und des Vertrauens, welches er andern einzuflößen wußte, verdient wohl Erwähnung. Auf seiner Nubischen Reise begleitete ihn Hr. Beechey. Die Vorderseite des Tempels zu Istam-

*) S. auch unser Blatt, 1. Band Nr. 42. S. 510.

Digitized by Google

bul, deſſen coloſſale Statuen aber noch mehr ihre rieſenhaften Häupter über die Sandmaſſe erhoben, in welcher die ganze Fronte beynahe vergraben lag, war ein zu lockender Gegenſtand, um vergraben zu bleiben. Er vermochte ſogleich einen Haufen Eingeborne, ſich an das Aufgraben derſelben zu machen; ſie arbeiteten einige Tage daran, und kamen ſehr wenig vorwärts, als ſie auf einmal unter dem Vorgeben inne hielten, das Feſt des Rhamadan habe begonnen, und es ſey gegen das Geſetz, zu arbeiten; der Sheik oder Aga, der ihm erlaubt hatte, Leute anzuwerben, beſtätigte dieß Vorgeben, und es zeigte ſich bald, daß kein Gegengrund ſie vermögen würde, ihre Arbeit fortzuſetzen. Belzoni beſchloß daher, mit Hrn. Beechey und dem irländiſchen Diener das mühvolle Werk ſelbſt vorzunehmen. Sie wurden aber bald gewahr, daß der Aga, um ſie von der weiteren Fortſetzung des Unternehmens abzuhalten, die Zufuhr von Lebensmitteln jeder Art verboten hatte, indem er hoffte, ſie durch dieſe Maßregel zu nöthigen, abzureiſen, und in der nächſten Jahreszeit wieder zu kommen, um noch mehr unter ſeinem Volke zu verzehren. Die kleine Geſellſchaft erinnerte ſich jedoch, daß ſie noch einen Beutel mit Durrah (Hirſe) in ihrem Boote habe, und beſchloſſen daher, bey der Arbeit auszuharren, und nach 21 ſchweren Arbeitstagen, in welcher Zeit ſie nichts als Durrah und Nilwaſſer zum Lebensunterhalte hatten, gelang es ihnen, den Tempel von Iſtambul aufzudecken und ins Innere einzudringen. Hrn. Jomard beliebt es zu ſagen, er ſey ſchon früher von Hrn. Thomas Legh beſucht worden, aber als Hr. Thom. Legh ſein Buch ſchrieb, wußte er ſo wenig von deſſen Daſeyn, als Hr. Jomard ſelbſt, bis dieſer die Nachricht davon in dem Briefe Belzoni's an Hrn. Visconti las.

Kleine Zeitungs-Curioſa.

Erſuchen. Im J. 1818 erſuchte die Redaction der Bremer Zeitung gewiſſe auswärtige Inſtitute recht höflich: »ihr die an ſie gerichteten Briefe, wäre es möglich, unerbrochen zukommen zu laſſen.«

Todesanzeige. Vor 6 Jahren ſchlug uns das Schickſal den erſten herben Schlag. Wir verloren unſern einzigen, ins vierte Jahr

Digitized by Google

gehenden Sohn. Unſer Wunſch von dieſer Zeit war jetzt erfüllt. Wir erhielten von dieſer Zweyten Erſatz. Unvermerkt riß uns das Schickſal ihn wieder von unſerer Seite. Die Eltern — werden uns im Stillen bedauern. Magdeburg d. 3. Jun. 1812.

Der Mahler L. und Frau.

Desgleichen. Heute ſtarb — mein würdiger Mann und unſer Vater, R. G. von H., ſechs und ſiebenzig Jahre alt, nachdem er Sr. Majeſtät dem Könige von England zwey und ſechzig Jahre mit regem Eifer gedient hatte. Schenkhorſt u. ſ. w.

Louiſe v. H. und Kinder.

Desgleichen. Freyherr L. v. L. angeblich von Attila, dem Hunnenkönig, abſtammend, geb. zu K. den 6. Sept. 1757, und der letzte ſeines Stammes, iſt auf ſeiner Reiſe von Berlin nach England, am 20. dieſes allhier geſtorben, und hat, außer ſeinem großen, in Stahl geſtochenen Wappen, nichts von Bedeutung hinterlaſſen.

Das Stadtgericht zu Æ—Z.

In einer engliſchen Zeitung heißt es bey der Todesanzeige eines ſehr biedern Jünglings: »Das Andenken eines ſo würdigen Jünglings wird von allen, die ihn kannten, beklagt werden.«

In den Dresd. Blättern machte die dortige Tiſchlerinnung bekannt: Sie habe ein Magazin von Särgen errichtet, und bitte um geneigten Zuſpruch.

In den Theater-Nachrichten einer vielgeleſenen Zeitung ſtand die Anzeige eines eben aufgeführten neuen Theaterſtücks alſo: »Noch nie hat ein dramatiſcher Dichter einen ſo completten Durchfall gehabt.«

In einem bayerſchen Intelligenzblatte las man: »Nach bayeriſcher Manier gekocht, wünſcht man in und außer dem Hauſe, einige Koſtgänger, gegen annehmbare Preiſe zu bekommen.

Aus engl. Blättern: London u. ſ. w. Unterzeichneter wünſcht zu einem Geſchäfte, das er betreibt, und das hinlängliches Auskommen gewährt, einen Gehülfen, der jedoch an ein eingezogenes Leben gewöhnt, und in ſeiner letzten Stelle ſchon einige Jahre geweſen ſeyn muß u. ſ. w. N. N.

Als Antwort erfolgte: Endesunterzeichneter kann ein dazu geeignetes Subject nachweiſen, nähmlich einen Menſchen, der gefänglich eingezogen worden, und ſchon mehrere Jahre in Newgate geſeſſen, folglich Jahre hindurch ſeine letzte Stelle nicht geändert hat.

***

Novellistik.

Der Unfug des Schleichhandels in Spanien hat den höchsten Grad erreicht. Das ist die Frucht der öffentlichen Meinung von seiner Rechtmäßigkeit. Einen Schleichhändler hülflos zu lassen, oder gar zu verrathen, wird sich kein Spanier erlauben. Vergebens hat der Pabst, auf Ersuchen des Königs, den Schleichhandel und jede Theilnahme daran, für eine Todsünde erklärt; vergebens sind Schleichhändler und ihre Helfershelfer mit lebenslänglicher Galeerenstrafe bedroht: Alles das bringt in der öffentlichen Meinung keine Veränderung hervor. Der Schleichhandel wird jetzt in Spanien als ein Recht, und der Schleichhändler als ein Martyrer betrachtet, die, beyde zu vertheidigen, sich Jedermann verbunden hält.

Seit einiger Zeit beschäftigt man sich in Rußland besonders eifrig mit Uebersetzung alter und neuer Classiker. Obgleich schon drey russische Uebersetzungen des Tacitus, und wenigstens Eine von allen übrigen alten Classikern vorhanden sind, so sind sie doch meistens entweder in einem der verbesserten Sprachform nicht angemessenen Style geschrieben, oder sehr unrichtig und unvollständig. Jetzt hört man allerorts von neueren Versuchen dieser Art; wie denn unlängst neuere Uebersetzungen des Curtius von Hrn. Kulibin; des Livius von Hrn. Belustin; Hume's und Cicero's Briefe, von Hrn. Murawjew; Millots, Segurs, Kochs u. m. a. Werke angekündigt worden.

Herr W. Hebenstreit hat seine beabsichtigte Reise durch Steyermark und Salzburg bereits angetreten, um Materialien zur dortigen Kunst- und Literargeschichte zu sammeln. Er wird dieser späterhin eine größere Reise folgen lassen, und seine vorjährigen Forschungen am Neckar, Mayn und Rhein fortsetzen und vervollständigen.

Falsche Steuersammler, welche auf Rechnung des Hospitiums auf dem Simplon, das wohlthätige Publicum brandschatzten, sind vor einiger Zeit auf Requisition der Walliser-Regierung verhaftet, und alsbald an diese ausgeliefert worden. Diese Leute hatten sich falsche, mit großer Kunst nachgemachte Pässe und Beglaubigungsscheine zu verschaffen gewußt, und vermittelst derselben in verschiedenen Ländern bereits ansehnliche Summen zusammengebracht. Ein Ordensgeistlicher vom St. Bernhardsberge, erzählte von solchen falschen Collectanten, die ihre Unverschämtheit oder vielmehr ihre Albernheit so weit getrieben hatten, daß sie ins Hospitium des St. Bernhards selbst kamen, um für Rechnung dieser Anstalt eine Steuer zu verlangen.

Die von dem Acustiker Herrn Kaufmann aus Dresden erfundenen mechanisch-musikalischen Instrumente, nähmlich das Chordaulodion, Harmoniechord und der Trompeter-Automat haben in Berlin in zwey Abendunterhaltungen ganz besonderen Beyfall gefunden. — Eine Correspondenz-Nachricht in der Zeitung für die elegante Welt commentirte sie mit folgenden Worten: Das Chordaulodion, bestehend aus einem Pianoforte- und

Digitized by Google

Pfeifenwerk, ist von guter Wirkung, und wird dann besonders ergötzlich, wenn der mechanische Trompeter sich zu diesem kleinen Orchester als begleitend hören läßt, pünctlich einfällt, und richtig pausirt. Das Harmoniechord hat so günstiges Aufsehen gemacht, daß wir es in diesen Tagen auch von der Bühne her in den Zwischenacten hören werden. Der Trompeter läßt die Möglichkeit ahnen, daß wir mit der Zeit auch Rede-Maschinen haben können ꝛc.

Der Sohn des großen unsterblichen Mozart befindet sich in Warschau, und wird auf dem Pianoforte Concerte geben.

Von einer in Genf unlängst eröffneten, allernächst dem Missionswesen gewidmeten Zeitschrift: Magasin évangélique sind bereits 3 Hefte erschienen. Sie handeln größtentheils von den Missionen in Indien und dem stillen Ocean. Bis jetzt haben die Verfasser und die Redaction sich klüglich aller Erörterungen enthalten, welche ihr Blatt für ein Partheyblatt könnten gelten machen. Dagegen bedient sich eine andere Gesellschaft eben dieses Magazins. Das erste literarische Capital haben die Methodisten Großbrittanniens und eine ähnliche zu Basel bestehende Gesellschaft hergeschossen.

Livorno's Judenschaft, meistens von portugiesisch-levantischen Familien stammend, soll jetzt, nach der Angabe der Nürnberger Handelszeitung 20,000 Köpfe, ein Viertheil der Gesammt-Bevölkerung betragen, und Eigenthümer von zwey Drittheilen der Stadt seyn, was zumal bey den hohen Miethpreisen von ausnehmender Wichtigkeit ist. Sie lebt auf einem sehr hohen Fuß, gilt aber auch bey ihren Glaubensgenossen in Italien für freygeisterisch. Merkwürdig ist, daß sie ihre weiblichen Dienstbothen, durch eigene Mäkler, meistens aus Bayern, Schwaben und Franken zieht. Diese Dienstmädchen verheirathen sich entweder in Livorno, oder kehren nach 10 bis 12 Jahren, mit einem kleinen Vermögen in ihre Heimath zurück.

Im Conversationsblatte, 1r Band Nr. 48, sagt der Hr. Verf. des musicalischen Artikels Seite 579 (wahrscheinlich derselbe, dem die lange und breite Erklärung in der Wiener musikalischen Zeitung, Intelligenzblatt Nr. 1, ihr Daseyn verdankt): »Der neueste Mechanismus, von der Erfindung des Instrumentenmachers Hrn. Koch ꝛc.« Wie competent! Dieser Mann wäre also wirklich aufgefunden, von dessen hoher Weisheit im richterlichen Ausspruche die Welt sich beugt, der es documentiren kann, daß Hr. Koch der Erfinder des neuen Instrumentes sey! Obwohl es sich nicht der Mühe lohnt, die Sache ernstlich zu widerlegen, so mag es doch der Seltenheit, und mitunter vielleicht auch des Spaßes wegen nicht uninteressant seyn, den Geist dieses Critikers in etwas zu beleuchten. Er gibt hier wieder ein Langes und Breites von sich, z. B.: »Was unsern vorzüglichen Flötenspielern scheint, von unsichern Tönen im Allgemeinen (vom Besondern sagt er nichts), von der Mühe, sich selbst zu überreden, von gezwungenen und affectirten Tönen (diese möchte ich vom Verf. versinnlicht haben). Wohl zeigt er seinen militärischen Geist, indem er schreyt: »Habt acht!« Seinen musikalischen Sinn aber bewährt er ganz besonders dadurch, daß das Spiel auf diesem neuen Instrumente seinem Auge wichtiger sey, als dem Ohr (o welchem Ohr!). Dann hat die Flö-

Digitized by Google

te dort, wo man sie braucht, 3 Octaven (ich möchte wissen wie viel sie dort hat, wo man sie nicht braucht?). Ferner hat die gewöhnliche Flöte für ihn schon einen zu großen Tonumfang. Weiter spricht er von schwebenden Tönen, in critischen Lagen anwendbar (o weh!); endlich empfiehlt er eine Flötenschule, dadurch, daßdas tiefe h nicht zweckmäßig, nur als Opfer, der Mode gebracht, darin aufgenommen ist. Nun frage ich, ob eine solche Critik *) geeignet sey, mich von dem einmal gewählten Pfade abzulenken. Ich muß den Verf. mit den tiefen Tönen einmal erschreckt, und somit auf sein Nervensystem zu stark gewirkt haben, weil er sie unnatürliche Baßtöne heißt; und warne ihn auch, sich mir zu nähern, damit ich ihn mit diesen Baßtönen nicht zusammen schmettere, wie die Trompete die Mauern von Jericho. Wo sind denn endlich die ersten Flötenspieler Wiens, die auf der Künstlerbahn mit Beharrlichkeit fortschreitend, sich Mühe mit diesem Instrumente gegeben, und es endlich als nicht brauchbar verworfen haben? Wie doch alles Neue seine Feinde hat! Selbst mit dem besten Sinn für die Ausbildung einer Sache ist man täglich in Gefahr, von neidischen Lauerern hinter Gassenecken beworfen zu werden. Oder soll das Ganze vielleicht nur deßwegen da seyn, um einer zu erscheinenden Flötenschule ein günstiges Empfehlungsschreiben mitzugeben? — Bayr.

Nächsten Sonntag wird zum Vortheil der durch Feuersbrunst verarmten Wirthschaftsbesitzer der Gemeinde Lapenburg, in dem herrlichen Parke daselbst von den Künstreitern HH. Hiam und A. Price und einer Gesellschaft Dilettanten, das glänzende, sogenannte Tournier zu Nordhausen mit einem Carousel verbunden, abgehalten werden. In der größern Ankündigung heißt es mit Recht: »Der herrliche Platz, ganz zu der vorhabenden Unterhaltung geeignet, der ohnehin sattsam bekannte, liebliche Park, mit seinen neuen, größtentheils noch unbekannten Anlagen, die ein schöpferischer Geist täglich neu hervorzubringen scheint; die Nähe der alterthümlichen Ritterburg, der erweiterte Teich mit seinen vielen Schiffen, und das Schauspiel selbst, das mit Pracht, Eleganz und Präcision gegeben werden soll, dürften wohl geeignet seyn, den hülfeerwartenden Wirthschafts-Besitzern zahlreiche Zuseher zu verschaffen.« Die Preise der Plätze sind 3, 2, 1 fl., und 30 kr. Billets hierzu sind zu haben bey den HH. Bermann, Neuner, Schmierer und Wirschmitt. Möchte ein zahlreicher Zuspruch die sehnlichen Hoffnungen der Hülfsbedürftigen in Erfüllung setzen!

Die k. Gesellschaft des Quadalquivir, welche die Schiffahrt auf diesem Fluß durch alle mögliche Mittel erleichtert und erst kürzlich die Dampfboote auf demselben eingeführt hat, hat nun auf der von diesem Flusse gebildeten Isla menor eine Baumschule angelegt, worin man 4,300,000 Bäume von schönen Arten, die Castanie, Catalpa, Esche, Akazie, Cypresse und mehrere ausländische antrifft. Alles gedeiht vortrefflich, und die Dampfboote, welche Passagiere mit ihren Sachen, nicht über 2 Arroben schwer, für 1 Peso duro zwischen hier und Puerta Sta. Maria, und S. Lucar fahren, sind immer mit Lustreisenden angefüllt, welche sich auf jener Insel unterwegs vergnügen.

---

*) Den gültigen Gründen des Hrn. Verf. unbeschadet, müssen wir doch anmerken, daß jener kurze Aufsatz keine rein analytische, keine eigentliche Critik, vielmehr nur eine kleine flüchtige Erörterung genannt werden könne.

Digitized by Google

Eine neue Veranlassung, ja Aufforderung, die Vortrefflichkeit unsrer Jahrbücher der Literatur zu würdigen, und uns zu diesem musterhaften Institute Glück zu wünschen, geht aus der Betrachtung des 2. Stücks des Hermes hervor, welches vor einigen Tagen hier angekommen ist. Es enthält: I. Mailaths und Köffingers Koloczaer-Codex. (Wird mit der Heidelberger-Handschrift, die Rec. vor sich hatte, verglichen; die wichtigsten Abweichungen werden buchstäblich bemerkt). II. Jean-Pauls neuliche Vorschläge, die Zusammensetzung der deutschen Substantive betreffend. (Diese im August des Morgenblatts in Form von 12 Briefen enthaltenen Vorschläge, in denen vorzüglich dem so häufig dazwischen tretenden s der Krieg gemacht wird, sind hier von dem wackern Jac. Grimm mit Scharfsinn und Gründlichkeit als gänzlich falsch verworfen). III. Parallele der chinesischen Wörterbücher des Morisson und Montucci (auf nicht mehr als 2 Blattseiten). IV. Geschichte Andr. Hofers. (Dieses frevelhafte Buch ist hier mehr in referirendem als kritischem Ton behandelt. Wie billig und mit Huldigung anerkannt wird des Verf. historische Eminenz, wie sein siegendes Talent im Vortrag, aber eben so characteristisch wird ihm »innere Gediegenheit« (allein auf Wahrhaftigkeit der Gesinnungen beruhend) abgesprochen) *). V. Das Heer von Inneroesterreich ꝛc. angeblich von einem Stabsofficier ꝛc. Auch von diesem, wie das vorige 1817 erschienen, haben wir längst schon werthvollere Beurtheilungen gelesen, man sieht also, daß es sich hier wieder um das Interesse des eigenen Verlags handelt). VI. Krugs System der practischen Philosophie, erster Theil: Rechtslehre. (Diese Recens. ist in Geist und Sprache wahrhaft classisch und erschöpfend, und, wiewohl durch 2 Bogen fortlaufend, gewiß jedem empfänglichen Leser noch zu kurz **). VII. Genelli, das Theater zu Athen ꝛc. Auf fünftehalb Seiten viel zu rasch abgefertigt, eben so) VIII. Catels Darstellung eines Schauspielhauses. IX. Kreysigs Handbuch der practischen Krankheitslehre, erster Theil ꝛc. (Diese an sich allerdings mit tiefer Einsicht und hohem Beruf ausgeführte streng systematische Beurtheilung würde, im Verhältniß zu dem Umfang der Recens. unter einander, schon allzu weitläuftig seyn, wenn sie auch nur die Hälfte so lang wäre, als sie ist: sie umfaßt viertehalb Bogen, betrifft aber dafür einen Brockhaus'schen Artikel). X. a) Gemmen von Arthur vom Nördstern, b) Sinnbilder der Christen, von demselben erklärt. (Mit Gelehrsamkeit und Geschmack, doch zu fragmentarisch, beurtheilt). XI. Krugs Kreuz- und Queer-Züge auf den Steppen der Staatskunst ꝛc. (interessant, wie das Werk selbst).

(Schluß folgt.)

*) Dieser Standpunct der Critik bezeichnet den rechtschaffenen Beurtheiler: das Moralische und das Intellectuelle, der Mensch und der Schriftsteller müssen in ihren abgeschlossenen Cathegorien, jedes rein für sich betrachtet, nie also vermengt werden.

**) Sehr hat uns die an sich so schwierige Definition des Wortes: Zeitgeist, angezogen. „Es ist wohl nicht ohne Grund behauptet worden (lautet es), daß das öffentliche Leben der Menschheit, im Durchschnitte betrachtet, in jedem Zeitalter durch irgend eine Hauptidee, unter dem Anschein vorzüglicher Heiligkeit derselben, geleitet und in Bewegung gesetzt wird. Diese Hauptidee nennt man den Geist der Zeit, im guten und schlimmen Sinne."

In Nr. 47., S. 366. Zeile 5 v. U. soll es nicht heißen: des Georgicons des Virgil, sondern: der Georgica des Virgil. In Nr. 50, S. 398, Z. 3 v. O. lese man: Neapolion.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

3.

Freytag, den 9. Juli 1819.

Das Pulver Dosia.

Herr Titsingh, Vorsteher der Holländischen Compagnie in Nangasatti, und Gesandter in China, hatte die kostbarsten Beyträge zur nähern Kenntniß Japans eifrig gesammelt. Er hatte sie während seines langen Aufenthaltes in diesem merkwürdigen Lande*) in Ordnung gebracht, und es hieß schon im Jahr 1812, da der ausgezeichnete Reisende noch lebte, daß jene seltenen Materialien im Druck erscheinen sollten. Aber leider blieb die gespannte Erwartung der gelehrten Welt unerfüllt; und schon glaubte man besorgen zu müssen, daß die köstliche Sammlung wohl gar verloren gegangen sey, schon wollte man, da sich mehrere Jahre gar nichts hören ließ, alle Hoffnung aufgeben, als jetzt auf Einmal ein Anonymus in Paris mit der Er-

*) Ansichten aus dem letzlich erschienenen Werk des Capitän Golownin haben wir in Nr. 8 und 10 dieses Blattes geliefert.

Digitized by Google

klärung auftritt, daß er im vollständigen Beſitz ſowohl der Handſchriften als der Zeichnungen des Herrn Titſingh ſey. Vor der Hand machte dieſer Unbekannte einen Theil dieſes Schatzes unter folgendem Titel bekannt: Cérémonies usitées au Japon pour les mariages et les funerailles suivies de details sur la poudre Dosia etc. par feu M. Titsingh, 2 Vol. Paris 1819. Und aus dieſem merkwürdigen Werk theilen wir nun unſern Leſern den ſehr intereſſanten Aufſatz über das Pulver Doſia mit:

Die Japaneſer beerdigen ihre Todten auf eine ihnen eigenthümliche Art. Anſtatt die Körper in Särge von einer nach der Größe und Dicke des Todten verhältnißmäßigen Länge und Breite zu legen, geſchieht ſolches in einer Art Kufe von 3 Fuß Höhe, und von 2 1/2 Fuß oben in der Rundung, und 2 Fuß unten im Durchmeſſer. Es läßt ſich ſchwer begreifen, wie man einen Leichnam in eine hiezu paſſende Stellung bringen kann, da die durch den Tod ſteif gewordenen Glieder ſich doch auf keine Weiſe weder krümmen noch biegen laſſen.

Die Japaneſer, denen ich meine Einwürfe mittheilte, ſagten mir, daß ſie dieſe Wirkung mittelſt eines beſonderen Pulvers, Doſia genannt, hervorbrächten, von welchem man dem Todten etwas in die Ohren, die Naſenlöcher und den Mund ſteckt, wornach die Glieder ſogleich eine bewundernswürdige Biegſamkeit erhielten. Da man mir verſprach, mich durch eigenen Augenſchein davon zu überzeugen, ſo mußte ich mein deßfalſiges Urtheil noch verſchieben, aus Furcht über eine Sache, die, wenn gleich unſere Begriffe überſteigend, ſich doch auf eine ziemlich wahrſcheinliche Weiſe, beſonders durch den Galvanismus, deſſen erſt neuerlich entdeckte Wirkungen nicht weniger allem Glauben zu widerſtehen ſcheinen, erklären läßt, als über eine läppiſche Erdichtung den Stab zu brechen.

Es wurde nun im October 1783, wo es bereits ſehr kalt war, folgender Verſuch vor meinen Augen dargeſtellt. Es ſtarb nämlich ein junger Holländer auf der Inſel Dezima, und ich gab dem Arzte den Auftrag, den Körper reinigen, und ihn auf einen Tiſch vor einem offenen Fenſter legen zu laſſen, damit er von der Luft völlig ſteif würde.

Am andern Morgen unterſuchte ich mit mehreren Japaneſern und einigen Beamten der Factorey den Leichnam; wir fanden ihn ſo hart wie ein Stück Holz. Einer der Dollmetſcher, Namens Zenby, zog nun aus ſeinem Buſen ein Santock, oder eine Art Brieftaſche,

Digitized by Google

und nahm daraus ein längliches Packet mit einem sandähnlichen, groben Pulver; es war das berühmte Pulver Dosia. Er steckte davon ein Paar Finger voll in die Ohren, eben so viel in die Nasenlöcher und in den Mund, und alsobald, war es Wirknng dieses Mittels, oder eines Betruges, den ich jedoch nicht entdecken konnte, sahen wir die bisher über die Brust gekreuzten Arme von selbst herabfallen, und in weniger als 20 Minuten hatte der Körper seine völlige Biegsamkit wieder erhalten.

Ich schrieb dieses Phänomen der Wirkung eines feinen Giftes zu; man versicherte mir aber, daß das Pulver Dosia, weit entfernt, giftig zu seyn, ein heilsames Mittel bey schweren Entbindungen wäre. Geschieht z. B. die Niederkunft nicht mit der gehörigen Leichtigkeit, so gibt man der Mutter eine Tasse heißen Wassers, worin man zuvor ein wenig von dem Pulver Dosia in einem Stück weißer Leinwand hat durchziehen lassen; und es erfolgt dann sogleich eine glückliche Entbindung. Auch gegen Augenübel soll sich dieses Pulver als das wirksamste Mittel bewähren. Sogar in völligem Gesundheitszustande soll ein Aufguß desselben Wirkungen erregen, welche alle Japaneser darnach begierig machen. Er erweckt den Geist und ist erquickend für den Körper. Man wickelt das Pulver sorgfältig in ein Stück weiße Leinwand, und läßt es alsdann trocknen; man kann es so mehrere Male gebrauchen.

Man reicht denselben Trank auch vornehmen Leuten, wenn sie in den letzten Zügen liegen. Verlängert es auch ihr Leben nicht, so verhindert es doch das Steifwerden der Glieder, und es ist der Körper des Verstorbenen sodann nicht den unehrerbietigen Berührungen der Leute ausgesetzt, was in diesem Lande, wo man die Ehrfurcht für die Todten übertreibt, für eine Sache von Bedeutung gehalten wird.

Ich war begierig, mir von diesem Pulver etwas zu verschaffen; zu diesem Zwecke mußte ich in dem Kisżo, oder den neun Provinzen, in alle Tempel der Singeus, welche ausschließlichen Handel damit treiben, weil sie die Lehre von Kobon-Daysi, seines Befinders, befolgen, herumschicken. In der That wurde erst nach dem Tode Kobon-Daysis, im zweyten Jahre des Rengo-zia-wa (im Jahre 825 nach christlicher Zeitrechnung) dieser Sand in ganz Japan gebräuchlich. Ich konnte bey den ersten Nachsuchungen nur ein sehr geringes Quantum davon erhalten, und auch dieß nur durch ausgezeichnete Gunst der Priester; sie geben niemals mehr, als ein Paar Finger voll auf einmal weg.

Digitized by Google

Indeß nahm ich im Jahre 1784 bey meiner Abreise aus Japan eine ziemlich bedeutende Quantität von dem Pulver Dosia mit. Ein Theil davon war in Bällchen, jedes zu zwanzig, außerhalb mit rothen Buchstaben bezeichneten kleinen Packeten abgetheilt; der Rest befand sich in kleinen Säckchen; dieser bestand aber nur aus einem groben Pulver, worin man hin und wieder Goldkörnchen sah, und welches wahrscheinlich noch nicht die erforderlichen Eigenschaften besaß. Bloß ein kleines Packet war chemisch untersucht, und probat gefunden worden; dieses enthielt ein schneeweißes Pulver *).

Die Erfindung des Pulvers Dosia wird, wie gesagt, einem Priester, Namens Kobon-Dayfi, zugeschrieben. Er entdeckte die Eigenschaften dieses kostbaren Minerals in dem Gebirge Kangesen oder Kimbisen, in der Provinz Jamotto, in welchem sich viele Gold- und Silberminen befinden, und brachte davon eine beträchtliche Menge nach dem Tempel, den er auf dem Gebirge Kajas-an bediente.

Die Priester dieses Tempels singen den Göttern, die dem Kobon-Dayfi ein so köstliches Pulver erfinden ließen, noch fortwährend Danklieder. Sobald der Vorrath davon erschöpft ist, holt man in glasurten Näpfen neuen aus den Gebirgen Kangesen. Von jeher schrieben Völker die Phänomene, welche menschliche Begriffe übersteigen, dem Einwirken himmlischer Geister zu, und auch hier lassen es die Priester nicht an der Behauptung fehlen, daß das Pulver Dosia ihren inbrünstigen Gebethen seine ganze Wirksamkeit verdankt. Gleich nach der Ankunft des neuen Vorrathes stellt man ihn in ein glasurtes und vergoldetes Gefäß vor dem Bilde des Gottes Daynifi oder Biron-fanna. Die im Kreise vor dem Altar stehenden Prie-

*) In den holländisch-ostindischen Besitzungen werden kleine Medicinkästchen, die aus Halle (in Deutschland) kommen, sehr geschätzt. Bey jedem Kästchen befindet sich ein Buch, welches die Namen der verschiedenen Medicamente, und die Art und Weise, sich ihrer zu bedienen, enthält. Unter andern findet man darin kleine Päckchen mit einem Pulver: Langlebens-Elixir genannt, das wegen den wunderbaren Eigenschaften, die man ihm beymißt, sehr gesucht wird. Die Art der Zusammensetzung desselben wird für ein großes Geheimniß gehalten. Im Jahre 1782 hatte ich solch ein Medicinkästchen in Japan. Eines Tages löste ich in einem silbernen Löffel voll Wasser etwas von diesem Langlebens-Pulver auf, und bemerkte, daß sich eine gewisse Fettigkeit davon an den Rand ansetzte. Denselben Versuch mit dem Pulver Dosia wiederholend, erhielt ich das nämliche Resultat, woraus ich schloß, daß der Grundstoff der beyden Pulver viel Uebereinstimmendes hätte.

Digitized by Google

ſter ſingen, indem ſie die Kügelchen nach Art eines Roſenkranzes zwiſchen ihren Fingern ſpielen laſſen, ſiebenmal vier und zwanzig Stunden hindurch einen Lobgeſang, Giaudo-Singo genannt, und folgenden Inhalts:

On a bokja Biron sannanomaka fodoro mani
Fando me, zimbara fara, fare taja won.

Nach der Ausſage der Prieſter hört man während dieſer langen Zeit ein gewiſſes Brauſen in dem Sande; alle unreinen Theile gehen von ſelbſt aus der Vaſe, und es bleibt zuletzt nur das gereinigte Pulver darin, welches alsdann unter ſämmtliche Tempel der Singous vertheilt wird.

Kobon-Dayſi brachte den erwähnten Lobgeſang mit aus China, in welches Land er durch einen von Malabar gekommenen Prieſter von der Secte Siaka eingeführt worden war. Die einzige Erklärung, die ich davon erhalten konnte, war folgende: Die Sonne führt nach den Sintos oder Anhängern der urſprünglichen Religion der Japaneſer den Namen Fanſio-Dayſin, Dayſingou und O-fraunè-no-Mikotto; die Singous-Prieſter legen ihr jedoch den malabariſchen Namen Maka-Bironſanna-bouts, welcher ſo viel als den die großen Finſterniſſe verſcheuchenden Gott bedeutet, bey. Dieſe Benennung kommt mit dem japaniſchen Namen Day-Metz-Nio-ray, d. h. den großen Gott des Lichtes, überein.

Wenn die Fiſcher am Ufer des Meeres ihrer Arbeit obliegen, vergeſſen ſie nie dieſen Geſang zu trillern, in der Ueberzeugung, daß in Ermangelung deſſen ſie wie behext ſeyn, und nichts fangen würden.

Die Japaneſer, bey denen ich mich nach dem Sinne der andern Worte erkundigte, geſtanden freymüthig, daß ſie nichts davon wüßten, mit Ausnahme der Worte: Zimbava-fara fare taja won. Wenn üppige Menſchen einem großen Gaſtmahle beygewohnt haben, ſprechen ſie dieſe Worte gerne aus, ihre Bedeutung iſt: Mein aufgeſchwollener Bauch macht mich ſchwer. Sie werden wahrſcheinlich für gottlos gehalten; denn man macht den Kindern weiß, daß, wenn ſie das Unglück hätten, ſie auszuſprechen, ſie ein ſchiefes Maul bekommen.

****

Digitized by Google

Novellistik.

Die Nachrichten, daß Mungo Park noch lebe, fahren fort, sich zu vervielfältigen, fangen aber auch nicht an, sich zu bestätigen. Erst kurzlich hat ein Bewohner von Liverpool die Anzeige von seinem Bruder aus Juddal, auf der Küste des rothen Meeres, erhalten, daß der berühmte Reisende noch am Leben sey, aber vom König von Tambuctu wegen seiner medicinischen Kenntnisse zurück gehalten werde.

Pariser-Blätter erzählen von einem Mädchen aus Genua, Maria Berardi, das schon im 11. Jahr einen Cursus über die Rhetorik gehört, in 3 Monathen Philosophie absolvirt, und daraus zu Jedermanns Erstaunen disputirt hat. Das wäre denn eine gar gewaltige Virtuosinn der, besonders durch die vielgepriesenen Lancaster-Schulen beförderten leidigen Accelerationsmethode. Und welch eine Rivalität mit dem Dorf- Stadt- und Welt-berühmten Universalgenie Witte, mit dessen Erziehungsgeschichte uns sein Proclamator perpetuus, Dr. Carl Witte der Vater, nächstens heimsuchen wird! — In diese Gattung von Curiositäten gehört auch folgende Nachricht aus dem Independent: Der junge Gugel, von 11 Jahren, und der junge Larsonneur, 8 1/2 Jahr alt (vermuthlich Moniteurs), lassen durch ihre Talente fast glauben, es sey wirklich wahr: »Es gibt keine Kinder mehr.« Oft macht man, setzt ein Berlinerblatt hinzu, von solchen Frühtalenten späterhin die Bemerkung: daß man Virtuosen im Kindischen erzeugte.

Aus London wird gemeldet, daß Mozarts unsterbliches Werk: Die Zauberflöte, wegen mangelhafter Aufführung, gar kein Glück gemacht habe. Fast keine Parthie war gehörig besetzt. Das Gedicht fand man langweilig und zum Theil unsinnig. Und das nicht mit Unrecht kann man hinzu setzen; und Wink genug läßt sich ferner ausrufen, Wink genug, die meist absurden, veralteten Operntexte, z. B. eines Don Juan, revidirend vorzunehmen und unserm Zeitgeschmack, wo nicht eben im Geist (was rücksichtlich des Verhältnisses zur Musik schwer hielte), doch in der Form anzupassen ꝛc.

Den 26. dieses nimmt zu Regensburg die zehnte fürstl. Palm'sche Bücherversteigerung ihren Anfang. Die Geschichtschreiber Deutschlands, vorzüglich des südlichen, die Oesterreichischen, Böhmischen, Ungarischen, die Italienischen, Türkischen, und die der Außereuropäischen Welttheile, sind die vornehmsten Zierden dieser Abtheilung. Die Versteigerung geschieht unter der Bedingung barer, von Auswärtigen binnen 6 Wochen zu leistender Bezahlung. Hier in Wien ist der Catalog bey den HH. Heubner und Volke zu haben. — An demselben Tag beginnt in Borna (bey Leipzig) die Versteigerung der 12,000 Bände starken Bibliothek des Hofger. Raths Dr. Klügel.

Zu Paris ist ein Supplement aux Oeuvres de Diderot erschienen, in dem sich auch mehrere Notizen befinden, die Diderot bey der Rückkehr aus Rußland im Jahre 1773, während seiner Reise durch Holland und Belgien, niederschrieb. Ein lustiges Qui pro quo ist folgendes, wo der sa-

Digitized by Google

meux Euler sich in Leyden aufgehalten, 140 Bände geschrieben, und eine Tochter des Vielschreibers, Gregor Leti, zur Gattinn gehabt haben soll, die denn auch an seinen zahlreichen Journalen fleißig gearbeitet hätte.« — Da Diderot eben aus Rußland kam, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er dort den berühmten Mathematiker persönlich kennen lernte. Demnach ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß jene Lächerlichkeit durch den jetzigen Herausgeber entstanden ist, der bey der undeutlichen Handschrift Diderots den Namen des bekannten Joh le Clerc für Euler las. Ersterer war vor mehr als hundert Jahren ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, und wirklich Gemahl einer Tochter des Italieners Leti gewesen. In diesem Supplement befindet sich auch ein langer Brief an einen russischen Staatsbeamten — vermuthlich Hrn. von Bezkoi — worin neben einer grenzenlosen Schmeicheley die Eitelkeit Diderots hervortritt; denn dafür, daß die Kaiserinn ihm seine Bibliothek abgekauft, die Benutzung derselben aber auf Zeitlebens bewilligt, verspricht er, dem Ruhme der Monarchinn eine Pyramide zu errichten, qui touchera au ciel, et ou dans les siecles a venir les Souverains verront, par ce que le sentiment seul de la reconnoissance aura entrepris et executé, ce qu'ils auroient obtenu du genie, si leurs bienfaits l'avoient cherché! Bey diesem bereits im Jahre 1767 gethanen Gelübde — denn ein feyerlicher Eidschwur steht voran — ist es aber auch leider geblieben, und statt der an die Wolken reichenden Ehrensäule hat die großmüthige Kaiserinn mit nichts als wenigkostenden Schmeicheleyen sich begnügen müssen.

Der Comet, mit dem wir in diesen Tagen überrascht wurden, stand am vorigen Sonntag Abends um 10 Uhr in Nord-Nord-Westen, an 8 Grade über dem Horizont. Bey einer minder hellen Nacht hätte man wahrgenommen, daß er sich in der Nähe der kleinen Sterne, an den Füßen des großen Bären, und in dem Sternbilde des Lynx, befinde. Nachdem diese unerwartete Erscheinung um die Mitternachtzeit den untern nördlichen Meridian passirt hatte, konnte man sie gegen 2 Uhr Morgens, im Nord-Nord-Osten deutlich aufsteigen sehen. Dieser Comet (dessen Kern die Größe des Jupiters hat) ist beynahe so groß, als jener vom Jahre 1811. Weiteres ist noch nicht ausgemittelt worden; doch steht zu erwarten, daß die Astronomen und Meteorologen, die uns die Ankündigung dieses Phänomens schuldig geblieben, uns bald desto sorgfältigere Bestimmungen nachliefern werden.

Hermes, 2tes Stück. (Schluß von Nr. 2.) XII. Hillebrand über Deutschlands Nationalbildung. (Wichtige Worte über ein wichtiges Buch über einen noch wichtigern Gegenstand — das deutsche Phlegma wird hier sehr schonend: Unreizbarkeit genannt — eine neue Nationalbildung ist nöthig ꝛc.) XIII. Guillié instructions des aveugles. (Von diesem, wiewohl nur ein particuläres Interesse behauptenden Werke wird hier, sehr zweckmäßig, ein vollständiger Auszug geliefert). XIV. Steffens Carricaturen des Heiligsten ꝛc. erster Theil. (Auf 2 Bogen eine klare, ächt philosophische Analyse dieses merkwürdigen Werkes, die man eigentlich vor diesem selbst lesen muß, um über dessen Character völlig im Reinen zu seyn. Angehängt sind ein Paar oberflächliche Worte über desselben Verf. Schrift: die gute Sache). XV. Fünf

Digitized by Google

Schriften über Turnkunst: Gutsmuths, Kayßler, Steffens, Passow. (Für ein so characteristisches Zeitphänomen, wie das Turnwesen, auf einem Bogen viel zu laconisch behandelt). XVI. Bülow christlich-evangelisches Kirchenwesen ꝛc. (Kurz und gut auf einem halben Bogen). XVII. Schmelzing europäisches Völkerrecht, erster Theil. (Mit viel Sachkenntniß und Literatur, auf 2 Bogen, ruhig und systematisch beurtheilt). XVIII. Dibdin's bibliographical Decameron 3 Vol. 2ter Artikel. (Vielleicht die beste, gediegenste und in ihrer Art interessanteste Recension des ganzen Stücks, vom Bibliothekssecretär Ebert; treffend sind die Schlußworte über ein deutsches Lehrbuch der Bibliographie, woran es uns noch gebricht. XIX Zeit- und Flugschriften: 1) Memoire de Stourdza (vom Prof. Krug, Vermehrung und Verbesserung des früher erschienenen besondern Abdrucks); 2) Actenstücke zur Beleuchtung der Badenschen Territorialfrage. 3) Ueber förmliche Wahrheit und kirchliche Freyheit ꝛc. 4) Friedrich, König von Würtemberg. 5) Leben Las Casas. 6) Las Casas projet de petition etc. 7) Rosetti, Winkelmanns letzte Lebenswoche. 8 Hoffmanns Leiden eines Theater-Directors. 9) Gourgaud campagne de 1815. (Diese Critik sagt auf 2 Bogen viel zu viel, oder viel zu wenig). — Der Anhang, überschrieben: Ausländische Literatur (in Analysen ausländischer critischer Zeitschriften) enthält: 1) Staël Considerat. sur la revol. franç. (gediegene, fast 2 Bogen starke, Recension aus Nr. LX. des Edinburgh Review.) 2) 8 Piecen über Geschwornengerichte, aus der Revue encyclopédique Nr. 3. (Bruchstücke auf einem halben Bogen). — Schließlich folgt eine sogenannte Zugabe, bestehend in einem Sendschreiben von Heinr. Voß d. j. an den Recenf. der Voß'schen Shakespeare-Uebersetzung im ersten Stück des Hermes. (Weniger eine Antikritik (als solche würde in Hermes keine Stelle gewesen seyn, weil sein Plan, seltsam genug, Antikritiken ausschließt), denn als Ergänzung oder Fortsetzung der Vorrede zu dem ganzen Voß'schen Unternehmen zu betrachten). Bemerkenswerth ist, daß Hr. Ebert der einzige Recensent ist, welcher sich unterschrieben hat; chiffrirt ist ebenfalls nur Einer. Auch dieses 2te Stück ist großentheils als ein räsonnirender Verlags-Catalog des Hrn. Brockhaus zu betrachten, und da der Hermes übrigens die Literatur des Auslandes bloß beyläufig liefert, so behauptet er auch nur ein sehr einseitiges Interesse. Gleichwohl wünschen wir diesem Institut, weil es der critischen Anstalten nie genug geben kann, das, was es schwerlich erleben wird: Gedeihen *). Gßr.

*) Eben als wir diese Notiz beendigt hatten, trafen wir unter der Aufschrift: Blicke auf die neueste Literatur, eine kurze Characteristik dieses 2. Stücks des Hermes in der allgemeinen Zeitung an. Ihr anonymer Verfasser verräth sich auch hier durch seine überfüllte, ungeregelte Phantasie, mit der er Büchertitel, Namen, Sachen, Data, Alles wüst untereinander wirft; durch das emphatische Herausstreichen Derer, welche seinem (literar.) Egoismus zum Werkzeuge dienen können, vorzüglich aber durch jene ungezähmte Lobhudeley seines eigenen Ich, der alles Andere eigentlich nur als Vehikel gilt. Leider sieht man mit Verlen, von einem und demselben Verf. ohne Rücksicht auf sein Dienstland, und die entstehenden Reibungen durch Repliken ꝛc. herrührenden, fieberhaften Correspondenz-Nachrichten die distinguirtesten Zeitschriften heimgesucht. Bald wird sich sie das so oft dadurch getäuschte Publicum wohl selbst verbitten müssen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

4.

Dinstag, den 13. Juli 1819.

Fortschritte in der Sprachkunde.

Von F. Bernhard.

(Schluß von Nr. 2.)

Herr C. Pougens arbeitete seit dem Jahre 1777 an seinem Trèsor des origines, wovon er dem Publicum ein Specimen vorlegt, um, ganz im Gegensatze mit den ihres Wissens so versicherten Schriftstellern unserer Zeit, zu versuchen, ob man seine vierzigjährige Arbeit gütig aufnehmen werde. In seinem Trésor des origines, der aus 6 Bänden in Folio bestehen soll, schlägt der gelehrte Verfasser seine Muthmaßungen über den etymologischen Ursprung von 3840 französischen Wörtern vor, nachdem er vorher die Meinungen seiner Vorgänger angeführt und geprüft hat. Dann sucht er den Ursprung des orientalischen oder abendländischen Wortes, von dem das französische abstammt; so kehrt er bis zur ersten Quelle zurück, und bindet sich in seinem Forschen, wofür ihm die Philosophen besonders Dank wissen

Digitized by Google

müssen, an kein System. Das Vergleichen so vieler Sprachen mit einander, die Untersuchung der natürlichen, politischen, oder durch den Handelsverkehr veranlaßten Ursachen, welche auf die Bildung der Wörter Einfluß gehabt haben, hat eine geübte Urtheilskraft und eine seltene Geduld erfordert.

In der dritten Abtheilung seines Specimen liefert Herr Pougens eine Probe seines Dictionnaire grammatical de la langue française, welches aus 4 Bänden in Folio bestehen wird. Jeder Artikel enthält: 1) eine kurze etymologische Uebersicht, 2) die Erklärung des Wortes, in welcher der gelehrte Sprachkenner drey verschiedenen Planen Genüge leistet. Die Wörter, die der Literatur und Philosophie angehören, erklärt er kurz und deutlich; bey den geschichtlichen hält er sich ein wenig länger auf, doch gibt er den Erklärungen derer, die eine wissenschaftliche Bedeutung haben, oder sich auf Künste, Gewerbe und Naturgeschichte beziehen, eine größere Ausdehnung. Er findet vorzüglich in der Onomatopäa, oder Bildung des Wortes nach dem Laute der Sache, die ursprüngliche Wurzel von einer bedeutenden Anzahl Wörter, welche beynah immer die unentbehrlichen Dinge bezeichnen.

Diese gelehrte Arbeit wird noch merkwürdiger durch die Lage des Verfassers. Aus einem der edelsten Geschlechter Frankreichs entsprossen, widmete Hr. Pougens sich in Rom mit großem Erfolg bis zu seinem drey und zwanzigsten Jahre dem Studium der Künste. Um diese Zeit raubten ihm bösartige Pocken den Gebrauch seiner Augen. Zu seinen tiefen Forschungen bedurfte sein äußerst lebhafter, unermüdbarer Geist fremder Hülfe, die ihm sein liebenswürdiger, guter Character erwarb. Außer dem vor uns liegenden Specimen, welches 50 aus dem größern Werke ausgezogene Artikel enthält, ist Herr Pougens Verfasser von vielen andern geschätzten philosophischen und wissenschaftlichen Abhandlungen und größern Werken. Mit dem Specimen erschien ebenfalls im vorigen Monath ein prosaisches Gedicht von ihm in vier Gesängen: Die vier Lebensalter *). Er überraschte das Publicum durch den Abstich zwischen dem gravitätisch-gelehrten Style seines Wörterbuches und der blühenden Jugendsprache der Einbildungskraft in seinem Gedicht.

*) Les quatres ages, par Charles Pougens, 1 Volume in 18. de 140 pages. Paris 1819.

Digitized by Google

Ich glaube, es wird den Lesern dieses Blattes angenehm seyn, da die schöne Dichtung im Original hier fast gar nicht bekannt geworden ist, aus einigen Proben einer Uebersetzung, die ich (anfolgend) gewagt habe, zu urtheilen, wie die Einbildungskraft eines Mannes, der seit mehr als vierzig Jahren seines Gesichts beraubt ist, die zauberischen Wirkungen des Lichts beschreibt.

(Die in diesem Aufsatze angeführten vier Werke sind hier auch bey dem Buchhändler, Hrn. Schalbacher, zu haben).

Die Kindheit.

Von Pougens *).

So eben war die Sonne in das Zeichen des Widders getreten. Die Blüthenwogen des Weißdorns flutheten wo vor Kurzem das unbewegliche Einerley des Appeninen-Schnees blendete: schon erhob sich der liebliche Kampf zwischen sanften Zephirlüften und geschmeidigen wilden Hollunderstauden deren zartgefärbte Blüthentrauben das erste Lächeln des Frühlings verkündeten. Noch hatte die Rose ihre süßen Düfte nicht ausgehaucht, aber das bescheidene Veilchen verbreitete in Wäldern und Gebüschen balsamische Gerüche, und zart grünende Blätterchen entschlüpften dem Schooße von Millionen Knospen, die ein wohlthätiger Thau genährt hatte. An jedem Blatte hing eine glänzende Thauperle, und wenn ein sanfter, frischer Wind die Gipfel der Bäume bewegte, so befeuchteten helle und reine Tropfen den Boden, das fröhliche Insect fing alsdann an sich unter dem Grase sorglos zu bewegen, freudig flatterte der Vogel mit seinen leichten Schwingen und schlürfte das ihm vom Himmel bereitete Getränk.

O Tivoli, Tochter Tiburs, und auch ihr antike Denkmähler der Künste! aus eurer geweihten Mitte erreicht der Blick noch in der Ferne die finstern, den hyperboreischen Gegenden zueilenden Schneewolken, und sieht zugleich, wie die befruchtende Natur euch mit neuen Blumenketten umwindet; ja ihr gleicht jenen Greisen des friedlichen Arkadiens, die, unter dem Schatten einer Eiche ruhend, sich von Kindern mit Blumen bekränzen lassen.

In jener glücklichen Jahreszeit, o Tivoli! betrat ich zum ersten-

*) Uebersetzt von F. Bernhard; man sehe den vorstehenden Aufsatz.

Digitized by Google

male deinen uralten Boden. Meine Blicke hefteten sich gierig auf den großen Wasserfall. Nie hatte dieses erhabene Launenspiel der Natur dem Auge des erstaunten Wanderers bewunderswerther geschienen. Die Fluthen des Anieno in eine breite Fläche umgewandelt, stürzten sich mit einem Krachen, welches dem Donner glich, in das weite Becken, welches ihnen die Natur selbst gegraben hatte; des wüthenden Vesuvs Gebrüll tönt weniger majestätisch. O Wunder der Harmonie! trotz des Getöses des schäumenden Wassers, unterschied man von Zeit zu Zeit den melodischen Gesang Philomelens. Bald aber verändert und verfinstert sich die Scene. In der Entfernung einiger Schritte von dem großen Wasserfalle entdeckt man einen tiefen Schlund; versteckt liegt er da zwischen unregelmäßig geformten, in Fels gehauenen Bogen: dort verschlingt geheimnißvoll der Schooß der Erde die silberhelle Fluth.

Junger Künstler! sollte das Gelingen in deiner Kunst, oder dein Genie dich in das antike Land des Saturns führen, o so betrachte diese großen Abweichungen der Natur; möge ihr erhabener Anblick deinen Geist mit neuem Feuer beleben; oder wenn dein Schicksal dich in entfernten Zonen zurückhält, so nimm deinen Homer, Virgil und Milton, steige mit ihnen in die Höhlen des Tenarus hinab: sieh jene plötzlich erscheinenden, undurchdringlichen Schattenmassen, wahre Bilder der Vernichtung; bemerke den vielfachen Widerschein der Lichtstrahlen; von der Wölbung schleicht er sich an den Winkeln der unterirdischen Felsen hinab, blendet das Auge durch seine lebhafte Klarheit, und die Finsterniß des Erebus wird nur noch fühlbarer; verwandle durch deine Einbildungskraft die Feuer der Hölle in klare und sprudelnde Fluthen; raube, wie ein neuer Prometheus, dem Sonnengott einen seiner Strahlen, um deine glückliche Schöpfung zu vollenden. Da hast du Tibur vor dir; staune und greife nach deinem Pinsel!

Dort rechts fallen ohne Getöse auf bemooste Kiesel die drey kleinern Cascaden, die aus drey sich ganz gleichenden Oeffnungen ihrem Felsenbehälter entströmen; ihr Fall ist so ruhig, so einförmig, daß man sie für drey Ströme halten möchte, die ein Gott in ihrem Laufe gehemmt hat. In einiger Entfernung erblickt man auf einem ziemlich erhabenen Hügel die zierlichen Reste eines kreisförmigen Tempels; Wolken aus Gold und Purpur gewebt, womit der Horizont sich beym Erwachen Aurorens schmückt, scheinen dieses Denkmal des Alterthums zu krönen.

Digitized by Google

An seiner reichen aber einfachen Bauart sieht man wohl, daß er das Werk eines Künstlers ist, der sich in der Schule Athens bildete. Dieser Tempel war der Sybille Tiburtina geweiht; der bräunliche bronzirte Anstrich des heiligen Gebäudes, hin und her zerstreute Säulen, andere zwar noch stehend, deren Verzierungen aber an mehreren Orten verwischt sind, und die den naiven Anstrich der ursprünglichen Regelmäßigkeit verloren haben, bezeugen sein hohes Alter.

Einige Schritte vom Tempel und auf der nähmlichen Linie sah man damals zwey artige Landhäuser, die durch ihr reinliches Aeußere und bescheidene Bauart sich sehr von den edlen Ueberresten unterschieden, welche die Natur den gierigen Händen der Zeit entrissen zu haben schien, um diese schönen Gegenden zu bereichern.

Zwey schöne Kinder, Floridor und die gelblockige Flora, lebten darin. Beyde zählten noch nicht neun Frühlinge; man sagte: sie wären an dem nähmlichen Tag geboren. Aus dem Feuerstoffe Italiens erzeugt, konnte der schöne Floridor schon nicht mehr ohne seine Flora leben. Seine großen schwarzen Augen, seine braunen, krausen Haare, seine frischen, runden Wangen und sein kleiner Purpurmund verschönerten sich, wenn sie ihm nahte. Kam seine kleine Gespielinn athemlos zu ihm gelaufen, so schlug der schöne Knabe einen seiner Arme um ihren zarten Leib, bog sie rückwärts, und bedeckte mit Küssen ihre azurblauen Augen. Dann legte er seine Hand auf Florens Herz und rief: Ach! wie das pocht! Absichtslos gleitete seine Hand über die Reize seiner jungen Freundinn hinweg; denn die Blicke und die liebkosende Hand des unschuldigen Knaben wußten noch nicht was das heißt: schüchtern seyn.

Flora, rief er, folge mir; und mit schnellen Schritten riß er sie unter einen der Felsen des großen Wasserfalls mit sich fort. Mit seinen kleinen Händen schöpft er dort Wasser, seine Gespielinn folgt seinem Beyspiele. Bald haben sie eine der Höhlungen angefüllt, die das stete Herabträufeln des Wassers in dem dem Anscheine nach undurchdringlichen Stein gräbt. Floridor löst in dem hellen Wasser Seife auf, rührt es um, taucht einen hohlen Halm hinein, und bläst; leichte Blasenkugeln trennen sich vom Halme, zerstreuen sich in der Luft, und schmücken sich im Steigen mit den Farben der Iris. Flora steht mit gefalteten Händen, staunt und bewundert; Floridor lächelt triumphirend. Ihre frohen Blicke, gen Himmel gerichtet, betrachten mit Entzücken den Flug und das Verschwinden der leichten Blasen. Liebenswürdige Kleinen! es werden Tage kommen, wo gefährliche, vielleicht

noch hinfälligere Täuschungen die Ruhe eurer jungen unerfahrnen Seelen unterbrechen, eure unvermögende Vernunft einschläfern werden. — Doch, ich halte ein. Traurige Philosophie, bewahre deine Prophezeihungen, die oft bitter und fast immer unnütz sind, für andere Augenblicke; erlaube meinem ermatteten Geiste, daß er sich an den süßen Spielen der Kindheit ergötze. Sind ein Schauspiel und Erinnerungen, welche die ersten Genüsse des Lebens zurückrufen, nicht mehr werth, als alle eiteln Lehren, die sie bloß entfärben?!

Floridor flieht, und kommt plötzlich wieder zum Vorschein. Mach die Augen fest zu, Flora, ich will dir mit diesen Iris- und Schwertlilien-Blättern, die ich nachher in deine Haare flechten werde, vorher die Augen verbinden. Das sanfte Mädchen streckt seine unschuldsvolle Stirn der Binde entgegen, die ihm sein lieber Spielcamerad hinhält. — Ich fürchte mich gar sehr, sagt Flora. — Höre nur auf meine Stimme, und folge ihr, erwiedert Floridor. Er versteckt sich hinter einen Baum; sie folgt ihm, er weicht ihr aus und verbirgt sich aufs neue. Flora glaubt ihn erhascht zu haben, aber sie umarmt bloß eine junge Ulme. Ihre Freude wird lauter, ein helles, anhaltendes Gelächter schwächt ihre Kräfte. Der Weg wird uneben; zu Hülfe! zu Hülfe! ruft die listige Flora. Floridor springt herbey, sie hört ihn, bleibt stehen und hascht ihn. — Ha, ha! hab ich dich erwischt, sagt sie, und der hellsehende Floridor, zu Florens Füßen, wird nun auch von seiner kleinen Gespielinn des Lichts beraubt; stolz auf ihre List und ihren Sieg, bindet Flora mit biegsamem Schilf die Hände ihres Gefangenen, und führt ihn im Triumph bis in ihre bescheidene Wohnung.

Ein andermal läuft der schöne Knabe noch vor dem Erwachen der Morgenröthe zu seiner jungen Freundinn, und weckt sie. — Da, Flora, sagt er zu ihr, indem er zwey Turteltauben von blendender Weiße hinhält, nimm, ich habe sie selbst gefunden. Das Vergnügen mehr noch, als die streichelnde Hand Floridors, hatte sie auf dem Moosbette, welches unter der süßen Last elastisch nachgab, zurück gehalten. Die gleichförmigen, flatternden Bewegungen ihrer Flügel, ihre in einander verflochtenen, kirschfarbigen Schnäbel fesseln Flora's Aufmerksamkeit: sie hat ihr ländliches Lager verlassen; ihre Seele ist ganz in ihren Blick übergegangen. Tausendmal hatte sie Turteltauben gesehen, aber die, die ihr Floridor bringt, haben für sie einen unbekannten Reiz. Prophetische Küsse, Orakel der Liebe und des Ver-

Digitized by Google

gnügens! die Stunde der Weihe naht, wo die sanfte und erhabene Natur es selbst übernehmen wird, alles zu entfalten, was ihr Dunkles enthalten könnt. Der Gott der Liebe hat über dem Haupte der unschuldigen Flora geschwebt; durch eine lebhafte Bewegung hat er der Venus ihre künftige Eroberung schon bezeichnet, und von der Höhe des Olymps hat die Mutter der Liebesgötter gelächelt.

Flora konnte sich den ganzen Tag nicht von ihren beyden Tauben trennen; selbst in der Nacht sah sie selbige im Traume; sogar Floridor wurde vernachlässigt. Leichtsinniges Kind, zwey Vögel konnten dich verleiten, deinen Jugendfreund zu vergessen! Junges, empfindsames und zärtliches Paar, ihr kanntet damals noch nicht weder die Gefahr noch den Werth dieses Vergessens, oder vielmehr, ihr wußtet nicht das geheimnißvolle Schweigen eurer Herzen zu würdigen.

So wuchsen diese schönen Kinder unter den Augen ihrer Mütter auf, waren immer bey einander, immer unzertrennlich, und nahmen immer gleichen Antheil an ihren kleinen, flüchtigen Freuden und Leiden. Das ist ein glückliches Alter, wo die Thränen einem plötzlichen Mairegen gleichen, der, statt mit einem Ungewitter zu bedrohen, bloß die Erde befeuchtet, und den Blumen einen neuen Glanz gibt. Wenn die Rose mit hellen Tropfen behangen ist, hat sie nur noch ein schöneres und frischeres Ansehen.

Siehst du jenes Ziel und diesen Kranz, sagt Floridor, getraust du dich, mir zu folgen? Der stolze Knabe, von höherem Wuchse als Flora, lächelte dabey schalkhaft. Statt der Antwort wirft ihm die junge Atalante Blumen hin, die sie in der Hand hielt; er hebt sie auf, sie indeß fliegt mit Pfeilesschnelle dem Ziele entgegen, er folgt ihr, ist nahe es zu erreichen, da stößt sie einen Schrey aus, läuft noch schneller: nur noch zwey Schritte, und sie berührt das erwünschte Ziel; aber Floridor, mit einem Sprunge, erhascht den Kranz, stellt sich stolz auf den Hügel, den er schon den Tag vorher aufgeworfen hatte, und krönt mit siegreicher Hand seine junge Gefährtinn. — O du stehst gerade so da, wie der Apollo, den uns die Mutter neulich in Rom zeigte. — Dieser Vergleich entbrannte das Auge des ungestümen Knaben mit den ersten Flammen des Jünglingsfeuers. Schnell steigt er vom Rasenthron herab, ergreift Floren, reißt sie mit sich fort, entführt sie. — Floridor! rief sie, wo führst du mich denn hin? — Kindliches Lächeln war dabey auf ihren Lippen, aber Zweifel in ihrem Blicke. Gleich einem leichten

Digitized by Google

Dufte, deſſen feuchte Durchſichtigkeit irgend einen Punct des azurblauen Himmels verſchleiert, mahlte ſich in den reizenden Zügen Florens von Zeit zu Zeit, jene unentſchiedene und verwirrte Furcht, welche den Argwohn der keimenden Schamhaftigkeit blicken läßt.

So wie der feurige Floridor den Tempel der Sybille erreicht hat, häuft er in der Mitte des heiligen Gebäudes Bruchſtücke von Marmor auf einander, die er eine Viertelſtunde vorher kaum im Stande geweſen wäre, zu bewegen. — Da ſteig hinauf, liebe Flora, ſagte er, und richte, wie die Mediciſche Venus, deine Augen gen Himmel. Wie, du läßt den Kopf ſinken? ſieh dort auf die leichte Wolke, die in den Lüften ſchwebt; hebe deinen rechten Arm in die Höhe, und runde ihn; beuge ſanft eines deiner Kniee; den linken Arm laß nachläſſiger herabhängen. Warum denn dieſer Widerſtand? und ſo nach den ihm gebliebenen Erinnerungen leitete er die Stellung der zarten Glieder ſeiner ſchönen Geſpielinn. Ach! das alles hindert mich, iſt mir gar nicht gelegen, rief er zornig, beſſerte an dem Gewande des unſchuldigen Mädchens, und löſte nach und nach alle Schleyer, die Florens knoſpende Reize verhüllten; aber auf einmal erſchien die Mutter. — Was macht ihr denn da, Kinder? rief ſie ihnen zu. — Floridor und ich ſpielen mit einander, antwortete das junge Mädchen, und fiel der Mutter um den Hals. — Ein Blick auf Floridor ſetzte den Knaben in Verwirrung. — Warum hat ſie mir auch geſagt, daß ich dem Apoll gliche! rief er mit ſchmollender Miene, nun, ich hätte ſie der Venus ähnlich gemacht, die ich vorigen Winter mit ſo vielem Vergnügen in Florenz betrachtete. — Geht nach Hauſe, ſagte die Mutter, dieſes Spiel taugt für Flora nicht, und ſie faßte ihre Tochter bey der Hand.

Da ließ Floridor ſein kleines Haupt auf die Schulter ſinken, und blieb unbeweglich. Zwiſchen Florens langen Augenwimpern drängten ſich ein Paar Thränen durch; ſie betrat ihr väterliches Haus nicht, ohne mehreremal ihr Geſicht nach ihrem Freunde gewandt zu haben, um ihn noch von ferne zu ſehen. Man verſchloß ſie in das entfernteſte Zimmer des Hauſes. Vater und Mutter ſchalten ſie, ſie mußte den ganzen Tag über Vorwürfe hören, doch war ſie beſonders untröſtlich, daß ſie ihren ſchönen Floridor nicht zu ſehen bekam.

Vorſichtige Mutter! warum beſchränkteſt du dich nicht bloß darauf, ſolche gefahrvolle Nachahmungs-Spiele zu unterbrechen? Beſtraft man ein Kind wegen Fehlern, zu denen es ſeine nur zu flüchtig vor-

Digitized by Google

übereilende Unschuld verleitet, so zerstört man die Blume, die man pflegen soll. Ist religiöse Ehrfurcht für das Alter eine Tugend, so sollte man gewiß die zarte und nicht minder heilsame Achtung, womit eine reine und aufgeklärte Vernunft die Schritte der Kindheit bewacht, eben so würdigen.

Allegorie der Blumen.

(Schluß von Nr. 1.)

Jasmin. Sey zufrieden mit der Versicherung meiner Freundschaft. — Je länger je lieber, (Caprifolium). Zweifle nicht länger an meiner Liebe. — Je länger je lieber, Blatt. Ich gewinne Dich täglich lieber. — Jonkille. Habe Mitleid mit meiner Liebe. — Iristuberrose. Der Ball ist morgen, Du wirst doch nicht fehlen? — Iris. Warum hast Du den Frieden meines Herzens gestört? — Judenkirsche. Steh mich an, und tödte mich nicht.

Kaffeeblüthe. Ohne Dich kann ich nicht leben. — Kastanienblatt. Zur Rechten. — Kastanienblüthe. Bitte um Entschuldigung. — Klee (rother). Frey kam ich auf die Welt, frey will ich bleiben. — Klee (weißer). Laß uns Freundschaft stiften. — Kleeblatt. Theures Unterpfand beseligender Hoffnungen. — Kleeblatt (vierblättriges). Wir werden ewig uns verstehen und lieben. — Koriander. Du bist mir sehr willkommen. — Kornähre. Lieben kann ich Dich nicht, aber ich achte Dich hoch. — Kornrathe. Bist Du im Herzen so freundlich, als es dein Blick ist? — Krokus. Ich will mich besinnen. — Kürbis. Geknüpft an Dein Geschick, wie selig froh wollt' ich von aller Welt vergessen leben. — Kuckucksblume. O heilige Einfalt! auch Du kannst rühren.

Lantane. Muth und Ergebung. — Lawendel. Ich verstehe Dich nicht. — Levkoye (violette). Laß uns Frieden stiften. — Levkoye (rothe). Den heutigen Tag laß uns benutzen, denn morgen sind wir vielleicht schon verloren. — Levkoye (weiße) Habe Mitleid mit meiner Liebe. — Lilie (weiße). Rein und fleckenlos sey Dein Herz. — Lilie (graue). Wann wird die Liebe Deine Wangen röthen? — Lilie (blaue). Vergiß mein auch in der Ferne nicht, von wo ich mich zu Dir hinüber träume. — Lindenblüthe. Verstehst Du mich? —

Digitized by Google

Lindenblatt. Strebe ich umſonſt nach Deiner Liebe? — Löwenmaul. Schrecke mich nicht ab.

Majoran. Biſt du eine Männerfeindinn? — ſprich! — Malva. Deine Kälte tödtet mich Verzweifelnden. — Meliſſe. Du biſt mein Taggedanke und mein Traum. — Mönchskappe. Traue, ſchaue, wem? — Muscatenblüthe. Gibt es ein Paradies hienieden, ſo iſt es nur da, wo Du biſt. — Muscathyacynthe. Den beſcheidenen Dulder erwartet ein glückliches Loos. — Myrthe. Sey ſtandhaft, der Liebe Lohn iſt ſüß.

Narziſſe. Wie kannſt Du ſo grauſam ſeyn? — Narziſſe (gelbe). Mit neidiſchen Augen betrachte ich Deine Umgebungen. — Nelke (einfache). Ich bin für dich verloren. — Nelke (doppelte rothe). Sehnſucht nach Dir verzehrt mich. — Nelke (doppelte bunte). Wie könnt' ich Dich vergeſſen?

Oleaſter. Du entzückſt mich. — Orangenblüthe. Die Stärke meiner Liebe vermag ich nicht zu ſchildern.

Padengenroſe. Mein Lebewohl erſticket unter Thränen. — Palmblatt. Friede und Seligkeit wird uns beglücken. — Papyrus (Papierblume). Ich laſſe mir alles gefallen. — Paſſionsblume. Dulde — liebe — hoffe! — Peterſilie. Beſcheidenheit empfiehlt Dich.

Quittenblüthe. Auch verachtet von Dir, bete ich Dich an.

Reſeda. Nicht Schönheit, ſondern Güte beſtimmen mein Herz. — Ritterſporn. O die deutſche Treue iſt nicht mehr. — Roſe (weiße). Du verſchmähſt meine Liebe, ich ſterbe. — Roſe (rothe). Du haſt mein Herz beſiegt. — Roſe (wilde). Verſtoß mich nicht. — Roſe (Monaths-). Deinesgleichen findet man ſelten. — Roſenblatt. Ja! — Roſenſtengel. Nein!

Salbey. Nur der Gedanke an Dich, erhält noch dieß arme Herz. — Sauerampfer. Dulde ſchweigend kleine Uebel. — Scabioſa. Wird die Zukunft auch der Gegenwart entſprechen? — Schierling. Heiliger Liebe Gewalt wich dem Tode noch nie. — Schilf. Ich habe Dich verſtanden. — Schleeblüthe. Warum verachteſt Du mich? — Schnittlauch. Gegen die Liebe iſt kein Widerſtreben. — Schwertlilie. Das ſchwache Herz vermag es nicht, den Sieg Dir zu entreiſſen. — Spaniſche Geniſte. Du findeſt mich allein, laß Dich nicht lange erwarten. — Spieke. Schweig! — Spaniſche Kreſſe. Stolz und frey, und ein Herz voll Liebe. — Stein-

Digitized by Google

blume. Das Gute zum Schönen. — Stinkblume. O wie wird mir! — Storchschnabel. Den stillen Dulder erwartet süßer Lohn.

Tausendschönchen. Du entzückst mich durch Deine Lieblichkeit. — Taxus. Ganz Dein. — Terzette. Ich war Dir immer treu. — Timian. Mach mich zu Deinem Sclaven, und ich bin glücklich. — Tuberrose. Ich brenne, geheime Flamme verzehrt mich. — Türkischer Weizen. Die rauhe Außenseite bedeckt oft ein fühlendes Herz. — Türkenbund. Gib mir die Hand.

Ulmenblatt. Sey gutes Muthes.

Vanillenblume. Du kömmst — Du siegst — und ach! verschwindest. — Veilchen. Nur verborgene Liebe beglückt, sey verschwiegen. — Veilchen (weißes). Mit der süßen Hoffnung Schimmer nährt sich nur zu oft, wer zärtlich liebt.

Weidenzeug. Was wäre ich ohne Dich! — Weinlaub. Lebe und genieße. — Wicke. Halte fest an jede Hoffnung. — Wintergrün. Meine Liebe dauert ewig.

Zeitlose. Des Lebens May blüht einmal und nicht wieder. — Zuckerrohr. Zu sehr zudringlich ist widerlich. — Zwiebelblüthe. Ich fliehe Dich.

****

Etiquette am Hofe von Hayti *).

Die Präsentationen finden Morgens Statt, und jeden andern Tag, wenn es J. J. M. M. zu erlauben geruhen. Wenn Officiercorps oder Beamte dem König vorgestellt zu werden wünschen, wenden sie sich an den Minister, in dessen Departement sie angestellt sind; und dieser sollicitirt die Erlaubniß des Königs, sie vorstellen zu dürfen. Personen, die Staats- oder Hofämter bey J. J. M. M., den Prinzen und Prinzessinnen von Geblüt bekleiden, oder Großmarschall von Hayti, General-Lieutenant, Marschall de Camp, General-Major, Obrist oder Obrist-Lieutenant, Mitglied des Grand Conseil, des geheimen Raths, des Cour-Souverän, General-Procureur, Seneschall, Präsident der obersten Gerichtshöfe geworden, haben die Ehre, durch den Minister, zu dessen Ressort ihre Stelle gehört, vorgestellt zu werden.

*) Almanac royal d'Haïti.

Digitized by Google

Die erwähnten Personen können, wenn sie nach Sanssouci kommen, bey ihrer Ankunft so wie bey ihrer Abreise präsentirt werden. Der Erzbischof präsentirt den Clerus. Die Dignitäre, welche ihre Gemahlinnen J. M. der Königinn präsentiren wollen, bitten bey den Ehrendamen, oder in ihrer Abwesenheit bey der Dame d'Atour, und in Abwesenheit dieser bey der dienstthuenden Pallastdame um die Erlaubniß, diese holt die Befehle J. M. ein, und berichtet. Die Frauen der Dignitäre werden auch dem Könige präsentirt, aber nur, nachdem sie der Königinn vorgestellt worden sind; dasselbe Ceremoniel ist auch bey fremden Damen, wenn sie J. J. M. M. vorgestellt zu werden wünschen. Diese Präsentationen geschehen durch die Ehrendame. Auch alle andern eben nicht genannten Personen dürfen bitten, präsentirt zu werden, und wenn S. M. es genehm halten, werden Sie Tag und Stunde bestimmen; die Dignitäre können auch geheime Audienz bey S. M. sollicitiren; sie wenden sich an den Minister, in dessen Departement sie dienen. — Die Personen, welche den Eid in die Hände des Königs zu leisten haben, thun es bey einem Lever S. M. — Die Präsentationen bey den Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt finden auf dieselbe Weise Statt. Die Groß-Dignitäre, die Minister, Gesandten, die Mitglieder des Grand Conseil, des geheimen Raths, und des Cour Souverän u. s. f. werden den Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt vorgestellt, wenn sie es bey J. J. M. M. geworden. Wenn die obenerwähnten Personen J. J. M. M. zur Abschieds-Audienz vorgestellt worden, müssen sie vermeiden, an Orten zu erscheinen, wo sie mit dem König oder der Königinn zusammentreffen könnten. Jede Woche, Donnerstags um 5 Uhr Nachmittags, ist Hof-Cercle. Der Hofadel, der nicht durch Dienst oder andere wichtige Hindernisse sich abgehalten findet, begibt sich in Uniform in den Pallast. Der Adel behält seine Degen, als seinen schönsten Schmuck an. Das Tabourett ist Prinzen und Prinzessinnen, Herzogen und Herzoginnen gestättet. Der Pliant den Grafen, Baronen, Chevaliers und ihren Gemahlinnen. Jeder dieser Personen wird durch den Groß-Ceremonienmeister und die Ceremonienmeister der Platz angewiesen. Man kann das Wort nicht an Ihre Majestäten richten, außer wenn man von Seite des Königs durch den Groß-Ceremonienmeister, von Seite der Königinn durch die Ehrendame, die Erlaubniß erhalten hat, wenn nicht etwa Ihre Majestäten sich direct an eine Person wenden, oder einige Dignitäre zu ihrer Unterhaltung ge-

Digitized by Google

wählt haben. Jeden Donnerstag um 11 Uhr Morgens geben Seine Majestät eine Stunde lang öffentliche Audienz im Audienzsaal des Pallastes. Man wendet sich entweder schriftlich oder mündlich an den König. Der Groß-Ceremonienmeister benachrichtigt Se. Maj., wenn die Stunde abgelaufen ist.

Novellistik.

Se. Maj. der Kaiser von Rußland haben der Wittwe des unglücklichen Staatsraths von Kotzebue eine Pension von 1875 Silber-Rubeln mit dem Befehle bewilligt, daß ihr diese Pension an jedem von ihr gewählten Aufenthaltsorte im In- und Auslande, und unabgesehen auf die etwa differirenden Course, immer nach dem von 50 holländischen Stübern pr. Rubel, ausgezahlt werden müsse. (Das beträgt also ungefähr 940 Ducaten.)

Die St. Petersburgische Bibelgesellschaft hat nun die russische Uebersetzung der vier Evangelisten herausgegeben. In der Vorrede, welche von Michael, Metropolit von St. Petersburg; Seraphim, Metropolit von Moskau; und Philaret, Erzbischof von Twer, unterschrieben ist, wird der Zweck dieser Unternehmung (die Verbreitung des heil. Evangeliums unter dem gemeinsten Volke, in der ihm verständlichen Sprache) auseinander gesetzt. Die Auflage dieses gemeinnützigen Werkes ist sehr schön, und die Uebersetzung ist mit dem Text zusammen abgedruckt. Man bemerkt, daß die Uebersetzer ein besonderes Argument darauf richteten, sich so wenig als möglich vom Originale zu entfernen. Worte, welche sie unumgänglich nöthig fanden, aus der slavischen in die russische Sprache einzuführen, sind mit caractères italiques abgedruckt.

Jean Baffi, aus Ancona, im Dienst des Vicekönigs von Egypten, hat unlängst die Entdeckung gemacht, den Salpeter durch eine ganz einfache Abdampfung zu erhalten. Dieser Proceß, den die Hitze des dortigen Clima's sehr begünstigt, hat den Vortheil für das Land, daß man jetzt dort auch Pulver bereiten kann, wodurch Egypten nun nicht mehr von andern Ländern abhängig seyn wird, was sonst der Fall war. Dieß muß für den jetzigen unternehmenden Vicekönig von manchem Erfolg seyn.

In dem Werke: Essai sur les institutions sociales, dans leur rapport avec les Idées nouvelles, par M. P S. Ballanche, tritt die ungemessene Eitelkeit eines Franzosen hervor, welcher sein Volk für das erste der Welt, für das auserwählte Volk Gottes der neuern Zeit erklärt, seine Sprache für die allgemeine Sprache der Menschheit hält, und im ganzen Ernste meint, daß die Zeit nahe sey, wo alles Volk auf Erden nur eine Heerde unter Einem Hirten ausmachen werde. Es gibt Völker, heißt es, welche gleichsam Vorbilder aller übrigen sind, und deren Geschichte die Ge-

Digitized by Google

schichte aller übrigen enthält. Das waren in der alten Welt die Juden, in der neuern sind es die Franzosen. Jedes Volk hat von Gott eine besondere Bestimmung erhalten; das eine soll vornehmlich die Künste, das andere die Wissenschaften bearbeiten, einem dritten ist Aufbewahrung der reinen Lehre durch Ueberlieferungen anvertraut. Die Franzosen sind das leitende und herrschende Volk, und die Bemühungen aller andern, der Engländer und Spanier, um die Herrschaft an sich zu bringen, sind schon darum vergeblich, weil ihnen das Zeichen der Herrschaft, die regierende allgemeine Sprache nicht gegeben ist. (S. 65.) Den Engländern war eine kurze Zeit die Aufbewahrung der erhaltenden Grundsätze der bürgerlichen Ordnung anvertraut, als sie nähmlich die erhabenen Vertriebenen aus Frankreich ehrfurchtsvoll aufgenommen hatten, aber sie wußten selbst nicht, welchen Schatz sie unter sich hatten. Die Spanier aber sind erst jetzt wieder zu ihrer alten Bestimmung zurück gekehrt, welche der Verfasser darin findet, daß sie noch eine Zeitlang die alten Ueberlieferungen von der vorigen Ordnung der Dinge bewahren. Die Franzosen hingegen sind in allen Stücken die regierenden Herrn, sie sind durch ihre Religion, ihre Sprache und Sitten die Pärs, so wie durch ihre Meinungen die Kammer der Gemeinen, der großen europäischen Gesellschaft. (S. 373.) Trotz dieser großen Meinung von dem Uebergewicht dieses Volks, dieser Juden der neuern Zeit, ist der Verf. doch sehr glücklich, wenn er seine Gedanken mit Aussprüchen deutscher Philosophen belegen kann, z. B. mit Schlegel, Herder, Kant und Fichte.

Die St. Petersburg'sche Academie der russischen Sprache hat einen Ausschuß aus ihren Mitgliedern gebildet, der sich mit Prüfung jener Werke beschäftigen soll, die der Academie zur beyfälligen Aufnahme von ihren Verfassern empfohlen und eingesendet werden. Zu Mitgliedern dieses Ausschusses sind die Herren Academiker Nikolsky, Fürst Schichmatow, Karabanow, Sewastianow und der Secretär der Academie, Hr. Sokolow, ernannt worden. Die Academie wird Belohnungen, bestehend in einer goldenen Medaille, oder einer gewissen Summe Geldes zur Aufmunterung hauptsächlich genialer, aber unbemittelter Schriftsteller, zur Begünstigung ihrer äußern Lage und literarischen Wirksamkeit, austheilen. Ein mißlicher Umstand, ja oft hindernd, ist gewiß auch für manchen Schriftsteller der kostspielige Druck, deßhalb denkt die Academie auch von dieser Seite der sonstigen Bereitwilligkeit der Schriftsteller mit dem gefaßten Beschlusse unterstützend unter die Arme greifen zu müssen: zum Drucke der Werke entweder zum Theil mit einer gewissen Summe Geldes beyzutragen, oder die Druckkosten erforderlichen Falls ganz zu übernehmen.

Kaum war Tancoignes Werk über Persien (von dem wir im 1. Bd. Nr. 36 Einiges übersetzt geliefert haben) erschienen, so wurde das Publicum schon wieder mit einem neuen beschenkt. Es ist kürzlich bey Dentu herausgekommen, hat den Titel: Voyage en Perse etc. und in Rücksicht auf Particularitäten, an denen das große Publicum stets besondern Antheil nimmt, manche Vorzüge. Des anonymen Verf. Schilderung von Bagdad hat uns ungemein angesprochen. Der Großherr ist nur dem Namen nach Herrscher von Bagdad, der Pascha hingegen das wirkliche Oberhaupt. Der

Digitized by Google

Aufwand dieses Pascha übertrifft bey Weitem den der andern im Reiche. Sein Hofstaat besteht aus ungefähr 600 Personen, theils Hofbeamten und Pagen, theils Bediente und Eunuchen. Seine Leibwachen sind 800 Mann stark. Eine große Mütze von Fuchsfell, welche diese Soldaten als Kopfbedeckung tragen, gibt ihnen den Namen Baratly. Wenn der Pascha spazieren geht, oder eine Jagdparthie macht, hat er ein stetes Gefolge von 2—3000 Menschen hinter sich ꝛc. Einen solchen Pomp stellt der Gouverneur von Bagdad zur Schau. Dieses Paschalik kann mit vollem Rechte nicht nur als das erste in Kleinasien, sondern auch im ganzen Ottomannischen Reiche angesehen werden ꝛc. — Ueber die Araber sagt der Verfasser: Im Allgemeinen sind sie untersetzten Wuchses und magern Körpers, haben eine helle Stimme, dabey aber eine eisenfeste Leibesconstitution, braunes Haar und Gesicht, schwarze lebhafte Augen, eine geistvolle, obwohl selten angenehme Physiognomie. Sie hatten ehemals viel Sinn für Wissenschaften, sind aber, weit entfernt sie zu cultiviren, jetzt im Gegentheil ganz gleichgültig dagegen, und gefallen sich in ihrer Unwissenheit und Barbarey. Sie zeichnen sich nicht mehr durch jene Denkmäler des Geistes, durch jene Erzeugnisse des Kunstfleißes aus, welche unter der Herrschaft der Califen ihre Namen der Nachwelt überlieferten. Ihr unstetes, in den zum Strassenraube passenden Gemüthsbewegungen verfließendes Leben hält die Annehmlichkeiten der Civilisation (!!) von ihnen entfernt. Die meisten denken nicht über die Wüste hinaus, und stehen durchaus nicht in dem Glauben, daß die Erde auch noch anderwärts bewohnt sey ꝛc. — Ueber den arabischen Wind (Cham-iel) wird bemerkt, daß er den 15. July beginnt, vom 25. desselben Monaths bis 5. Sept. zu-, und gegen den 15 wieder abnimmt. Dieser heiße Wind, welcher aus dem Innern Arabiens schwefelartige Dünste mit sich führt, soll ein heftiger Luftzug seyn, welcher sich um 4 bis 5 Fuß über die Erde erhebt. Die Ursache dieser pestilenzialischen Ausdünstungen zu erklären, ist eine schwere Aufgabe. Sie mag aus den, in der Wüste in Menge befindlichen, Pech und Naphta enthaltenden Teichen und Pfützen herrühren. Diese mephitischen Dünste, welche durch die brennende Sonnenhitze, die deren Schädlichkeit zugleich vermehrt, ausgezogen, und mittelst des heftigen Windes, der sie der Atmosphäre mittheilt, verdichtet werden, bringen Allen, die sie einathmen, den Tod. Man behauptet, daß die Kameele, von einem bewundernswürdigen Instinct geleitet, diese Plage schon im Voraus spüren, und den Arabern und Fremden gelehrt haben, sich dadurch, daß sie sich mit dem Gesichte auf die Erde werfen, und ihren Kopf in den trockenen und heißen Sande der Wüste verbergen, davor zu schützen. Man empfindet diesen Wind selten in den Städten, deren Mauern und Gebäude das Eindringen abhalten ꝛc.

Die russische Literatur wurde unlängst durch ein neues Werk: Versuch eines Synonymen-Wörterbuchs der russischen Sprache, bereichert. — Der Herausgeber dieses Werkes, Hr. Peter Kalaydowitsch, hat alles gesammelt, was über diesen Gegenstand bis jetzt geschrieben wurde, und mit seinen Bemerkungen und Zusätzen begleitet. Wie willkommen und beyfällig dieses Werk aufgenommen wird, beurkunden die vielen Lobsprüche der russischen Zeitschriften.

Digitized by Google

Ein Hr. Victor Mani-Hugo hat zwey treffliche Oden gedichtet, worunter eine auf den Tod junger Mädchen, welche in Verdun verdammt worden, weil sie den Preußen bey Wegnahme der Stadt Blumen gestreut hatten.

Die Franzosen haben sich immer für die galanteste Nation gehalten, und sind auch dafür fast allgemein von andern cultivirten Völkern angesehn, und deßhalb von den letzteren ihre Sitten und Moden hauptsächlich an den Höfen, als den Centralpuncten der höchsten Verfeinerung und Eleganz, nachgeahmt worden. Welch eine Beschämung daher für den General Gärdaune, der als französischer Gesandter in Persien nach Teheran kam. Denn als es am Tage seines Einzugs in diese Stadt regnete, schickte der Schach Fäth-Ali-Schach (zufolge der Schrift: Details sur la Situation actuelle de la Perse. Paris 1818) an den General, und ließ ihn um Verzeihung bitten, daß es geregnet habe.

Nachdem die Draisinen und die schöne Circassierinn nach London gezogen worden, Talma und Demois. Georges im Süden von Frankreich sind, und selbst Potier abwesend ist, müssen sich die neugierigen Pariser an einer Kohlpflanze ergetzen, die auf einem besondern Wagen aus Versailles ankam, und einen Stiel von 5 Fuß Höhe getrieben hat, welcher (in Säbelfläche) als eine gewundene Säule heraufgeschossen ist.

Der Conversations-Almanach, welchen wir den 5. Jänner in Nr. 2 unsers Blattes vorläufig angekündigt hatten, wird zu Stande kommen. Nicht zu verwechseln ist er mit dem Taschenbuch für die Conversation, welches Hr. Brockhaus jetzt auf seinen Novitäten-Zetteln anführt. Der Plan dieses Taschenbuchs ist auf jeden Fall ein anderer als der unsrige; wahrscheinlich ist es eine neue Auflage des Manuel de Conversation in 4 Sprachen.

Der Preis auf das beste, im Laufe des vorigen Jahres erschienene statistische Werk war von der Academie zu Paris des Hrn. Moreau de Jounes Description des colonies françoises occidentales ertheilt worden. Von Moliere sind 2 Stücke: La Jalousie de Barbouille und le médésin volant kürzlich zum erstenmal gedruckt worden.

Folgendes wollen wir weiter verbreiten: Die Redactionen sämmtlicher periodischen Blätter werden erinnert, in der Aufnahme, besonders anonymer Correspondenz-Nachrichten, die bloß auf Persönlichkeiten hinaus gehn, ihre sonstige Vorsicht zu beobachten. (Man hat Spuren, daß die Namen der achtungswerthesten Männer als Unterschriften mißbraucht worden sind). Es spuckt ein unsauberer Geist in der deutschen Journalistik. Ein Freund des Friedens und der Sitte macht darauf aufmerksam.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

5.

Freytag, den 16. Juli 1819.

Reisebemerkungen.

Von Wilh. Hebenstreit.

Göthe empfiehlt (Kunst und Alterthum am Mayn und Rhein) das Bewohnbarmachen der verfallenen Burgen am Rhein. Allein das dürfte wohl weder ausführbar noch zweckmäßig seyn. Die alten Ritter suchten wahrscheinlich einen Platz aus, der zugleich das Baumittel bot, und da führten sie ihre Burg auf, und schmückten sie, so gut es Umstände oder Räubereyen gestatteten. Der Zweck der Bergbewohner war damals ein ganz anderer, als er es jetzt seyn kann, und wäre man auch wirklich im Stande, sich einen Weg hinauf zu bahnen, und das Innere und Aeußere wieder herzustellen, wer soll denn dort oben, im Sturmgeheul und Schneegestöber hausen?

Auf der Reise von Gießen nach Marburg kann man sich durch den Augenschein überzeugen, daß sich die Jetztwelt wohl gern auf den Höhen neben den Trümmern alter Ritterschlösser anbaut, wenn nähmlich der Band.

Digitized by Google

lich der Boden dazu taugt. Ich erwähne unter Andern nur der Ortschaft Stauffenberg, welche Marktgerechtigkeit hat. Die Ritterveste steht ruhig und verfallen da; — Keinem ist es in den Sinn gekommen, sie bewohnbar zu machen. Die Mauern sind zu mächtig, die Menschen zu schwach und zu klein. Dagegen ziehen sich die Hütten, Häuser genannt, wo die Wärme zusammengedrängt wird, und die Leutlein hinpassen, in freundlicher Reihe hin, und daran gränzen Felder und Obstgärten. So würde es sich auch am Rhein gestaltet haben, stände nur nicht das kahle, unfruchtbare Gestein im Wege.

Die Straße nach Marburg ist trefflich, aber die Quälerey mit dem Weg- und Brückengeld wird dem Reisenden überaus lästig. Mitunter mahnt eine Inschrift ihn ganz naiv an die Entrichtung desselben; so z. B. »Hüthe dich vor Schaden, und zahle den Zoll in der Mühle.« Bequem ist das für den Einnehmer, denn er bleibt gemächlich in seiner Wohnung, und läßt sich die Opfer darbringen.

Marburg selbst ist häßlich und auf einem Berge gebaut, die Lage dagegen ungemein schön. Unten fließt die Lahne, und zwischen ihr und dem Fuße des Berges befinden sich unzählige Gartenanlagen. Die ehemaligen Festungswerke (das Castell) sind gesprengt, und auf den Wällen werden jetzt Obstbäume gepflanzt. Hinter denselben genießt man die Ansicht einer sehr reizenden Schweizergegend, die mich lebhaft an die Briel bey Wien erinnert hat. Zwischen den ehemaligen Festungswerken und der tiefer liegenden Stadt steht eine lutherische Kirche, neben ihr die Wohnung des Superintendenten Dr. Justi. Er besitzt eine reiche, gutgeordnete Kupferstichsammlung, und mehrere schöne Originalgemählde. Die merkwürdigsten davon sind: Eine Sammlung in 8. beynahe in 12. von Brandenburgischen Markgrafen und Churfürsten aus dem 16. Jahrhunderte, auf der Kehrseite ihre Gemahlinnen, in Oehl, auf sehr dünnes Holz, wahrscheinlich von einem pfälzischen Hofmahler, fleißig und ausdruckvoll gemahlt, und schon des Costums wegen schätzbar; den Martyrertod des h. Laurentius, Oehlgemählde von Erasmus Quirinus ꝛc. Der schönen Copie eines Christusbildes von Engelschall habe ich schon anderweit gedacht *).

Das merkwürdigste Gebäude in Marburg ist unstreitig die Kirche der heil. Elisabeth. Sie bietet ein herrlich gearbeitetes, rundes

*) Man sehe den vorigen Band dieses Blattes, Nr. 52.

Portal, und äußerlich an den Mauern doppelte Säulengänge, angeblich bestimmt gewesen, um von denselben die Heiligthümer dem versammelten Volke zu zeigen. An den Pfeilern befanden sich ehemals Schnitzwerke in Stein aus dem Mittelalter, die sogenannten Stationen vorstellend. Jetzt sind nur noch zwey derselben vorhanden, an welchen eine geübte Künstlerhand nicht zu verkennen ist. Mögen sie doch bald in das Innere der Kirche gerettet werden. Inwendig ist diese nunmehr getheilt; den Theil nach Osten benutzt die catholische, den entgegengesetzten, durch eine Wand geschiedenen Theil, die evangelische Gemeine. Darin sieht man die Wapen der deutschen Ritter, Comthur und Großmeister. Erzherzog Anton Victor von Oesterreich ist 1804 der Letzte verzeichnet.

Die meisten Deckelthüren der Altäre zeigen Gemählde auf weißem Grund mit Leimfarben, sämmtlich sehr beschädigt. Man kannte ihre Beschaffenheit nicht, wollte sie mit Wasser reinigen, und verwischte sie. Sie enthalten Scenen aus der biblischen Geschichte und aus dem Leben der heil. Elisabeth, angeblich von Albrecht Dürer. Selbst einige Schnitzwerke von Holz sollen von diesem Künstler seyn. Dr. Justi versicherte, auf der Rückseite dessen Monogramm A. D. gesehen zu haben. Auf einem dergleichen Altarblatte bemerkte ich die Zahl 1512 mehrmals.

Der Pförtner machte mich bey einer Stelle, wo das Grabmal der heil. Elisabeth seyn soll, die übrigens mit dem Modell der Kirche vielfältig abgebildet erscheint, auf einen ausgehöhlten Stein aufmerksam, weil diese Aushöhlung durch den zahlreichen Besuch der Pilger, die einst zu vielen Tausenden hierher wallfahrteten, entstanden seyn soll. Der Hochaltar ist mit einem Teppich bedeckt, von der Hand der Stifterinn der Kirche gestickt. Er verdiente als eine seltene Reliquie der Vorzeit sorgfältig bewahrt zu werden.

In der Sacristey sieht man ein fleißig gearbeitetes Denkmal von Silber, vergoldet, in getriebener Arbeit, zum Andenken der heiligen Elisabeth, aus dem Mittelalter von einem unbekannten Künstler. Es hat große Aehnlichkeit mit jenem in Aachen, worin die großen Reliquien aufbewahrt werden, und ist mit Steinen aller Art verziert. Wie man sagt, wurde es gefertigt aus den Opfern der Pilgrimme. In den letzten Kriegen kam es nach Cassel, und verlor etwa 160 edle Steine, worunter eine bedeutende Zahl Gemmen mit Inschriften war. Dem Kindlein Christi wurde ein Arm ausgerissen, weil

Digitized by Google

er mit Brillanten besetzt gewesen, und durch die Wegnahme eines großen Onyx der wirkliche Werth des Ganzen sehr geschmälert. Jetzt ist es umgeben von einem eisernen Gitter, dessen Thür ein Papierstreifen, mit dem Regierungs-Siegel versehen, schließt ꝛc.

Cassel gehört zu den hübschen Städten; der Königsplatz ist besonders schön. Er bildet eine Rotunde, in deren Mitte eine Säule steht. Diese ist der Standpunct für ein oft sich wiederholendes Echo, welches die am Pfingstfeste von Göttingen nach Cassel wandernden Studirenden genugsam in Thätigkeit setzen. In dem Schlosse von Würzburg findet sich ein ähnliches; ein anziehenderes auf der Schloßruine von Heidelberg, wo man unter dem Haupteingangs-Thor, auf der rechten Seite vom Garten gerechnet, das deutlich vernimmt, was ein Anderer ganz leise an die linke Mauer haucht.

Unter der jetzigen Regierung dauern manche Einrichtungen aus der Periode des westphälischen Königthums fort, z. B. die Meilen-Vermessung, das Visiren der Päße und andere Abgaben; wohl aber sind auch neue getroffen, die eine wunderbare Vermischung des Alten und Neuen beurkunden.

Das bereits gelegte Fundament des künftigen Residenzschlosses berührt den Mutterfelsen, auf welchem die ganze Stadt steht, und ist an einigen Stellen tiefer, als die Ufer der Fulda. Es besteht aus Quaderstücken, und kostet schon 600,000 Thlr. Der Bau wird überhaupt einige Millionen erfordern. Der Entwurf ist vom Bau-Director Jusford.

Die Bilder-Gallerie befindet sich in einem niedlichen Gebäude, und gehört noch immer zu den vorzüglichen. Sie hat insbesondere sehr schöne Rembrand (darunter drey vortreffliche Köpfe): dergleichen Rubens, Teniers, Guido Reni (Jacob segnet die Söhne Josephs), Paul Potter (das stallende Pferd), van der Werf ꝛc. auch eine heilige Familie von Raphael, die man schwerlich diesem Meister zuschreiben wird. Der größere Theil ist von Paris zurückgekehrt, und das war möglich, weil man Verzeichnisse gefertigt, und den Empfang bey der Wegnahme sich hatte bestätigen lassen.

Der vortrefflichste Theil, worunter die pissende Kuh, von Potter, und eine Kreuzabnehmung, von Raphael, war schon früher verloren gegangen. General la Grange fand sie in Kisten gepackt auf dem Marktplatze, ließ einige derselben öffnen, und schickte sie nach Paris. Kaiser Alexander sah sie in Malmaison, und schenkte sie der ehema-

Digitized by Google

ligen Kaiserinn Josephine. Nach ihrem Tode kamen sie an den Prinzen Eugen, und endlich wanderten sie nach Rußland.

Die Bibliothek unter Aufsicht der Gebrüder Grimm enthält eine recht brav geordnete Sammlung, in der sich unter andern, für die Kunstgeschichte wichtig, ein lateinisches Gebethbuch vorfand, mit Bildern auf Pergament, aus dem 15. Jahrhundert vermuthlich, die größtentheils schöne Zeichnungen, gutes Colorit und ansprechende Farbengebung enthalten.

Das Museum ist nicht bedeutend. Außer einigen künstlichen Uhren, einem Perpetuum mobile, einer Sammlung geschnittener Steine, Bernstein- und Elfenbeinarbeiten, Münzen und einigen Statuen von Bronze, welche der Hofrath Völker, der auch etwas darüber geschrieben, vorzeigte, fand sich wenig Bemerkenswerthes.

Das Marmorbad, worauf viele Casseler einen so hohen Werth legen, dünkt eine unnütze, geschmacklose Anlage. Es ist und wird auch nicht benützt, hat etwa 12 Schuh im Durchmesser, ist in die Erde gebaut, und erzeugt schon beym Eintritt in den Saal ein Gefühl der Kälte und des Frostes. Wie anders war das im ehemaligen königl. Lustschlosse zu Willanow bey Warschau gestaltet! Im üppig verzierten Zimmer, in der Nähe des einladenden Ruhebettes, konnte das schöne Marmorbecken durch eine Fontaine aus der Spiegelwand ꝛc. gefüllt werden, anstatt daß man hier mehrere Fuß breit hinabsteigen, und seinen Blick durch das nackte Gestein beschränken lassen muß. Einige Statuen, die Bas- und Hautreliefs sind, nicht ohne Verdienst, von einem französischen Künstler, Monnot.

In Cassel bestehen zwey Casino; eines für die höheren Stände, einst die Hofrathsgesellschaft genannt, das andere für den Bürgerstand, der auch seine Zeitungen und politischen Schriften liest. Die Bibliothek des ersten ist aus dem Militär-Casino hierher verpflanzt, enthält daher nur wenige classische Schriften, wird aber allmählig vermehrt werden. Die Gesellschaft ist natürlich gemischt, und größtentheils an — Spieltischen beschäftigt.

Das Schloß Wilhelmshöhe bietet mit seinen Umgebungen die Prachtpartie von Cassel dar. Es ist von Quadern erbaut, in großem Styl, nach der Angabe von Jussow. Von den darin befindlichen Gemählden waren uns besonders die Tischbeins angepriesen; sie haben indeß meist alle eine liederliche Zeichnung, und sind des Aufsehens nicht werth, das sie gemacht haben. Anziehender und nützlicher möchte

wohl die Gallerie der Landgrafen und Churfürsten von Heſſen ſeyn, in neuerer Zeit nach älteren, vorhandenen Kupferſtichen gearbeitet. Neben dem Schloſſe wurde in der weſtphäliſchen Zeit mit großen Koſten ein Theater erbaut. Als es fertig war, bemerkte man, daß der Architect die Garderobe vergeſſen hatte, welche dann in Eile von Bretern zuſammengeſchlagen werden mußte. Die Neugierigen verſammelten ſich zahlreich um dieſelbe, die Verwandlung der Theater-Könige zu belauſchen.

Die Lage der entfernteren Löwenburg iſt romantiſch ſchön, ſie ſelbſt mit Zugbrücke, Capelle, Ritterſaal, Rüſtkammer ꝛc. wohl verſehen, nur das Burgverließ fehlt. Beym Eintritt ſprang uns ein freundlicher Hund entgegen, und ein zahm gewordener Rabe pickte in die Stiefel. Die romantiſche Herrlichkeit war größtentheils dahin. Den kleinen Ueberreſt aus der Erinnerung der Vorzeit verwiſchte ein alter Schweizer in heſſiſcher Invaliden- oder Staats-Uniform. In der Burgcapelle zeigte man ein hölzernes Schnitzwerk, vorſtellend den Grafen von Orlamünde, 1124, beſtimmt aber aus neuerer Zeit; von wem? woher? wußte Niemand anzugeben; in den Gemächern befanden ſich verſchiedene alte Meublen und Toilettegeräthſchaften ehemaliger Landgräfinnen, — Papierſchachteln, äußerlich mit einfachen Stickereyen, inwendig mit Goldpapier bekleidet. Auch Tapeten waren zu ſehen, von Schmelz, Stickerey und Mahlerey. Unter ihnen zeichneten ſich die Chineſen-Figuren mit ihren ſteifen Zöpfen aus. Der Bibliothekſaal enthält die meiſten neuen Ritter-Romane, vermiſcht und in friedlicher Eintracht mit einer Reihe heſſiſcher Staats-Calender. Die noch vorhandenen Trinkgefäße ſind größtentheils von Glas. Die ſilbernen wanderten früher nach Frankreich aus.

(Schluß folgt.)

Novelliſtik.

Ein Hr. Treſſon hat zu Schaveningen in Holland einen Verſuch gemacht, Stricke oder Leinen vermittelſt einer Mörſerkugel ins Meer hinein zu ſchießen, um Verunglückte zu retten. Der Verſuch glückte vollkommen. Die erſte Kugel mit 3/4 Pfund Pulver abgeſchoſſen, warf den Strick 1476 Fuß weit. Nachher wiederholte man den Verſuch, und der Strick riß nicht ein einziges mal.

Digitized by Google

In der neulichen Sitzung der französischen Academie las Hr. Dupin eine Abhandlung über den Einfluß der Wissenschaften und Künste auf das Glück der Menschheit, und suchte zu beweisen, daß die Wissenschaften und Künste, die auf das Reale (calculs positifs) sich gründen, zu den Fortschritten der Civilisation und der moralischen Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaft weit mehr beytragen, als Philosophie, Beredsamkeit, Poesie, kurz, was auf das Ideale sich bezieht. Das geistreiche, von ihm zum Grunde gelegte Argument war: der Gelehrte lehrt den Bäcker die Grundsätze, gutes Brot zu backen; der Prediger rührt die Gläubigen, den Armen Brot zu geben. Nehmen wir nun an, die menschliche Gesellschaft habe zwischen der Wissenschaft, welche Brot hervorbringt, und der Beredsamkeit, die es zu verschenken bewegt, zu wählen: würde die Wahl zweifelhaft seyn? Sie wird unstreitig den Geometer, den Physiker und Bäcker allen Moralisten der Welt vorziehn. Dupin gehört zu den Liberalen, und hat seinen Vortrag mit einigen der französischen Eitelkeit schmeichelnden Complimenten ausgeschmückt, wie z. B. die Fremden seyen nach Paris gekommen, ihre Chemiker und Naturforscher zu bewundern, und meinte, ihre Mathematiker und Encyclopädisten hätten sie zur aufgeklärtesten Nation der Erde gemacht ꝛc. Darum wird denn auch sein Vortrag vom Journal du Commerce gerühmt, und von einer Gazette de France mit allen Waffen der Satyre angegriffen.

In dem neuesten Band der Transactions of the literary society of Bombay findet sich ein Brief des Residenten William Bruce zu Bishire, an William Erskini zu Bombay, worin der Schreiber einer lange bekannten Krankheit in Persien erwähnt, von welcher diejenigen befallen werden, welche Kühe und Schafe melken, und wodurch sie vor den Blattern gesichert werden. Die Nachricht war von vielen Personen bestätigt. Das wäre denn ein bedeutsamer Zug zur Geschichte der Vaccination. Indeß erinnern wir uns nicht, in den neuern Werken über Persien davon Erwähnung gefunden zu haben.

Als kürzlich die Lady Langston mit einem vierten Kinde nieder kam, machte man die allerdings sehr seltene Bemerkung, daß das erste in Africa, das zweyte in Asien, das dritte in America, und jenes vierte in Europa geboren worden.

Zur Characteristik des berühmten Bildhauers Thorwaldsen, der dieser Tage hier eintreffen wird, theilen wir Nachstehendes aus dem Schreiben eines reisenden Dänen aus Rom mit, welches in der neuesten Nummer eines deutschen Blattes vorkommt: »Thorwaldsen ist nicht nur unsäglich reich an Ideen, er arbeitet auch unbeschreiblich hurtig und leicht; und doch sind seine Werke in den geringsten Theilen so vollendet, als wenn er ganze Jahre daran verwandt hätte. Ueber Canova's weichere Behandlung des Marmors hat man eine Zeitlang viel gesprochen. Diese Behandlung besteht jedoch einzig und allein in einer stärkern Politur des Steines. Canova gibt seinem Marmor eine sehr sorgfältige, ganz eigene Politur; er weiß gewissermaßen dadurch zu schattiren, und dem Gewand einen hellern Schein, als den nackten Theilen zu verschaffen. — Büsten macht Thorwaldsen keine mehr, ob sie

Digitized by Google

ihm gleich mit einigen Hundert Species-Rthlr. das Stück bezahlt worden sind, und er gewöhnlich eine Büste in vier bis fünf Tagen vollendete (Sein groß-tes Werk, die Basreliefs, den Triumphzug Alexanders zu Babylon vorstellend, soll er in drey Monathen ausgeführt haben). Sein sehnlicher Wunsch ist, nach freyer Wahl arbeiten zu können, nicht nach Bestellungen, und eine solche Unabhängigkeit scheint er durch seine Kunst erreichen zu können oder vielmehr erreicht zu haben. Man hat gleich den Antiken, seine Kunstwerke in Gemmen gestochen. Von einer solchermaßen in Glas-Paste gestochenen Copie seines herrlichen Basreliefs: die Nacht, hat ein Künstler 200 Exemplare verkauft, und würde noch eine ähnliche Anzahl abgesetzt haben, wenn er sie gehabt hätte. So wie Eckersberg, so hat auch der berühmte italienische Mahler Camuccini in Rom Thorwaldsen gemahlt; (das treffliche Gemählde durch Eckersberg besitzt die Kopenhagensche Kunst-Academie). Sein Bildniß ist gleichfalls in Kupfer gestochen, so wie in Stein geschnitten, wovon Abdrücke zu haben sind. Ein junger Künstler aus Neufchatel hat zur Ehre Thorwaldsens eine Medaille verfertigt. Ein italienischer Dichter las unlängst ein Gedicht über Thorwaldsens Jason in einer Gesellschaft vor; das Gedicht soll ausgezeichnet schön gewesen seyn. Er ist gesonnen, ähnliche Gedichte über die gesammten Werke Thorwaldsens zu schreiben. — Thorwaldsen hat, außer dem dänischen Ritter-Orden auch einen neapolitanischen. Er ist als Professor der Kunst-Academie zu Rom besoldet; bekanntlich ist er schon lange zum Professor der dänischen Kunst-Academie ernannt worden.«

Die 21. Nummer der St. Petersburgischen Senatszeitung vom 24. Mai (5. Juni) enthält ein Manifest vom 1. (13.) Mai d. J., wodurch die jetzt in Rußland circulirenden Geldscheine oder Bank-Assignationen abgeschaft, und statt deren andere, von ganz verschiedener Form eingeführt werden. Wir glauben, daß unsern Lesern eine kurze Uebersicht der nähern Bestimmungen dieser wichtigen controllirenden Finanzmaßregel nicht uninteressant seyn werde, und wollen darum das wesentlichste im treuen Auszuge liefern. Die neuen Assignationen werden in 6 verschiedenen Gattungen zu 200, zu 100, zu 50, zu 25, zu 10 und zu 5 Rubel ausgefertigt. — Fürs erste werden nur Assignationen der ersten vier Gattungen in Umlauf gesetzt, und gegen diese alle in den Händen des Publicums befindlichen Bancnoten von 100, 50 und 25 Rubel ausgetauscht. Dieser Austausch hat mit dem 1. (13) Juli anzufangen und schließt sich mit dem 1. (13.) Jänner 1820. Während dieser Zeit haben alle Ausgaben der Krone, durch welche Behörden oder Aemter sie auch geschehen, in Assignationen neuer Art Statt. Was aber während dieser Epoche den Geldverkehr unter Privatpersonen betrifft, so werden die Assignationen der alten oder neuen Form überall ohne Unterschied angenommen ꝛc. Nach Verlauf des besagten Termins sind die Assignationen alter Form im ganzen Reiche außer Cours gesetzt, und diejenigen, die sie bis dahin behalten haben, haben es sich selbst zuzuschreiben, wenn sie deren Werth verlieren.

(Schluß folgt.)

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

6.

Dinstag, den 20. Juli 1819.

Reisebemerkungen.

Von Wilh. Hebenstreit.

(Schluß von Nr. 5.)

Das etwa 180 Jahr alte Octogon auf dem höchsten Puncte des Gartens ist ein wahres Römerwerk, von grauem Sandstein erbaut, wie die Löwenburg. In der Jerome'schen Periode ließ man es verfallen, jetzt wird es mit bedeutenden Kosten hergestellt. Obenauf steht der Herkules, 1400 Schuh über die Meeresfläche erhaben. Ein Werk von Frank, aus Kupferblech gearbeitet, mißt er 31 Schuh. Wir stiegen über 900 Stufen, und einige fast senkrecht gestellte Leitern in seine Keule, und bewunderten durch eine angebrachte Oeffnung seinen ungeheuren Schenkel. Der Plattfuß mag 5 Schuh lang seyn. In der rechten Hand hält er einen Stein, mit der linken stützt er sich auf seine Keule, in welcher bequem 4 auch 5 Menschen stehen können. Am Fuße des Achteckes befindet sich der erste Wassersturz aus dem 60 Schuh

Digitized by Google

tiefen Baſſin. Da liegt der ſogenannte Rieſenkopf, aufrecht nach dem Herkules ſchauend, und das Waſſer aus Mund und Ohren ſpritzend. Dieß und das drohende Halten des Steins iſt eine Allegorie auf die Siegerkraft des Urhelden. Zu beyden Seiten dem Rieſenkopfe ſtehen zwey Statuen, die beym Strömen des Waſſers durch den Luftdruck dergeſtalt trompeten, daß man den ſchneidenden Schall einige Meilen weit hören kann.

Der zweyte Sturz der Gewäſſer erfolgt bey den Cascaden; der dritte bey einer neuern Gartenanlage; der vierte bey der Teufelsbrücke, der fünfte bey der Pluto's-Höhle, und der letzte beym römiſchen Aquäduct; ganz unten iſt der Springbrunnen, deſſen Waſſerſtrahl 190 Schuh in die Höhe ſteigt. Wer die Gewäſſer ſpringen laſſen will, bezahlt einen Ducaten ꝛc.

Die Teufelsbrücke führt den Namen mit Unrecht; ſie iſt tüchtig und feſt gebaut, und der Standpunct auf derſelben iſt gar nicht gefährlich. Sie verbindet lediglich zwey Felſen in mäßiger Entfernung von einander; aber der Sturz unter derſelben iſt ſo künſtlich geordnet, daß er einen herrlichen Anblick gewährt.

Die Pluto's-Höhle enthielt ehemals Figuren aus dem Höllenreiche, mit röthlich gefärbtem Glaſe verhüllt, welches eine blendende Feuerfarbe bey Sonnenſchein und Waſſerſturz verbreitet haben ſoll. Das Alles iſt in der Zwiſchen-Regierung zerſtört worden, der eiſernen Stäbe wegen, welche den Figuren zur Befeſtigung dienten, und von den Bauern aus den Mauern gebrochen wurden.

Der römiſche Aquäduct, ebenfalls aus Sandſtein erbaut, iſt ein Werk neuerer Zeit; von einem Seitentheile desſelben überſieht man einen großen Theil der überall zerſtreuten Niſchen, Tempel, Häuſer ꝛc.

Eine der ſchönſten Ausſichten genießt man von der Gallerie der Löwenburg in die überaus anmuthige Gegend; vom Herkules aus kann man den Brocken erlugen; aber die näher gelegenen Gegenſtände verlieren ſich wie im Nebelflor. Zum Beſchauen reizender Landſchaften iſt die gar zu große Höhe die ungünſtigſte; die Phantaſie muß erſetzen, was das Auge nur dunkel und ungewiß erreicht.

Die zahlreichen Aufſeher (ſie wechſeln bey einzelnen Parthien) ſind auf Trinkgelder angewieſen, und beziehen nur einen kärglichen Jahrgehalt. Sie haben ihre Taxen, die jedoch in der Regel überſchritten werden. Daher wird die Anſicht dieſer Koſtbarkeiten dem Reiſen-

Digitized by Google

den auch kostbar genug. Das Gute davon ist, daß Tag- und Jahreszeit kein Hinderniß biethet; sogar die Bildergallerie wurde an einem Feyertage auf Verlangen geöffnet.

Das Theater zu Cassel ist nicht unfreundlich. Regisseur ist Herr Zieten Liberati. Er schien in mehreren Vorstellungen für sich allein zu spielen. In Carricatur-Rollen hat er Verdienst. Hr. Liber, der Tenorist, hatte den Beyfall des Publicums nicht; unter den Damen dünken mir Mds. Gelhan und Feige die vorzüglichsten ꝛc.

Blauer Dunst.

Ein Oesterreichisches Volkslied, mitgetheilt von Franz Zisska.

— Und als ich einmal weiter sah,
Da sagt' ich: ei, ei, ei!
Im Stalle traf ich Pferde an,
Ich zählte eins, zwey, drey.
Du, liebes Weibchen, fragte ich —
„Was willst, mein Schatz?" fragt' sie.
Was sind denn das für Pferde hier?
Ich weiß nicht wie! —
„Potz Blitz, man seh' den Gimpel an,
Wo sind denn Pferde hier?
Es sind ja Milchkühe,
Die Mutter schickt' sie mir."
Milchküh' mit Sätteln?!
Ei Wind, ei Wind, ei Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie's viele Männer sind.

Und als ich einmal noch weiter sah,
Da sagt' ich, ei, ei, ei!
Im Zimmer traf ich Stiefel an,
Ich zählte eins, zwey, drey.
Du, liebes Weibchen, fragte ich —
„Was willst, mein Schatz?" fragt' sie.
Wo kommen denn die Stiefel her?
Ich weiß nicht wie!
„Potz Blitz, man seh' den Gimpel an,
Wo sind denn Stiefel hier?
Es sind ja Milchtöpfe,
Die Mutter schickt' sie mir."
Milchtöpf' mit Reitersporen?!
Ei Wind, ei Wind, ei Wind.
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie's viele Männer sind.

Und als ich einmal noch weiter sah,
Da sagt' ich: ei, ei, ei!
In der Küche traf ich Säbel an,
Ich zählte eins, zwey, drey.
Du, liebes Weibchen, fragte ich —
„Was willst, mein Schatz?" — fragt' sie.
Wo kommen denn die Säbel her?
Ich weiß nicht wie!
„Potz Blitz, man seh' den Gimpel an,
Wo sind denn Säbel hier?
Es sind ja Bratspieße,
Die Mutter schickt' sie mir."
Bratspieß mit Kuppeln?!
Ei Wind, ei Wind, ei Wind.
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie's viele Männer sind.

Und als ich einmal noch weiter sah,
Da sagt' ich: ei, ei, ei!
Auf der Stelle traf ich Röcke an,
Ich zählte eins, zwey, drey.
Du, liebes Weibchen, fragte ich —
„Was willst, mein Schatz?" fragt sie.
Wo kommen denn die Röcke her?
Ich weiß nicht wie!
„Potz Blitz, man seh' den Gimpel an,
Wo sind denn Röcke hier?
Es sind ja Leintücher,
Die Mutter schickt' sie mir."
Leintücher mit Aufschlägen?!
Ei Wind, ei Wind, ei Wind.
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie's viele Männer sind.

Digitized by Google

Und als ich einmal noch weiter sah,
Da sagt' ich: ei, ei, ei!
Im Bette traf ich Reiter an,
Ich zählte eins, zwey, drey.
Du, liebes Weibchen, fragte ich —
„Was willst, mein Schatz?" fragt' sie.
Wo kommen denn die Reiter her?
Ich weiß nicht wie!
„Potz Blitz, man seh' den Gimpel an,
Wo sind denn Reiter hier?
Das sind ja Milchmägde,
Die Mutter schickt sie mir."
Milchmägde mit Schnauzbärten?!
Ei Wind, ei Wind, ei Wind!
Ich bin ein armer Ehemann,
Wie's viele Männer sind.

Und als sie einmal weiter sah,
Da sagt' sie: ei, ei, ei!
Am Hausthor traf sie Prügel an,
Sie zählte eins, zwey, drey!
Du, liebes Männchen, fragte sie —
„Was willst, mein Schatz?" fragt' er.
Wo kommen denn die Prügel her?
Ich weiß nicht wie!
„Potz Blitz, man seh' die Gimplinn an,
Wo sind denn Prügel hier?
Es sind ja Liebesküsse,
Die Mutter schickt sie dir."
Liebesküsse mit Schmerzen?!
Ei Wind, ei Wind, ei Wind,
Ich bin ein armes Eheweib,
Wie's viele Weiber sind.

****

Die historische Ketzerinn.

Von Franz Gräffer.

Baroninn. Sie sind also ein Historiker, mein Herr?! In der That, Sie treiben ein sehr unfruchtbares Geschäft!

Prof. Staar. Wie so, gnädige Frau?

B. Was nennen Sie denn eigentlich Geschichte? —

Prof. Eine seltsame Frage, die zugleich die Antwort enthält. Was ist die Geschichte anders, als die Lehrerinn der Menschheit, die Mutter der Philosophie und zugleich die reichhaltigste Fundgrube für den edelsten Forschergeist. Ihr verdanken wir die Aufbewahrung jener glänzenden Beyspiele der Nacheiferung, jenen allmächtigen Sporn, uns des Ruhms und der Bewunderung der Nachwelt würdig zu machen, unsern Namen zu verewigen; ihr verdanken wir —

B. Gemach, mein Herr, gemach! Sie erschöpfen sich in Irrthümern. Ich sage Ihnen, daß die Geschichte für einen vernünftigen Menschen gar kein Interesse haben kann. Wäre sie, wie Sie sagen, die Mutter der Philosophie, so würde das Menschengeschlecht nicht alle Tage ärger ausarten. Gehn Sie mir mit Ihrer Geschichte als Basis der Moral. Wissen Sie, was einer unsrer besten Köpfe (sein Name fällt mir nicht bey), in dieser Anwendung von der Geschichte sagt: »Aus welch unreinen Händen erhalten wir sie zum Behuf der

Digitized by Google

Moral! Dieſes ſchöne heilige Ganze (hier muß ich ſehr um Vergebung bitten!) iſt ſchon zerſchnitten. Als wenn das jüngſte Gericht ſchon vorüber wäre, liegen alle Heroen der Menſchheit bereits da, ſchichtenweiſe ſortirt, die Guten von den Schlechten ausgeſchieden, die zahmen Pflichterfüller von den genialiſchen Rebellen.« — Sehen Sie, mein Herr, ſo überkommen wir aus den Händen der Willkühr dieſes verkünſtelte Moſaikſtück; ein Ruck am Rahmen, und die naſeweiſe Schöpfung iſt entzwey. Seneca's Ausſpruch: tempus historiam, historia sapientiam, compromittirt ſich jeden Augenblick. Als Magazin de Curiosité will ich ſie allenfalls gelten laſſen; aber da iſt der nächſt beſte Roman reizender, denn man weiß doch, daß da Alles erlogen iſt, und eine vollkommene Fiction iſt immer beſſer, als eine verpfuſchte Melange von bloßen Möglichkeiten und künſtlichen Ergänzungen.

Prof. Ey, gnädige Frau, Sie verſündigen ſich an der Würde einer ſo erhabenen Wiſſenſchaft; das läßt ſich nimmer verantworten. Doch, als Dame haben Sie manches Vorrecht.

B. Ich bitte Sie, mich mit der Proſtitution ſolcher Vorrechte zu verſchonen; das Geſchlecht gehört gar nicht hierher. Die alte Geſchichte bleibt eine Reihe von Fabeln. Sie werden doch nicht an Herodot, Diodor und Conſorten glauben? Moſes ſey allenfalls ausgenommen, aber die ſogenannten Geſchichten der übrigen Hiſtoriker gleichen den Ammenmährchen: ein Jeder applicirt ſie anders, und Keiner glaubt daran. Sagen Sie aufrichtig, geht es Ihnen auf Ihrer Kanzel nicht eben ſo, wie manchem Andern auf mancher andern? Werfen Sie einen Blick auf das neblige Dunkel des Mittelalters; ſelbſt mit der Bibel eines Rühs*) werden Sie ſich nicht herausfinden. Und vollends die der neuern Zeit, die iſt wohl, um mit Hippel zu reden, die Kunſt, Begebenheiten auf eine beliebige Weiſe darzuſtellen; alſo Mährchen nach dem Conventionsfuß; Fable convenue nach Fontenelle. Das iſt ihre hochgeprieſene Hiſtorie, mein Herr, daher denn auch einer Ihrer Collegen ſehr richtig ſagt: il nous faut des contes pour nous soulager de l'histoire. Wiſſen Sie die Anecdote einer Marquiſe über Voltaire als Hiſtoriker? »Es iſt doch Schade, ſagte ihre Freundinn, daß der polyhiſtoriſche Herr von Voltaire nicht auch

*) Handbuch des Mittelalters.

Digitized by Google

etwas erfunden hat.« Nun, entgegnete sie, er hat ja die Geschichte erfunden! — Alle Historiker sind solche Voltaire's; alle!

Prof. Darf ich Ihnen, meine Gnädige, repliciren, wie sich unser wackrer Klopstock über diese angefochtene Cathegorie des Geschichtschreibers ausdrückt?

B. Nun! Klopstock, ein Poet!

Prof. Um Vergebung, in seinem Werk von der Gelehrten-Republick. «Sie erfinden, sagt er, wenn sie auf neue Art darstellen, und entdecken, wenn sie das wirklich Geschehene herausbringen. Wer den Namen eines Geschichtschreibers mit Recht führen will, muß Beydes vereinigen.« Aber bey Ihrem Pyrrhonismus werden Sie auch kaum irgend einem Schlegel beystimmen, der den Historiker einen rückwärts gekehrten Propheten nennt. —

B. Eben das werde ich. Der Prophet weissagt Dinge, die da möglicher, vielleicht wahrscheinlicher Weise eintreffen können. Was dieser mit der Zukunft thut, geschieht bey dem Geschichtschreiber mit der Vergangenheit: es ist Alles sehr möglich, Alles sehr wahrscheinlich. Si non e vero, e ben trovato. Das ist die Devise für eine Weltgeschichte. Nimmer aber die prahlerischen Worte jenes Philosophen: Plato amicus, Socrates amicus, sed magis amica veritas. Himmel! wie würde die Weltgeschichte aussehn, wenn sie wahr wäre! Entsetzlich!! — Die Historie als Kunst, ist niemals das, was sie ist, immer nur das, was sie seyn soll, oder wenn es gnädig hergeht, das, was sie seyn darf. — Sie verstehn mich doch, mein Herr?

Prof. Wohl, ich fasse Ihre ungerechte Subtilität. Sie haben einen sehr schlimmen Begriff von den diplomatischen Cabinetten; denn dahin zielen Sie. Doch wie würde es in diesem Anbetracht mit der alten Zeit stehen. Diese würde doch wohl den Vorzug der Authenticität verdienen?

B. Mit nichten! Wer kann auch wissen, aus welchen Quellen Moses, dieser Urvater der Historiker, geschöpft hat, wer, mein Herr, kann das wissen? ob aus den Archiven seiner Nation, oder aus den egyptischen Adyten; und dann wissen Sie ja, wie Bolingbroke und Blunt ihn bestritten und verdächtig gemacht haben. Wie übel würde es ihm in dieser neueren, metacritischen Zeit ergangen seyn, wenn er nicht einen so tüchtigen Advocaten, als der Dr. Rosenmüller, gefunden hätte. Gleichwohl weiß man heut zu Ta-

Digitized by Google

ge noch immer nicht, wo denn eigentlich das Paradies gelegen habe.

Prof. Es sollte mich wundern, wenn es Ihnen, meine Gnädige, nicht bekannt wäre, daß es in Eden am Euphrat war.

B. Point du tout! Ich kenne alle Verfechter dieser Meinung. Die Genesis will sie bestätigen, Moses gibt fast eine statistische Beschreibung, Huet, Reland und Michaelis nennen den Euphrat und Tiger, aber beym Phischon und Gibon werden sie wieder uneins. Sie sehen also, mein Herr, daß es nicht aus Mangel an Belesenheit geschieht, wenn ich behaupte, daß der Aufenthalt der ersten Menschen in Schweden war. Lesen Sie über das hochgelehrte, vorsündfluthige Volk im Bailly, Voltaire und Büffon nach. Die Natur-Revolutionen haben Boden und Clima alterirt. Das finden Sie schon im Plato (denken Sie an seine Ansicht von Lectonien); Carteſius zeigt es noch besser; und scharfsinniger als Beyde, der jetzt halbvergessene de Lüc in seinen Lettres physiques. Dieß und Aehnliches, was z. B. Herder und Joh. v. Müller so glücklich untersuchten und nachwiesen, das müssen Sie lesen, mein Herr Professor, dann werden Sie in Ihrer Weisheit über meine Position nicht mehr lächeln.

Prof. Verzeihen Sie, meine Aufgebrachte!

B. Ruhig, ruhig. Man muß von dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht immer auf ihren frühern schließen. Das Paradies also war in Schweden. Halten wir uns aber bey diesen unfruchtbaren Untersuchungen nicht weiter auf, denn der Garten Edens ist hienieden physisch und moralisch verloren, ungeachtet bey Ihnen, mein Herr, die Geschichte die Lehrerinn der Menschen ist. Wäre sie das wirklich, wie vernünftig und tugendhaft müßte dieses Geschlecht der ernsthaften Bestien, wie es in Schlegels Athenäum getauft wird, nach einer Lection von 6000 Jahren geworden seyn! —Ihre Behauptung ist also eine leere Chimäre. Daß die ungeschickten Periodirungen viel dazu beytragen, ist auch nicht zu vergessen. Nichts ist absurder, als die sogenannte Geschichte nach den Eroberern einzutheilen. Diese sind, wie sich irgend ein wackerer deutscher Geschichtschreiber ausdrückt, bloß chronologische Krücken. Warum fixiren Sie ihre Zeiträume nicht nach den Erfindungen? Was ist lehrreicher und interessanter, die Geschichte des ersten Stücks Brot, der ersten Taschenuhr, oder die schmählichen Unthaten eines Räubers und Böse-wichts wie Alexander der Große!? Was liegt, sagt der geistreiche Verfasser der voyage à l'isle de France, daran, daß Mithridates

Digitized by Google

von den Römern geschlagen worden, oder Montezuma von den gold- und blutdürstigen Spaniern? Europa kann über jene unnützen Trophäen nur weinen. Aber ganze Völker leben in Deutschland von Erdäpfeln, die aus America gekommen, und unsre schönen Damen naschen Kirschen, deren Transplantation wir dem Lucull verdanken. Sagen Sie mir ferner, mein Herr, ist der Koch Kadmus, der die Griechen phönizisch schreiben lehrte, ist der anonyme Mönch, der in Schweden den ersten Waizen säete, sind das nicht ungleich wichtigere Männer, als Ihr Cyrus et Compagnie? Sollten die geheime Muse eines Genies und die stillen Tugenden eines Philosophen dem Menschengeschlecht, wenn auch nur ganz unmerklich, nicht Millionenmal mehr gefrommt haben, als die Frevelthaten jener Wüthriche, die Sie Helden und Eroberer nennen? Die Könige müssen Philosophen, oder die Philosophen Könige seyn, sagt Plato. Das heißt, diese, Ihre Helden, mein Herr, können Sie allerdings auch zu Abschnitten brauchen, wenn sie zugleich Erfinder sind, oder sonst Verdienste um die Cultur haben. Doch stehe ich mit dieser Meinung nicht allein da. Einer Ihrer trefflichsten National-Historiker, der weder Staar noch Joh. Müller heißt, Schlözer deutet schon darauf hin, daß die Uebergehung der Balgereyen der Spartaner mit den Messenern, der Römer mit den Volskern kein solcher Verlust für die Geschichte seyn würde, als die Erfindung des Feuers und Glases, der Findelhäuser, der Ankunft der Pocken u. s. w.

Prof. Ich erstaune über Ihren Eifer, über Ihre Eloquenz!

B. Es ist das Feuer des gerechten Unmuths über die Wichtigkeit, die man der Geschichte beylegt, über den heillosen Spuck, den man mit ihr treibt; ein Historiker ist nichts, als ein unwissentlicher oder absichtlicher Falschmünzer. Aus seinen Facten und ihren pragmatischen Bedeutungen macht der Talentvollste was er muß, ja noch öfter was er will; und in dem Augenblick, wo er die heilige Würde der Geschichte herausstreicht, hat er, wenn er nicht ein rechtschaffner Mann ist, die einfache Unverschämtheit, sie zu seinen Privatzwecken zu mißbrauchen, und die doppelte, sich selbst nicht einen, sondern den Liebling der Muse Clio zu tituliren ꝛc. Faseln Sie doch da von den 7 Weisen Griechenlands, von einem Plato auf Kosten eines Kant, von einem Leonidas auf Kosten eines Winkelried! Ist es doch ein Lärm und eine Revolution in allen gelehrten Academien, wenn da irgend ein altes Münzstück gefunden wird, wenn ein Angelo Ma-

Digitized by Google

jo ein Paar, und noch obendrein zweifelhafte Fragmente eines antiken Chronikenschreibers entdeckt! Da gibt es Preisschriften, da wird in den Zeitungen posaunt, da zerbricht man sich die Köpfe, und schreibt sich die Finger wund, um herauszubringen, ob — — der linke oder rechte Arm des Artaxerxes länger gewesen, ob Cäsar in der Todesstunde einen kurzen oder langen Mantel getragen, ob Attilas Helm mit Federn oder Roßhaar geziert, ob Petronius Recht hat, wenn er sagt, daß man zum Rindfleisch grüne Saucen genommen habe, und dergleichen. Diese armseligen Läppereyen beschäftigen die Priester der Clio, um — zu nichts zu führen. Ihre heuristischen, critischen und pragmatischen Bemühungen kommen mir vor, wie ein Riese, der Flöhe sucht.

Prof. Man muß gestehen, daß Sie sehr geschickt alle Blößen heraus zu heben wissen, aber boshaft genug schweigen Sie ganz von den Lichtseiten.

B. Licht oder Schatten, das gehört gar nicht hieher. Wo nichts Reelles ausgemittelt werden kann, sind die Bemühungen nur absurd; sie sind es doppelt, wenn dieß Reelle übrigens auch zu nichts führt, als allenfalls irgend einmal wieder umgestoßen und als falsch anerkannt zu werden. Diese emsigen Geschichtforschungen, dieses staubige Herumwühlen in alten Urkunden, dieses spitzige Auflauern auf antike Monumente, sind bloß Beschäftigungen für müssige Köpfe, die ihre vielen Kenntnisse auf eine der menschlichen Gesellschaft ersprießlichere Weise verprocentiren könnten. Nur ein Thor, sagt Mably, kann Universal-Geschichte schreiben wollen. Alles, was dem Menschengeschlechte nichts nützt, wie das bey der Geschichte vor Allem der Fall ist, kann kein vernünftiges Interesse für den philosophischen Beobachter haben. Eine Reihe von Fabeln, Mährchen, Entstellungen, Dunkelheiten kann höchstens ein Gegenstand für die Neugierde und die Unterhaltung seyn, und für die eigentliche Wissenschaft würde die Geschichte nur durch eine kunstgemäße Form sich eignen. Da sie nun eine solche durchaus nicht verträgt, so ist sie höchstens nur als ein Ideenmagazin für Theaterdichter von practischem Werth. Das, mein Herr, ist die Geschichte in meinen Augen. Lassen Sie mich mit Ihrer wichtigen Meinung von der Mährchen-Collection, welche Sie Historie nennen, in Ruhe, und fahren Sie in Gottes Namen fort, Ihre Schulhefte leichtgläubigern Leuten vorzulesen. Leben Sie wohl!

Digitized by Google

Herrn von Kempelens Schachmaschine in England *).

Das mechanische, unter dem Namen des Schachspielers bekannte Kunststück, welches vor einigen Jahrzehnden so viel Aufsehen in Europa gemacht hat, war, wie Jedermann weiß, eine Erfindung des ungarischen Edlen und kais. österr. Hofraths Wolfgang von Kempelen, eines Mannes, der von zarter Jugend auf einen entschiedenen Geschmack sowohl, als ein ausgezeichnetes Talent für mechanische Wissenschaft zu Tage gelegt, und sich frühzeitig durch mehrere merkwürdige und nützliche Erfindungen rühmlichst bekannt gemacht hat.

Im Jahre 1769 befand sich Herr von Kempelen zu Wien. Von der Kaiserinn Maria Theresia erhielt er eine Einladung, magnetischen Experimenten beyzuwohnen, welche ein Franzose, Namens Pelletier, bey Hofe anzustellen gedachte. Während der Sitzung gab er der Kaiserinn zu verstehen, er fühle sich im Stande, eine Maschine zu construiren, die rücksichtlich auf erstaunenswürdige und unerklärliche Wirkungen ungleich mehr, als alle von dem Franzosen zur Schau gelegten, leisten müßte. Die Kaiserinn verlangte, daß er alsobald Hand ans Werk legen möchte. Hr. v. Kempelen versprach es ihr, hielt Wort, und präsentirte ihr nach Verfluß von 6 Monathen sein Schachspielendes Automat.

Die Maschine ermangelte nicht, die Kaiserinn, den Hof, und eine bedeutende Anzahl von Gelehrten und Neugierigen, welche kamen, sie in Augenschein zu nehmen, ins größte Erstaunen zu versetzen, und die Tagesblätter der damaligen Zeit flossen über von Aeußerungen allgemeiner Bewunderung. Auf den Erfinder des Automats machte ein solcher, sich nicht auf Sachkenntniß gründender Beyfall keinen Eindruck, und mit der dem wahren Genie eigenen Gleichgültigkeit weigerte er sich nicht bloß, dasselbe als ein Schaustück öffentlich auszustellen, sondern auch, ungeachtet der ihm angebotenen, beträchtlichen Summe, es käuflich abzulassen. Im Gegentheil ließ er, da ihn gerade damals eine andere Untersuchung beschäftigte, seine Maschine fahren, und legte sie sogar zum Theil auseinander.

*) Repertory of arts and manuf. April 1819.

Digitized by Google

Eine geraume Zeit nachher, bey einem Besuche, welchen der Großfürst von Rußland, Paul, zu Wien abstattete, erinnerte Joseph II. sich des Schachspielers wieder, und ersuchte den Hrn. v. Kempelen, denselben wieder so weit in den Stand zu setzen, daß er dem Großfürsten und seiner Frau Gemahlinn könne vorgewiesen werden. In fünf Wochen war der Schachspieler reparirt, und erregte größeres Aufsehn, als jemals. Man drang neuerdings in den Erfinder, daß er die allgemeine Neugierde befriedigen, und seinen kunstreichen Mann, Deutschland und andere Länder durchreisen lassen möchte. Hr. v. Kempelen entsprach diesem Wunsche, und begab sich, nachdem er von Sr. Maj. auf zwey Jahre Urlaub erhalten hatte, mit seinem Schachspieler auf Reisen, kam nach Paris, und im Jahr 1785 nach England. Nach seinem 1803 erfolgten Tod verkaufte sein Sohn die Maschine an ihren dermaligen Eigenthümer, einen sehr geschickten, und gerade in dieser Gattung von Arbeit vielleicht von Kempelen allein übertroffenen Mechaniker.

Der Saal (Nr. 4. Spring gardens), in welchem das Automat gegenwärtig zur Schau steht, enthält noch ein inneres Zimmer, in welchem man die lebensgroße Figur eines nach asiatischer Sitte gekleideten Türken erblickt. Dieser Türke sitzt hinter einer Art von viertehalb Fuß langen, zwey Fuß breiten, und dritthalb Fuß hohen Kasten, an den er vermittelst des hölzernen Sitzes, auf welchem er ruht, befestigt ist. Das Ganze steht auf vier Füßen mit Rollen, und läßt sich im Saale umher schieben. Die obere Seite des Kastens ist eine Art von Tisch, auf dessen Mitte sich ein ziemlich großes, etwas hervorspringendes Schachbrett befindet, auf welches der Türke seine Augen gerichtet zu halten scheint. Den rechten Arm und die rechte Hand hält er über den Tisch ausgestreckt, den linken Arm aber etwas in die Höhe gerichtet, als trüge er, was bey seinem ersten Auftreten der Fall gewesen war, es aber jetzt nicht mehr ist, eine Tabakspfeife.

Die Person, welche das Automat vorweist, macht den Anfang damit, daß sie dasselbe auf seinen Rollen den Zuschauern vor- und heranführt, bis an den Eingang des Saales. Alsdann werden an dem Kasten gewisse Thüren, zwey auf der Vorder- und zwey auf der Hinterseite geöffnet, und eine lange, nicht sehr tiefe Schublade ausgezogen, welche die sämmtlichen Schachsteine, ein Kissen, um es dem Türken unter den Ellenbogen zu legen, und einige Spielmarken enthält. Zwey kleinere Thüren werden ebenfalls aufgethan, und ein Schirm von grün-

Digitized by Google

seidenem Zeuge, nebst einem Theile der Kleidung des Türken, beyde dazu bestimmt, die in dem Rumpfe und in den untern Theilen der Figur angebrachten Oeffnungen zu verdecken, hinweggeschoben. In diesem Zustande führt man die Maschine im Saale herum, um auch die ungläubigsten Zuschauer in den Fall zu setzen, sich zu überzeugen, daß im ganzen Umfange der Maschine schlechterdings kein lebendiges Wesen verborgen sey. Durch eine brennende Wachskerze, wodurch der ganze Mechanismus des Werkes eine gewisse Transparenz erhält, wird die Untersuchung des Innern derselben noch mehr erleichtert. Verlangt am Ende der Parthie einer der Zuschauer, daß die Maschine neuerdings untersucht werde, so wird solches ohne Bedenken bewilliget.

Der Rumpf des Türken ist vermittelst einer Wand in 2 Höhlungen von ungleicher Größe getheilt, von denen die auf der rechten Seite weniger weit ist, und kaum ein Dritttheil der ganzen Leibeshöhlung einnimmt. In dieser erblickt man, wie in einem zusammengesetzten Uhrwerke eine große Anzahl von Räderchen, Hebeln, Walzen u. s. w. Die linke Höhlung enthält einige Räder, kleine Tönnchen mit Federn und 2 Quadranten, deren Flächen eine horizontale Lage haben. Außerdem sieht man in dem Rumpfe und in den untern Theilen einige Röhren angebracht, welche das Thätigkeits-Prinzip nach den verschiedenen in Bewegung zu setzenden Puncten zu vertheilen scheinen.

Wenn es sich vermuthen läßt, daß die sämmtlichen Zuschauer ihre Neugierde möchten befriediget, und ihre Zweifel rücksichtlich auf die innere Anordnung der Maschine sowohl, als des Kastens aufgehellt haben, werden die Thüren und Schubladen wieder zugeschlossen, an dem Leibe des Türken das eine und andere zurechte gemacht, alsdann das Werk vermittelst eines Schlüssels, den man in eine kleine, in der Seitenwand des Koffers angebrachte Oeffnung hinein steckt, aufgezogen, dem Automat unter den linken Arm ein Kissen gelegt, und der erste beste unter den anwesenden Schachspielern eingeladen, sich mit ihm in eine Parthie einzulassen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Novellistik.

Bey der Versteigerung der hinterlassenen Effecten der Königinn von England kommen folgende Sachen vor: 44 Schillinge und 66 Sixpence (Viergroschenstücke) von Georgs III. Regierung; 5 Kronenstücke; ein guterhaltenes Halbkronenstück von 1817; detto 6 Sixpences von 1816; 11 Bankzeichen; 28 glatte Schillinge und dergl. pecuniäre Kleinigkeiten. Das Morning-Chronicle ruft hier aus: O das herrliche Medaillen-Cabinet einer Königinn! und erinnert zugleich den Ausrufer an ein Gesetz, welches bey Geld- und Gefängnißstrafe verbiethet, eine englische Münze über den Werth, der auf dem Gepräge steht, zum Verkauf auszubiethen ꝛc.

Privat- und öffentliche Nachrichten melden, Mad. Catalani wolle Theater und Gesang aufgeben, und fortan zu Paris sich und ihrer Familie leben. Es heißt sogar, sie werde in Kurzem in Paris erwartet. Unterrichtete Personen glauben allerdings, diese berühmte Sängerinn werde nach Paris zurückkehren, aber nicht, um sich zur Ruhe zu begeben, sondern vielmehr, um derselben von neuem zu entsagen. »Es ist, setzt Hr. Sievers in Paris hinzu, so süß, regiert zu haben, und wird so sauer, sich an den Privatstand zu gewöhnen, daß schon mancher Ehrsüchtige seine Freyheit darüber eingebüßt hat. Mad. Catalani scheint die ihrige abermals riskiren zu wollen: denn wer ist weniger frey, als ein Theater-Director?«

Zu Chenevieve hat ein Hr. Bibert auf den Ufern der Maine einen Rosengarten angelegt, der von dieser Blumenköniginn alle verschiedenen Abarten zeigt. Unter den höchst romantischen Namen kommt vor: eine wilde Philippine, la gracieuse, die kleine Nymphemoade, die schöne Elise, die stolze Jeanne d'Arc, die kleine Rose-Pierret. Es fehlte nur noch die Rose-Manson.

Erfreulich ist es, den seltnen Mahlerkünstler, Hrn. Carl Ruß, mit seiner üppigen Fülle von Stoff, Kraft, Geist und Einsicht, mit dem reichen Schatz seiner eben so genialen als hochverständigen Schöpfungen, einmal wieder öffentlich gewürdigt zu sehen; doppelt genußbringend wird diese Würdigung durch den Ton gerechter Begeisterung, durch den feurigen Aufschwung der Phantasie, und das historische Colorit, welche über die herrliche Schilderung sich verbreitet. Wir sprechen von einem Aufsatz in der Beylage Nr. 12 des Morgenblatts vom 8. Juli, überschrieben: Oesterreichische Pöcile des Custoden der großen Gemählde-Gallerie am Belvedere zu Wien, Carl Ruß. — In diesem Aufsatz, der noch nicht beendigt ist, und selbst ein Meistergemählde genannt werden kann (rührt er ja doch auch von einem Meister her!) wird der wackere Mahler ganz in der Glorie seiner Künstlerwesenheit und fruchtbaren Productivität mit großen, fest und scharf bezeichnenden Raphael'schen Flammenstrichen beleuchtet, es ist ein wohlverdientes Triumphbild. Nur eine Stelle: »Carl Ruß, ein ganz allein durch sich selbst entwickeltes üppiges, oft aus Glut und Kraftfülle überschäumendes Talent, ganz vom Geiste des Mittelalters ergriffen, hier und da wohl bis zur Vergessenheit der Anmuth der An-

Digitized by Google

tike, durchaus kein Nachahmer, sondern originell in Vorzügen und Fehlern, unermüdet im Suchen, oft unerwartet glücklich im Finden, im Costume und allen Nebendingen seiner Lieblingsepoche (jener des vaterländischen Ritterthums) unterrichtet wie Wenige ꝛc.« Dieser Geist weht in dem ganzen blühenden Entwurf, und eben diese Stelle in Sinn und Ausdruck, wie characteristisch zeichnet sie nicht zugleich den »Ruß der Historiker,« welchen wohl Jedermann als den Verfasser erkennen wird.

England hat durch Ausführung der Landeswaaren seit 1809 bis 1818 folgende Einnahmen gehabt: 1809: 45 Millionen Pfund Sterl. 1810: 32 Mill. 1811: 43 Mill. (1812 sind die Documente verbrannt). 1813: 56 Mill. 1814: 60 Mill. 1815: 51 Mill. 1816: 51 Mill 1817: 53 Mill. und 1818: 56 Mill. — Von 1792 bis 1809 sollen auf ein Jahr nur 32,000 Pfund Ertrag gekommen seyn.

Finanzoperation in Rußland: (Schluß von Nr. 5.) Die bisherigen 5 und 10 Rubel-Assignationen bleiben ungehindert so lange im Umlauf, als die neuen in gehöriger Anzahl verfertigt, in alle Gouvernements versendet worden sind, und eine neuere Bekanntmachung hierüber das Nähere verfügt hat. Die gegenwärtige Verordnung muß in allen Städten des russischen Reichs am 1. (13.) Juni d. J. publicirt werden. Die Erfüllung derselben, und die Aufsicht über das ganze Geschäft, ist dem dirigirenden Senat und dem Finanz-Minister aufgetragen. — Ferner heißt es bey den Regeln, welche bey der Auswechslung zu befolgen sind: Um die Auswechslung zu erleichtern, werden die Assignationen alter Art gegen die neueren angenommen und ausgetauscht, sowohl in der kaiserl. Assignations-Bank zu St. Petersburg, als auch in deren Abtheilung zu Moskau, und in den Bank-Comptoirs zu Rybinsk, Wyschney Woloczok, Archangelsk, Odessa, Taganrog und Feodossia, und außer dem in allen übrigen Gouvernements und Bezirk-Cassen in ganz Rußland. Die Auswechslung hat ohne allen Aufenthalt und mit den billigsten Rücksichten und besonderem Zuvorkommen zu geschehen. Deren Uebertretung wird scharf geahndet werden. Alle Assignationen gesetzlicher Form von 100, 50 und 25 Rubel sind ohne Unterschied zur alsogleichen Auswechslung zugelassen. In Betreff der zerrissenen, zerriebenen, oder sonst beschädigten Assignationen sollen alle diejenigen, worauf wenigstens eine Unterschrift, eine Nummer, eine Werthbenennung (diese Kennzeichen sind auf jeder Banknote dreyfach vorhanden) und die Jahrzahl ersichtlich sind, ohne Widerrede alsogleich angenommen werden; diejenigen, welche diese Verfügung übertreten, unterliegen einer scharfen Strafe. Alle falschen Banknoten, deren Unächtheit nicht gleich beym ersten Blick bemerkbar wäre, werden dem Ueberbringer für das erstemal, und wenn sich ihr Betrag nicht über 100 Rubel beläuft, oder sie sich in einer größern Summe ächter Banknoten befinden, und davon nicht mehr als den zehnten Theil ausmachen, ohne weiters in vollem Werthe bezahlt, und darüber ein Protocoll verfaßt. Sollte aber der Ueberbringer zum zweytenmal mit falschen Assignationen erscheinen, oder eine nahmhaftere Summe derselben bringen, so werden sie vorgemerkt, ihm abgenommen, und der kaiserl. Assignations-Bank zugesendet, welcher die Entschädigung für selbige überlassen ist. Von diesen Bestimmungen sind diejenigen Banko-Assignationen ausgenommen,

Digitized by Google

die a) zu schlecht und zu kenntlich nachgemacht sind, und b) von den Franzosen bey ihrem Einfalle in Rußland verbreitet wurden. Wegen letzterer ist verordnet, daß sie dem Ueberbringer nur das erstemal, und wenn sie von ihm nur bis zu einer Summe von 100 R. präsentirt werden, zu ersetzen sind. Ueber größere Summen werden Protocolle geführt, und hierüber vom Ministerium seiner Zeit Näheres verfügt. Sonst werden die Ueberbringer falscher Assignationen nicht aufgehalten, und nur in dem Fall in Untersuchung genommen, wenn erwiesen wird, daß sie ihren Namen und Stand vorsätzlich verheimlichen, und sich für andere ausgeben; und was die eingesammelten größern Summen falscher Assignationen betrifft, so verfährt die Bank damit nach dem bey ihrer Stiftung erlassenen Reglement. Schließlich wird die bekannte frühere Verordnung, daß der Angeber eines Verfertigers falscher Banknoten 5000 Rubel Belohnung unter Verschweigung seines Namens erhält, und Falls er selbst an diesem Verbrechen Theil genommen, begnadigt wird, und 1000 R. Belohnung erhält, auch in Bezug auf die Assignationen neuer Form bestätigt.

Ueber vaterländische Wolle und Wollpreise finden sich in dem letzten Heft der mit immerfort steigender Gemeinnützigkeit wirksamen »ökonomischen Neuigkeiten« nachstehende bemerkenswerthe Data: Neuer Schafzüchtler-Congreß in Ungarn: Die Zusammenkunft in Patty war heuer wegen eben abgehaltenen Versammlungen der benachbarten Comitate nicht zahlreich. Auch die österreichischen Herren Schafzüchtler blieben aus, indem der Abstand ihres Viehes gegen das Pattyer doch gar zu abstechend war. Jedoch waren von Oesterreich hier: Hr. Wirthschaftsrath v. Bach, und die HH. v. Lakenbacher und v. Wertheimstein. Verkauft wurde wenig, ungefähr 50 Mütter und 25 Widder aus der gräfl. Schäferey. Diese zwischen 300—500 fl. das Stück, jene für 35 fl. C. M. das Stück. — Künftige Wolle: Hrn. Moro wurden bereits verkauft die Baron Geisler'sche um 305 fl. C. M., die Baron Ehrenfels'sche um 280 fl. C. M. und die gräfl. Fries'sche um 300 fl. C. M. zum Beweise, daß gekannte Wolle erster Qualität sich in ihrem Werthe zu behaupten wisse (den 14. Mai.) — Den 21. Mai: Hr. Kahn kaufte die diesjährige Wolle des Hrn. Grafen Larisch in Schlesien um 250 fl. C. M. Hr. v. Moro aus Klagenfurt erkaufte die Baron Geisler'sche dießjährige Wolle um 305 fl. C. M., und die Carl von Badenfeld'sche zu Fulneck um 300 fl. C. M.

Cherubini's Requiem wurde den 25. vor. M. in der Augustiner-Hofkirche, zur Gedächtnißfeyer des Todes weil. Ihrer königl. Hoheit der Erzherzoginn Christine v. Oesterreich, und zum zweytenmale zur Todtenfeyer der zu früh verblichenen Sängerinn, Fräulein Cäcilia v. Mosel, aufgeführt. Mit hoher Sehnsucht wurde dieses neueste Product Cherubinis erwartet. Die Richtigkeit, der Reichthum der Harmonie, der durchaus herrschende Character der Feyerlichkeit, welcher, wenn auch nicht streng nach den ersten, musterhaften Vorbildern, und den Ausdruck der Empfindungen zuweilen in einem freyeren Genre verstärkend, doch nie die Welt-Miene hat, welche der Andacht Eintrag thut, zeigt sich in allen Arten contrapunctueller Versetzungen, wodurch das Ganze abwechselnde Schönheiten erhält, die nur ein

Digitized by Google

ausgezeichnetes, mit allen Regeln vertrautes Genie darzustellen vermögend ist. Welchen Effect macht nicht z. B. das Requiem aeternum mit der sinnigen Begleitung des Violoncells und Fagotts, im Dies irae die Vorbereitung durch die ersten acht Tacte mit Horn, Trompeten und Trombonen, nach welchen die Violinen in 16theiligen auf- und absteigenden Figuren bis tuba mirum (und rex tremendae) folgen, im fortissimo der Eintritt des ganzen Orchesters, der Gang der Klarinette und Fagotts mit der Gesangstimme (Salva me) das einfache Accompagnement mit Saiten-Instrumenten (Quaerens me), das Largo lacrimosa dies. Wie viel Pathos liegt im Offertorium? (Domine Jesu Christe), mit welcher eingreifenden Zartheit ist die Stelle representataes in den (doch schwierigen) Terzen-Gängen der Violinen und Violen begleitet; (durch vier Individuen allein würde der präcise Vortrag noch mehr gewinnen müssen); mit welcher contrapunctuellen Schönheit jene quam olim Abrahae, die Intonation der Oboen (memoriam faciemus), das Eintreten der Klarinette zwey Tacte vor laudis offerimus gegeben? Welche Fülle von schön canonischen Nachahmungen findet man ferner im Sanctus, Pie Jesu und Agnus Dei ꝛc., und dann — was das Werk krönt, sey zuletzt besprochen — mit welchem Fleiß, mit welcher Kunst ist die Doppelfuge Quam olim ausgeführt? Kurz, betrachtet man die herrliche effectvolle Instrumentirung zu dem immer einfachen Gang der Singstimmen, die zweckmäßige Wahl der Tonarten, welche dem Gebilde in unendlich feinen Nuancen wahres Licht und Schatten geben, so wird gewiß kein Kenner und Kunstfreund — (musicalische Pedanten, welche eine theatralische Natur bemerken wollen, mögen im Unterhause ihre Stimme nach Belieben geltend zu machen suchen) — diese neuen Erscheinung die gerechte Würdigung, und sich die Freude nicht versagen können, die Composition unter die vorzüglichsten dieser Gattung zu zählen. — Die Ausführung war sehr präcis, verdient würdige Anerkennung, und indem wir dem verdienstvollen Kapellmeister, Herrn Jos. Gebauer, der uns in dieser Kirche schon einige Jahre die größten Meisterwerke alt und neuer Zeit durch das gewählteste Personale (größtentheils Dilettanten) hören ließ, wirklich Dank schuldig sind, so ist es billig auch insbesondere des Directors (erste Violine), Herrn Ferd. Piringer, auf das ehrenvollste zu erwähnen. J. N.

Zu London ist ein wichtiges Werk über das Gaslicht, von Accum, erschienen, betitelt: Description of the process of manufacturing Coal-Gas, now employed at the Gasworks in London etc. Hr. Prof. Lampadius hat es sogleich zur Uebersetzung und Bearbeitung vorgenommen. Man wird aus diesem zweyten Werk Accums die bewunderungswürdigsten Fortschritte der Gasbeleuchtung in ganz England mit Nutzen und Vergnügen ersehen.

Die 21. Nr. der St. Petersburger Senats-Zeitung enthält eine kaiserl. Verordnung, wornach es allen Kaufleuten und Bürgern (Meszane) erlaubt ist, Hornvieh nach Pohlen, gegen Entrichtung der vorgeschriebenen Zölle, auszuführen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

7.

Freytag, den 23. Juli 1819.

Saladin.

Von C. Ferd. Schulze in Gotha *).

Der berühmteste unter den mahomedanischen Fürsten, deren in der Geschichte der Kreuzzüge Erwähnung geschieht, ist Salaheddin, gewöhnlich Saladin genannt.

Er war nicht auf dem Throne geboren, noch unter Aussichten auf denselben; aber er hatte Talente, die ihn der Herrscherwürde fähig machten, und die im Orient häufigen Thronveränderungen gaben ihm Beyspiel und Zuversicht, einen Thron zu erstreben, den er mit List und Gewalt bestieg, und mit Würde behauptete.

Sein Vater Ejub oder Hiob, aus dem Stamm der Kurden,

*) Auch diesen Aufsatz, wie den in Nr. 50 und 51 (Gottfr. v. Bouillon), hat uns der Verf. (im Mscpt.) aus dem 4ten Theil seines historischen Bildersaales mitgetheilt, der zu Weihnachten bey J. Perthes in Gotha erscheinen wird.

Digitized by Google

eines kriegerischen Volkes, das in den Gebirgen jenseits des Tigris plündernd umherzog, war, wie mehrere seines Volkes, zuerst bey dem Chalifen zu Bagdad in Kriegsdienste getreten, hatte dann das Aufstreben des Zenki, Herrn von Mosul, unterstützt, war nachher im Dienste des Fürsten von Damascus, und als dieser gestürzt war, im Dienste des mächtigen Nureddin, des Sohnes Zenki's, ein angesehener Emir geworden. Hierdurch ward die Erhebung Saladins vorbereitet. Dieser nähmlich, in Mesopotamien (im Jahre 1137) geboren, stand mit seinem Vater zuerst unter dem Fürsten von Damascus (als eilfjähriger Knabe half er, 1148, Damascus gegen die Fürsten des zweyten Kreuzzuges vertheidigen); dann als Damascus von Nureddin erobert worden war (1154), kam er in dessen Dienste, gewann dessen Vertrauen, wurde von ihm nach Egypten gesendet, und bahnte sich dort den Zugang zur Herrschaft.

Egypten war damals, als Nureddin in Syrien herrschte, von innern Unruhen zerrüttet. Es stand unter fatimidischen Chalifen, oder solchen, die zur Secte Ali's, des Gemahls der Fatima, der Tochter des Propheten Mahomed gehörten. Allein diese Chalifen waren, so wie die abassidischen Chalifen zu Bagdad in Ohnmacht versunken: sie hatten nur den Rang und Namen der Oberherren behalten; aber Macht und Gewalt lag in den Händen derer, die sich ihnen zu Veziers aufdrangen. Einer derselben, Namens Schaver, ward (1162) von Feinden vertrieben, und bat den mächtigen Nureddin um Hülfe. Dieser, in der Hoffnung seine Herrschaft auch über Egypten zu verbreiten, hörte auf die Bitten und Versprechungen des Vertriebenen, und schickte seinen Feldherrn Schirkuh, Saladins Oheim und diesen selbst mit 2000 Reitern nach Egypten (1163). Bald aber fühlte Schaver, wie wenig ihm dieser Beystand nütze. Er suchte daher Hülfe bey dem damaligen König von Jerusalem, Almerich, doch gleichfalls vergeblich! Und nach mannigfaltigem Wechsel des Glücks und der Verbindung (1163—1168) kam es dahin, daß Schaver hingerichtet, und Schirkuh von dem fatimidischen Chalifen Adid als Vezier anerkannt wurde (1169). Doch nach zwey Monathen starb Schirkuh, und nun wurde sein Neffe Saladin, der sich schon als Feldherr hervorgethan hatte, mit Nureddins Genehmigung Vezier von Egypten (1169).

Jetzt, dem Throne nahe, dachte Saladin ernstlich darauf, denselben wirklich zu besteigen. Er gewann die Soldaten, die ihm

Digitized by Google

Nureddin gegeben hatte, durch Geschenke, und das Volk durch Religionseifer; er zog seinen Vater sammt andern Verwandten, deren Rath und Unterstützung er bedurfte, nach Egypten; er tödtete die Leibwache seines Chalifen, entsetzte die Richter und Statthalter, die es mit den Fatimiden, oder der Secte des Ali hielten, ihrer Aemter, und verschaffte dem abbassidischen Chalifen von Bagdad die geistliche Oberherrschaft in Egypten, doch ohne Gewalt in weltlichen Dingen. Als nun im Jahre 1171 der Chalife Adid starb, nahm er dessen Pallast, Schätze und Bibliothek in Beschlag, und bestieg den Thron, den die Fatimiden zweyhundert Jahre lang (969—1171) besessen hatten.

Nureddin machte Anfangs keine Einwendung gegen Saladins Erhebung; er betrachtete sich als den Oberherrn Egyptens, und Saladin als seinen Beamten. Aber bald wurde er inne, daß dieser, bey allen Betheurungen der Ergebenheit, sich unabhängig zu machen suche. Hierüber entrüstet, wollte er den Abtrünnigen züchtigen und unterdrücken; aber mitten unter den Zurüstungen zu diesem Kriege starb er zu Damascus den 23. Mai 1174. Um so leichter behauptete sich nun Saladin auf dem Thron, und um so weiter gingen seine Wünsche und Bestrebungen. Denn nicht zufrieden mit Egypten, unterwarf er sich auch Syrien, wo er die Söhne und Verwandten Nureddins theils völlig unterdrückte, theils von sich abhängig machte, indessen seine Feldherrn einerseits das südliche Arabien, und anderseits Tunis und Tripolis in Afrika für ihn eroberten. Und so brachte er nach und nach eine Herrschaft zusammen, die von dem afrikanischen Tripolis bis zu den Gebirgen Armeniens hinreichte.

Aber berühmter als durch dieses Aufbauen einer gewaltigen Macht — mehrere Andere haben gleiche, ja noch größere Ländermassen zusammen gethürmt, ohne daß ihr Name so groß und herrlich glänzt, wie der seinige — ist Saladin durch seinen Kampf mit den Christen in dem heiligen Lande, durch die Eroberung Jerusalems, die er in diesem Kampfe erwirkte, und durch die großen Eigenschaften, die er als Feldherr und Regent entwickelte.

Schon als Vezier in Egypten griff er die Christen in Palästina an; aber noch häufiger und nachdrücklicher wurden seine Angriffe, seitdem er, nach Nureddins Tode, Herr von Syrien geworden war. Anfangs wechselten in diesem Kampfe Sieg und Verlust; er wurde einige Male von den Christen nachdrücklich geschlagen, und

Digitized by Google

namentlich that ihm der tapfere Rainold von Chatillon vielfältigen Abbruch; aber im Jahre 1187, als er mit einer stärkern Macht als zuvor, das Königreich Jerusalem überfiel, brachte er dasselbe dem Untergange entgegen.

Das Königreich Jerusalem hatte sich, so lange die mahomedanischen Fürsten von Syrien und Egypten mit einander in Zwietracht und Kampf waren, leicht behauptet; aber schon als Zenki und dessen Sohn Nureddin die Macht von Syrien vereinigten, wurde es erschüttert. Wie viel nachdrücklicher mußte dieß jetzt geschehen, da Syrien und Egypten in der Hand Eines Helden waren. Dazu kamen auch innere Uneinigkeiten. An der Spitze des Königreichs Jerusalem stand damals der verächtliche Guido von Lusignan, dem seine Gemahlinn Sibilla, die Schwester des vorigen Königs Almerich, zum Thron verholfen hatte. Mehrere Edle hatten dieser Thronbesetzung lebhaft widersprochen, und vor allen Graf Raimund von Tripolis, der sich dadurch so beleidigt fühlte, daß er mit Saladin, dem Feinde der Christen, eine Verbindung einging. Doch jetzt (1187), als Saladin so drohend einbrach, und gleich beym ersten Sturme Tiberias eroberte, traten die Getrennten wieder zusammen; selbst Raimund entsagte, wenigstens öffentlich, dem Bündniß, das er im Aufwallen des Zornes und der Rache geschlossen hatte, und die Kreuzfürsten sammelten ein Heer von 20,000 Mann zu Fuß, und 12,000 zu Pferd. Viele tapfere Ritter und geübte Krieger befanden sich in diesem Heere, aber es fehlte ihm an einem Oberanführer, der Aller Vertrauen und Achtung hatte.

Bey Hittin, einem Berge westwärts von Tiberias, trafen die beyderseitigen Heere zusammen (5. Juli 1187). Zwey Tage kämpften sie mit wechselndem Glücke; endlich, am dritten Tage, erlitten die Christen eine völlige Niederlage. Ueber 21,000 derselben, und unter ihnen die tapfersten Ritter wurden getödtet, und selbst das heilige Kreuz fiel in die Hände der Ungläubigen. Zweyhundert Tempelherrn und Johanniter, welche um die Person des Königs blieben, zogen sich mit diesem auf den Berg Hittin, aber Saladin rückte ihnen nach, und nöthigte sie durch wiederholte Angriffe, sich sammt dem Könige und vielen Großen zu ergeben.

Der Wechsel von Wildheit und Großmuth, der sich so oft in seinem Betragen offenbart, äußerte sich auch jetzt gegen die gefangenen Christen. Erbittert gegen die Tempelherrn, die nie einem gefangenen

Digitized by Google

Mahomedaner das Leben schenkten, ließ er die Tempelherrn und Johanniter vor seinen Augen niederhauen. Darauf mußten die beyden vornehmsten Gefangenen, König Lusignan und Rainold von Chatillon, in sein Zelt kommen, und sich neben ihn, der erste zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken setzen. Der König war vor Durst und Ermattung der Ohnmacht nahe, und Saladin reichte ihm eine Schale Sorbet, nicht bloß zur Erquickung, sondern auch zum Zeichen der Schonung, denn es war seine, wie mehrerer Morgenländer Sitte, nie einen Gefangenen, mit dem er gegessen und getrunken hatte, hinzurichten. Als aber der König, durch diesen Trunk erquickt, auch seinem tapfern Waffengefährten die Schale reichen wollte, widersetzte sich Saladin. Er haßte den Ritter, der den Propheten gelästert, und noch im vorigen Jahre (1186) Pilgrime, die nach Medina und Mecca zogen, getödtet, andere in Gefangenschaft geschleppt hatte, und hatte geschworen, ihm, wenn er ihn je gefangen bekäme, den Kopf abzuhauen. Indessen wollte er ihm das Leben schenken, wenn derselbe den Christen-Glauben abschwören, oder ein Mahomedaner werden wollte. Allein der gewissenhafte Rainold wies dieß Anerbiethen mit christlichem Muthe zurück, und Saladin, statt diesen Muth zu ehren, folgte bloß den Eingebungen der Rache oder des Glaubenseifers. Er zog seinen Säbel und schlug dem Unglücklichen, den er einen Böswicht und Unmenschen nannte, mit Einem Hiebe den Kopf ab. Der feige Lusignan bebte, aber Saladin sprach ihm Muth ein. »Beruhige dich, König, rief er ihm zu, der Treulosigkeit gebört ihr gebührender Lohn. Ich räche mich an einem Böswicht, aber ich weiß auch die Rechte der Menschlichkeit gegen diejenigen zu ehren, welche sie nicht beleidigt haben.« Wirklich begegnete er dem König gastfrey und ehrerbietig, und gab ihm nach einiger Zeit die Freyheit. Auch ließ er dem Großmeister der Tempelherrn, für den er ein starkes Lösegeld erwartete, das Leben.

(Schluß folgt.)

Aus Lucas Kranachs Leben.

Lucas Kranach ward auf dem Schlosse desselben Namens im J. 1472 geboren. Sein ausgezeichnetes Talent hatte bald an Friedrich, dem Churfürsten von Sachsen, einen Unterstützer und Begünstiger gefunden. Diesem war er mit ganzer Seele zugethan, und stets

Digitized by Google

bereit, seine herzliche Anhänglichkeit in jeder, auch der gefährlichsten Lage darzuthun. Eine entscheidende Probe, die er im Drange eines bedenklichen Schicksals bestanden, mag diesem zum Belege dienen.

Der Churfürst Friedrich hatte durch eigenes Vergehen sich den Zorn Karls des Fünften zugezogen, und dadurch in die traurige Nothwendigkeit versetzt, von demselben in der Stadt Wirtenberg belagert zu werden. Karl stand selbst an der Spitze seiner Heere, und mehrte dadurch die Angst und den Schrecken der Belagerten. Unter diesen befand sich auch Kranach, der sich auf jedes Ungemach mit desto größerm Muthe vorbereitete, als die Gefahren, die seinen Begünstiger umschwebten, sich vermehrten. Die Stadt wurde eingenommen, und der erzürnte Kaiser beschloß den Tod des Herzogs. Der Tag der Vollziehung dieses schrecklichen Befehles ward bestimmt, und Alles schwankte in der furchtbar traurigen Erwartung der Dinge, die da geschehen sollten. Unterdessen vernahm der Kaiser, daß auch Kranach sich in der bedrängten Stadt befinde, von dessen ausgezeichnetem Kunstverdienste er schon längst das Rühmlichste gehört hatte. Er ließ ihn zu sich kommen, und erlaubte ihm, sich irgend eine Gnade auszubitten, indem er ihn zugleich seiner Gunst, und der unfehlbaren Erfüllung jedes seiner Wünsche versicherte. Der Künstler, der sich bey dieser Gelegenheit eben sowohl die höchsten Ehren, als bedeutende Reichthümer hätte erwerben können, nahm den Kaiser beym Worte, und bat um die Begnadigung des Herzogs.

G. v. Gaal.

Novellistik.

Belgische Blätter kündigen die Erscheinung eines Heldengedichts in 20 Gesängen an, betitelt: Solyme conquise ou la Dispersion des Juifs, das Frankreich den Ruhm im Heldengedicht erobern soll. In der Ankündigung heißt es unter andern: »Wie Homer hab ich auf Reisen lesen gelernt im großen Buche der Natur; wie Virgil hab ich den niedrigen Neid mir meine Schriften bestreiten sehn; wie Lucan wurde ich wegen meinen politischen Gesinnungen vertrieben; wie Tasso hatt' ich all mein Unglück der Nähe von Menschen zu verdanken, die der Pöbel groß nennt; wie Milton erschien ich nur einen Tag auf dem großen Welttheater, und fand nichts als Intrigue, Ungerechtigkeit und Verfolgung; wie Camoens mißkannt im eignen Vaterlande, schrieb ich mitten unter Thränen und Verfolgungen; wie Klopstock endlich ward ich das Opfer meines Zutrauens, und verrathen von der Freundschaft.« Man sieht, sagt ein deutsches Blatt, wenn das Werk mit den Dich-

Digitized by Google

tungen dieser großen Sänger so viel Aehnlichkeit hat, als der Verfasser in seinem Schicksal mit dem Schicksal derselben findet, kann man mit dem römischen Dichter sagen: Nescio quid majus nascitur Iliade.

Am 11. dieses Monaths fand in dem Bethhause der evangel. Gemeinde A. C. zu Wien eine seltene und ergreifende Feyer Statt. Auf vielfältiges und oft wiederholtes Ersuchen beging der um das Kirchen- und Schulwesen seiner Glaubensgenossen hochverdiente k. k. Consistorial-Rath, Superintendent und erster Prediger der evang. Gem. A. C., Hr. Johann Wächter, die Jubelfeyer seines 25jährigen Lehramtes. Der hohe Aufschwung und die unverkennbare Rührung des Redners, der Assaphs Worte: »ich gedenke an die alte Zeit und die vorigen Jahre« (Psalm 77, V. 6.) auf die wechselnden Ereignisse der letzten stürmischen Vergangenheit und auf seine eignen Erfahrungen insbesondere so treffend und ergreifend anzuwenden wußte. — Die tiefe Bewegung seiner zahlreich versammelten Zuhörer aus allen Ständen, die trefflich ausgeführten vierstimmigen Chöre und namentlich das ohne alle Instrumental-Begleitung vorzüglich vorgetragene Te Deum, componirt von Händel, so wie endlich der mit sichtbarer Wärme ausgesprochene Dank, welchen am Schlusse der Feyer der zweyte Prediger, Hr. Paner, im Namen aller dem Jubilanten darbrachte, auf welche dieser während eines so langen Zeitraums segenvoll eingewirkt hatte, gaben diesem Feste die höchste Würde und Bedeutung. — Außer den Mitgliedern beyder evangel. Consistorien suchte auch die evangel. Gemeinde H. C., durch besonders hierzu erwählte Deputirte, ihre Freude und Theilnahme an diesem festlichen Ereignisse zu offenbaren. —*—

Man beschäftigt sich seit einiger Zeit an der St. Genofeva-Kirche zu Paris die Inschrift, die 1791 herabgenommen worden, und damals gelautet hat: D. O. M. sub invocatione sanctae Genofevae, wieder herzustellen. — Die Buchstaben dieser Aufschrift, so wie jener, die 1791 an die Stelle gekommen ist: Aux grands hommes la patrie reconnaissante, sind von Bronze, und jeder 2 Schuh hoch; der Buchstab m allein wiegt 68 1/2 Pfund.

Der geistvolle Kotzebue, welchen man so oft (und wohl mit mehr Recht als unsern Wieland), den deutschen Voltaire genannt hat, wird mit diesem in einem öffentlichen Blatt folgender Maßen parallelisirt: In manchen Stücken sind beyde sich allerdings ähnlich, aber da omne simile claudicat, so finden doch auch große Unähnlichkeiten Statt. Beyde waren Polygraphen, und trugen kein Bedenken, über Gegenstände zu schreiben, von welchen sie nur sehr oberflächliche Kenntnisse besaßen. Beyde waren sehr unzuverlässige Geschichtschreiber, sehr frivol und im hohen Grade eitel, beyde reich an Witz, aber bey Beyden machte die Bosheit sie oft witzig, wo hingegen bey andern witzigen Köpfen nur der Witz diese zuweilen boshaft machte. Dahingegen hat Voltaire doch nie so den Mantel nach dem Winde getragen, und offenbar hatte er die Sprache als Dichter mehr in seiner Gewalt als Kotzebue, denn des Letztern Versen fehlte es oft an Rundung und Silbenmaß; Tiefe des Gefühls und Gedankenfülle — ein characteristisches Unterscheidungszeichen der deutschen Dichtkunst — wird man vergebens bey ihm

Digitized by Google

suchen. Ein Stück von Göthe oder Schiller ist reicher an Kernsprüchen, als mehrere Bände von Kotzebue's theatralischen Werken.

Es ist eine beklagenswerthe Erfahrung, daß sich in Copenhagen in den letzten Decennien die Zahl der Selbstmörder so sehr vermehrt hat. Nach officiellen Listen betrug ihre Zahl von 1785—1790 in 5 Jahren 181; von 1790—95: 209; von 1795—1800: 263; von 1800—1805: 319 ꝛc. und in diesem Verhältniß fort.

Der ehrenfeste Polyhistor, Hofrath Böttiger in Dresden, welcher mit seltener Gelehrsamkeit ein ungemeines Talent, eine fesselnde Eleganz und blühende Leichtigkeit der Darstellung verbindet, fährt in gewohnter, unermüdeter Thätigkeit fort, die Abendzeitung mit seinen zahlreichen Arbeiten zu schmücken, und dadurch nicht wenig zu ihrem Flor beyzutragen. In Nr. 159 liefert dieser literarische Proteus einen Aufsatz über die Mumien, der mit folgendem originellen Impuls schließt: »Sonst publicirte man auch in Deutschland eigene Mumiographien. Jetzt, wo für Alles, das Höchste, wie das Niedrigste, für den heiligen Bund und für den Kartoffelbau eine eigene Zeitschrift angelegt wird, sollte wohl eine mumiographische Zeitschrift um so mehr ihr Glück machen, als ihre antiseptischen Bestandtheile jedem Maculaturtod gewiß widerstehen würden.«

Das längst angekündigte Werk der berühmten Demoiselle Lenormant: La Sybille au Congrès d'Aix-la-Chapelle, wird nächstens erscheinen, diesem werden dann die Memoires de l'Impératrice Josephine, deren Dedication der Kaiser von Rußland angenommen, folgen. Auf beyde Werke ist die Neugierde des Publicums im höchsten Grade gespannt.

Mit dem ersten dieses Monaths erschien zu Genua eine politische Zeitung unter dem sehr bescheidenen Titel: Das Echo der ganzen Welt.

Der vom Prinzen Friedrich von Hessen versprochene Preis auf den besten dänischen Volksgesang ist einem jungen Mädchen, Namens Juliane Marie Jessen zuerkannt worden.

Hr. Utkin, ein vorzüglicher russischer Kupferstecher, ist zum Hofgraveur Sr. Maj. mit einer jährlichen Besoldung von 3000 Rubel aus der Chatoulle des Kaisers, ernannt. — Die Arbeiten dieses Künstlers werden nicht allein in St. Petersburg hochgeschätzt, sondern auch im Auslande, wo er sich am meisten ausgebildet hat, haben sie die Auszeichnung und Bewunderung aller Liebhaber und Kenner erregt. Im Jahre 1811 erhielt er die erste goldene Medaille der Pariser Academie der Künste. Seine zwey letzten Arbeiten: die Bildnisse Suworows und Karamsins, sind wahre Meisterstücke, und wurden mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen. Das Bildniß Karamsins (nach der Zeichnung des berühmten Warnicks) wird dem 4ten Bande der neuen Ausgabe seiner Geschichte des russischen Reichs beygefügt.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

8.

Dinstag, den 27. Juli 1819.

Saladin.

Von C. Ferd. Schulze in Gotha.

(Schluß von Nr. 7.)

Indessen säumte er nicht, seinen Sieg und die Niedergeschlagenheit der Christen zu benützen. Die wichtigen Städte Ptolemais, Cäsarea, Nazareth, Sidon, Berytus, Askalon und andere, deren Eroberung den Christen eben so viel Zeit als Mühe gekostet hatte, fielen ohne große Schwierigkeiten und binnen kurzer Zeit in seine Hände, und ihr Fall öffnete ihm den Zugang zur Berennung Jerusalems.

Drey Monathe nach der Schlacht bey Hittin erschien er vor dieser Stadt (20. Sept. 1187) und forderte sie zur Uebergabe auf, mit dem Versprechen, sie bey ihren seitherigen Rechten und Freyheiten zu erhalten. Die Einwohner verwarfen diesen Antrag, und vertheidigten sich einige Tage mit muthigem Eifer. Aber bald sahen sie ein, daß, wie groß auch ihre Zahl war, Saladins Macht zu überlegen sey, ja, daß

Digitized by Google

eben ihre große Zahl gar bald Hungersnoth über sie bringen würde. Sie traten daher in Unterhandlung, und suchten den Sieger für einen billigen Vergleich zu gewinnen. Anfangs wies Saladin ihre Bitten stolz zurück; er erklärte ihnen, daß er entschlossen sey, das grausam vergossene Blut der Mahomedaner zu rächen, oder die Christen jetzt eben so zu behandeln, wie diese vor acht und achtzig Jahren bey der Eroberung Jerusalems die Mahomedaner behandelt hätten. Bald aber besann er sich eines Bessern. Der Muth der Verzweiflung, den die Einwohner bewiesen, vielleicht auch die Milde, die häufig in ihm mit Härte wechselte, bestimmte ihn zu einem billigen Vergleich. Er versprach den griechischen und orientalischen Christen den längern Aufenthalt in Jerusalem zu gestatten; dagegen sollten alle Franken oder abendländischen Christen abziehen, wobey für jeden Mann zehen, für jede Frau fünf, für jedes Kind zwey Goldstücke als Lösegeld entrichtet werden sollten; wer dieß nicht bezahlen könnte, sollte als Gefangener zurück bleiben. Dieser Vertrag kam am 2. October 1187 zu Stande. Saladin hielt ihn mit gewissenhafter Treue; ja er fügte noch einige Erleichterungen für die Christen hinzu. Er verstattete dem Patriarchen die kostbaren Geräthschaften aus der Kirche zum heiligen Grabe mit sich zu nehmen; er schenkte den Weibern aller derer, die in der Schlacht von Hittin gefangen worden waren, die Freyheit, und entließ noch einige Tausende ohne Lösegeld. Gleichwohl blieben 14000 Christen, die das Lösegeld nicht erlegen konnten, in seiner Gefangenschaft.

Als nun Jerusalem geräumt worden war, zog er mit Siegergepränge daselbst ein. Seine vornehmsten Gefangenen, der König von Jerusalem, der Großmeister der Templer, und andere umgaben seinen Wagen; Fahnen wehten ihm voran, Kriegsmusik erschallte. In Jerusalem angelangt, sorgte er zuerst für die Wiederherstellung des Islam. Er ließ daher Omars Moschee, die zur Kirche geworden war, reinigen, und das goldne Kreuz, das auf der Kuppel derselben prangte, herabreißen. Doch ließ er die Kirche zum heiligen Grabe unangetastet, und erlaubte fremden Christen, dieselbe, wie es von Anfang der Kreuzzüge Sitte war, auch fernerhin für eine Abgabe zu besuchen.

Nur wenige Wochen, bis zum 30. Oct. 1187, blieb er in Jerusalem. Er zog dann aus, um seine Eroberungen fortzusetzen, und erstürmte mit reissender Schnelligkeit alle festen Plätze der Christen bis

Digitized by Google

auf Tripolis, Antiochien und Tyrus, welches letztere Markgraf Conrad von Monferrat tapfer vertheidigte. Aber gerade die Fortschritte verwickelten ihn in den schwierigsten Kampf, den er bis dahin bestanden hatte. Denn aufgereizt durch so viele und schmerzhafte Verluste erhoben sich die angesehensten Fürsten des Abendlandes zu einem neuen, dem dritten Kreuzzug, und Saladin fand einen Gegner, der ihm an Muth und Ehrgeiz glich, an Schlauheit und ruhiger Besonnenheit nachstand, aber an persönlicher Tapferkeit und ungestümer Hitze voraus war. Richard Löwenherz, König von England, war dieser Gegner, und die Umgebungen von Ptolemais der Schauplatz, wo beyde zuerst zusammen trafen.

Ptolemais, auch Acca oder Acre genannt, eine wohlbefestigte Stadt in Syrien, war, als ein bequemer Landungsplatz, für Christen und Mahomedaner von gleicher Wichtigkeit. König Guido von Lusignan suchte daher, sobald er die Freyheit erlangt hatte, diese Stadt, die Saladin nach der Schlacht bey Hittin erobert hatte, wieder einzunehmen, und begann — trotz seines Versprechens, gleich nach seiner Freygebung nach Europa zurück zu kehren — deren Belagerung (1189). Als Saladin dieß hörte, eilte er zum Entsatz herbey, und umlagerte die Belagerer. Doch in der Meinung, die kleine Schaar der Christen könne zu jeder Zeit, vielleicht schon durch Einschließung aufgerieben werden, war es ihm genug, hinter ihrem Rücken ein festes Lager zu beziehen. Indessen vergrößerte sich die Schaar der Belagerer durch den Andrang neuer Kreuzfahrer immer mehr, und Saladin ward von ihnen genöthigt, sich weiter zurück zu ziehen. Doch behauptete er eine feste Stellung hinter ihnen, fiel, so oft sie auf Ptolemais stürmten, in ihren Rücken, und stand mit den Einwohnern dieser Stadt fortgehends in Verbindung. Auch empfing er aus allen Gegenden des muselmännischen Gebiets Verstärkungen, da die Mahomedaner die Vertheidigung von Ptolemais eben so als Sache des Islam, wie die Christen dessen Vertheidigung als Sache des Christenthums betrachteten. So zog sich die Belagerung bis ins dritte Jahr, als endlich (8. Juni 1191) Richard, König von England, herbeykam, und nach wiederholten Angriffen und nach Erstürmung der äußern Mauern die Uebergabe bewirkte (13. Juli 1191). Die muselmännische Besatzung, das waren die Bedingungen der Uebergabe, sollten mit allen ihren Gütern freyen Abzug haben; dagegen sollte Saladin eine große Geldsumme zahlen, eine bestimmte An-

Digitized by Google

zahl christlicher Gefangenen, und das Holz des heiligen Kreuzes auszuliefern. Saladin hatte die Uebergabe der Stadt nicht abwehren können, und doch wollte er den geschlossenen Vergleich nicht bestätigen. Die Kreuzfürsten gaben daher die Besatzung nicht los, und Richard ging in seinem wilden Ungestüm so weit, daß er im Angesichte Saladins, der die gegenüber liegenden Hügel noch immer besetzt hielt, drey- bis fünftausend muselmännische Gefangene niederhauen ließ.

Nun erst, nach der Einnahme von Ptolemais, begann eigentlich der Wettkampf zwischen Richard und Saladin, der über ein Jahr lang dauerte, viel Blut und Anstrengungen kostete, und wobey zuletzt keiner von beyden siegte, jeder aber den andern achten und bewundern lernte.

Richard wollte Jerusalem erobern, und es glückte ihm, Cäsarea einzunehmen, sich durch die Schaaren der Mahomedaner durchzuschlagen, und bis in die Nähe von Jerusalem vorzudringen. Allein überall trat ihm Saladin entschlossen entgegen, und wußte, wo Kraft nicht ausreichte, durch List dessen Unternehmungen zu vereiteln. Kleine Städte, die er nicht vertheidigen mochte, wie Joppe und Askalon, ließ er, damit sie Richard nichts nützten, schleifen, dagegen ließ er die Befestigungen Jerusalems verstärken, und hielt durch lockende Vorspiegelungen seinen Gegner von der Belagerung dieser Stadt zurück. Wirklich konnte Richard, trotz aller seiner Siege, das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen! Da nun in Folge seiner vielfältigen Anstrengungen seine Gesundheit wankte, da ferner sein Heer immer mehr zusammenschmolz, (sein beleidigender Stolz entfernte mehrere der Kreuzfürsten von ihm) und da seine europäischen Besitzungen durch den meineidigen König Philipp befehdet wurden, so faßte er den Gedanken, nach Europa zurück zu kehren, sobald er es mit Ehre und Sicherheit thun könnte. Er trat daher mit Saladin aufs neue in Unterhandlungen. Auch Saladin war zu einem Vergleich geneigt. Die ungestüme Hitze und muthvolle Entschlossenheit des englischen Königs setzte ihn in Besorgniß, er fürchtete, daß, so lange dieser in Asien wäre, seine Regierung weder Sicherheit noch Ruhe haben würde. Demnach wurde, am 20. Aug. 1192, zwischen beyden Theilen ein Waffenstillstand auf drey Jahre und drey Monathe abgeschlossen. Kraft desselben sollten die syrischen Städte: Joppe, Jamna, Maidel, Arsuf, Haifa, Ptolemais und Tyrus, nebst den dazu gehörigen Gebieten den Christen, Jerusalem aber sammt seinen Umgebun-

Digitized by Google

gen dem Saladin verbleiben, doch so, daß die Christen, wenn sie unbewaffnet kämen, ungehindert und zollfrey dahin wallfahrten könnten; Askalon sollte aufs neue geschleift, Lydda und Ramla zwischen Saladin und den Christen getheilt, und die Fürsten von Tripolis und Antiochien in diesen Waffenstillstand mit eingeschlossen werden. Als nun von Richard verlangt wurde, diesen Waffenstillstand zu beschwören, so erklärte er voll edlen Stolzes: »Das Wort eines Königs müsse heilig seyn, auch ohne Schwur.« Doch bot er dem Saladin, zur Bestätigung des Vergleichs, die Hand. Saladin ehrte diesen Stolz, und erwiederte diesen Handschlag. Indessen konnte Richard, ergrimmt über die Vereitelung seiner Lieblingshoffnungen, sich der Aeußerung nicht enthalten, daß er nach Verlauf des Waffenstillstandes zurückkommen, und die Eroberung des heiligen Landes vollenden würde. Saladin antwortete mit Feinheit und Würde: »Sage, sprach er zum Dollmetscher, sage dem König von England, ich nehme das Gesetz des lebendigen Gottes zum Zeugen, daß ich, sollte ich meine Krone bey meinen Lebzeiten verlieren, sie auf keines Andern Haupte sehen möchte, als auf dem seinigen. So sehr bewundere ich seine Herzhaftigkeit und Seelengröße!« — Uebrigens nicht ohne Sorgen, Richard möchte seine friedfertigen Gesinnungen ändern, beeiferte er sich, ihm Ehrerbietung und Gefälligkeiten zu beweisen, und seine Abreise nach Europa zu beschleunigen.

Als nun Richard (Sept. 1192) abgesegelt war, genoß Saladin seine Herrschaft in Ruhe. Er entließ daher einen Theil seines Heeres, gönnte dem andern Erholung, und beschäftigte sich mit Beglückung seiner Länder.

Schon im Anfang seiner Regierung zeigte er dafür Eifer und Thätigkeit: er minderte die Abgaben seines Volkes, hörte auf dessen Klagen, und stiftete in Egypten, Arabien und Syrien, Schulen, Moscheen und Hospitäler. In gleichem Geiste bereiste er jetzt Syrien, half den Beschwerden seiner Unterthanen ab, gab überall Beweise seiner Freygebigkeit und Prachtliebe, und belohnte diejenigen seiner Soldaten und Feldherrn, die ihm am längsten und treuesten gedient hatten.

Aber nicht lange konnte er diesen schönen Beschäftigungen leben. Seine Kräfte waren durch die Beschwerlichkeiten so vieler und anhaltender Feldzüge erschöpft, seine Gesundheit wankend, und ehe noch ein Jahr verging, stand er am Ziele seines irdischen Daseyns. Als er die Nähe seines Todes fühlte, ließ er sein Sterbekleid, als ein Zeichen des

Digitized by Google

Hinfälligen menschlicher Herrlichkeit, durch die Straßen von Damaskus tragen, und sein letzter Befehl war, daß alle Arme dieser Stadt, Christen, Juden und Mahomedaner, ohne Unterschied, Almosen erhalten sollten. Er starb darauf zu Damaskus, den 5. März 1193, im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters, nachdem er 24 Jahre über Egypten, und 19 Jahre über Syrien geherrscht hatte.

Mit Recht verdient er in der Reihe ausgezeichneter Fürsten zu prangen! Zwar war er den Fehlern der Ehrsucht und Herrschlust hingegeben, und ward durch sie hin und wieder zu Handlungen der Undankbarkeit und Rohheit verleitet, und in vielfältige Kriege verwickelt; wo aber diese Leidenschaften schwiegen, äußerte er eben so glänzende als liebenswürdige Eigenschaften: Sinn für Großes und Edles, Zuverläßigkeit in seinen Versprechungen, Leutseligkeit und Freygebigkeit gegen Andere, Strenge gegen sich selbst, und gewissenhaften Eifer in Beobachtung der Vorschriften seiner Religion. Rühmlich ist es für Fürsten, wenn sie auch nach ihrem Tode nicht nur von Freunden, sondern auch von Feinden gepriesen werden. Und diesen Ruhm hat Saladin erlangt! Seine Glaubensgenossen zählen ihn unter ihre Heiligen, und selbst die christlichen Schriftsteller seiner Zeit erheben seine Gerechtigkeitspflege, seine Milde, und seine Standhaftigkeit. Wie groß muß also der Mann gewesen seyn, daß selbst der Religionshaß vor ihm verstummte!

Uebrigens hatte die Herrschaft, die er gegründet, das Schicksal morgenländischer Reiche, die gewöhnlich, gleich glänzenden Meteoren, schnell entstehen und schnell vergehen. Geschaffen und zusammen gehalten durch seine Kraft, zerfiel sein Reich mit seinem Tode. Seine Söhne und Verwandten theilten sich in dasselbe, Familienkriege entstanden, und ehe ein Jahrhundert verging, war der Stamm der Ejubiten völlig verlöscht.

Aus und über England *).

Der letzte Wille der verstorbenen Königinn von England, Charlotte, ist vor dem Gerichtshofe der Doctors-Commons eröffnet worden. Er war den Tag vor ihrem Tode, den 16. Nov. 1818 verfaßt. Als Vollzieher

*) Diese Nachrichten, vom laufenden Jahr, und meist aus Originalquellen, werden fortgesetzt.

Digitized by Google

desselben waren Lord Arden und General Taylor ernannt. Es ward beschworen, daß das bewegliche Vermögen nicht 140,000 Pf. Sterling übersteige. Die Juwelen, welche ihr der König, wie man glaubt, als Braut geschenkt hatte, und die um 50,000 Pf. Sterl. erkauft worden waren, sollten ihm, wenn er von seiner Geisteszerrüttung genesen, zurück gestellt werden, widrigenfalls sie dem Hause Hannover als ein unveräußerliches Eigenthum anheim fallen. Die Juwelen, welche sie vom Nabob zu Arcot (in Ostindien) erhielt, vermachte sie zu gleichen Theilen ihren 4 Töchtern, (mit Ausnahme der verwitweten Königinn von Würtemberg, weil diese ohnehin reichlich versorgt worden sey), um sie zu verkaufen, und den Betrag unter jene zu vertheilen. Ihre übrigen Juwelen, die sie als Geschenke zu ihren Geburtstagen (sie hatte deren 74 erlebt), und bey andern Gelegenheiten erhalten hatte, erben zu gleichen Theilen gleichfalls die erwähnten 4 Prinzessinnen, eben so die Bücher, Kupferstiche, das Silbergeschirr u. s. w. Ihre Besitzungen Frogmore und Shaw, und alle in den dortigen Wohnungen befindlichen Geräthschaften vermachte sie ihrer Tochter Auguſta. Ihre Besitzung Lower Lodge an (ihr jüngstes Kind) die Prinzessinn Sophia. Der Lord Arden und General Taylor sind als Verwalter (Trustees) des den Prinzessinnen Eliſabeth und Maria (verehlichte Landgräfinn von Hessen-Homburg, und Herzoginn von Glocester) zufallenden Vermögens ernannt. Vermöge einer Beylage Nr. 1. sollte alles, was die Königinn als geborne Prinzessinn von Mecklenburg-Strelitz besaß, diesem Hause zurückgestellt; und vermöge der Beylage Nr. 2 sollten innerhalb sechs Monathen mehrere Legaten ausgezahlt werden. Diese beyden Verzeichnisse haben sich jedoch (wie engl. Blätter melden) nicht vorgefunden. Zur Ehre der Prinzessinnen gereicht es, daß die sämmtlichen kostbaren Kleidungsstücke der Königinn, ihrer alten treuen Dienerinn, Beckedorf, in der Voraussetzung, daß dieses der Wille der königl. Mutter gewesen seyn mochte, überlassen worden sind.

* * *

Es wird hier immer allgemeiner, eigene Ohrenärzte zu bilden, welche einzig mit der Heilung der verwickelten Gebrechen dieses so wichtigen Sinneswerkzeuges sich beschäftigen. So hält gegenwärtig Hr. Curtis, Auriſt des Prinz-Regenten, des Herzogs von Kent, der Herzoginn v. Glocester u. s. f. öffentliche Vorlesungen über die Zergliederung dieses Organs, über den Gesundheits- und Krankheits-

Digitized by Google

zuſtand desſelben, mit Vorzeigung der anatomiſchen Präparate u. ſ. w.

* * *

In mehreren Zeitſchriften ſind Berechnungen über die Menge und Art der eingezogenen und abgeurtheilten Verbrecher erſchienen, worin Länder, Provinzen und Städte, beſonders jene, die unter engliſcher Herrſchaft ſtehen, unter einander und mit Rückſicht auf die verſchiedenen Stufen ihrer geiſtigen Ausbildung verglichen werden; eine Unternehmung, welche, wenn ſie mit Unparteilichkeit und Gründlichkeit vollzogen wird, merkwürdigern Folgerungen als ſelbſt jene von Süßmilch über das Lebensalter, nach ſich ziehen kann. In England war das Verhältniß wie zu 6390; in Irland, wo eine viel geringere Bildung beſteht, wie zu 5167; in Hannover wie 1 zu 2500 u. ſ. w.

* * *

Zu den Werken, welche verdienten, entweder in der Urſprache oder in Ueberſetzungen, in Deutſchland bekannt zu werden, rechnen wir folgende:

Die vorzüglichſten Schönheiten Shakſpeare's aus jedem einzelnen ſeiner Stücke ausgehoben, und mit einem allgemeinen Regiſter verſehen, von W. Dodd. Ein Band. — Bey Volpi in London wird eine Sammlung der lateiniſchen Claſſiker mit Noten in 120 bis 130 Theilen beſorgt, wovon jährlich 12 Bde. erſcheinen ſollen; jeder Band koſtet 19 Sch. In Zukunft wird der Preis erhöht. Im Februar zählte man 665 Subſcribenten. (Doch ſcheinen die Ausgaben der alten Claſſiker gegenwärtig beſſer in Deutſchland als in England zu gedeihen.) — Geſchichtliche und unbekannte Nachrichten von Napoleon Bonaparte, als Erörterungen der Handſchrift von St. Helena, vom Grafen Carl Og***. (Preis 7 Schilling.) — Beppo in London, eine Beſchreibung dieſer Hauptſtadt, mit Nachrichten und Anecdoten von hier lebenden, ausgezeichneten Perſonen. 8vo. 2 1/2 Schilling.

* * *

Die königlichen Aerzte empfehlen in gedruckten Anzeigen, als ein herrliches Mittel gegen Krämpfe, Dales doppelten Jamaiker Ingwer-Wein, welcher von dem Lieferanten der königl. Familie in der Coventry-Straße verkauft wird.

* * *

Digitized by Google

Man lieſt in den engl. Blättern die genaueſte Beſchreibung eines prächtigen Gaſtmahls, welches der Herzog von Wellington zu Ehren des Erzherzogs Maximilian v. Eſte bey ſeiner Anweſenheit zu London veranſtaltete; der koſtbaren Tafelgeſchirre, deren man ſich dabey bediente, der anweſenden Gäſte u. ſ. w. Es fing um 7 Uhr Abends an. Unter andern ſey unter den Gerichten der Fuß eines Wildſchweins aufgetragen worden, das der Kaiſer von Rußland geſchoſſen, und dem Grafen Münſter zum Geſchenk zugeſandt hatte.

* * *

An A. Stears iſt ein Patent auf einen neu erfundenen Seiden-Artikel ertheilt worden, weil er den Glanz des Atlaſſes mit der Wärme und Dauer des feinſten Tuchs in ſich vereinigt, äußerſt weich iſt, und nie bricht. Er verdient wohl von unſern Fabrikanten baldigſt gekannt und nachgeahmt zu werden.

* * *

Da in den ſpaniſchen Proclamationen alle Jene, die den Inſurgenten in Südamerika Unterſtützung verſchaffen, mit dem Tode bedroht werden, ſo ſchildern engl. Blätter ironiſch die Beſorgniſſe, in welcher die Einwohner der volkreichen Manufactur-Stadt Birmingham ſich befänden, indem es bekannt ſey, daß ſeit langer Zeit mit der größten Thätigkeit dort Waffen für dieſe Inſurgenten verfertigt, und an ſie abgeſetzt werden.

* * *

A. Burkitt kündigt eine Bier-Eſſenz an, womit Jedermann augenblicklich die ſtärkſten Bier-Gattungen herſtellen kann, die in allen Himmelsſtrichen und durch eine lange Reihe von Jahren unverändert bleibt. Ein Fäßchen desſelben erſetzt 20 gewöhnliche große Bierfäſſer. Es wird eine eigene gedruckte Erklärnng darüber mitgetheilt. Oeſterreich, welches den beſten Hopfen, eine ungeheure Menge Malz, und manche gute Bierbrauerey beſitzet, ſollte, bey der Theurung der Transportkoſten, dieſe Erfindung herrlich benützen können.

* * *

Hr. Smart, Prof. der Wohlredenheit, lieſt fortwährend 2mahl in der Woche ein Schauſpiel von Shakſpeare vor, ohne auf die Abänderungen zu achten, die auf der Bühne mit demſelben vorgehen. Eintrittspreis 3 1/2 Schilling. Eine ähnliche Auszeichnung verdienten auch wohl bey uns ein Leſſing, Schiller u. ſ. w. Akbg.

Digitized by Google

Erinnerung an ein vaterländisches Heldengedicht.

Die zweyte Belagerung Wiens durch die Türken 1683, die tapfere Vertheidigung und der glorreiche Entsatz der Kaiserstadt ist ohne Zweifel eine der merkwürdigsten Epochen Oesterreichs, das durch den unbezwingbaren Muth seiner Krieger Deutschland zur Schutzwehre wider die Verwüstung eines ungeheuren Heeres von Barbaren diente. Sie ist daher nicht allein von der Geschichte vielfach dem Andenken der Nachwelt mit bleibendem Ruhme überliefert worden, sondern auch die Musen haben nicht unterlassen, durch ihren Gesang die herrlichen Thaten ihrer Vertheidiger zu erheben, und ihr Verdienst zu verewigen. Die deutsche Sprache hatte zwar in jener Zeit noch nicht die Ausbildung, daß eine so erhabene Handlung auf eine würdige Art darin konnte besungen werden; aber es standen damals in Italien Dichter auf, welche dieß in der ausgebildeten Sprache des Arioſt und Taſſo thaten, und diese merkwürdige Begebenheit in die Form des Heldengedichts einkleideten, wovon mir bisher zwey, wiewohl von sehr ungleichem Werth, bekannt geworden sind, die ich jetzt selbst besitze. Beyde sind so selten, daß sie sogar in der k.k. Bibliothek nicht zu finden sind. Das erste hat den Titel: Vienna Difesa, Poema heroico dell' Abbate Pierellio Trassilicense, dedicato all' Altezza Serenissima del Signor Principe Rinaldo Cardinal d'Este, in Modena per gli Soliani 1691. gr. 12. und wieder aufgelegt zu Parma 1700. Nach der Zueignung an den Cardinal d'Este folget eine Vorrede, worin der Verfasser einige Nachrichten von sich selbst gibt; er hielt sich in seiner Jugend in Wien auf, machte viele Reisen, war nachher Secretär bey dem Feldmarschall Montecucculi, und kannte beynahe alle Personen selbst, die sich bey dieser Belagerung ausgezeichnet haben. Das Gedicht selbst besteht aus 20 Gesängen in ottava rima, und ist eine Art romantischer Epopöe, aber mit einem Erfindungsgeist angelegt und fortgeführt, die eine ungemein reiche Fruchtbarkeit der Einbildungskraft zeiget. Im Styl kommt er freylich einem Arioſt und Taſſo nicht gleich, so wie er auch von Concetti der Italiener und einigen Unwahrscheinlichkeiten nicht frey ist. Allein im Ganzen ist dieses Gedicht gewiß aller Aufmerksamkeit und Achtung werth, und ich hielt es daher nicht

Digitized by Google

für unschicklich, da es zur Ehre unserer Kaiserstadt und ihrer tapfern Vertheidiger geschrieben ist, das Andenken an dasselbe hier wieder zu erneuern und zu wünschen, daß einer unserer Dichter, die mit so viel Glück ihre Kräfte an den Werken Italiens versuchen, auch dieses in unsere Sprache übersetzen, oder wenigstens ein Buchhändler eine neue Auflage, seiner Seltenheit wegen, besorgen möchte. Nach der Achtung der Wiener für die Tapferkeit und den Ruhm ihrer Vorfahren zu urtheilen, würde er gewiß hinreichenden Absatz finden.

Das Gedicht hebt mit dem Vortrage des Hauptgegenstandes folgendermaßen an:

De la Regia d'Augusto invitta e forte
La Guerra io canto e 'l Defensor più degno,
Che nel sangue statio con strage e morte
D'innumerabil Turchi il nobil sdegno:
Guida il valor, compagna hebbe la sorte;
Che Dio gl' arrise dal celeste Regno,
E d'altre cente valorose spade
Fe gli al trionfo agevolar le strade.

Dann folget die Anrufung an den göttlichen Geist, daß er ihm ein Lied in erhabenem Ton gelingen lasse. St. 2. 3. Hierauf eine Anrede an den Cardinal d'Este, St. 4. 5. 6.

Prence Real, che de' Rinaldi tuoi
Chiaro in te serbi il glorioso nome
E come quelli incoronar, se vuoi,
Sapresti anco d'allor le sacre chiome,
Mentre a te canto de' Christiani Heroi
L'arme vittrici, onde sconfitte e dome
Le schiere andar del barbaro oriente,
Tu volgi a l'opra mia l'occhio e la mente. u. s. w.

Auch die Mnemosyne ruft er endlich zu Hülfe St. 7. 8. um ihm die rühmlichen Thaten, wodurch sich jene Helden verewigt haben, einzugeben, damit er sie durch seinen Gesang den künftigen Jahrhunderten bekannt mache.

Mit St. 9 fängt die epische Erzählung an. Emerico (Tekely) schläft an dem Ufer der Theisse. Sein Vater erscheint ihm im Traume, und muntert ihn zum Kriege wider den Kaiser auf, und als Wahrzeichen, daß es Wirklichkeit, nicht leerer Traum sey, läßt er ihm ein

Digitized by Google

Schwert zurück, das vorher dem Prinzen von Oranien gehörte. Er erwacht, und begibt sich nach dem Rathe seines Vaters zu Michael, dem Fürsten von Siebenbürgen, ersucht ihn um Rath und Beystand, und bittet ihn, einen Gesandten nach Constantinopel zu schicken, um den Sultan zu bewegen, für ihn die Waffen zu ergreifen. Der Fürst willfahret seinem Begehren; ein Vertrag mit den Türken wird geschlossen. Der Fürst und die Unzufriedenen verbinden sich zur Rebellion, Mannschaft wird gesammelt, und ganz Ungarn rüstet sich zum Kriege. In Constantinopel werden 2 Roßschweife als Zeichen des Krieges aufgesteckt; Kriegsvolk und Kriegsrüstungen werden von allen Seiten zusammengebracht. Leopold erhält Kunde davon, und schicket Alberto (Caprara) zum Sultan, um den Waffenstillstand, der schon zu Ende geht, zu erneuern, und sichere Nachrichten von dem Vorhaben der Türken zu erhalten. Mustapha, der Großvezier, bringt zuerst im Divan den Krieg wider Oesterreich in Vorschlag. (Denn ein Magier hatte ihm vorhergesagt, er würde Mahomeds Fahne nach Rom verpflanzen, und nach der Eroberung Oesterreichs von dem Sultan mit einem prächtigen Halsband geschmückt werden). Einige von dem Divan sind ihm zwar entgegen, doch wird der Krieg beschlossen. Der Sultan selbst will dem Heer in der Nähe folgen, um dessen Muth und Hoffnung zu beleben. Orcan, Bruder des Sultans, wird indessen in einen Thurm am Ufer des Meeres eingesperrt; einen jüngern Bruder, Osman, schicket die Mutter heimlich mit Schätzen und einem getreuen Eunuchen in die Gebirgsgegenden Griechenlands. Aber auch Orcan findet Mittel, sich zu flüchten, und an das gegenseitige Ufer zu retten. Hier trifft er die Tochter des Hofgärtners Harba, und bittet sie aus der nächsten im Walde gelegenen Moskee Aram herzuholen, der sein Freund ist, und dort in Einsamkeit lebt. Aram erscheint. Orcan erzählt ihm, in einer Höhle mit ihm verborgen, hier sein Unternehmen. Hierauf sendet er ihn zur Sultaninn, seiner Mutter, um ihn mit dem Nothwendigen zu versehen; befiehlt ihm, mit einem kleinen Schiffe zurück zu kommen, und seinen Waffenträger und sein Pferd mitzubringen, aber zugleich die Sage zu verbreiten, er sey am Ufer des Meeres ertrunken gefunden worden. Der Tag zur Musterung aller versammelten Truppen in Constantinopel wird bestimmt.

Dieß ist der Inhalt des ersten Gesanges, und gleichsam die Grundlage des ganzen Gedichts, worauf die Handlung durch eine höchst mannigfaltige Verkettung von Begebenheiten durch 20 Gesänge fortge-

Digitized by Google

führt wird, von Begebenheiten, die theils historisch, theils erdichtet und episodisch, aber mit wahrhaft romantischem Geiste erfunden und angelegt sind, bis sie endlich alle, so sehr sie auch von der Haupthandlung sich zuweilen zu entfernen scheinen, ihre Richtung zu derselben früher oder später nehmen, und in der Einen, letzten Hauptveränderung zusammen laufen. Prof. J. Liebel.

Novellistik.

Es ist in Paris eine Gesellschaft unter Aufsicht der Regierung zusammen getreten, welche die Verbesserung des Zustandes der Gefangenen zum Zwecke hat, und an deren Spitze der Herzog von Angouleme steht. Sie hat besondere Statuten, welche unter andern jedwedes Mitglied verbinden, einen jährlichen Beytrag von 100 Franken zu liefern. Auch haben freywillige Gaben der Gesellschaft schon ein beträchtliches Capital verschafft, welches zum Besten der Gefangenen verwendet werden soll. Ferner ist von der Gesellschaft ein Preis auf die beste Schrift über die Behandlung der Gefangenen gesetzt worden. Aber auch dieser Schritt darf noch nicht der letzte seyn. Schon haben einige Journale Frankreichs und Englands die Bemerkung gemacht, daß, so lange die Aufsicht über die Gefängnisse der Regierung allein anheim fällt, bey weitem nicht aller Mißbrauch kann abgeschafft werden. Natürlich sieht es, (sagt das Morgenblatt) eine Regierung nicht gern, daß die Mängel der Gefangenen-Pflege aufgedeckt werden, weil dieß eine indirecte Beschuldigung ist; daher findet eine genaue Untersuchung der Gefängnisse manche Schwierigkeit.

Es ist erschienen: Herrad von Landsperg, Aebtissinn zu Hohenburg, oder St. Odilien im Elsaß, im 12. Jahrhundert, und ihr Werk: hortus deliciarum. — Ein Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften, Literatur, Kunst, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters, von Christian Moritz Engelhardt. Seiner Majestät dem König von Bayern, mit Allerhöchster Bewilligung, gewidmet. Mit 12 Kupfertafeln in Fol., vom Verf. nach dem Original gezeichnet; gestochen von Villemin und Aubert Sohn. Inhalt des Buchs: I. Die heilige Odilie, Stifterinn des Klosters Hohenburg (als Einleitung). II. Die gelehrten Aebtissinnen Relindis und Herrad III. Der Aebtissinn Herrad von Landsperg: hortus deliciarum. 1) Schicksale des Manuscripts. 2) Beschaffenheit des Codex (diplomatische Schilderung). 3) Herradens Bibliothek (Quellen, die Herrad benutzte). 4) Gesammtüberblick nach Text und Gemählden. IV. Ueber Wissenschaft, Literatur und Kunst in Herradens Werk. V. Ueber Bekleidung, Waffen, Geräthschaften, Architectur und Lebensart im 12. Jahrhundert, nach Herradens Gemählden. — Anhang: I. Herradens Gedichte. II. Pabstliste. III. Altdeutsche Worte, die in Herradens Werk vorkommen. Preis: das Exemplar mit sorgfältig ausgemahlten Kupfertafeln 18 fl., mit schwarzen Kupfern 5 fl. 24 kr. Reichsm.

Digitized by Google

Zu München und Augsburg ist kürzlich das Bildniß des Staatsraths von Kotzebue in Steindruck, nach einem vom königl. bayer'schen Hofmahler und Gallerie-Inspector Deurer, im Herbst 1818, in Mannheim nach dem Leben gemahlten Bildniß dieses, durch sein Leben wie durch seinen Tod höchst merkwürdigen Mannes, erschienen. Auch die Steinplatte ist von Deurer selbst gezeichnet, welcher unlängst die Gnade hatte, Ihren Majestäten dem König und der Königinn v. Bayern das Original persönlich vorzuzeigen, und Ihres Allerhöchsten vollkommensten Beyfalls gewürdigt zu werden. Seit einigen Wochen war dieses sowohl in Kunst als Aehnlichkeit ausgezeichnete Gemählde in der königl. Gallerie zu München ausgestellt, und erregte eine solche Theilnahme im Publicum, daß der Saal, in welchem es aufgestellt war, viele Tage nicht leer wurde.

Auch in unserer Kaiserstadt besteht nun seit dem 1. d., wie in mehreren andern Hauptstädten Europens, ein gemeinnütziges Institut, unter dem Namen: »Allgemeines Anfrage- und Auskunfts-Comptoir,« durch welches man sich über die im bürgerlichen Leben und Geschäftsgange vorkommenden nothwendigsten Verhältnisse schnell und zuverläßig orientiren kann. Der Wirkungskreis dieses Instituts umfaßt vorzüglich folgende Gegenstände, welche wir, seines allgemeinen practischen Interesse wegen, nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glauben. »Local-Auskünfte über Behörden und Beamte in Wien und allen k. k. Staaten; über anwesende fremde In- und Ausländer; über Doctoren des Rechts und der Arzneykunde, Künstler, Wissenschafts- und Kunstlehrer, Professionisten, Handlungen, Fabriken, Niederlagen ꝛc, ihre Vorsteher in Wien, auf dem Lande und den sämmtlichen Provinzen; über alle in den k. k. österr. Staaten sich befindenden öffentlichen Lehr- und Erziehungs-, Bildungs-, Wohlthätigkeits- und andere Wissenschaft- und Kunst-Anstalten, ihre Vorsteher, Directoren, Professoren, Lehrer und Lehrerinnen, Mitglieder ꝛc.; über hiesige Staats- u. Privatmerkwürdigkeiten, über Anstalten aller Art und ihre allgemeinen Verhältnisse und Einrichtungen, ihr Aufsichtspersonale und ob, wie und wann sie gesehen werden können. Dann über Dienstsuchende und Dienstgebende, z. B. Erzieher, Erzieherinnen, Privatbeamte, Handlungs- und andere Subjecte, Hausofficiere ꝛc. Ferner über Handlungs-, Kunstunternehmungs- und wie immer Namen habende Compagnie-Geschäfte; über Verkaufs- und Pacht-Anschläge aller Gattungen Realitäten und Waaren, nebst Preis- und Werthangabe. Endlich über die in den k. k. österr. Staaten erzeugten Kunst- und Naturproducte aller Art, für Käufer und Verkäufer. Auch über Wohnungen, Magazine ꝛc. und mehrere gemeinnützige Gegenstände.« — In London und Paris wurden schon früher ähnliche Institute errichtet, welcher sich der Fremde wie der Eingeborne mit dem größten Nutzen bediente; und sie bestehen und gedeihen. Nur hier gebrach es bisher daran, obschon das Bedürfniß vielseitig gefühlt wurde, und es ist zu erwarten, daß das so eben errichtete Etablissement für unsere so bevölkerte Hauptstadt die höchste Bequemlichkeit und den mannigfaltigsten Nutzen gewähren wird, da man besonders in die vielseitigen Kenntnisse und den regen Eifer der Hrn. Unternehmer billiges Vertrauen setzen darf.

Digitized by Google

Im Jahr 1818 betrug die großbritannische Nationalschuld:

Fundirte Schuld.	Capital.	Interessen.
Dreyprocentige Stocks	— 546,617,014	— 16,398,510
Vierproc. Stocks	— 74,899,579	— 2,995,983
Fünfproc. Stocks	— 135,871,627	— 6,793,582
Annuitäten	— 25,609,000	— 1,914,310
Summa der fundirten Schuld	782,997,870	— 28,102,385

Zu jener Zeit betrug die irländische Schuld:

3 1/2 procent. Stocks	9,297,286	— 325,405
4 procent. —	626,446	— 25,058
5 procent. —	12,745,208	— 637,260
Annuitäten —	660,000	— 44,000
Summa	896,326,810	— 29,134,108

Seit obiger Zeit sind 27,272,000 Pf. 3 procentige Stocks in 3 1/2 procentige, vermittelst Arrosirung verwandelt und außerdem neu creirt worden:

3 procentige Consols	— 17,454,080	— 523,622
3 proncent. Reduced.	— 17,454,080	— 523,622
Hauptsumme	841,234,970	— 30,181,352

Der Sinkingfund, der zwischen 14 und 15 Mill. Pf. Sterl. beträgt, hat seitdem eingelöset 18,000,000. Zu Anfange des Jahres 1819 blieb also an fundirter Schuld 823,234,970 Pf. St. Die jährlichen Zinsen betragen beyläufig noch 30 Mill. Pf. St. (180 Mill. Thaler) und der Gewinn der Bank für Hebung, Zahlung und Berechnung ungefähr 300,000. Die englische Nationalschuld beträgt jetzt also nach unserm Gelde 4,939,409,320 Thaler.

Wiewohl der Enthusiasmus für die Niebelungen, wenigstens für ihre Einführung in Schulen zum Theil verflogen zu seyn scheint, so ist doch alles, was auf dieses große wunderherrliche deutsche Nationalepos Bezug hat, von bleibender hoher Bedeutsamkeit, vorzüglich aber die Idee der Lesung dieses Liedes in Schulen. Das, was ein Hr. K. v. O. in dem neuen Band von Büschings wöchentlichen Nachrichten hierüber sagt, schien uns sehr characteristisch. Folgendes ist das Wesentliche: Die äußern Bedingungen waren folgende. Etwa 10 Jünglinge, meist bestimmt Staatsmänner oder Geistliche zu werden, 16—20jährig, alle fleißig, keiner talentlos, zur Hälfte deutschen, zur Hälfte romanischen Stammes, sollten, 3 Stunden wöchentlich, eine obere deutsche Classe besuchen. Hauptfächer waren für sie die alten Sprachen und die Schweizergeschichte; Mathematik und diese Classe, worin der Lehrstoff dem Lehrer überlassen war, mehr Nebenstudien. Seit langem voll Achtung für das Niebelungenlied, als dem vollendetesten Erzeugniß deutscher Poesie, (wofür es schon in den Jahren 1770 Füßli, jetzt Präsident der Mahler-Academie in London anerkannte), und begünstigt durch die allgemein erwachte Neigung der Deutschen zu ihrem Nationalepos, eilte der Lehrer seine Zöglinge zu demselben hinzuführen. Ihre Geistesbildung dadurch zu befördern war die Hauptaufgabe, welche von verschiedenen Seiten her erzielt werden sollte. Erstens durch Anregung des poetischen Sinnes überhaupt; hier um so nöthiger, da der

Digitized by Google

Nationalcharacter, geformt nach der großen, aber rauhen und strengen Natur, sich mehr zu kalter Verständigkeit hinneigt. Sinn fürs Große durfte er eher voraussetzen, als fürs Schöne oder Liebliche. Zweytens: durch Zurückführung zur ächten deutschen Denkart, welche sich in den Niebelungen, von fremder Zuthat frey, so anziehend entfaltet; hier um so mehr zu beachten, da mehrere romanische Jünglinge in geistiger Hinsicht zu Deutschen umzubilden waren; denn einer eigenen geistigen Nationalität ist dieser bloß noch aus 36,000 Menschen bestehende Stamm doch nicht fähig. Entweder also keine, oder die Deutsche! Diese Hauptabsichten mußten nun freylich mehr im Innern des Lehrers verschlossen bleiben, ihn leitend, nicht zur Schau ausgestellt. Ihm selbst innig verhaßt und hier ganz unpassend war ästhetisches Geschwätze, so wie das zu viele Gerede von Deutschheit. Ueber die Kunst des Gedichtes im Ganzen und in einzelnen Theilen, über deutsche Eigenthümlichkeit in Vergleichung mit dem Sinne der Alten und der neuern Volker nur kurze Winke. Mehr hingegen schob er folgendes vor: 1) Fertigkeit im Altdeutschen, als ein Hauptmittel zum Verständniß unsrer alten Chroniken und Urkunden, so wie auch unsrer gegenwärtigen Mundart. 2) Character der Niebelungen. Helden. »So empfanden, dachten, sprachen, handelten unsre Altvordern, die Oesterreich und Burgund demüthigten; kein Geschichtschreiber stellt sie euch so nach dem Leben dar.« 3) Benutzung des Gedichtes als einer mittelbaren historischen Quelle, besonders für Verfassungs- und Sittengeschichte des deutschen Mittelalters. 4) Mehreremale suchte er sie von einer ihm ausgemachten Wahrheit zu überzeugen: Wer ausschließlich im Alterthum oder in der neuern Zeit lebe, bleibe in seiner ganzen geistigen Ausbildung höchst einseitig und beschränkt. Allzugehäufig sind von der einen Seite die Beyspiele roher, leidenschaftlicher Philologen, von der andern die der Aufklärer, der Mystiker, der Romanenmenschen. Alles kommt also darauf an, schon im Jünglingsalter einen festen Standpunct im Mittelalter zu fassen, wodurch, ohne daß wir demselben, unsrer Stellung in der Zeit völlig zuwider, anheimfallen, Vorzeit und Gegenwart in uns eben so innig vereint werde, als das Mittelalter selbst geschichtlich beyde Epochen der Menschheit an einander knüpft. Hierzu paßt nun in der ganzen Literatur nichts so sehr, als Dante und die Niebelungen. Jener aber ist fur dieß Alter zu schwer, weil seine Lesung ausgedehnte wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt. Auch wären sonst nicht alle diese Jünglinge im Italienischen so weit, um ihn wenigstens den Worten nach zu verstehen, und müßten sich, in jedem Falle, in andern Stunden damit beschäftigen. (Schluß folgt.)

Zur Michaeli-Messe d. J. erscheint bey Aug. Schmidt in Jena eine Zeitschrift für Moral. Die Herausgeber sind Hr. C. F. Böhme und G. Ch. Müller. Die Rubriken werden seyn: 1) Moral als Wissenschaft — in ihrer abgesonderten Form und als Grundlage verwandter Wissenschaften, als der Religion, der Stammlehre, der Pädagogik. 2) Geschichte und Critik der Moral. 3) Practische Moral - in Beziehung auf Praxis und Practik. Es werden auch Aufgaben, Probleme und Impulse folgen, die in der Zeitschrift ihre Bearbeitung und Lösung finden mögen. (Diesen, nähmlich den Aufgaben ꝛc. wird vermuthlich hier und da die Ehre widerfahren, ausgelacht, und die doppelte, für Narrheiten erklärt zu werden).

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

9.

Freytag, den 30. Juli 1819.

Herrn v. Kempelens Schachmaschine in England.

(Schluß von Nr. 6.)

Des Nachmittags um ein Uhr und um drey Uhr bringt der Türke gegen jeden, der ihm in den Wurf kommt, solche Parthien zu Ende, die schon weit vorgerückt sind, und ist jedesmal ganz unfehlbar der siegende Theil. Bey Parthien dieser Art werden die Steine auf dem Schachbrette im voraus in eine bestimmte Lage gestellt. Außerdem spielt das Automat täglich um acht Uhr die gewöhnliche und ganze Parthie gegen jeden Spieler, und ist auch hier in der Regel der gewinnende Theil, obgleich der Erfinder der Maschine sein Augenmerk nicht eben auf dieses besondere Resultat gerichtet hat.

Im Anfange der Parthie wählt sich der Türke die weißen Steine, und thut den ersten Zug, welche unbedeutenden Vortheile man ihm gerne zugesteht. Er spielt mit der Linken, und läßt seinen rechten Arm ausgestreckt auf dem Tische liegen. Dieß war ein Versehen

Digitized by Google

von Seite des Erfinders gewesen, welches allzuspät von ihm bemerkt wurde, als daß er der rechten Hand wieder zu ihrem gewöhnlichen Vorrechte hätte verhelfen können. Wenn das Spiel beginnt, so bewegt die Schachmaschine den Kopf, als wenn sie das Schachbrett genauer untersuchen wollte; auch wiederholt sie die nämliche Bewegung, wenn die Parthie beendigt ist. Um einen Stein zu spielen, hebt der Türke seinen linken Arm langsam in die Höhe, und bewegt die Hand nach dem Felde hin, auf welchem der Stein sich befindet. Alsdann öffnet sich die Hand, die Finger thun sich von einander, um den Schachstein zu ergreifen, und ihn auf das Feld zu versetzen, auf welches er zu stehen kommen soll, worauf durch eine sehr natürliche Bewegung der Arm wieder in seine vorige ruhige Stellung auf das Kissen zurückkehrt. Will das Automat seinem Gegner einen sich in Gefahr befindenden Stein wegnehmen, so bewegt es Hand und Arm auf die eben beschriebene Weise, stellt aber den genommenen Stein außer das Schachbrett, kehrt dann zu seinem eigenen Stein zurück, ergreift diesen, und setzt ihn an die Stelle des geraubten. Alle diese Bewegungen werden mit einer Genauigkeit vollführt, welche nichts zu wünschen übrig läßt, und die Geschicklichkeit, womit der Arm auch bey den zartesten und verwickeltsten derselben zu Werke geht, bringt eine Täuschung hervor, in Folge welcher man alle jene Bewegungen für Wirkungen eines mit Nachdenken entworfenen Planes, und einer von Seite des Automaten fortwährend waltenden äußersten Sorgfalt, im Spielen keinen der Schachsteine, mit Ausnahme dessen, der gefaßt und versetzt werden soll, zu verrücken, und überhaupt keine unnütze oder falsche Bewegung zu machen, halten möchte.

Hat der Gegner des Türken einen seiner Schachsteine placirt, so bleibt letzterer einige Augenblicke ruhig, als dächte er über sein Spiel nach; bald aber fängt er an, sich wieder in Bewegung zu setzen. Wenn er dem Könige Schach bietet, so schüttelt er den Kopf, als wollte er seinem Mitspieler von dem Geschehenen Kunde geben. Wenn sein Widerpart einen Schachstein anders stellt, als solches die Regeln des Spieles gestatten, was öfter geschieht, um zu erfahren, wie er, der Türke, sich in diesem Falle benehmen werde, wenn z. B. mit dem Springer ein Marsch gemacht wird, den nur der Thurm machen darf, so schlägt er, zum Zeichen, daß solches nicht angehe, mit der rechten Hand auf die Tafel, stellt den Springer auf sein voriges Feld zurück, gestattet aber seinem Antagonisten nicht, anstatt jenes fehler-

Digitized by Google

haften, einen zweyten Zug zu thun, sondern spielt, wie wenn er jenen für seine Unaufmerksamkeit strafen wollte, selbst fort. Den kleinen Vortheil, der ihm hierdurch zu Theil wird, scheint der Mechaniker zur Erzielung eines Gleichgewichts der Kräfte zwischen dem Automaten und dem lebendigen Spieler mit in Anschlag gebracht zu haben.

Wer mit der Schachmaschine spielen will, darf nicht versäumen, jeden Stein, den er in Bewegung bringt, genau mitten auf das Feld, wo er ihn haben will, hinzusetzen. Unterläßt er dieß, so würde das Automat, wenn es die Hand ausstreckt, um denselben wegzunehmen, Gefahr laufen, ihn zu verfehlen, was nicht allein die Parthie in Unordnung bringen müßte, sondern auch dem zarten Mechanismus der Finger nachtheilig werden könnte.

Wer einen Stein placirt hat, darf ihn nicht wieder zurückziehn, und wer einen berührt hat, muß diesen und darf keinen andern ziehen. Diese zwey Regeln leiden keine Ausnahme. Wenn der Antagonist es mit einem Zuge allzu lange anstehen läßt, so erfolgt, gleichsam um seinen Entschluß zu beschleunigen, von Seite des Türken ein starker Schlag mit der rechten Hand auf die Tafel.

Bey jeder Bewegung, welche die Schachmaschine ins Werk setzt, läßt sich in ihrem Innern ein dumpfes Getöse von im Gange begriffenem Räderwerk vernehmen. Dieses Getöse hört auf, sobald der Arm wieder auf seinem Kissen ruht; alsdann mag der Mitspieler seinen Zug thun. Die Person, welche die Maschine vorweist, zieht dieselbe von Zeit zu Zeit, meist nach zehn bis zwölf Zügen, wieder auf; in der Zwischenzeit spaziert sie im Zimmer herum, nähert sich aber von Zeit zu Zeit, und zwar meist von der rechten Seite her, dem Automaten.

Wenn das Schachspiel zu Ende ist, und man die Schachsteine weggenommen hat, so wird einer der Zuschauer eingeladen, einen Springer auf ein ihm beliebiges Feld hinzustellen. Der Türke ergreift den Springer alsobald, und bewegt ihn, unter Befolgung des diesem Steine eigenthümlichen Marsches, dergestalt auf dem Schachbrette herum, daß er nacheinander auf alle 63 Felder zu stehen kommt, ohne jemals auch nur eines zu verfehlen, oder zum zweytenmale auf das gleiche zurück zu kommen. Auf das Feld, von welchem der Springer ausgegangen, wird eine weiße, und auf jedes der Felder, auf welche er zu stehen kommt, eine rothe Spielmarke gesetzt. Wenn der Spaziergang zu Ende ist, so sieht man alle Felder des Schachbretts, mit Ausnahme desjenigen, von welchem aus derselbe begonnen hatte, mit rothen Marken belegt.

Digitized by Google

Winterblüthen.

(Nach dem Französischen der Barbe de Verrue, Dichterinn aus dem 13. Jahrhundert.)

Wie nach einem schönen Tage
Eine schöne Nacht beginnt,
Sieht der Weise sonder Klage,
Wie sein Lebensherbst zerrinnt.
Ob des Winters Stürme tosen,
Ruhig sieht er wie er naht,
Denn er weiß, es blüht mit Rosen
Jedem Alter Dornensaat.

An des Frühlings Blüthenzeiten,
Die mich rosig selbst und jung
Einst so minniglich erfreuten,
Labt sich die Erinnerung.
Also wer am frohen Feste
Satt beym Tanze sich ergetzt,
Neidet nicht die muntern Gäste,
Schlummert gern zu guter Letzt.

Eh' des Herbstes Blätter fallen
Noch mein blaues Auge sah,
Ward die Schöne ich von allen
Hochgefeyert fern und nah.
Nun die Blätter sich zerstreuet,
Werd' die Gute ich genannt,
Welcher Name mehr mich freuet
Wahrlich ist mir nicht bekannt.

Nicht allein auf Rosenwangen
Blüht des Lebens süßes Glück:
Von der Zeit, die mir vergangen,
Fordre froh ich nichts zurück.
Weht nun auch der Nord mir kälter,
Wandelt' auch sich mein Gesicht:
Nie, ich fühl' es, wird man älter,
Wandelte das Herz sich nicht.

Wandl' ich gleich mit trägem Schritte,
Schier ein altes Mütterlein,
Dennoch mag ich in der Mitte
Gern der muntern Jugend seyn.
Ohne Groll seh' ich die Bräute,
So im Jugendreize blühn,
Lächelnd weg von meiner Seite
Ihre jungen Freyer ziehn.

Gerne seh' ich Schäferinnen,
Traute Schäfer an der Hand,
Still und traulich kosend minnen,
Glücklich durch der Liebe Band.
Sehe wie sie mit Entzücken
Und mit manchem leisen Ach!
Obst und kleine Blümlein pflücken
Hier im Garten, dort am Bach.

Auch ergetzt es mich, zu schauen,
Wenn im falben Mondesstrahl
Hier ein Pärchen in den Auen
Wandelt, oder dort im Thal.
Höre gern, wenn bey den Rädchen
Unter süßen Melodei'n,
Spinnend unsers Dorfes Mädchen
Singen ihre Liebespein.

Kichern dann die jungen Pärchen
Mit den Liebchen gar vertraut
— Als erzählt' ich eitel Mährchen —
Schelmisch schielend, überlaut:
So ich von den Liebesgluthen
Spreche meiner Rosenzeit,
Lächelnd schau' ich dann die Guten,
Fern von Hader, wie von Neid.

Ach! die Jungen wähnen munter:
Nichts verändere sich je,
Schau'n vor Mitleid nur herunter
Auf mein Haar, bedeckt mit Schnee;
Lachen, wenn gerührt in süßen
Worten ich erzählen mag,
Wie voll Glut zu meinen Füßen
Mancher ihres Gleichen lag.

Gern laß lachend ich sie kosen,
Selbst lach' mit dem Schäfer ich
Ob dem Kranz der frühen Rosen,
Der im jungen Lenz verblich.
Altern wird auch einst sein Lämmchen;
Und von später Zeit verdrängt,
Mag erlöschen nun mein Flämmchen,
Das so viele einst versengt!

Digitized by Google

Die jetzigen kostbarsten Kron-Diamanten.

Des Gebrauchs der Edelsteine als Schmuck wird schon im fernsten Alterthum erwähnt, und die Bibel nennt unter andern einige der kostbarsten Juwelen. Wahrscheinlich war die Kunst, sie zu schleifen, damals unvollkommen; man gebrauchte sie unpolirt, und begnügte sich an dem Glanze, den sie im rohen Zustande von sich werfen. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert weiß man erst mit Gewißheit, daß es Diamant-Polirer gab, aber die Kunst, Diamanten zu brillantiren, d. h. Facetten auf ihnen zu schleifen, erfand ein junger Edelmann in Flandern, Namens Berquen, der 1475 einen Diamant für Karl den Kühnen von Burgund schliff, welchen dieser das folgende Jahr in der Schlacht gegen die Schweizer, bey Granson, verlor. Die edlen Steine besitzen eine Eigenschaft, welche reell ist, und sie dauerhafter macht, als alles, was der Erdkreis auf und in sich trägt, dieß ist ihre ausgezeichnete Härte, welche auch die sicherste Probe ihrer Echtheit ist; denn man kann mit Compositionen von Glas die meisten Edelsteine nachbilden, und diesen Kunstproducten selbst einen Glanz geben, welchen nur ein geübtes Auge von den echten unterscheidet; aber die Härte läßt sich nicht nachbilden. Wollte man die Edelsteine nach dieser ihrer merkwürdigsten Eigenschaft ordnen, so würde ihre Rangordnung folgende werden: Diamant, Rubin, Sapphir, Smaragd, Topas (von Brasilien), Amethyst (Orientalisch), Granat, Hyacinth, Chrysopras. Der Diamant zeichnet sich durch Härte und Glanz vor allen Edelsteinen aus, und ist daher das kostbarste Product der ganzen Natur; seinen Namen hat er von dem griechischen Adamas, und war schon in den ältesten Zeiten bekannt. Das Vaterland des Diamanten ist Ostindien und Südamerika. In den Königreichen des Großmoguls Visopur, Dekan, Golconda, auf der Halbinsel Malaua, in den Inseln Borneo und Ceylon sind Diamantgruben. Die reichsten sind in Golconda, Visapur und Bengalen am Ufer des Ganges. In der Mine Gori allein, 7 Tagereisen von Golconda, arbeiten gegen 7000 Menschen. America's bedeutendste Diamantgruben liegen in Brasilien *), vornehmlich im Districte Sero de Frio, seine Ausbeute wird vom Hofe verpachtet. Einige tausend Neger, die nackend gehen müssen, arbeiten an ihnen. Wer einen Diamanten von

*) Vergl. in Nr. 27 (erster Band) den Aufsatz: Diamanten ꝛc.

Digitized by Google

17 Karat oder darüber an Gewicht findet, wird mit prachtvollem Aufzuge nach seiner Wohnung geführt, und erhält seine Freyheit. Die natürliche Form des Diamanten ist entweder abgerundetes oder eckiges Korn, oder regelmäßige Crystalle, und dann ist das Octogon, bestehend aus zwey vierseitigen Pyramiden, die gewöhnlichste Grundform. (Die vollständigste Sammlung von Diamanten in deren Crystallisationen, im Norden und vielleicht in Europa, besitzt der Hof-Graveur Jacobsen in Kopenhagen, Mitglied der Kunst-Academien in Kopenhagen und Stockholm. Sie ist die Frucht vieljährigen Fleißes.) Der Diamant ist der härteste Körper der Natur, er läßt sich weder von der Feile, noch von einem andern Steine angreifen, ritzt dagegen alle andern Steinarten, und läßt sich nur durch einen Diamant ritzen, und durch die Sonne mittelst eines Brennspiegels verbrennen. Der Diamant ist entweder ganz farbenlos und wasserklar, oder er hat Farben verschiedener Nuancen, gelblich, bläulich, grünlich, röthlich, bräunlich, ja selbst schwärzlich. Die Klarheit des Diamants oder dessen Wasser haben bey den Juwelieren Grade, und sie unterscheiden Steine vom ersten, zweyten, dritten und vierten Wasser. Unter den farbigen Diamanten sind der grünliche und röthliche die seltensten, und daher auch die kostbarsten. Kostbare Versuche, welche Cosmus III., Großherzog in Toskana, und Kaiser Franz I. anstellten, zeigten, daß der Diamant brennbar sey, und daß dieß härteste und kostbarste Naturproduct unter dem Focus des Brennspiegels, vielleicht auch im gewöhnlichen Feuer, verschwindet, ohne eine Spur zu hinterlassen. Man glaubt, er bestehe aus reinem Kohlenstoff, den man bisher nur vereint mit andern Körpern traf. Die Diamanten, die gemeiniglich noch nach Europa kommen, werden von Juweliren geschliffen, und man hat vornehmlich in Amsterdam und London diese Kunst bis zu einer Vollkommenheit getrieben, von der man sich eine Vorstellung machen kann, wenn man weiß, daß man Schleifmühlen hat, auf denen Diamanten von so geringer Größe, daß 2000 auf ein Karat gehen, 15 Facetten erhalten können. (Schluß folgt.)

Novellistik.

Den 24. Juli wurden wir nach längerer Zeit (von der k. k. Hofopern-Direction) wieder mit Mozarts Mädchentreue (Cosi fan tutti), sehr glücklich mit den Damen Grünbaum, Wranitzky, Vio, den HH. Weinmüller, Forti, Babnigg besetzt, erfreut. — Welche Oper jetzt

Digitized by Google

im Allgemeinen gefallen kann, ist bekannt; Vernachlässigung des Inhalts und der Fabel, oder schlechte Worte müssen immer durch die sprechendsten Melodien, durch anziehenden Instrumenten-Wechsel, bizarre musicalische Mahlerey, prächtige Decorationen u. s. w. gedeckt werden. Wie erfreulich muß es also für den Verehrer Mozarts seyn — und wer ist das nicht? — daß diese Musik auf ein herzlich schlechtes Sujet, das nur in neuerer Zeit hier und da eine etwas günstigere Textänderung erhalten hat, worin aber doch alle Piecen des großen Componisten Feuer, sein tiefes Gefühl, seinen treffenden Humor zeigen, ohne alle den Behelfen mit dem Enthusiasmus aufgenommen wurde, den dieses sprechende musicalische Gemählde, das uns alle die Situationen gewissermaßen erst versinnlichet, so sehr verdient. — Kühn darf man wohl fragen: wo findet sich bald wieder eine Oper von einem andern Componisten, deren Ensemble-Stücke mit solch einem melodischen Reichthum, mit solcher Wahrheit, dieser einfach deutschen Setzart ausgestattet sind? — Sämmtliche Musikstücke geben einen reinen, reichhaltigen Born, worin so mancher Componist seinen Genius tränken kann. Polihymniens Eleven mögen immer solch einem Vorbild zu ihren Terzetten, Quartetten ꝛc. folgen, wenn diese mehr als nur unterhalten sollen. So gewinnen declamatorische Stellen, als Glieder des Ganzen, in der Totalanschauung Sinn und Bedeutung, in dieser hervorragenden Einheit bildet die Composition ein wahres Kunstwerk, wodurch die Wirkung nicht allein angenehm, sondern auch erhaben wird. Diesen Geist, dieses ästhetische Wesen bemühe man sich aufzufassen, und in eigenen Bildungen (nicht in dieser Form, was Vielen freylich leichter wird), wieder zu geben, und das Gebilde muß entzücken. Hat der Componist noch gar das Glück, solche Individuen zur Ausführung zu gewinnen, wie die obenbenannten — kleine Mängel verdienen Rücksicht — so muß der vorurtheilsfreye, kunstliebende Zuhörer — daß hier nicht die Rede von jenen ist, die den Walzer schön finden, in welchem der Kriminal-Richter eine Unschuldige zum Tode verdammt, wird sich wohl verstehen — eben so rein enthusiasmirt werden, als es das volle Haus von der vortrefflichen Aufführung dieser Oper war. Wilh. Blum.

Der königl. Garten zu Paris ist wieder mit neuen Thieren bereichert, unter Andern mit 3 Ziegen aus Ober-Egypten. Diese werfen jährlich 2mal, erst 3, nachher 5 Junge; sie haben keine Hörner, ihre Unterkinnlade bedeckt die obere ganz, das Geschrey des Bocks ist sehr sanft, und hat viel Aehnlichkeit mit der menschlichen Stimme.

Die Bürger von Cincinnati haben eine Gesellschaft gebildet, deren Absicht ist, ein permanentes Museum zu errichten, worin die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, insonderheit des westlichen Landes, gesammelt und aufgestellt werden, nähmlich die Mineralien, Metalle und Versteinerungen des Landes, die Thiere, welche dem Lande eigenthümlich sind, mit Einschluß der Ueberbleibsel solcher, welche nicht mehr existiren; die Reliquien des unbekannten Volks, welche die alten Werke des westlichen Landes erbauten, die verschiedenen Arbeiten zum Nutzen oder zur Zierde, welche die noch existirenden Stämme der Wilden verfertigen ꝛc.

Digitized by Google

Zu Pompeji hat man neulich wieder interessante Gegenstände ausgegraben; unter Andern chirurgische Instrumente von äußerst vollendeter Arbeit; ferner Gemählde von Früchten und Thieren, die durch ihre treue Nachbildung nach der Natur in Erstaunen setzen.

Niebelungen. (Schluß von Nr. 8.) Einige besaßen van der Hagens zweyte Ausgabe, andere die Zeunesche. Dieß gab Anlaß zu critischen Bemerkungen; übrigens nur bey sehr auffallenden Abweichungen, denn mit dem Variantenschwarme mochte der Lehrer sie nicht umsumsen. Von den ersten zwölf Abentheuern lasen sie den Originaltext, und übersetzten ihn ins Neudeutsche; nachher lasen sie nur den Text, mit der Verpflichtung, den Lehrer gleich über alles Nichtverstandene zu befragen; auch prufte er hier stets, wo er vermuthete, der eine oder andere möchte den Sinn nicht gefaßt haben. So vollendeten wir es in zwey Stunden wöchentlich vom März bis Anfang August; die dritte Stunde war theils der Aufgabe schriftlicher Arbeiten andern Inhalts, theils zur Erklärung des deutschen Mythos, der Vorlesung der Volsunga- und Niflunga-Saga, nach van der Hagens Uebersetzung, gewidmet. Sie fanden Vergnügen daran; einige verglichen diese Geschichte nicht uneben mit Herodotos, und der Vorleser überzeugte sich, daß diese Sage, mit Einsicht bearbeitet, sich zu einem der trefflichsten Volksbücher eignen würde. Freylich dürfte kein Kinderfreund, kein volksthümlicher Affe an dieß Werk gehen; der erste würde es zum kindischen Geschwäße verunstalten, der zweyte mit seiner Ziererey weder Jugend noch Volk gewinnen. Wer hingegen den deutschen Geist erfaßt, sich die schlichte Sprache der alten Chroniken, die nach der Bibel ein jugendliches Gemüth am meisten anziehn, wirklich angeeignet hätte, könnte mit Weglassung vieler Auswüchse, mit Verstärkung und Belebung mancher Abentheuer und einzelner Züge aus den alten deutschen Quellen etwas liefern, das die wünschbare Wirkung gewiß nicht verfehlen würde.

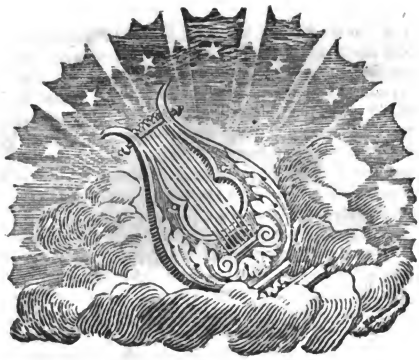
Ueber die Academie der Wissenschaften zu München äußert sich der Decan, Hr. Egger folgender Maßen: Dieses Institut versteige sich in die unsichtbaren Höhen der Wissenschaften; es wäre aber zu wünschen, daß es bisweilen sich mit seinem Fallschirme zu uns herabließe, jedoch etwas Besseres mitbringen möchte, als den Grabstein des Memnon, und die wahre Apotheose der sarmatischen Götter, oder wahre Bedeutung des Barbara celarent.

Für die Statistiker bemerken wir, daß schon der zweyte Band der Statistik des russischen Reichs, von Prof. Arsenjew erschienen ist, und daß dieses Buch, einige Fehler ausgenommen, beyfällig aufgenommen wurde.

Im ersten Band 2. Th. S. 628. Z. 21 v. O. statt Zamskaja ließ Jamskaja. Im zweyten Band S. 45. Z. 18. v. U. statt Argument l. Augenmerk. S. 79. Z. 8. v. O. machen die zwey Constructionen nur Eine aus, und statt Hr. Paner, soll es heißen: Hr. Pauer.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

10.

Dinstag, den 3. August 1819.

Hernando.

Von Dan. Leßmann.

Ein Tag der Freude war's, und dichte Schwärme
Entströmten Toledos gewölbten Thoren;
Durch Thal und Höhen wogt' in bunten Reihen
Das frohe Volk, und Jubel stieg empor.
Wo alles jauchzte, schwieg ein Einziger.
Hernando war's, der schwärmerische Jüngling,
Kastiliens edelstem Geschlecht' entsprossen,
Voll warmen Eifers für die Wissenschaft,
Der Künste thätiger Verehrer. Ernst
Und schweigend, wie er oft zu wandeln pflegte,
Schlich heut er längs dem Manzanares hin,
Und folgt' im Zuge schweifender Gedanken
Des Flusses eigensinn'gen Krümmungen.
Mit edlem Stolz genährt und Güte, haucht'
Ein kräftig Leben in des Jünglings Brust,
Der Vorwelt Thaten schwellten seinen Busen,
Und Hella's Weise, Roms Heroen rissen

Den feur'gen Geiſt zu ſtaunender Bewund'rung.
Und was Natur in ihren Tiefen rings,
In ihren Höhen Wunderbares hegt,
Hernando's nimmerſatte Wißbegier
Ergriff's, und ſein entzücktes Auge hing
Bezaubert dran, und ſeinem Mund entſtrömte
Des Weltenſchöpfers feyerliches Lob.
Und trat er in des Herrn geſchmückten Tempel,
Empfing ihn der melod'ſche Fichtenhain,
Der Wieſe Teppich, der kryſtallne Bach,
Der blüh'nden Auen fröhliches Gewühl,
Vom blauen Baldachin umwallt des Aethers,
Den auf der heitern Pyrenäen-Inſel
Kein düſtrer Schleyer grauer Nebel hüllt:
Da nahm des Jünglings rege Phantaſie
Zum Reich des Lichts den kühnen Dichterflug,
Schwang reiſſend ſich von Stern zu Stern, von Wunder
Zu Wundern fort, der Welten großes All,
Das allgemeine Wunder, zu umfaſſen.
Doch kehrt' er von der ſchönen Wanderſchaft
Zur Erde wieder heim, zum Vaterland,
Und ſah die Flur der alten Heldengröße,
Wo einſt Sagunter in die Flammen ſprangen,
Verödet unter trägem Müſſigang,
Ins Joch gebannt des trüben Aberglaubens,
Des Glanzes altes Reich, das fremde Völker
Gebiet'riſch an der Knechtſchaft Ketten hielt,
Mit ſeinen eignen Sclavenketten tändelnd.
Da trat er trüb und ſcheu in ſich zurück,
Und tiefe Seufzer zeugten ſeine Schmerzen.

Da floh er heut der Stadt verworrnen Lärmen;
Nicht mit der Menge mocht' er fröhlich ſeyn,
Nur in der Stille trauter Einſamkeit
Das volle Herz vom Ueberfluß entladen,
Und größer ward und größer Phöbus Schatze,
Und matt und immer matter ſeine Strahlen;
Hernando merkt' es nicht. Da ſchallt zur Seit'
Aus einem Wäldchen plötzliches Geräuſch,
Und weckt den Sinnenden. Er blickt empor,
Und eine heitre Wohnung ſieht er liegen,
Und vor der Wohnung einen ſchönen Greis,
Der mit des Forſchers unverwandten Blicken
Ein kleines Thierchen ſtill betrachtete.
Hernando ſtutzt und ſteht betroffen ſtill;
Den Bürger glaubt er einer beſſern Welt
Im Alten zu erblicken. Ehrfurcht fordert
Das Silberhaar, den kahlen Scheitel kränzend,
Der volle Bart, der niederfloß zur Bruſt,
Die hohe Stirn, der Adel ſeiner Mienen,

Digitized by Google

Voll milden Ernstes und voll stiller Große
Das sanfte Licht der Augen; Ehrfurcht fordert'
Des Greises ganze, rührende Gestalt.
Bescheiden tritt Hernando zu ihm hin,
Und munter kommt der Alte seinem Gast
Entgegen. Freundlich ist Empfang und Gruß,
Vertraulich das Gespräch. Des Wirthes Reden
Geht stets ein Lächeln um den Mund voran:
Doch wie aus buntgeschmückter Blumenpforte
Mit eh'rnem Helm ein mächt'ger Sieger tritt,
So dringt durch dieses Lächeln um den Mund
Der ernsten Weisheit tiefgedachtes Wort.
Neugierig tritt Hernando drauf zum Thierchen,
Mit dem der Greis so tief beschäftigt schien,
Und was er findet, ist ein Wurm, ein ganz
Gemeines Würmchen, das ein feines Messer
Zur Hälfte schon zergliedert. „Seltsam," nimmt
Der Jüngling schnell das Wort, „auf diesen Wurm,
Der deines Fingers Nagel nicht bedeckt,
Beschränkst du deinen emsigen Forschergeist,
Indeß dort oben tausend Welten rollen,
Und in des Mondes Scheibe Glanz und Flecken
Uns Berg' und Meer und Leben ahnen lassen?" —
Der Alte lächelt; doch auf dieses Lächeln
Kein Wort der Weisheit. Aber bald darauf:
„Die tausend Welten, die dort oben rollen,
Erglänzen schon, der Nacht geweihter Schmuck.
Du bist gewandert, müd' und kannst nicht weiter,
Denn rings umher wohnt Niemand. Sey mein Gast,
Nimm Speis' und Trank, und leg zur Ruh' dich nieder."
Er spricht's, und führt den Jüngling in das Haus.

Und als am andern Tag im fernen Osten
Der Morgensonne früh'ste Blicke flammen,
Erwacht Hernando, springt vom Lager auf,
Erblickt den Greis, und wallt an seiner Seite
Dem Schauplatz zu der lachenden Natur.
Die Fluren alle, von der Schöpfungshand
Erfindungsreichem Pinsel prachtbemahlt,
Des vollen Laubes mannigfarb'ger Wechsel,
Wenn Herbst und Sommer um die Herrschaft ringen
Welch menschlich Auge wäre stumpf genug,
Nicht freudig da zu blitzen? Wohlgerück'
Entströmten zahllosen Blumenkelchen,
Und auf des Waldes Aesten wiegte sich
Ein buntes Heer melodischen Gefieders.
Süßschwelgend lauscht das Paar. Mit jedem Schritt
Ein neuer Reiz und eine neue Schönheit,
Mit jedem Schritt ein neues Wunderbild,
Und jedes neue Wunderbild verführt

Digitized by Google

Sie weiter stets und weiter fortzuschreiten.
Verschwunden plötzlich ist des Alten Haus,
Und fremde Bäum' und fremder Auen Pracht
Umgibt das Paar. Da rauscht ein Strom durch Felsen,
Und eine Brücke wölbt sich über'm Strom,
Auf sieben Pfeilern schwebend. Jenseit wirft
Ein schwarzer Wald den Schatten weit umher;
Zypress' und Tanne stehen dichtverzweigt
Um kühler Quellen fruchtbemoos'te Steine.
Hoch überm Walde ragt ein alter Thurm,
Der grauen Vorzeit überlebtes Werk,
Auf morscher Mauern halbversunknen Bogen,
Den droh'nden Sturz erwartend. — Beyde schweigen
Und an des Jünglings Staunen weidet sich
Sein Führer. Wenig Augenblicke währt's,
Die Brück' ist überschritten, Labung haucht
Des Waldes duft'ger Schatten, und das Paar
Steht plötzlich an der Trümmer Felsenpforte.
Wie eine Insel in der Pole Nähe,
Hinausgeworfen in die öde Flut,
Geschieden von der menschbelebten Welt,
Verborgen liegt und lautlos das Gemäuer,
Der scheu'sten Vögel todtes Zufluchthaus;
Und blicken dich die halmbewachs'nen Wände,
Die hohlen Fenster menschenfeindlich an,
Schwermüth'ge Sehnsucht engt dir dumpf die Brust,
Und in den Tempel der Melancholei,
Der einsamdüstren, scheinst du einzutreten.
Der Alte winkt, und schreitet drauf voran,
Ihm folgt der Gast mit wollustvollem Grauen.

(Schluß folgt.)

Ansichten weiblicher Erziehung.

Der nachstehende Aufsatz ist mit der Ueberschrift: »Freundschaftliche Aufforderung« von einem denkenden, aufgeklärten Vater und Selbsterzieher, einem hiesigen Buchhändler (P. J. S) übergeben worden. Wiewohl dem Zwecke nach, nur eine Skizze, enthält er doch die Elemente der wichtigsten und um so mehr beherzigungswerthen Maximen, als wir bey dem Character des modernen Erziehungswesen nur allzuoft Veranlassung finden, uns an Salzmanns Krebsbüchlein zu erinnern, und es leider nicht an Beyspielen gebricht, auf welche sich das: »Ironische Ideal einer weiblichen Erziehungs-Anstalt im Geiste der Zeit« anwenden ließe, das wir in

Digitized by Google

Nr. 4 des ersten Bandes dieser Zeitschrift geliefert haben. Der hier folgende Aufsatz wird daher nicht nur manche redliche Mutter und manchen würdigen Vater ansprechen, sondern, wie wir herzlich wünschen, auch irgend einen pädagogischen Literator zur Bearbeitung eines Buches in demjenigen Geiste vermögen, den der edle Herr Verfasser, klaren und practischen Blickes, voraussetzt, eines Werkes, das unsers Wissens noch nicht existirt.

»Meine achtjährige Tochter soll nunmehr die ersten Grundbegriffe der Naturgeschichte, nach dem von mir entworfenen Erziehungsplane erhalten. — Das Landleben und ein Garten werden mir dazu behülflich seyn. Ich brauche aber auch literarische Hülfsmittel.

Meine Tochter soll zwar keine gelehrte Naturforscherinn werden, aber sie soll Alles lernen, was eine brave Hausfrau und Mutter zum öconomischen und medicinischen Hausgebrauche zu wissen bedarf. — Die Erforschung der schönen Natur soll mir zugleich zur Erweckung des ästhetischen Gefühls, dem besten Verwahrungsmittel gegen abgeschmackte und verderbliche Romanleserey, zur Leitung der Phantasie an der Hand der edeln Dichtkunst dienen.

Ich will mit den Blumen und Pflanzen, welche den meisten Reiz für Kinder haben, und zwar mit den einheimischen anfangen. Mit der Anschauung der Sinnenwelt beginne die Ausbildung des Verstandes.

Ich wünsche zur Auswahl ein Verzeichniß der neueren und besseren Werke, in welchen ich Folgendes vereinigt fände:

1. Keine trockene und steife Nomenclatur, wohl gar mit lateinischen Namen, sondern echt deutsche, faßliche und anziehende Schreibart für Kinder;

2. Wenn auch wenige, doch richtig gezeichnete und colorirte Abbildungen der beschriebenen Gegenstände;

3. Eine beygefügte Auswahl (Blumenlese) der besten deutschen Dichter über Gegenstände der Natur mit reiner Moral. Um mich deutlich zu machen, hier ein kleines Beyspiel. Bey der Viole aus Kleist's Frühling:

Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen;
Sie schließet bedächtig ihn ein, und hoffet
Am Abend den ganzen Tag zu beschämen —

Derley einfache und edle poetische Bilder ergreifen nicht selten fruchtbrin-

Digitized by Google

gend das jugendliche Gemüth, und tragen dazu bey, den Gegenstand selbst, sammt seinen Attributen, dem Gedächtnisse bleibend einzuprägen.

4. Die beygefügte Beschreibung, zu welchem Gebrauche diese oder jene Pflanze bey der Färberey, bey einem sonstigen technischen Gebrauche ꝛc. diene;

5. Was von den Heilkräften gewisser Pflanzen und Kräuter für den gemeinen Hausverstand, für den feinern Tact der Hausfrau nützlich werden kann — die edle Kochkunst nicht zu vergessen.

Ich bescheide mich im Voraus, daß ich ein Werk, ganz wie ich es wünsche, denke und schreiben würde, wenn ich Zeit dazu hätte, kaum finden werde, aber doch wird sich vielleicht etwas Approximatives finden. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mir mit Ihren bibliographischen Kenntnissen und literarischen Verbindungen so bald als möglich dazu verhülflich seyn wollen, das zu erhalten, was ich wünsche.« K.

Die jetzigen kostbarsten Kron-Diamanten.

(Schluß von Nr. 9.)

Bey der Bestimmung des Werthes des Diamanten kommt seine Klarheit und Größe in Betracht, und da das noch so geringe Zunehmen der letzteren den Stein sehr bedeutend im Werthe erhöht, so hat man eine Proportion gefunden, um diesen zu bestimmen, indem man sein Gewicht mit sich selbst quadrirt, und dieß Quadrat mit dem Werthe von einem Karat (72 Karat Diamant-Gewicht gehn auf ein Loth) multiplicirt. Wenn also ein Diamant von einem Karat 8 Louisd'ors kostet, so gilt ein Diamant von 2 Karat schon 32 Louisd'ors u. s. w. Zwar hat die größere oder geringere Nachfrage nach Diamanten, und die jährlich größere oder geringere Ausbeute der Diamantgruben hierauf einigen Einfluß, aber da diese Taxe von Englands berühmtesten Juwelieren entworfen ist, und man keine andere hat, so stehe hier ein Auszug aus derselben. Ein ganz fehlerfreyer Brillant, 1 Karat Gewicht kostet 8 Louisd'ors, 2 Karat 31 Lds., 3 Karat 72 Lds., 4 Karat 128 Lds., 5 Karat 200 Lds., 7 Karat 392 Lds., 9 Karat 648 Lds., 15 Karat 1800 Lds., 20 Karat 3200 Lds., 30 Karat schon 7200 Lds. oder 36,000 Rthlr. — Die größten bis jetzt bekannten Diamanten sind folgende: 1. Ein ungeschliffener

Digitized by Google

Diamant der Krone Portugall von 1680 Karat, geschätzt zu 1,120 Millionen Rthlr. an Werth. Doch ist er, so viel man weiß, noch von keinem Kenner geschätzt, und viele halten ihn für einen weißen Topas. 2. Ein Diamant des Rajah von Mattan auf Borneo, an Gewicht 367 Karat, dessen Besitz früher viele Kriege unter den Fürsten der Insel veranlaßte. Der gegenwärtige Eigner schlug die Anerbietung von 150,000 Rthlr., zwey bewaffneten Kriegsschiffen, vielen Kanonen, Pulver und Kugeln aus, weil er glaubt, das Glück seiner Familie beruhe auf dem Besitz dieses Steins. 3. Der Diamant des großen Moguls, rosenförmig geschliffen, an Gewicht 279 Karat, geschätzt zu 3,907,759 Rthlr. 4. Dariainur (das glänzende Meer) des persischen Schachs, den er am linken Arm trägt, an Gewicht 252 Karat. 5. Ein Diamant der Krone Portugall, an Gewicht 215 Karat. 5. Der russische Diamant, den Catharina II. 1772 kaufte, an Gewicht 194 3/4 Karat. Er ward vor etwa 50 Jahren in einer von Ostindiens alten Diamantgruben gefunden, ist fehlerfrey und hat das schönste Wasser; er ist in Indien pyramidalisch geschliffen, und hat die Größe eines Tauben-Eyes Einst zierte er, nebst einem von gleicher Größe, den Thron eines indischen Schachs. Nach seinem Tode ward er geraubt, und dem Armenier Gregory Schafratz für 50,000 Piaster verkauft. Dieser verkaufte ihn in Amsterdam an Catharina für 450,000 Rubel, ein Adels-Diplom, und eine jährliche Pension von 4000 Rubel. Er ging ganz zu Schiff nach Petersburg, und ward in London für 550,000 Gulden, und in Amsterdam für eben so viel assecurirt. Jetzt schmückt er die Spitze des kaiserl. Scepters. 7. Kuvinr (der glänzende Berg), von 162 Karat, den der persische Schach am rechten Bein trägt. 8. Der Toscanische Diamant des Kaisers von Oesterreich, wiegend 139 1/2 Karat, Werth 800,000 Rthlr. 9. Der Regent, den der Regent, Herzog v. Orleans von dem Gouverneur zu St. George, Namens Pift, kaufte, 136 Karat an Gewicht, geschätzt zu 2 Mill. Thaler; in der Revolutionszeit von der Republik an ein Handelshaus in Bern verpfändet; nachher schmückte er Napoleons Degenknopf. 10. Der große und schöne Sancy, auch zu den französischen Kron-Diamanten gehörend, an Gewicht 106 Karat, länglich, von schönem Wasser und en pendeloque geschliffen, geschätzt über 1 Mill. Rthlr.

—*—

Digitized by Google

Ueber die Pflicht des Gelehrten.

Von J. C. Lauer.

Einig sollst du zwar seyn, doch eines nicht mit dem Ganzen,
Durch die Vernunft bist du eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber,
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Schiller.

Vor Tausenden herrlich mit Ruhm gekrönt, von gesitteten Völkern geehrt, und spät noch, wenn mancher andere stolze Name längst in Vergessenheit versunken, von dankbaren Enkelgeschlechtern genannt, steht der, welchen der Genius als Liebling erkor, und mit seinen himmlischen Gaben beschenkt, den er, voll glühenden Durstes nach Erkenntniß, auf des Wissens Bahn geführt, und ihn seines eignen Geistes Tiefen erforschen gelehrt, welchem er traut der großen Natur ewige Gesetze enthüllt, und dessen Blick er das magische Dunkel früher Vorwelt gelichtet. Zu den Höhen des Lebens trägt der Himmlische seinen Günstling empor, wo sein Geist im Urquell des Schönen, Wahren und Rechten sich spiegelt, wo das hohe Bild sittlicher Freyheit würdevoll vor ihn tritt, und wo er die erhabene Weihe erhält, Lehrer und Beglücker der Menschheit zu werden. Groß und edel ist dieser Beruf, unvergänglich schimmern die Kränze der Weisen und Künstler aus der Vergangenheit in die Gegenwart herüber, hohe Erinnerungen sind an ihre theuren Namen geknüpft, voll heiliger Begeisterung bewundern wir ihre unsterblichen Werke, und späte Jahrtausende noch werden jene herrlichen Geister dankbar verehren.

Aber so groß und edel des Weisen Beruf, wie lohnend sein Ruhm, wie beseligend die segenreichen Folgen seines Wirkens, und wie entzückend die erworbenen Verdienste um Kultur, Aufklärung und Veredlung des Menschengeschlechtes immer seyn mögen; eben so groß und wichtig sind auch seine Pflichten, so Mühe beladen ist sein Streben, so Dornen besäet und gefahrvoll ist oft die Bahn, die er durchwandelt; und ach! nicht selten ist Entsagung, Verfolgung, Verläumdung und schnöder Undank der Lohn aller seiner redlichen Bemühungen. Wir dürften, um das Letztere unumstößlich zu bewahrheiten, nur an Homer, Confucius, Socrates, Demosthenes, Cicero, Seneca, oder auch an Luis de Camoens, Tasso, Milton, Galilei, Keppler u. s. w. erinnern; allein der Gelehrte darf sich in

Digitized by Google

seinem erhabenen Berufe durch äußere, selbst unglückliche Einwirkungen und feindliche Hindernisse keineswegs irre machen, oder in seinem rühmlichen Bestreben und Wirken hemmen lassen. Denn was wäre die Tugend, wenn der Weise, der sie verkündet, nicht für sie zu kämpfen, zu dulden wagte? — Was wäre die Wahrheit, wenn er sie nicht, selbst mit den höchsten Aufopferungen, frey und ungescheut öffentlich zu behaupten, zu vertheidigen entschlossen wäre? — Was wäre endlich das Recht, dessen heiliges Gesetz die ewige Natur in unsere Brust gepflanzt, wenn nicht derjenige, welcher es erkannt und gelehrt, dasselbe kühn und rücksichtlos schirmen und aufrecht zu erhalten suchen wollte? —

Wenn das Leben gegen das Beginnen eines erhabenen Geistes auch feindlich anstürmt, und eine verderbte Welt gegen ihn in die Schranken tritt, wenn der große Mensch an der Förderung seines Werkes selbst unterginge, so sey es: er hat sich der Unsterblichkeit werth gemacht und der Same des Guten, welchen er gelegt in die Furche der Zeit, wird zur heilbringenden Saat für die Nachwelt aufschießen; denn keine irdische Gewalt ist, welche die Keime des Guten, Wahren und Rechten vertilgen könnte, ohne nicht selbst schändlich zu Grunde zu gehen.

Nicht nur der Feldherr, der Krieger, welcher für die Menschheit, für des Vaterlandes Freyheit, für seinen Glauben, für die heiligen angebornen Rechte der Natur im Kampfe steht, werde durch die großen Beyspiele bewunderungswürdiger Heroen der Vorwelt begeistert; auch der Gelehrte sey es! Und erringt Jener edle Lorbeerkronen durch Thaten erregenden Muth; so erwerbe Dieser friedliche Bürgerkränze durch weise Lehre und durch Wahrheit, Tugend und Sitte verbreitendes Wort; denn großer Beyspiele bedarf es! So wie der Starke den Schwachen ermuthigt, und auf der Bahn des Schreckens furchtlos voranwandelt, so werde und sey auch der Gelehrte Muster hoher sittlicher Würde; sein Beyspiel, sein Leben bekräftige seine Lehre; sein Wirken sey ein beständiger Kampf gegen Laster, Sittenlosigkeit, Unkultur, Thorheit, Aberglauben, anmaßende Frechheit, verderbliche Truglehren, mystische Schwärmereyen, fanatischen Wahnsinn und alle sonstigen Gebrechen unserer Zeit; die Fackel seines Geistes vernichte das Reich der Finsterniß, und führe mit dem wohlthätigen Lichte die edlen reinmenschlichen Tugenden und Vollkommenheiten herbey, welche uns, als moralischen Vernunftwesen, allein der Güter Höchstes, nähmlich *Adel und Würde des Geistes* verleihen können.

Digitized by Google

Um aber diese großen Bedingungen, und somit die höchsten Zwecke zu erreichen, »sey der Gelehrte einig mit sich selbst, doch nicht eins mit dem Ganzen.« — Einigkeit mit sich selbst aber ist das Resultat rastloser, tiefsinniger, befriedigter Forschung, oder welches gleichviel ist, die aus errungener Wahrheit entspringende Ueberzeugung; Uneinigkeit mit dem Ganzen kann jedoch nichts anders seyn, als das Widerstreben der Vernunft gegen die Seichtigkeit und Gemeinheit des gewöhnlichen Lebens, der innere, sehnsuchtsvolle Drang nach geistiger Vervollkommnung, und der edle Trieb, seine erworbenen Kenntnisse der Welt mitzutheilen, seine eigenen Ansichten an dem scharfsinnigen Urtheile Anderer zu prüfen, Irthümer zu berichtigen, das Dunkel, welches auf manchem Gebiethe der Wissenschaft ruht, aufzuhellen, mit Einem Worte, das Seinige zur Veredlung des eigenen Ich, und zur wissenschaftlichen und moralischen Bildung der Menschheit beyzutragen.

Auf innige Ueberzeugung sey daher das Werk des Gelehrten begründet. Was die ewig treue Natur enthüllt, was das große Buch der Erfahrung ihm offenbart, was aus dem Thun und Denken erhabener Geister er eingeathmet, was hohen Sinnes er selbst erfaßt, durchdacht, geordnet, gestaltet: begeistert spreche er es aus durch Wort und That; zum Kampf gerüstet trete es kühn und frey ins Leben hervor, hell wie der Gedanke aus Jupiters Haupt, aus welchem Pallas Athene sich göttlich gestaltete. Wohlgeordnet, wie die Glieder eines schönen Körpers, gebe es uns ein Bild klarer Anschauung, durch frisches, kräftiges Leben spreche es zu unserm Gemüth, in reinem, edlem Style bewege es sich wie ein Silberquell durch Blumen geschmückte Auen, durch Würde und anmuthvolle Natürlichkeit feßle es unsern Geist; von der Wahrheit himmlischer Gluth durchdrungen, kämpfe es gegen den Dämon der Finsterniß, gleichwie Cicero allmächtig einst gegen Catilina donnerte; es erwärme, entflamme uns für das Gute und Schöne, und führe uns mit Engelshand der Tugend entgegen.

Obgleich der Genius nur in Wenigen diese Vollkommenheiten sämmtlich in schönem Ebenmaße vereinigte, so sollten dennoch Alle nach solcher Vollendung, als nach einem hohen Ideale, streben, und durch dieses Emporringen ihre Kräfte stärken und bilden. Nur durch das Streben nach dem Höchsten was der Geist erkannt, wird uns die nothwendige Einheit in uns selbst, und somit die Möglichkeit verliehen, die edel-

Digitized by Google

sten Zwecke der Gelehrsamkeit zu erschwingen. Wir möchten, wie Paulus die Liebe als Grundbedingniß des Christenthums, diese Anforderung als Grundbedingniß aller in das Leben tretenden Wissenschaft anerkennen.

»Als uneins aber mit dem Ganzen,« oder der Welt, hüthe sich der wahre Gelehrte, in der Oberflächlichkeit und Gemeinheit der Zeit unterzugehen; er buhle nicht um die Gunst der großen Menge durch Seichtigkeit und Frivolität, er entferne sich nicht von der Bahn der Vernunft und Wahrheit, er gebe sich nicht hin der niedern Schmeicheley, er stelle sich nicht gleich den gepriesenen Schriftstellern des Tages, die durch eine Fluth alberner Romane, Schauergeschichten, geistloser Reimereien und ekler Theaterstreiche die Menge rühren und Thränen erpressen, — welche die Schalheit, den ephemeren Witz und die verderblichste Pest der Sittlichkeit durch offenbaren Spott und Entwerthung alles Würdigen, und durch jenes süße Gift, woran die Tugend erblaßt, eingesaugt aus französischer Lectüre, und oft kaum noch halb verhüllt, auf unsere Bühne zu verpflanzen sich keineswegs scheuen; — die ohne wissenschaftliche Tiefe sich dennoch auf das Gebieth der Gelehrsamkeit wagen, welche die ehrwürdigen Heroen deutscher Vorzeit, unsere großen, erhabenen Regenten früher Jahrhunderte zu blutdürstigen, gemeinen Räuberhauptleuten, und unsere Nation zu einem schlechten, niedern Gesindel herabwürdigen, zugleich aber dafür sorgen, daß das Ganze mit superklugen Sentenzen und gezierten Sentimentalitäten durchsäet sey; — welche Reisebeschreibungen voll Unwahrheiten auftischen, und die sich außerdem in das Feld der Politik und des Literaturwesens als feile Söldlinge jämmerlich verirren, Zwiespalt stiften, lügen, verleumden, aber dennoch Tugend, Religion und Rechtlichkeit heucheln, und — Gott im Himmel! damit mehr als Liedlohn verdienen —: die niedere Bahn dieser Verachtungswürdigen scheue und fliehe der Gelehrte, welchem das Wohl der Menschheit, der Religion, der Tugend, und die Sicherheit des Vaterlandes heilig ist! — Wehe! wenn solche Schriftsteller allgemein Bewunderer und Vertheidiger fänden; wahrlich, dann schiene es allerdings schlecht um unseres Volkes sittliche Würde zu stehen!

Doch welcher würdige Gelehrte, der den Werth seines Berufes gehörig erkannt, würde sich wohl schamlos einem also erniedrigenden Gewerbe ergeben, und sich so gröblich an seinem eignen Selbst, an der Menschheit, an dem Staate, dessen wohlthätige Gesetze ihm

Digitized by Google

Schutz verleihen, an Tugend und Religion versündigen? — Vielmehr wird Jeder, der einig mit sich selbst, die bessere Bahn unserer würdigsten Geister verfolgen, die ihm als verklärte Musterbilder aus Sternengefilden herabwinken; er wird ihrem rühmlichen Streben und Wirken muthvoll nachzuringen trachten, welches Deutschland mit unvergänglichem Ruhme bedeckt, und unser Volk auf eine so hohe Stufe geistiger Bildung geführt! Welches edle Herz sollte nicht durch den tugendhaften Wandel eines Klopstock, Lessing, Mendelssohn, Gellert, Haller, Engel, Kant, Schiller, Stollberg u. s. w. begeistert, und welcher österreichische Gelehrte würde nicht durch die höchstrühmlichen Bemühungen eines Sonnenfels, Collin u. s. w. zu ähnlichen Strebungen ermuthiget werden? — Bey Gott! es würde niederschlagend für uns seyn, wenn wir auch nur Einen wüßten, der seines Berufes sich unwürdig bezeigte!

Und nur, wir wiederholen es noch einmal, nur in dieser Einheit durch die Vernunft und die Anerkennung sittlicher Würde ist es dem Gelehrten möglich, der Wissenschaft werth, und durch dieses geistige Band zugleich der edlern Menschheit verwandt zu seyn. Nur unter dieser unumgänglichen Bedingung wird er seiner hohen Pflicht, »der Stimme des Ganzen, nähmlich der Vernunft« und sich selbst genügen; er wird nachsichtig gegen die Schwächen Anderer, doch strenge gegen sich selbst seyn; bescheiden wird er, wenn es Noth thut, Fehler rügen, dieß fordert sein Beruf, jedoch ohne seinen Ruhm durch niedere Leidenschaftlichkeit zu beflecken; er wird zwar dem Talente gerechte Bewunderung zollen, aber auch alles Schlechte und Niedrige entschieden verachten; er wird ein edler Familienvater, ein vorzüglicher Staatsbürger seyn, alle Hindernisse, welche sich ihm auf seiner dornenvollen Bahn feindlich entgegen stellen, wird er mit würdevoller Gelassenheit zu überwinden suchen; allein er wird auch, und wäre es am Throne selbst, die Stimme der Wahrheit furchtlos erheben (und wehe ihm, wenn er hier, wo es sich um die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit handelt, in welcher Hinsicht immer, an der Wahrheit zum Verräther werden könnte); er wird, was seine innigste Ueberzeugung ihn lehrt, aus den Tiefen seines Gemüthes aussprechen, mit Begeisterung die Lehren der Tugend verbreiten: — und so wird er sich bleibende Verdienste um Cultur, Aufklärung und Veredlung der Menschheit, folglich auch höchstwichtige Verdienste um Staat und

Digitized by Google

Thron sammeln. Denn die mächtige Stütze aller Staaten und Thronen ist einzig und allein die in den Völkern entwickelte moralische Kraft; was Hunderttausende von Bajonetten nicht vermögen, das ist die Begeisterung eines für Fürst, Vaterland und Freyheit entflammten Volkes im Stande. Doch der schönste Lohn für tausend überstandene Mühseligkeiten ist wohl des würdigen Gelehrten edles Selbstbewußtseyn: »Saaten der Ewigkeit werth« gestreut zu haben, und die süße Ueberzeugung, daß man ihm noch im Grabe zurufen werde:

»Heil! dir hat die Vernunft stets in dem Herzen gewohnt.«

Novellistik.

Zu Cairo in Egypten geben die Polizey-Anstalten jetzt denen in deutschen Städten wenig nach. Die Stadt ist gut beleuchtet, Polizeywachen durchstreifen jede Stunde der Nacht die Straßen, und Diebstähle werden, wo sie verübt wurden, gewöhnlich schnell entdeckt. Der jetzige Pascha soll beym Antritt seiner Regierung gelobt haben, er werde sorgen, daß man, die Hand voll Gold, sicher über die Straßen gehen könne, und er hat Wort gehalten.

Der hochgeschätzte Reichskanzler, Graf Rumianzow, dieser ausgezeichnete Gönner aller wissenschaftlichen Unternehmungen, fährt fort, die Quellenkenntniß der russischen Geschichte mehr und mehr zu befördern. Unlängst ist wieder auf seine Kosten eine neue Uebersetzung des bekannten Manuscripts: Slowo o plku Igorewe (Beschreibung des Feldzugs des Fürsten Igor), aus dem Altrussischen von Hrn. Poscharsky, mit dessen Anmerkungen, gedruckt worden. Hr. Poscharsky, der auch die pohlnische Sprache vollkommen gut versteht, hat zwar viel zur Beleuchtung der dunklen Stellen dieses Manuscripts geleistet, aber auch durch diese Kenntniß und durch den Wunsch, Alles daraus herzuleiten veranlaßt, viele Fehler begangen. Uebrigens verdient seine Arbeit die dankbare Anerkennung jedes Patrioten.

Es ist erschienen: Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie, nebst der topographisch-pittoresken Schilderung ihrer Umgebungen, der Familienkunde ihrer ehemaligen und jetzigen Besitzer, der Lebensweise und Characteristik des Ritterthums und den Geschichten und Sagen der österreichischen Vorzeit. Erstes Bändchen, mit 1 Kupfer. — In dem Prospectus lautet es: Außer Thüringen und den Ländern am Rheine zählt kein Reich so viele Burgvesten und Ritterschlösser, wie das österreichische Kaiserthum. Böhmen allein hat deren über 800, und wie viel in Oesterreich unter und ob der Enns, in Steyermark, Krain, Tyrol, Salzburg, Mähren, Ungarn und Siebenbürgen zerstreut sind, davon kann man sich auch bey einer nur kurzen Reise in diesen Ländern, oder bey einem flüchtigen Blicke in die Geschichte

Digitized by Google

Oesterreichs überzeugen. Diese Burgen, die Stammsitze der edelsten Geschlechter Oesterreichs, die Wiege unseres Adels, die Stätten der denkwürdigsten Begebenheiten, die Ursitze historischer Großthaten so wie romantischer Sagen und interessanter Erzählungen sind allerdings vollen Aufmerksamkeit würdig. In ihrer Geschichte mahlt sich das Leben und die Gebräuche der Ritterzeit, die allmählige Cultur der österreichischen Völker und die Kunde von den Begebenheiten und Heldenthaten unserer Ahnen. Sie ist keine bloße Dichtung grundloser Mährchen, sondern eine lebhafte Erzählung historisch-merkwürdiger und wahrer Ereignisse aus den Tagen der Ritterzeit, welche sich in den Bergschlössern und Ritterburgen Oesterreichs zugetragen haben. Noch staunen wir die Schlösser und Ruinen des Alterthums an, noch erinnern die Ueberreste derselben an die Zeiten und Ereignisse des Faustrechtes, noch trotzen die Mauern und Thürme dem Zahne der alles verheerenden Zeit, und mahnen, vielleicht bald nicht mehr, an die Kunde der kräftigen Geschlechter und der Großthaten unsrer Altvordern, aber diese ehrwürdigen Trümmer neigen sich Jahr für Jahr immer sichtlicher zum gänzlichen Untergange. Viele, die bey Menschen Gedenken noch bewohnet wurden, stehen nun verödet da. Regen, Wind und Schnee treiben mit ihnen ihr verderbliches Spiel. Der Wechsel der Jahreszeit und ein oft unstetes Clima nagen unablässig an ihnen. Die Mitte dieses Jahrhunderts werden nur einige, keines dessen Ende erblicken. Auch die Nachrichten von ihnen verdunkeln und verschwinden immer mehr und mehr. Manche Urkunde hat schon Brand, Moder und Krieg verzehrt. Die hohen Thürme rollen ein, die Mauern zerstäuben; bald vertilgt die Zeit auch ihr Andenken. Hohe Zeit ist's daher, durch Bild und Beschreibung diese theuren Denkmale des schönen österreichischen Mittelalters zu sammeln und für die Nachkommen zu erhalten. Nicht bloß das Skelett der dürren Gemäuer alter Burgen, sondern auch das Leben und Wirken ihrer Bewohner, ihre Sitten, Gewohnheiten, die Schilderung ihres Familienlebens, ihrer Hausgeräthe, die Geschichten ihrer Geschlechter, die merkwürdigen Begebenheiten, die romantischen Sagen und abentheuerlichen Legenden sollen hier zwar treu und gewissenhaft, aber auch lebhaft und anziehend erzählet werden. Ein durch seine geographischen und pittoresken Werke in Deutschland vielbekannter Schriftsteller, dessen Geburtsstätte mitten unter merkwürdigen Ritterburgen in einem Lande liegt, das als die Wiege des österreichischen Adels berühmt ist, der von Jugend auf angeregt durch die abentheuerlichen Ruinen, dem Studium und der Kenntniß derselben alle Aufmerksamkeit und Forschungsmühe weihte, der seit 20 Jahren mehrere Hunderte derselben aufsuchte, bestieg und beschrieb, der alle Nachrichten, Erzählungen und Sagen über dieselben und ihre Familien sammelte, hat es unternommen, obgedachtes Werk herauszugeben, das ein eben so schätzbarer Gewinn für die Geschichte, Länder- und Volkerkunde des österreichischen Kaiserthumes ist, als es für die Freunde des Ritterthums seiner Thaten und Lebensweise eine höchst anziehende Lectüre gewähren wird, die um so größeres Interesse hat, nachdem sie von dem vaterländischen Boden ausgehend, die hohe Wahrheit der Geschichte mit den Reizen einer romantischen Darstellung verbindet. Das Ganze wird 4 Bändchen haben, und in 3 Monathen erschienen seyn.

Digitized by Google

In Europa sind jetzt 85 Universitäten, und 528 Städte, deren Bevölkerung über 10,000 Seelen steigt; auf die Quadratmeile kommt im Durchschnitte eine Bevölkerung von 1147 Menschen. Jeder Kopf zahlt im Durchschnitt jährlich 3 8/9 Thaler an Abgaben. Auf 95 Menschen kommt ein Landsoldat, auf 150 ein Jude.

Der Engländer, Hr. Bembridge, Erfinder des sogenannten Doppelflageolets, hat in Paris auf dasselbe ein Patent für 5 Jahre erhalten.

Herr Pfarrer J. F. Wenz, zu Freudenthal bey Mannheim, hat das von dem berühmten Naturforscher Büffon bereits gekannte und mitgetheilte Verfahren, unfruchtbare Bäume edler Obstarten fruchtbar zu machen, durch eigene Erfahrung gegründet, aufs Neue bekannt gemacht. Die zu operirenden Bäume müssen veredelte seyn, eine glatte Rinde und nicht schadhaften Stamm haben, an keiner Krankheit leiden, und auf einem ihrer Natur entsprechenden Boden stehen. Man macht nun, entweder am Stamme des Baums, oder an einem seiner Aeste oder auch am obern Theile des Stammes unter den Aesten, mit einem scharfen Messer rund um den Stamm einen Einschnitt bis aufs Holz. Unter diesem macht man einen zweyten gleichmäßigen Einschnitt, so daß die dazwischen liegende Rinde höchstens die Breite eines Federkiels hat. Die Rinde dieses Ringes wird nun herausgenommen, und die Wunde, welche bald von selbst vernarbt, ohne daß dadurch der Saftumlauf des Baums gehemmt wird, weder bedeckt noch verbunden. Die beste Zeit zu dieser Operation ist im Frühjahr, bis zu Johannis. Sowohl Stein- als Kern-Obst lassen sich auf diese Art behandeln. Der Einschnitt muß jedesmal an dem veredelten, nicht aber an dem wilden Theile des Baums geschehen, und muß bis auf das Holz eindringen.

Die Romantik des Mittelalters ist unsern Dichtern und Nichtdichtern seither das non plus ultra, der Culminationspunct aller prosaischen und »poetischen« Poesie gewesen. Aber jetzt ist es Alle, rein aus! Ein neuer critischer Oculist ist nämlich aufgetreten, der den armen kurzsichtigen und fernsüchtigen (mit ui) Musensöhnen den Staar sticht; ein Hr. Ernst Trautvetter nämlich ist's, der da in dem neuesten Heft von Voß'ens Zeiten folgendermaßen kanzelt und abkanzelt: »Eine Geschmacklosigkeit (declamirt er) nenne ich die Romantik des Mittelalters. Eigentlich hat die allgemeine Uebereinstimmung der Gelehrten schon für meine Behauptung entschieden; denn allgemein heißt jene mittlere Zeit die der Finsterniß, des Aberglaubens, der Rohheit. Allgemein setzt man mit der Wiederaufsuchung und Auffindung der Geisteswerke, aus der alten bessern Zeit, das Wiederaufblühen der Kunst und des guten Geschmacks. Beydes wird für eins und dasselbe gehalten. Vernünftige Eltern und Lehrer mahnen ihre Zöglinge vom Romanenlesen ab, und weisen sie zu den Musterwerken alter Zeiten hin. Was ist denn die Romantik? Auf den Namen zu sehen, so ist es das ausgeartete römische Wesen, das römische Wesen unter den Fremden, Barbarie; daher es auch oft das Gothische oder Vandalische genannt wird, diesen Mischmasch, wovon die romanischen Sprachen noch lebende Denkmale sind, anzuzeigen. Das Welterobernde Römerreich ist an sich schon etwas Heilloses: nun denke man sich diesen Rie-

Digitized by Google

fenleib in der Fäulniß, seinen Geist als Riesengespenst umherspuckend und alles nicht geheuer machend, und dann einen rohen Handegen, dem bey diesem Anblick die Haare sich sträuben und der verehrend niederfällt, und die fremden Worte, die er nicht versteht, für Gottessprüche hält, so hat man die Romantik. Wenigstens will ich mir nicht die Pein anthun, mich bey Begriffsbestimmung dieses mißgestalteten Scheusals länger aufzuhalten. Im Romantischen geht denn, wie leider! noch in unserm Leben, alles fein durcheinander, Morgenländisches, Abendländisches, Beschnittenes, Unbeschnittenes, Ueberbildung, Rohheit, überfeinte Erhabenheit und niedrige Gemeinheit. Je toller, desto besser. Die tollsten Köpfe glaubt man zu ehren, durch eben so spanisch und kauterwelisch klingende Benennungen, als Originale, Genies, idealische Producenten u. s. w. Die Hauptsache ist, daß alles recht fremd und befremdend aussehn muß, fremde Sprache, fremde Göttersagen. Römisch und Griechisch ist nicht fremd genug; es muß Chaldäisch, Hebräisch, Arabisch, Aegyptisch, Persisch, oder, wenn es über alles gehen soll, Indisch seyn; und dann muß es mit einer guten Zuthat von Neuseeländisch und Mexicanisch versetzt werden. Ein spanischer Don Quixotte muß, aus Zärtlichkeit für seines Herzens Dama, und um das Reich Gottes auf Erden zu verbreiten, hundert ungläubigen Saracenen den Wanst durchrennen. Nur einen Blick in den Calendarius, und man hat genug! (denn er ist der Grundriß von dem Leben eines Volks.) Der darf erstlich nicht deutsch seyn, auch nicht rein römisch, sondern ägyptisch, jüdisch, und zuletzt etwas deutsches, so fern man es gar nicht erwartet, muß schäckig mit darunter gehn. Und die wunderlichsten Heiligen, auf die wunderlichste Art gemischt, eine Urania, eine Anna, ein Methusalem und ein Siegfried, ein Dionysius und ein frommer Heinrich, kurz Helden, Götter, Satyren, Erzväter der alten Welt, aus den verschiedensten Gegenden, mit Baarfüßlern und Aebtissinnen, müssen, indem ihnen ein Heiligenschein um den Kopf gemalt wird, wie die Tage im Jahr, an einer Paternosterschnur aufgereiht werden, und so weiter. — Kann das Nichtromantische, der Stimmung nach, wohl in etwas Anderm bestehn, als darin, solcherley zu lesen, als womit Hr. Trautvetter das liebe Publicum hiermit thät heimgesucht haben? Antwort: ein vernehmlich: Nein!

Polen hatte vor einiger Zeit 24 Buchdruckereyen, 10 Buchhandlungen, 2 Kupferstechereyen, 4 jüdische Buchdruckereyen. Binnen 2 Jahren (1816 und 17) waren für 79,789 Gulden Bücher ausgeführt, und für 236,349 Gulden eingeführt worden.

Die Cölner-Zeitung enthält folgende Anzeige: Samstag den 5. l. M. wird auf dem Heumarkt das von dem Falliment des zu Cölln wohnenden Kaufmanns N. herkommende Reitpferd öffentlich verkauft werden. — Im Gereons-Weinberg bey Dahlen, in der Probstengasse ist zu sehen, wie die Bienenschwärme den Honig und Gott das schöne Wachsopfer einsammeln. Man dient zugleich mit Erfrischungen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

11.

Freytag, den 6. August 1819.

Ueber die Meteorsteine in China.

Der gelehrte Orientalist, Herr Abel Remusat in Paris, hat über die Meteorsteine in China (die dort auch schon viel früher gekannt waren, als in Europa) kürzlich eine merkwürdige Denkschrift geliefert, deren Hauptinhalt folgender ist: Den Chinesen war die außerordentliche Erscheinung längst bekannt, welche seit wenigen Jahren erst die Aufmerksamkeit der Europäer allgemein aufgeregt und in diesem kurzen Zeitraum den Scepticism der Gelehrten vielfach beschäftigt, so wie eine große Anzahl Hypothesen veranlaßt hat. Das Niederfallen von Meteorsteinen mußte nothwendig unwissende und abergläubische Menschen, welche die Ursachen und Vorbilder der irdischen Welt am Himmel suchen, und die Wechsel der Gestirne, die Kometen, die Wolken sogar, als Vorbedeutungen von Krieg oder Frieden, von Leben oder Tod der Häuptlinge, so wie von Glück oder Unglück der Völker betrachten — in Erstaunen setzen. Wie kindisch jedoch immer-

Digitized by Google

hin auch der Beweggrund seyn mochte, welcher die Beobachter leitete, so sind ihre Beobachtungen darum nicht minder prüfenswerth, und ich hielt dafür, es dürfte sich der Mühe lohnen, die Umstände, unter denen sie das Niederfallen der Meteorsteine beschreiben, mit den in unsern Himmelsstrichen wahrgenommenen zu vergleichen. Ich gebe darum hier eine Zusammenstellung dessen, was ich Merkwürdiges über diesen Gegenstand in den Büchern der Chinesen und Japanesen gefunden habe.

Der gewöhnlichste für Meteorsteine gebrauchte Name ist sing yun tehhing chi, versteinerte Sternschnuppen. Sie werden unter die Meteore gezählt, gleich den soui sing, das will sagen, gleich den Sternschnuppen und Feuerkugeln, wobey bemerkt werden muß, daß das Wort Sing umfassender ist als Stern, indem es auch die Planeten und Kometen bezeichnet, so daß man vermuthen könnte, es dürfte die neueste Hypothese, wodurch man das Niederfallen der Meteorsteine zu erklären versucht hat, die älteste Vorstellung gewesen seyn, welche sich den chinesischen Sternkundigen darbot. Einer ihrer Schriftsteller verwirft zwar diese Meinung als groben Irrthum. »Von den ältesten Zeiten (sagt er) bis auf jetzt, ist die Menge dieser gefallenen Sterne unzählbar, ohne daß man jedoch irgend eine Verminderung der am Himmel aufgehängten leuchtenden Körper wahrnehmen könnte. Oder sollte es etwa der Fall seyn, daß statt der auf die Erde gefallnen sich wieder neue erzeugen, und daß die Gestirne sich eben so fortpflanzen, wie die Menschen?« Ein Anderer sagt: der Name versteinerte Sternschnuppen komme einzig daher, daß sich diese Körper dem Auge wie Sterne darstellen, während es hingegen eine große Thorheit wäre, zu glauben, daß Steine Sterne seyn könnten. Dem erstern der eben angeführten Verfasser zufolge, sind die Sternschnuppen selten länger als ein tchhi und ein thsun (Om. 419 ungefähr); dagegen erwähnt die Geschichte ungleich viel größerer Meteorsteine. Das Felsenstück, welches bey der Quelle des gelben Flusses am nördlichen Ufer des Altan liegt, und von den Mongolen Khadasoutsilao (Polarfels) genannt wird, soll, der Ueberlieferung zufolge, ein Meteorstein seyn. Derselbe hat über 4 tchana (ungefähr 15 Meters) Höhe; er steht völlig vereinzelt und aufgerichtet, mitten in einer Ebene. Vermuthlich ist es eine Masse gediegenen Eisens, wie diejenigen von Krasnoyar, Otumpo, Mexico u. s. w. sind.

Zuweilen verkündet kein besonderes Vorzeichen den Fall der Aero-

Digitized by Google

lithen. Bey heiterem, wolkenlosem Himmel, bey Tage oder zur Nachtzeit, läßt sich ganz unerwartet ein plötzliches donnerähnliches Getöse auf mehrere hundert Li (einige zehn Meilen) weit hören, welches das Niederfallen von mehr oder weniger zahlreichen Steinen begleitet. Meist jedoch wurden Feuerkugeln wahrgenommen, die das Firmament in verschiedenen Richtungen und mit ungleichem Grade der Schnelligkeit durchzogen. Fand die Erscheinung zur Nachtzeit statt, so bemerkt man, daß ihr Licht Himmel und Erde erleuchtet und eine Tageshelle verursacht hat. Im Augenblick des Zerplatzens der Kugel, hört man ein Getöse, das mit dem eines einstürzenden Hauses oder des Ochsengebrülls verglichen wird. Das Geräusch der niederfallenden Steine wird mit dem Flügelschlag wilder Enten verglichen. Es fallen einer, zwey, oder auch mehr Steine nieder, bisweilen ist es auch gleichsam ein ganzer Steinregen; sie zeigen sich brennend heiß im Augenblick ihres Niederschlags und von schwärzlicher Farbe; mitunter sind sie auch ziemlich leicht an Gewicht. An der Stelle, wo die Feuerkugel anfänglich stund, bemerkt man einen Lichtschein von einiger Ausdehnung, den man mit einer Schlange zu vergleichen gewohnt ist, und der längere oder kürzere Zeit andauert; der Himmel erscheint blässer an dieser Stelle, oder zu anderer Zeit ist seine Färbung roth- oder grüngelb, wie Bambusgebüsche. Es sind solche Meteorsteine im freyen Felde, in Lagern, in Städten, in der Hauptstadt niedergefallen; man hat bemerkt, daß Thiere davon erschreckt wurden. Als ein solcher Stein, oder wie die Chinesen sprechen, ein solcher Stern im Lager von Kao-tsou (im Jahr 546) niederfiel, fingen alle daselbst befindlichen Esel zu schreyen an. Obgleich die Aerolithen häufig an bewohnten Orten niederfallen, so ist doch in China so wenig als in Europa irgend ein Fall bekannt, wo Menschen davon wären getroffen worden.

Unter der Regierung von Wen-tsoung, dem König von Corea, die mit dem zweyten Jahr thyan-yeou (905) zusammentrifft, fielen in Hoang-lie Meteorsteine unter einem donnerähnlichen Getöse nieder. Die Ortsbeamten sandten die Steine nach Hof, und der Ceremonienmeister, welcher sie dem Könige überreichte, sagte in seinem unterthänigen Vortrage: Schon zur Zeit der Thesin seyen Sterne vom Himmel gefallen; die gleiche Erscheinung sey dann später auch von Zeit zu Zeit unter den Dynastien der Tsin und der Thang beobachtet worden, so daß dieselbe in der That nicht als etwas Außerordentliches oder Erstaunliches könne angesehen werden, und daß sie für-

Digitized by Google

aus nicht für ein Glück oder Unglück verkündendes Wunder dürfe gehalten werden. — So vernünftig ward die Sache freylich nicht von Allen, die darüber geschrieben haben, angesehen, und wir wollen noch kürzlich einiger Mährchen gedenken, zu denen die Meteorsteine Veranlassung gaben. (Schluß folgt.)

Die stolze Föhre.

Ein Mährchen aus dem Unter-Mannharts-Viertel, von Franz Ziska.

Auf dem Marchfelde, nächst Marcheck, steht ein uralter Baum, der seines prachtvollen Wuchses wegen die stolze Föhre genannt wird, und es ist die allgemeine Sage unter dem Volke, daß darin eine gute Fee ihren Wohnsitz habe. — Man erzählt von ihr, daß diese einmal eine lange Zeit, Tag ein, Tag aus, unter ihrer Föhre als steinaltes, häßliches Weib verwandelt, gesessen sey, und, um die Gemüther der Vorübergehenden zu erforschen, gebettelt habe. Ganz natürlich vermuthete Niemand in solcher Gestalt die wunderschöne Fee.

Nun wohnte in Marcheck ein mächtiger, reicher Bauer, der aber ein abscheulicher Geizhals war. Dieser ging alle Morgen mit seiner Magd, einer blutarmen Waise, vor der Föhre vorbey, um sein Feld zu bebauen. Mitleidig, wie das Mädchen war, konnte es nicht unterlassen, mit der vermeintlich armen Frau täglich ihr karg zugemessenes Morgenbrot zu theilen. Wie dieses der filzige Bauer bemerkte, schnitt er das Stückchen Brot immer kleiner und kleiner, und weil das gute Mädchen doch noch theilte, gab er ihm endlich gar keines mehr. Da weinte das Mädchen, wenn es vorbeyging, weil es nichts mehr mitzutheilen hatte, und viele Arbeitsleute, welche hinten nach gingen, fanden oft die schönsten Perlen am Wege. —

So standen die Sachen, als unser Bauer in das benachbarte Dorf zu einer Hochzeit eingeladen wurde. Er unterließ nicht zu kommen, und weil es auf anderer Leute Unkosten ging, so versäumte er auch nicht, wacker zu essen und zu trinken, und machte sich erst um Mitternacht auf den Heimweg. Als er in die Gegend der stolzen Föhre kam, da glaubte er sich fast vergangen zu haben, denn, anstatt des Baumes sah er einen herrlich beleuchteten Pallast, aus welchem festliche Musik drang, und ein Rischeln und Zischeln wie von Tanzenden.

Digitized by Google

Holla, dachte der halbbetrunkene Bauer, die Fee gibt heute großen Ball, da muß ich auch dabey seyn! Dieß sagend, ging er in den Pallast, stieg die Treppe hinauf, und öffnete eine Thür. Da sah er eine zahllose Menge winzig kleiner Zwerge um die gute Fee herum bey Tische sitzen, welche, wie sie den Bauer erblickte, ihn gleich mit zur Tafel einlud. Er ließ sich auch nicht lange nöthigen, setzte sich, gebrauchte eifrigst sein Mundwerk, und steckte inzwischen immer heimlich von den Speisen und Leckereyen für seine Kinder so viel in seine weiten Taschen, daß sie wie Mühlsäcke standen.

Als abgetafelt war, begaben sich die Fee und die Zwerge in den Tanzsaal, der Bauer aber beurlaubte sich, denn er war, so bepackt, kein Freund vom Walzen. Schon im voraus weidete er sich im Heimgehen an der Freude seiner Kinder, wenn er ihnen das Bescheidessen von der Fee vorsetzen würde.

So kam er nach Hause, und wie er den Seinigen das Abentheuer erzählte, und den Schmaus aus der Tasche zog, — o weh! da waren die Leckereyen bloßer Pfifferling, und man lachte ihn tüchtig aus. Da wollte er vor Galle schier bersten, und warf den ganzen Unrath der Magd in die Schürze, indem er zu ihr höhnisch sagte: »Da hast du ihn, kannst ihn meinetwegen morgen mit deinem Bettelweibe theilen.«

Die geduldige Magd aber begab sich damit in den Hof, und wollte ihn in die Mistgrube werfen, — siehe, da flimmerte und flammerte es in ihrer Schürze, und wie sie diese öffnete, lag eine schwere Menge funkelnagelneuer Ducaten darin. Außer sich vor Freuden lief das Mädchen, weil es eben zu tagen begann, sogleich zu der Föhre hinaus, um der gütigen Fee, die, wie sie nicht zweifelte, diesen Schatz ihr bescheeren wollte, zu danken.

Kaum war sie dahin gekommen, so sah sie auch schon wieder die häßliche Alte unter dem Baume sitzen, und ihr mitleidiges Herz konnte sich nicht erwehren, der Unglücklichen die Hälfte des Schatzes anzubiethen. Aber plötzlich erhob sich die gerührte Fee, und zeigte sich dem Mädchen in ihrer wahren Gestalt, schenkte ihr noch größeren Reichthum und machte sie, indem sie ihre Zauberruthe über sie schwang, so schön als eine Prinzessinn; und es stund nicht ein Vierteljahr an, da kam ein bildschöner, mächtiger Fürst, und machte sie zu seiner Gattinn. Der geizige Bauer aber wirthschaftete ab, und starb bald darauf vor lauter Neid über das Glück seiner vormaligen Magd.

Digitized by Google

Novellistik.

Seit dem Jahre 1800 pflegt in dem hiesigen St. Marxer-Bürgerspitale das Restaurationsfest dieser Anstalt mit einer kirchlichen und bürgerlich-militärischen Feyerlichkeit begangen zu werden. Zu diesem Feste, wie es alljährlich gefeyert wird, gesellten sich heuer drey Umstände, die es besonders verherrlichten, und es, nach dem allgemeinen Ausdrucke der dort versorgten Armen, zu einem Hauptdankfeste machten. Durch die rastlose Mühewaltung eines, für die verarmten Wienerbürger besonders gutdenkenden, ungekannt und ungenannt bleiben wollenden Mannes, hatte diese Versorgungsanstalt an Verschönerung und Vervollkommnung, besonders im verflossenen Jahre, gewonnen. Eine sehr bequeme, und der Holzersparung wegen, zur Dampfheitzung eingerichtete Bade-Anstalt, wo sich 20 arme und kranke Bürgersleute täglich unentgeltlich, mit aller Bequemlichkeit baden können, war im Verlaufe dieses Jahres fertig geworden, und wurde nun gezeigt und eröffnet. Man kann die öconomische Benutzung des Locale zu dieser Anstalt, und aller aus ihr hervorgehenden einzelnen Vortheile nicht genug bewundern. So ist die Einleitung getroffen, daß das in ihr (über den vorschriftmäßigen Wasservorrath) vorhandene beträchtliche Quantum von Wasser, durch einen geschickt angebrachten Schlauch eine 12 Eimer fassende Feuerspritze, in einem Zeitraum von nicht völlig 6 Minuten füllt. Dann wurde zweytens eine dem Institute bisher mangelnde, von dem Fürstl. Esterhazy'schen Hofuhrmacher in Eisenstadt, Johann Kößler, verfertigte Thurmuhr neu hergestellt, die Kirche der Anstalt ganz renovirt, und mehrere Zimmer vergrößert, so daß nun mehr Arme untergebracht werden können; besonders sind die Krankenzimmer, durch den dortigen sehr eifrigen und thätigen Hrn. Bürgerspitals-Physicus, verbessert und verschönert worden, wie denn überhaupt die Kranken des Institutes einstimmig diesem vortrefflichen Manne ihre bessere Existenz verdanken. Fragt man: wie denn zu diesen und noch vielen anderen heuer sichtbar gewordenen Verbesserungen und Verschönerungen, die erforderlichen bedeutenden Kosten hereingebracht werden konnten, so ist die Antwort immer: durch freywillige milde Beyträge frommer, das Schicksal der verarmten oder kranken Wienerbürger am Herzen tragender Wohlthäter. Möge Gott sie öffentlich und überfließend segnen, die Stillen im Lande! — Einen dieser Wohlthäter hat er öffentlich gesegnet. Seinen Namen verschweigen, hieße aus falscher Bescheidenheit verheimlichen wollen, was der Belohner alles Guten ans Licht gezogen. Hr. Ignaz Würth, der in Ehren ergraute, mit vaterländischen Ehrenzeichen geschmückte Major des k. k. ritterlichen bürgerlichen Scharfschützen-Corps und Beysitzer der Bürgerspitals-Wirthschafts-Commission, feyerte am Tage des Restaurationsfestes der Anstalt, am 25. Juli d. J., zugleich das Ende seines fünfzigsten Dienstjahres bey genanntem Corps. Die kostspielige Renovation des Gotteshauses und die Bestreitung mehrerer beträchtlicher Ausgaben verdankt die Anstalt ihm. So begann nun das im Allgemeinen und im Einzelnen besonders rührende Dankfest mit einer von dem hochwürdigen Herrn Kuraten zu St. Ulrich, P. Vidal, gehaltenen Predigt, worauf das feyerliche Hochamt, gehalten von Sr. hochwürdigen Gnaden, dem Herrn Prälaten von Schotten, k. k. Hofrathe, folgte. Die Anwesenheit Sr. hochfürstl. Gn. des

Digitized by Google

Herrn Erzbischofs von Wien, Sr. Excellenz des Herrn Regierungs-Präsidenten Augustin Reichmann Freyherrn von Hochkirchen, dann des k. k. Herrn Regierungsrathes und Bürgermeisters, Stephan Edlen von Wohlleben, des k. k. Hrn. Regierungsrathes und Protomedicus Guldener Edlen von Lobes, des k. k. Herrn Regierungsrathes Angermayer, des Herrn Bürgerspitals-Commissionspräses und Magistratsrathes Gruber, dann mehrerer Hrn. Stabsoffiziere der Bürgerchöre ꝛc. — verherrlichte den festlichen Tag. Umgeben von seiner Familie, im Kreise von zwölf hoffnungsvollen rechtschaffenen Kindern und sechs Enkeln kniete der hochverehrte Jubilant unter den Dankenden, gewohnt alles Privatleid und alle eigene Freude ans Allgemeine dankbar zu knüpfen, und mit ächtpatriotischem Sinne sich der seltenen Gnade, unter den Armen der Vaterstadt mit ihnen sich des Guten zu erfreuen, daß Gott durch ihn in 50 vollen Dienstjahren zu wirken sich gewürdiget hat. In der Mitte des paradirenden k. k. ritterlichen bürgerlichen Scharfschützen-Corps, brachte ihm einer der Herren Hauptleute, in Gegenwart der Hrn. Stabsoffiziere den Glückwunsch Aller in einer passenden Rede dar, worauf der Hr. Verwalter des Instituts, in einem Kreise armer Bürger und Bürgerinnen einfach und herzlich den Dank und die Wünsche der Armen für ihn aussprach. Nach geendetem kirchlichen und bürgerlich-militärischen Feste, wurden alle im St. Marxer-Bürgerspitale verpflegten Armen 301 Person, und zwar 50 in den Krankenzimmern, und 251 im Freyen, unter den im Hofe Laubengänge bildenden Bäumen, nach dem von Sr. hochfürstlichen Gnaden, dem Hrn. Erzbischof ertheilten heiligen Segen, bestens gespeiset, und hierauf jedem der Armen ein neugeprägtes Silbergulden-stück von den Hrn. Söhnen des Jubilanten gegeben, auch von andern anwesenden Wohlthätern des Instituts reichlich beschenkt. So beschlossen die armen Bürger und Bürgerinnen dieses Freudenfest, das der Dankbarkeit für die im verflossenen Jahre erhaltenen Wohlthaten bestimmt war — mit erneutem Danke, für die ihnen an diesem frohen Tage selbst neu erwiesene Theilnahme, Liebe und Freygebigkeit. P.

Der österreichische Beobachter, das Archiv für Geographie, Historie ꝛc. und das Conversationsblatt haben das Publicum von den Sparbank- und Sparcasse-Vereinen auswärtiger Staaten benachrichtiget, und auf ähnliche Einrichtungen in Oesterreich vorbereitet. Das Archiv hat zuerst den Namen unseres allverehrten Ministers des Innern, Grafen von Sauran, Excell., als des Beschützers eines sich zu bildenden Vereins genannt. — Das Conversationsblatt hat zuerst die Realisirung des Wunsches jedes Vaterlandsfreundes, diese Einrichtung auch unter uns eingeführt zu sehen, hoffen lassen. — Seitdem ist unter der Aegide des hochverehrten Staatsministers der treffliche Verein in der Leopoldstadt, einem Theile der Kaiserstadt, unter dem Namen: Erste österreichische Sparcasse, in der Leopoldstadt, wirklich zu Stande gekommen. — Der mächtige Beschützer des Vereins, und die schätzenswerthen Eigenschaften der Mitglieder desselben, lassen die schönsten Resultate erwarten. — Dem Vereine, der sich erst am 30. Mai l. J. gebildet hatte, war schon am 9. Juli l. J. die hohe Regierungs-Bewilligung ertheilt worden; ein Beweis des energischen Geschäftsganges in der österreichischen Monarchie, besonders in Fällen, wo es sich um etwas anerkannt Gutes handelt. — Berichte über das Entstehen der Sparcassen-Ver-

Digitized by Google

eine, ihren Zweck, ihr Fortschreiten und ihre Wirkungen im Oesterreichischen, werden in zwanglosen Heften gegeben werden.

—*

Der neueste (sechste) Band unserer »Jahrbücher der Literatur,« welche ihren schnell gegründeten Ruhm stattlich behaupten, recensirt nachstehende Schriften: 1.) Köppens Politik nach Platonischen Grundsätzen. 2.) Feßmaier gegen Joh. v. Müller über Stephan den Aeltern von Bayern ꝛc. 3.) Lipowsky, Herzog Christoph von Bayern. 4.) Caroline Pichler Werke, Band 20—24 incl. (Frauenwürde). 5.) Herrmann, Geschichte der Israeliten in Böhmen. 6.) Pertz, Geschichte der Merowingischen Hausmeier. 7.) a. Kortum, Kaiser Friedrich I.; b. Voigt, Geschichte des Lombardenbundes ꝛc. 8.) a. Proben von den Leake'schen 5 Classen des Schriftneugriechischen; b. Ideen über unsre Erasmische Aussprache des Altgriechischen. 9.) Grivaud de la Vincelle, recueil de monumens antiques. 10.) Pauly anthologia poematum latin. aevi recent. 11.) Schopenhauer, die Welt als Vorstellung und Wille. 12.) Terrick Hamilton Antar. 13.) Mariä Krönung ꝛc., nach Joh. v. Fiesole, gezeichnet von Ternite, erklärt ꝛc. von Aug. W. v. Schlegel. — Das Anzeigeblatt enthält: a) Bayerns histor. Literatur, und deren besondere Ausbeute für Oesterreich (Beschluß). b) Ueber die norwegischen, schwedischen und isländischen Literaturen ꝛc. v. Rask. c) Proben aus dem österr. Idiotikon, von Zizka. d) Das Schehinschahname, oder das Buch des Königs der Könige. — (Jährlich erscheinen 4 Bände auf Velinpapier hier bey Gerold und kosten 30 fl. W. W.)

Frau Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs, ist seit einigen Tagen in Hamburg. Sie ist Willens, Lord Byrons Gedichte in unsere Sprache zu übertragen, und ist deßhalb dahin gekommen, um sich an den Ufern des Meers, durch eigene Anschauung mehrere Schilderungen des brittischen Dichters lebhafter zu vergegenwärtigen.

Zu New-York hat sich eine neue Societät gebildet, unter dem Namen: The New-York Corresponding Association, for the promotion of Internal Improvements. Der Zweck der Gesellschaft ist, alle nützlichen Verbesserungen, die den Landhandel und die inländische Schiffahrt betreffen, durch Correspondenz zur allgemeinern Kenntniß zu bringen.

In Frankreich besteht unter dem Namen der schwarzen Bande, eine Art Gesellschaft, die es sich zum Geschäft macht, alte Schlösser und andere Denkmäler des Alterthums einzureißen. So haben sie z. B. das schöne Schloß von Montmorency zerstört. Auch anderwärts scheint diese ehrenwerthe Compagnie ihre schwarzen Brüder zu haben.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

12.

Dinstag, den 10. August 1819.

Hernando.

Von Dan. Leßmann.

(Schluß von Nr. 10.)

Sie treten ein, und eine weite Halle,
In die der Tag von oben zaubrisch fällt,
Umgibt sie langgeschweift nach allen Seiten.
Zerstreut in traur'gen Gruppen liegen hier
Der Künste Werk' und stolzer Pracht Gebilde;
Gebälk und Flügelthüren und Gesimse,
Und neben umgestürzten Tragesäulen
Zerstückte Marmorbilder. Auf den Wänden
Des Alters trüber Firniß lastete,
Und was die Hand des Meisters dran gebildet,
Durch Sturm und Regen hatt' es längst die Zeit
Hinweggeführt. Die linke Wand allein,
Vor'm rauhen Kuß des Boreas geschützt,
Verrieth Gestalten staunenswerther Kunst.
Hernando tritt hinan, und tritt zurück, und fas-

Digitized by Google

Entflammt des Greises Hand. Ein zweyter Blick,
Und überrascht erkennt sein trunknes Aug'
Die Stadt der Städte, wo Mariens Sohn
Der Leidenskrone Dorngeflecht bekränzt,
Erkennt den Oehlberg und des Jordans Strom,
Des Meeres gelben Sand, und in der Ferne
Das blaue Duftgebirge Libanons.
In halb erhabner Arbeit war, an Größ'
Und Ausdruck wundernswürdig, alles dieß
Vom weisen Künstler glücklich ausgeführt,
Und in sein Lob ergoß sich laut der Jüngling.

Noch stand der junge Spanier angewurzelt
Vor'm ausdrucksvollen Wandgebild, und pries
Mit der Begeistrung vollem Redestrom
Des Künstlers Geist und Hand. Bey Seite schlich
Der Greis indeß, und öffnete geschickt,
Ein kleines Wandverschloß, und langte draus
Ein elfenbeinern Schächtelchen hervor.
Man sieht's, man lobt die Arbeit, und versucht
Den Deckel abzuheben; es gelingt,
Und in der feinsten Wolle sauber aufbewahrt,
Erscheint ein Kirschtern; außerm Kirschtern ist
Im Schächtelchen nur Woll' und Luft zu treffen.
Die Wißbegier, gespannt auf's Wunderbare,
Das dieses Heiligthum in vollem Maß
Versprach, so lächerlich getäuscht zu sehen,
Flößt Unmuth in des Jünglings heitren Sinn,
Und widerwillig kehrt er sich vom Alten.
Doch hält der Mentor freundlich ihn zurück:
„Wer nichts am Wurm der Erde finden mag,
Ihm sey verziehn, wenn er den Kern der Kirsche
Verachtet liegen läßt." Er spricht's, und holt
Den Deckel her; im Deckel lag verborgen
Ein klargeschliffnes Glas; das nimmt der Alte,
Hält's auf der Schachtel Oeffnung überm Kern,
Und ruft dem Jüngling zu, hindurchzusehn.
Der Kastilianer lächelt, sieht durch's Glas,
Sieht auf zum Greis, sieht wieder durch das Glas,
Und seine Zunge lähmt ein langes Starren.
So staunt das Kind, und hüpft vergnügt umher,
Wenn ihm zum erstenmal der ältre Knabe
Das Gaukelbild der Seifenblase zeigt,
Der holden Farben schwimmendes Gemisch
Sich wechselnd dehnt, und durch einander fließt,
Und Bäum' und Häuser und des Himmels Blau
Auf ihrer zarten Wasserhaut sich mahlt.
Denn auf dem Kerne deutlich ausgedrückt,
Gewahrt Hernando mächt'ge Felsenmassen,
Auf ihrem Gipfel runde Festungsthürme,

Digitized by Google

Pallaſt und Kirchen, Häuſer ohne Zahl,
Umkränzt von ſtarker Mauern weitem Ringe,
Mit Kriegern ſind die Werke dicht beſetzt,
Dem Feinde droht Verderben das Geſchütz;
Und drunten an der Felſen Wurzel ſchwimmen
Auf breitem Fahrzeug die Belagerer;
Das ſtille Haus des triefenden Neptunus
Erſchallt vom Brüllen des gereitzten Mars,
Und in der Fluth geheimſte Tiefen nieder
Taucht zitternd der Najaden flüchtig Volk;
Des Todes Blitze flammen weit umher,
Und unterm Fuß der kühnen Helden ſchäumt
Die zorn'ge See. Den Donner der Kanonen,
Den Ruf der Kämpfer glaubt das Ohr zu hören,
Und Leben athmet jeder Zug des Bildes. —
Beſchämt ergreift des Führers Hand der Jüngling;
Doch der Empfindung Füll' erſtickt das Wort,
Und was er ſagen will, erklärt beredter
Die Thrän' entzückter Rührung in dem Auge.
Und da der Rede Kraft ihm wiederkehrt,
Sein Arm mit Heftigkeit den Greis umſchlingt,
Sein glüh'nder Mund das würd'ge Antlitz küßt.

„Du haſt geſiegt, mein Vater, und erröthen
Macht mich vor dir mein kindiſcheitler Dünkel.
Dank ſey dem Künſtler und Verherrlichung,
Der auf dem winzigkleinen Runde hier
So große Herrlichkeit zu bilden wußte.
Denn ſtaun' ich dort des Prachtwerks an der Wand,
So fall' ich ehrfurchtsvoll vor dieſem nieder."

Der Greis vernimmt's, und ſein Geſicht verklärt
Ein holdes Beyfallslächeln.

„Nein, ich will
Von heut an nicht mehr ſünd'gen wider ihn,
Den Künſtler aller Künſtler über uns,
Will ſeine Größ' im Mond nicht nur bewundern,
Und all den Flammen ſeiner Schöpferpracht,
Auch in des Sandes kleinſtem Korn am Strand;
Des Elephanten Rieſenglieder nicht
Allein, das unbedeutendſte der Weſen,
Das kaum bemerkbar ſein Minutenleben
Auf einem einz'gen Blatt beginnt und ſchließt,
Sey heilig mir, und feßle meinen Blick."

„Genug, mein Sohn, wenn dir dein Irrthum klar.
Im Größten, ſiehſt du, wie im Kleinſten gibt
Es Wunder, und des Wundern würd'gen viel.
Drum ſey dir jede Wiſſenſchaft verehrt.

Digitized by Google

Der emsige Mann, der in der Nächte Stille
Des Mondes Berge nach dem Schatten mißt,
Und Zahlen häufend, des Planeten Weg
Durch's Rund der Sonne lang vorherbestimmt,
Nicht tiefer kann er sich vorm Schöpfer neigen,
Verdientern Ruhm nicht erndten bey den Menschen,
Als jener Wißbegier'ge, der beharrlich
Der Weidenraupe Muskelheere zählt.
Die Welt ist weit, des Menschen Raum beschränkt;
Dem klugen Auge wird auch Kleines groß,
Und Größ' enthüllt sich ihm am Kleinsten selbst."

„Nimm meinen Dank für deine weise Lehre.
Für Allmacht blind ging ich mein ganzes Leben,
Wie heute vor dem bilderreichen Kern,
Vor tausend Wundern ahnungslos vorüber;
Denn ich verstand es nicht, Beobachtung,
Das hellgeschliffne Glas, zur Hand zu nehmen.
Leb' wohl, und nimm mich gütig wieder auf;
Dein theures Korn soll würd'ge Früchte bringen."

Aus Franz Horns neuen Umrissen *).

1.

Herder.

Am einfachsten, dünkt uns, mag in der damaligen Zeit (gegen 1790) Herder gestanden haben. Der Schein ist freylich gegen diese Meinung, denn gar manche aus der sogenannten alten Zeit versammelten sich wohl um ihn, und da vermuthlich schöne literarische und nicht-literarische Erinnerungen ihn an sie knüpften, so ist hier freylich ein recht würdiges menschliches Verhältniß möglich gewesen. Aber als Schriftsteller erscheint er so hoch, daß er wohl nur selten begriffen oder auch nur geahndet ward, wobey denn auch nicht zu verhehlen ist, daß zuweilen das Vortrefflichste dicht neben dem Unerfreulichsten in seinen Schriften gefunden wird. Er war zu reich, um den Halbreichen zu gefallen, zu herbe für die Milden, und zu milde für die Herben, zu christlich für die ästhetischen Heiden, und zu heidnisch-cosmopolitisch-wissenschaftlich für die — Spener der Zeit, falls es

*) Zur Geschichte und Critik der schönen Literatur Deutschlands, während der Jahre 1790 bis 1818. Berlin 1819.

solche gab. Wir glauben, es gibt in keiner Literatur Seinesgleichen, und wir meinen dieß sowohl in Liebe als in Abneigung, in Lob als in Tadel für ihn. Auf die Zeit hat er leider bey weitem weniger gewirkt, als zu wünschen gewesen wäre, und er auch nach seiner Geistesfülle vermocht hätte; aber er war für das größere Publicum bald zu gründlich, bald zu wortarm, bald zu ernst, bald zu bitter u. s. w. Gewiß fehlte ihm die Liebe, die allein das Wirken entscheidet, durchaus nicht, ja wir glauben, daß sein ganzes bestes Wesen auf Liebe gegründet war, aber sie war nicht immer sichtbar, und das verlangt das Publicum, vielleicht nicht immer ganz mit Unrecht.

Daß aber auch seine fast nur Treffliches und Freundliches enthaltenden »zerstreuten Blätter,« obwohl sie hier und da öffentlich gerühmt wurden, doch nur wenig gelesen worden sind, ist schwerlich zu vergeben, und muß als eine schreyende Thatsache in unserer neuern Literaturgeschichte gerügt werden.

Um Herder klar zu erkennen, sind von Göthe und Jean Paul Andeutungen gegeben, die, eben weil sie die beyden Enden seines Wesens schildern, sich recht wohl vereinigen lassen, und so ein vollständiges Bild verschaffen *).

2.

Kotzebue.

Die bessern deutschen Dramendichter schienen sich um diese Zeit fast verschworen zu haben, nicht eigentlich für die Bühne zu schreiben, und doch verlangte das Publicum nach nichts so sehr, als nach Bühnendarstellung. Das erleichterte Kotzebue'n den Sieg noch mehr, als selbst das (fast möchten wir sagen) entsetzliche Talent, immer genau zu wissen und sich darnach zu richten, was der verwöhnteste Theil der Zuschauer haben will, wodurch ein Verhältniß entstand zwischen dem Publicum und einem Dichter, wie es die Welt vielleicht noch nie gesehen. Wer einen halbverrückten Türken, der aber doch für edel erklärt wird, nebst einigen frech-heillosen Bemerkungen über das Christenthum hören mochte, für den schrieb K. den Eremiten von Formentera, während Adelheid von Wülfingen nach Kräften bemüht war, den Gräßlichkeitsfreunden zu gefallen. Wem die tollste Aufklärungswuth in lustigster Verworrenheit erfreulich schien, dem kam Bru-

*) Es ist häufig vergessen worden, daß Göthe den Jüngling Herder, Jean Paul den Mann und Greis schildert.

Digitized by Google

der Moritz zu Hülfe, und wer Liederlichkeit mit wohlfeilem Edelmuth und Spaß vereint wünschte, dem griff das Kind der Liebe freundlich unter die Arme.

Indessen waren doch alle diese nicht ganz talentlosen Sachen unvermögend, einen durchaus dauernden Ruf zu gewinnen. Dazu bedurfte es eines Werkes, wie Menschenhaß und Reue, aus dem sich fast jeder Zuschauer irgend etwas Angenehmes nehmen konnte. Ein spaßhafter Graf, der ins Wasser fällt, und Fliegen todtschlägt, ein spaßhafterer Haushofmeister, und der spaßhafteste Peter bilden hier einen überdachten Climax. Eine fast furchtbare Ehebrecherinn, die mit einem ihr selbst verächtlichen Menschen davon läuft, und außer dem Manne auch noch ihre beyden Kinder verläßt, die aber dennoch höchst edel und rührend ist, und von Zeit zu Zeit sich erinnert, sie müsse über alle Maßen bereuen, wozu sie es sich ordentlich bequem gemacht hat, ein Menschenhasser, der keinesweges, wie man hat haben wollen, ein starrer Granitfelsen ist, sondern weichem Schlamm nicht unähnlich: das und noch viel anderes mußte wohl rühren und erfreuen, und hat gerührt und erfreut in allen fünf Welttheilen; ja wäre noch ein sechster entdeckbar, wir ständen auch für den nicht.

Aber es gehörten auch solche unverwelkliche Lorbeern dazu, um die fatalen Dinge zu ertragen, die dieser Schriftsteller außerdem zu Tage förderte. Er verfertigte ein Pasquill, das wohl zu widerlich ist, um davon zu reden, er schalt, so oft es die Gelegenheit mit sich brachte, in seinen Schauspielen auf die Verhältnisse der Stände, insonderheit auf den Adel, und schrieb dennoch ein apartes Buch, das aber nicht sonderlich gerieth, für denselben; mit einem Worte, er bließ nicht selten kalt und warm fast zu gleicher Zeit aus Einem Munde. Die Mehrheit des deutschen Publicums ist wenigstens darin zu loben, daß es dergleichen Unsittlichkeiten und Inconsequenzen sonst nicht leicht verzeiht; aber ihm verzieh es, denn das konnte ihm doch niemand bestreiten, daß er ununterbrochen beschäftigt war, von der Bühne herab zu amüsiren, welches freylich nach einer bekannten Erläuterung so viel heißt, als »entmusen.«

3.

Jean Paul.

— Wir nennen hier vor allen Jean Paul Friedrich Richter. Seine ersten Werke freylich, die »Grönländischen Prozesse,« (Berlin 1783) und die »Auswahl aus des Teufels Papieren« (Gera

Digitized by Google

1789) waren fast spurlos vorüber gegangen, wobey sowohl die Leser als der Verfasser einige Schuld hatten. Es ist den meisten Deutschen nicht wohl möglich zu glauben, daß ein angehender Schriftsteller vortrefflich sey; ja manche unter ihnen wollen bloß mit berühmten Namen etwas zu thun haben, ohne zu bedenken, daß doch auch der Berühmteste einmal hat sehr unberühmt seyn müssen, und daß, um berühmt zu seyn, ein Anfang des Berühmtwerdens nöthig sey. Die meisten Recensenten im ästhetischen Falle meinen ferner, es sey eine lange Prüfungszeit und tüchtiges Fegefeuer dem jungen Genie sehr heilsam, weshalb sie auch gewöhnlich besagte Genien derb anfahren, gleichsam fragend, wie sie sich unterstehen können, so genialisch zu seyn. Sie möchten der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß sie das wenigstens nicht von ihnen, den Recensenten gelernt hätten.

Außer diesem etwas heftigen und vielleicht groben Fegefeuer gibt es aber auch noch ein feines, langsam schleichendes, welches darin besteht, daß man den jungen genialen Mann geruhig sprechen läßt, was er irgend will, ohne Notiz davon zu nehmen, so daß die alte Sage vom heiligen Antonius, der den Fischen predigte, die sich ohnehin nicht bessern konnten, eine rührende allegorische Beziehung gewinnt.

Beyde Fegefeuer ist Friedrich Richter redlich durchgegangen, und wenn wir ihn deshalb gar sehr rühmen, so wollen wir doch auch nicht vergessen, daß auch auf ihm, dem schreibenden Jüngling, einige Schuld haftete. Seine grönländischen Processe sind wirklich hier und da fast so kalt als das Land, von dem sie den Namen haben, und der Proceßführer begnügt sich nicht etwa bloß mit einfachem Salz, sondern bestreuet das Salz mit Salz, was allerdings über die Gebühr zu gehen scheint, obwohl es, beyläufig gesagt, doch immer besser und gesünder seyn mag, als Zucker mit Zucker bestreut. Ferner ist nicht zu läugnen, daß manche Gegenstände, die hier von der Satyre getroffen werden, jetzt kaum mehr jung erscheinen; andere auch wohl, trotz alles Pfeilregens aus dem Köcher des Satirikers, noch fast unverletzt dastehn.

Waren nun jene Prozesse meistens zu salzig, so dürfte man einiges in der Auswahl aus den Teufelspapieren (die jetzt überaus selten sind), zu säuerlich nennen, da zwar überall ein höchst edles und kräftiges, mitunter aber auch leidendes Gemüth sichtbar wird, dem lyrische Erhebungen und rein elegische Ergießungen besser bekommen seyn

würden, als stetes satirisches Fechten, das, bey aller Bedeutsamkeit, doch nicht immer Beruhigung genug gewährt.

Erst in der unsichtbaren Loge und im Hesperus hatte Richter die wahre Befreundung mit sich selbst, mit den Menschen, und eben deshalb auch jene Stimmung gefunden, zu der sich die Poesie hinneigen kann.

Wir wollen von diesen lieben Werken hier nichts weiter sagen, als daß sie aus einem reinen, tiefen und liebenden Gemüth hervor gegangen sind, wodurch wir aber auch recht viel und zwar mit den kürzesten Worten ausgesagt zu haben glauben. »Rein« — so waren nicht die Werke der Romanschriftsteller Z und Tz, und vieler anderen, denn ihre Phantasie hatte sich verderbt durch das Anschauen des Gemeinen, oder war in die Schule gegangen bey Franzosen, die hier nichts lehren können, als Unglückliches. »Tief« — dieser Dichter hatte gehandelt und geduldet, gelitten und gerungen, das sprach sich überall aus, und darum wußte er auch in seiner eigenen Brust Bescheid, und in der Menschenbrust überhaupt. Er schwankte nicht mit leichtem Kahn am Ufer, sondern mit vollem Segel steuerte er auf dem offenen Weltmeer des Lebens, und wohl durfte er sich verlassen auf die Kraft, die ihn in den Hafen zurückführen konnte. »Liebend« — darin liegt gewissermaßen das schöne Geheimniß aller seiner Schriften; denn wenn schon das Leben ohne die Liebe nicht des Athemholens werth ist, das wir an dasselbe verschwenden, wie sollte sich die Poesie herablassen können in ein liebeloses Gemüth? Sie will kein anderes Gemüth, als ein durch Thaten und Schmerzen, Freuden und Thränen geläutertes, dem nur das Höchste, die Liebe, wahre Beruhigung geben kann und gegeben hat. Dann aber zeigt sie sich auch in ihrem ganzen Reichthum, und sie lehrt den Dichter heimisch seyn auf der treuen, traulichen Erde, aber auch erschauen die süßen Geheimnisse des Himmels, und — die unselig-reiche, farbig-furchtbare Welt der Hölle.

Wir wollen sehr gern, in Beziehung auf Richter, mit gerechtem Lobe des deutschen Publicums gedenken, das schon damals diesen Dichter mit ehrfurchtsvoller Liebe betrachtete; aber wir würden es noch mehr loben, wenn es ihn nicht größtentheils einseitig genossen hätte. Es hatte nämlich noch niemals einen Dichter gefunden, der das Herz bald so zart und leise, bald so gewaltig und furchtbar in allen seinen Wurzeln und Adern erregt hätte, und da das nicht Jedermann

Digitized by Google

ertragen konnte, so hielt man sich besonders an solche Stellen, in denen es unmittelbar auf jenes Herz abgesehen zu seyn schien. Andere gingen schon weiter, und nahmen sich wenigstens einzelne Charactere als Gegenstände ihrer besondern Bewunderung und Liebe heraus, z. B. Amandus aus der unsichtbaren Loge, und Emanuel und Julius aus dem Hesperus. Es ist freylich von vielen hunderten viele hundertmal gesagt worden, daß man mit einem Dichterwerke nicht also verfahren dürfe, indem dadurch der Organismus desselben zerrissen wird; demungeachtet geschieht es bis heute von vielen Hunderten, wie jeder wissen wird, der ein wirklich geselliges Leben führt, zum Beweise, daß in unserm edlen sinnigen Deutschland, das wir mit Recht gegen alle übrigen Länder der Erde zusammen genommen, nicht vertauschen möchten, und bey so manchen herrlichen Anlagen der Deutschen, dennoch eine rein poetische Bildung, ja selbst nur eine rein poetische Genußfähigkeit zu den seltnern Gaben gehört. Wobey wir aber stets die Hoffnung festhalten sollen, daß die Folgezeit auch hierin günstige Veränderungen geben werde.

Wie nun jedes unrechte Verfahren Folgen haben muß, die gleichfalls unrecht sind, so auch dieses. Einige glaubten Richtern genug gelobt zu haben, wenn sie ihn für einen sehr empfindsamen, auf jegliches Leiden sich wohl verstehenden Mann erklärten. Andere dagegen überschlugen wohl gar sämmtliche sogenannte sentimentale Stellen, und meinten überrasch, es sey doch auch viel Weichliches dabey; fanden aber ein königliches Ergötzen an der Fülle von Witz und Laune, Humor und reinem Scherz. Beyde Theile hatten sehr unrecht, denn nur in dem Verein oder in der Verschmelzung des reinen Ernstes und des tiefsten Gefühls mit dem blühendsten und reichsten Scherz, liegt der Character dieses Dichters.

In der damaligen Zeit (wir meinen die Jahre 94 bis etwa 98) wurde fast allein das Sentimentale genossen, so daß bey einigen, die davon zu viel hörten, ohne selbst zu untersuchen, jene völlig irrige Meinung sich festsetzte, dieser Richter, den man eher zuweilen Ueberkraft und Ueberderbtheit Schuld geben könnte, gehe mitunter darauf aus, das Gefühl zu verweichlichen. Es ist betrübt, so etwas erzählen zu müssen, aber der Literaturhistoriker darf sich bekanntlich auch die traurigen Pflichten nicht erlassen.

(4 und 5 folgen.)

Digitized by Google

Die Bekanntschaft.

Was seh' ich? fein Püppchen!
Du hast ja zwey Grübchen?
Das steht recht fein.
O werde mein Liebchen,
Dann lächeln die Grübchen
Nur mir allein.

Was seh' ich? fein Püppchen!
Du hast ja ein Stübchen
Recht nett und klein?
O werde mein Liebchen,
Und öffne das Stübchen
Nur mir allein.

Was seh' ich? fein Püppchen!
Du hast auch ein Bübchen,
Blondlockig, — klein?
Dran werden die Grübchen,
Das heimliche Stübchen
Wohl Ursach seyn.

J. F. Castelli.

Die eiserne Krone.

Die eiserne Krone, in der Mailändischen Stadt Monza im Schatze der Kirche S. Joh. d. Täuf., von reinem Golde, verziert mit 18 farbigen Edelsteinen und 72 Perlen, 2 1/4 Zoll hoch, in ihrem Umfange 6 Zoll und also so klein, daß dieselbe nicht den Kopf eines Erwachsenen umfassen kann, wird deßhalb die eiserne genannt, weil innerhalb derselben ein eiserner Reif (6 Linien hoch), sich befindet, welcher aus einem der vier Nägel gefertigt seyn soll, mit welchen Christus an's Kreuz geschlagen wurde, und welche mit diesem Kreuze von der Kaiserinn Helena, im J. C. 326 aufgefunden wurden, wie erzählt wird.

Wie das Buch: Ecclesia nascens Martyrum sanguino p. 205. sagt, hat die Kaiserinn Helena zwey dieser Kreuzes-Nägel zu Pferdegebissen, welche sie ihrem Sohne, Constantin dem Großen, verehrte, verarbeiten, den dritten in die Kaiserliche Krone fügen, und den vierten in die Tiefe der, wegen vieler Schiffbrüche berüchtigten, Gegend des Adriatischen Meeres bey Satelino, werfen lassen,

Digitized by Google

welcher Fluth und Stürme gebändiget habe; der Nagel aber habe, wie die Axt des Elisa (2. Buch d. Könige IV. 5. 6.), auf dem Wasser geschwommen, und sey nachher nach Trier geschenkt worden. Eine Inscription in der Chiesa della Pascione zu Mailand sagt deßhalb von dem einen Nagel:

Aperit Clavis,
Et claudit Clavus,
Dirigit, figit, et coronat.
Fraenavit equum,
Fraenavit sensum,
Coronat Augustos.

Diese Krone nun soll K. Constantinus Tiberius demnachherigen Pabst Gregor dem Großen, als er im J. 586 als Gesandter des Pabst's in Constantinopel war, geschenkt haben. Wenigstens sollen alle Geschichtschreiber dahin überein kommen, daß P. Gregor, nachdem er 596 den Päbstlichen Stuhl bestiegen hatte, diese eiserne Krone der Königinn Theodelinda, als sie ihren Gemahl Agilulph ganz liebreich der Katholischen Kirche zuführte, geschenkt habe, welche dieselbe hernach in der von ihr erbauten Kirche zu Monza aufbewahren ließ.

Beynahe alle Römischen Kaiser von Karl d. Gr. bis Karl V. (1530) sind, als Könige von Italien, damit gekrönt worden, ausgenommen die Kaiser Heinrich VII., und Ludwig der Baier, weil die Krone damals nach Avignon gebracht worden war. Heinrich ließ eine ähnliche Krone von Eisen machen, die vergoldet und mit Edelsteinen besetzt war, mit welcher er und Ludwig gekrönt wurden.

Le Beau sagt: der Gebrauch, welchen K. Constantin von den von seiner Mutter erhaltenen Kreuzes-Nägeln gemacht habe, sey eben nicht ganz deutlich angegeben; Alles, was man aus den Zeugnissen der Original-Schriftsteller wisse, sey dieses, daß der Kaiser die Nägel zu seinem Helme und Pferdegebiß habe verarbeiten lassen, ihn zu schützen in Feldschlachten.

Varenne sagt bestimmt, ohne jedoch nach französischer Art Belege anzuführen, K. Constantin habe »une partie« der Nägel in seinen Helm verarbeiten lassen, als Waffenschutz in Gefahren.

G. S. Bayer meint, diese sogenannte eiserne Krone sey keineswegs so alt, daß dieselbe von Constantin d. Gr. herrühren

Digitized by Google

könne, sondern ihre Entstehung gehöre in die Zeiten des K. Agilulph, und zwar (wie Murr meint) zum J. 604.

Derselbe fährt (S. 21) weiter fort: »Eine Münze des Kaisers Leo III. (717—780) ist die erste mir vorgekommene, auf welcher eine Hauptzierde sich befindet, welche der eisernen Krone sehr ähnlich ist; die Abbildung derselben hat Eckhel Mus. Caes. T. II. p. 146. n. 5.«

Pallhausen (S. 268) tritt der Meinung des P. Allegranza bey, welcher bemerkt: Kaiser Constantin habe die eiserne Krone nicht auf dem Kopfe um die Schläfe, sondern oben auf dem Helme (als Helmkleinod) befestiget, getragen. Dieses sey durch des Kaisers eigene Münzen zu beweisen, nach Abbildungen bey Banduri T. II. p. 215 und 217. Dazu setzt Pallhausen, er habe Münzen in dem k. Münzkabinet zu München gesehen, »mit dem kleinen, sehr deutlich ausgedruckten Diadem, welches K. Constantin auf dem Helme trug, und das mit der sogenannten eisernen Krone wirklich Aehnlichkeit habe.«

Den Kopfzierrath dieser Münzen erklärt aber Du Fresne (Hist. Byzant. T. I. p. 19. 21) für einen zu jener Zeit aufgekommenen kaiserlichen Hauptschmuck oder eine Hauptbedeckung, welche die Schriftsteller der mittleren Zeit Camelaucum benannt haben. Dieses beschreibt der angeführte Autor als eine das Haupthaar umfassende Haube oder Mütze aus Kamehlhaaren.

Heineccius sagt: Camelaucus oder Camelauchium war ein schwarzer Hut von Kamehlhaaren, und zwar wie ein kleiner Helm über dem Kopf erhaben. Die Geistlichen trugen solche vornehmlich, doch auch die Kaiser. Man konnte diese Hüte über das Gesicht herabziehen. In Griechenland tragen noch jetzt die Geistlichen solche Hüte.

Pfeiffer (Catalog. Numism. antiq. p. 827. n. 653) hält den Kopfputz auf diesen Münzen für einen befiederten Helm, der unter dem Kinn mit einem Blechstreifen befestiget und angeschlossen sey.

Diese Beschreibung trifft mit der Abbildung bey Du Fresne a. a. O. und bey Banduri (Numism. Imperat. Rom. T. II. p. 215. 217) genau überein.

Uebrigens gedenkt weder Mediobarbus (Imp. Rom. Numism. p. 462) noch Banduri, noch Eckhel bey Beschreibung dieser Münzen des Camelaucii. Letzterer hat nicht einmal in seiner Doctrina Numorum veterum des Typus: Victoriae Laetae Princ.

Digitized by Google

perp. gedacht, ob er gleich (T. VIII. p. 505) das Camelaucium im Allgemeinen berührt.

Fünf Exemplare dieser Münze, eins von Silber und vier von Erz, stimmen mit Pfeiffers obiger Beschreibung überein, und es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Helm, nicht aber eine Haube oder Mütze bezeichnet sey, und daß dieser Helm darauf Beziehung haben möge, daß er aus den Nägeln gefertiget worden.

Ob aber die obenauf befindliche Figur die eiserne Krone vorstellen solle, ist eine andere Frage. Sie ist einem Federbusche ähnlicher, als den Abbildungen der eisernen Krone. Auch die von Murr angeführte Zeichnung der Münze des Kaisers Leo III. kommt mit dem Constantinischen Helme nicht überein, sondern ist einem Stirnbande ähnlicher, oder einem metallenen Reif, der um den Kopf herum geht. Stellt dieser die eiserne Krone vor, so ist sie alt genug, doch viel neuer als K. Constantins Münzen.

—*

Novellistik.

Auf der Eisengießerey in Berlin ist man mit dem Denkmale beschäftigt, welches nahe bey der Stadt (auf einem Sandhügel, der Templower Berg benannt) zur Erinnerung an den jüngsten Kampf, errichtet wird. Es ist das bedeutendste Monument, welches bis jetzt daselbst in Eisen gegossen wurde. Ueberhaupt ist man dort sehr beschäftigt, und ein besonders viel Erwerb bringender Artikel sind die Grab-Denkmale, von denen in 8 Jahren (so lange besteht diese Eisengießerey) schon über 3000 Stück, zu 60 bis 5000 Thlr. im Preise gefertigt wurden. Auch in den Haushaltungen sind schon viele Artikel von solchem Gusse, als: Plätteisen, Kaffeemühlen, Leuchter u. s. w. — Noch eine Merkwürdigkeit sind Gebäude, die, statt hölzernen Gebälkes, eiserne Bogen, Stangen und Platten haben, so daß nur Eisen und Stein zu dem Bau gebraucht werden; es ist eben wieder ein solches Haus in Arbeit und beynahe vollendet, und in demselben wird auch die Dampfmaschine künftig benutzt, die schon vielfach in Anwendung ist, z. B. bey der Porzellan-Manufactur. Die Straßen statt mit Steinen mit Eisenstücken zu belegen, soll auch nächstens (und namentlich auf dem Schloßplatze) versucht werden, doch glaubt man nicht, daß man diese Neuerung wird allgemeiner machen können, weil die Kosten gar sehr zu Gunsten des Steinpflasters entscheiden möchten.

Der geschätze Astronom Bode hat herausgegeben: »Gedanken über den Witterungslauf,« die man als sehr zeitgemäß betrachten kann, da Viele, größ-

Digitized by Google

tentheils aus Mißverstand, wieder von wöglichen Wetter-Prophezeihungen schwatzen. Bode sagt (Seite 56) mit aller Bestimmtheit: Es kann, meines Erachtens, schlechterdings keine eigentliche Witterungslehre geben, und die Mühe, die so manche Naturforscher und Meteorologen, zur Erfindung einer Theorie derselben, angewendet, scheint gänzlich fruchtlos zu seyn, wie alle bisherigen Versuche und Erfahrungen gelehrt haben. Nur öftere und anhaltende Witterungs-Beobachtungen mögen Statt finden, aus denen sich vielleicht künftig etwas folgern läßt, das zu wahrscheinlichen Vermuthungen über die Beschaffenheit der künftigen Veränderung des Wetters führen kann. Es muß aber dabey die Einschränkung Statt finden, daß solche nur für nicht weitläuftige Gegenden, und wohl gar nur für eine kurze Zeitperiode brauchbar bleiben dürften. Die Meteorologie noch jetzt zu einer Wissenschaft zu erheben, hieße die uralte, grundlose Astrologie der wahren Astronomie wieder an die Seite setzen.«

In den Niederlanden gibt es eine Gattung besonders großer Hunde, welche wie die Pferde geschirrt werden, und man führt gewöhnlich Fische, grüne Waare, Eyer u. d. gl., auf kleinen Wägen mit ihnen zur Stadt. Diese Hunde gebrauchte man vor dem Jahre 1795 zum Schwärzen der verbotenen Waaren, und da seit 1815 diese Art von Schwärzerey abermals in Gebrauch gekommen, so wird es nicht unangenehm seyn, zu erfahren, wie sie mit diesen Hunden betrieben wird. — 15 bis 20 Hunde werden angeschirrt wie Maulthiere, und auf Satteln werden die verbotenen Waaren angebunden. Diese Hunde werden aus zwey nicht weit von der Gränze gelegenen Dörfern auf unwegsamen Fußsteigen bey der Nacht ausgetrieben, ihr Führer ist ein guter Spürhund, welcher nicht beladen ist und um ein Gutes vorausläuft, um zu recognosciren. Bemerkt er etwa einen Ueberreiter oder Gränzwächter, so eilt er zu den übrigen Hunden zurück und versteckt sich mit ihnen, entweder in einen Graben oder in das Gesträuch; und wenn er glaubt, daß die Straße sicher ist, begibt er sich wieder mit den beladenen Kameraden auf den Weg. So kömmt er bey Mitternacht zu dem bekannten Hause, und zeigt durch Bellen seine Ankunft an. Der den Transport erwartende Bauer geht hinaus und gibt den im Hinterhalt bleibenden Hunden durch Pfeifen ein Zeichen; diese eilen in größter Geschwindigkeit in das Haus, werden von ihrer Last entledigt, gut gefüttert, und den folgenden ganzen Tag ruhen sie in einem Hausbehältnisse aus. Gegen Mitternacht werden sie wieder mit ihrem Führer zurückgeschickt, der sie auf die nämliche Art nach Hause bringt. Ein solcher Hund wird mit 10 bis 12 Ducaten bezahlt.

Ein neues Werk von Grävell, »der Bürger« betitelt, welches als Fortsetzung von seinem vielgelesenen Buche »der Mensch« erscheinen sollte, hat in Berlin nicht die Censur passirt; doch glaubt man, es sey nur ein Mißverständniß. Es soll zwar allerdings manches Kühne, aber auch entschieden viel Gutes enthalten.

In Berlin ist einmal wieder der Fall vorgekommen, daß ein Portraitmahler, dem man seine bestellten Arbeiten tadelte, und gering bezahlen oder gar nicht abnehmen wollte, zwey Portraits einem Trödler übergab, und sie

Digitized by Google

auf der Straße aushängen ließ. Da die Aehnlichkeit auffallend, und die Portraitirten (reiche Leute!) bekannt sind, so gibt es viele Schauende und viel Redens. Der Mahler hat jetzt den doppelten Preis darauf gesetzt.

Canova läßt in seinem Heimath-Dörfchen, bey Battano, mit Hülfe der Gemeine, eine Pfarrkirche auf einer Anhöhe bauen, einen altdeutschen Tempel, wie das Parthenon. In diesem wird er seine Colossal-Statue, die Religion, eine Magdalena und einen Johannes den Täufer, einige Basreliefs, und sein Grabmahl aufstellen. Hierzu stiftet er eine Pfarre und zwey Caplaneyen, und bringt das Gebirgs-Dörfchen durch eine Landstraße von 1 Miglie Länge in Verbindung mit der Welt. Solche Züge von Anhänglichkeit an die Heimath haben in Italien viel Köstliches hervorgebracht. Mag auch Eitelkeit mit im Spiele seyn, die Hauptsache ist, daß so etwas geschieht! Canova soll über 60,000 Thlr. zu diesem Zwecke gewidmet haben. — Thorwaldsens Statue, das Bild der Fürstinn Variatinska als Silentio dargestellt, möchte leicht die gelungenste und sinnigste Porträt-Statue der neueren Zeit seyn. Sein Denkmal für den 10. August wird in die Schweiz abgehen, und die Ausführung im Felsen hoffentlich der Idee nicht unwürdig seyn.

Die zur Ausspielung des k. k. priv. Theaters an der Wien eröffnete Lotterie hat einen so guten Fortgang, daß schon jetzt kein Rücktritt mehr zu besorgen steht. Die Bewohner der Residenz nehmen allgemein einen sehr entscheidenden Antheil daran, und wem seine Verhältnisse nicht erlauben, selbst ein Los gleich baar zu bezahlen, der hat sich einem Spielverein von mehreren Personen angeschlossen, zu welchem man wöchentlich eine festgesetzte Kleinigkeit entrichtet, deren Gesammtbetrag gewöhnlich jeden Monath den Ankauf von 4 bis 5 Losen möglich macht. Solcher Gesellschaften sind in Wien, selbst bey den untersten Classen, unzählige; von allen, dem Ref. bekannten, verdient seines Erachtens aber die Einrichtung des Spielvereins zu den fünf Lerchen an der Wien, vorzüglich einer rühmlichen Erwähnung bloß deßhalb, weil dort die Beyträge zum Ankauf der Lose auf eine, jedem Theilnehmer eben so angenehme als nützliche Weise bezogen werden, nämlich durch das bekannte Reimspiel, wobey nach den strengsten Regeln der Sprachlehre und Rechtschreibung gereimt, in streitigen oder zweifelhaften Fällen aber Herrn Adelungs Wörterbuch als Schiedsrichter angenommen wird. Obschon diese Gesellschaft aus zwanzig sehr gebildeten Männern besteht, von denen sich wohl erwarten läßt, daß sie für begangene Sprach- und Schreibfehler eben nicht viel Strafen zu zahlen haben werden, so sind doch die Cassenzuflüsse um so bedeutender durch die gleichzeitige Einsetzung gewisser Formalitäten beym Spiel — die man größtentheils aus Unachtsamkeit oder Muthwillen übertritt — durch unehrerbietige Aeußerungen über Herrn v. Adelung, der nie anders als mit Versetzung dieser beyden Prädicate genannt werden darf, durch die bestimmten Ausbleibegebühren u. s. w. — Weniger Theilnahme erhielt bisher die zugleich statt findende Lotterie der Baron Wimmer'schen Herrschaft Großzdickau mit dem Gute Wattietitz, für welche nun der Eigenthümer — wie man sagt — auch eine Summe von 300,000 Gulden in Zwanzigern als Aequivalent an den Gewinner, der sie nicht zu behalten gesonnen

Digitized by Google

wäre, festsetzen will. — Wahrscheinlich würde dadurch die Redaction des Frankfurter-Staats-Ristretto eine neue Veranlassung erhalten, entweder ihren Verdruß über das Verunglücken der dasigen Classen-Lotterie recht hämisch an den Tag zu legen, oder ihre grenzenlose Unbekanntschaft mit den österreichischen Geldverhältnissen auf eine bemitleidenswerthe Art zu beurkunden, denn jüngst behauptete sie bey Erwähnung der Ausspielung des k. k. priv. Theaters an der Wien, daß dem Gewinner desselben im Nichtbehaltungsfalle dreymal hundert tausend Gulden in Zwanzigern ausgezahlt werden sollen: »dabey müsse ohne Zweifel eine Täuschung zum Grunde liegen, da man in Oesterreich gar keine Zwanziger, sondern bloß Papiergeld habe!!? Nr.

Im Anfange des vorigen Monaths kam in Liverpool ein mit 3—400 Tonnen belastetes Dampfschiff von der Mündung der Savannah, nach einer zwanzigtägigen Schifffahrt an; es war das erste, welches den atlantischen Ozean gegen Wind und Strom durchschifft hatte.

Der berühmte französische Mahler David beschäftiget sich in Brüssel mit der Vollendung eines neuen Gemähldes, welches den Zorn des Achilles gegen Agamemnon vorstellen wird. Es ist, sagt man, dasjenige, womit dieser große Künstler seine Arbeiten beschließen will.

Folgende Stelle ist aus einem Werke ausgehoben, welches in Paris im Jahre 1606 unter dem Titel erschien: Trois traités de la noblesse, par Mr. Dethierriat, écuyer, Seigneur de Lochepierre. Der Verfasser stellt darin folgenden Satz auf: »Combien qu'il y ayt un certain aage, requis aux personnes, pour estre pourveuz aux bénéfices; jouyr de ses biens: iceux aliéner, toutes fois, les gentils-hommes ont ce priuilège que leur noblesse supplée au déffault de l'age requis nécessaire aux autres homes; et mesmes au lieu que les ignobles doivent faire leur quinquennium aux escolles, pour être graduez en droict canon et civil. Touteffois il suffit au gentilhomme, faire le triennum? soit que le droict nous ait estimés plus aptes à comprendre les sciences que les ignobles, parceque la chasse nous estant permise nous mangeons plus de perdrix et autres chaires delicates qu'eux, ce qui nous rend vn sens et vne intelligence plus desliée qu'a ceux qui se nourrissent de boeuf et de pourceau.« Schwerlich dürfte man in der deutschen Literatur ein ähnlich starkes Beyspiel von tüchtiger Logik, wie das vorstehende, aufzuweisen haben. F. B.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

13.

Freytag, den 13. August 1819.

Seltsame Anachronismen.

Auf wie so manchem Bilde, Holzschnitte und Kupferstiche haben wir nicht den großen Welteroberer Alexander, den edlen Hector und klugen Cäsar paradirend zu Rosse, trotz einem Stallmeister, die Füße in zierlichen Steigbügeln gesehen! — Die unglückliche Cleopatra legt die Schlange an den Busen. Wer hat so sie sterben sehen? Am Arme war der Todesfleck. — Das Paradies ist schwerlich jemals mit Mauern und Thürmen umgeben gewesen, und Abraham hat wohl nie einen römischen Brustharnisch und eine scythische Streitart geführt, wenn er seinem Feinde, und wäre es auch Kedor Laomor gewesen, nachzog. Wie oft sind die Cherubims zu bloßen geflügelten Köpfen abgestumpft. Mag wohl des hohen Priesters Rauchpfanne die Gestalt eines Kelchs oder Bechers gehabt haben? Schwerlich hatten die

Digitized by Google

Schreiber bey dem Synedrio zu Jerusalem Brillen auf den Nasen, und Registranden vor sich auf mit Tapeten bedeckten Tischen liegen.

Warum der Weltheiland und seine Jünger immer barfuß gehen sollen, ist auch nicht einzusehen, da das bey den Juden nicht gewöhnlich war. Wie sonderbar sind nicht auf manchen Gemählden und Kupferstichen die Weinkannen auf der Hochzeit zu Canaan gestaltet! Unter den heiligen drey Königen befindet sich ein Mohr mit Wappenkleid, Waffenschurz und Schwerte. Kömmt nicht auf einem zu Zittau befindlichen Gemählde der Bräutigam der klugen Jungfrauen spanisch, wie ein Grand gekleidet, das Schwert an der Seite, noch immer entgegen? Findet sich's nicht, daß statt des Osterlammes den Speisenden der Künstler einen Fisch, wohl gar einen Schinken, oder eine Wurst in die Schüssel gelegt hat? Haben nicht Andere, als Christus zum Tode geht, ihm einen ihn dazu vorbereitenden Kapuziner beygesellt? Auf einem alten Bilde eines deutschen Meisters steht unter dem Gekreuzigten Maria, in einer Hand das Jesu-Kindlein, mit der andern ihm das Crucifix zeigend. Zu Zerbst war ein Gemählde, auf welchem Satan auf den, aus dem Grabe auferstehenden Heiland mit einer Karthaune zielt, ihn zu erschießen. Auf einem Gemählde zu Bourdeaux sitzt Christus bey seiner Himmelfahrt, wie Ganymed, auf einem Adler. Den Evangelisten Lucas erblickt man nicht selten mit der Tonsur. Wie sonderbar, in welchem Putze und in welchen Attituden ist nicht hie und da die heil. Jungfrau abgebildet?

Den ewigen, nie alternden Gott wird man auf allen Gemählden fast nie anders, denn als einen alten Mann, mit runzlichtem Antlitze und einem weißgrauen Barte erblicken. Der Nabel fehlt weder Adam noch Even. Ein oft wiederholter Spaß gibt der Schlange auf dem verbotenen Baume das Gesicht eines freundlichen Jünglings, der Even wohl zu gefallen scheint.

Wie sonderbar, bald einem Kasten, bald einem Gebäude gleich, die Arche Noah von diesem und jenem abgebildet worden ist, ist bekannt. Seinen Sohn zu opfern erblickt man Abraham nicht selten mit dem Schwerte, wohl gar mit einer Pistole oder Vogelflinte abgebildet, und Ismaeln, mit seiner Mutter in der Wüste, als ein kleines Kind. Daß Moses gehörnt erscheint, ist ein beynahe allgemeiner, ja man möchte wohl sagen, recipirter Fehler.

Wenn Delila ihrem Liebhaber Simson das Haupthaar selbst abschneidet, so ist das ganz gegen die Worte der Erzählung.

Digitized by Google

Sie ließ ihm diese Haare von einem Manne (Barbier) abscheeren, indem er schlafend mit seinem Kopfe auf ihren Knieen lag. Einer bildete den Seelenbräutigam mit einer Rauchpfanne ab. Ein beynahe allgemeiner Fehler ist es, die Richter, welche die schöne Susanne beschleichen wollen, als alte, kraftlose Männer abzubilden; ein Irrthum, den wohl die Benennung Aeltester erzeugt haben mag. Eben so unrecht ist es, den Pflegevater des Heilands, Joseph, zu einem Greise zu machen.

Auf dem Schlosse zu Anjou befindet sich eine Tapete, auf welcher die schöne Judith, nachdem sie dem verliebten Helden Holofernes den Kopf abgeschnitten hat, »Gott dankend, zu den Füßen eines Crucifixes, und vor dem Bilde der heil. Jungfrau liegt.« — Zum Gegenstück, eine andere Tapete, auf welcher ein Mönch den am Kreuze sterbenden Weltheiland ein Crucifix vorhält.

In der St. Peterskirche zu Aschaffenburg hat an einem Altare ein Bildhauer einem der heil. drey Könige eine Sparbüchse in die Hand gegeben, in welche das Kind einen Groschen steckt.

Auf einem Gemählde in der St. Kilianskirche zu Würzburg steht Johannes mit einem Gebetbuche unter dem Kreuze Christi. Auf einem andern Gemählde, ehemals auf dem Nürnberger Rathhause hängend, prangt König Ahasverus auf dem Throne sitzend, mit dem Orden des goldenen Vließes, der, Gott sey Dank! erst im J. 1429 gestiftet wurde.

Als Sultanin gekleidet, ein Bologneser Hündlein auf dem Arme, steht Madame Noah auf einem Bilde in der Domkirche zu Augsburg, auf welchem auch ein Papagey zu sehen ist, der ein Papier in den Klauen hält, auf welchem die Sprüche und Worte stehen, welche ihm vermuthlich die Familie Noah gelehrt hat:

Memento mori.
Rara avis in terra.

Ist diese Verirrung nicht eben so merkwürdig, als jene des Plautus, der im Amphytrio den Sosia beym Herkules schwören läßt, der eben jetzt erst seine Existenz erhalten soll?

In Manuscripten findet man eben sowohl, als auf alten Holzschnitten und Kupferstichen, dergleichen abentheuerliche Vermischungen. Im Innern der Paradies-Kirche Crucifixe; bey Belagerungen von Jerusalem und Carthago Kanonen; bey der Auferweckung des armen La-

Digitized by Google

Lazarus, ein Kreuz an seinem Grabe, den Julius Cäsar mit einer Tabackpfeife und dergleichen Dinge mehrere.

Auf dem Schlosse Ambras sah man ein Gemählde von der Anbetung des Christkindleins durch die Weisen aus Morgenland, von Holbein, auf welchem dasselbe ein Paternoster, eben so wie auf einem Gemählde im Dome zu Braunschweig, in der Hand hatte, und die heil. drey Könige sämmtlich mit dem Orden des goldenen Vließes geziert waren.

Es ist ganz lustig, die badende Schöne, Frau Bethsabee, im Garten zu sehen, den König David mit der Harfe auf dem Balcon seiner Villa lustwandelnd, und den Cupido in der Luft, der seinem Herzen den Zweckschuß gibt.

Auf der Abnahme vom Kreuz, von Rubens, steht ein Capuziner (wofür freylich die Capuziner den Meister ausdrücklich (?) bezahlten) und der gute Schächer wird von einem Priester, mit dem Crucifix in der Hand, ermahnt. Titian hat den Jüngern von Emaus Rosenkränze in die Hände gegeben. A. Dürer kleidete alle Juden wie die Deutschen in seiner Provinz. Paul Veronese auf seiner Hochzeit zu Canaan stellte aus niedriger Schmeicheley die Gäste im Costüme der Höflinge Carl V. dar, und lieh ihnen sogar die Gesichtszüge merkwürdiger, damals lebender Personen u. s. w.

Auf den Stutzer Fadil.

Fadil macht seinen schmalen Leib
Noch schmäler durch ein Mieder:
Das mag er thun, ein männlich Weib
Kömmt ja nicht nieder.

Auf B. mit falschem Gebisse, das er gerne für sein eigenes ausgäbe.

B. klaget, daß ihm oft bey Tag die Zähne schmerzen,
Bey Nacht, da ließen sie ihm Ruh;
Das glaub' ich — ists erlaubt, auch hier zu scherzen —
Denn diese dringen sie verspert im Kasten zu.

Johann Möser.

Digitized by Google

Berichtigung.

Noch ehe ich dazu kommen kann, einige Nachrichten über meine Reise nach Brasilien und meinen dortigen kurzen Aufenthalt bekannt zu machen, wovon eine vorher zu beendigende, mit dieser Reise in Verbindung stehende Arbeit mich jetzt noch zurückhält, sehe ich mich genöthigt, die von einem unberufenen Correspondenten in Nr. 48 des Conversationsblattes (erster Band) mitgetheilte, mich betreffende Notiz zu berichtigen.

Der Herr Correspondent sagt, daß ich von dieser Reise eine seltene Naturmerkwürdigkeit, nähmlich einen jungen Affen, der im ganzen Gesichte unbehaart ist ꝛc. mitgebracht habe, dessen Mutter gleich nach der Geburt starb, und der den sogenannten Wasserkindern gleich, aufgezogen worden ꝛc. Wer sollte nicht glauben, der Hr. Correspondent habe das Thierchen selbst genau untersucht, für eine ganz neue Art erkannt, und die Erkundigung über das, was er erzählt, selbst eingeholt; doch wer weiß, durch wie vielfache Abstufung mündlicher Tradition er zu dieser Notiz, und sogar zur Verfälschung meines Namens mag gekommen seyn, welchem sein ihm angebohrnes k. geraubt, und ein ihm fremdes g. eingeschoben wurde.

Die Sache verhält sich so: Der Affe ist eine, unter dem Namen Capuziner-Affe (Simia Capucina. Linnè) allgemein bekannte Art, von welcher mehrere, auf beyden aus Brasilien zurückgekehrten Fregatten, mitgebracht wurden. Auf einer Excursion bey Rio de Janeiro traf ich in der auf einem hohen Berge liegenden Wohnung eines als Plantagen-Aufsehers einer Fazenda (eines Landgutes) angestellten Holländers, den ich sonst schon besucht hatte, diesen damals nichts weniger als liebenswürdigen, wohl aber hülfsbedürftigen jungen Affen. Des Thierchens Mutter war, wie mir der Holländer erzählte, auf jenem Berge geschossen worden, und hatte ihren, dem Anscheine nach 2 bis 3 Wochen alten Säugling noch fest in die Arme geschlossen, als sie todt vom Baume fiel. Den Jägern mochte es nur um das Fleisch des erlegten Thieres zu thun seyn, da dort auch Affenfleisch genossen wird, denn sie schienen des Jungen nicht zu achten, das der Holländer dann zu sich nahm. Er war so gefällig, es mir für meine Frau, die mich nach Brasilien begleitet hatte, zu geben; ich brachte es nach Hause, sie fand aber an diesem Geschöpfe keinen Gegenstand der Unterhal-

Digitized by Google

tung, sondern einen des Mitleids und der Pflege. Mit unermüdeter Sorgfalt wandte sie alle Mittel an, das arme Thierchen, welches einigemal seiner getödteten Mutter nacheilen zu wollen schien, am Leben zu erhalten. Vielleicht hätte ein Mann nicht Geduld und Beharrlichkeit genug gehabt, es zu retten, da es noch zahnlos und wenig behaart war, als ich es von jener Exkursion mitbrachte. Nach und nach wurde es gesünder, kräftiger und munterer, überstand das Zahnen, und bekam einen schönen Pelz. Die natürliche Folge der vielen an ihm bewährten Güte war eine große Anhänglichkeit an seine Eigenthümerinn, die es zugleich immer mehr lieb gewann, und da es von seiner zartesten Jugend an in menschliche Gesellschaft gerathen war, so trägt es nicht die geringste Spur von Wildheit an sich.

Alles dieß hätte der Hr. Correspondent so wahr und noch umständlicher, als es hier steht, erfahren können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, sich bey mir darnach zu erkundigen, und das Aeffchen selbst zu besehen, was ihm um so leichter gewesen wäre, da ihn, wie ich weiß, seine eigentlichen Berufsgeschäfte ganz in die Nähe meiner Wohnung (zu Prag) führen, wo ich mich den Mai und Juni hindurch befand. Das Publikum ist diese Genauigkeit zu fordern berechtigt, aber es mochte jenem Herrn hauptsächlich an der Moral gelegen seyn, die er seiner Notiz anfügte, und wodurch er sie erst recht zur Fabel machte. Wahrlich, solche Notizen-Lieferanten scheinen sich den in mehreren sogenannten Stammbüchern vorkommenden Reim zum Wahlspruch ausersehen zu haben:

In dieses Buch muß ich hinein,
Und sollt' es auch der Quere seyn.

Ich hielt es für Pflicht, Allen, die es interessiren kann, die ihnen von einem Fremden verunstaltet gegebene Notiz in ihrer wahren Gestalt mitzutheilen, und werde Gelegenheit haben, in einem Aufsatze über die von mir in Brasilien bemerkten, entweder dort einheimischen oder aus andern Welttheilen dorthin gebrachten Affen, auch von diesem durch sein sanftes Wesen und seine Anhänglichkeit ausgezeichneten Thiere zu sprechen.

Wien, den 26. Juli.

Dr. Joh. Chr. Mikan,
k. k. Professor der Botanik an der Prager Universität.

Digitized by Google

Novellistik.

Der Verfasser der vor Kurzem herausgekommenen Memoiren eines Marine-Officiers während der Expedition des Vice-Admirals Seniawin, im Mittelmeere, Hr. v. Bronewsky, hat die Ehre gehabt, die drey bis jetzt erschienenen Bände seines Werkes dem Kaiser von Rußland und der kaiserlichen Familie zu überreichen. Se. Maj. haben ihm eine Belohnung von 6000 Rubel zu bewilligen geruhet. Die Kaiserinn Mutter beschenkte ihn mit 1000 Rubel; Se. kaiserl. Hoheit der Großfürst Constantin mit einer goldenen Dose von hohem Werthe, und der Großfürst Nicolaus mit einem Brillant-Ringe. Außerdem wurde Hr. v. Bronewsky als Director eines gelehrten Instituts in Tula angestellt, und wird unverzüglich dahin abreisen. Als Seitenstück zu dem Werke des Hrn. v. Bronewsky, will der Hr. Capitän-Lieutenant Medaxa eine Beschreibung der Expedition der vereinigten russisch-türkischen Escadre, welche während der Regierung des Kaisers Paul unter Admiral Uschakow die Jonischen Inseln und das Königreich Neapel eroberte, herausgeben. Auf diese Weise werden die beyden Werke eine vollkommene authentische Geschichte der Thaten der russischen Flotte vom J. 1798 bis 1810 bilden. In einer der gelesensten russischen Zeitschriften (dem Sohn des Vaterlandes) befindet sich ein Fragment dieses neueren Werkes: eine Biographie des Ali-Pascha, Statthalters von Epirus, welches die angenehmsten Erwartungen erregt.

Der Doctor Salvatori, Arzt in St. Petersburg, macht ein neues, sehr einfaches Mittel gegen die Hundswuth bekannt. Die Bewohner der Gegend von Gadice, sagt er in einem Schreiben, haben wahrgenommen, daß unter der Zunge des gebissenen Menschen oder Thieres kleine weißliche Blätterchen entstehen, die den 13. Tag nach dem Bisse, der gewöhnliche Zeitpunct, wo sich die Symptome der Wuth zeigen, von selbst aufgehen. Das Heilmittel, dessen sie sich in diesem Falle bedienen, ist folgendes: Am 9. Tage nach dem Bisse öffnen sie diese kleinen Blattern mit einem scharf schneidenden Instrumente; der Kranke wirft sorgfältig die darin enthalten gewesene Materie von sich, und gurgelt sich fleißig mit gesalzenem Wasser. Die Leute der dasigen Gegend sind so sehr von der Wirksamkeit dieses Mittels überzeugt, daß sie vor der Wasserscheu gar keine Furcht haben. Herr Salvatori gesteht, daß er zwar nur ein einzigesmal Gelegenheit gehabt hat, diese Heilmethode mit dem besten Erfolge anwenden zu sehen, verbürgt aber die Wahrheit des Erzählten.

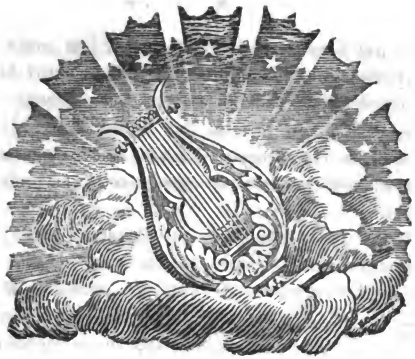
Aus dem colossalen persischen Dichterwerke: Das Schehinschahname, oder das Buch des Königs der Könige, liefert der neueste Band unserer Jahrbücher der Literatur deutsche Uebersetzungen. Indem wir in Ansehung dieser für alle Leserclassen so überaus genußbringenden Proben auf die Jahrbücher selbst verweisen, erlauben wir uns hier den in so vielen Beziehungen höchst merkwürdigen Vorbericht mitzutheilen. Er lautet: »Die Zeitungen haben bereits von diesem, durch seinen Umfang und durch seinen Inhalt gleich ungeheuren Dichterwerke gesprochen, wovon sich ein Exemplar unter den vom persischen Schah Sr. Maj. dem österreichischen Kaiser durch den Bothschafter Abul

Hassan Chan gesendeten Geschenke befand, welches bey dem prächtigen Aufzuge des Bothschafters zu Wien auf einer mit rothem goldbefranzten Tuch ausgeschlagenen, von Maulthieren getragenen Sänfte durch den Goldstoff des Sacks, worin es steckte, alle Augen auf sich zog. Als die merkwürdigste Erscheinung der persischen Literatur in der neuesten Zeit, als ein Riesenwerk orientalischer Poesie, als die Reimchronik der Regierung des dermaligen Beherrschers von Persien, Feth Ali Schah, verdient dasselbe näher als dem bloßen Namen nach gekannt zu seyn. Fern sey es von uns, irgend einer europäischen Literatur die Uebersetzung dieses historischen Gedichtes von 33 000 Distichen, sage 66,000 Reimen zumuthen zu wollen, auch wenn das alte persische Heldenbuch, das Schahname, einmal schon einen Uebersetzer im Ganzen gefunden haben sollte. Dasselbe hat bekanntermaßen 60,000 Distichen, und ist daher fast noch einmal so lang als das Schehinschahname, dessen längerer und mehr pomphafter Name symbolisch den größern Umfang und Pomp des Inhalts andeuten soll. Es ist noch eine Frage, ob das alte Königsbuch einen entschlossenen, rüstigen Uebersetzer, und diesen doch noch eher als viele Leser vom Anfang bis zum Ende finden wird; aber daß das Buch des Königs der Könige, wenn es auch jemals ganz übersetzt werden sollte (vor welchem Wahrzeichen des Orientalismus der Himmel alle europäischen Literaturen, und besonders die deutsche bewahren möge!) auch nicht Einen entschlossenen, rüstigen Leser vom Anfange bis zum Ende finden dürfte, glauben wir, mittelst der durch Beruf aus demselben geschöpften Kenntniß, mit ziemlicher Gewißheit verbürgen zu können. Es gehört nach unserm, auf Erfahrung gegründeten, Urtheile weit mehr Muth und Geduld dazu, sich durch die 60,000 Verse dieses persischen Heldengedichtes, als durch die 60 Bände des arabischen Heldenromans Antar (wovon in diesem Bande Seite 32 ausführlicher die Rede ist), lesend durchzuarbeiten, und die Ausbeute von Poesie und Historie ist ohne allen Vergleich größer aus dem arabischen Roman, als aus dem persischen Epos. Das Epos des Morgenlandes ist, wie die altdeutsche Heldensage, nur gereimte Geschichte mit aller Pracht der Dichtkunst ausgestattet, und das Schahname Firdussis umfaßt die ganze alte Geschichte Persiens, von dem ersten Könige nach der Sündfluth, bis auf die Eroberung der Araber unter den ersten Chalifen, d. i. einen Zeitraum von 3700 Jahren, in 60,000 Distichen; das Schehinschahname beschreibt in 33,000 nur einige Begebenheiten der ersten Regierungsjahre des dermalen regierenden Schah's Feth Ali Schah, der ehemals Babachan hieß, und im Jahre 1797, als er den Thron bestieg, den Namen des Herrn der Eroberung annahm, unter welchem denselben seitdem Asien und Europa kennt. (Schluß folgt.)

Julius Schnorr, aus Leipzig, der in der Villa Justiniani zu Rom, zwischen den beyden Zimmern des Dante und des Tasso, in einem schönen offenen Gallerie die Gegenstände aus dem rasenden Roland, von Ariost, mahlen wird, verfertigt seine Cartons in Florenz, wohin er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit auf einige Monathe gegangen ist, um eine bessere Luft zu athmen, als die römische in den heißen Sommer-Monathen gewöhnlich zu seyn pflegt.

Gedruckt bey A. B. Wollishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

14.

Dinstag, den 17. August 1819.

Aus Gastein über Gastein.

Von Wilh. Hebenstreit.

1.

Nach manchem Kreuz- und Querzuge kam ich am 21. Juli ins Wildbad Gastein. Der Weg hatte sich durch das Thal und über Anhöhen gezogen, und mir den Anblick bis zu dem Puncte vorenthalten, wo die Straße in gerader Richtung nach Beckstein, und links abwärts ins Bad führt. Tröstlich war weder der Anblick noch der Empfang. Die Erklärung des Badearztes, daß keine Wohnung leer sey, machte mich unschlüssig, ob ich umkehren oder bleiben sollte? Die Neugierde fesselte mich. Ich suchte, und fand einen Geistlichen bereit, sein Kämmerlein mit mir zu theilen. Das Wetter war nicht sehr günstig, doch aber erträglich. Die Badegäste strömten nach dem nahen Beckstein, um das Goldschmelzen zu beschauen. Ich zog in der Eile der Wallfahrt nach, wurde vom Regen überfallen, und kam obendrein zu

Digitized by Google

spät. Schon jetzt bemerkte ich, daß man hier auf einen plötzlichen Wechsel der Witterung gefaßt, und auf die Mittel bedacht seyn müsse, dem nachtheiligen Einfluß desselben vorzubeugen. Mir fehlte Mancherley, ich suchte daher mein Heil in der Flucht, und erbaute mich eben nicht an den Gruppen, die vor- und nachschwankten, und vielleicht in einer Viertelstunde die Frucht eines wochenlangen Badens opferten.

Der Regen ließ länger als 48 Stunden keinen Augenblick nach. — Mir zur Seite rechts stürmte und brauſete der Wildbach; seine Wellen schlagen mit furchtbarer Gewalt auf ungeheure Granitblöcke; der Wasserstaub steigt, wie der Rauch eines halbgedämpften, von neuem ausbrechenden Feuers in die Höhe, und benetzt weit umher die Brücken, die Bäder, die Häuser und die Kirche. Man sieht kein Wasser, nur Schaum. Sein Getöse ist das einer ewig bewegten Mühle. Vor dem Hause, in welchem ich wohne, einer hölzernen Hütte mit einem chinesischen Dache, dessen ungeachtet die Prälatur genannt, zieht sich der schmale Fahrweg hin nach dem Schlosse und den sonstigen Häusern, die am Felsen hängen. Ich bin in einem Kessel eingeschlossen; den Rücken und die Seiten decken hohe Berge; vor mir erblicke ich eine enge, vom Wildbache (der Ache) aufgerissene Schlucht, und durch dieselbe Theile von Wiesen, Feldern und Gemüsegärten; tiefer im Thale eine Reihe Häuser, und hinter ihnen das wiederkehrende Bild der Fruchtbarkeit. Das sie begrenzende Gebirge ist größtentheils mit Tannen bepflanzt, deren dunkle Nadeln die Finsterniß des Tages vermehren, und doch wieder die Lichtpuncte um so deutlicher dort heben, wo sich ein Lerchenbaum, eine Birke und der Hollunderstrauch mit seinen rothen korallenartigen Beeren angesiedelt haben. Die Mitte der Scene behauptet der spitzige Thurm der alten Nicolai-Kirche, deren Anblick sonderbare Gefühle weckt, weil der sie umgebende Kirchhof die im Bade Gestorbenen aufnimmt. Oft füllt der Nebel undurchdringlich das Thal, und lagert sich über Häuser und Gebirge, daß man kaum die Trennung der Erde und des Himmels zu ermessen vermag. Die Gipfel der Berge sind mit Schnee bedeckt; der pflasterlose Weg gestattet nicht einmal den Besuch der Straubinger-Hütte, um in Gesellschaft seine Klagen zu ergießen; die Zimmer werden geheitzt, und alle Mittheilung hat ein Ende.

2.

Die Bäder, deren Kraft zu erproben man hergereiset ist, besin-

Digitized by Google

den sich theils im Schlosse und in der Straubinger-Hütte, theils beym Mittel- und Graben-Wirth. Sie reichen für die Badegäste vollkommen aus, denn die Zahl der Letztern wechselt vom Monathe Mai bis Ende August unaufhörlich, so daß ein eigentliches Stillstehen niemals Statt findet; das Schloßgebäude selbst faßt nur das aus Serpentin gebaute Fürstenbad, das denn auch seiner Bestimmung gemäß verwendet wird, und so gleichsam aus der Menge der Uebrigen vereinzelt hervortritt. Es ist ungemein einladend, und würde es um so mehr seyn, wenn auch die Wände des Zimmers mit ähnlichem Stein bekleidet wären. Vier andere Bäder, von Holz erbaut, enthält ein Hintergebäude; sie sind mit einem Auskleidezimmer (zugleich das Ankleidezimmer), mit einem Wärmemesser und einer Uhr versehen, und für Personen beyderley Geschlechts bestimmt. Ein Druckwerk hebt das Wasser in einen Vorrathsbehälter, aus welchem es, gehörig abgekühlt, in die Bäder gelassen werden kann. Der gewöhnliche Wärmegrad ist 28 R., mithin um 10 Grad geringer, als die natürliche Wärme des Wassers. So verhält es sich auch in den übrigen Bädern, wo der Badegast aber so ziemlich seinem Belieben und Schicksale überlassen wird. Dorthin mag er selbst Wärmemesser und Uhr tragen, und die Spalten der Bretterwand verstopfen, durch welche der Wind zieht. Vor der Stiege, die ins warme Bad führt, ist ein hölzerner Verschlag, einige Quadratschuh groß, in welchem Einer nach dem Andern sich aus- und auskleidet. Die Stelle des Bademeisters versieht ein Badeknecht, der niemals anwesend ist, und den man in Ermangelung einer Glocke auch nicht rufen kann. Wie man sich im Bade zu verhalten habe, besagt zwar die Bade-Ordnung, es wäre aber eben so gut, wo nicht besser, wenn auch das Verhalten des Badeknechtes bestimmt seyn möchte. Man lernt indessen, was zur Nothdurft gehört, ziemlich geschwind, und bedarf auch fremder Hülfe wohl selten, da das Bad außerordentlich erquickend, und durchaus geruchlos ist.

Mit Rührung liest man in dem sogenannten Ehrungs-Buche die unzähligen Danksagungen an dieses wahrhaft kräftige Bad, und mit Theilnahme hört man die Beyspiele erzählen, wie es besonders bey Fußverkürzungen, bey alten Wunden ꝛc. unglaubliche Wirkung gethan habe. Ein an Händen und Füßen gelähmter Greis, der sich aufrecht zu erhalten nicht vermochte, und ins Bad getragen werden mußte, verblieb einen Tag in demselben, und ging mit geraden Gliedern aus

demselben. Hier sind Aussätzige geheilt, an welchen sich die Kunst der Aerzte fruchtlos versucht hatte ꝛc.

Ich begreife nicht, warum man durchaus die chemischen Bestandtheile des Wassers kennen will! Man könnte hier auch fragen: redit inde salus? Bewirkt denn die Natur nicht Wunder genug, ohne die Ursache äußerlich kund zu geben? Schelling nannte, allem philosophischen Begriffe entgegen, das warme Gasteinerwasser ein Ur-Wasser, und der Badearzt, Dr. Storch, nennt es ein destillirtes Wasser. Immerhin! was liegt daran, wodurch es den Leiden Heilung bringt; bringt es doch Heilung! Die neueste, mir bekannte Analyse hat Professor Mayer aus Salzburg geliefert; sie ist in dem Taschenbuch für Brunnen- und Bade-Reisende, betitelt: Die Bäder und Heilbrunnen Deutschlands und der Schweiz, von Dr. K. Fr. Mosch, Leipzig 1819, abgedruckt. Er untersuchte, weil er dazu beauftragt war; in der Sache selbst sind wir, wovon seine lehrreiche Unterhaltung mir täglich Zeugniß gibt, längst einverstanden.

Man hat der Vorschläge gar viel gemacht, das Quellwasser aus diesem Kessel, wo der Wildbach das Gehör betäubt, ab- und weiter ins Thal zur Badbrücke, oder bis zu dem vom Badeorte 2 Stunden entfernten Hofgastein zu leiten. Die Sache ist eben so möglich, als im Gelingen wahrscheinlich. In offenen, d. h. der Luft ausgesetzten, Röhren verliert das Wasser bis zu der Badebrücke (eine halbe Stunde vom Heilbade) etwa 2—3 Grad, und auch nicht mehr, wenn es in Fässern nach Hofgastein verführt wird. Allein abgesehen von allen Plänen, die mehr oder minder doch auf Privatrücksichten beruhen, wird das Vorurtheil den Badegast doch immer der Urquelle näher ziehen, und ein Hauptanstoß die Ausgleichung der Ansprüche derer seyn, die sich jetzt im rechtmäßigen Besitze der Benutzung befinden. An der Badbrücke müßte zuvörderst, Ueberschwemmungen zu verhüten, die Kutschache eingedämmt werden, und wenn der Bau daselbst, oder in Hofgastein erfolgte, würde der Wetteifer der Einwohner den Unternehmern die Zinsen des Capitals schmälern, deren Berechnung und Feststellung ohnehin schwierig seyn würde, da die Badezeit doch nur 4 Monathe währt, und zum Glück der leidenden Menschheit das Bad hier wie dort, wegen zu weiter Entfernung von der Hauptstadt, und schnell abwechselnder Witterung, nie ein Luxusbad werden kann. Wahrlich! der glänzendste Putz würde hier in der großen Natur, wo der Mensch dem Himmel unwillkührlich näher gebracht wird, sich gar

Digitized by Google

armſelig ausnehmen, und ewig der anſpruchloſen Einfachheit nachſtehen. Alles, worauf mäßige und gerechte Wünſche gerichtet ſind, beſteht darin, die Vorſorge vermehrt zu ſehen, um das Unterkommen der Badebedürftigen zu erleichtern, welches durch das Erbauen einiger Häuſer leicht zu erzwecken wäre.

3.

Die Natur in ihrer großen Einfachheit wirkt hier wohlthätig auf eine einfache Lebensweiſe zurück. Man findet gerade nur ſo viel, als man zur höchſten Nothdurft braucht. Wer an gewiſſe Bequemlichkeiten gewöhnt iſt, führe ſie mit ſich; was in der Regel an Ort und Stelle gebothen wird, iſt ihm unſchmackhaft, oder wird durch die Beſtellung koſtſpielig. Badewäſche muß jeder Gaſt bey ſich haben, und trinkbaren Wein aus Salzburg nehmen. Kaffee- und Theemaſchinen ſind vielleicht eben ſo unentbehrlich, wie Winterkleidung; ſtarke, der Näſſe widerſtehende Beſchuhung, und vor allem ein großer Regenſchirm, ohne welchen man keinen Fuß aus dem Zimmer ſetzen ſoll. — Im Nothfall muß der Menſch ſich allein zu beſchäftigen wiſſen, oder eine gute Zahl Bücher mitbringen, auch ernſtern Inhalts, die er ſonſt zu leſen verſchmäht. Hier lieſt er ſchon, wenn die Witterung trübe und feucht iſt. Niemand verlaſſe ſich auf geſellige Vergnügungen. Sie haben nicht den Character der Allgemeinheit, und befriedigen nicht. Der Saal im Schloßgebäude, zum Tanze, iſt ſelten geöffnet; wer könnte auch der Neigung zum Tanze da fröhnen, wo ein einziger Blick ins Freye zu ganz andern Gefühlen ſtimmt? Das ſogenannte Converſationszimmer in der Straubinger-Hütte, biethet, wenn es nicht verſchloſſen iſt, höchſtens einzelne Blätter der allgemeinen und der Salzburger-Zeitung dar, und am Spieltiſche ſeine Zeit zu tödten, hieße Herz und Verſtand tödten. Hin und wieder blickt auch die ſteife Etikette mit ihren Ecken und Kanten hervor, allein ſie verſchwindet wie ein Sandkorn, wenn man das Auge zu den Scharten und Hörnern der rundumſtehenden Gebirge erhebt.

Die Natur allein kann uns befriedigen und entſchädigen; gleichviel, ob man ſich mit Verſuchen, das Wiederaufleben verwelkter Blumen im Badewaſſer zu bewirken, beſchäftige, oder auf Spaziergängen ſich entzückender Ausſichten erfreue. Der Mann (Vogel), der uns belehren wollte, daß die Eigenſchaft, abgetrocknete Blumen zu be-

Digitized by Google

leben*), jedem warmen Wasser innewohne, kannte die Wirkung der Gasteiner-Quelle nicht. Am 23. Juli legte ich eine aufgeblühte Rose auf den Rand des geheizten Ofens, und bewahrte sie dort bis zum 26. auf. Dann ließ ich sie im warmen Badewasser schwimmen, und schon nach einer halben Stunde erfrischten sich die Blätter, und gewannen ihre natürliche Farbe, bis auf den Rand derselben, der von der Hitze abgedorrt war. Stiel und Laub wurden grün, wie am Stocke, von dem die Rose gebrochen war; ihr Geruch kehrte wieder, und gewiß hätte ich sie Nachmittags ganz hergestellt gefunden, wenn der ungeschickte Badeknecht mein Gesuch, die Blumen dem Wasser nicht zu entziehen, beachtet hätte. Aehnliche Versuche machte ich mit der zarten silena quadrifida und mit der gentiana bavarica, die ich von Alpen und Gletschern geholt, und Tagelang auf dem Hute herumgetragen hatte ꝛc. Wie würde solches künstlich erwärmtes Wasser vermögen? —

Ohne allen Zweifel hat dieses Wasser eine verjüngende und verschönernde Lebenskraft. Personen, deren Hände und Gesicht mit Flecken überzogen waren, verloren solche nach mehrmaligem Waschen mit demselben, und so könnte es auch den Damen als ein kräftiges Schönheitswasser bestens empfohlen seyn.

Die Spaziergänge oder das Lustwandeln in und um Bad-Gastein ist wahrlich sehr beschränkt. Den Berg, welchen jetzt die Ache durchströmt, hat man zwar mit einem ziemlich bequemen Fußsteige umgeben, auf den man unmittelbar aus dem Schlosse und von beyden Seiten der Bergschlucht gelangen kann. Auf verschiedenen Puncten sind Sitze angebracht, von denen man theils die Ansicht des Wasserfalls, theils die des lieblichen Gasteiner Thals genießt. Das Alles ist aber doch am Ende einförmig und durch das Tosen des Baches lästig. Wer großen Naturereignissen nachdenken will, besteige den Berg dort, wo der Fahrweg nach Beckstein einlenkt, und betrachte an den aufgethürmten Felsenwänden die Höhlen und Nischen, welche vor Jahrtausenden vielleicht der Lauf der Ache ausgewaschen hat. Der Abfall beträgt jetzt einige hundert Schuhe; Beweis genug, daß hier ungeheure Erd- und Steinmassen fortgeschwemmt seyn müssen. Die Berge verflachen sich immer mehr, bis die Vegetation dem weitern Abstürzen Grenzen setzt. Die Flüsse graben sich tiefer in die Erde, und führen Sand und Erde ihrem Ausflusse zu.

*) Man sehe im 1. Bd. Nr. 50 dieses Blattes den Aufsatz: Kunst verwelkte Blumen wieder zu beleben.

Digitized by Google

Man betrachte nur den Wildbach am Mittage, bey heißem Sonnenschein, wie seine schneeweiße Farbe sich ins Gelbe und Graue gefärbt hat, weil das Schneewasser den Gletschern entfließt, und sein Anschwellen veranlaßt. Kein Wunder, wenn die Ausflüsse versanden, oder Inseln bilden, die an einem andern Orte wieder aufkeimen lassen, was die herabstürzende Fluth an einem entfernteren zerstörte.

Auch die Seiten-Anhöhen sind mit Bänken versehen, in der Regel aber nur zum Ausruhen bestimmt. Wenige Menschen verstehen die Kunst, Puncte auszuzeichnen, an denen ein Rundgemählde zu übersehen ist. Den höchsten Grad derselben dürfte der Fürst Ernst von Schwarzenberg in seinen Gartenanlagen zu Aigen bey Salzburg erreicht haben. Hier, wo bey heiterem Himmel denn doch ein wahrer Garten Gottes ist, der beym ersten Sonnenstrahl alles und jedes Ungemach urplötzlich vergessen macht, hat vielleicht noch Niemand an Aehnliches gedacht. Man begnügt sich, nach der Badebrücke, nach Beckstein, und nach Hofgastein zu lustwandeln oder zu fahren, um dort in enger Begrenzung Genuß und Erholung zu suchen, die ein rüstiger Gang zu der Höhe der ersten Alpenhütte bey Weitem überflügeln müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Leiden der Tugend.

Mag sich der Himmel auch in Wolken hüllen,
So lächelt heiter doch der Tugend Freund.
Er hofft bis ihm die Sonne wieder scheint,
Wenn wild ob seinem Haupte Stürme brüllen.

Das Unglück ist nicht seiner Wohlfahrt Feind;
Es nähert ihn des Ew'gen hohem Willen;
Und tausendfache süße Freuden quillen
Aus jeder Thräne, die der Fromme weint.

Einst müssen sich des Grames düstre Falten
In Heiterkeit und Wonne umgestalten,
Des Grabes Dunkel weicht dem Glückesglanz;

Und zu des Himmels reinsten Seligkeiten
Muß edle Herzen Mißgeschick bereiten;
Der Tugend Kämpfe lohnt der Sternenkranz.

Prof. H.

Aus Franz Horns (neuen) Umrissen.

(Schluß von Nr. 12.)

4.

Friedrich v. Schlegel.

Friedrich Schlegel, geboren zu Hannover 1769, ist vor Kurzem in den Adelstand erhoben worden. — Ich gebe zuvörderst über ihn eine Andeutung, die ich im Jahr 1812 schrieb und drucken ließ, und die seitdem die Billigung einiger wackern Freunde und Freundinnen erhalten hat.

Wenige deutsche Schriftsteller sind so viele merkwürdige innere Revolutionen durchgegangen, als Fr. Schlegel. Wir wollen sie mit kurzen Worten angeben. Zuerst grässirender Terrorismus, mit gewaltiger Halbkraft und Witz; doch ohne Humor, ohne Erkennung der Romantik und des Christenthums. Sodann reiner Haß, mitunter Ekel an der Zeit, beurkundet durch philosophisch-ästhetische Opposition gegen alles Herrschende, und Bereitung des höchsten Dichterthrons für Göthe, vielleicht zum Theil weil dieser damals nicht herrschte. — Kecker philosophischer Idealismus, mit herrlichen Zeichen, daß er dem Besitzer selbst nicht genüge. — Abgötterey mit dem Ich, das Gott und die Welt verschlungen. — Vollendete witzige Willkühr und geistreiche Auf-den-Kopfstellung. — Mystik, zuweilen nur Sehnsucht nach ihr. — Vergessenheit des vaterländischen Bodens. — Umhüllung mit südlichen Formen, aus denen aber der tiefe, nordische Geist herausſah. — Dann, bey nicht mehr genügender Südlichkeit: Anbildung fast jegliches Fremden. — Umherschauen nach allen Seiten. — Aesthetischer Kosmopolitismus. — Pause. — Wurzelung in sich selbst. — Wiedergeburt. — Ernster, tiefer Katholicismus. — Anerkennung der Grenzen und des Nichtgenügenden in der Philosophie. — Reine Erfassung Gottes und Christi. — Fröhliche Heimath in dem Gefundenen. — Hingebung an das Vaterland und dessen Geschichte, Wissenschaft, Poesie und Glauben.

Es ist erfreulich anzuschauen, wie der geistreiche deutsche Mann jetzt so gesichert dasteht. Sollten wir ihm dennoch etwas wünschen, was wir noch immer bey ihm vermissen, obwohl es wahrscheinlich schon in ihm wohnt, und nur bis jetzt nicht zur Sprache gekommen ist, so wäre das, um es mit einem gewichtigen und gar lieben und herrlichen Worte zu sagen: Musik. Wir möchten die Musik selbst

Digitized by Google

und einige Flammen zu Hülfe nehmen, um auf diese Weise zu sagen, was wir eigentlich meinen. Da dieß aber nicht wohl thunlich ist, so beruhigen wir uns dabey, daß der Mann, von dem hier die Rede ist, so wie auch jeder bessere Leser, uns gar wohl verstehen werde.

— Wir gehen zu Erfreulicherm. Noch bey weitem nicht genug betrachtet sind die Gedichte, die die innige Liebe des Vaterlandes dem Dichter eingab. Ein Impuls wie der 1809 war stark genug, um ihn sich selbst zu geben, sich selbst in seiner Ganzheit.

Jeder Mensch, — ich wage es auszusprechen, — jeder ohne Ausnahme hat einmal in seinem Leben eine Ahndung von Poesie gehabt, z. B. in der ersten Freundschaft, im Gefühl reiner Verehrung für irgend einen großen Mann, oder im Moment, wo er ihn zuerst sah, beym Wehen des Frühlings, oder beym Fallen des Herbstlaubes, beym ersten Kuß, bey Flötentönen im Walde, oder bey einer guten Handlung, zu deren Uebung Selbstüberwindung nöthig war, u. s. w. Manche Menschen sind wenigstens auf einen Tag, manche auf eine Stunde, viel tausende vielleicht nur auf eine halbe Minute poetisch gewesen; daß aber irgend ein unsterbliches Wesen sollte aus dieser Welt gegangen seyn, ohne jemals, sich seines ganzen Wesens bewußt, beyde Flügel geregt zu haben, das will und mag ich nimmer glauben.

In Friedrich Schlegels, des tiefen Mannes, Seele lag die Poesie verhüllt, und von Ueberkraft wie verbaut. Da war ihm der Himmel gnädig, indem er eine große Aufforderung an ihn ergehen ließ, für das leidende Vaterland, wie seine Kräfte es verstatteten, zu wirken, und kühn und muthig in vollen Wogen strömte jetzt der Gesang, wie er früherhin nie getönt hatte. — Und diese Gedichte, 1809 erschienen, haben jetzt, wo ich dieses schreibe (1818), erst eine einzige öffentliche Beurtheilung (in der Zeitschrift: die Musen) erlebt. Dahin ist es gekommen.

5.

Caroline Pichler.

Unter der nicht geringen Anzahl von poetischen Erzeugnissen dieser Schriftstellerinn hat sich keines so lange oben gehalten, und so viel günstige Leser und Leserinnen gefunden, als der Roman Agathokles, in 3 Theilen, Wien 1808. Was ihn bezeichnet, ist ein wohlwollendes Gemüth, ein besonnener Verstand, der die einzelnen Charactere und Situationen wohl ordnet, und stets nach der Herr-

Digitized by Google

schaft über den Stoff strebt, die er zuweilen auch wirklich erreicht. Dazu kommt: Eine stille Ahndung von den Segnungen des Christenthums, das hier in eine tief beschattete Welt hineinleuchtet, und, was die äußere Darstellung betrifft, ein mäßiger und gelassener Styl, der der Verfasserinn sehr zu Hülfe kommt, ein Werk von diesem Umfang ohne Ermüdung zu Ende zu führen.

Die Briefform, in welcher dieser Roman gehalten ist, bietet dem Dichter manchen Vortheil, indem er auf diese Weise die Charactere sich selbst aussprechen lassen kann; aber es kann nicht genug wiederholt werden, daß sie nur zu leicht zur Bequemlichkeit und zur Verwechslung des Beschreibens mit dem Darstellen veranlassen kann. Und es möchte wohl nachzuweisen seyn, daß auch die sinnige Caroline Pichler nicht immer ganz frey zu sprechen sey von diesem Mangel im Einzelnen.

Dadurch soll indessen, wie sich von selbst versteht, die geniale Freyheit der Form für den Roman nicht nur nicht beschränkt werden, sondern wir möchten eben diese Freyheit recht hoch erheben, und nur auf die Klippen aufmerksam machen, die bey irgend einer gewählten Form mit besonderer Vorsicht zu vermeiden sind.

Ueber das innere Getriebe des Romans hat sich Göthe im 3. Theil des Wilhelm Meister folgendermaßen erklärt: »Im Roman sollen vorzüglich Gesinnungen und Begebenheiten vorgestellt werden; im Drama Character und Thaten. Der Roman muß langsam gehen, und die Gesinnungen müssen, es sey auf welche Weise es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwicklung aufhalten. Das Drama soll eilen, und der Character der Hauptfigur muß sich nach dem Ende drängen und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigstens nicht in hohem Grade wirkend seyn; von dem Dramatischen verlangt man Wirkung und That. Grandison, Clarisse, Pamela, der Landpriester von Wackefield, Tom Jones selbst sind, wo nicht leidende, doch retardirende Personen, und alle Begebenheiten werden gewissermaßen nach ihren Gesinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach sich, alles widersteht ihm, und er räumt und rückt die Hindernisse aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.« —

Dieser Ausspruch hat mit Recht schon um seiner Einfachheit und Kürze willen nicht geringen Eindruck gemacht, — wobey nur nie die zu scharf scheinende Gegenübersetzung der Gesinnung und des Charac-

Digitized by Google

ters Irrung veranlassen möge — und er mag wohl auch der Verfasserinn des Agathokles Vortheil bringend, vorgeschwebt haben; ganz besonders für den Gang des Werkes im Allgemeinen; weniger günstig bey der Zeichnung einiger Personen, z. B. der Calpurnia und Sulpitia, deren Gesinnung uns wohl mitgetheilt wird, ohne daß indessen eine fest bestimmte Gestalt und Physiognomie erschiene.

In jedem Falle macht indessen dieser Roman, wie der Verfasserinn, so auch dem deutschen Publicum Ehre, da es denselben, dessen ruhige Sinnigkeit anerkennend, mit Wärme aufgenommen hat. Er ist ein heilsames Gegengift für so manche erhitzte Schwächlichkeit, mit Reichthum sich brüstende Armuth, zerfahrenden Hochmuth und Gefühlszerrissenheit, die uns noch immer nur zu häufig in unserer Roman-Literatur begegnet.

Ueber die Meteorsteine in China.

(Schluß von Nr. 11.)

Donnerärte, Beile, Glättsteine, Hammer, Stempel, Gabeln, Ringe, Perlen des Donners, oder eigentlich des Donnergottes, nennt man gewisse schwärzlichte oder violette Steine, die, wie man glaubt, mit dem Donner niederfallen, und deren Gestalt mit den Gegenständen einige Aehnlichkeit hat, von denen jene Namen entlehnt sind. Die Hammer wiegen mitunter mehrere Pfunde. Es finden sich Stempel, die einen tehhi oder chinesischen Fuß lang sind. Alle diese Stücke haben ein eisen- oder stahlartiges Aussehen. Man meldet davon wunderbare Dinge, die indeß auch der chinesische Schriftsteller, der sie gesammelt hat, als lächerliche Mährchen behandelt. Die Erklärung, welche er hernach selbst davon gibt, ist freylich von nicht besserem Gehalte, da sie auf irrigen Wahnbegriffen der chinesischen Naturlehre beruht. Die vernünftigste seiner Behauptung ist diese, daß die vorgeblichen Werkzeuge des Donnergottes ihrer Natur nach mit den Meteorsteinen (étoiles tombantes) übereinstimmen; wogegen er alsdann aber zu weit geht, wenn er lehrt, die einen und andern seyen ähnliche und verwandte Erscheinungen mit den Gold-, Korn-, Reis-, Haar- und Blutregen, deren die Zeitbücher gedenken. In der Geschichte von Japan wird erzählt: im sechsten Jahr siowa, der Regierung von Nin-Mio-Ten-O

Digitized by Google

(839), sey am 29. Tag des achten Monaths in einer Gegend, westlich der Stadt Thiantch-houan, welche von Steinen überall entblößt war, zehn Tage lang ein mit Donner begleiteter Regen gefallen, nach dessen Aufhören Steine zur Erde lagen, die Beilen und Pfeilspitzen gleich sahen, und theils weiß, theils röthlich von Farbe waren. Aehnliche Beobachtungen wurden in 2 andern japanesischen Städten und zwar 3 Jahre nach einander wiederholt gemacht; es geschah dieß unter der Regierung von Konoko-Ten-O, in den Jahren Neuwa, das will sagen in 885, 886 und 887.

Der japanesische Schriftsteller, dem diese Angaben enthoben werden, behauptet, das Niederfallen der Donnersteine komme ungleich öfter in nördlichen Ländern vor, und sey in Japan hingegen viel seltener; als Beweis hiervon erzählt er die Geschichte eines der furchtbarsten Gewitter, das am 20. Tag des 6. Monaths im J. 1710 über der Hauptstadt sich entleerte. Der Blitz schlug an sehr vielen Orten ein. Mehrere hundert Häuser wurden zerstört, und doch fand man nachher nicht einen einzigen jener Donnerkeile, oder andere Waffen des Donnergottes. Der Beweis ist, wie man sieht, sehr übel gewählt, und er beweist gar nichts; hingegen bleibt es allerdings sehr wahrscheinlich, daß die Bruchstücke mineralischer Substanzen, welchen die Unwissenheit jene lächerlichen Namen gab, den Angaben der glaubwürdigsten Schriftsteller gemäß, Aerolithen sind, wo alsdann der Donner, von dem man sie herleitet, eben jenes Getöse ist, welches beynahe immer das Zerplatzen der Feuerkugeln und den Niederschlag der Meteorsteine begleitet. Eine andere wichtigere Folgerung, die sich aus den Berichten der chinesischen und japanesischen Schriftsteller ergibt, ist diese, daß weit in den meisten Fällen der lieou-sing oder die Feuerkugel, welche die Meteorsteine liefert, vor ihrem Niederschlag bemerkt ward, und die unmittelbare Ursache desselben gewesen zu seyn scheint. Diese Beobachtung trifft mit der Meinung der sachkundigsten Männer überein; da sie jedoch hinwieder auch bezweifelt worden ist, so mag das bekräftigende Zeugniß der Chinesen immerhin noch einigermaßen beachtenswerth seyn.

Digitized by Google

Novellistik.

Miscellen über den Curort Baden in Niederösterreich, von M. J. Mayer, Bürgermeister dieser l. f. Stadt*): Dieß ist der anspruchlose Titel eines Werkes, von welchem so eben das erste Bändchen erschien. — Der würdige Hr. Verf. mit dem Gegenstand und allen seinen Beziehungen auf das Innigste vertraut und befreundet, will, wie er bescheiden in der Vorrede erklärt, nur für einen Materialiensammler gelten, und sich damit begnügen, aus probehältigen Zeugnissen, Urkunden, Siegeln, Münzen und andern authentischen Quellen, dem künftigen Historiker die Stoffe zu einer Geschichte dieses nicht minder auch in historischer Hinsicht bedeutungsreichen Curortes zu liefern. Daß der Hr. Verf. gerade den schwierigsten Theil ergriffen hat, leuchtet wohl ein, denn das Aufsuchen und Erforschen der Daten bleibt, besonders wenn dabey mit critischem Geist, wie es hier nach Erforderniß der Gegenstände der Fall ist, vorgegangen wird, immer die Hauptsache, folglich das eigentliche Verdienst. Denn ist das Materiale einmal aufgefunden und dargelegt, so ist es um das Zusammenstellen und planmäßige Verbinden zu einem Ganzen nur ein negatives Geschäft. Der vielfach berufene Hr. Verf. erwirbt sich daher durch dieses, ungemeinen Fleiß, scharfen Blick, vielerley antiquarische Kenntnisse und unverdroßne Ausdauer bedingende Unternehmen, kein geringes Verdienst um die vaterländische Geschichte. — In der Einleitung werden die unheilbringenden Momente dieses Ortes, und seine Anstrengungen sich zu erholen und in Flor zu bringen, angedeutet. Baden hat oft und viel gelitten. In den Jahren 1529 und 1683 wurde es durch die Osmanen von Grund aus zerstört; 1713 beschlich die Pest den ohnehin nicht zahlreich bevölkerten Ort; das Jahr darauf ward es durch einen wüthenden Brand verzehrt. In den Jahren 1805 und 9 hatte Baden die feindlichen Invasionen auszuhalten, und die tobende Feuersbrunst des 26. Juli 1812 verwüstete das freundliche Städtchen auf eine schreckliche Weise ꝛc. — Nachdem der Hr. Verf. der Urquelle selbst, als dem preiswürdigen Palladium Badens, einige ausdrucksvolle Worte der Huldigung geweiht hat, entwirft er eine Parallele des Zustandes der Stadt und ihrer Umgebungen im Jahr 1805 und jetzt, wobey er der Schleifung der Stadtthore billig einen eigenen Abschnitt widmet. Die Abtragung dieser Thore wird hier durch mancherley Rücksichten motivirt; doch dürften die Gründe gegen die Hinwegräumung des stattlichen, ehrwürdigen Wiener-Thores (es wird durch eine beygeheftete Kupfertafel treu versinnlicht), das hier gleichsam das Propyläum bildete, und den von Wien, als der Hauptpassage nach Baden ankommenden Wanderer gastlich zu empfangen und zu begrüßen schien ꝛc., allerdings haben überwiegend seyn können. — Aus der hierauf folgenden Vergleichungstabelle der Hausnummernzahl vom Jahr 1816 mit der von 1805 (welcher der etwas zu beträchtliche Raum von 16 1/2 Seite vergönnt ist), geht hervor, daß die Stadt sich in dieser kurzen Zeit um 53 Wohnhäuser vermehrt hat. —

*) Baden, gedruckt und zu haben bey Ferd. Ullrich; Wien, zu haben bey J. B. Wallishausser; mit 3 Kupf. 12. (Preis im Umschlag brosch. 3 fl. 15 kr.)

Digitized by Google

Der vierte Abschnitt behandelt die Anlegung der Abzugs-Canäle; und aus dem fünften: Aquäduct der obern Bäder (jener, die näher am Calvarienberge, dem Schooß der Urquelle, liegen) ersehen wir, daß, nachdem diese Wasserleitungen bis 1805 immer aus sehr vergänglichen hölzernen Röhren bestanden hatten, seitdem, besonders durch die wissenschaftlichen Nachweisungen des vielverdienten Bade-Arztes, Hrn. Sanitätsrathß Schenk, durch bleyerne bewerkstelligt werden. — Der ehemaligen Frauenkirche, diesem interessanten Monument des Mittelalters, räumt der Hr. Verf. mit Recht ein eigenes Capitel ein. Diese, nach Hrn. Doctor Schenks Angabe im Jahr 1297 erbaute, zu Mariä Geburt genannte Kirche, ist besonders durch die eigenthümliche Gestalt ihres Thurmes merkwurdig. Der Hr. Verf. sagt hierüber sehr anschaulich: »Ohne von unten gestützt, und ohne auf einem Fundamente zu ruhen, obgleich er ganz aus harten schweren Steinen zusammengesetzt war, stieg er über dem Portale der Kirche, aus einer Spitze allmählig sich erweiternd in die Höhe, und entwuchs gleichsam dem Firste des Daches, von wo er in der Figur eines gleichseitigen Sechseckes konisch geformt, und mit verschiedenen Verzierungen, wie alle gothischen Thürme geschmückt, 8 Klafter 4 1/2 Schuh in das Freye emporstieg. Sonach war dieser Thurm durch den Dachfirst gleichsam in zwey gleiche Hälften getheilet. Daher, wenn man die Kirche von vorne angesehen, lief der Thurm, im umgekehrten Verhältnisse, vom Giebel des Daches bis zur Einfassung des Portales, von der obern größten Breite (Bauhung des Thurmes) abwärts, allgemach in eine Spitze zusammen, und hatte der Untertheil mit dem oberen ein gleiches Höhenmaß: nämlich 8 Klafter 4 1/2 Schuh. Uebrigens hatte dieser Halbthurm nicht eben so viel Vorsprung, Umriß und Schnitzwerk vom Giebel der Kirche abwärts, als aufwärts ins Freye, wie Widemann*) fälschlich angibt; denn obenauf war der Thurm in seinem ganzen Umfange vollkommen ausgeführet, während der untere Theil aus dem flachen Frontispice nur in halb erhabener Arbeit (en relief) herauswuchs. Außer den gewöhnlichen gothischen Verzierungen dieses Thurmes bemerkte man hierbey noch das Eigene, daß ober dem ersten Absatze, und zwar aus dessen sechs Ecken, eben so viele aus Stein gehauene Jagdthiere entsprangen, nämlich ein Bär, ein Rehbock und eine Gemse, dann drey verschiedene Hunde. Was diese Thiere eigentlich vorstellen, oder auf was solche als Sinnbilder hindeuten sollten, ist unbekannt. — Diese äußere Form des Thurmes unserer ehemaligen Frauenkirche, hat vermuthlich zu dem Mährchen die Veranlassung gegeben, daß er das Wahrzeichen von Baden wäre, wo elbst nämlich der Thurm auf der Spitze stände. Daß aber die obenbeschriebene Gestaltung dieses Thurms nur das Werk einer Laune des Baumeisters gewesen seyn soll, wie mehrere Scribenten behaupten wollen, scheint nicht; vielmehr glaube ich, daß dieser Mann durch die Auflösung eines eigenen Problems zeigen wollte, daß er Meister in seiner Kunst gewesen.« Von dieser Kirche ist eine Abbildung beygegeben. — Nun folgt eine kurze historische Ansicht der 1812 in Rauch aufgegangenen Augustinerkirche, bey welcher der Hr. Verf. rücksichtlich näherer Nachrichten, sehr bescheiden auf Dr. Schenks Taschenbuch vom Jahr 1805 verweiset. — (Schluß folgt.)

*) (Widemanns) mahlerische Streifzüge, 2. Band Seite 121. Wien 1805.

Digitized by Google

Das Ansuchen der Abbé's von Ranzan und Jauson, den beyden Gründern der wieder hergestellten Missionen in Frankreich, auf dem Kalvarienberge zu Nauterre (2 Meilen von Paris), die Abtey des Kreuzes wieder einsetzen zu dürfen*), ist vom Gouvernement bewilligt worden. Die Wallfahrten haben daher von Neuem begonnen. Den 2. Mai hatte ein neunstündiges Gebet auf dem Kalvarien-Berge Statt gefunden, und die königliche Familie daselbst bereits mehrere Male ihre Andacht verrichtet.

Das Schehinschahname ꝛc. (Schluß von Nr. 13.) — Wie sein Hofdichter, der Verfasser des Schehinschahname eigentlich ehemals geheißen habe, wissen wir nicht; der Schah, selber Dichter, mit des Hofdichters Talente ganz außerordentlich zufrieden, verlieh ihm aus ganz besonderer Huld seinen eigenen Namen mit der Würde eines Chans, so daß der Dichter wie der Schah, Feth Ali Chan heißt. Außer der Würde des Chans bekleidet er die eines Dichterkönigs (Melekosch-schuara), eine uralte Würde an den Höfen des Orients (s. Geschichte der persischen Redekünste), vermög welcher der Träger derselben nicht nur eine bloße Sinecure (wie der engl. Poet laureate) sondern eine angesehene Würde bekleidet, welche ihm den Vorschlag zu Belohnungen aufkeimender Talente, und gleichen Rang mit den Fürsten des Reichs einräumt. Da der Schah von Persien selbst lyrischer Dichter, und der epische Poet der König der Dichter ist, da überdieß beyde desselben Namen Feth Ali tragen, und den Würdenamen Chan der Schah selbst führt, so ist es für die Literaturgeschichte sehr nothwendig, zwischen beyden wohl zu unterscheiden, damit die europäische Mit- und Nachwelt nicht in den (wer weiß, durch die Ertheilung gleiches Namens vielleicht gar beabsichtigten) Irrthum verfalle, den dichtenden König mit dem König der Dichter, den epischen Sänger mit dem Helden seines Epos, Feth Ali den gefürsteten Poeten mit Feth Ali dem poetischen Fürsten zu verwechseln. Feth Ali Chan, der König der Dichter, füllt seine Stelle nicht nur dem Namen nach, wie so viele andere Könige der Dichter an morgenländischen Höfen, wovon die Geschichte der persischen Dichtkunst die Namen erhalten hat, während ihre Werke meistens untergegangen sind, sondern er ist wirklich ein außerordentliches Talent, nicht nur in der Dichtkunst, sondern, wie uns Moriers Reise belehrt, in mehr als einer Wissenschaft und Kunst, indem er Meister in mehr als einem Duzend von Wissenschaften und mechanischen Künsten in seiner Person eine lebende orientalische Encyclopädie, eine asiatische Academie, und das polytechnische Institut Persiens vorstellt. Kraft seines innern und äußern Berufs, durch welchen seine natürliche Anlage zum Dichter mit seiner Amtspflicht als Hofdichter zusammenfiel, führte er das ungeheure Unternehmen des Schehinschahname aus, welches nicht minder bestaunenswerth ist, als die der Lesewelt versprochene Reisebeschreibung des Bothschafters Mirza Abul Hassan Chan, welcher der Schah den Titel: Hairetname, d. i. das Buch des Erstaunens, beygelegt hat — Bestaunenswerth und ungeheuer ist das Schehinschahname durch seinen Umfang und durch seine Einbildungskraft, durch seine Gelehrsamkeit, vor allem aber durch die unübertroffene, und nicht mehr

*) Im Jahre 1811 wurde bey Gelegenheit der Excommunication und Aufhebung des Trappisten-Ordens, der Kalvarien-Berg confiscirt.

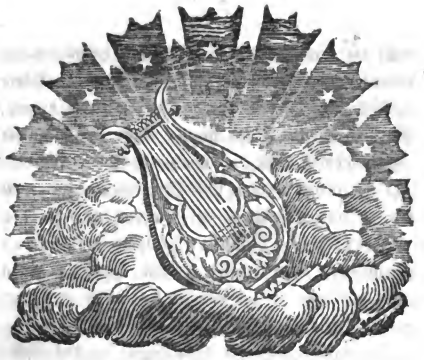
Digitized by Google

zu treffende Höhe morgenländischen Fürstenlobs, welches in diesem Werke den mercurialischen Siedepunct erreicht hat, und in Vergleich mit dem Alles, was das hochfliegendste Lob und die tief kriechendste Schmeicheley bisher in der Literatur des Morgenlandes aufzuweisen hat, verschwindet. Das Bestaunenswertheste ist darin der überall sich kundgebende Geist der ältesten und neuesten morgenländischen All-Einslehre oder des Sofismus, der hier mit einer bisher in Europa noch gar nicht bekannten Uebermacht den Islam überall unter die Füße tritt, und nur mit der leisesten Berührung des gewöhnlichen Prophetenlobs zu Anfang des Werks, an die Stelle desselben den Preis des Einen und Allen setzt; und das Ungeheuerste ist endlich dabey die pantheistische Apotheose des Schah's, der nicht nur nach der gewöhnlichen Bildersprache morgenländischer Einbildungskraft, als der Lenker der Sonne und des Mondes, der Führer der Jahrszeiten, der Herr des Meers und des Schachts u. s. w. vergöttert wird, sondern der selbst als das Eine und Alle, als Gott und die Welt zugleich, als das einzige und alleinige Seyn und Wesen erscheint, so, daß Alles vor ihm da gewesen, die ganze Welt und Weltgeschichte nur ein Symbol und Zeichen von Ihm, dem All-Eins und unveränderlichem Daseyn, nämlich von Ihm, dem Schah, zu betrachten ist!!! O sanctus gentes, quibus haec nascuntur in thronis numina. — Als Belege davon, und als Probe des prosaischen Styls des Verfassers geben wir hier vor der Hand, und ehe wir den vorbehaltenen Bericht über den Inhalt und Gehalt des Werkes selbst abstatten, die Uebersetzung der ersten Hälfte der Vorrede, deren Text noch in dem 6. Bande der Fundgruben des Orients geliefert werden wird. Dieselbe ist ein wahres Meisterstück persischer rhetorischer Kunst und reichgereimter Prose, welche den des arabischen und persischen gleich mächtigen Redner beurkundet; und damit dem Leser kein Zweifel übrig bleibe, daß der Verfasser des orientalischen Sprachenkleeblattes Herr und Meister sey, gibt er das Lob des Schah's in allen diesen drey vorzugsweise orientalischen Sprachen, in dem reinsten Persischen, dem reinsten Arabischen, und dem Alttürkischen, oder Dschagataischen, dem Mutterstamme des heutigen Türkischen, das aber kein Osmane versteht.«

Die Draisinen in England haben die Gestalt eines Pferdes, die Räder dienen statt der Füße. Am Halse ist ein kleiner, hängender Sitz angebracht, worauf eine Dame sehr bequem sitzen kann, und auf dem Rücken des Pferdes befindet sich ein anderer Sitz für ein Kind von 4 bis 6 Jahren. Im Bauche des Pferdes sind kleine Behälter zur Aufbewahrung von Erfrischungen, Kleidungsstücken ꝛc. angebracht, und so macht der Vater, im Sattel sitzend, mit seiner Familie Spazierfahrten und Reisen ohne große Kosten.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

15.

Freytag, den 20. August 1819.

Jaroslaw von Sternberg.

Von W. A. Gerle.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts beschloß der Chan der Tartaren das ganze Abendland seinem Scepter zu unterwerfen, und zog an der Spitze von sechsmal hunderttausend Kriegern aus seinem Lande, sich über Europa gleich einem furchtbar verheerenden Strome ergießend, als wolle er die Länder nicht erobern, sondern vernichten. — Mordbrand, Raub und Nothzucht schwebten ihm zur Seite, und während seine blutgierigen Krieger Männern und Greisen das Haupt vom Rumpfe hieben, und die Kinder als Siegeszeichen auf ihren Spießen herumtrugen, entehrten sie die Frauen und Jungfrauen, ehe sie selbe durch einen grausamen Tod wieder mit den Ihrigen vereinigten. Wurde ein Tartar besiegt, so nahm er eben so wenig von seinem Sieger Schonung an, als sie selbe jemals ertheilten; und die Häupter der Erschlagenen hingen sie als Trophäen an ihre Rosse, ja man-

Digitized by Google

che (doch nicht die verläßigsten) Schriftsteller behaupten sogar, sie hätten ihre Gefangenen gefressen (!?!) Städte und Dörfer loderten hinter dem Rücken der Sieger in hellen Flammen empor, wenn sie auf ihren schnellen Rossen dahin flogen, einen neuen unwiderstehlichen Angriff zu unternehmen, und — wie die Historiker sich ausdrücken — das Tageslicht mit ihren Pfeilen und Wurfspießen zu verdunkeln.

Die Russen und Pohlen waren überwunden, als der Chan der Tartaren, Battus, ein Enkel des berühmten Gengis-Chan, seine Krieger in zwey Heere theilte, selbst mit dem einen nach Ungarn zog, und mit dem andern seinen Feldherrn Peta aussandte, die Verheerung nach Schlesien, Mähren und Böhmen zu tragen; dieser überwand bey Liegnitz die schlesischen Fürsten und die Ritter des deutschen Ordens. Herzog Heinrich der Fromme mit vielen tapfern Rittern war als ein Opfer der Tartarwuth gefallen, und Peta zog siegreich gegen Mähren.

Als Wenzel I. die Annäherung dieses Barbarenheers erfuhr, gerieth er in große Sorge und traf alle Anstalten, ihrer Wuth Grenzen zu setzen. Verhaue in Böhmens Wäldern waren bestimmt, der Reiterey — worin die Hauptmacht der Tartaren bestand — unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen. Prag und mehrere Städte wurden befestigt, das ganze Volk, und selbst Geistliche, beschäftigten sich mit den Schanzarbeiten, welche dazu nöthig waren. König Wenzel sandte zwey Heere, ein zahlreiches unter Jaroslaw v. Sternberg gegen Mähren, und das schwächere unter Wilim v. Skala gegen Glatz.

Jaroslaw hatte ungefähr 12,000 Streiter unter seinen Befehlen, und da es nicht denkbar war, mit dieser geringen Menge sich in offenen Kampf mit dem zahllosen Tartarenheer einzulassen, warf er sich in die Veste von Ollmütz, darauf rechnend, daß den wilden Gegnern die Kunst, feste Plätze zu belagern, noch fremd seyn würde. Die Tartaren umringten die Burg, und forderten die böhmischen Krieger zum Kampfe heraus, welche ruhig harrten; endlich fingen die rohen Feinde an, jene als einen Trupp feiger Miethlinge zu verachten, von denen gar kein Angriff zu besorgen sey, und überließen sich in sorglosem Uebermuth einem schwelgerischen Leben, während Jaroslaw mit Mühe die Kriegeswuth der Seinigen im Zaum halten mußte. Im Dunkel einer Nacht that er ihnen endlich die langersehnte Erklärung, die Stunde des Kampfes sey gekommen, feuerte ihren

Digitized by Google

Muth durch eine kräftige Rede an, und wagte dann einen Ausfall, der zum Ruhm der christlichen Waffen ausschlug; sie überfielen mit gellendem Kriegsgeschrey die Schläfer, die mit Schwert und Tod aus ihren stolzen Träumen erweckt wurden. Peta fuhr aus dem Schlafe empor, warf sich auf sein Roß, und stürmte ins dichteste Gewühl der Schlacht. — Endlich traf Jaroslaw mit dem Tartaren-Feldherrn zusammen, und jenes Lanze durchbohrte seinen Gegner. Als die Tartaren Petas Fall sahen, erhoben sie ein Angstgeschrey, und fingen an, die Flucht zu ergreifen. Der böhmische Heereshaufen wollte die Besiegten verfolgen, aber der Feldherr hielt sie sorgfältig davon ab, denn er erkannte die Gefahr, einen noch im Fliehen so furchtbaren Feind aufs Aeußerste zu treiben, und weise begnügte er sich mit dem Ruhm, ihn vom Vaterlande abgewehrt, und in die Flucht geschlagen zu haben. Die Tartaren nahmen Ungarn in Besitz, fielen späterhin selbst in Oesterreich ein, doch griffen sie Böhmen nie wieder an.

König Wenzel überhäufte den Sieger mit Beweisen seines Dankes, und schenkte ihm das Schlachtfeld als ewiges Zeugniß seines Ruhmes, wo Jaroslaw alsbald das Schloß Sternberg gründete, an welchem nachher auch das Städtchen Sternberg erbaut wurde.

Lina's Trost.

Hab' ich barrend, männlich, auch gerungen
Auf des Lebens dornenvoller Bahn:
Ach, vergebens! Alles ist mißlungen,
Und die Hoffnung war ein eitler Wahn!

Hab' ich, müde dieser Truggestalten,
Mich geflüchtet in der Liebe Land!
Ach, des Todes feindliche Gewalten
Rissen schnell das heilend süße Band!

Hab' ich Alles, Alles nun verloren
Mit der Hoffnung, mit der Liebe Glück? —
Führt von allen meinen Lebensthoren
Keines nach der Kindheit Ruh' zurück?!

Wohl! — Vertrocknet sanft, ihr Unmuthsthränen,
Nur geflossen einer eitlen Welt:

Digitized by Google

Troſtreich knüpf' ich dieſes heiße Sehnen
An des Himmels gaſtlich offnes Zelt.

An des Horizontes duft'gem Saume
Blüht die Blume des Erwachens auf,
Des Erwachens aus dem kurzen Traume
Nach dem kurzen Erdenpilgerlauf.

Franz Gräffer.

Der chineſiſche Sammler.

In the Indo-Chinese Gleaner oder chineſiſchen Sammler, der vierteljährig in Malacca erſcheint, findet man in den neueſten Heften, die nach Europa gekommen ſind, mehrere intereſſante Nachrichten über China. Die merkwürdigſten ſind Auszüge aus der Zeitung von Peking. Es wäre wohl zu wünſchen, daß von dieſer Zeitung ein Exemplar nach Europa käme, wäre es auch nur deswegen, um zeitig genug von den Ereigniſſen unterrichtet zu werden, die ſich in den Provinzen zutragen, und eine nahe Umwälzung dieſes großen Reichs andeuten. Seit der mißlungenen Geſandtſchaft Lord Amherſts erlauben ſich die chineſiſchen Beamten gar mancherley Neckereyen gegen die ſich in China aufhaltenden Engländer. Hr. Morriſon, in Canton, wird dieſes beſonders gewahr, indeſſen hat dieſer wackere Gelehrte dennoch ſeine Ueberſetzung des alten Teſtaments, und mehrere andere Werke zu Stande gebracht; aber ein ſehr ſtrenges Edict, welches von dem Oberbefehlshaber dieſer Provinz ergangen iſt, hat mehrere Eingeborne, deren ſich Hr. Morriſon bediente, gezwungen, ſich zu verſtecken. Es iſt bekannt, daß den Chineſen ausdrücklich verboten iſt, ohne beſondere Erlaubniß den Fremden die Landesſprache zu lehren, oder ſich als Ueberſetzer und Dolmetſcher gebrauchen zu laſſen.

Die Fortſchritte der chriſtlichen Religion in China ſind nicht ſonderlich. Einigen Einwohnern bloß von Canton und Macoco, die meiſtens in der engliſchen Factorey angeſtellt ſind, ſcheint der Unterricht der Miſſionaire gefrommt zu haben. Das größte Hinderniß, welches ſich der Verbreitung des Chriſtenthums in China in den Weg ſtellt, iſt die Gleichgültigkeit der Chineſen bey Allem, was Religion heißt. Chriſtus iſt meiſt in ihren Augen weiter nichts als ein Geiſt mehr, den ſie zu verehren haben, und ſie würden recht gern die chriſtliche Religion annehmen, wenn ſie nur dabey Banddhiſten, oder Anbether

Digitized by Google

der Geister bleiben dürften. Hr. Morrison liefert eine Notiz über Ye-sou (Jesus), die er aus einem chinesischen mythologischen Werke ausgezogen hat, und in welchem dessen wundervolle Geburt, seine Reise nach Judäa, der Verrath des Apostels Judas, und andere Umstände mit den seltsamsten Farben geschildert werden. Dieses mythologische Werk Chin sian thoung kian, (Geschichte der Götter und der Unsterblichen) betitelt, wurde von einem Arzte unter der Regierung des Khang-hi, mit Bewilligung des Patriarchen der Secte der Tao-sse abgefaßt. Es enthält eine Menge Kupfer. Auf einem derselben ist das Kind Jesus in chinesischer Kleidung und mit einem chinesischen Hute vorgestellt, Gott Vater in der Gestalt eines abgelebten Greises mit gefurchter Stirne, stützt sich auf das Haupt des Erlösers. Solche Begriffe haben die Chinesen am eifrigsten angenommen, und am besten aus den Schriften der Missionarien bewahrt. Man sieht daraus, wie vorsichtig man mit Menschen umgehen muß, die immer so geneigt sind, falsche Begriffe aufzufassen, besonders wenn man so wenig Mittel hat, sie dagegen zu bewahren.

Eine der Haupturſachen der gewaltigen Gährung in China ist das Entstehen so mannigfaltiger geheimer Gesellschaften, die man nicht ausrotten kann. Im Jahre 1817 fand sich ein naher Verwandter des Kaisers in eine dieser geheimen Verbindungen verwickelt; er wurde mit Beraubung seines Ranges bestraft. Eine der vornehmsten Secten dieser Art nennt sich Thsing-tihha men Kiao, oder die Thee-Secte, weil diejenigen, die sich dazu bekennen, zur Ehre der Götter Thee auf den Boden gießen. Der Kaiser hat befohlen, diese Secte genau zu beobachten, und ihre Lehre zu untersuchen.

Man hat gesagt, daß die Hinrichtungen in China etwas Seltenes wären, leider ist dem nicht so; vielleicht liegt die Ursache in den innern Unruhen des Reichs. Die Zahl der Hingerichteten beläuft sich in der einzigen Provinz Canton im Laufe eines Jahres über tausend, und nach der Berechnung eines unterrichteten Chinesen werden in einem Monath wenigstens hundert Personen daselbst hingerichtet. F. B.

Digitized by Google

Novellistik.

Miszellen über Baden. (Schluß von Nr. 14.) — Für die nur kurze Notiz der im Jahr 1775 angelegten, und 1805 durch die Verlegung des Holzrechens von Möllersdorf in die Badnergegend, als entbehrlich abgebrochenen Klause bey St. Helena, werden wir durch ihre schöne Kupferabbildung entschädigt. — Dann folgt auf ein (metrisches) Lob der Bäder von Baden, von Franz Grundgeyer, eben nicht im Geiste eines Neubeck, ausgesprochen, das Privilegium Ferdinands III. vom Jahr 1480, durch welches der Markt Baden zu einer landesfürstlichen Stadt erhoben wird ꝛc. Der Hr. Verf. begleitet dieses Document mit kritischen Bemerkungen, und mit biographischen Notizen über den Kaiser. — Die vergleichende Uebersicht der Anzahl der Gäste der Jahre 1805 bis 18 zeigt den steigenden Besuch. — In den nun mitgetheilten Beobachtungen und Entdeckungen bey der Grabung der Canäle ꝛc. entwickelt der vielbelesene und erudite Hr. Verf. seinen scharf und ruhig prüfenden und consequent verfolgenden ächt-critischen Forschergeist, mit welchem er aus den aufgefundenen alten Mauerwerken und römischen Münzen die überraschendsten Schlüsse für das hohe Alter der Stadt Baden zieht. Dieser Abschnitt ist für den strengern, wissenschaftlichern Leser, vorzüglich für den Antiquar und pragmatischen Historiker unstreitig der reizendste in dieser Lieferung. Sehr scharfsinnig thut der Hr. Verf., indem er die Ansichten alter und neuerer Literatoren aufklärt, berichtigt oder widerlegt, mit schwer zu bekämpfenden Gründen dar, daß die Aquae Pannoniae nicht die zu Deutschaltenburg, sondern durchaus jene Badens gewesen seyen. Den speciellen Begriff der Römer von dem Ausdruck aquae, thermae, und balnea bestimmt der Hr. Verf. Seite 114 sehr klar und scharf. Als weitere Belege für das hohe Alter der Badestadt citirt der Hr. Verf. Cluvers Angabe, in Folge welcher nach den M. Antoninischen Reisetafeln die aquae zwischen Wien und Oedenburg gesetzt werden, und schließt die merkwürdige Demonstration, welche zu streng in einander greifend und zu innig verkettet ist, als daß wir sie hier auszugsweise sollten anführen können, mit nachstehenden Worten: »Da nun unser Baden gewiß 18,000 Schritte (das ist 4 1/2 Stunde) von Wien, insonderheit von der alten und kleinen Vindobona, entfernet ist; da selbes in der Richtung, welche Antonins Reisetafeln beschreiben, und Cluver deutlich darstellet, gelegen ist; und da solches die reichhaltigsten warmen Quellen der ganzen weiten Umgegend enthält, so unterliegt es, nach allen schon früher und eben nun aufgeführten statthaften Gründen und Beweisen, ferner keinem Zweifel, und ich meine, es sey für erwiesen anzunehmen, daß Aquae bey den alten Römern kein anderer Ort war, als unser heutiges Baden. Daß diese aquae vorzugsweise den Beynamen pannoniae von Pannonien (dem Lande, worin sie gelegen), erhielten, ist schon früher gesagt worden.« — Nach dieser schönen archäologischen Untersuchung, die jeden unbefangenen competenten Leser mit hoher Achtung für den Hrn. Verf. erfüllen muß, wird eine umständliche Beschreibung der Feyerlichkeiten geliefert, welche bey der Ankunft Sr. Maj. am 15. Juni 1810 in Baden Statt gefunden: und endlich werden die 3 Badeordnungen von den Jahren 1679, 1797 und 1811 mitgetheilt.

Digitized by Google

Aus der erstern wollen wir zur Characteristik der damaligen Art und Weise einige Paragraphe ausheben. Z. B. »Zum Fünften. Wird niemand zugelassen, noch verwilliget, in diesem heylsamen Baad, welche offene Schenkel und Schäden, oder sonsten abscheulich, schöbicht, und unrein am Leib seynd, zu baaden; Derowegen wird solches Jedermänniglich, so mit dergleichen Unsauberkeit behafftet, hiemit gäntzlichen verbotten, da sich aber einer mit Verschweigung dessen ins Baad einschwätzen, und solches an ihme Augenscheinlich erfunden wurde, der solle mit 2000 Pfund Straff belegt, und ihme fehrners einzulassen nicht verstattet werden. — Zum Sechsten. Weilen sich begibt, daß die junge Leuth mehr aus Muthwillen, als Suchung ihres Leibes Heyl, in das Baad kommen, in selben sich unterfangen vmbzuschwimmen, auch wohl einander vnter zu dauchen, wodurch die Baad-Leuth, so zur Erhollung ihrer Gesundheit baaden, hierinnen vilmahls molestiert werden; Als ist hiemit solches Schwimmen vnd vnterdauchen gäntzlichen verbotten, bey Straff von 600 Pf. — Zum Zwölfften. Soll niemand den heiligen Nahmen GOttes in keine weeg mißbrauchen, noch darbey schwören, oder bey dem heiligen Sacrament fluchen; die Verbrecher sollen mit Erlegung 400 Pfund gestrafft, und bey nicht erfolgter Besserung gar auß dem Baad geschafft, vnd fehrners nicht mehr hineingelassen werden. — Zum Dreyzehenden. Geistlich-Christliche Gesang, vnd Historien, auch andere ehrliche vnd fröhliche Sachen, sollen mit Züchten gesungen, geredt, vnd zugelassen werden; Herentgegen aber Buhl-Lieder vnd schambahre Wort, sollen bey vorgemelter Straff vnterlassen werden. — Zum Sechzehenden. Soll ein Theil dem andern nicht in Schnecken hinein schauen, bey Straff 400 Pf. — Zum Achtzehenden. Soll auch keiner im Baad das Häubl rucken, er gehe dann ein, oder auß, außgenohmen gegen den Frembden, so in, oder auff das Baad kommen, bey Straff 24 Pf.« — Aus dieser Ansicht des Inhaltes läßt sich entnehmen, daß der Hr. Verf. für alle Leserclassen gesorgt, und den Titel Miscellen durch eine sehr zweckmäßige Wahl und Eintheilung der Materien veredelt hat. Wir zweifeln nicht, daß diese Arbeit jene ausgezeichnete Theilnahme finden werde, die sie verdient, und hoffen daher, recht bald mit den Fortsetzungen erfreut zu werden. — Möchte doch diese Unternehmung des Herrn Bürgermeisters andern Ortsvorständen höherer oder geringererCathegorie aneifernd vorleuchten, für die nähere Erforschung ihrer Domicilien eben so wirksam zu seyn, und sonach, sich an die hochverdienstlichen Bemühungen der Herren Herausgeber der kirchlichen Topographie anschließend, die Kunde des Vaterlandes durch dieß unmittelbarste Quellen-Medium zu befördern! — In der Diction zeigt der Hr. Verf. Geschmack, Klarheit, und eine gewandte, von dem Pedantism des Kanzleystyls unabhängige Feder. Papier, Druck und Kupfer sind artig. Gffr.

Zu Niort ließ (nach dem immer mehr picanter zu werden sich anstrengenden Constitutionel) sich neulich das Volkshaupt von Oneida, König, Cornelius Sajakonta, für 2 Francs 60 Cent. im Schauspielsaale — öffentlich sehen, und nachdem er einige 50 kleine Lieder gesungen, beliebten Se. Maj. das Tamburin zu schlagen, um seine Unterthanen und Unterthaninnen darnach tanzen zu lassen. Se. Maj. scheinen (heißt es in

Digitized by Google

demselben Blatte) mindere Prätensionen zu machen, als europäische Sänger und Tänzer.

Die Sparbanken haben in England so guten Fortgang, daß die von Southwark (Stadttheil von London) allein schon in diesem Jahre 1000 Interessenten zählt, noch einmal so viel, als im vorigen ganzen Jahre. Selbst kleine Mädchen, in der St. Georgs-Charitee-Schule, tragen wöchentlich ihren Schilling oder ihre Paar Schillinge hin, und oft legen Großväter für ihre Enkel eine kleine Summe an, oder Männer für ihre Nachbleibenden.

W. Wach, der sich in Berlin niederzulassen, und Joh. Veit, der noch einmal zurückzukehren gedenkt, sind kürzlich von Rom abgereiset. Zu den vortrefflichen Copien, mit welchen Wach seine Vaterstadt bereichert, gehört die Vision des Ezechiels nach Raphael, in der Größe des Originals, zu Florenz im Pallast Pitti befindlich; und eine verkleinerte Copie des großen Gemähldes von Titian auf der Gallerie Borghese in Rom, welches gewöhnlich die himmlische und die irdische Liebe genannt wird. Diese letztere ist mit so gewandter Meisterhand gemahlt, daß man das Original selbst wie durch ein verkleinerndes Glas zu sehen glaubt. Außerdem bringt er auch noch vielversprechende Skizzen und schöne Zeichnungen mit. Zu den bedeutendsten gehört eine Skizze in Oehlfarbe, die Einsetzung des Abendmahls vorstellend; ein Auftrag des Königs zu einem Altarbilde für eine Kirche in Potsdam. — Der Künstler hat, nach dem Beyspiel einiger alter Meister, den Heiland stehend dargestellt: In der Mitte des Bildes, mit dem Rücken an den Tisch gelehnt, von welchem er aufgestanden ist; er hält den Kelch segnend in der Hand; von beyden Seiten sieht man die Jünger, einige stehend, andere knieend, im Erstaunen und Nachsinnen über das Geheimniß begriffen. Man darf dem Künstler Glück wünschen zu einer Aufgabe von dieser Wichtigkeit, und zugleich alle Erhebung und Ruhe der Seele, vereinigt mit der ganzen geistigen Gegenwart und heiligen Begeisterung, deren es bedarf, um diese Aufgabe nach Würde zu vollenden. — Ferner nimmt er einen großen Carton mit in sein Vaterland von ganz eigener Erfindung und Composition; eine wohlgemeinte Vereinigung der christlichen Kirche darstellend. Maria erscheint auf einem glänzenden, mit Blumen reichgeschmückten Thron, von Engeln getragen und unterstützt; das Kind Jesus auf dem Schooß, dessen Arm die Mutter zart zum Segnen aufhebt. Zu ihren Füßen stehen drey Knaben oder Genien, eine Schrift lesend; vier Doctoren der Kirche, Martin Luther, der heil. Augustinus, der heil. Chrysostomus und Calvin stehen an der Seite des Throns, zwey auf jeder Seite.

Die französischen Zeitungen bemerken es als eine Merkwürdigkeit, daß die Zahl der christlichen Schulen sich mit der Einführung des wechselseitigen Unterrichts verdoppelt hat. Man zählt ihrer jetzt 1135 in 42 Departements, und 69 reichen Städten.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

16.

Dinstag, den 24. August 1819.

Blick auf die brittische Handels-Uebermacht.

Von C. Th. Hohler.

Bekanntlich war zur Zeit des hanseatischen Bundes, wo der deutsche Handel in seiner schönsten Blüthe stand, der englische Handel noch unbedeutend; von Fabriken wußte man damals in England fast gar nichts; der englische Kaufmann ließ sich die benöthigten Vorräthe an Leinwand, Tuch, Metallwaaren u. s. w. von Deutschen und andern Nationen zuführen, verkaufte an sie, und namentlich nach Flandern, die englische Schafwolle und andere rohe Landesproducte, welche der kunstfleißige Deutsche und Niederländer verarbeiteten, und dann in alle Gegenden der Welt wieder verführten. Jetzt verhält sich die Sache ganz anders.

Der erste wichtige Schritt zur Emporbringung der englischen Fabriken geschah im J. 1579, als die Königinn Elisabeth das Gesetz ergehen ließ, bey Lebensstrafe keine rohe Wolle aus dem

Digitized by Google

Reiche zu führen. Bald darauf suchte man die Auswanderung der Holländer und Flanderer zu benützen, welche, wegen der Kirchen-Reformation vertrieben, unter günstigen Bedingnissen in England aufgenommen wurden, und daselbst Tuch- und Zeugfabriken in beträchtlicher Menge errichteten. Das um dieselbe Zeit erfolgte strenge Verboth, fremde Tücher und Zeuge einzuführen und zu tragen, begünstigte ihre Unternehmungen ungemein. Ein anderer sehr ergiebiger Absatz war ihren Erzeugnissen in den Colonien gesichert.

Die bekannte, im J. 1651 errichtete Navigations-Acte, wovon die nordamericanischen Freystaaten in unsern Tagen ein neues Beyspiel gaben, verschaffte dem englischen Handel solche Vorrechte über alle andere Nationen, daß dadurch sein Uebergewicht entschieden begründet wurde. Sie ward zur Quelle unermeßlicher Reichthümer, aus welcher die Mittel zu den kostbarsten und kühnsten Fabrikunternehmungen flossen. Ihr Besitz setzte England in den Stand, nach und nach den gesammten Activ- und Passivhandel an sich zu fesseln. Alle in der Folge abgeschlossenen Friedensverträge wurden darauf berechnet, und so gingen Regierung und Kaufmannschaft Hand in Hand, um alle die Vortheile zu erringen, wodurch ihre mercantilische Größe vorbereitet wurde.

Die drey wichtigsten Fabrikzweige Englands sind die Metall- Woll- und Baumwollfabricate. Birmingham, die Mutterstadt englischer Metallmanufacturen, zählte im J. 1690 kaum 4000 Seelen. Durch das erfolgte Einfuhrverbot waren sie bis zum J. 1741 schon auf 24,660, durch Erfindung kostbarer Maschinen bis zum J. 1778 auf 48,000, und durch die allgemeine Anwendung derselben nach den national-ökonomischen Grundsätzen von Vertheilung der Arbeit, von Jahr zu Jahr, bis zur Zeit über 80,000 gestiegen. Außerdem gibt es noch viele andere Metallwaarenfabriken in der Grafschaft Warwickshire, und namentlich zu Soho, wo Boulton seine großen Etablissements angelegt hat.

Die Wollmanufacturen haben ihren vorzüglichsten Sitz in den Städten Leeds, Halifax, Bradford, Huddersfeld, Norwich u. a. m. Vor König Eduard III., dessen Regierung in die Jahre 1327—1377 fällt, bestand der Handel der Grafschaft Yorkshire, des jetzigen Hauptsitzes englischer Wollfabricate, fast lediglich in der Ausfuhr der rohen Wolle; jetzt versehen die oben genann-

Digitized by Google

ten Manufacturstädte die Märkte der halben Welt mit Tüchern, Kasimirs, Zeugen, Westen, Mernos u. s. w. Bloß die aus Norwich in den letzten Jahrzehenden ausgeführten Zeuge erreichten den Werth von jährlich zehen Millionen Gulden.

Manchester, die Pflanzschule der Baumwollfabrication, hatte noch vor hundert Jahren einen nur wenig bedeutenden Handel. Im Jahre 1700 waren daselbst kaum 8000 Einwohner. Auch hier steigerte das Einfuhrverboth die Volksmenge bis zum J. 1757 auf 19,839 und bis zum Jahr 1773 auf 29,151 Einwohner. Als im J. 1790 das Monopol der Spinnmaschinen aufgehoben wurde, welches deren Erfinder, Richard Arkwright, im J. 1775 erhalten hatte, stieg die Zahl der Einwohner plötzlich auf 50,000, und bis zum J. 1791 auf 70,000 Seelen. In ähnlichem Verhältnisse wuchsen die übrigen Städte Englands und Schottlands, in welchen dieser Gewerbszweig blühte.

Durch die allgemeine Anwendung der Maschinen, wodurch jetzt z. B. die ganze Manipulation von der rohen Baumwolle an, bis zum vollendeten Kattun verrichtet werden kann, ist es in England dahin gekommen, daß bey dem Baumwollengewerbe gegen ehemals kaum der neunte Theil Menschen Beschäftigung findet. Doch hat sich seitdem die Volksmenge Englands nicht vermindert, sondern vielmehr vergrößert. Hieraus ergibt sich von selbst, in welchem Uebermaß sich die englische Fabrication und der Handel vermehrt haben muß. In der That ist es auch dahin gekommen, daß in England jetzt weit mehr Baumwollwaaren zu Tage gefördert werden, als alle Theile der Welt verbrauchen können; daher die Ueberfüllung der Märkte in allen Ländern, wo die englischen Waaren freyen Zugang haben; daher das Verschleudern der Waaren zu den niedrigsten Preisen, um nur den fremden Concurrenten den Vorrang abzulaufen; daher endlich die, leider! immer mehr gelingenden Versuche, die Leinwand durch Baumwollgewebe zu verdrängen.

Die Leinwanderzeugung schien einer der wenigen Gegenstände zu seyn, der dem deutschen Gewerbe nicht würde entzogen werden können, weil es der Mechanik lange nicht gelang, das Gespinnst dieses deutschen Naturproductes auf Maschinen in gleicher Vollkommenheit, wie das der Baumwolle, herzustellen. Man suchte daher in den englischen Fabriken das Baumwollgespinnst und Gewebe dem der Leinwand ähnlich zu machen; man mischte Flachsgarn mit Baumwollgespinnst, ließ

Digitized by Google

das Gewebe in derselben Breite und Länge, wie Leinwand, verfertigen, gab ihm eine ähnliche Zurichtung, die nämliche Lage und Benennung, und verführte es statt dieser nach den Colonien. Zu gleicher Zeit unterbrach die Continentalsperre die Zufuhr der Leinwand aus Deutschland, und so gewöhnten sich die fernen Eilande an das baumwollene Surrogat derselben, das sich überdieß durch Feinheit und Wohlfeilheit empfahl. Wenn nun erwogen wird, daß mit dem Stehen oder Verfallen der Leinwandmanufactur zugleich auch die Industrie und Bevölkerung so vieler Gebirgsgegenden von Deutschland, welche ihren einzigen Reichthum im Flachsbau haben, stehen oder fallen muß, so ist die Erfindung von Flachsspinn-Maschinen, welche allein die Leinwanderzeugung wohlfeiler machen können, als eine der wichtigsten Erscheinungen zu betrachten; denn durch Anwendung solcher Maschinen allein kann der Flachs mit der Baumwolle im Preise gleichen Schritt halten, und dadurch der deutschen Industrie ihr uralter und wichtigster Manufacturzweig gerettet werden. Wir dürfen uns also freuen, daß namentlich im österreichischen Kaiserstaate die Erfindung von Flachsspinn-Maschinen bereits auf verschiedenen Wegen ausgeführt und privilegirt ist.

Wollen wir die hauptsächlichsten Ursachen, aus welchen die brittische Handelsmacht als Wirkung hervorgegangen ist, mit Einem Blicke umfassen, so müssen wir folgende Factoren zusammen stellen, welche sich in diesem Umfange und Grade nur in Großbrittannien beysammen finden, nämlich:

1. Das über alle Fabrikzweige sich verbreitende Maschinenwesen, welches sich von der kostbareren Arbeit der Menschenhände größtentheils unabhängig gemacht, und eine solche Ausdehnung erhalten hat, daß mittelst desselben alle Theile der Welt mit Fabrikwaaren aller Art im Ueberfluß wohlfeil versorgt werden können.

2. Der gesicherte Genuß bedeutender und ungleicher Handelsvortheile.

3. Mächtiger Schutz der Unternehmungen gegen Außen durch Einfuhrverbothe, und im Innern durch Patente für die Erfinder neuer Manipulationen.

4. Der Besitz eines ungeheuren Umfangs von Colonien, welche die rohen Colonialproducte bloß an den Mutterstaat absetzen dürfen, und dafür ausschließend mit englischen Fabrikwaaren versehen werden.

Digitized by Google

5. Die den Welthandel und die Schifffahrt so sehr begünstigende Insellage, und die blühende Seemacht von England.

6. Die Anhäufung unermeßlicher Reichthümer in vielen einzelnen Händen, und der darauf beruhende Ueberfluß von Betriebscapitalien, so wie ein höchst niedriger Zinsenfuß, wodurch es den Britten möglich wird, Millionen auf große Unternehmungen daran zu wagen, Canäle, Straßen und andere gemeinnützige Erleichterungsmittel des Handels mit großen Kosten auszuführen.

7. Endlich die allgemeine Benützung der englischen Steinkohlen, welche als ein wohlfeiles Brennmaterial auch schon lange der Haupthebel des englischen Maschinenwesens sind.

Wenige Länder von Europa sind im Besitze gleicher natürlicher und politischer Vortheile, und können daher auch gar nicht daran denken, mit England im Großen zu wetteifern. Denn wo die Ursachen nicht vorhanden sind, können auch die Wirkungen nicht eintreten. Desto mehr Sorgfalt werden aber jene Länder, welche zu irgend einem einzelnen Industrie-Zweige eine besonders günstige Naturanlage haben, auf Erhaltung und Emporbringung desselben bedacht seyn, um nicht gänzlich auf die Stufe der bloß rohen Production herabzusinken, welches zuletzt eine Abhängigkeit eigener Art, und einen fast colonienmäßigen Zustand herbeyführen würde.

Im Tempel am Leopoldberge.

Laß rastend unter diesen Säulen
Uns schauen in das Blüthenthal:
Das Auge faßt mit Einemmal
Die Reize nimmer, die da weilen!

Hier müßte jede Wunde heilen
Und enden jede ird'sche Qual;
Es meint den offnen Himmelssaal
Die freye Seele zu ereilen!

Was unsre Sinne hier empfinden,
Das können Worte nicht verkünden!!
Hier muß das Lied des Sängers schweigen.

Hier ruht des Mahlers Meisterhand;
Die Menschenkünste werden Tand,
Um tief vor Größerm sich zu neigen!

M. Freyh. v. Eyb.

Bibliothek der Tonkunst in Wien.

Von dem Tode des um die Literatur der Tonkunst so sehr verdienten Ernst Ludwig Gerber, haben unsere Leser bereits aus andern Blättern Kenntniß; weniger jedoch dürfte es bekannt seyn, daß durch jenes Ereigniß der Besitz einer der reichhaltigsten Sammlungen theoretischer Musikwerke für unsre Kaiserstadt gewonnen wurde.

Schon vor mehreren Jahren hatte die hier bestehende Gesellschaft der Musikfreunde die Gerber'sche Bibliothek um den Preis von 200 Friedrichsd'or an sich gebracht. Das Hauptbedingniß dieses Kaufs bestand darin, daß diese Sammlung, welche aus mehr als 600 verschiedenen theoretischen Tonwerken (und aus beyläufig 200 Bildnissen berühmter Tonkünstler) bestand, erst nach dem Ableben des Eigenthümers, und zwar mit allen jenen Werken, womit er diese Sammlung bis dahin bereichern würde, der Gesellschaft überantwortet werde. Nun ist man bereits mit der Anhersendung dieser Bibliothek beschäftiget, die nach der Forkel'schen zu den bedeutendsten Deutschlands gehört. —

Außer dieser Büchersammlung besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates noch einen reichen Vorrath von Musikalien, welchen sie theils durch den Ankauf seltner und classischer Tonwerke, theils durch schätzbare Beyträge, sowohl vom In- als Auslande erhalten hat. —

Diese Sammlung, weit entfernt geordnet zu seyn, befand sich vielmehr in einem chaotischen Zustande, der es unmöglich machte, sie gehörig zu benützen. Hierdurch wurde die nicht leicht zu lösende Aufgabe herbeygeführt, diesen bedeutenden Vorrath, welcher beynahe 4000 der verschiedenartigsten Tonstücke zählte, zu ordnen, und nach einem Systeme einzureihen, welches das schnelle Auffinden jedes einzelnen Stückes durch die Anwendung einer einfachen Manipulations-Form erleichtern würde. —

Herr Bernard Freyherr von Knorr, der nicht nur als Flötenspieler unter den Liebhabern dieses Instruments vortheilhaft bekannt ist, sondern der, wie es gerühmt zu werden verdient, der erste in Wien, eine Bibliothek von rein-theoretischen Musikwerken durch mühvolles und kostbares Sammeln gegründet hat, die beynahe 700

Digitized by Google

Abhandlungen über Musik bey allen Nationen der ältesten und neuesten Zeit, in verschiedenen Sprachen und in den seltensten Ausgaben (worunter sich mehrere Incunabeln vorfinden) enthält, wurde mit dem Entwurfe eines Planes beauftragt, nach welchem diese zerstreuten Schätze sich in lichtvoller Ordnung zu der Form einer Bibliothek gestalten sollten. Der von ihm vorgelegte Plan erhielt die einstimmige Genehmigung der Gesellschaft, und die Liebe zur Kunst sowohl, als die Achtung für diese Gesellschaft bestimmten ihn, sich auch der Ausführung dieser colossalen Arbeit zu unterziehen.

Da dieses mühvolle Unternehmen sich nun allmählich seiner Beendigung nahet, so wird hierdurch bald einem wesentlichen Bedürfnisse abgeholfen seyn, welches bey aller zarten Sorge, womit hier die Tonkunst von jeher gepflegt worden ist, dem Musikgelehrten und dem Künstler doch immer sehr empfindlich war. — Es dürfte daher für die Freunde der Tonkunst von wesentlichem Interesse seyn, eine Bibliothek sich gestalten zu sehen, deren rationelle Organisirung und Tendenz keinesweges im Geiste mancher ihrer Schwestern auf ein ängstliches Zurückhalten ihrer gesammelten Schätze, sondern vielmehr auf die liberalste Gemeinnützigkeit berechnet sind. —*

****

Aus Gastein über Gastein.

Von Wilh. Hebenstreit.

(Fortsetzung von Nr. 14.)

4.

Steigt man vom Bade seitwärts den Berg neben dem Wasserfall hinauf, so gelangt man bald in das Thal Böckstein. Von der Ache durchschlängelt, ist es überaus anmuthig zwischen hohen Bergen gelegen, und, obgleich einst ein See, doch längst schon zum dürftigen Getreide- und Wiesenbau benutzt. An dem Wege stehen vereinzelt reinliche Häuser, und in kurzen Entfernungen zwischen denselben recht artige Abbildungen aus der Lebensgeschichte Jesu. Sie alle haben einen freundlichen Character, und unterscheiden sich vortheilhaft von jenen, wo man den Schmerz und das Leiden des Erlösers so abschreckend zu versinnlichen bemüht gewesen ist. Am Eingange des Dorfs

Digitized by Google

erblickt man auf einer Anhöhe, die dritte und letzte in diesem Thale, ein rundes Gebäude, die Kirche. Unendlich anziehend ist diese Form in der bergumkränzten Fläche. Wohlthuend dem Auge verschmilzt sie hier mit der Gestalt der äußern Natur, in der beynahe alles rund ist. Rund ist ja die Welle im Bache und im See; die Blüthe, die Krone und die Frucht am Baume; selbst die Gebirge runden sich, so lange noch Gras auf ihnen keimt, und kein nacktes Gestein ihre Gipfel deckt; und zieht nicht auch der Wolken- und Lufthimmel seinen runden Zauberkreis um unser forschendes Aug', um Land und Meer? Rundung und Fülle sind die wesentlichsten Eigenschaften der Schönheit, und im natürlichen Gefühle dessen mahlten gewiß die Künstler des 14. und 15. Jahrhunderts so gern die eyund apfelrunden Gesichter.

Beym Besteigen des Rathhaus-Berges, der sich gleich hinter Böckstein zu einer Höhe von 8120 Par. Fuß erhebt, kann man wohl nur den Hauptzweck haben, die oben befindlichen Poch- und Grubenwerke in Augenschein zu nehmen. In botanischer und mineralogischer Hinsicht ist der Berg mehrmals untersucht. Der Weg hinauf ist mühsam, aber nicht gefährlich; er führt größtentheils neben den Röhren, die das Pochmehl von den obern Pochwerken zu den untern Waschwerken leiten. Die Röhren liegen unbedeckt, und sind nur wenige Jahre brauchbar. Der mit dem Pochmehle vermischte Sand zehrt das Holz auf und durchlöchert die Röhren, obgleich sie einige Male gewendet werden. So lange sich die Pochwerke im Thal befanden, mußte das gewonnene Erz bergab geführt werden, welches bekanntlich in Säcken von Knappen und Hunden vollbracht wurde.

Fährt man in die Stollen ein, die man in 2—3 Stunden von Böckstein erreicht hat, so kann man den ganzen Rathhausberg durchwandern, und den Ausgang gegen das Naßfeld finden. Ich verfolgte dießmal einen Fußsteig, und behielt links die gegenüberstehenden Berge, das Hirscheck und Böckfeld, den Predigtstuhl am Roßkargraben, den Gemskarl, die Schafstell, den Piernbacher, Ort und den Pockhart im Auge, die mit ihren Scharten und Hörnern die Wolken durchschnitten, und an deren steilen, einige tausend Fuß hohen Wänden das Gras gemäht wird; eine Arbeit, die jedem Flachländer Todesangst auspressen müßte.

Auf diesem Wege stößt man sogleich auf das 52 Fuß im Durchschnitte haltende Wasserrad, mittelst welchem ein Wagen hinab- und

Digitized by Google

heraufgerollt wird. Ursprünglich ist diese Maschine zum Hinabbringen des auf dem Rathhausberge gewonnenen Erzes bestimmt, das in den Schmelzöfen zu Leudt verarbeitet wird; indeß dient sie auch um Lebensmittel, alte Knappen und neugierige Reisende, in einem kurzen Zeitraume, zu den Stollen zu führen. Eine solche Fahrt über steile Wände dürfte jedoch um so weniger zu empfehlen seyn, da sich seit einiger Zeit öftere Unglücksfälle ereignet, und selbst den Tag vorher, als ich den Berg bestieg, ein Knappe den Fuß mehrmals gebrochen hatte. Das an dem, in einem Gerinne laufenden, Wagen befestigte Seil hat die ungeheure Länge von 700 Klaftern, ist aber schon mehrmals zusammen gefügt, und gewährt keine Sicherheit mehr. Ein doppeltes Seil würde der Gefahr vorbeugen; so lange dieses nicht vorhanden ist, scheue man die Ermüdung nicht, und wähle den sicheren Weg.

Ich gewann nun allmählich die Aussicht in das freundliche Böcksteinthal, rechts davon die Ansicht des schneebedeckten Ankogels, vor mir die des Pockharts mit seinem schwarzschimmernden Untersee, aus welchem der Schleyerfall abfließt, und links am Eck des Naßfeldes ragte der Scharek hervor, dessen Nebelkappe der ganzen Gegend ein gewisses Zeichen des bald folgenden Regens ist. Der Seitenweg, den ich mit meinem Führer verfolgte, wurde immer steiniger; Farrenkräuter und Eisenhütlein bekränzten große Granitblöcke; die Bäume standen einzeln und verdorrt; das Gerölle lag locker aufgeschichtet; der Pfad verlor sich endlich ganz; wir konnten nicht füglich umkehren, kletterten, um die Gefahr zu verkürzen, mit Gefahr den Berg hinab, überstiegen einen Bergbach nach dem andern; hielten uns halb schwebend an Gestrippe und hohem Grase, und gelangten, in Schweiß gebadet, zum Fahrwege und ins Naßfeld.

Man hat so oft die Reize des Naßfeldes gepriesen, daß die Erwartung von demselben allerdings gespannt seyn kann. Ich fand ein von der Ache getheiltes, sich weit hinziehendes Thal, mit versumpftem Boden, folglich auch mit schlechtem Futtergrase; das bessere findet sich auf den Anhöhen und den Alpen, wovon zwey Privateigenthum, und die übrigen Gemeingut sind. Es weiden auf denselben mehrere hundert Stück Hornvieh und Pferde, und über 4000 Schafe und Ziegen, die gegen Ende Juni eingetrieben, und zu Michaeli wieder zurückgeführt werden.

Wohl sehnt sich Mancher eine Alpenhütte zu beschauen. Er

träumt sich da in die Idyllenzeit, und wähnt einen paradiesischen Naturstand zu finden. Die Wirklichkeit vernichtet den Traum. Eine Alpenhütte ist von rohen Steinklumpen aufgerichtet, die man auf einander gelegt, und nothdürftig mit Moos verbunden hat. Das schlechte Schindeldach wird durch ähnliche Steinklumpen festgehalten. Der innere Raum empfängt das Licht durch die geöffnete Thür, und besteht aus dem Wohn- und Schlafstalle; nebenbey befindet sich der Viehstall. Der Feuerheerd steht in der Mitte oder an der Seite, hat eine bretterne Einfassung, und vor derselben gewöhnlich noch eine Bank zu Herren- und Knechtsitzen, der Rauch sucht sich beliebig den Ausgang. Umher liegen oder sind aufgestellt die Gefäße zum Aufbewahren und Verfertigen der Butter- und Käsearten. Und dennoch lockt eine solche Residenz einer schmutzigen Dirne den rüstigen Burschen stundenweit an, und jauchzend besingt er die Reize seines schwarzäugigen Mädchens. Dergleichen Lieder sind oft sehr naiv und sprechend, allein ich habe ihnen in der Nähe keinen Geschmack abgewinnen können!

Das Naßfeld ist umgeben von dem Schlappereben, dem Schareck, dem Hochkar und dem Naßfelder Tauern, meistens Gletscher, die seit einigen Jahren bedeutend vorgerückt, zum Theil gefahrvoll zu besteigen sind, und unversiegbare Wasserbäche dem Thale zusenden.

Weder die Erinnerung an die Vorzeit, die hier reiche Schätze suchte und fand, noch der heutige Befund konnte mich lange an das Sumpffeld fesseln; ich verweilte nur, um nach einer siebenstündigen Anstrengung einige Erholung zu finden, und schlug den Fahrweg ein, um wieder nach Böckstein zu gelangen.

Dieser Weg zieht sich in ermüdender Krümmung an dem Felsenbette der Ache, unter überhangenden Felsenmassen, dem Ausgange zu. Gerade an dieser Seite ist der Rathhausberg gleichsam aufgelöst. Bey jedem Schritte erblickt man abgerollte Steinhaufen, deren obere Wehre zwar noch in der Luft hängt, alle Augenblicke aber nieder zu stürzen droht. Ueberall ist die Aussicht gehemmt. Die hohen Berge mit ihren senkrechten Wänden verengen den Weg oft so, daß kaum ein schmalgeleiseter Wagen sich fortschieben kann. Wo man sich hinwendet, ist ein Bild des Zerstörens oder auch des Erschaffens; denn die häufigen Bergwässer durchlockern die Felsen, lösen ganze Wände ab, ver-

Digitized by Google

schütten große Strecken, und geben beynahe jährlich der Schlucht eine andere Gestalt, der Vegetation eine andere Richtung.

Es ist doch sonderbar, daß der Mensch, der unwillkührlich und still in sich zurückschaudert, wenn er das ihm von der Natur hier furchtbar vorgehaltene Bild näher ins Auge faßt, dennoch fast gar nicht an seine eigene gefahrvolle Lage denkt, sondern sich gleichsam außer derselben befindlich betrachtet. Er beklagt die Leute, die dort oben auf den Abhängen das Gras mähen müssen; er hört mit inniger Theilnahme die Erzählungen von so manchem, durch eingerissene Felsenwände, verursachten Unglücke; er staunt bey jedem Tritte über das rauschende und alles zerstörende Wasser um, unter und über sich — und schreitet unbesorgt weiter, oder verweilt gerade da am längsten, wo die Scene am Grauen erregensten ist.

Ganz furchtbar ist die Natur jedoch an keinem Orte. Auch hier, mitten unter Gefahren, hat sie durch den Schleyerfall und den Bär- und Kesselfall der Ache ein herrliches Schauspiel bereitet. Bis zum Bärfall fließt die Ache ziemlich ruhig, obgleich sie schon die Bergbäche des Naßfeldes aufgenommen hat, aber eine Viertelstunde vom Ausgange, stürzt sie eine steile Wand im Laufe, brausend hinab, durchschäumt dann einen sehr engen Felsenschlund, und fällt abermals in die Tiefe zu den Füßen des Schleyerfalls.

Friedlich und sanft rieselt von der Seitenwand des Pockhartberges der Schleyerfall herab, und ist um so anziehender, je geringer seine Wassermasse ist. Dann erscheint er wie feiner Wasserstaub, der schleyerartig das nackte Gestein umhüllt. An und für sich wird sein Erscheinen gar nicht merkwürdig, denn jeder an einer flachen Bergwand abfließende Bach gibt ein ähnliches Bild; allein hier, an dieser Stelle, gewinnt er, seiner Sanftheit wegen, ungemein, im Gegensatze des stürmenden Bärfalles der Ache, und bey einem Seitenblicke auf ein Gewässer, das sich gegenüber von der Höhe des Rathhausberges ergießt, und, wenn es zu einem wirklichen Falle erwachsen sollte, unausbleiblich den Zugang sperren würde.

Die Ache wird nun in ihrem Laufe immer wilder; sie wälzt sich über tausend von den Bergen mitgerissenen Steinblöcken, die sie fruchtlos einzudämmen streben, und bildet dann zwischen fast senkrechten haushohen Granitfelsen den Kesselfall, dem beym Sonnenschein ein herrlicher Regenbogen hüpfend vorschwebt. Von der Gewalt des Sturzes erbebt das schwache Geländer am Wege, und in der Tiefe er-

Digitized by Google

blickt das erstaunte Auge nur einen düstern Schlund, aus dem ein schwarzer Rauch unaufhaltsam emporsprudelt, und weit umher die Felsen näßt. In zahllosen Windungen wirbelt die Flut dem Kessel zur Seite, bis sie einen Ausgang findet, und dann forttobt und fortschäumt bis zu einem abermaligen Falle kurz vor den Waschwerken in Böckstein, und im Thale sich neue Kräfte sammelt zu dem Bergabsturze in Badgastein, der jedoch an wilder, romantischer Schönheit den Kesselfall nicht erreicht.

Wer sich auf den Bergbau nicht versteht, oder die Botanik und die Mineralogie des Rathhausberges nicht erforschen will, lasse denselben immer unbestiegen, und wandere lieber auf dem breiteren, obgleich auch unbequemen Wege von Böckstein den Wasserfällen zu. Er verfolgt alsdann den Lauf der Ache aufwärts, gelangt zuerst an den Kesselfall, dann den Schleyerfall vorbey zum Bärfall; und wandelt ihn die Lust an, die Armseligkeit oder die idyllische Einfachheit einer Alpenhütte, deren 18 bewohnte sich im Naßfelde befinden, zu betrachten, so schreite er getrost fürbaß, und labe sich in Ermangelung eines Besseren an Ziegenmilch; die großen Naturscenen werden ihn für das Ungemach des Auf- und Absteigens reichlich entschädigen.

(Fortsetzung folgt.)

Vertheidigung eines neuen weiblichen Geschlechtes *).

Hört! schreyet die Critik, hört! welch ein neuer Brauch!
Die Styx, und nicht der Styx! Wer hat je so gesprochen?
Ey, ey! wer hat denn jemals auch
Den Wien, und nicht die Wien gerochen.

Johann Möser.

*) Cum dicas ulcus ulceris,
Cur non et vultus vulteris?
Is's nit ein Ding, ich frag?

Jacob Balde in seinem Agathyrsus.

Novellistik.

Der General-Lieutenant, Baron Pamphile de Lacroix, behauptet in seinen Memoires pour servir á l'histoire de la Revolution de St. Domingue, daß die Royalisten es gewesen sind, die den Negeraufruhr veranlaßten. »Die Schwarzen, sagt er, zeigten sich als Royalisten (gens du roi), ihr Anführer, Jean Francois, nahm den Titel eines Großadmirals von Frankreich an, und sein Gefährte Biassou den eines Generalissimus der eroberten Länder. Man wußte damals, daß diese blutige Catastrophe, wobey farbige Menschen und Spanier sich thätig gezeigt, von Leuten herbeygeführt worden ist, welche die Revolution aufzuhalten glaubten, wenn sie Frankreich einer seiner schönsten Colonien beraubten. Zum Beweis für diese Behauptung führt der Verfasser offizielle Briefe an, woraus deutlich erhellt, daß man die Neger im Namen des Königs aufgewiegelt habe, und daß sie dem König und seinen Repräsentanten zu folgen glaubten. — Bey einer andern Gelegenheit sah man die Neger einen Parlamentär schicken, vor dem eine weiße Fahne hergetragen wurde, mit der Inschrift: Vive le roi, und Ancien regime. Der Parlamentär hatte eine schriftliche Erklärung bey sich, daß sie die Waffen zur Vertheidigung des Königs, den die Weißen zu Paris gefangen hielten, weil er die Schwarzen, seine treuen Unterthanen, habe frey machen wollen, daher sie die Befreyung und die Herstellung der alten Regierung forderten. — So schreibt der Baron Pamphile historische Memoiren.

In den letzten Jahren 1817—1818 betrug der americanische Handel nach China 7 Mill. Dollars und 16,000 Schiffstonnen, und der englische Handel nach diesem Lande 6,500,000 Dollars und 20,000 Schiffstonnen, woraus folgt, wenn man annimmt, der americanische Kaufmann empfange seine Rückfracht im Laufe eines Jahres, und der brittische in ungefähr zwey Jahren, daß der americanische Handel nach China den englischen an Umfang übertrifft. Dieses wichtige Factum ist auf die Autorität des brittischen Hrn. Secretärs Affey gegründet, welcher eine Schrift über den Handel nach China herausgegeben hat. Dagegen hat Jemand bemerkt: 1. Der americanische Handel mit China werde mit baarem Gelde geführt, und der englische Handel sey ein Tauschhandel. 2. Der Handel Englands in dem folgenden Jahre sey um das Drittel gestiegen, und man glaube nicht, daß America sich dieses Zuwachses rühmen könne. — Mag der englische Handel immer größer seyn, für America ist ein Handel von 7 Mill. Dollars ein bewundernswürdiger Anfang. Was aus diesem Anfange in einem Jahrhundert werden kann, mögen die Kaufleute von London im Voraus zu bestimmen wohl nicht vermögen.

Ueber Lithographie läßt in der neuesten Kunstbeylage des Morgenblattes der Alles auf- und umfassende geistvolle Universalist, Hofr. Böttiger, viel Ansprechendes vernehmen. Wir theilen daraus nachstehenden Auszug mit: Möchte es dem Altmeister in Weimar gefallen, im nächsten Stück seiner Ansichten über Kunst und Alterthum, einmal seine Entscheidung über Steindruck und

Digitized by Google

chemische Vervielfältigung bildlicher Gegenstände vernehmen zu lassen. Nun ist das Kind schon zum rüstigen Jüngling aufgewachsen, greift aber auch aus jugendlichem Uebermuth, der überall von Kraft und Selbstgefühl nicht zu trennen ist, oft in Dinge ein, von welchen es sich stets entfernt halten sollte. Ein großer Vorschritt ist geschehen, indem durch Rath und bethätigende Einwirkung des würdigen Generalsecretärs der königl. Academie der Wissenschaften in München, des Hrn. v. Schlichtegroll, der Vater des Kindes, Aloys Sennefelder, sein vollständiges Lehrbuch der Steindruckerey herausgegeben hat. Das Werk ist bereits bey unserm gewerbsamen Landsmann in London, Rudolf Ackermann, der dort die Lithographik sehr ins Große treibt, in einer Uebersetzung erschienen *). Nachdem Sennefelder in Wien dem thätigen Buchhändler Gerold ein Institut der Art eingerichtet hatte, ist er nach Paris gezogen. An beyden Orten sind sehr bedeutende Steindruckereyen hervorgetreten. Gerold brachte zur letzten Leipziger Ostermesse an 100 Steintafeldrücke mit, wovon viele, wie z. B. ein Porträt des Kaisers Alexander, und die Landschaften, von Steinfeld gezeichnet, auch manche colorirte Blätter, sehr anmuthig ins Auge fielen, und besonders — ein Hauptpunct, an dem vieles scheitert — gut abgedruckt waren. Aus Paris sendet die Engelmannsche Steindruckerey ungemein saubere Arbeiten, besonders Porträts, von Jakob, dem Zeichner des Herzogs von Eichstädt, gezeichnet. Doch behält München in seinen fünf verschiedenen lithographischen Instituten und großen Unternehmungen, in diesem Falle, noch immer vor allen den Vorzug. Wie weit man es in München darin gebracht habe, sah mit Bewunderung in der letzten Ostermesse in Leipzig Jeder, der die lithographischen Kunstartikel, welche der die Sache mit wahrer Begeisterung treibende J. G. Zelter in seinem Magazin dort zeigte, einer genauen Beschauung werth hielt. Sein herrliches Ecce Homo war in wenig Tagen völlig vergriffen. Die Sammlung von Originalhandzeichnungen der vorzüglichsten lebenden bayerischen Künstler **), wovon drey Lieferungen zur Hand waren, schienen ein Wettkampf eines bayerischen Kunstvereins zu seyn, wer es am besten machen könne. Was mit Farben geleistet werden kann, wird man bald auch in einer sehr sinnreich gedachten, meisterhaft ausgeführten Sammlung sehen, welche der Schönes gern fördernde Besitzer der Hermann'schen Handlung in Frankfurt a. M. in 24 Blättern in gr. Folio veranstaltet. Der edle Verfasser der rheinischen Gedichte und Sagen, Niclas Vogt, gibt da eine Sammlung von 24 Balladen heraus, wozu eben so viel Bilder kommen, entworfen von Vogt, gezeichnet von Perour, und in Steindruck ausgeführt von Sufenleth. — Möchte Hr. v. Schlichtegroll in München sich zum Redacteur eines eigenen lithographischen Archivs machen, und da, wo der Strahlen schon so viel zusammen kommen, einen Brennpunct für alle so sehr zerstreute Gradiationen der Kunst aufstellen! — Jene rheinischen Bilder bringen uns ein preiswürdiges Unternehmen ins Gedächtniß, welches der oben in allen Ehren nach Gebühr erwähnte R. Ackermann in London so eben mit allen ihm zu Gebothe ste-

*) A complete History of Lithography from its Origin down to the present Time, accompanied with illustrative Specimen. (Kl. Quart, Preis 1. Pf. 6 Sh.)

**) Man sehe die Notiz im 1. Bd. des Converf. Bl. Nr. 51.

Digitized by Google

henden Kunstmitteln eifrig betreibt, und das wohl auch in Deutschland viele Unterstützung finden dürfte. In 6 monathlichen Lieferungen erscheint bey ihm: An Historical and Characteristick Tour of the Rhine from Mayence to Cologne. Jedes Heft in größtem Quart-Format hat 4 Aquatinta-Blätter mit dem Text, und kostet für die ersten 500 Subscribenten nur 14 Schillinge. Es werden im Ganzen nur 750 Exemplare abgedruckt. Zwey Deutsche sind die Herausgeber. Der geh. Rath von Gerning, der klang- und sangvolle Verkündiger des Taurus, wird den Text dazu ausarbeiten. Die 24 Zeichnungen aber gibt Schütz in Frankfurt. Mit dem 1. September erscheint die erste Lieferung. Wer die frühern Prachtwerke in dieser Art gesehen hat, die bey Ackermann erschienen sind, die Westminster-Abtey, die Universitäten Oxford und Cambridge u. s. w. mit ihren Aquatinta's sah, wird sich dieser Verherrlichung des schönen, hoffentlich bald auch in seiner Schifffahrt ganz entfesselten Stroms herzlich freuen.

Die sympathetischen Kuren der Wunderfrau Stutterheim im Holsteinischen fahren fort immer mehr Aufsehen zu machen. Der Glaube an dieselben hat ihr nicht nur in den untern Volksclassen, sondern auch unter den Vornehmeren und Gebildeten, selbst unter Aerzten und Predigern, die eifrigsten Anhänger gewonnen. Sie ist in einem sächsischen Dorfe, wo ihr Vater Arzt gewesen seyn soll, geboren, heurathete einen Fahnenschmidt bey den preußischen schwarzen Husaren; dieser blieb in dem Treffen bey Behstädt, nach welcher Zeit sie sich bald als Wahrsagerinn, bald als Vieh- und Menschen-Doctorinn einen großen Ruf erwarb. Zur Ausübung dessen aber hatte sie keine obrigkeitliche Erlaubniß; sie ward in Kiel eingezogen, und in Ketten nach Itzehoe ins Gefängniß geführt. Dieß vermehrte nur noch mehr ihre Beschützer und Gönner, welche veranlaßten, daß ihr die Ketten abgenommen, ein reinliches Zimmer im Hause des Schließers angewiesen, und Jedermann freyer Zutritt zu ihr gestattet wurde. Nun strömten nicht nur aus der umliegenden Gegend, sondern auch aus Hamburg und Hannover die Kranken und Schwachen an Körper und Geist, zu Fuß, zu Wagen und zu Schiff herbey, und nahmen die Hülfe der Wunderfrau in Anspruch. Einige Kuren glückten ihr, viele sind ihr verunglückt. Als man sich nun neuerdings überzeugt hatte, daß sie, außer dem Handauflegen, Bestreichen der leidenden Theile, dem Absprechen der Krankheit auf einem Kreuzweg Nachts bey Sternenschimmer, auch Mittel zum inneren und äußeren Gebrauch verordnet, deren Bestandtheile unzweckmäßig, ja bis zum Vergiften schädlich sind, so wurde ihr neuerlich die Strafe des Zuchthauses, und der darauf folgenden Landesverweisung zuerkannt. Aber auf die abermalige Verwendung ihrer reichen, mächtigen Gönner bey dem König, und Leistung einer bedeutenden Bürgschaft, ist sie wieder bis zur Entscheidung des Gefängnisses entlassen, und hat die Erlaubniß erhalten, bey einem Bürger in Itzehoe sich einmiethen zu dürfen.

Mit großer Behutsamkeit soll der fleißige Sprachforscher verfahren, welcher die deutsche Sprache von fremden Wörtern reinigen, und ächtdeutsche an ihre Stelle setzen will; aber noch mehr muß man den Schriftstellern empfehlen, sich wohl zu hüthen, den eigenthümlichen Sinn des fremden, aber in der Sprache eingewurzelten Wortes zu verdrehen und ihm eine Deutung un-

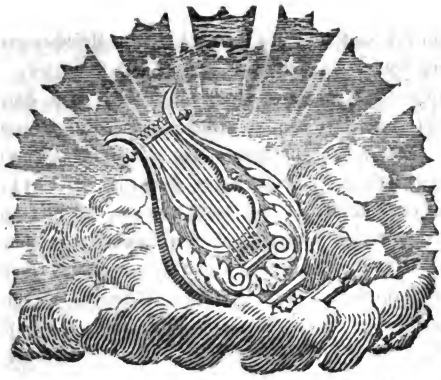
Digitized by Google

terzuschieben, die ihm ganz und gar nicht angehört. Seit einigen Jahren schon erscheint das Wort Tendenz in deutschen Werken und öffentlichen Blättern und folglich auch im gesellschaftlichen Verkehr und im politischen Einflusse auffallend unrichtig angewandt. Jeder, bey dem man einen Hang oder Neigung zu etwas Gutem oder Bösem vermuthet, hat die Ehre, daß ihm, ohne nähere Untersuchung, eine Tendenz zugeschrieben wird. Nun bedeutet aber Tendenz etwas ganz anders als einen bloßen Hang oder Neigung, sondern vielmehr ein wirkliches Streben, einen Hang, der in Thätigkeit übergegangen ist. Man nehme sich doch also wohl in acht, das Eine mit dem Andern zu verwechseln, denn der Hang oder die Neigung ist etwas ganz Unwillkührliches, und als solches keinem Gesetz unterworfen; das Streben hingegen, die Tendenz, ist eine vom Willen ausgegangene Thätigkeit, die nur in dem vom Gesetze bezeichneten Ganzen wirksam seyn darf. Wie gefährlich es ist mit dem Sinn der Worte zu spielen, hat ja hinlänglich die heilloſe und fürchterliche Wirkung des kleinen Wörtchens suspect in Frankreich bewiesen. F. B.

Ueber einen der abgefeimtesten Gauner, über Coignard, den Gegenstand eines merkwürdigen Criminalprocesses in Paris, meldet ein auswärtiges Blatt Nachstehendes: Schon im vorigen Jahre war er gerichtet worden, und zwar blos seines Namens wegen. Es gehörte ziemlich viel Mühe dazu, ehe man beweisen konnte, daß er nicht der Graf Pontis de Ste. Hélène war, wofür er sich ausgab, sondern ein von den Galeeren entwichter Gauner. Er hatte sich, wie es scheint, mit einer, seiner würdigen, ehemaligen Geliebten des Grafen Pontis de Ste. Hélène, in vertraute Bekanntschaft gesetzt, von derselben die Papiere des Grafen, welcher in Spanien gestorben ist, erhalten, und vermittelst derselben sich dreist für den Grafen ausgegeben. Mit dieser geschickt durchgeführten Dreistigkeit war es ihm gelungen sich nicht allein in vornehme Gesellschaften einführen zu lassen, sondern auch sogar noch ein Ordenskreuz, und eine Stelle im Generalstabe zu Paris zu erhalten. Allein eines Tages hatte der Zufall einen ehemaligen Kameraden von der Galeere ihm in den Weg geführt. Dieser verrieth seinen wahren Stand, und zernichtete mit Einem Mahle sein Glück. Der Aftergraf hatte jedoch zwey Gewerbe; als das eine nicht mehr fort wollte, trieb er wieder Gauner-Streiche, und stahl mit einer unerhörten Dreistigkeit. Einer seiner Streiche ist folgender: Seine Geliebte, die vorgebliche Gräfinn Pontis de Ste. Hélène, fuhr in einer schönen Kutsche zu einem spanischen General, welcher sich in Paris aufhielt. Coignard (so heißt der Gauner) stand als Bedienter in Livrey hinten auf, und blieb im Vorzimmer, während dieses Weib ihre Rolle in dem Saale des spanischen Generals spielte. Diesen Aufenthalt im Vorzimmer benutzte er dazu, daß er die Schlüssel der Thüren in Wachs abdruckte. Einige Tage darauf schlich er sich in dieses Gemach ein, und stahl das Silberzeug. Die Polizey ist diesem Spitzbuben lange auf die Spur gegangen, und hat ihn nicht ohne Mühe erhascht. Nachdem nun erst entschieden worden war, daß er wirklich von den Galeeren entflohen sey, wurde er auch als Dieb gerichtet, und lebenslänglich zur Kettenstrafe verurtheilt.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

17.

Freytag, den 27. August 1819.

Die Kleinigkeiten; historischer Streifzug.

Von Jgn. Jeitteles.

Eine hübsche Frau beneidete einst die Wahrheit, weil — das Alter ihr nicht schade. Etwas alt, aber sehr wahr und sehr wichtig ist die Bemerkung: daß die größten Begebenheiten meistens durch die kleinsten Ursachen entstanden, welterschütternde Resultate aus geringfügigen Umständen hervorgegangen sind; daß daher für uns arme Menschlein, die wir wohl von Kraft und Wirkung, Grund und Folge, Zweck und Mittel, hoch- tief- und ungelehrt vernünfteln, doch das innere Getriebe nie begreifend, uns nur immer marionettenartig bewegend, nach dem Ausspruche eines morgenländischen Weisen — Alles oder Nichts Kleinigkeit ist; daß wir aber eben auch darum nie haarbreit von Recht und Pflicht abweichen — sollten, weil das unbedeutendst scheinende Object oft Werkzeug der Gelegenheitsursache, oder unmittelbarer Richtungsstoß der wichtigsten Begebenheiten seyn kann.

Digitized by Google

Schon die dunkle Mythe läßt aus kleinen Ursachen große Wirkungen hervorgehen. So nahm ein Apfel uns das Paradies, während ein anderer Apfel den trojanischen Krieg entzündete. Ein Apfel, den der kühne Tell von seines Kindes Haupte schoß, gab seinem Lande die Freyheit; dagegen zog ein Apfel, den die als Athenais aus dem Staube zum Throne emporgestiegene Kaiserinn Eudoxia dem Höfling Paulin geschenkt, wodurch des Theodosius niedrige Eifersucht gereizt wurde, diesem Muster weiblicher Anmuth und männlichen Geistes, Elend und Verweisung zu; und die wichtigste Entdeckung im Reiche der Naturkunde, das Gesetz der Schwere, verdanken wir einem Apfel, der dem großen Newton schlafend auf die Nase fiel. — Eines bunten Kleides willen wird ein armer Hirtenknabe von seinen Brüdern nach Egypten als Sclave verkauft; dadurch entsteht ein Volk, das, die geheime Priesterlehre vom einzigen Gotte der Gesammtmenschheit als Gemeingut verkündigend, universal-historisch auf die religiöse Cultur eingewirkt. — Die zu wenig platonische Liebschaft eines Soldaten mit einer artigen Vestalinn im alten Lateinerlande bringt 2 Zeugen hervor; man wirft sie in die Tiber, ein Hirte rettet, eine Wölfinn säugt sie; dadurch entsteht ein Staat, der, seine Amme nicht verläugnend, in einem Jahrtausend die bekannte Erde weltlich, in dem andern sie geistlich beherrscht. Liebeleyen waren überhaupt von jeher Motive und geheime Hebel der wichtigsten Erscheinungen. — Des keuschen Joseph kaltes, Sextus und Appius heißes Blut, die Häßlichkeit der wollüstigen Fulvia, die der Triumvir Octavius deßhalb verschmähte, daher sie ihrem Gemahl Marc Antonius zum Bürgerkriege stachelte; Lucius, eines Mitverschwornen Catilina's, unzeitiges Vertrauen zur Dame seines Herzens, die schwatzhaft das Geheimniß der Verschwörung dann dem Cicero verrieth; Ludwig XIV., Heinrich IV., Karl VII. u. s. w. galante Abentheuer — haben Schicksale von Staaten und Völkern entschieden, schufen Monarchien zu Republiken. — Rom, vor der Brennen Wuth durch schnatternde Gänse gerettet, wird durch einen aufgeschreckten Hasen, der Otto, König von Frankreich einen geheimen Zugang entdeckt, mit Sturm erobert; so wie nach Flavius Behauptung eine zerbrochene Wagenachse die Zerstörung Jerusalems herbeygeführt hat. — Das Wiehern eines Pferdes macht einen berühmten Trinker, das gute Schleudern einen kleinen Schäferjungen, eine Krücke, die kindliche Sorgfalt dem Vater in den Senat nachgetragen, einen

Digitized by Google

römischen Bürger zum mächtigen König; dagegen wird Karl der Dicke, König in Frankreich und deutscher Kaiser entthront, weil seine Schwester Hildegard sich in Herzog Arnulph schwarzes Glutauge vergaffte; so wie Chilperich, König der Franken, meuchlings fiel, weil er im Scherze seiner Gemahlinn Friedegunde einen sanften Schlag mit einer Ruthe gab. — Durch das etwas weite Verfolgen einer Hirschkuh kommen zwey junge Hunnen am asiatischen Gestade zur cimmerischen Meerenge; das Thier schwimmt durch die Meerenge, die Jäger ihm nach, dadurch sehen sie ein neues, schönes Land, kehren zurück, erzählen Wunder davon, und durch diese Hirschkuh entsteht — die Völkerwanderung. — Schon hatten Hunnen und Westgothen Rom genugsam geplündert, da gewann Kaiser Valentinian der Dritte von seinem Feldherrn Maximus im Würfelspiele einen Ring, wodurch der weichliche Fürst listig dessen schöne Gemahlinn zu entführen wußte. Rachesschäumend erdolchte ihn Maximus, schwang sich auf den Thron, und zwang Eudoxien, die Witwe Valentinians, seine Hand anzunehmen. Um den Usurpator unter seinen eigenen Trümmern zu begraben, beruft Eudoxia nun auch die Vandalen, die sich unter Genserich in Africa niedergelassen hatten, und die Barbaren verheeren ganz Italien. — Zu Mekka leidet ein Nervenschwacher an Würmern und Convulsionen, nimmt Opium, sinkt in einen tiefen Schlaf, und gründet dadurch einen Staat und eine neue Religion, die, ihre Schritte mit Blut und Flammen bezeichnend, einen Welttheil an sich reißt; ein melancholischer Einsiedler erhebt seine schwache Stimme dagegen, es entstehen die Kreuzzüge, und diese tragen die Cultur des Orients nach dem rauhen Europa; — hätte Mahomed damals ein Brownianer behandelt, er wäre schwerlich ein Prophet geworden! — Held Marlborough hatte die Franzosen bey Hochstädt — mit einem spätern Feldherrn zu reden — ganz pulverisirt; der Kern der französischen Armee unter Villars und Tallard war vernichtet, Ludwig XIV. im fürchterlichsten Gedränge, die Dynastie der Bourbons in Frankreich und Spanien ihrem Falle nahe — da reizt die Herzoginn Marlborough den Stolz ihrer Königinn Anna, vergießt absichtlich in ihrer Gegenwart ein paar Tropfen Wasser auf das Kleid der Favoritinn Milady Masham, verweigert ihr sogar ein paar neue, geschmackvolle Handschuhe; Herzog Marlborough fällt dadurch in Ungnade, verliert den Commandostab, und — Frankreich ist gerettet, Spanien erhält Anjou, und die Welt den Utrechter

Digitized by Google

Frieden. — Ein bekanntes Halsband, ein etwas zu niedriges Eckfenster zu Trianon, dessen unsymmetrische Form Minister Louvois gegen seinen König zu heftig vertheidigt; eine Schüssel Champignons, deren Unverdaulichkeit Kaiser Carl VI. Tod beschleunigt, ehe die pragmatische Sanction von allen Mächten garantirt ist — haben Staatsbegebenheiten gelenkt, Revolutionen und Kriege erzeugt, das Loos von Millionen entschieden. — Durch eine naive Antwort, die ein Pastetenbäcker-Junge Rußlands Peter gab, wurde derselbe allmächtiger Minister, wie durch das Verirren einiger Mönche, aus einem Schweinehirten der Pabst entstand, welcher, Ehrfurcht gebiethend, der dreyfachen Krone so viel Glanz und Würde gab — Menzikof und Sixtus V.! wie einflußreich auf Europa! — Im Jahre 1590 spielen einige Kinder zu Middelburg mit geschliffenen Gläsern, halten selbe in einiger Entfernung hinter einander, begucken verwundernd die Gegenstände, die sich ihnen so verkehrt und vergrößert zeigen, und Jansen erfindet dadurch — das Fernrohr, und des Himmels ungemessene Bahnen bestimmen Galiläi und Herschel. — Ein wahnsinniger preußischer Soldat in Königsberg steht mit gespannter Flinte hinter einem Baume, um einen Vorübergehenden aus bloßer Mordsucht zu erschießen; er zielt, da bellt ein Hündlein, dieß Geräusch stört ihn — sonst wäre der große Kant gefallen, mit ihm die Schöpfung der Vernunft-Critik, die Reformation in allen Zweigen der Wissenschaft. — Der Bauernknabe Mabillon war sehr beschränkten Geistes, sogar bis in sein 13. Jahr blödsinnig. Einst fuhr er durch einen Hohlweg, der Wagen stürzte, Mabillon fiel auf den Kopf, sein Gehirnsystem wurde erschüttert, und er ward — ein Genie; wäre er zu Fuße gegangen — die Diplomatik wäre nicht erfunden.

So gehts! Kleinigkeiten bestimmen Alles. Aepfel und bunte Kleider, eine Wölfinn, hübsche und häßliche Weiber, schnatternde Gänse und aufgeschreckte Hasen, eine Wagenachse und wiehernde Pferde, Schleuder und Krücke, eine Hirschkuh, ein Ring, Würmer, Handschuh und Wassertropfen, ein Halsband, ein niedriges Eckfenster, eine Schüssel Champignons, ein paar Brillengläser u. dgl. m. — so etwas entscheidet das Schicksal Tausender auf Jahrtausende!

Nichts ist Kleinigkeit, und Alles ist Kleinigkeit. Gott erschuf daher die Welt — aus Nichts! —

Digitized by Google

Die literarische Gesellschaft zu Athen*).

Mit welchem Eifer sich die jetzigen Griechen den Unterricht und die Aufklärung ihrer Nation angelegen seyn lassen, welchen Aufwand die Reicheren unter ihnen machen, um durch Errichtung von Schulen, Bibliotheken, gelehrten Gesellschaften, durch Uebersetzung der besten ausländischen Werke der alten Schriftsteller, die sie oft unentgeltlich unter ihre Landsleute vertheilen, Kenntnisse und Bildung unter ihnen zu verbreiten: hiervon geben die beyden in neugriechischer Sprache hier herauskommenden Zeitschriften *Ἑρμῆς ὁ λόγιος* und *Τηλεγράφος* vielfältige Beweise. Schon sind auch unter ihnen Männer aufgestanden, die ihrer Gelehrsamkeit wegen vom Auslande hochgeehret werden, als ein Corai, Kumas und Andere. Zu diesen Mitteln, wissenschaftliche Bildung zu verbreiten, und darin sich wieder dem Ruhme ihrer Vorfahren zu nähern, gehört auch die literarische Gesellschaft *Ἑταίρεια τῶν Φιλομώσων*, welche zu Athen zur Beförderung der Wissenschaften und des guten Geschmacks errichtet worden, und wovon uns der Hermes Logios Nachricht gibt. Diese Gesellschaft nimmt auch Ausländer zu Mitgliedern auf, und hat einen Engländer, Friedrich North, jetzigen Lord Guilford, sogar zu ihrem Präsidenten gewählt. Der Lord antwortete hierauf in einem griechischen Brief, wovon hier eine Uebersetzung folget:

Liebste Freunde!

Beym Lesen Eures Briefes empfand ich nicht bloß Freude darüber, daß Ihr auch abwesend Euch meiner erinnert, sondern ich vergoß wirklich Freudenthränen, als ich daraus ersah, daß Ihr mich zum Vorsteher Eurer literarischen Gesellschaft gewählet habet. Denn was könnte für mich wohl rühmlicher seyn, als bey dem Wiederaufleben Athens, in der literarischen Gesellschaft der Athener, nicht nur eines Namens, sondern auch des Vorsitzes dabey gewürdiget zu werden? Schon die Gastfreundschaft und Menschenliebe, und womit ich sonst von Euch bin beehrt worden, war für mich ein hinreichender Grund zur Dankbarkeit. Allein zu so vielen Gunstbezeugungen, wodurch Ihr den Character der Athener gegen mich zu erkennen gabet, setztet Ihr

*) Diese Mittheilung, so wie die Uebersetzung des unten folgenden Briefes selbst, verdanken wir dem gelehrten Hrn. Prof. J. Liebel.

Digitized by Google

jetzt noch die höchste Ehrenbezeugung unter Euch hinzu. Denn ich halte sie für die höchste, und nehme sie als etwas Göttliches aus den Händen Griechenlands an, das nun aus der Barbarey sich wieder erhebet. Denn unzählige und außerordentlich schöne Werke der Weisheit und Tugend Eurer Vorfahren hat die Barbarey (was nie hätte geschehen sollen) vernichtet, worüber die Völker, die Weisheit und Tugend zu schätzen wissen, nie aufhören werden, zu weinen. Aber den Geist konnte sie Griechenland nicht nehmen, wenn es auch schon durch so viele Jahrhunderte sich fast leblos zeigte. Doch vor Allem scheint es mir am meisten rühmlich, und beynahe ein göttliches Geschick zu seyn, daß Griechenland nicht nach und nach, nicht theilweise, sondern auf Einmal im Ganzen sich zu erheben begann, Musensitze errichtete, Lehrer berief, junge Leute auf öffentliche Kosten nach Europa schickte, sich Kenntnisse zu erwerben, und als Lehrer in ihre Vaterstadt zurückzukehren. Dieß Alles ist, beym Apoll! sehr edel, und des Hellenischen Hochsinns würdig! Euch aber, Athener, kommt es besonders zu, Alle an Wetteifer für Weisheit und Tugend zu übertreffen, wie es vor Zeiten Eure Väter gethan haben. Denn wenn bey den übrigen Griechen schon die Beyspiele der schönen Handlungen ihrer Vorältern nicht geringe sind, wo findet man sie dennoch von solcher Zahl und Art, als bey den Athenern, um edle Seelen dadurch aufzumuntern? Heroentempel, Gräber der berühmtesten Männer, Denkmale jeder Art von Künsten und Wissenschaften; ja es ist kein Fuß breit attischen Bodens, wo man nicht die heiligen Spuren Eurer Väter findet, welche die Völker gleichsam als Altäre der Unsterblichen nie zu verehren aufhörten. Ihr konntet daher, als Abkömmlinge derselben, nicht immer ein Leben führen, das durch die Nacht der Barbarey verdunkelt war. Wenn Ihr nur einmal zurücksehet, von welchen Vorältern ihr abstammet, so werdet Ihr gewiß (ich schwöre es bey ihren unsterblichen Seelen!) auf Eurer Bahn zum Ziele nicht langsam seyn. Ihr habet zwar, möchte man sagen, nur eben angefangen, doch zeiget Ihr schon Allen auf eine glänzende Art, daß Ihr mit mehr als menschlicher Kraft auf dieser Bahn fortschreitet. Denn bey welchem Volke haben jemals die Priester so viel Eifer für die Philosophie, besonders im Anfange gezeigt, als jetzt die Eurigen, die der literarischen Gesellschaft sogar ein Kloster gewidmet haben, und die ersten Arbeiter bey diesem vortrefflichen Unternehmen gewesen sind. Auch zweifle ich nicht, daß die ganze Kirche der jetzigen Griechen dieß nach-

Digitized by Google

ahmen wird. Denn Gottesverehrung ist die Grundlage der wahren Philosophie und des bürgerlichen Lebens. Möchte mir doch, liebste Freunde, der ich Euch immer für die mir erwiesene Ehre dankbar seyn werde, möchte mir das Glück zu Theil werden, Euch in der That beweisen zu können, wie groß mein Verlangen ist, Athen durch die Philosophie wieder hergestellt zu sehen. Schreitet also, wie Ihr begannet, mit edlem und beständigem Eifer fort, ohne Euch weder durch Lobsprüche blenden zu lassen, noch zu glauben, daß dem Fortgange der Athener irgend ein Hinderniß unübersteiglich ist.

Friedrich North,
Bürger zu Athen.

Novellistik.

Aus der Gouvernements- und Universitäts-Stadt Charkow wird geschrieben, daß man bey der neuerlich erfolgten Abtragung eines zu der dortigen Cathedralkirche gehörigen Glockenthurmes zwischen den Mauern ein geheimes Behältniß entdeckte, das mit großen Papierpacketen angefüllt war, und worunter sich auch eine Kiste befand, die die Aufschrift: Geheimnisse, führte. Noch ist es unbekannt, was der eigentliche Inhalt dieser mysteriösen Papiere sey, denn die Geistlichen haben sie sogleich in Beschlag genommen, und man weiß nicht, was sie damit angefangen haben; indessen wollen Augenzeugen bey diesem Funde versichern, die Jahreszahl 1711 auf einem der Packete gelesen zu haben. Der ukrainische Bote schließt daraus, daß es Actenstücke aus dem 17. oder zu Anfange des 18. Jahrhunderts seyn mögen, und glaubt, daß diese Entdeckung von nicht geringem Nutzen zur Erläuterung der Begebenheiten der damaligen Zeit seyn könnte. Bey dem gemeinen Volke hat sich die Sage verbreitet, diese Papiere wären die Werke eines gewissen längst verstorbenen Archimandriten, der in dem Rufe eines großen Alchymisten stand.

Die Ausgrabung der Tiber beginnt endlich. 40 Actien, welche für England bestellt waren, sind zurückgegeben worden, weil die verlangte Sicherheit nicht geleistet werden konnte. Bey S. Paolo wird angefangen. Die Maschine scheint zu schwach, um sehr große Lasten aufziehen zu können. Inzwischen ist die Sache einen Versuch werth, und diesen zahlt ja das Ausland. — Der Kunsthändler Vescovali in Rom hat ein Haus auf dem spanischen Platze gekauft, richtet es zum Magazine ein, und läßt es von außen mit antiken Bruchstücken geschmackvoll verzieren. Es wird eine der Sehenswürdigkeiten Roms werden, da der Besitzer bey weitem das Meiste alles Aufgefundenen durch die Landleute erhält, und sehr großen Vorrath, aber auch ewigen Streit wegen der Ausfuhr mit Fea und dem Kunst-Comitee hat. Nächstens werden bey ihm die in Tivoli aufgefundenen Statuen zu sehen seyn.

Digitized by Google

Bey der Sündfluth unserer superfötirenden Literatur muß es doppelt erfreulich seyn, ein Werk, wie das nachstehende, erscheinen zu sehen: »Handbuch der allgemeinen Welt- und Staatenkunde, oder comparative Darstellung dessen, was wir im Weltall und auf unserer Erde wahrnehmen; mit den Grundsätzen der Wissenschaften, welche die Gesetze für dieses Seyn der Dinge bestimmen. Von Jos. Freyh. v. Liechtenstern. Erster Band, gr. 8. Brünn, Traßler.« Das ist einmal wieder ein Buch nicht aus zehn ein eilftes, sondern eines, aus dem sich wohl selbst zehn andere ausspinnen ließen; und wenn wir in Metaphern reden wollten, und nicht besorgen dürften, mißverstanden zu werden, so müßten wir es mit jenem edelsten Metall vergleichen, von welchem ein Gran hinreicht, eine große Fläche herrlich zu überziehen. Die Hauptbedingung eines so universellen Werkes: »möglichster Sachreichthum bey strengster Wortkargheit« findet sich hier größtentheils beobachtet; und nach dem ächt systematischen Geist und der sorgfältigen Sprache zu urtheilen, mag der eben so productive als vielverdiente Herr Verf., welcher sich erst neuerlich wieder als der Strabo Oesterreichs ausgewiesen hat, diese Arbeit mit besonderer Liebe unternommen haben. Nach einem in Geist und Ausdruck musterhaften Programm (in welchem unter Andern über das Wesen und die Organisation statistischer Büreaus, deren Idee der Herr Verf. in unsrer Monarchie zuerst geweckt hat, und unermüdet auszubilden fortfährt, viel Treffliches gesagt wird) stellen zwey Abtheilungen die Lehre der mathematischen und jene der physischen Cosmographie und Geographie dar. Wer da berücksichtigt, welche Massen von Doctrinen zu vereinigen waren, wird es zu würdigen wissen, wenn er sie in dem Raum von 30 Bogen hier zusammen gedrängt findet, und die generelle, an das Abstracte streifende Form der Darstellung als Bedingung eines solchen Handbuches erkennen. Dieses cosmologische Buch ist ein Compendium, das wir in fremde Sprachen übertragen zu sehen, und im Besitz eines jeden wissenschaftlichen Weltbürgers wünschen. Gfr.

Der Baron Trouvé, früher Herausgeber des Moniteurs, gibt jetzt den Conservateur heraus. Im Independant steht darüber folgende Grobheit: »Den Dummköpfen, die am Conservateur arbeiten, fehlte es noch an einem ihrer würdigen Herausgeber, sie haben ihn gesucht, et le sot est Trouvé.«

Die Schiffe, welche die russische Regierung zu einer Expedition an den Nord- und an den Südpol bestimmt hat, sind unmittelbar, nachdem sie von Sr. Maj. dem Kaiser besichtigt worden waren, von Kronstadt ausgelaufen, und schon berichten uns die Zeitungen, daß sie auf der Rhede von Kopenhagen angelangt sind, von wo sie ihre Fahrt demnächst fortsetzen werden. Man hat uns in Bälde nähere Details über das Personale und über die weitere Richtung dieser Schiffe versprochen, die wir nachtragen werden.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

18.

Dinstag, den 31. August 1819.

Sinngedichte aus dem Lateinischen des Ausonius.

Von W. J. Ellison von Nidlef.

Motto.

Scherze genug enthält, und genug des Ernstes mein Büchlein —
Dieser des Stoikers Werk, jene die Wonn' Epikurs.
Bleibt nur dem Handelnden stets der Alten Sitte die Richtschnur,
Tändle die Muse nach Lust, treibe sie neckisches Spiel.

Der einem Seehunde zur Beute gewordene Hase.

An das Gestade der See enteilend den jagenden Rüden,
Ward von dem Hunde des Meers gierig der Hase gehascht.
Mir hat Erde und Meer, seufzt sterbend der Hase, ein Raubthier,
Selbst der Himmel vielleicht, hauset in den Sternen ein Hund.

Digitized by Google

Glückswechsel.

Schon den Strick um den Hals, fand Einer des Goldes die Fülle;
Freudig nimmt er den Schatz, legt in die Grube den Strick.
Doch des Schatzes Vergraber, o weh! er findet sein Gold nicht,
Aber er findet den Strick, und — er erhängt sich damit.

Pallas und die bewaffnete Venus.

Pallas erschauend auf Sparta's Gebieth Cythera in Waffen,
Sprach: Gelüstet dich's jetzt richtendem Spruche zu stehn?
Venus lächelnd zurück: Was neckst du die Panzergeschützte,
Ueberwinderinn nackt, sollt' ich's gerüstet nicht seyn?

Die knidische Venus.

Schauend zu Knidus ihr Bild, sprach also der Grazien Mutter:
Nackt, gestehe es kühn, sahst du, Praxiteles, mich?
„Nimmer; durft' ich's doch nicht! Dieß Werk schuf feilendes Eisen.
Schirmer des Eisens, gebeut Mars, der gewaltige, ihm.
Welcher Gestalt es nun wußte, du gefallest dem Herrscher,
Solcher bildete dich, Göttinn, das eiserne Zeug."

Auf den Arzt Eunomus.

Eunomus hatte den Tod dem erkrankten Caius gekündet;
Diesen, der Arzt nicht, nein, rettete höhere Macht.
Bald drauf kam's, daß Beyde sich trafen. Welcher gesundet,
Bleich und des Todes Bild, däuchte dem andern der Mann.
„Wer bist?" „Caius bin ich." „Du lebst?!" Dumpf murmelt es „Nein" drauf.
„Weh! was führt dich hieher?" „Plutos gebiethendes Wort,
Daß ich, des Menschen Verkehrs und Menschen Verdienstes ein Kenner,
Aerzte zur Hölle ihm send'." Eunomus hört es und bebt.
Caius sofort: „Sey, Eunomus, ruhig; ich sag' es und alle:
Arzt hat, nüchternen Sinns, keiner noch je dich genannt."

An Crispa.

Schelte dich häßlich wer will! Mich, Theuere, kümmert es nimmer.
Mir erscheinest du schön; dieses ist, acht' ich, genug.
Wünsch' ich es doch, weil Eifersucht sich der Liebe gesellet,
Andern mögest du wild, reizend bedünken nur mir.

Frisch daran, ist halb gethan.

Freund, beginne! Zur Hälfte gethan, ist begonnen. Was bleibet,
Wieder beginn' es, o Freund, also vollbringst du dein Werk.

An Apollo; über Daphne's Flucht.

Fort mit dem Bogen, Päan, verbirg die befiederten Pfeile;
Daphne fliehet nicht dich, aber sie scheut dein Geschoß.

Digitized by Google

Auf zwey ungleich geartete Schwestern.

Delia, Staunen erregt's und muß es erregen bey Allen,
Daß ihr, die Schwester und du, beyde so wenig euch gleicht.
Was sie nicht ist, keusch, schiene sie gerne durch züchtige Haltung;
Du, nur die Tracht, sonst nichts, hast du mit Dirnen gemein.
Ist nun gleich die Sitte dir keusch, keusch ihre Geberde,
Dennoch verdammt dich der Schein, dennoch verdammt sie die That.

Auf den Tod der Geliebten.

Drey der Grazien gab's. Als aber Lesbia lebte,
Vier. Sie raubte der Tod — jetzo sind wieder nur drey!

Aus Gastein über Gastein.

Von Wilh. Hebenstreit.

(Fortsetzung von Nr. 16.)

5.

Unter den Seitenthälern, die von dem Gasteiner-Thal auslaufen, ist das Ketschachthal wohl das merkwürdigste und unbekannteste. Nur wenige Badegäste haben den Vorgrund betreten; der Badearzt, Dr. Storch, ist nur bis zur Hütte auf der Brustau-Alpe gedrungen, und die das Thal einengenden Gletscher hat noch kein Reisender bestiegen, wenigstens nicht beschrieben. Vom Bade Gastein führt ein Fußsteig hinter dem vom Schullehrer bewohnten Hause, aber auch weiter hin an dem letzten Hause, rechts von der Nicolai-Kirche, endlich auch von der Badebrücke die Anhöhe hinauf, und durch ein liebliches Tannengehölz dem Thale und dem Dorfe Ketschach zu.

Der Eintritt ist außerordentlich angenehm. Die Berge an den Seiten haben sich in etwas zurückgezogen; die Ketschache murmelt zwischen grünen Wiesen in einem belaubten Bette; die Häuser decken die Ufer, und beym Rückblicke glänzt im Sonnenstrahl noch das schöne Gasteinerthal mit seinen zahlreichen Stadeln, Wiesen und Ackerflecken.

Allein der Blick, vor sich hin und in die Ferne gerichtet, findet

Digitized by Google

sich plötzlich begrenzt durch eine Bergkette und ungeheure Gletscher. Im Vorgrunde ragt die Kesselalpe weit in die Wolken; zur linken Seite steht ihr das Ketschach-Gebirge mit der himmelhohen Himmelswand; zur rechten der Rauchzagelkopf, und im Hintergrunde der Brocksteinkogel und der Tischlerkar. Die Wasserfälle der Kesselalpe und des Rauchzagels, letzterer dem Schleyerfall fast ganz ähnlich, und die den Gletschern unaufhörlich entquellenden Wasser beleben das Bild und den Wunsch, diesen Herrlichkeiten der Natur näher zu treten.

Wir ließen den breiteren Ochsensteig rechts, und schlugen den kürzeren Fußweg ein. Nach anderthalb Stunden erreichten wir eine in der Ebene stehende Holzhütte. Sie war etwa 6 Schuh hoch, hielt vielleicht 16 im Viereck, und hatte in der Mitte den Heerd, zur Seite die Lagerstätte. Von Baumstämmen zusammen geschichtet, waren die Wände mit Tannenrinde gut verwahrt, und der Aufenthalt in derselben schien mir beynahe freundlicher, als jener in den Alpenhütten des Naßfeldes. Der Eigenthümer hatte sie von seinem Vorgänger, einem Holzknechte, mit allen Geräthschaften für drey Gulden Reichswährung erkauft! Wie wenig braucht doch der Mensch zu seinen ersten Bedürfnissen!

Wir kletterten den Berg in steten Krümmungen hinan; sie dienen, das Aufsteigen zu erleichtern, und beym Absteigen das Fallen zu verhindern. Auf einer Höhe von etwa 3000 Fuß führte der Weg über einen Baumstamm, der an einer abschüssigen Felsenwand lehnte. Gleich darauf drängte er sich einem Abgrunde näher, und noch höher hatte sich ein Felsenstück vorgeschoben, welches umschritten werden mußte. Es ragte senkrecht in die Höhe hinaus; das Erdreich neben demselben war kaum 12 Zoll breit; rechts senkte sich die Wand steil in die Tiefe, ohne Haltpunct und Geländer. Ein dem Anscheine nach ziemlich rüstiger Badegast, welcher die Fahrt durchaus hatte mitmachen wollen, verzweifelte, und mußte halb bewußtlos über die gefährliche Stelle gezogen werden. Ich gelobte mir feyerlich mit Niemanden mehr einen Berg zu besteigen, der einer Gefahr ruhig nicht entgegen sehen könne.

Nach vier Stunden, vom Eingang ins Thal gerechnet, erreichten wir endlich die Hütte auf der Brustau-Alpe, dem Eigenthume des Braumeisters in Hof-Gastein. Die Gewässer rauschten von der glatten, mit einer Felsendecke bespannten Wand hinab; die Glet-

Digitized by Google

scher standen im schönen Sonnenlichte vor uns, und nur der Gipfel der Himmelswand war mit einer schwarzen Wolke umhangen. Unglaublich schnell lagerte diese sich über das Thal; die umstehenden Berge hüllten sich in dichte Nebel; der Blitz durchschnitt die Wolken; der Donner rollte; tausendfach hallten die Schläge in den engen Bergschluchten wieder; die Tannen- und Lerchenbäume schienen dunkel umflort; der Regen fiel in langen Strahlen nieder, und schmeichelnd drängten die Ziegen sich an uns, in die Alpenhütte, die mir jetzt ein sehr freundlicher Zufluchtsort dünkte. Doppelt erfreute sich ihrer der reiche Eigenthümer; ihn knüpfte die Erinnerung an dieselbe, denn in ihr und neben ihr hatte er einige Jugendjahre verlebt.

Eben so schnell, als sie entstanden, wechselte die Scene. Die Gewitter- und Regenwolken zogen über uns hin; die Sonne warf ihre wärmenden Strahlen auf die Alpen; die frische Luft erquickte und stärkte. Ich verließ die Hütte, und stieg über die Bergbäche und ihre aus großen Granitblöcken von der Natur gebauten Betten den Gletschern zu. Den Uebergang erleichtern aufgethürmte Steinhaufen, die ein heftiger Regen oft in den Abgrund reißt. Der betroffene Wanderer mag dann im Freyen, ohne Schutz und Schirm, warten und harren, bis das Wasser abgelaufen ist. Das Nadelholz keimte hier nicht mehr, wohl aber wucherten Vellatrum album, Aconitum napellus, und besonders ein großer weißer Klee, von einem wahrhaften Gewürzgeruche. Die Ueberreste des Weitmoser'schen Schlosses im Gasteiner-Thale blickten aus weiter Ferne zu uns auf, und zur Linken spiegelte sich auf der Röthalpe im Kessel der Berge der etwa eine halbe Stunde im Umfange große, reichlich mit Seiblingen besetzte Röth-See. (Red-See?)

Nahe am Schnee der Gletscher pflückte ich Vergißmeinnicht mit einem wahrhaft himmlischen Blau, und die gentiana nivalis (bavarica?) mit einem Dunkelblau, das ich noch nie so reizend und sammtartig gesehen hatte. Die Berge krachten unaufhörlich, als setze sie eine innere Kraft in Aufruhr und Bewegung, und von allen Seiten rollten größere und kleinere Steine zu uns herab. Dieses Ausstossen der Steine ist eine Eigenthümlichkeit der Gletscher überhaupt, insbesondere der hiesigen. Das Schnee-Eis hat, vermöge seiner Feuchtigkeit und Schwere, den Felsenboden aufgelockert, und ihm die äußere feste Rinde genommen. Die Eismassen selbst senken sich, oder rücken dem Thale zu (sie wachsen). Der Druck ist so heftig, daß die Steine aus-

Digitized by Google

geworfen werden, und indem sie es werden, ein wunderbares Gepraſſel verurſachen. So erkläre ich mir dieſe Erſcheinung. Denn die auf der Decke liegenden Steine ſind wohl ſchwerlich durch das Aneinanderſchieben der Eismaſſen heraus gepreßt, noch weniger durch Luft-Eruptionen, weil die Eisdecke nur an den Rändern auf den Felſen liegt, und weiter hin durch die fortdauernde Ausdünſtung der Erde ausgehöhlt iſt, ſo zwar, daß man unter derſelben, wie bereits beym Nachſchürfen auf dem Schlappereben des Naßfeldes geſchehen, fortſchreiten kann. Die darauf befindlichen Steine ſind alſo wahrſcheinlich von den höheren, nackten Klippen abgerollt. Da, wo ich mich befand, am Rande, konnte das Eis wohl eine Dicke von 5 Klaftern haben, weiter hin, rechts von der Keſſelalpe, ſchichtete es ſich wie aufgethürmte und erſtarrte Meereswellen zu einer ungeheuren Höhe auf; auf den obern Schichten lagen ganze Batterien von Eis, und an den Rändern umher große Steinhaufen, die jeden Augenblick herunter zu ſtürzen drohten, und die Gefahr vergrößerten, weil kein unten liegendes Geröll ihren Lauf hemmen konnte. So hoch ich auch aufſtieg, immer höher breiteten ſich die Schneewände aus, und wer hier das Unglück hätte, zu fallen, der würde unaufhaltſam von Eis- auf Felſenmaſſen ſtürzen, und längſt zerſchmettert ſeyn, bevor er die Tiefe des Thals erreichte. Hin und wieder waren von dieſen Eismaſſen Stücke zu 80—100 Quadrat-Fuß losgeriſſen und mit dem Gerölle vermiſcht. Da lagen ſie bereits Jahrelang und waren noch ſo feſt, daß ich kaum mit der eiſernen Spitze eines Bergſtockes eindringen konnte. Sie ſpielten hauptſächlich ins Blaue, und hatten den Geſchmack des reinſten Quellwaſſers.

Seit zwölf Jahren ſind auch dieſe Gletſcher bedeutend gewachſen und haben die Felſenwände bedeckt, an welchen rüſtige Jäger aufgeſtiegen ſind. Auch befand ſich einſt auf der linken Seite ein kleiner Teich, der nunmehr verdeckt und verſchüttet iſt. Da das Anwachſen der Gletſcher eine ganz allgemeine Erſcheinung iſt, ſo muß es auch eine höhere, allgemeinere Urſache haben, etwa die beſondere Beſchaffenheit eines Weltjahres in einer Reihe einzelner Jahre. An ein Abtragen der Gletſcher dürfte hier wenigſtens nicht zu denken ſeyn. Wäre es auch möglich, die ungeheuren Maſſen zu ſprengen und ins Thal zu ſtürzen, was ſollte in einer Gegend aus ihnen werden, wo der Zugang kaum drey Monathe währet, und ihr Fall unausbleiblich die

Digitized by Google

ohnehin gefährliche Ketschache zu neuen gefährlicheren Ueberschwemmungen veranlassen müßte!

Auf die Himmelswand setzte abermals sich eine dunkle Wolke. Ich eilte der Hütte zu, und erreichte sie gerade vor einbrechendem Regen. Der Sturm vermehrte das Getose der Bäche, und durch den Nebel vermochte kein Auge zu dringen. Ich warf mich auf ein Heulager, und erwartete träumend den Morgen.

Um fünf Uhr früh traten wir den Rückweg an; der Himmel war rein, und die Witterung günstig. Ein frischer Wind wehte durch Wald und Gebüsch, und erleichterte das Athemholen. Ich fühlte hier ganz die Wohlthat eines Luftbades. Ueber Baumwurzeln und lockere Steine geriethen wir in eine enge Bergschlucht. Ein spiegelheller Bach rieselte vom Berge der Ketschache zu; auf beyden Seiten, vor und hinter ihm liegen mächtige Felsenstücke; ein einziger, nur zur Hälfte behauener Stamm bildet die Brücke. Wir überstiegen sie, und vor uns stand in mäßiger Entfernung eine neue Holzhütte und ein dergleichen Drehwerk. Zwey Zillerthaler hatten solche erbaut, um in dieser Wüste hölzerne Geräthschaften zu drehen. Was der Mensch mit einfachen Mitteln vermag, konnte man hier erfahren. Das Dach war aus hölzernen Rinnen erbaut, deren zwey unten liegende von einer obenaufliegenden gedeckt wurden. Man erblickte die Mönche und Nonnen der alten Kirchendächer auf eine andere Manier. Ihre Schwere und das genaue Aufliegen lassen keinen Regen durchdringen; auch können sie nicht, wie die Schindeln, vom Winde aufgerissen werden. Der reinlichen Hütte zur Seite stand ein Gemach zum Aufbewahren des Materials und der Geräthschaften.

Das Maschinenwerk sprach mich besonders an. Einfacher dürften selbst Wilde nicht bauen. Das Wasser des abströmenden Bachs wurde in einer offenen Holzrinne aufgefangen. Den Abfall zu befördern, war eine ähnliche, am Ende aber gekrümmte, angesetzt, und um das Ueberströmen des Wassers zu verhindern, über die Krümmung ein Bret eingeschoben. Die dasselbe festhaltenden beyden Nägel waren die einzigen am ganzen Gebäude. Das Wasser ist auf ein kleines Rad 2 1/2 Fuß im Durchmesser, geleitet, dessen Baum in der Mitte fest anliegt, und durch seinen Umschwung zugleich die Spindel in Bewegung setzt. Hier werden mit dem gewöhnlichen Dreheisen Teller, Schüsseln, Milchkübel ꝛc. verfertigt, und in den benachbarten Ortschaften umgesetzt. Das Holz wird nicht geachtet, und von den Eigenthümern

Digitized by Google

beynahe unentgeltlich hergegeben. Auch kleine Fäſſer, 1/8 Eimer haltend, werden gedreht und ausgehöhlt, ohne daß ein Boden eingeſetzt wird. Das Inſtrument, deſſen man ſich dazu bedient, iſt ganz einfach. Es beſteht aus einem 6 Zoll ſtarken Baumaſte mit einem ſchwächeren Quer-Aſte, auf welchen ſich die Hand des Arbeiters ſtützt. Eingeſetzt und mit einem eiſernen Ringe umfaßt iſt ein etwa 20 Zoll langes, 3/4 Zoll ſtarkes Eiſen, deſſen äußerſte Spitze geſchärft und krummgebogen iſt. Damit wird von der Stelle aus, wo ſich das Zapfenloch befinden ſoll, der innere Mark heraus gebohrt. Die Gewalt des Waſſers fördert ungemein die Arbeit.

Wir ſtiegen nun immer bergabwärts und erreichten nach einer Stunde den früher erwähnten Ochſenſteig, der bequemer als der Fußſteig iſt, aber um anderthalb oder zwey Stunden ſpäter zum Ziele führt. Wer die Gefahr ſcheut, wähle dieſen zum Aufſteigen. Bald empfing uns das ſchattenreiche Thal, durch welches wir dem Heilbade wieder zuwanderten. Ich fühlte nur eine leichte Müdigkeit. Aufgewendet hatte ich 28 Stunden, und davon etwa acht Stunden geruhet. Der Ausflug verſinnlichte mir den Lauf des Lebens. Der Eintritt ging lieblich und ſpielend vorüber; dann begann die Entwickelung der Kraft im Ueberwinden der Schwierigkeiten. Der Mittag und ſeine Höhe koſteten Anſtrengung und Schweiß; nur eine kurze Zeit Erholung und Genuß. Allmählich ſenkte es ſich wieder zur Tiefe; noch einmahl Anſtrengung, und endlich die Heimath, der Hafen des Lebens, die Ruhe.

Der Menſch ſtrebt ſo gern nach der Höhe; die Jugend überfliegt die Berge; aber mit dem reiferen Alter ſenkt ſich das Haupt, und die Lebenskräfte treiben ihre Wurzeln tiefer in die Erde. Fingerzeig genug, die Jugendkraft zu benutzen! Selbſtſtändigkeit muß in gewiſſen Jahren errungen ſeyn, wenn nicht ein ſtetes Sehnen die Kräfte lähmen und aufzehren ſoll. Bloße Erinnerung iſt zwar auch ein Glück, aber am Ende immer vergänglich, wie ſo Vieles auf Erden.

6.

Um auf den Pockhart zu gelangen, ſchlägt man die Straße von Böckſtein zum Naßfelde ein, und beſteigt bald nach dem Keſſelfalle der Ache auf ihrer linken Seite den Berg. Auch kann man in ziemlich gerader Linie nahe am Schleyerfall aufſteigen, welches ich der Kürze wegen dem erſten Wege vorziehe, der auf einer grasreichen Alme ſich nach allen Richtungen durchwindet, und einen Zeitaufwand von zwey

Digitized by Google

ſtarken Stunden erfordert, bevor man die Höhe des Schleyerfalls erreicht.

Der untere oder große Pockhart-See, die Quelle des Schleyerfalls iſt eine ſtarke Viertelſtunde lang, 300 — 320 Schritte breit, und hat beynahe drey Viertelſtunden im Umfange. In der Mitte ſcheint er dunkel und ſchwarz; eine Folge ſeiner ſeltenen Tiefe und der von beyden Seiten abfallenden Bergſchatten. So weit man vom Rande ihn überblicken kann, iſt das Waſſer hell und rein, wie der Boden ſelbſt. Ueber einander geſtürzte Bäume in demſelben konnte ich nicht erſpähen. Sind ſie indeß doch vorhanden, ſo haben ſie die geborſtenen Wände des Pockharts mit ſich in die Tiefe geriſſen und das Waſſer ſie gegen Zerſtörung geſchützt. Daß dieſe Wände einſt bewachſen waren, iſt wohl eben ſo gewiß, als daß ſich in der Folge das unfruchtbare Gerölle wieder zu einem fruchtbringenden Boden geſtalten dürfte.

Am äuſerſten Ende des Pockhart-See's ſteht eine nach Kärnthen gehörige große Alpenhütte. 38 Stück Kühe weiden umher auf den Anhöhen, die im Grunde das Pockharts-Thal ausmachen. Nur an wenigen Stellen ſchweigt auf Augenblicke das Rauſchen des Waſſers, denn in der Nähe des obern Pockhart-See's wäſcht ſchon wieder ein kleiner Bergbach das Gerölle, und der ihm vorliegende Keſſel muß ihm zur Schallwand dienen.

Es iſt eine falſche Sage, daß dieſe Seeen giftig ſind. Aus dem untern ſchöpfen die Bewohner der Alpenhütte ſämmtliches Waſſer für ſich und ihr Vieh, und der obere ſteht wohl auch in Verbindung mit dem untern See durch Ab- und Zuflüſſe. Das Wahre an der Sage mag ſich auf den Poppel- und Giftbrunnen beſchränken, die jedoch, ſo viel mir bekannt, noch immer der chemiſchen Unterſuchung harren.

Wendet man über den untern See ſeinen Blick dem Pockhart zu, ſo hat man eine große und erhebende Anſicht der Umgebungen; links den Rathhausberg, die Raßfelder-Tauern, die Gletſcher des Thals und auch einen Theil desſelben; vor ſich nach Rauris hin, den Sonnenblick, den Ritterkopf und den hohen Aar (9—10000 Fuß hoch über der Meeresfläche); zur Rechten die Erzwieſe, im 16. Jahrhundert zu Weitmoſers Zeiten ein herrlicher Bergbau. Man ſelbſt ſteht auf dem Miesbühl, einem Aſte des Pockharts.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Curiosa.

(Mitgetheilt von K—r.)

1.

Aus dem Testamente des reichen Israeliten Penedo, welcher gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts zu Amsterdam starb:

Erstens. Ich vermache an die Stadt Amsterdam die Summe von 500,000 fl. Zweytens. Ich leihe dieser Stadt auf 10 Jahre ohne Zinsen anderthalb Mill. Gulden. Drittens. Ich schenke jeder christlichen Kirche in Amsterdam und Haag 10,000 fl., und der Süd-Kirche zu Amsterdam 30,000 fl. Viertens. Den Armen schenke ich 40 Torfschiffe. Fünftens. Ich schenke jedem christlichen Waisenhause in Amsterdam und Haag 10,000 fl. Sechstens. Dem Waisen-Knaben, welcher zuerst das Waisenhaus verläßt, schenke ich 1000 fl., und dem, der unmittelbar nach ihm folgt 500 fl. Siebentens. Der Synagoge in Amsterdam vermache ich 250,000 fl. Achtens. Schenke ich dem portugiesischen Waisenhause 30,000 fl. Neuntens. Der Regierung leihe ich zu drey Procent Zinsen 1,000,000 fl. unter der Bedingung, daß diese Zinsen an die in Jerusalem wohnenden Juden ausbezahlt werden. Das Capital bleibt unabänderlich bey der Regierung. Zehntens. Ich vermache an die deutsche Synagoge 5000 fl. Eilftens. Meinem Neffen, Peter Ovis, vermache ich 3 Millionen, nebst allen meinen Häusern und Zubehör. Zwölftens. Meiner Witwe gehöret 1 Million Thaler. Dreyzehntens. Meine übrigen Verwandten erhalten, jeder Einzelne 10,000 Thaler. Vierzehntens. Jeder meiner Nachbarn, so meiner Leiche folgt, erhalte 100 Ducaten. Fünfzehntens. Jeder unverheiratheten Person, beyderley Geschlechts, die meiner Leiche folgt, werden 100 fl. verabreicht. Sechzehntens. Jedem christlichen Geistlichen in Amsterdam und Haag vermache ich 100 fl. — jedem Küster 50 fl.

2.

Chiromantische Regeln: Eine lange Hand ist das Zeichen eines Gauners. — Kinder, haben sie eine kleine Hand, besitzen Verstand, und sollten sich der Beredsamkeit widmen. — Ein runder Ballen und kurze gabelige Finger zeigen Faulen-

Digitized by Google

zer an. — Mädchen, welche zu kleine Hände haben, sterben gerne in den Wochen. — ‚Wer so lange Arme hat, daß er stehend seine Kniee erreichen kann, besitzt Muth und Großmuth. — Wer seine Finger knacken lassen kann, ist flatterhaft, und denkt an zehn Dinge zu gleicher Zeit. — Glänzende Nägel zeigen Verstand. Lange Nägel, Festigkeit der Seele, und blasse Nägel verliebten Sinn an. — Eine lange, deutlich ausgezeichnete Lebens-Linie verspricht hohes Alter. Ist sie kurz, und von kleinen Linien durchschnitten, so hat man mit mancher Krankheit zu kämpfen. Gute Rathgeber haben eine gerade, der natürlichen Linie sich nähernde, Schlauköpfe und Plauderer eine breite, Verliebte eine rothe, Brausewinde eine gelbliche Lebens-Linie. Wessen Lebens-Linie in zwey Aesten auslauft, der ist ein Enkel des wandernden Juden, er wird ein irrendes, unstätes Leben führen. Wüstlinge haben eine Lebens-Linie, welche ganz gegen die natürliche hin, gekrümmt ist. Eine mit einem Kreuz bezeichnete Linie ist das Zeichen der Unverschämtheit, vorzüglich bey Weibern. Hast du eine Lebens-Linie, welche mit starken, wohlgenährten Zweigen an die natürliche gränzt, so gelangst du zu Reichthum und Ehren, auch dürftest du eine große Reise unternehmen. Gehen diese Zweige abwärts, so bist du ein Schmetterling, und die Mädchen sollen dich fliehen, wie den Lucifer.

3.

Rudolph Graf von Sulz und Landvogt zu Hagenau vermählte sich im Jahre 1605 mit Agatha, verwitweten Gräfinn von Hanau, und stellte folgende mit gewissenhafter Treue copirte Urkunde aus: »Ich Rudolph, Grave zu Sulz, versprich bey meiner grävelichen Ehre, oder der Teufel soll mich holen, daß ich meine künftige Gemahlinn bey der Religion bleiben lassen will, auch im Wenigsten keinen Anlaß geben will. Ich habe droben zwey Bibeln. Hat sie nit genug, so will ich ihr noch zwey kaufen, sie lese nur fleißig und dapfer drin. Zudem nemb ich ihren Leib und nicht ihre Seel. Ich bleib bey meiner Religion, darin ich von Jugend auf erzogen. Ich weiß, daß ich auf dem rechten Weg bin. Will sie nit in den Himmel, so fahre sie in die Hölle.

Digitized by Google

4.

Im Jahre 1809 gab Jemand zu Paris ein Werk heraus: Ueber die Kunst, leidenschaftlose Kinder zu erzeugen. — Er setzt nähmlich die ganze Wissenschaft in den Magen u. s. w. Weiter versichert er, daß die vegetabilische Nahrung alle Leidenschaften verhindere, und die Erziehung der Kinder schon im Mutterleibe beginne u. s. w. Der Küchenzettel ersetze alle moralischen Grundsätze. Z. B. Will man gesetzte, solide Kinder haben, so dürfe die Mutter Bohnen essen; Mehlspeisen machen künftige Kinder leichtsinnig; Hahn und Hühnerfleisch zornig; Vögel, besonders Lerchen, heiter, aufgeweckt; Hasenfleisch traurig; und will man Kinder dumm haben, darf die Mutter nur Gänse und Enten essen u. s. w. — Welche Speisen mag wohl des Verfassers Mutter zu sich genommen haben? —

5.

Ein Schauspiel-Director hielt zu A. folgende Abschiedsrede: »Ich danke einem hochzuverehrenden Publico ganz gehorsamst für die gütige Unterstützung, so ich von Ihnen erhalten habe. Ich weiß dieselbe um so mehr zu schätzen, weil ich Ihre dürftigen Umstände ganz genau kenne, und Sie mir — so zu sagen — Ihr Letztes gegeben haben.« — Was sollte wohl bey unsern eckelhaft vielen Benefiz-Vorstellungen so mancher Benefiziant sagen? — —

6.

Verstellter Sinn durch Auslassung einiger Zeilen. In einer Nürnberger-Zeitung vom 26. December 1801 steht ein Artikel aus Straßburg ddo. 16. December 1801, welcher wörtlich so lautet: »Der Prinz Ludwig von Rohan, Generalmajor in kaiserl. Diensten, ist hier durch, nach Paris gereist, wohin seine Gemahlinn, eine Prinzessinn von Kurland, schon seit einigen Jahren sehr hoch stand, und schreckliche Verwüstungen anstellte, bey Kehl mächtig einreißt, und 200,000 Faschinen erfordert werden, um dort einzudämmen.« — Daß hier die Rede vom Rhein ist, läßt sich denken.

Digitized by Google

Novellistik.

Die Einrichtung der Ersten Oesterreichischen Sparcasse in der Leopoldstadt wird von den Stiftern derselben mit rastloser Thätigkeit betrieben. In den Versammlungen, die von denselben fast täglich in der Wohnung des Hrn. Pfarrers Weber gehalten werden, beschäftiget man sich besonders, dem Publicum die strengste Sicherheit, den bestmöglichen Vortheil seiner Einlagen, und die größte Publicität über die Verwaltung derselben zu verbürgen. *B.*

Ein Schreiben eines rühmlich bekannten reisenden Gelehrten theilt mit: »Zu St. Michael, in Lungau, ist wirklich ein Mithras-Stein vorhanden, worüber ich ein Paar Worte sagen will, da er von allen bisher gefundenen abweicht. Bey Salzburg fand ich noch einen Römerstein, und wahrscheinlich ist auch ein über der Eingangsthür der Lyceumsbibliothek eingemauerter Augustuskopf römisch. — Das merkwürdigste und unbekannteste Gebäude in Salzburg ist wohl ein unterirdisches, herrlich erhaltenes Römerbad, im Hofe des Johannis-Spital. Kein Reisebeschreiber hat desselben erwähnt. Nur Koch v. Sternfeld in seinen Notizen über Straßen- und Brückenbau deutete darauf hin. Ich verschaffte mir eine gute Zeichnung davon. — Auf meiner Reise über den Tauern untersuchte ich noch die beyden Marien aus Steinguß in Altenmarkt und Radstadt, so daß jetzt vier, vom Erzbischof Thiemo gefertigte, unter meinem Messer und meiner Zange gewesen sind. Scheint es doch, als hätten die Gelehrten aus lauter Besorglichkeit, den Traum von der Steingießerey nicht zu vernichten, sich gescheut, einen herzhaften Schnitt zu thun. — ꝛc.«

Dem Independant zu Folge hat England im Jahre 1818 für 35,525,000 Pf. Sterling englische Fabricate in Europa verkauft. Deutschland gebraucht jährlich für 172 Mill. Gulden Colonial-Waaren. Rechnet man hiezu. 52 1/2 Mill. Gulden für Seide, fremde Weine, Früchte u. s. w.; so gehen jährlich aus Deutschland 350 Mill. Gulden ins Ausland.

Unlängst ist ein dänischer Professor (wenn in dem Briefe unseres Correspondenten sein Name anders richtig geschrieben ist, so heißt er Raske) ein sehr thätiger und gelehrter Mann, von St. Petersburg nach dem Caucasus abgereiset. Se. Maj. der König von Dänemark haben ihn beauftragt, im tiefen Asien die Spuren der nördlichen Sprachen weiter zu verfolgen, die man bis jetzt schon aufgefunden zu haben gemeint hat. Er hat sich zu dem Ende einige Monathe in St. Petersburg aufgehalten, um die nöthigen Voranstalten zur Ausführung dieses lobenswürdigen Unternehmens zu treffen; von seinem großen Eifer für diese Sache, und seinen vielseitigen Kenntnissen läßt sich viel für die Wissenschaften erwarten. Hr. Prof. Raske ist Willens, über den Caucasus und Persien nach dem nördlichen Indien und der Provinz Ava, jenseits des Ganges, vorzudringen, wo ihn die uralte, bis jetzt noch fast ganz unbekannte Sprache Paly oder Bali beschäftigen wird, in der die heiligen Schriften der Budhaisten geschrieben sind, die er heraus zu geben

Digitized by Google

die Absicht hat, und wodurch er ein neues Licht über die Abkunft, und die Geschichte der Glaubensbekenntnisse des Orients zu verbreiten, und vielleicht auch manche nähere Beziehungen auf die scandinavische Mythologie zu entdecken hofft. Sollte dieses Unternehmen zu Lande über den Caucasus und Persien nicht gelingen, so hat er die Absicht, sich zu Wasser nach Indien zu begeben. Nichts ist wohl so sehr zu wünschen, als das Gelingen und eine reiche Ausbeute dieser wissenschaftlichen Reise, zu der drey Jahre bestimmt sind. Schon hat sich Hr. Prof. Rask während eines mehrjährigen Aufenthalts in Rußland und Schweden die Finnische, Lappländische und Russische Sprache zu eigen gemacht, und verschiedene Mundarten des nördlichen Asiens erlernt. In St. Petersburg endigte er auch seine Sprachlehre des Sanscrit.

Die russisch-kaiserliche Academie der Wissenschaften hat von den Directoren der englisch-ostindischen Compagnie ein Exemplar des berühmten arabischen Wörterbuchs Komus zum Geschenk erhalten, welches in Calcutta in zwey Foliobänden gedruckt worden ist.

Das Publicum verweilt seit einiger Zeit vor dem Gewölbe des Kunsthändlers Hrn. Artaria, auf dem Kohlmarkt, um daselbst ein neues, in der Auslage sich befindendes Bildniß Sr. Maj. unsers erlauchten Monarchen zu betrachten. — Wirklich unterscheidet sich dieses Porträt von den bisher erschienenen durch treffende Aehnlichkeit, sorgfältige Behandlung und eine Vollendung, die dieses Gegenstandes würdig ist. Es ist Brustbild, in groß Folio-Format, nach der Zeichnung des Hrn. Stambuchi, von Rudos in punctirter Manier gestochen, in Mayland verlegt, und eignet sich ganz vorzüglich sowohl für den Liebhaber, als zur Decorirung des Zimmers.

— r —

Von den Directoren des Museums in Frankfurt a. M. wird eine Vorfeyer des Göthe'schen Geburtsfestes bereitet. Nach Allem, was man darüber hört, läßt sich etwas Gediegenes erwarten. Die Direction des Theaters weigert sich bis jetzt noch immer standhaft, diesen Tag mit irgend einer Auszeichnung zu beehren, und meint, dergleichen sey in Frankfurt nie Mode gewesen.

Dr. Börne hat die Redaction der Zeitung für die freye Stadt Frankfurt niederlegen müssen; ein gleiches Schicksal hat ihn bey der später übernommenen (früher von Dr. Pfeilschifter geführten) Redaction der in Offenbach erscheinenden Zeitschwingen betroffen. — Seit dem 1. Juli erscheint in Frankfurt a. M. ein neues belletristisches Blatt, das Kaleidoscop, redigirt von Dr. Döring. Es hat bereits einige interessante Erzählungen, gute Gedichte und beissende Theater-Critiken geliefert.

Folgender Proceß hat die Theilnahme eines Jeden erweckt, welchen der Zufall mit ihm bekannt gemacht hat. Ein bürgerliches Eltern-Paar in Paris, Hr. Beaudry und seine Frau, verheiratheten ihre Tochter an einen Herrn Piquenot — man weiß nicht ob Liebe, Ueberredung, oder Uebereilung diese Ehe schloß; — nach 15 oder 16 Monathen starb die junge Frau. — Die Eltern waren während ihrer Krankheit ihre einzigen Pfleger;

Digitized by Google

nach ihrem Tod erwarben sie einen kleinen Fleck Erde auf dem östlichen Kirchhof, wohin sie die Verlorene bestatteten, und ihr Grab mit einem Stein und folgender Inschrift bezeichneten: »Hier ruht unsre Euphemia, der einzige Schatz ihrer Eltern. Sie ward neunzehn Jahr alt, und starb als Opfer einer unglücklichen Ehe.« Hr. Piquenot behauptete, die letzten Worte dieser Inschrift schmäheten ihn, und lud seinen Schwiegervater vor das Zuchtpolizey-Gericht. Vergeblich both ihm dieser an, die erwähnten Worte auszulöschen, Hr. Piquenot will ihn durchaus als Verläumder verurtheilt wissen, und besteht auf seiner Klage. Hr. Frémy ist sein Anwald; Hr. Target, der vor Kurzem das Andenken seines Vaters so edelmüthig vertheidigte, führt Hrn. Beaudry's Sache mit einem Talent, das ihr den Sieg zu versprechen scheint.

Eine besondere Würdigung gebührt in dem Gang unsrer vaterländischen Literatur der befriedigende Umstand, daß die gehaltlosere Belletristerey allmählich in den Hintergrund tritt, um dem practischen Interesse und den ernstern Wissenschaften, die sich thätiger zu regen fortfahren, Platz zu machen. In Bezug auf die letztern können wir nicht umhin, auf ein so eben erschienenes Werk aufmerksam zu machen, das die Beachtung eines jeden Literaturfreundes, welcher die Geschichte nach ihren höhern Gesichtspuncten auffaßt, anregen wird. Der Titel ist: »Handbuch einer allseitigen Universalhistorie, oder einer wirklich pragmatischen Geschichte der Menschheit; ein Versuch von Freymund Walter; gr. 8. Wien, auf Kosten des Verf., (schon) 1820.« Wenn dieser Titel und die etwas kurze Vorrede manchem strengen Logiker und Anthropologen vielleicht einiger Maßen befremden dürften, so wird der Haupttext sie sowohl durch den tiefen Sinn, als durch die gehaltene lichtvolle Sprache anziehen. Der Verf. hat, wie er in der Vorrede sagt, seit 30 Jahren an diesem Werke gearbeitet, eine Behauptung, deren Statthaftigkeit man bey einer genauern Prüfung des Werkes und in der Voraussetzung nicht in Zweifel ziehen wird, daß in den nachfolgenden Bänden sich das Materiale erst gehörig entwickeln wird. Es ist auf 6—8 Bände berechnet. Dieser erste begreift eigentlich die allgemeine Einleitung als vorbereitenden Theil. Er ist »allen Academien und Societäten der Wissenschaften« gewidmet, und 557 Seiten stark.

Was man nicht alles aus Kartoffeln macht? — Man erzeugt daraus Branntwein, Zucker, Kerzen ꝛc. Nun aber hat man sie auch zur Fertigung künstlicher Weine ohne alle Trauben-Beyhülfe höchst brauchbar gefunden, und wir erfahren durch den Anzeiger zu den vielseitig practischen ökonomischen Neuigkeiten Nr. 2, wie denn Jemand auf chemischem Wege aus dem Kartoffelzucker mehrere Sorten Weine verfertiget hat, welche wirkliche Weinkenner schon oft getäuscht, und sie für sehr gute ausländische Weine gehalten haben. Diese Weine sollen angenehm, sanft, geistig, wie Traubenwein von guten Jahrgängen, dauerbarer als die natürlichen seyn, ihre gährungsfähigen Stoffe leichter und vollkommener ausscheiden, nicht wieder brausend werden, und durch das fernere Liegen sich nur veredeln können. — Weiter sagt der Erfinder: Da nun die Kartoffeln fast auf der ganzen Erde, auch wo kein Wein wächst, und die Zu-

Digitized by Google

fuhr ihn vertheuert, wachsen und gedeihen, selbst dann, wenn andere Früchte eine spärliche Erndte gaben, so dürfte man bald den Nutzen dieser Erfindung einsehen. Dabey verlieren die Traubenweine nichts an ihrem Werthe, und die künstlichen können mit dieser in der Veredlung sogar noch einen Wettstreit veranlassen; sie werden Kranke und Gesunde reichlicher, angenehmer und besser, als es bisher, zumal in den Nordländern möglich war, stärken und erquicken, zugleich auch den gemeinen Branntwein etwas außer Gebrauch bringen, und so dessen Nachtheile verhindern. — Hr. Karl Knab, in Dresden, Schloßgasse Nr. 330, gibt in portofreyen Briefen von dieser Weinbereitungs-Kunst nähere Nachricht.

Folgendes ist uns zur weitern Verbreitung mitgetheilt worden: Ich zeige für das J. 1821 den neunzehnten Jahrgang des Almanachs dram. Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, begonnen von Kotzebue, fortgesetzt von Mehreren, bestimmtest an, und hoffe als rechtmäßiger Verleger der frühern Jahrgänge durch diese Erklärung allen Kollisionen zuvor zu kommen. Die Redaktion der Fortsetzungen ist einem unserer beliebtesten dramatischen Dichter anvertraut. Dieser wünscht jedoch einen Kranz recht lieblicher Dichtungen zu winden, dem nur die Arbeiten Mehrerer vollkommene Mannichfaltigkeit geben können, und somit fordert er denn alle diejenigen dramatischen Dichter, die an diesem Almanache künftig Theil nehmen wollen, auf, ihre Beyträge dazu bis Ostern 1820, an mich, mit der Addresse: an die Redaktion des Almanachs dramatischer Spiele u. s. w. zu übersenden, und dadurch ihn in den Stand zu setzen, eine recht reiche Sammlung zu veranstalten. Aus den, der Redakt. zu übersendenden Arbeiten wird diese dann diejenigen wählen, welche ihr für diesen Zweck des Almanachs die angemessensten scheinen, und die übrigen dankbar ihren Verfassern wieder zurücksenden, so jedoch, daß, wenn auch mehr brauchbare Stücke einkommen sollten, als im laufenden Jahrgange abgedruckt werden könnten, sie die in diesem nicht mit abgedruckten doch an sich behalten, zwar für das nächste Jahr erst benutzen, aber doch sogleich honoriren wird. Da bekanntlich nur kleine Dramen von 1, höchstens 2 Akten angenommen werden können, so glaube ich durch das Versprechen diejenigen Arbeiten, welche für den Druck bestimmt werden, mit 20 Louisd'or in Golde zu honoriren, mein Bestreben zu beurkunden, wenigstens meiner Seits alles anzuwenden, um diesen Fortsetzungen bleibenden Werth zu geben, und die Bemühungen der Beytrager nach Kräften zu vergelten. Möge meine gute Absicht als eine solche doch allgemein anerkannt und unterstützt werden!

Paul Gotthelf Kummer in Leipzig.

Der St. Petersburgische Buchhändler Slönin hat die Ehre gehabt, Ihrer Maj. der Kaiserinn Elisaveta Alexeewna ein Pracht-Exemplar seiner neuesten Auflage von Karamsins classischem Werke: Rußlands Geschichte, zu überreichen, und ist dafür mit einem kostbaren Brillant-Ringe beschenkt worden.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

19.

Freytag, den 3. September 1819.

Aus Gastein über Gastein.

Von Wilh. Hebenstreit.

(Schluß von Nr. 18.)

Wir verfolgten den Weg zwischen der Pockhartscharte und der Erzwiese, und gelangten nach einer Stunde auf eine Anhöhe, die zwischen den beyden Bergen gleichsam eingeschoben, und durch eine lockere Steinmauer getheilt war. Dieß ist die Grenze des Pockhart- und Angerthals. Bis jetzt hielt die Ermattung den Blick an die Erde gefesselt: kaum hatten wir aber die Scheidewand überstiegen, so entfuhr uns unwillkürlich ein Ausruf freudiger Bewunderung.

Zu beyden Seiten verwitterte Bergspitzen, mit ungeheuren Geröllwasser; zu den Füßen ein steil sich abziehendes mit dunklem Nadelholze umzogenes Thal; an der äußersten Begrenzung desselben ei-

Digitized by Google

nige Alpenhütten ; tiefer, wo das Angerthal sich aufgethan hatte, das liebliche Gasteinerthal mit seiner Kirche und seinen Wohngebäuden in Hof, und in weitester Ferne das Tännengebirge mit seinem Rücken bis Annaberg gegen Radstadt, das Gebirge von St. Johann, und Goldeck und Berchtesgaden, das Blumbacher- und Hagengebirge, und die große Oeffnung gegen den furchtbaren Paß Lueg!

Ich zähle diese Aussicht zu den lieblichsten, schönsten und größten. Demüthig, und über das gemeine Treiben des Lebens weit erhaben, steht hier der Mensch vor dem mächtigen Wirken der Natur, im ersten Andrange des Gefühls noch ohne Anregung dem Wo und Wie nachzuforschen. Aber bald ergreift ihn die Phantasie; er sucht den Erscheinungen der Natur eine höhere Bedeutung, den psychisch-moralischen Character, zu geben, und vermag er den Flug der Phantasie nicht zu zügeln, so gründet er den Mysticismus, der ihn, im steten Schwanken zwischen Geister- und Sinnenwelt, und im rastlosen Streben, die gegenseitigen Beziehungen aufzufinden, in den Strudel endloser und unklarer Träumereyen zieht, und die herrlichste Gabe Gottes, seinen Verstand, ertödtet.

Eine Flora von allerliebsten Primeln (primula gelutinosa), die unter unsern Tritten blühte, hemmte den Aufflug ähnlicher Betrachtungen. Sie sproßten da hervor, wo erst seit einigen Tagen die Schneedecke sich aufgelöst hatte, die noch in dem Seitenschlunde des Berges geschichtet lag. Außer Steinmoos bemerkte man auf dem furchtbaren Gerölle keine Spuren der Pflanzenwelt. Die uns vorliegende Alpe war höchst traurig und kümmerlich. Und dennoch ist dieses entsetzliche Gerölle die Grundlage einer neuen Vegetation. Das Moos bekleidet allmählich die Steine und bildet eine Decke; die Alpenpflanzen sprossen auf, der Wind führt befruchtenden Saamen zu; das verwitternde Laub erhöhet und düngt den Boden, und das einst nackte Gestein wird zur blühenden Wiese, zum schattenreichen Walde! Scheint es doch beynahe, als wenn die Gipfel der Berge sich so lange ablösten, bis das Gerölle sie gänzlich gedeckt hat; sie runden sich dann ab, und geben tausend Gewächsen neue Nahrung und Leben.

Eine niedrig liegende Alpenhütte im Auge haltend, kletterten wir dem Bergwasser nach, das später den Angerbach bildet. Die beyden kleinen Seen auf der Erzwiese und an der Ecklgrube im Angerthale haben, wie die Seen des Pockharts, durchaus keine Fische. Die Alpe wurde immer üppiger. Rund umher weideten Pferde und

Digitized by Google

Rinder, und reiheten sich um uns, als wir näher kamen. Das Alpenvieh erwartet von jedem Wanderer eine milde Gabe, ein Stück Brot, und folgt ihm oft ganze Strecken nach. Der kleine Bach wurde auch immer wasserreicher, sammelte sich im obern Kessel des Angerthales, und floß dann gerade einer Alpenhütte zu. Die darin wohnenden Hirten benutzten klüglich sein Wasser, indem sie dasselbe, vermöge einer Rinne, auf ein Rad geleitet hatten, dessen Zahnrad ein Butterfaß wenden, und sie so der Mühe des Buttermachens überheben mußte. Der Mensch im Gebirge ist erfinderisch. Er lebt im steten Kampfe mit den ihn umgebenden Gefahren, und weckt und schärft seine mechanische Geschicklichkeit. Daher sind Baumeister aller Art aus den Gebirgen hervorgegangen, und die größten Maschinenwerke von Leuten ohne wissenschaftliche Bildung geschaffen.

Von dieser der Stummer-Alpe gegenüber liegenden Hütte steigt man auf einen Fußpfad fast senkrecht in den Grund des Thales. Von beyden Seiten prangt ein dichter Tannenwald; nur einzelne Stellen sind ausgehauen, und schon mit neuem Anflug bedeckt ꝛc. Der schnelle Wachsthum des Holzes dürfte in der Physiologie der Pflanzen auch noch eine genügende Erklärung zu erwarten haben. — Derselbe Bach, der auf der Höhe kaum ein Butterfaß in Bewegung setzte, rollt hier große Steinmassen mit sich, und wird zur Holzschwemme nach Hof-Gastein benützt. Weiter unten im Thale treibt er Schneidemühlen. So wie die Seitenberge niederziehen, hat sich auch das Gehölz geordnet, und im dreyfachen Abfalle eine dreyfache Wand gestaltet, die in der Tiefe den Vereinigungspunct bildet, und in der Höhe immer weiter und weiter sich ausbreitet. Wie in der Gefahr eine Mutter den Säugling mit ihren Armen umschlingt, haben einzelne Stämme an den Abgründen die unten liegenden Steine mit ihren Wurzeln umrankt, und ihr Stehen und Fallen auf immer verkettet. Wo die Sonne mit ihren Strahlen weilte und erwärmte, schimmerten dunkelrothe Erdbeeren (30. Juli) durch das lachende Grün, und die blauschwarze Heidelbeere glänzte einladend darneben.

Es war bereits zwey Uhr Mittags, als wir den Boden des Angerthales betraten, und uns des schönen Wiesenplans erfreuten, den der Angerbach durchströmt. Von allen Seiten erhielt er reichen Zufluß, denn von der Nordseite war das Thal geschlossen. Sanft und ruhig rieselte er jetzt in seinem Bette, aber stellenweise bezeugten Versandungen und Gerölle seine Gewalt, wenn Schnee- und Regenwas-

ser sein Anschwellen veranlaßt hatten. Große Haufen von Schlacken und auch Erz gaben nicht minder Zeugniß, daß hier Schmelzhütten gestanden, indem man es vorgezogen, das Erz von den Bergen ins Thal zu führen, wo es an Brennmaterial nicht ermangelte. Je näher dem Ausgange, desto anmuthiger, freundlicher und bebauter wurde die Gegend. Die Morgenseite war mit niedlichen Gebäuden bedeckt, deren einige Spuren der Wohlhabenheit verriethen. Und doch ist seit 1811 dieses das erste Jahr, in welchem man die gesegneten Feldfrüchte einzubringen gedenkt. Die Abendseite des Thals ist mit Gehölz bewachsen.

Das Angerthal hat der Fläche nach eine Länge von beynahe zwey Stunden; seine Oeffnung berührt das Gasteiner-Hauptthal. Hof-Gastein ist vom Ausgange zwey Stunden, Bad-Gastein etwa drey Stunden entfernt. Meine Wanderung, die ich in Gesellschaft des Professor Mayer aus Salzburg, dem ich manche treffende Bemerkung verdanke, vollbrachte, hatte bis Hof-Gastein über zehn Stunden betragen.

Nach neun Uhr Abends erreichten wir das Bad. Der Mond beleuchtete Berge und Thal. Die Schattirungen des Laub- und Nadelholzes in seinem Schimmer, die der Wiesen, der bereits gemäheten und noch vollen Getreidefelder waren unendlich mahlerisch und bezaubernd; aus den Hütten des Straubinger- und Grabenwirths funkelten noch Lichter aus der Tiefe herauf; das Schloßgebäude hatte seine Fenster schon geschlossen; der Bergkessel des Bades war in schwarze Nacht gehüllt; das mächtige Rauschen des Wildbachs gebot Ehrfurcht; kein Laut entfuhr uns, und zum ersten Male fühlte ich, daß jene geistreiche Frau Recht habe, die mir Gastein die Einsiedeley Gottes genannt hatte *).

*) Ich habe über Gastein und die umliegende Gegend so viele noch ganz unbekannte Nachrichten gesammelt, daß ich bey einiger Muße mich leicht entschließen könnte, sie in ein oder zwey Bändchen zusammen zu fassen. In kunstgeschichtlicher Hinsicht ist mir das Glück besonders günstig gewesen. Was ich hier mitgetheilt habe, sind flüchtige Auszüge unter einen allgemeinen Gesichtspunct gestellt. Reisebemerkungen sollen ja keine critischen Abhandlungen seyn!!

Digitized by Google

Leyer und Schwert.

Th. Körners Andenken.

Einen Jüngling, frisch und schön,
Sah ich unter Blumen gehn.
Ihn trug ein reiches Leben;
Er fühlt mit Lust
An seiner Brust
Die goldne Leyer beben.
Da faßt ihn gewaltig ein mächtiger Drang,
Er griff in die Saiten der Leyer und sang:
Ihr Rosen und Veilchen,
Euch laß ich ein Veilchen
Allein!
Sey, Bräutchen, nicht bange,
Dich laß ich nicht lange
Allein!

Und der Jüngling, frisch und schön,
Ward im Waffenschmuck gesehn.
Schön Bräutchen, spar' dein Weinen.
Er sieht mit Lust
An seiner Brust
Das helle Eisen scheinen;
Und was ihm die muthige Seele erfüllt,
Im freudigen Liede dem Herzen entquillt:
Der Mann in Gefahren
Die Freyheit zu wahren
Begehrt.
Ich weiß zu regieren
Mein Roß, ich kann führen
Mein Schwert.

Ach, den Jüngling, frisch und schön,
Hatte sich der Tod ersehn.
Die Erde will sie trinken
Die Lieb' und Lust
Aus Jünglings Brust;
Und Roß und Reiter sinken.
Da nehmen die Brüder den Todten empor;
Die Seele durchdringet ihr trauernder Chor:
Die schönsten von allen
Den Blüthen, sie fallen
Hinab.
Mit Schmerzen und Klagen
Den Lieben wir tragen
Ins Grab.

Digitized by Google

Wird den Jüngling, frisch und schön
Nun kein Auge wiedersehn.
Ein Kranz ruht mit dem Schwerte,
Des Kriegers Lust,
Auf kalter Brust
In stiller, kühler Erde.
Im Gipfel der Eiche, vom Kranze umrauscht,
Wird's Liedchen der Leyer vom Winde erlauscht:
In heiligen Zweigen
Will nimmer ich schweigen
Von dir.
Dein himmlisches Leben
Soll immerfort beben
In mir.

A. Schumacher.

Aufgabe*).

Ein Kaufmann in Wien bestellte und erhielt ein Faß Waare, wofür er 42 fl. 36 kr. W. W. Eingangszoll und Mauthspesen, und für jede 100 Pfd. Sporco 10 fl. 45 kr. W. W. Frachtlohn bezahlte. Er verkauft diese Waare auf der Stelle per comptant, und gewinnt dabey reine 1000 fl. W. W. — Verändert man den bezahlten Frachtlohn in Kreuzer, und zieht daraus die Quadratwurzel, so bleibt ein Rest, der die Anzahl der Pfunde bezeichnet, welche das leere Faß (Tara) wog. — Nimmt man den Einkaufs-Betrag der Waare, inclusive der bezahlten Fracht, Zoll und Spesen, also den sämmtlichen Betrag der Waare fünffach, zieht man von diesem Product den Einkaufs-Preis (nämlich was 100 Pfd. Netto ohne Spesen kosten) ab, und setzt man zu diesem Rest 1200 hinzu, so erscheint eine Cubikzahl, deren Wurzel der vierzehnte Theil des Verkaufspreises ist.

Frage. Wie viel Pfunde wog das Faß sammt der Waare und ohne dieselbe? Zu welchem Preis wurden 100 Pfund Netto eingekauft und verkauft? —chl—

*) An diesem Pensum, wenn wir so sagen dürfen, haben zwey wackre competente Mathematiker Einiges zu bemängeln gefunden. In der That ist es auch etwas schwierig. Allein eben das ist es, was uns nicht hindert, es bekannt zu machen, wiewohl die Aufgaben und anderweitigen Impulse dieser Art, nicht sehr in Gunst zu stehen scheinen. Indeß bemerken wir, daß die in Nr. 4 des ersten Bandes ausgesprochenen beyden Pensa: Idee des Conversationswesens, und Geschichte des Luxus, nichts weniger als erfolglos geblieben sind. Der Conversations-Almanach wird seiner Zeit ein Näheres besagen. Obige Aufgabe ist übrigens von einem Manne, der seinen Beruf bereits vielfach ausgewiesen hat, und den Deutschland schon längst unter seine ersten Arithmetiker zählt.

Digitized by Google

Novelliſtik.

In einem kleinen Werkchen, welches in Paris unter dem Titel: Résultats d'un ouvrage intitulé: de la richesse territoriale du royaume de France, par M. Lavoisier; suivis d'un Essai d'Arithmetique politique sur les premiers besoins de l'intérieur de la France, par M. de Lagrange kürzlich erſchienen iſt, findet man wichtige, ſtatiſtiſche Aufſchlüſſe über Frankreich vor der Revolution, die zur Kenntniß ſeiner noch verſchleyerten Geſchichte nützlich ſeyn können. Wir theilen daraus Folgendes mit: Der alte und neue Adel in Frankreich, Männer, Frauen und Kinder mitgerechnet, machte vor der Revolution nicht mehr als den dreyhundertſten Theil der Bevölkerung, oder nahe an 83,000 aus, worunter blos 18,323 kampffähige Männer waren; die andern Volksclaſſen hingegen konnten eine Maſſe von 5,500,000 Mann unter die Waffen ſtellen. — Frankreichs jährliches Bedürfniß an Getreide zum Unterhalte ſeiner Bewohner belief ſich auf 11 Milliarden 667 Millionen Pfund Weizen, Roggen und Gerſte. — Die Oberfläche Frankreichs macht nach Panetons Berechnung 105 Mill. franzöſiſche Arpens aus. Von dieſen 105 Mill. wurden jährlich 27 Mill. 600,000 mit Getreide bebaut; 18,600,000 blieben als Brachfeld liegen; 18 Mill. als Weide; in allem alſo wurden dem Anbau 64,800,000 Arpens gewidmet. Die übrigen 40,200,000 Arpens beſtanden in Waldung, Weinbergen, Wieſen, Steppen, Wegen, unbebautem Lande, Flüſſen u. ſ. w. Es waren alſo von der ganzen Oberfläche Frankreichs nicht völlig zwey Drittel bebaut. — Die Ausgabe einer Familie auf dem Lande, aus einem Manne, ſeiner Frau und drey jungen Kindern beſtehend, iſt ſo angeſchlagen, daß der Vater zu ſeinem Unterhalte jährlich 251 Livres, die Mutter 167 Livres 6 Sous 8 Den. und die 3 Kinder zuſammen eine eben ſo ſtarke Summe als ihre Mutter bedurften. Dieſes machte alſo für die ganze Familie jährlich die Summe von 585 Livres 13 Sous 4 Den., oder für jede einzelne Perſon, im Durchſchnitt gerechnet, 117 Livres 2 Sous 8 Den. Um dieſe Ausgaben zu erſchwingen, mußten Vater und Mutter täglich, Sonn- und Feſttage mit inbegriffen, 38 Sous 3 Den. verdienen. Nun war dieſes aber weder die Lage der ärmſten noch der reichſten Familien. Mit Inbegriff der verarmten Familien belief ſich der Aufwand für eine Perſon jährlich auf 60 bis 70 Livres. — Im Jahre 1775 wurde der jährliche Verbrauch in Paris auf folgende Art abgeſchätzt: 206,788,224 Pfund Brod; 90,000,000 Pfund Fleiſch; 10,000,000 Pfund Fiſche; 78,000,000 Stück Eyer; 3,150,000 Pfund friſche Butter; 2,700,000 Pfund geſchmolzene Butter. — Fügt man zu dieſem Aufwande noch diejenigen Unentbehrlichkeiten, die außer den Lebensmitteln nothwendig ſind, als: Kleidung, Bauten u. dgl. und ſchlägt man alles in Geld an, ſo ergibt ſich, nach der Schätzung vom Jahre 1775, daß die Stadt Paris jährlich 250,000,000 verbrauchte; folglich jeder Einwohner jährlich 416 Livres 13 Sous 4 Den. oder täglich 1 Livre 2 Sous 10 Den. Zu dieſer Ausgabe muß man noch die Miethe für Wohnung hinzuſchlagen, die auf 60,000,000 jährlich geſchätzt wurde, und von welcher Summe jeder Einzelne 5 Sous, 5 2/3 Den. täglich zu entrichten hatte. Vor der Revolution zahlte, nach Hrn. Lavoiſiers Berechnung die Stadt Paris für jeden Einwohner, von welchem Alter oder

Digitized by Google

Geschlechte er seyn mochte, jährlich 118 Livres 2 Sous 7 1/5 Den., und jeder Einwohner verzehrte täglich ungefähr 28 bis 29 Sous, wovon 6 Sous dem königlichen Schatze zuflossen. F. B.

Hr. Franz Wilh. Sieber hat seine aus der Levante mitgebrachten naturhistorischen und artistischen Schätze seit Kurzem öffentlich zur Schau ausgestellt. Das Locale ist am Glacis, zwischen dem Burg- und Schottenthor, rückwärts der Salniterey Nr. 42. (Gewöhnlicher Eintrittspreis 2 fl. Standespersonen nach Belieben). Diese Sammlung verdient um so mehr einen zahlreichen und liberalen Zuspruch, als Hr. Sieber unser Landsmann, als sie das Resultat drittehalbjähriger Anstrengungen und Gefahren ist, und der merkwürdige vaterländische Reisende sein ganzes Vermögen dabey aufgeopfert hat. — Die Schilderung seiner Reise hatte Hr. S. auch uns übergeben; da dieß aber zugleich bey zwey andern hiesigen Blättern, wiewohl in etwas veränderter Form der Fall war, so machten wir keinen Gebrauch davon. Doch werden wir in Folge der gütigen Zusage des Hrn. S. seiner Zeit eine kurze Uebersicht der bemerkenswerthesten Gegenstände dieser Sammlung liefern.

Der Zeichner und Kupferstecher J. A. Klein, dem hiesigen kunstliebenden Publicum hinreichend bekannt, befindet sich seit dem Sommer vergangenen Jahres in Gesellschaft mehrerer gleichfalls vortheilhaft bekannter Künstler, auf einer mahlerischen Reise nach Salzburg, um von den mannigfaltigen schönen An- und Aussichten, Costums u. s. w. dieses Landes Zeichnungen aufzunehmen, die um so interessanter seyn dürften, da er die anziehendsten und merkwürdigsten davon in Kupfer stechen wird. Er hat bereits 3 Blätter von dort aus nach Wien geschickt, und darin seine geistreiche Auffassung und Behandlung der Gegenstände, so wie die Fertigkeit seiner Radiernadel aufs Neue bewiesen. Das erste dieser Blätter, in 8vo., enthält die Abbildung einer Senn-Bäuerinn von der Königs-Alpe bey Berchtesgaden. Das zweyte, in gr 4to., welches er seinen Reisegefährten (den beyden Reinolds, Erhard und Wölker) widmet, zeigt uns diese Reisegesellschaft auf der Spitze einer Alpe, im Begriff die mahlerische Gegend aufzunehmen. Auf dem 3. und 4. (rücksichtlich des Gegenstandes vielleicht nicht so interessant) sieht man, in einer bergigten Landschaft, eine mit zwey Pferden bespannte Kalesche vor der Thüre eines Landwirthshauses halten. Aber alle drey beurkunden aufs Neue das schon längst anerkannte Talent des Verfertigers, und geben ihm Anspruch, sich in die Zahl der besten Künstler zu reihen. Die Richtigkeit seiner Zeichnung, die glückliche Wahl seiner Compositionen, die Freyheit seiner Nadel, und das Ungezwungene seiner Bearbeitung, geben diesen Blättern einen eigenen Reiz, und verdienen mit vollem Rechte den Beyfall, den wahre Kenner und Kunstfreunde diesen und jeden andern Productionen seines Griffels zollen.

—r—

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

20.

Dinstag, den 7. September 1819.

Zopfgedanken.

Das Schau-Ende eines metaphysischen Collegiums.

Von Dan. Leßmann.

Die Mode und der Wahn ertheilt der Welt Befehle,
Die eine für den Leib, der andre für die Seele.

Dusch.

So oft ich diese beyden Verse gelesen — was seit meiner Geburt wenigstens Ein Mal geschehen — war es mir unmöglich, mich der idealischen Vorstellung zu erwehren, wie aufgeklärt ein Zeitalter seyn müßte, welches gegen den ehrwürdigen Dichter von wegen dieser seiner Behauptung einen Injurienproceß gewänne. Denn im Brennpunct der Cultur steht keineswegs dasjenige Zeitalter, welches eine einmal bestätigte Sitte festhält und vertheidigt; sonst wäre bey Leuten, die ihr Vermögen in weniger als fünf Minuten überschlagen, und sich gewöhnlich eine lange Bedenkzeit ausbitten, bevor sie sich in die Unbequemlichkeit eines neuen Beinkleides oder Hutes versetzen, die Cul-

Digitized by Google

tur in ihrer üppigſten Blüthe, und Verlegenheit und Bildung ſchritten als Territorial-Schweſtern größtentheils neben einander. Vielmehr weiß jeder Europäer, welcher mit Hülfe der Buchdrucker- und Kupferſtecherkunſt von mehreren Reiſen in entfernte Welttheile wohlbehalten zurückgekehrt, daß gerade die Wilden am wenigſten mit ihren Moden wechſeln. Aufgeklärt iſt alſo ein Zeitalter mit weit größerem Recht zu nennen, wenn es eigenhändig, ſeiner Wahl ſich bewußt, der Mode Geſetze vorſchreibt, und als höchſte Autorität jeder neuen Sitte den Paß ſammt Perſonal-Beſchreibung ausfertigt. — Horch! eine Motion im Auditorium! Es iſt dem Zuhörer, der ſich ſelbſt, wie natürlich, für eine beträchtliche Partikel des Zeitgeiſtes hält, nicht weiter möglich, ſich ruhig zu verhalten. — »Nun, bricht er aus, das thun wir ja auch! Setzen wir nicht feſt, daß dieſe oder jene Bogenlinie für einen Hut die einzig geſetzmäßige iſt; daß mit Ausnahme der Trauerfarbe, die nun einmal äußerlich als ſchwarz eingeführt, für den bevorſtehenden Monath dieſe oder jene Couleur den erſten Anſpruch auf Tragbarkeit hat? Laſſen wir je eine Taille, die das conventionelle Längenmaß überſchreitet, ohne den Pfeil der Rüge abzudrücken, vorüberſchlüpfen, und gibt's etwa keinen ſtrengen Rath der Frauen, kein Vehmgericht der Etikette?« — Ah, eine Dame, wie Referent merkt! Sehr verbunden, daß ſie ihm die Schlußperiode zu ſeiner Einleitung ſelbſt in die Hand geben, und ihn der unbehaglichen captatio benevolentiae d. h. der Aſſecuranz-Anſtalt des Wohlwollens, zu überheben geruhen. Doch wenn Sie gefälligſt Ihren Blick auf den Titel zurückwerfen wollen, ſo werden Sie wahrſcheinlich ohne ſeine Nachhülfe begreifen, daß er beym Entwurf dieſer Abhandlung nicht eigentlich an das Kunſtgewinde der Zofenhand, das Gegenſtück zum Schlangengeflecht des Meduſenhauptes, ſich zu denken erlaubte, ſondern, aufrichtig geſtanden, den ſchlichten, alltäglichen Pinſel im Sinne hatte, wie ihn ſein Großvater getragen, und deſſen Hausknecht ihn mit einem Groſchenbande jeden Morgen umwunden. Es wird ihm daher jedesmal ein inniges Vergnügen gewähren, Ihre Bemerkungen und Fragen zu beantworten, nebſt dem ſchmeichelhaften Bewußtſeyn, mit Ihren ſcharfſinnigen Einwürfen, als mündlichen Marginalgloſſen, ſeinen Text zu würzen, und ſchmackhaft zu machen, für jetzt aber ſeine Einleitung zu endigen, damit er das eigentliche Fruchtfeld ſeines Gegenſtandes, das Central-Büreau ſeiner metaphyſiſchen Behörden, einem geneigten Zuſchauer eröffne.

Digitized by Google

Wenn wir, wie es dem Klügern geziemt, Mendelssohn und andern Stapelseelen der Wahrheit nachgeben, daß man jedes Vergnügen nur nach seinem Universaleindruck genießen, jede Schönheit als ein ununterbrochenes Ganze beurtheilen müsse, also weder jenes in seine einzelnen Momente, noch dieses in seine einzelnen Glieder aufzulösen suchen dürfe, und uns der tiefdenkende Herder ergreift, wenn er die Thräne in dem Auge der Unschuld mit einer Thräne unter dem Microscop des Louwenhoek vergleicht; so ist Referent ins Besondere diesen Männern einen reichen Zoll des Dankes schuldig: sie schossen ihm, vielleicht ohne daran zu denken, einen starken Faden in das Gewebe seiner Reflexionen. Man nehme einzelne Töne aus einer Harmonie, und was unser Ohr in ihnen vernimmt, ist nicht viel mehr werth, als das Bellen eines Hundes, oder das Knacken eines frischen Meubles; ja, die türkische Musik der Natur selbst, der Donner, man zerstücke ihn, wie ein berühmter Schriftsteller vor mir gesagt hat, in seine einzelnen Laute, und kaum, daß ein Kind vor ihnen erschrickt. Man nehme einzelne Farben aus dem schimmernden Bogen der Iris: sind sie etwas viel Besseres, als eben so viele Farbnäpfchen des ersten besten Mahlers? Man nehme ein einzelnes Haar, und hätte man's vom Himmel herab dem Haupte der Berenice entrissen, oder aus dem Barte des ehrwürdigsten Caliphen gezogen, was ist Ein Haar? Eine Ausdehnung in die Länge, fast ohne Breite, kaum um ein Haar mehr als die dünnste mathematische Linie, wenig gewichtiger als ein positives Nichts; und nun eine daumendicke solcher nichts bedeutender Fäden unter einen Knoten vereinigt, und mit einem Bande umzirkelt — welch eine Wirkung! Eine zweyte physiognomische Handhabe für alle diejenigen, welche einen Menschen nicht einzuholen vermögen, und daher auf das Glück, ihn von der Nasenseite zu betrachten, Verzicht leisten müssen; ein Strebepfeiler männlicher Würde und ein Hebel des Gleichgewichts, welches seit der unglückseligsten aller Verstümmelungen so merklich sich verloren, und der Windbeuteley Platz gemacht hat.

Blumenbach sowohl als Cuvier — und Lichtenstein ist hierin beyden gefolgt — thun unwiderleglich dar, daß der Affe nächst der Aehnlichkeit mit seines Gleichen, die größte mit dem Menschen habe; dieser Meinung ist auch Referent, denn er hat in mehreren Menagerien diesseits und jenseits des Rheins dergleichen Thiere gesehen, welche Bocksprünge machten und tanzten, ohne zu wissen wa-

Digitized by Google

rum, oder höchstens nach den Launen anderer, und vermöge eines löblichen Nacheifers, Schreibfedern, ganz wie sie es vorher gesehen, in die Hand nahmen, nur mit dem Unterschiede, daß sie damit keinen Buchstaben zu mahlen verstanden. Genug, der Affe hat nach dem Menschen die zweyte Hypothek auf die Unsterblichkeit der Seele, und ist ihm so ähnlich, als nur ein Affe dem Menschen seyn kann. Nun hat der Affe mit Mephistopheles und Consorten die Eigenschaft gemein, daß er Inhaber eines Schweifes ist, was die Nachkommen Adams sich nie rühmen konnten. Die Natur aber bringt zwischen zweyen fast gleichartigen Thierclassen nie eine Unähnlichkeit hervor, ohne daß sie dieselbe durch irgend eine Aehnlichkeit wieder ersetzte. Diese zwischen Menschen und Affen surrogative Aehnlichkeit bewirkte sie durch den Zopf, welchen sie, wie der Mensch überhaupt höher als alle seine Mitgeschöpfe in der Wesenreihe steht, oben an den Hinterkopf setzte, weit über den Schweif des Affen erhaben, als ein zweytes verlängertes Mark, welches über dem wirklichen innern, wie bey den Käfern über den weichen Flügeln die harten, zu liegen bestimmt ist. Wie sündlich und unüberlegt ist es also, ein so augenscheinliches Institut der Natur als die bloße Geburt willkührlicher Mode zu betrachten, und durch die Beraubung eines so kostbaren Adjects, Menschen zu behandeln, wie Britten ihre Rosse, oder jener galante Staatskanzler Athens seinen Hund. Wie gütig aber hat sich auf der andern Seite die Natur gegen den Menschen gezeigt, da sie ihm den Schenkbrief des Zopfes überreichte! Er erhielt ein nützliches Glied, das nervenlos ihn niemals schmerzt, biegsam und geschmeidig ihn nie beläftigen kann, keiner Krankheit unterworfen ist, und nur gebunden, nicht verbunden wird. Dafür ist er, wie immer, dankbar, und wirft es in einer atheistischen Raserey, in einem Anfall von Paroxismus, wie meine Wäscherinn sagt, muthwillig fort. Daß aber der Zopf wohl etwas mehr als ein bloßes Aggregat von einzelnen Haaren sey, hat nächst meiner Demonstration die Natur selbst bezeugt, und das Sacrilegium gerächt, welches frevelhafte Hände an ihr begangen. Frankreichs militärisch-medicinische Annalen beurkunden, wie mancher unter der kaiserlichen Garde zu Pferd wenige Tage nach der Operation für die verlorene Zierde einen bittern Ersatz an Kopfgicht oder Harthörigkeit erhielt. Aber auch die Hiebnarben im Rücken so manches tapfern Kriegers mögen, wirksamer als Referent, Klagen über den Verfall der Zöpfe wecken.

Peter Aretin, die satyrische Geißel der Fürsten, ließ eine Ge-

dächtnißmünze schlagen, auf deren einen Seite »der göttliche Aretino« stand, und auf der andern er selbst zu sehen war, wie er von Gesandten fremder Fürsten Geschenke auf einem Thron empfängt. Referent gesteht, wenn er einmal in den Fall kommen sollte, eine Gedächtnißmünze seiner Wenigkeit schlagen zu lassen, würde er ohne Bedenken die romantische Stellung wählen, in welcher er vor Zeiten, während ein geschäftiger Geist hinter ihm die Wickelraupe in staatsmäßige Umstände brachte, auf einem Sorgensessel ruhte, und dabey seinen Nach- oder Gallusschlaf machte, oder einen Haus- und Hof-Calender gemächlich durchbuchstabirte, oder die Ziegelsteine auf dem Dache des Nachbars gerade über zählte, oder sonst in tiefes Nichtsdenken versunken, die Hand der Vorsehung und des Friseurs sorglos über sich walten ließ. Es war eine lobenswerthe Zeit, da man von der erschrecklichen Minutenmenge, welche jeder Mensch täglich der Vergangenheit zuzuschaufeln hat, eine so ansehnliche Zahl gemächlich los werden konnte, ohne darüber von unruhigen Naseweisen Vorwürfe und Spottfloskeln einstecken, oder so oft es an der Thüre klopft, die Schooßhände auseinander reißen, und über Hals und Kopf nach einem Buch greifen zu müssen. Nicht weniger lobenswerth war die Zeit, wo auf dem rauschenden Tanzsaal — da nach den Gesetzen der Physik Bewegung, um sich mitzutheilen, einer gewissen Zeit bedarf — so bald ein Paar sich in Motion gesetzt, kurz darauf der Zopf des Tänzers sich gleichfalls in Motion setzte, und in mannigfaltigen Schwung- und Pendulbewegungen um die Tanzlinie seines Besitzers eine zweyte nach eigenen Ansichten beschrieb, wie die Erde auf ihrer Reise um die Sonne, der Mond aus Gefälligkeit begleitet — ein Ball im Ball — wobey der Zopf zugleich den Vortheil gewährte, daß er der glühenden Tänzerinn Luft zuwehte; und indem er bisweilen mit den äußersten Haarspitzen, gleich einem electrisirenden Fuchsschweife ihre Lilienhaut bestrich, brachte er Wirkungen hervor, welche mit Recht als die Avantgarden magnetischer Exaltationen zu betrachten sind.

Jeder Mensch, inclusive der Gelehrten und der Schauspieler, hat gewisse Haltpuncte seiner Laune, Manipulationen der Angewöhnung, welche unter seinen wesentlichen Eigenheiten nach und nach das Bürgerrecht erlangt haben, und sich nicht ohne herbe Nachwehen in die Polterkammer obsoleter Sitten werfen lassen. Dem eben so gelehrten als steifen Johnson gelang nicht leicht eine Critik, wenn er während der Arbeit nicht hin und wieder aus dem Schnabel seiner Theemaschine schöpfen konnte; Hobbes philosophirte am besten als ein zweyter

Digitized by Google

Aeneas, von einer dicken Tabakswolke umhüllt; Descartes kam am leichtesten mit seinen Speculationen zu Werke, wenn er sich ihnen im Bette überlassen konnte, und Wolf von Filneck strich die Augenbraunen nach beyden Seiten, so oft er sich ein Ansehen geben wollte. Kant fixirte bey Vorlesungen seinen Blick gewöhnlich auf den Knopf eines Fracks, der sich auf dem Körper eines seiner Zuhörer befand; Prediger wählen mit Recht zum concentrirenden Ocularobject irgend eine gesetzte Matrone, welche ihren Blick nicht allzulebhaft erwiedert, und so kann ich mir sehr wohl einen Gelehrten denken, der keinem Menschen die Grundsätze seines Systems tradiren kann, ohne an dessen Rockknöpfen dabey auf und nieder zu manipuliren, oder an dessen Ohrläppchen bey jeder emphatischen Stelle zu zupfen. Alle diese Hülfs- und Nothmittel zusammen genommen, würden sich in einem anthropologischen Wörterbuche am füglichsten unter die Rubrik Contenance bringen lassen. Contenancen dieser Art gibt es in der That mehr, als man glaubt, denn was anders ist der Tabak in beyderley Gestalt, was anders das Feder- und Fingerkäuen, vom Wetter sprechen, mit dem Kopf gegen die Wand laufen, nach dem Beyspiel des August, und mehrere hundert andere Dinge, welche jeder von uns stündlich vornimmt, ohne sie ins Tagebuch *) einzutragen. Referent weiß aber drey Fälle, wo diese Contenancen von nicht zu berechnendem Nutzen sind. Der erste findet Statt, wenn man einen peinlichen Besuch nicht los werden kann; der zweyte, wenn man einen Verweis oder eine Strafpredigt ex officio anhören muß; der dritte endlich ist eine Conjunction aus den beyden ersten. Wer jemals bey der Cäsur eines Hexameters stand, und gerade einen bucolischen Rhythmus suchte, oder beym 11. Satze im 13. Buch des Euclid nur noch wenige Schlüsse zu machen hatte, um zum Resultat zu gelangen, oder wem gerade nur noch zwey oder drey Bemerkungen zum vollständigen Entwurf einer Pasigraphie fehlten, während die Thüre seines Heiligthums sich öffnete, und eine muntere Nachbarinn hereintrippelte, die ihn mit vielen Worten und wenigen Pausen consultirte, ob es für ihren Sohn rathsamer wäre, zu studieren, oder ein Tischler zu werden, wie sein Vater seliger gewesen: der wird sich,

*) Nächtebücher könnte man diejenigen Manuscripte nennen, in welche viele Personen mit sorgsamer Gewissenhaftigkeit selbst den unbedeutendsten ihrer Träume registrirt haben. Anm. des Abschreibers.

Digitized by Google

denk' ich, mit Angst und Schweiß überzeugt haben, wie wohlthätig eine der oben erwähnten Contenancen wirkt. Hat er aber irgend einmal einen hochnothpeinlichen Bußtext aus dem Munde von Vorgesetzten, welche die erste und letzte Instanz ohne weitere Appellation in sich vereinigen, vom großen Anfangsbuchstaben bis zum rauschenden Finale in eigener Person ausgehalten, so wird er sich vor seinem eigenen Genius aufs Knie werfen, und ihm ein Danklied anstimmen, daß er ihn vorhersehend mit einer hülfreichen Contenance beschenkt. Hier tritt der Nerve, welcher sich durch gegenwärtige Vorlesung hindurchschlängelt und verzweigt, ohne weitere Citate ein; es war eine Wohlthat, unter so beängstigenden Umständen, nach seinem Zopf zu greifen, oder ihn rückwärts, unter dem Schein der Ordnungsliebe, in die Höhe zu werfen, und dann, wie einen Schlagbaum, wieder niederfallen zu lassen. Da der Actus rückwärts geschieht, so ist keine Beleidigung der zweyten Person zu fürchten, während zu unsrer großen Erleichterung unser Nackenappendix in dem einen Falle ein Ableiter des corrigirenden Fluidums wird, das vom Vorgesetzten auf Delinquenten überströmt, ein Digestivum für verfängliche Vocative und Imperative, in andern hingegen ein rettender Fels im wüsten Meere der Langeweile und der verzweifelnden Ungeduld.

(Fortsetzung folgt.)

Fabeln in Gesprächen.

Mitgetheilt aus einer ungedruckten poetischen und prosaischen Blumenlese des Herrn Gottlieb Leon.

Vorbericht.

Der Sprachen buntes Vielerley
Entsprang, stimmt man der Bibel bey,
Aus Babels argem Luftgebäu:
Daher so ganz verschiedne Sprachen;
Doch bis wir nur ein Paar uns gründlich eigen machen,
Steht unsres Geistes Fortschritt still.
Darum verwundert es auch Jeden,
Wenn selbst die Sprach', in der die Thiere reden,
Uns ein Professor *) lehren will.

*) S. Gottfr. Immanu. Wenzels neue auf Vernunft und Erfahrung gegründete Entdeckungen über die Sprache der Thiere. Wien, 1801. 8.

Ihr würdet zwar nicht mit der Antwort stocken:
Wie Glucken ihre Hühnchen locken?
Was aber frommt es euch, wenn ihr die Töne wißt,
Allein den Tonsinn nicht verstehet;
Wenn ihr nicht wißt, um was sich der Willkommen drehet,
Womit ein Pferd das Andre grüßt?
Drum laßt zum Dollmetsch mich die Fabelmuse wählen!
Sie weiß, wie jedes Thier parlirt,
Sie wird es euch durch mich erzählen:
Welch ein Gespräch der Hahn mit seinen Hühnern führt,
Und welcher Phrasen sich der Wolf entledigt,
Wenn er, wie hier zu Wien, den Gänsen predigt*).

1. Die Eule und das Pferd.

Die Eule.

Sechs hundert Gulden kostest du?
Kaum ein Paar Groschen gibt man um die Eule!
Ach, dieser Schmerz setzt mir zu heftig zu;
Drum wundre dich nicht, wenn ich heule.

Das Pferd.

Wie dieß so sehr dich kränken kann?!
Du siehst mich doch vom Schweiße triefend rauchen. —
Arbeiter, Freund! kann Jedermann,
Doch Denker nur . . . ein kleines Häufchen brauchen.

2. Der Tieger und der Jäger.

Der Tieger.

Verwickelt in des Satans Netzen,
Schmacht' ich bereits zwölf Stunden hier.
Du wirst mich doch in Freyheit setzen?
Ich hoff' es, guter Mann, von dir!

Der Jäger.

Dich . . . Deine Tugenden zu lohnen?
Weil du die Großmuth selber bist?
Dann müßt' ich jedes Raubthier schonen,
Das gegen dich ein Lämmchen ist.

3. Der Wiederhall.

Der Sohn.

Ja, Vater! ich behaupt' es dreist:
In unserm Walde spuckt ein Geist,
Der wiederhohlt euch jeden Laut, und jede
Ihm zugerufne kürzre Rede.

*) Ein unter diesem, aus der äsopischen Fabel entlehntem Schilde und Namen allbekanntes Haus in Wien an der unteren Ecke der Wallerstraße.

Digitized by Google

Der Vater.

Das ist der eignen Stimme Schall,
Der, wenn ein Gegenstand den Fortgang ihm verwehret,
Zurück nach unserm Ohre kehret;
Man nennt ihn dann den Wiederhall. —
Nimm dich in Acht, ihn nachzuahmen,
Und lalle keinem Andern nach,
Sonst hängt, wenn er was Dummes sprach,
Der Tadel sich an deinen Nahmen.

4. Hercules und der Stein.

Der Stein.

Bey allen deinen Heldenthaten
Ward doch ein Halbgott nur aus dir gemacht;
Da hab' ich's weiter doch gebracht.

Hercules.

Wie so?

Der Stein.

Du würdest lange rathen,
Und doch errieth's du's nicht, weil dich
Nicht Africa zur Welt geboren. . . .
So wisse, daß die Schwarzen mich
Zu ihrem Fetisch auserkohren.
Dadurch bin ich ein Gott. Von mir
Hofft man sich Beystand in Gefahren;
Mich salbt und kränzt man nach Gebühr,
Und sucht voll Sorgfalt mich als heilig zu verwahren.

Hercules.

Nur hier ist Steigen eine Kunst,
Wo wir Verdienst und Kopf begehren;
Dort aber kommt sehr oft, bloß durch Geburt und Gunst,
Ein Flachkopf zu den größten Ehren.

J. J. Scheiger.

Ueber die Arabischen und Persischen Pferde, welche der Persische Gesandte dem Prinzen-Regenten in diesem Sommer überbracht hat.

Auszug eines englischen Schreibens*) des Freyherrn von B . . . . t, datirt Melun 20. Juni 1819, an Sir S. H . . . . y Bar. in Wien.

— Ob ich gleich Ihre Briefe immer mit unendlichem Vergnügen erhalte, so muß ich doch gestehen, daß Ihr letzterer mir eine Arbeit auferlegt hat, die nicht leicht zu verrichten ist. Ich meine die Beschreibung der Arabischen und Persischen Pferde. Nicht als fürch-

*) Diesen, die Uebersetzung und die Noten danken wir Hrn. D. v. R**.

Digitized by Google

tete ich die Critik des Herrn Grafen von ***, weil ich aus der Charge, die er bekleidet, folgere, daß er wirklich ein Kenner des Pferdes sey (zumal da in Oesterreich nicht Unkundige, wie in Frankreich, an die Spitze der Pferde-Institute gesetzt werden); ich besorge nur, daß Halbkenner meine Kenntniß in Zweifel ziehen, und Ihren guten Verstand, der sich an einen so einfältigen Menschen wendet, belachen werden; denn meine Beschreibung wird keinesweges mit ihrer Vorstellung, die sie sich vom Arabischen Pferde gemacht haben, übereinstimmen.

Der größere Theil der für den Prinzen-Regenten bestimmten Pferde ist von mittlerer Größe, von 15 Faust bis 15 Faust und einen Zoll. Nur einer, und ohne Vergleich der vortrefflichste, ein Dunkelbrauner, mißt 16 Faust und 1 Zoll. Die meisten sind Grauschimmel. Die Persischen Pferde sind höher als die Arabischen, mit Ausnahme des erwähnten Einen. Da es bey mir eine unveränderliche Regel geworden ist, das Pferd von seinen Füßen aufwärts zu untersuchen, so will ich meine Beschreibung auch in derselben Richtung beginnen.

Der Araber hat einen kleinen, runden Huf, weite Ferse, die Wände sind dunkel, glänzend, eben, und von besonders dichtem Gefüge; die Fessel von gehörigem Ebenmaße, angemessener Schiefe, aber keinesweges schwach nachgebend, wie gemeiniglich geglaubt wird. Das Köthengelenke ist etwas breit, wie es seyn soll, aber rein: kurz unterm Knie; die Sehne weit vom Röhrenbein abstehend, und zwar so, daß der Zwischenraum fast durchsichtig erscheint. Das Knie ist breit, eben so die Kniekehle; ersteres von vorne gesehen, auffallend flach; die Gelenke stark, die Muskeln bewundernswürdig ausgesprochen, besonders die des Arms und der Schenkel. Diese haben, von hinten gesehen, einen bedeutenden Vorsprung zu beyden Seiten vor der Kruppe*). Denkt man sich eine Senkrechte, vom Boden aufwärts, berührend das Dielbein, so fällt die Kruppe einwärts.

*) Das, was hier der Berichtleger zwar deutlich genug angibt, und zur feinern Pferdekunde gehört, hat Richard Lawrence in seinem: An inquiry into the structure and animal oeconomy of the horse Tab. IV. und Tab. XVII. auf das Anschaulichste dargestellt. Es ist zu verwundern, daß dieß in mancherley Rücksicht sehr nützliche und angenehme Werk unter den allzeit fertigen Deutschen, noch keinen Uebersetzer gefunden hat.

Digitized by Google

Die Brust der Arabischen Pferde ist, für ihre Größe, geräumig, die Schultern flach, sich sehr dem Horizontalen nähernd; der Widerriß hoch und, so zu sagen, zurückfallend gegen den Rücken, der gerade ist; die Lenden sind stark, der Leib tief in der Gurte, welches, wie ich glaube, ein höchst merkwürdiger Punct beym Pferde ist; der Vorlzib sehr schön, rund, eng gerippt; die Kruppe ist oval und keinesweges gespitzt, wie bey dem Maulthiere. Auf der Kruppe ist eine unbedeutende Erhöhung, wie man sie auch wohl bey einigen Rassepferden (thorough-breed) antrifft; aber verwechseln Sie dieß ja nicht mit dem, was man in England einen Gänsesteiß (goose-rump) nennt. Der Schweif verläuft in einer Ebene mit der Kruppe, und steht in gerader Richtung von ihr ab, ist nicht begraben darin, wie bey den schlechten spanischen Pferden. Die Hanken lang und außerordentlich stark; der Hals ist etwas länglich, und erhebt sich majestätisch von dem Widerrisse. Der Kopf ist ausgezeichnet mit dem Halse verbunden, die Luftröhre ist geräumig, das Genick breit und stark; die Ohren etwas groß, länglich, und unten weit auseinander. Der Kopf ist kurz, flach, mager, das Aussehen wunderbar sprechend und verständig; die Nasenlöcher weit und dünn, und wenn das Pferd angeeifert wird, auseinander gespannt, und von schönrother Farbe. Der Vorkopf oder den Augen ist breit, bey einigen etwas gewölbt, gerade dort, wo das Stirnband des Zaumes sitzt. Das Auge ist dunkel, voll, glänzend, feurig, ohne Bosheit, etwas aus den Augengruben hervorstehend, rund umher schauend.

Das Arabische Pferd ist ungefähr um ein Zehntheil seiner Höhe länger; das heißt, die Länge gemessen von der Brust bis zu den Hanken, die Höhe vom Boden bis zum Widerriß herauf. Und doch hat es einen Katzenrücken, weil die Schultern und der Widerriß weit zurück liegen, und die Länge der Hüften ihn verkürzt.

Mögen Sie nun selbst über Geschwindigkeit und Stärke (Dauer) eines so gestalteten Arabischen Pferdes urtheilen. Ich habe Ihnen nur die allgemeinen Umrisse des Arabischen Pferdes mitgetheilt, aber wie soll ich Ihnen auf dem Papier die allgemeine Zierlichkeit und das richtige Ebenmaß seiner Gestalt beschreiben? Die Anmuth auch seiner geringsten Bewegungen selbst im Stalle; den stolzen, zuversichtlichen, majestätischen Blick! den würdevollen Anstand, als wär er sich seiner berühmten Herkunft und der Ueberlegenheit über alle andere seiner Gattung bewußt! Und doch, zu welch einem Nachtheile für sie haben wir diese

Digitized by Google

edlen Thiere gesehen! Wie verschieden von dem Naturzustande derselben! Stumpf gemacht durch dienstpflichtige Wartung der Menschen, ist die Hälfte ihrer angebornen Verständigkeit und des Naturtriebes in dem Stall-Schlendrian versunken, und auf immer verloren.

Ein Pferd (ein Dunkelbrauner, 15 1/2 Faust hoch), obgleich ein reiner Araber, war eine Ausnahme von der allgemeinen Beschreibung. Außer seinem Kopfe, in welchem man sich nicht irren konnte, würde ich ihn, in einem andern Stalle gesehen, für einen gewöhnlichen Normänner, und zwar für einen sehr gemeinen, gehalten haben. Seine Kruppe war breit, viereckig, flach, und die Hüftknochen vorspringend vor den Rippen. Ich bezeigte meine Verwunderung vor dem englischen Offizier, daß ich ein solches Pferd in dieser edlen Gesellschaft antreffe. Er versicherte mich aber, es sey aus einer alten, berühmten Familie, jedoch aus dem niedern Arabien. Auch sey es glänzend unterm Reiter, von einer bewundernswürdigen Stärke, und seine Vorfahren sogar wegen Schönheit und Güte ihrer Abkömmlinge berühmt. Aber dieser ihr Abkömmling, hat, seinem Aussehen nach, doch auf keine Weise die Behauptung des Offiziers bestätiget. —

Eh ich nun von den Arabischen Pferden Abschied nehme, bleibt mir noch übrig, einige Worte über eine Stute zu sagen, die einzige, die mitgekommen ist, denn dieß Serail war schlecht besetzt. Sie brachten 2 Stuten mit, aber die eine ist auf der Seereise von Constantinopel nach Marseille umgekommen. Niemals habe ich an der Gestalt eines Pferdes so viel Schönheit, Zierlichkeit, Ebenmaß — nichts so Mildes, Sanftes, Artiges und Liebenswürdiges gesehen! Sie würden meinen, sie sey eher an der Toilette einer arabischen Prinzessinn, als in einem Stalle auferzogen worden. Sie ist sehr klein, vielleicht kaum über 14 1/2 Faust hoch, von kastanienbraunem Haar, ganz Nerv, ganz Muskel, und mit allen zu einer Stute erforderlichen Eigenschaften begabt. Ihr Leib ist rund, ihre Flanken geräumig, die Brust breit, der Leib lang, die Dickbeine tief, der Kopf klein, von einem so ausdruckvollen, einnehmenden Aussehen, daß es guten Humor*) und Verständigkeit (zugleich mit einer kleinen Gabe von Koketterie (sic) ankündigt. Sie ist, so gut als das große Pferd von 16 Faust 1 Zoll, sehr flink. Der Offizier sagte, ihr Galopp komme dem Fluge des schnellsten Vogels gleich. (Schluß folgt.)

*) Was die Engländer mit ihrem humor bey Menschen und namentlich

Novellistik.

Durch die so eben eingetroffene 7te Lieferung der Revue encyclopédique, welche seit Anfang dieses Jahres in Paris von einem Verein der berühmtesten Gelehrten in allen Fächern bearbeitet wird *), erhalten wir Kunde von dem Daseyn eines für die Geschichte der Stadt Wien merkwürdigen Alterthums, welches der wegen seinen vielen Kenntnissen und Talenten im In- und Auslande geschätzte Hr. Schottky in der Samanlung des Hrn. Dietrich, eines wohlhabenden und die Wissenschaften achtenden Mannes, entdeckt hat. Dieses geschichtliche Denkmal besteht in einem Dolche. Auf der einen Seite desselben liest man die Inschrift VINDOBONA, die man bis jetzt bloß auf einigen gebrannten Steinen gefunden haben soll; und auf der andern Seite desselben steht der Name der Cohorte des Fabius, welche die letzte römische Besatzung in Wien war. Auf den Denkmälern des Mittelalters wird die Stadt Wien bisweilen Vindobona genannt, manchmal aber auch Fabiana oder Favia. Der Herzog Heinrich Jasomirgott, der eigentliche Wiederhersteller der Stadt Wien, drückt sich in einer Urkunde, die er zu Gunsten des im Jahr 1158 in Wien wieder hergestellten Schotten-Ordens ausfertigte, auf folgende Art aus: Civitas nostra Fabiana, quae a modernis Vienna nuncupatur. — Favia quae alio nomine dicitur Vienna. — Sehr wahrscheinlich ist es, daß der Name Vindobona verschwand, als die Römer die Ufer der Donau verließen, um sich nach Italien zurück zu ziehen, und daß sich der Name Favia oder Fabiana von jener Cohorte des Fabius erhalten hat, welche die letzte römische Besatzung in Wien war. F. B.

Wir versäumen nicht, das Publicum auf die Erscheinung eines wichtigen Werkes vorzubereiten, das die Berücksichtigung eines jeden Literaturfreundes in einem hohen Grade verdient. Es sind historisch-cosmographische Tabellen, die den k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann J. v. Kriebel, einen der wackersten Gelehrten der Monarchie, zum Verfasser haben. Welch eine merkwürdige Bereicherung die vaterländische Literatur durch diese vollreife Arbeit, die Frucht eines 20jährigen Fleißes, zu erwarten habe, läßt der 1 Bogen starke Prospectus, der bey dem Verleger, Hrn. Gerold hier, vertheilt wird, deutlich wahrnehmen. Nach Maßgabe unseres Raums heben wir nur nachstehende Hauptmomente aus: In der tief gefühlten Ueberzeugung von dem hohen Bedürfniß unserer Zeit, haben sich mehrere große und achtbare Gelehrte an den Versuch einer leicht übersehbaren Zusammenstellung der Geschichte und Cosmographie in ein gemeinsames Ganze, gewagt. — Die Mangelhaftigkeit des bisher Geleisteten einerseits — anderer Seits aber der ungetheilte Beyfall prüfender Gelehrter Englands, Frankreichs und Deutschlands, über die ihnen mitgetheilten umfassendern Tafel-Versuche, haben den Verf. bey

bey Pferden so recht eigentlich meinen, läßt sich zwar sehr bestimmt in Worten geben, aber ein deutsches Wort gibt es dafür, meines Wissens, nicht.

*) Man sehe im I. Band des Conv. Bl. Nr. 3.

Digitized by Google

seiner Vorliebe für das Studium der Geschichte und Weltbeschreibung, nach gelungener und bewährter Auffindung einer, alle Gegenstände wissenschaftlicher Weltkunde, umfassend ordnenden Darstellung, zu dem Entschlusse vermocht, nicht bloß die Theorie hierüber, wie dieß Anfangs seine Absicht war, zu Kenntniß und Gebrauch anzubieten, sondern zugleich die Aufgabe practisch zu lösen, und sie als vollendetes Werk zu Stande zu bringen. — Dasselbe befindet sich nun, nach Aufwand eines mehr denn 20jährigen ununterbrochenen Fleißes, unter dem Titel: Darstellung der Weltkunde nach ihrem Fortschreiten durch Zeit und Raum, als umfassende Zusammenstellung der Geschichte und Cosmographie zu einer Gesammt-Wissenschaft,« nach den so oft, und letztens in der Zeitschrift Hesperus, in dem 2. Hefte des Jahrgangs 1817, ausgesprochenen großen Forderungen des Zeitalters — zur Herausgabe in einer vaterländischen Pracht-Auflage, in großem Atlas-Format, wornach auch bereits die allerhöchste Beyfallsbezeugung mit hohem Ministerial-Schreiben vom J. 1812 bestehet, in vollendeter Bereitschaft; und die Verlagshandlung wird weder Mühe noch Kosten scheuen, eine dem Unternehmen entsprechende Auflage zu veranstalten, welche sich durch Eleganz und Correctheit auf das vortheilhafteste auszeichnen wird. — Die Bearbeitung dieses Werkes wurde bereits in der historischen Zeitschrift für Oesterreich im Jahr 1806 angekündigt, und solche erscheint nunmehr ganz vollendet als neue Zusammenstellung der Universal-Geschichte und Cosmographie in synchronistischen Uebersichts-Tafeln und Karten, wodurch dieser große, und nach Zeit und Raum angewachsene Umfang menschlicher Kenntnisse zur Einheit der Ansicht gebracht, und in der Art eingeordnet ist, daß alle Gegenstände, historischen und cosmographischen Wissens, vom Allgemeinsten bis zum Einzelnen, in wesentlichen und unveränderlichen Aufreihungen nach der Zeitordnung, zugleich aber auch nach ihrer Gleichzeitigkeit und Verschiedenheit, zum Gebrauch für Staatsmänner und Gelehrte, anschaulich dargestellt, und ohne Mühe auffindbar werden. — Da die Auflage des Werkes, in großem Atlas-Format, nebst den Karten, aus einer Zusammenstellung von beynahe 200 großen Atlas-Royalbogen bestehet, so wird solche zu größerer Bequemlichkeit für die Abnehmer, in Abtheilungen in 20 Heften erscheinen. Das 20. Heft wird die Erläuterung durch Karten enthalten. Zugleich wird am Schlusse des Werkes eine tabellarische Recapitulations-Uebersicht der Geschichte und Cosmographie — mit Hinweisung auf den Inhalt jeder Tafel — angeschlossen werden. Die Namen der Titl. Herren Subscribenten werden, als Unterstützer dieses Unternehmens, in dem letzten Hefte angeführt. Der Subscriptionpreis ist für ein Heft auf feinstem groß Royal-Velin-Zeichenpapier 6 fl. Conv. M. auf fein groß Royal-Velinpapier 4 fl. Conv. M. Im Laufe von zwey, längstens drey Jahren, wird das Ganze beendigt seyn.

Mad. Feron, erste Sängerinn der königl. italienischen Oper in Paris, und Hr. Pucitta, Kapellmeister des italien. königl. Theaters in London und Paris (?), gaben am 30. August im k. k. großen Redouten-Saale eine große musikalische Academie in 2 Abtheilungen. Mad. Feron sang eine Cavatine aus der Oper: Die Jagd Heinrichs IV., eine Scene und Arie aus der Oper: Die Fürstinn auf dem Lande, eine Arie: Come quest' anima,

Digitized by Google

und zum Schluß Variationen über ein Tyroler-Lied. Sämmtliche Compositionen waren von Hrn. Pucitta. Inzwischen spielte Hr. Friedr. Wranitzky ein Adagio und Rondeau von Freyh. v. Poisl auf dem Violoncell. Hr. Krähmer ein Adagio und Variationen für die Oboe. Eine Ouverture von Hrn. Kapellmeister Gyrowetz zu den Templern auf Cypern eröffnete die erste, eine andere von Romberg die zweyte Abtheilung. — Theils war der Ruf, welcher dieser Sängerinn voraus ging, schon groß genug, theils hatte man Mad. Catalani noch in zu süßem Angedenken, um, wo nicht gerade denselben, doch einen ähnlichen Kunstgenuß zu erwarten, um so mehr, da Hr. Pucitta als Componist für beyde erscheint, und so gleichsam die fernere Mentorstelle über diese zwey Zöglinge der Euphemie übernommen hat. Es war daher natürlich, daß sich die Concertgeber eines bedeutenden Zuspruches — die Jahrszeit berücksichtiget — von Kunstkennern und Musikliebhabern bey dem sonst so ziemlich gewöhnlichen Entree pr 5 fl. W. W., erfreuen konnten. Ohne hier einen Vergleich mit irgend einer andern deutschen oder italienischen Sängerinn aufzustellen, ergibt sich aus der Kunstleistung der Mad. Feron hinlänglich, daß sie eine sehr reine viel umfassende Stimme und Theorie hat. Man kann ungefähr 15—16 Sprossen ihrer Stimmleiter bis ins dreygestrichne fis gediegen und sehr sonor nennen, welche sie überdieß mit Ausdruck und Gefühl gibt; auch treten sie unter allen Modulationen deutlich, und besonders in einem herrlichen zarten Staccato perlenrein hervor; ihr Portamento ist angenehm, doch glänzt sie mehr in geflügelten Läufen; die chromatischen bringt sie mit seltener Präcision und Fertigkeit, ohne irgend eine sichtbare Anstrengung heraus, daher die Anwesenden in der letzten Variation, wo sie in den Schlußfällen der beyden Theile sich über die Töne des Dreyklanges mit unbeschreiblicher Reinheit der Stimme und höchster Delicatesse im Ausdrucke schwingt, so enthusiasmirt wurden, daß die Sängerinn die Variationen wiederholen mußte. Und in der That, wer so etwas dem Affectvollen, wer eine ungewöhnliche Biegsamkeit der Kehle dem einfach deutschen Gesang, der den Character eines warmen Herzens, eines reinen Gefühles trägt, vorzuziehen geneigt ist — hier entzücken feine, wohlangebrachte Nuancen, dort Tiraden, vorausgesetzt, daß sie sich auf eine weise Melodie gründen — der kann und mag Mad. Feron aus guten Gründen unter die ersten italienischen Sängerinnen zählen, die wahrlich nicht nöthig hat, um die Gunst eines Publicums noch mehr zu gewinnen, auf der Annonce anzugeben, daß sie eine für Mad. Catalani componirte Arie singen werde; ihre Virtuosität wird ihn noch öfters in den angenehmsten Zauber versetzen können, ohne daß er auf eine gute Art für einen herrlichen Genuß gebrandschatzt wird. — Die Gesangstücke sind durchaus von ächt italienischer Abkunft, die Arie: Come quest' anima von edlerer, als die übrigen. Unter den Instrumental-Stücken glänzte besonders die Ouverture des Hrn. Gyrowetz, eine heitere, liebliche Composition, welche jederzeit ansprechen wird. Möchten wir sie daher doch bald wieder zu hören bekommen! Die HH. Wranitzky und Krähmer leisteten ihr Möglichstes, die Aufmerksamkeit der Zuhörer rege zu erhalten, welche für Kunstleistungen auf Instrumenten bey solchen Gelegenheiten immer mehr als gewöhnlich getheilt bleibt. — Heute gibt die Künstlerinn ihr zweytes Concert. L.

Digitized by Google

Herr Professor Karl Herrmann, Mitglied der russ. kais. Akademie und Professor an der neuerrichteten Universität zu St. Petersburg, hat von besagter Academie die Erlaubniß erhalten, seine statistischen Materialien und Untersuchungen in Betreff des russischen Reichs, welche sich in der Sammlung ihrer Abhandlungen in französischer Sprache zerstreuet befinden, in einem zusammenhängenden Werke besonders heraus zu geben, und zwar, um den Kreis ihrer Nützlichkeit zu erweitern, in russischer Sprache, da sie durch die Beurtheilung und Beleuchtung sachkundiger Männer, die sich an Ort und Stelle befinden, nicht anders als gewinnen können. Die Zeitschrift: »der Sohn des Vaterlandes,« gibt bereits einige Auszüge aus diesem interessanten Werke, woraus wir auch einige Notizen für unser statistisches Publicum schöpfen wollen. Im Jahre 1813 belief sich die Zahl der Bewohner Rußlands auf 43,698,663. Vom Jahre 1806 bis incl. 1812 betrug der Zuwachs an Menschen, ohne die in diesem Zeitraume acquirirten Länder hinzuzurechnen, 1,472,803, folglich nimmt die Population Rußlands jedes Jahr im Durchschnitt um 210,400 Seelen zu, wobey noch zu erwägen ist, daß diese Berechnung in eine Zeit fällt, wo Rußland große Kriege zu bestehen hatte. An Städten werden in Rußland nur 810 gerechnet. Ueber 610 von diesen hatte man bis 1811 ziemlich vollständige, officielle, statistische Daten. Darunter sind 52 Gouvernements, 440 Kreis- und 113 kleine Städte oder sogenannte Posaden, die keine eigenen Bezirke haben. Die übrigen gehören zu Finnland (22), Georgien (8), Imeretien (5), oder sind kleine unbedeutende Festungen und Hafen. Die Zahl der Bewohner dieser Städte ist sehr ungleich. Außer den beyden Haupt- und Residenzstädten rechnet man deren, welche zwischen 30 — 70 tausend Bewohner haben auf 5, zwischen 10 — 30 tausend auf 30, von 5 — 10 tausend auf 91, von 2 — 5 tausend auf 233, von 1000 — 2000 auf 141, und deren, welche weniger als tausend Einwohner haben, auf 128. Ueberhaupt wohnen 2,859,827 Menschen in den Städten des russ. Reichs.

Sir Humphry Davy hat einen Bericht über den Zustand der zu Herculanum gefundenen Papyrus-Manuscripte herausgegeben. Er hält es für einen Irrthum, daß diese Rollen durch Feuer verkohlt sind, sondern schreibt ihre Beschaffenheit der Feuchtigkeit zu, und unterstützt seine Hypothese mit mancherley Gründen. Die Zahl der Handschriften und Fragmente, die von Anfang her nach dem Museum von Portici gebracht sind, beläuft sich auf 1696. Von diesen sind 88 abgerollt, und in einem lesbaren Zustande, mit 319 hat man den Versuch gemacht, sie mehr oder weniger abgewickelt, aber unleserlich gefunden, während 24, auswärtigen Mächten zum Geschenk gemacht sind. Von den übrigen 1265 besteht bey weitem der größere Theil aus kleinen Bruchstücken, verstümmelten oder zerknitterten Handschriften; nur von 88 bis 120 läßt sich hoffen, daß ihre chemische Behandlung glücken wird. Von den 88 lesbaren Handschriften besteht der größte Theil aus Werken griechischer Philosophen oder Sophisten, neun von Epicur, 32 von Philodemus, drey von Demetrius, und je eins von Colotes, Polystratus, Carneades und Chrysipp. Die abgehandelten Gegenstände sind von Natur- und Moral-Philosophie, Medicin, Critik, und allgemeine Betrachtungen über Kunst, Leben und Sitte.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

21.

Freytag, den 10. September 1819.

Zopfgedanken.

Das Schau-Ende eines metaphysischen Collegiums.

Von Dan. Leßmann.

(Fortsetzung von Nr. 20.)

Während in jenen ehrwürdigen Zeiten des Zopfes das menschliche Haupthaar, den Naturgesetzen gemäß, wie die Fluth des Rhein- oder Niagarafalles auf der Kehrseite niederfloß, bis es der Zopfknoten, wie ein Bassin, auffing: steigt jetzt — da unser Zeitalter überhaupt den Operationen der Schöpfung schnurstracks entgegenminirt, Gefrornes nimmt, wenn es heiß ist, wenn es kalt ist, einheizt, wenn es regnet, unter Schirmen geht, aufspritzt, wenn es staubig und dürr ist; in jungen Jahren erwachsen, im Greisenalter Jüngling seyn möchte, und bey Krankheiten gar Pillen verschluckt, um mit Gewalt Gesundheit zu erjagen — jetzt sag' ich, steigt das Haar am Hinterkopfe, wie horizontale Spitzpalisaden einer Festungsmauer in die Hö-

Digitized by Google

he; und gewiß würde ein Opitz oder Leibnitz, wenn sie aus dem Departement der Unsterblichkeit in diesem Augenblicke zu uns herüberschwebten, in unsern Jünglingen einen Schwarm von Herissons zu erblicken glauben, oder umgekehrte Regulustonnen, oder Zahnstocherthiere vornehmer Leute, oder endlich ein Corps junger Hamlete, denen irgend ein voreiliger Geist die Schrecken des Orcus enthüllt hat, welche der alte Dänenkönig, und beyde große Männer selbst, wohlweislich verschwiegen. Wenn es auf der Oberfläche des Schädels so widerspenstig sich aufrichtet und starr aussieht, ist es zu verwundern, wenn es auf der innern Seite desselben sich eben so rauh und widerhaarig bildet? Da sich indessen die Natur lenken, nicht unterdrücken, mildern, nicht kreuzen läßt, und Gewalt, so ihr auf der einen Seite angethan, auf der andern bestraft; so sehen wir in der That, wie seit der physikwidrigen Emporrichtung des Haares am Hinterhaupt, die gewölbte, emporgerichtete Tendenz unserer Adlernasen sich allmählich zur ausdruckloſen Plattheit zu senken beginnt, und unsere Nachkommenschaft mit einem höchst monotonen Profil bedroht wird. Wer dieses Aphorisma zu unterschreiben sich weigern sollte, der sehe vom Flügelmann aus eine Soldatenreihe hinab, und finde zu seinem Erstaunen, daß ihm jetzt die neunte, zehnte Nasenspitze noch sichtbar, wo er sonst von der fünften kaum eines Nadelkopfes Größe gewahr ward.

Wer die Hoffnung hegte, man werde dereinst die Länge des Zopfes bis zur Berührung des Bodens ausdehnen — wie es nach Anburey's Nachrichten die Canadier wirklich schon weit darin gebracht — ist betrogen. Wie sich Staatsfrauen von ihren weiblichen Putz- und andern Commissarien ihres Ranges die Schleppe nachtragen lassen, oder junge Talmudisten ihren Lehrern, als ein Zeichen der Achtung, den Mantel nachtragen; so wähnt' er vielleicht, würde man dereinst einer geachteten Person den Zopf nachtragen; und ist er wirklich ein so eifriger Zopfianer, daß er, ehe er sich eine Scheere an seinen Haarwuchs ansetzte, sich lieber seinen Zopf, wie jenen Hammeln ihre Fettschwänze, auf einem kleinen Wagen nachfahren ließe, so würde er mir gewiß beypflichten, daß es unter zweydeutigen Umständen weit leichter sey, den Zopf als den Mantel nach dem Winde zu tragen. Er wird mir gleichfalls beypflichten, daß unsere polizeylichen Anstalten um einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit höher ständen, als man den fliehenden Dieb bey seinem Zopfe festhalten, und vor den

Digitized by Google

Jahren der Rasirfähigkeit wenigstens bey seinem Zopfe schwören könnte, wie man statt der bedenklichen Ehre seinen Zopf zum Pfande lassen dürfte. Er wird mir beypflichten, daß es eine Freude war, an einem Bache beym milden Feuer der Nachmittagssonne gelagert, den Zopf, wie der Biber seinen Schweif, im Wasser zu halten, und so alle vier Elemente auf Einmal zu genießen, oder am ersten Abend der Ehe von seiner jungfräulichen Gattinn sich das Zopfband lösen zu lassen; eine Wonne, welche Fernando's Vergnügen mit Stella's schönen Haaren weit übersteigt. Er wird mir ferner beypflichten, daß es Gelegenheit zu lehrreichen Bemerkungen über uns selbst und unsere Zeit gab, wenn man sich am ersten Januar die Zopftiefe — wie die Wasserhöhe — an der Rückenhaut tatoviren, und nach 12 Monden sich die jedesmalige Differenz beschreiben ließ, daß man unter gewissen Modificationen seinen Zopf auf gleiche Weise wie der Fuchs seinen Schweif nützen konnte*), und daß es endlich ein eigenes befriedigendes Gefühl war, einen Zopf zu haben und zu tragen.

Aber wie mit der Unschuld nicht bloß die Reinheit des Gemüths, sondern auch die Gesundheit verloren geht, oder wie beym Sturm mit dem zerbrochenen Maste auch der Korb an seiner Spitze in die Fluth stürzt, so ging bey jener grausamen Application der Scheere — zehnmal fürchterlicher als sie jemals in der Hand der Parze gewüthet — nicht bloß Zopf und Zopfband unter, sondern auch ein drittes, wichtiges Stück, der Antonius im Triumvirat, mit jenen verbunden, wie der Titel mit Werk und Einband, wie das Capital mit Säulen und Interessen, wie Arroganz und Fortüne — kurz der Haarbeutel. Der Haarbeutel bildete die Brustwehr und das Wapen der eingebänderten Zopfmasse, gleichsam eine hintere Stirn, und wer ihn trug, erwieß seinem Zopfe dieselbe Ehre, welche dem Degen durch das Porte-Epee widerfährt. Ein edles Streben war's, dieser Zierde die Mittelform zwischen Kreis und Quadrat zu erhalten, und hin und wieder Gebinde darum spielen zu lassen; eben so poetisch als romantisch, im Haarbeutel das Porträt seiner Geliebten zu tragen, oder ihr denselben als Nadelkissen zu offeriren, und bey jedesmaliger Nachfrage sich rücklings zu dem Engel hin zu neigen. (Schluß folgt.)

---

*) Aus dem analogen Gebrauch des menschlichen Zopfes mit dem Schweife des Bibers, des Fuchses, und, wie weiter unten folgt, der Kuh, sieht

Ueber die Arabischen und Persischen Pferde, welche der Persische Gesandte dem Prinzen-Regenten in diesem Sommer überbracht hat.

Auszug eines englischen Schreibens des Freyherrn von B . . . . t, datirt Melun 20. Juni 1819, an Sir S. H . . . . y Bar. in Wien.

(Schluß von Nr. 20.)

Nun kommen die Persischen Pferde, fünf an der Zahl. Das Persische Pferd ist größer als das Arabische (ich nehme immer das von 16 Faust und 1 Zoll aus). Das allgemeine Aussehen derselben ähnelt so sehr der Araber ihrem, daß es einen sehr feinen Beobachter und ein sehr forschendes Auge erfordert, den Unterschied zu entdecken. Nur Solchen wird er sichtbar, und ist hauptsächlich am Kopfe und an den Beinen zu finden. Dem genauern Beobachter erscheint der ganze Character des Persischen Pferdes weniger edel. Der Huf desselben ist größer, flacher und von einem gröbern Gefüge; seine Gelenke sind nicht so stark, weniger fleischig, nicht so stramm; seine Sehnen weder so abstehend, noch so stark; seine Beine sind höher, auch zeigt er darin nicht so viel Rasse. In der Kruppe ist ein kleiner Unterschied, den ich auf dem Papiere nicht recht beschreiben kann. Der Leib ist sehr schön geformt, und keineswegs den Arabern nachstehend; auch sein Hals ist so, aber der Kopf etwas länger, die Ohren kleiner, das Auge nicht so voll, überhaupt fehlt seinem Aussehen jener Ausdruck, den ich unveränderlich bey allen Arabischen Pferden gefunden habe — desgleichen zeigen seine Bewegungen nicht so viel Leichtigkeit und Zierlichkeit.

Alle diese Pferde waren in wattirte Decken und grobe Shawls, die zusammen wohl 6 Zoll dick waren, eingewickelt. Nur wenn sie geputzt wurden, konnte man sie zu ihrem Vortheile sehen. Ich habe von der Gefälligkeit des englischen Offiziers, und der erkauften Willfährigkeit der Persischen Roßwärter den Vortheil gehabt, daß ich die Pferde täglich um diese Zeit mit Muße besehen konnte.

Ihre Striegel bestehen aus einer rostigen Eisenplatte, umgebogen wie ein Schweinetrog, und eingekerbt wie eine Zahnbürste. Sie hat-

---

man practisch, wie richtig oben der Verf. die Aehnlichkeit theoretisch erwiesen. Daher die Franzosen, welche überhaupt, wie sich schon aus ihren Trauerspielen ergibt, der Natur getreuer bleiben, für Schweif und Zopf dieselbe Vocabel haben. Anm. d. Abschreibers.

Digitized by Google

ten Kämme, aber sie stäubten das Haar abwechselnd mit der Hand und einem alten Lappen von einem Shawl aus.

Das linke Hinterbein war, zuweilen beyde, mit einem Stricke gekoppelt, der 4 oder 5 Fuß hinter dem Stande, im Boden des Stalles an einem Ringe befestiget war. Ich habe diese Vorkehrung für ganz überflüssig gehalten, weil diese Thiere so zahm waren, als ein Lieblings-Schooßhund.

Als große Begünstigung erhielt ich die Erlaubniß, die Skizzen von Zweyen für meinen Freund, Hrn. von St. Germain *) zu nehmen. Den Character erkennt man; aber der Künstler, ein kleiner, dicker Mensch — doch der beste, den ich in der Eile des Augenblickes auftreiben konnte — durfte nur dann an seine Arbeit gehen, wenn die Pferde unbedeckt waren. Das Wetter war sehr kalt und schlecht zu jener Zeit, und der Persische Offizier, ein sehr ungelenker Bär, fürchtete die Pferde lange unbedeckt zu lassen. Ihr Haar glich dem feinsten Taffet, und ihre Haut war so dünn, daß man die Adern darunter, wie in der schönen Hand einer zarten Dame, sehen konnte. Einige der Grauschimmel hatten das Ende des Schweifes roth gefärbt **). Wenn Sie mich fragen: warum? so kann ich darauf nichts sagen, denn ich habe mir die Mühe nicht gegeben, darnach zu fragen, weil ich glaubte, daß man das in Persien für schön halte, ungefähr so, wie ein großer, fetter, holländischer Käsekrämer, der eine große, gelbe Rose aus Bändern, von der Größe einer Sonnenblume, oben an den Schweif seines Pferdes bindet, und es damit zu zieren meint.

Charles Vernet hat zwey Kupferstiche, einen von der kleinen Stute, den andern von einem dieser Hengste, herausgegeben. In

---

*) Hr. von St. Germain, ehemals Stallmeister des Königs Ludwig XV., und nachmaliger Chef der Veterinärschule in Rouen, lebt mit dem, was er aus den Stürmen der Revolution gerettet hat, in dem sichern Hafen des Privatstandes, sich und seinen Freunden, nnd noch immer, obgleich ein Greis: gaudeus equis . . .

**) Dieß Rothgelb nehmen die Morgenländer von der Cawsonia inermis L., und führt den Namen Henna. Von Zimmermann in seinem Taschenbuch für das Jahr 1810 erzählt, wie man im Orient mit der Wurzel dieses Gewächses dauerhaft färbt. Dauerhaft ist es wohl, denn der Arabische Schimmelhengst, Tajár, der seit dem Jahre 1814 das berühmte Gr. Hunyadysche Gestütte zu Urmény, im Neutraer-Comitate ziert, kam mit einem so gefärbten Schweife daselbst an, und behielt Spuren davon bis zum Ausgange des zweyten Jahres.

Digitized by Google

beyden ist nichts ähnlich, als die — Persischen Pferdewärter. Ich hätte sie Ihnen geschickt, aber Sie könnten von der Arbeit dieses, mit Unrecht berühmten Kleckſers, nur irre geführt werden. Er hat sie beyde so grimmig vorgestellt, daß man meinen sollte, er hätte die Thiere durch das Vorhalten eines seiner Zerrbilder erschreckt, und damit in Wuth gebracht.

Trotz der schlimmen Seefahrt von Constantinopel nach Marseille, Trotz der schlechten Wege und der schlechten Pflege von ihren Wärtern, waren diese Pferde doch nur sehr wenig abgemattet durch diese lange Reise. Die Araber ganz und gar nicht, die Perser nur sehr unbedeutend.

N. S. vom 1. Jul. Seitdem ich dieß geschrieben habe, kam ich einmal nach Paris, und zeigte dem Hrn. von St. Germain meine Beschreibung der Pferde. Er versicherte mich, sie sey völlig richtig; ich könne sie abschicken, und ohne Furcht vor Critik, auch Andern mittheilen *).

Novellistik.

Bey Gelegenheit einer neuen deutschen Grammatik für Engländer bemerkt das Monthly Review Enlarged: »Die Wichtigkeit der deutschen Sprache, besonders für die gelehrte Classe, mache jeden Versuch, eine Kenntniß davon zu verbreiten, lobenswerth. Von allen europäischen Zungen enthalte sie die größte Gabe gesunder Gelehrsamkeit, aber in der schönen Literatur habe sie einen Ruf erhalten über Verdienst. Wenn die Oden Klopstocks, die Balladen Bürgers, die Mährchen Wielands, und einige wenige Stücke von Schiller, Göthe und Kotzebue auch den Rang europäischer Classiker verdienten, so komme doch die Masse schöner und beredter Schöpfungen der der älteren Sprachen nicht gleich. Prosa gedeihe noch spärlicher als Poesie, und die Deutschen schienen ihre besten Vorbilder, wie Lessings Fabeln und Werthers Leiden, gegen einen morgenländischen mystischen Styl zu vertauschen, der der Gedankenklarheit und dem Verständniß der Ausländer gefährlich sey.« Sollte der Vorwurf ganz ungegründet seyn?

In dem Diario romano liest man die Ankündigung eines neuen Werkes über den französischen Versbau, welches der Graf von

*) Dieß thut hier der Uebersetzer auch, ja sogar noch in der guten Hoffnung, diese Nachricht dürfte den vielen Pferdefreunden, vielmehr noch den wenigen Pferdekennern ein willkommner Beytrag zu ihrer Conversation seyn.

Digitized by Google

Saint-Leu (Louis Bonaparte) in Rom herausgegeben hat. Dieser Aufsatz ist in 3 Abtheilungen. In der ersten wird die Richtigkeit der Gründe dargethan, welche Hr. Abbé Scoppe in seinen beautés poétiques de toutes les langues aufgestellt hat. Um die Aufgabe zu lösen, ob die französische Sprache nicht an Schönheit verlieren würde, wenn sie sich dem Joche des Reims entzöge, schlägt der Graf von Saint-Leu die Versart vor, die die Italiener sciotto nennen. Mittelst derselben, meint er, würde man die Abwesenheit des Reims weniger wahrnehmen. Die zweyte Abtheilung enthält eine Auswahl von Versen von verschiedenem Sylbenmaße, die nach diesem Systeme gebaut sind, und die dritte liefert gründliche Bemerkungen über die Verse der berühmtesten französischen Dichter, die ihr Talent in diesem neuen Rhythmus bereits versuchten. F. B.

Ein französisches Blatt gibt folgende interessante Notiz: In der Halbinsel Abeheron, in der Provinz Schirwan, die ehemals zu Persien gehörte, jetzt aber mit Rußland vereinigt ist, findet man das sogenannte ewige Feuer. Seit undenklichen Zeiten erheben sich dort aus einer ungefähr 2 Toisen tiefen Oeffnung, die unregelmäßig ist, und ungefähr 20 Toisen im Umkreise hat, immerwährend Flammen. Man spürt keinen Geruch, noch weniger Rauch. Die Oeffnung ist ein felsiger Grund, und merkwürdig ist es, daß selbige weder ihre Ausdehnung noch ihre Festigkeit verändert. An den Ufern dieser Oeffnung wächst das schönste Gras, und in einer Entfernung von 2 Toisen findet man 2 Quellen. Die Bewohner der dasigen Gegend verehren dieses Feuer mit großer Andacht. F. B.

Der umsichtige energische Buchhändler Brockhaus in Leipzig, der gewohnt ist, für den Zeitgeschmack mit fast beyspiellofer Thätigkeit zu wirken, hat eine Handausgabe des Calderon im Original veranstaltet. Sie wird aus 8—10 Duodezbändchen bestehn. Das erste Stück des ersten Bandes: La vida es sueno (Das Leben ein Traum) ist bereits gedruckt, und auch einzeln um 1 fl. C. M. zu haben. Hr. J. G. Keil besorgt die Ausgabe.

In den achtjährigen Vorstellungen (seit 1812), welche der dramatisch-wohlthätige Verein des hohen Adels in Prag, auf dem schönen Haustheater des menschenfreundlichen kunstsinnigen Grafen Christian Clam-Gallas gab, sind den klösterlichen Kranken-Anstalten daselbst beynahe 100,000 fl. W. W. zu gut gekommen.

In einem critisirenden Gedicht: »Childe Harolds Monitor,« werden die früheren englischen Dichter mit Schmeichelhändchen, aber die französischen und besonders die deutschen mit Faustschlägen bedient. »Wie konnte doch, singt der Dichter, im kühnen England jene prosaische Zahmheit, welche nur für den deutschen Himmel paßt, Platz gewinnen? — Klopstock, du Fähnchenführer der trägen Bande, du schläfrige Drohne, hinsummend über Judas Land, schwerfällige Lieder mühevoll schnarchend, überladen mit Youngs Süßigkeiten, aber seiner kräftigen Würze ermangelnd, erprassend dann und wann in bombastischen Schlüsselbüchsenschüssen: du bist es, dem wir zum Theil unsere aberwitzigen Gesellen verdanken.« — Dieser poetischen Schimpf-

Digitized by Google

rede wird dann folgende in einer Note in Prosa zugesellt: »Young war Klopstocks Lieblingsdichter. Hinc illae lacrimae! Daher seine düstere Empfindeley, durch einen widerwärtigen Ueberguß von deutscher Langweiligkeit noch gehörig verstärkt, oder vielmehr verwässert. Aber der Engländer blendet seinen Leser immerfort mit plötzlichen Leuchtungen einer verborgenen Laterne. Nicht so der Deutsche; bey diesem ist es eine »solid substantial dulness,« die du mit einem Löffel essen kannst. Seine wohlbekannte Schilderung des Donners »ten thousand pounder of the Almigthy« ist das Höchste des himmlisch und arithmetisch Erhabenen.« — Diese Dialectik ist, ihrer Massivität nach, wohl ganz à l'Angloise, dem Geist nach aber von einem Britten sehr auffallend, da wir bisher gewohnt waren, unsere »barbarische« Literatur nur von den polirten Franzosen mit ähnlichen Schimpfaden beehrt zu sehen.

Die Untersuchung mehrerer alter Kirchen zwischen der Saale, Elster und der Elbe, hat den königl. bayrischen Hrn. Geheimenrath Ritter v. Wiebeking in der Meinung vollends bestärkt, daß die altdeutsche Bauart, welche man mit Recht die gothische nennt, in Sachsen erfunden, und von da aus nach allen vier Weltgegenden verbreitet worden ist. Er arbeitet gegenwärtig an einer Civil-Baukunst, darin soll dieß in dem Artikel Geschichte der Baukunst gehörig beleuchtet werden.

Man hat, den Nachrichten englischer Reisenden zur Folge, vor Kurzem zwischen dem ersten und zweyten Wasserfalle des Nils eine Kaste von Einwohnern entdeckt, welche nicht ursprünglich aus Egypten herstammen wollen. In ihrem Aeußeren haben sie keine Aehnlichkeit mit den Eingebornen des Landes, sondern scheinen Abkömmlinge der Kaffern zu seyn. Sie besitzen viele eigenthümliche Gebräuche, und reden eine Sprache, die von der arabischen ganz verschieden ist; letztere ist ihnen zwar nicht fremd, aber sie sprechen sie bloß gebrochen und unvollkommen. Nach einer unter ihnen erhaltenen Ueberlieferung wurden ihre Vorfahren aus ihrer Heimath von einem großen Könige weggeführt, mit welchem sie das Land eroberten, und welcher sie zurück ließ, damit sie sich im Besitze desselben behaupten möchten. Noch jetzt erwarten sie, daß ihr natürlicher König einst zurückkommen, und seine Macht wieder geltend machen werde.

Hr. Joseph Böhm, einer unsrer ersten Virtuosen auf der Violine, ist als Professor von diesem Instrumente, von der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates bey dem Conservatorium mit Gehalt und der besondern Begünstigung angestellt worden, eine bestimmte Anzahl Eleven noch besonders um den billigen Betrag von 1 fl. W. W. für die Lection in den Lehrstunden, welche für die Zöglinge des Conservatoriums bestimmt sind, annehmen zu dürfen. Diese Lehrstunden sollen — nach der Methode Kreutzers, Baillots und Rode's schon im Monath September d. J. beginnen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

22.

Dinstag, den 14. September 1819.

Ueber das Alterthum des Phönizischen Alphabets.

Ein Brief des Hrn. Grafen Volney an den Hrn. Grafen Lanjuinais.

Aus dem Französischen (Revue encyclopèd. 6me. Livrais.) übersetzt von F. Bernhard.

Als ich an meinem europäischen Alphabete arbeitete *), dessen Grundsätze Sie billigen, verfiel ich beym Nachdenken über die Natur und die Elemente des Alphabets im Allgemeinen, natürlicherweise auf die Frage, was wohl die ersten Beweggründe zu dieser wirklich sonderbaren Erfindung gewesen seyn mochten; welche Reihe von Ideen den Geist des ersten Schöpfers desselben dahin habe führen können. Sogleich fiel mir der Name Kadmus ein. Ich bedurfte nicht langen Nachsinnens, um mich zu überzeugen, daß, was auch die Dichter und

*) Man sehe Conversf. Bl. II. Band Nr. 2, und Oesterr. Beobachter Nr. 224 d. J.

Digitized by Google

Geschichtschreiber davon sagen mögen, eine solche Person als Mensch niemals existirt habe. Man braucht nur die unsinnige Legende seiner Handlungen zu lesen, so erkennt man leicht, daß sie eine von den heiligen Fabeln, von den cabbalistischen Räthseln ist, wie sie die alten Astrologen theils aus Pflicht, theils aus schelmischer Lust dichteten, um dem uneingeweihten Volke die Geheimnisse ihrer Wissenschaft zu entziehen, wie ihnen seitdem die Goldmacher in der Alchymie nachgeahmt haben. Es entstand aber in mir die Muthmaßung, daß sich in diese Dichtungen vielleicht ein chronologisches Datum habe einschleichen können, welches mittelst der Analyse ans Licht zu bringen möglich seyn dürfte. Ich las also aufs Neue die Fabel von Kadmus in den alten Mythologen und in ihrem geistreichen neuern Dollmetscher *). Seltsam genug ist es, daß, indem ich einem Gegenstande nachforsche, der mir entschlüpft, ich auf einen andern stoße, der meine Neugier reizt: griechische Autoren sind es, die mich ansprechen, und ihre Erzählungen sind mit barbarischen Worten und Namen vermischt, die sie nicht verstehen. Ich analysire diese Worte, und finde darunter eine bedeutende Anzahl, die rein phönizisch sind, und einen Sinn haben, der dem Gegenstande ganz anpaßt. Dieser Fall ist nicht neu; man hat, wie Sie wissen, ihn schon in mehreren mythologischen Fabeln bemerkt, dort aber, wie hier, gibt er zu Folgerungen Anlaß, die mir neu und würdig scheinen, die Freunde des Alterthums zu interessiren.

So wie Jene, mein werther College, werden auch Sie mir zugeben, daß das phönizische Idiom, wie das hebräische, das chaldäische, das syrische, eines von den zahlreichen Dialecten der alten und weit verbreiteten arabischen Sprache ist, die seit undenklichen Zeiten in dem südwestlichen Theile Asiens herrschend war; aus diesem Grunde hat man schon gesagt: Kadm—os bedeutet Orient, orientalisch. Es ist wahr; aber ich bemerke zuvörderst, daß in Griechenland ein Mann, der aus Tyr und vom egyptischen Theben herkam, für einen Bewohner der mittägigen Region und nicht des Morgenlandes gegolten haben würde, besonders wenn die schwarze Farbe seiner Haut ihn unter die Afrikaner gestellt hätte, die von den Eingebornen Kleinasiens so verschieden sind; folglich kann man mir nicht läugnen, daß dieses nämliche Kadm-os nicht Alles bezeichne, was an der Spitze einher- oder vor-

*) In der Inhalts-Tabelle des Werkes von Dupuis: das Wort Kadmus.

ausgeht, eine Sache verkündet, der Herold ist, alles Bedeutungen, die insbesondere dem Mercur, dem Herold der Götter, dem Anführer des großen egyptischen Zuges (von Clemens von Alexandrien beschrieben u. s. w.) eigenthümlich sind. Da nun Mercur, unter seinem Namen Hermes, Thaut u. s. w. bey den Alten, selbst im Sanchoniatan, der Erfinder der Buchstaben ist, so muß man glauben, daß hier Kadmus bloß eine seiner Gestalten, etwas ihm Gleichgeltendes bedeutet. So viel ist gewiß, daß das Wort phönizisch ist, und das ist mir in diesem Augenblicke für meine Absicht hinreichend.

Kadm—os ist der Sohn Agenors, der König von Tyr war. Agenor bedeutet im Griechischen der Starke, eine besondere Eigenschaft des Hercules, den man für die Sonne mit Recht anerkannt hat, so wie auch für den Gott, der über Tyr herrschte. In der phönizischen Sprache heißt Nour das Licht; ag hat keine bekannte Bedeutung, kann aber wohl eine gehabt haben, die sich beyfügen ließ.

Kadm—os hatte eine Schwester, Europa. Diese vermeinte Frau wurde von einem weißen Stier entführt, wie das Licht, welches eine Verwandlung des Sonnen-Jupiters im Aequinoctium des Frühlings ist. Der räuberische Stier eilt schnell über das mittelländische Meer, und trägt auf seinem Rücken die Prinzessinn nach den abendländischen Gegenden, die nach ihrem Namen benannt werden.

Man ist darüber einverstanden, daß Europa der Mond ist; ich füge hinzu, besonders derjenige Mond, der zu der Zeit, wo der Stier das Zeichen des Aequinoctiums im Frühling war, mit ihm eine Zusammenkunft bildete, die sich durch einen eigenthümlichen Character auszeichnete. In dem nähmlichen Jahre, wo die Sonne im Frühling in dem Zeichen des Stiers aufgegangen war, ging sie im Herbst im Zeichen der Wage unter; wenn in dieser Epoche der monathliche Mond seine Völle erreicht hatte, so erhob er sich des Abends in dem Zeichen des Stieres, und stand gerade so am Himmel, als säße er ihm auf dem Nacken oder auf dem Rücken. Das war ein wichtiges Ereigniß für die Sterndeuter und das abergläubische Volk. Die ganze Nacht sah man der luftigen Schifffahrt des Götterpaares zu, und wenn es am Horizonte unterging, so meinte man, es habe die Grenzen des mittelländischen Meeres erreicht. Im Phönizisch-hebräischen heißt m'arab der Untergang; die Wurzel (arab) die hier

dem Regim untergeordnet ist, hat ein selbstständiges Hauptwort seyn, und genau oroub bilden können. Wir wollen sehn, was für einen andern Sinn es hat.

Dieser Stier des Aequinoctiums, welcher von 4600 an bis 2428 das Jahr vor dem Widder aries eröffnete, hat bey den Alten eine große Rolle gespielt. In Japan sieht man ihn vorgestellt, wie er das Ey der Welt mit seinen goldnen Hörnern öffnet. In Italien haben die Dichter gesagt, obgleich freilich zur Unzeit: Candidus auratis aperit cum cornibus annum. Besingen doch noch jetzt die unsrigen diesen Stier, ob er gleich schon seit mehr als 2200 Jahren außerhalb dem Zeichen ist. Dieser Stier war der Ochs osyr-is, den die Griechen osour aussprechen, und im Phönizischen heißt Hêsour *) der Stier. Er war auch der Ochs Bacchus, der, in diesem Augenblicke, unser Bacchus ist. Man hat diesen Namen Bacchus nicht erklärt; Plutarch sagt uns, wenn die griechischen Frauen von Elis seine antiken Hymnen sangen, so hätten sie die Strophen derselben mit Wiederholung der Worte würdiger Stier, würdiger Stier, geendigt. Nun ist das Wort würdig aber ein sonderbarer Beyname: im Phönizisch-hebräischen heißt es kâh; der Grieche aber, der kein h hat, ersetzt es durch χ, welches ein stärkerer Hauchlaut ist, und spricht ïαχχος, welches das lateinische iacchus ist; da aber das lateinische u und i bisweilen mit einander verwechselt werden, wie in optimus, maximus, so hat man wohl uacche, ναχχι sagen können, und aus der nahen Verwandtschaft des ue mit be sieht man Bacchus entspringen. Ist es nicht sonderbar, daß sein Femininum die Kuh bedeutet, bacca, vacca? So wäre also dieses alte lateinische Wort mit der Religion selbst vom Auslande hergekommen.

Ein stetes Beywort vom Sonnen-Bacchus ist das Wort pater, Vater, ïao-piter; im Phönizischen heißt Vater abou. Da eben so leicht aus a ein è, wie aus b ein vè wird, so hat der berüchtigte Name evöè wohl nichts anders bezeichnet, als ebou-i, mein Vater. — Und warum findet man immer liber (pater)? Ich sinne nach und finde, daß liber, frey, eben so viel bedeutet, als: los von allen Banden, sogar entkleidet; nun bezeichnet aber im Phönizischen ein und dasselbe Wurzelwort(nâtˈr) zu gleicher Zeit tanzen, entkleidet seyn, seine Glieder frey bewegen können: solutus vestibus. Zum Tanzen, während der Zeit der Weinlese, war aber in einem heißen Lande selbst des Nachts erforderlich, daß die Glieder frey

*) Das ʃ bedeutet den Buchstaben schin.

waren: nunc est saltandum nunc pede libero pulsanda tellus. Aus diesen Ideen und physischen Ausdrücken ist das abstracte französische Wort dissolu, und das lateinische solutus entstanden.

Warum ist aber gerade ein Ochs das Sinnbild und die Gottheit der Weinlese? Weil in dieser ehemaligen hundertjährigen Epoche, wenn die Frühlingssonne im Stier, den sie verbarg, aufgegangen, die Herbstsonne, die 30 Tage hindurch in der Wage untergegangen war, den nächtlichen Himmel diesem nehmlichen Stiere überließ, dessen funkelnde und zahllose Sterne den Spielen eines Volkes vorzustehen schienen, welches sich von der Hitze des Tages, bey nächtlicher Kühle durch Tanz oder durch Ruhe wieder erholte. In einem solchen Clima, sieht man wohl ein, mußte der Mond, besonders in diesem Monathe eine sanfte, gnädige, holde Gottheit seyn. Das phönizische Wort ăreb oder ŏrob, wovon der Name Europa abstammen soll, hat aber alle diese Bedeutungen, und noch mehr; es bedeutet sogar: den Abend zubringen. Hier findet sich der Punct der Verwandtschaft der Prinzessinn Europa mit der Kuh ïo, die auch von dem Stiere des ïupiter entführt wurde; denn dieses Wort ïo ist nichts anders als das phönizische ïah, welches würdig, anständig, schön bedeutet (der schöne Mond verbunden mit dem Stiere); also seine Frau, folglich eine Kuh.

So findet man immerfort und allenthalben phönizische Worte. Das ist aber noch nicht Alles: indem Kadmus (am Himmel) mit Europa fortläuft, kommt er an eine Grotte oder Höhle, ărimè genannt, wo der ruchlose Typhon den Donnerstrahl des entwaffneten ïu-piter erschlichen hat, und dort verwahrt. Um dem Typhon diesen Blitzstrahl wieder zu rauben, verabredet der Gott mit dem Kadmus eine List; um sie auszuführen, kleidet sich dieser ganz nackend aus, und zieht andere Kleider an. Die List gelingt, aber in der Natur entsteht dadurch ein fürchterliches Krachen. Im Phönizischen bedeutet das Wort ărimè durch ăin List, Nacktheit. Wenn der Grieche, seiner Gewohnheit zu Folge, ein h am Anfange des Wortes (das harte h) unterdrückte, so würde das haram oder harim seyn, welches den Ort der Verwünschung, der Zerstörung, der Verwüstung bedeutet; das paßt also auch, denn der phönizische Dichter hat ja wohl mit diesen gleichtönenden Worten sich ein Wortspiel erlauben können.

(Fortsetzung folgt.)

Zopfgedanken.

Das Schau-Ende eines metaphysischen Collegiums.

Von Dan. Leßmann.

(Schluß von Nr. 21.)

Bevor ich aber von diesem, durch Erinnerung an bessere Zeiten mir theuer gewordene Gegenstande das Consilium abeundi annehme, sey es mir vergönnt — da ich überdieß alles Historische meines Stoffes vermieden, und nicht einmal Nicolais berühmtes Werk angezogen — gehörigen Ortes, d. h. in dieser Vorlesung, ein kleines Mausoleum oder Kenotaphium zweyen Männern zu errichten, welche im Gebiet der Zöpfe sich anerkennenswerthe Verdienste erworben, und deren Nachruhm leider ein Opfer der Mode geworden. Der Eine, ein schottischer Unternehmungsgeist mit einer reichhaltigen Erfindungsgabe, hatte einen Handgriff ersonnen, vermöge dessen man sich bey Gefahr einer Feuersbrunst oder in Gefangenschaft von einem hohen Fenster, ja vom höchsten Thurm, ohne die geringste Besorgniß, an seinem eigenen Zopf herablassen kann. Er ward unter dem Ehrennamen Dr. Tailsailor (Zopfsegler) in mehrere Gesellschaften Edimburgs aufgenommen, und nahm selbst eine ansehnliche Pension, die ihm der Staat gleich darauf bewilligte, ohne Schwierigkeit an; nachdem aber die zerstörende Zopfseuche eingetreten, fiel er anfangs in der Schätzung der Menge, wie die Schwimmer nach der Cultur der Schiffskunst, oder nach der Frankfurter schwarzen Kunst die Schreiber. Endlich sahen ihm auch Gelehrte über die Schulter, man stieß ihn sogar aus, enthielt ihm seinen Gnadengehalt vor, und trieb durch diese Undankbarkeit den redlichen Mann zur Schwermuth, von dort zum Selbstmorde, den er vollführte, indem er sich mit seinem eigenen Zopf erdrosselte. — Der Andere, der noch jetzt lebt, ein Schöngeist (bell-et-trist), unweit der Spree, lehrt die dortigen Damen ideale Attituden, schmachtende vorzugweise, und trägt ihnen die Kunst zu empfindeln in zwanglosen Heften vor. Es hatte ihn schon längst die Frechheit der Mücken erbittert, welche im Thiergarten Berlins neben den Inwohnern dieser Hauptstadt spazieren fliegen, und sich eine Unterhaltung daraus machen, die Rolle des Vampirs als Dilettanten im Kleinen nachzuspielen. Mit dem Schnupftuche sie zu verjagen, ermüdet leicht, besonders, wenn man wie er selbst —

Digitized by Google

was freylich nur selten der Fall — keines in der Tasche hat, oder — was öfter der Fall — kein solches bey sich führt, das man überall sehen lassen mag. Nachdem er daher gerade so lange als Schiller am Don Carlos, also fast ein halbes Sonnenjahr gegrübelt, Zeichnungen entworfen und Versuche gemacht, erfand er eine sehr scharfsinnige Vorkehrung, eine Art stimmbarer Springfeder von der Größe eines Fingerhuts, mittelst der man den Zopf vollkommen wie ein bewegliches Leibesglied gebrauchen, und also mit demselben, wie die Kuh mit ihrem Schwanze, rings um den Kopf wedeln und schlagen, und jede molestirende Blutsaugerinn mit Erfolg abwehren kann. So eben ging er mit der Anzeige seiner Erfindung zu Haude und Spener, als er einen vornehmen Herrn, dem Präsidenten des Modeausschusses seiner Vaterstadt, begegnete, und da er dem Vorüberhüpfenden nachgeblickt, die schlagtreffende Bemerkung machte,

Daß ihm kein Zopf
Niederhing vom strupp'gen Tituskopf.

Seit jenem Tag soll dieser industrioſe Geist ganz verwandelt seyn, und eine Caravane aus der Mark reichte bey Referenten die Nachricht ein, daß selbst den sonst so heitern Damenunterricht desselben ein schwermüthiges Colorit characterisire, weßhalb ihn auch mehrere lebenslustige Seelen, die wohl im Theater, aber nicht auf ihren Ottomanen Thränen verschütten mögen, mitten im Monathe — bezahlten.

Wer jener Modedirigent gewesen, hat der Belletrist öffentlich in einem Kaffeehause gestanden, und mit Erstaunen erfuhr die Welt, daß ihm weder sein ausgezeichneter Verstand, noch nicht alltäglichen Talente, noch schwerer Reichthum oder Schönheit, noch anderweitige gesellschaftliche Vorzüge, sondern lediglich seine Kleider zu diesem Range eines Flügelmanns oder Leithammels, oder Erzmufti's *) verholfen **).

*) Flügelmänner machten sonst (der Verf. reduzirt Alles auf bessere Zeiten) ihren Brüdern vor der Fronte das Exercitium vor; vom Leithammel aber ist es bekannt, daß, sobald er über einen ihm vorgehaltenen Stock gesprungen, sämmtliche Individuen der Heerde, selbst nachdem der Stock fortgezogen, auf derselben Stelle einen Sprung machen; Erzmufti dagegen ist derjenige Knabe, der beym Muftispiel den Uebrigen Gesticulationen vormacht, die ihm Jeder aufs schnellste bey Strafe nachmachen muß.

**) Er soll jedoch, neueren Nachrichten zu Folge, ein ansehnliches Amt bekleiden, und durch die gesunde Denkkraft seines Untergebenen dem Staat wichtige Dienste leisten; daher dieser Letztere, wie dieß nicht selten

Digitized by Google

Und mit dieser Nachricht, meine Dame — man vergebe mir diese Apostrophe — begegne ich Ihrem gnädigen Einwurf, den Sie schon während meiner Introduction auf mich losgelassen, überlasse es jedoch Ihrem Gefühl, sich die vollständige Beantwortung mit Vor- und Nachsatz, Parenthesen und Interpunction nach eignem Styl auszumahlen. Einen Dichter aber, der mehr elegisches Mark in seinen Knochen fühlt als ich, fordre ich hiermit zur sentimentalen Bearbeitung des Stoffes, der hier in einer philosophischen Tracht erscheint, freundschaftlichst auf. Nur erlaube er mir, ihm vorzustellen, daß unter allen Versmaßen hier einzig das trochäische indicirt ist; dieweil nämlich dieses schon von den Alten mit Recht ein niedersteigender Rhythmus genannt wurde, ist es als emblematisches Vehikel eines solchen Gegenstandes das einzig und allein passende; auf seine Reise zur Roßquelle aber gebe ich ihm den aufrichtigen Wunsch mit, daß die Welt mit der für jetzt noch ungebornen Dichtung mehr Ursache haben möge, zufrieden zu seyn, als mit meiner Prosa.

Das Römerbad in Salzburg.

Von Wilh. Hebenstreit.

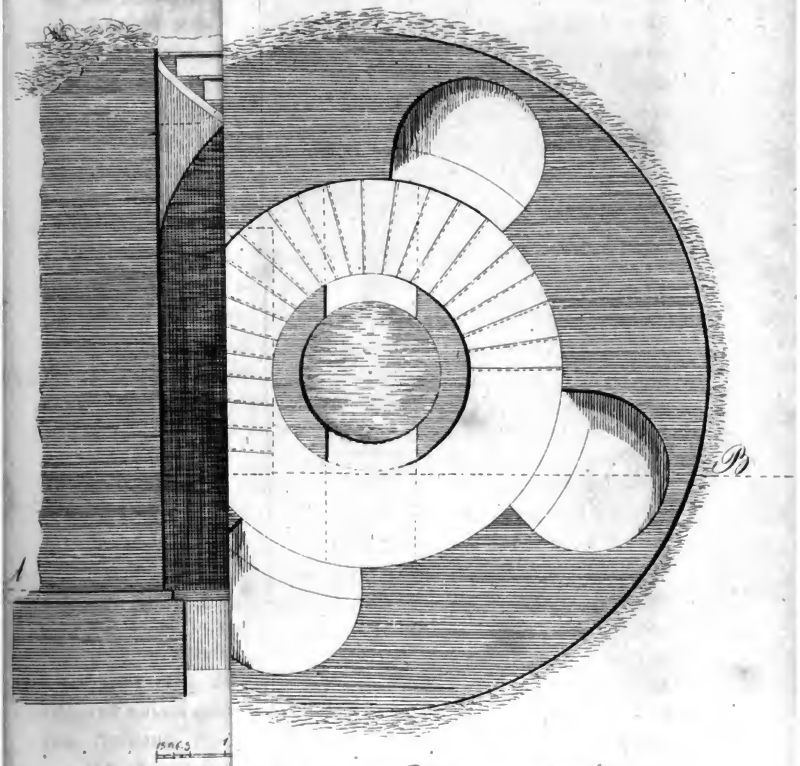
(Mit 2 Abbildungen.)

Vor etwa 16 Jahren wurde im Hofe des Johann-Spitals zu Salzburg ein unterirdisches Römerbad aufgefunden, von welchem Spaziergänger, Wanderer und Reisebeschreiber jener Stadt und Gegend bis jetzt hartnäckig geschwiegen haben. Es ist indeß merkwürdiger als so manche Steine, deren Entzifferung vielen Forschern Zeit und Mühe genug gekostet hat. Herr Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld (k. bayr. Legationsrath in Salzburg) ist der Einzige, welcher in einer Note zu seinen historisch-staatsökonomischen Notizen über Straßen- und Wasserbau und Bodencultur im Herzogthume Salzburg und Fürstenthume Berchtesgaden, Salzburg 1811 Seite 6, darauf

---

der Fall ist, seinen Obern bis zur Tagesblässe des Mondes verdunkelt — ungefähr wie der Positiv »oft« eine weit kräftigere Bedeutung hat, als die comparative Form »öfters« oder »Freund« weit mehr sagen will, als »guter Freund.«

Digitized by Google



ht des Römerbades
des Johañes-Spitals zu
Salzburg.

Digitized by Google

mit den Worten hinwies: »Noch sieht man in der Vorstadt Mühlen, im Hofe des St. Johann-Spitals ein vortrefflich erhaltenes römisches Bad, eine unterirdisch von Quadern ausgesetzte Rotunda, mit sichtbaren Canälen von cristallenem Wasser.«

Ich will diese Worte als die Einleitung zu der folgenden ausführlicheren Nachricht benutzen, und zuvörderst wiederholen, daß hier nicht die Rede sey von Spuren und Ueberresten eines Bades, sondern von einem vollständigen Bade selbst, das, 16 oder 17 Jahrhunderte der Zerstörung getrotzt und seines gleichen nicht hat, so zwar, daß, dessen Unversehrtheit wegen, der Unkundige es für ein Gebäude der neuern oder der neuesten Zeit zu halten versucht seyn könnte.

Geschichtlich ließe es sich wohl begründen, und v. Koch-Sternfeld hat es auch in seinen angeführten Notizen, und in einer spätern Schrift: Salzburg, die Stadt und ihre nächste Umgebung unter der Herrschaft der Römer, München 1815, so weit es seinem Zwecke zusagte, wirklich begründet: daß die großen Bauten und Anlagen der Kaiser Hadrian und Sept. Severus (100—200 Jahre nach Christi Geburt) die Süd- und Westseite der Stadt Salzburg erweiterten, dem Sumpfe am Untersberge durch die Glan Abfluß verschafften, und aus derselben Canäle ableiteten, deren einer Mühlen an der Stadt trieb, wovon die heutige Vorstadt Mühlen ihren Namen tragen mag.

Ein solcher Canal, oder richtiger eine Nebenröhre der Hauptwasserleitung füllte unbedenklich, ab- und zuströmend, den Kessel des hier erwähnten Bades, das eben so unbedenklich einer Villa angehört hat, und dessen Oeffnung nach dem Verschwinden derselben, oder auch in anderer Absicht übermauert worden ist. Denn die Räder eines beladenen, über den Hof des Johann-Spitals geführten Wagens mußten zufällig erst jene spätere Decke durchbrechen, bevor man zum Anschauen des Gebäudes selbst gelangte.

Es ist eine schöne Rotunda, von Quaderstücken aus grobkörnigem grauem Sandstein gewölbt, zu deren Fußboden eine der linken Mauer, vom Eintritt gerechnet, anliegende, unterhalb nicht gestützte, in sich sanft gebogene Stiege von 22 Stufen, jede 2 1/2 Schuh lang, führt. Die Höhe des Gebäudes ist 16 Schuh; der innere Durchmesser hält 11, der des Badekessels 4 Schuh. Seine Tiefe konnte ich nicht ermessen, weil der Wasserzufluß den Boden mit Sand bedeckt hatte, und sich Umstände ergaben, die bey meiner Anwesenheit das

Digitized by Google

Wegräumen desselben verhinderten. Zum Umgehen des Badekessels biethet sich ein Raum dar von 4 1/2 Schuh, mit Einschluß der geglätteten, 1 Schuh breiten Einfassung. Vier Nischen, in gleicher Entfernung von einander, an den vier Wänden, 5 Schuh hoch, 2 1/2 breit, und verhältnißmäßig tief, dienten wohl zum Aufbewahren des Badegeräthes, zum Ausruhen, und vielleicht auch zur Beleuchtung. Kein Luftzug fiel hier dem Badenden beschwerlich, oder schwächte die Wirkung des Bades. Die Römer verstanden es trefflich, sich gegen den Einfluß des Clima's und der Witterung zu schützen.

Die ebenfalls von Quadersteinen ausgesetzten Zu- und Abfluß-Canäle haben eine Breite von 2 1/2 Schuh. Sie müssen sich weit hin zu beyden Seiten erstrecken, und wahrscheinlich mit manchen andern in Verbindung stehen, die von der Glan auslaufend, sich durch die Riethenburg ꝛc. verbreiteten. Vielleicht fänden beym Wegräumen des Sandes sich noch kleine Sitze vor, im Badekessel selbst, weil für mehrere Personen zur freyen Bewegung in demselben zu wenig Raum vorhanden ist. Als eine ganz vorzügliche Eigenthümlichkeit bezeichne ich den Umstand, daß der Badende sich fortwährend im Strome des Wassers befand, ohne dabey von der Beschaffenheit der äußeren Witterung abhängig zu seyn.

Gegenwärtig ist die obere Oeffnung durch eine hölzerne, der Erde aufliegende Thür verschlossen. Geschützt wird dadurch allerdings etwas, aber erhalten nicht alles. Das Gebäude ist einer höheren Aufmerksamkeit und Vorsorge würdig, und schon deßhalb, weil es, obgleich zufällig, im Hofe eines Spitals entdeckt wurde, sollte es nicht bloß alterthümlich, sondern auch als eine Gabe Gottes betrachtet, und zu Versuchen benützt werden, Leiden und Krankheiten Linderung und Heilung zu bringen.

Die hier beygefügte Zeichnung gibt eine möglichst genaue Ansicht des Bades.

Kann es eine National-Literatur geben?

Die Idee einer Volks-Literatur, in dem Sinne, daß der Geist einer Nation sich in ihrem Schriftwesen offenbare, wird hier und da wieder angeregt. Bouterweck im ersten Bande seiner kleinen philosophischen Schriften, Ancillon in seinen nouv. mélanges, ꝛc. ha-

Digitized by Google

ben sie erst neuerlich besprochen. Ich werde diesem schönen Thema in meiner pragmatischen Geschichte des Buchhandels *), der Frucht mehrjähriger Arbeit, einen eigenen Abschnitt widmen. An Gegenmeinungen wird es nicht fehlen; ich wünsch' es. — Hier mein Gesichtspunct:

Der Trieb zu schreiben ist eben so frey, als der zu reden. — Jede Idee und Wissenschaft individualisirt sich. — Eine Druckschrift ist, nach Kant, ein Ding, durch das Jemand zu dem Publicum redet. — Der Geist einer Nation blickt in ihren Schriftwerken allerdings matter oder kräftiger hindurch, wie bey dem Product des Einzelnen die Form der collectiven Schulerziehung. — Der Total-Character eines Schriftwerkes aber ist allezeit jener der Persönlichkeit des Autors, ist subjectiv. — Der Character einer gegebenen Nation (es kann hier nur von einer civilisirten die Rede seyn), prägt sich in der Eigenthümlichkeit der Schriftsteller niemals rein ab. Deutschland z. B. hat Eingeborne, welche in engländischem, England solche, die in deutschem Geist schreiben. — Dieß ist mehr oder weniger, jedoch immer der Fall. —

Die Literatur, als solche, als Ergebniß der schriftstellerischen Thätigkeit eines Volkes, weiß nichts von einem Vaterland (außer in Dingen des Patriotismus selbst). — Das Princip der Literatur, nach ihren Elementen und fortzeugenden Impulsen, ist, wie die Wissenschaft selbst, ein Gemeingut der Menschheit, rein cosmisch. — Eine National-Literatur müßte das Product eines planmäßigen, in übereinstimmendem Geist wirksamen Bundes sämmtlicher vaterländischen Schriftsteller seyn. — Die Hypothese eines solchen Experiments, ohnehin nur nach einer gewissen Periode denkbar, ist ein absurdes Phantasma. — In der Gesammtmasse der Druckschriften eines Volkes, den Typus der Eigenthümlichkeit dieses Volkes abgespiegelt finden, hat den Anschein der Möglichkeit, aber nicht diese selbst für sich. — Was aus der Literatur irgend einer Nation aus dieser selbst hervor- oder aus dem Schriftwesen anderer in sie übergegangen ist, kann kein Gegenstand der Analyse seyn. — Die geographische und politische Bedeutsamkeit, die Summe der Bevölkerung, die Zahl der Schriftsteller irgend eines Volkes, würden nur sehr problematisch und partheyisch entscheiden. —

*) Stücke daraus sind gedruckt im Conv. Bl. 1. Band Nr. 8: das allerseltenste Buch; im Hesperus 1819, Mai Nr. 25: Bücherwesen der Vorzeit ꝛc. — Andere folgen.

Digitized by Google

Eine Volksthümlichkeit kann sich im Schriftwesen nicht aussprechen. — Der leise Ueberhauch derselben, in Rücksicht auf physische, religiöse, politische und linguistische Verhältnisse des Landes, verschwimmt in der Würdigung der (subjectiven) Totalität, wird in dieser verschlungen. — Selbst das Phantom eines geschlossenen Staates *), in dem nebenbey aller Ideen- und Bücherverkehr verbannt wäre, müßte den Begriff einer National-Literatur ausschließen. — Das Princip der Literatur ist cosmisch: National-Literatur kann es daher keine geben.

Franz Gräffer.

Deutsche Orthographie.

Für Solche, die an Lachobstructionen leiden, ist uns folgende neue (gedruckte) Ankündigung mitgetheilt worden:

Gaetanus Brenta, wohnaft zu Meiland in der heiligen Margarita Gasse N. 1144. Hat eine neue Fabrike angerichtet.

Verkaufet, und zurecht richtet allerhand Augen-Gläser, wie auch Einfassungen vom Augengläser sowohl im Silber als Vergoldene, vom Sthal, Schildkrat, und anderen Methalen, wie auch assortierte Astucci für Derselben: Ferngläsern sowohl für das Theater, als für den lande einfache, und Agromatici: Linsen vom allerhand qualitäten: Vergrösserungsgläser, Fantasmagorien, und andere optische Dingen, Binocoli, Kleine Brillen sowohl für dem halze, als für dem hande, Feine gläsern, und Cristallene Glöcken um die Uhre zu decken, und andere Dingen sowohl rund als oval im einem Stück und im gebogene Platte vom allerhand Größe, und nach Pariser Art. Uhr-Gläser, für Tisch und Sackuhr grosse und Kleine; wie eben Galloten für Sackuhren mit und ohne Loch, feine, und gemeine, wie auch nach Englischer Art: Gläser für Tobacksdösen, und Miniaturem feingeschliefsen, und nicht geschlieffen sowohl vom hietzigen Fabriken, als auf Frankreich, runde, ovalen, und viereckige; Gläser für Laternen vom allerhand qualitäten, gröse und zunge; Wettergläsern vom jedem qualität und nach der Regel des herrn Ritters Dandolo für Seidenwirmen, Baden ꝛc. Luftgläsern für geistern, Sältze, und Saüren, wie auf andere Phisische Dingen, Fosforische Liechte, Kleine Röhren um in ein das Kühe Puss zu bevahren.

*) Man kann sich an Fichte's schönen Traum eines geschlossenen Handelsstaates erinnern.

Digitized by Google

Novellistik.

Neuerlich hat man Folgendes berechnet: Johnsons englisches Wörterbuch enthält 37,000 Wörter; das Wörterbuch der französischen Academie 32,000. Die italienische Sprache besteht aus 35,000, die spanische aus 30,000 Wörtern. Vergleicht man, aufs Ungefähr 100 Seiten von Johnson, an verschiedenen Stellen, mit eben so viel Seiten des Wörterbuchs der französischen Academie, so findet sich folgendes Verhältniß zwischen der engl. und französischen Sprache. In Johnson stehen

15,919	Substantive,	im Wörterbuch der Acad.		18,716
10,141	Verba	—	—	4,557
8,444	Adjectiva	—	—	4,803
2,288	Adverbia	—	—	1,634
36,792	englische Wörter.			29,710 franz. Wörter.

Die verschiedenen Bedeutungen der Wörter gelten hier nur für eine. Es gibt englische Wörter, die mehr als 60 Bedeutungen haben; die französischen Wörter sind nicht so bedeutungsreich.

Neues historisches Werk: Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage, nach den Quellen bearbeitet von J. M. Jost, Vorsteher einer Lehr- und Erziehungs-Anstalt in Berlin. — Die Geschichte der Entwickelung dieses alten Volkes, unter zahllosen Bedrückungen und Verfolgungen, und in der Vernachlässigung und Zurückstoßung, die es stets empfinden mußte; der Art und Weise wie es sich bildete, um sich der Wiederaufnahme in den Kreis der Menschheit würdig zu machen; des Einflusses, den diese Aufnahme auf dasselbe äußerte; kurz dieser treue Spiegel der Abwechslung menschlicher Schicksale, dürfte überdieß dem Geschichtforscher manchen gewünschten Aufschluß geben, das Urtheil des Staatsmannes über Juden, zumal in unsern Tagen, da das Schicksal der Juden die Aufmerksamkeit der Machthaber so sehr in Anspruch nimmt, berichtigen. — Der größte Theil der Geschichts-Quellen dieses Volkes ist noch nicht gesammelt, und befindet sich in der zahllosen Menge literarischer Werke, Gesetz-Sammlungen, einzelner Verordnungen, Actenstücke u. s. w. vieler Länder, Völker und Staaten, so verstreut, und sie fließen zum Theil so unrein und trübe, daß es einer vorsichtigen und tiefen Forschung, eines ausdauernden Fleißes, und einer ordnenden Hand bedarf, um sie sämmtlich zu einem Strome zu vereinigen, der dieß noch brach liegende Feld der Geschichte zu bewässern und fruchtbar zu machen im Stande sey. Der Verfasser, welcher mit Lust und Liebe seit vielen Jahren, unterstützt von mehreren Gelehrten von Ruf und Bedeutung, sich dieser nicht unmühseligen Arbeit gewidmet hat, glaubt nunmehr diese Lücke ausfüllen zu können. Der erste Band, über ein Alphabet stark, enthaltend: Beschreibung des Landes Palästina und der Israeliten nach den Zeiten der Maccabäer; Geschichte der Hasmonäischen Könige und Volksfürsten, und des Hauses Herodis, bis zum Tode des Königs Agrippa; von 105 Jahr vor, bis 45 Jahr nach dem Anfange unsrer Zeitrechnung, ist bereits zum Druck fertig. — Das Werk er-

Digitized by Google

scheint in der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin. Der Subscriptionspreis dieses ersten Bandes ist 1 Thlr. 6 gGr., und bleibt bis zum 1. October d. J. offen, worauf der Ladenpreis von 1 Thlr. 16 gGr. eintreten wird. Hier in Wien kann man auch bey dem Verleger dieser Zeitschrift subscribiren. Sammler erhalten auf 6 Exemplare das 7te frey. Der zweyte Band, enthaltend: Die Geschichte des Jüdischen Krieges, der Auflösung des Volkes, und der gänzlichen Zerstörung Jerusalems, am Ende des ersten Jahrhunderts; Rückblick auf die Schicksale der vor der Zerstörung des Tempels zerstreuten Juden; wird dem ersten bald folgen. Die übrigen Bände werden, nach Maßgabe ihrer Vollendung, früher oder später erscheinen, und der Verf. wird Alles, was in seinen Kräften steht, leisten, um den Beyfall der Sachkenner zu verdienen.

Mad. Feron, welche am 7. d. M. im k. k. großen Redouten-Saale ein zweytes Concert gab, und in diesem eine Arie aus der Oper: Il medico per forza, eine Arie mit Variationen: No non ha diletto al cor, mit Dlle. Klieber ein Duett aus der Oper: la Vestale, und (auf Begehren) die Variationen: Volan rapidi i momenti, vier Compositionen von Hrn. Pucitta sang, bestätigte neuerdings alle so ziemlich übereinstimmenden ehrenvollen Urtheile unserer Musikwelt, ja sie konnte sich eines wohlverdienten noch größeren Beyfalles als in ihrem ersten Concerte um so mehr erfreuen, als gewiß Wenigen ihre Bescheidenheit, die schönste Blume im Kranze des Künstlers, entging; denn nicht allein glänzen wollte sie, sie theilte auch Ruhm und Beyfall mit einer unserer ausgezeichnetsten liebenswürdigen Sängerinn, der Dlle. Klieber. Möge ihr die allgemeine Anerkennung seltener Vorzüge genügen, und das Resultat derselben: Sie gehöre wirklich zu den eminentesten italienischen Sängerinnen, auf ihrer ferneren Kunstreise jede Auszeichnung sichern, sie oft angenehm an diese Kaiserstadt erinnern. — Hr. Louis Otter spielte ein von ihm componirtes Violin-Concert, und Fräulein Laßnigg, Schülerinn des Hrn. Carl Czerny, mit der schon oft an ihr gerühmten Kunstfertigkeit und Präcision das erste Stück eines Field'schen Concertes. Auch hörten wir zwey Ouverturen, die eine von Cherubini, die andere von Beethoven. Mit dem Orchester hatte man oft Ursache unzufrieden zu seyn (doch soll diese Erwähnung nur einige einzelne Individuen treffen), und die Einwendung, eine ungewöhnliche Stimmung mache oft unausweichlich den Vortrag schwankend, durfte heute weniger Entschuldigung finden. M.

Capitän Webb hat die Gebirgswand Himálaya erstiegen, und hatte eine Zusammenkunft mit einem tartarischen Fürsten. Der große in Europa mit dem Namen Tibet bezeichnete Landstrich war jenem Oberhaupt unter solchem Namen unbekannt. Capitän W. vermuthet, es komme von Teiba her, das in der Ghurcali-Sprache bloß hochgethürmte Gebirge bezeichnet, und was die alten Missionare in Tibet verwandelt haben mögen. Im Verlauf dieser interessanten Entdeckungsreise gab Capitän Webb sich angelegentliche Mühe, durch alle Mittel, die gute Instrumente und trigonometrische Beobachtungen an die Hand geben, die Höhe von nicht weniger als 27 Schneekoppen zu bestimmen, von denen die höchste auf 25,669 und die niedrigste auf 15,733 Fuß über der

Digitized by Google

Meeresfläche angegeben wird, so daß die erstere also mehr als 5000 Fuß höher ist, als der Pik des Chimborasso, des höchsten von den Andes. Die bestimmte Grenzscheide des Gefrierpunctes in diesen Gebirgen möchte, zu runden Zahlen angegeben, 13,000 Fuß über dem Meere in der Parallele von 31 °, oder 13,500 in der von 30 ° seyn.

Von besonderer Erheblichkeit ist aus der Tiber noch nichts ersicht worden. Eine Marmortreppe, auf die man gestoßen, gibt ein schlimmes Zeichen, wie sehr sich das Bette erhöht hat. — Aus Egypten sind in Rom mehrere uralte Statuen von Syenit, Granit und Basalt angekommen. Belzoni hatte sie gefunden. — Die Räuber werden von den Neapolitanern immer mehr in den Kirchenstaat getrieben. Man hört viel von grauenvollen Mordthaten.

Es gewährt dem Kunstfreunde ein eigenes Vergnügen, die Werke junger Künstler zu sammeln, und, im Besitz ihrer fortschreitenden Erzeugnisse, den Grad der Fähigkeiten zu studieren, den sie nach vieljähriger Uebung zu erlangen sich bestreben. Noch größer aber ist der Genuß, wenn der Künstler, bey seinem Erscheinen in der Bahn der Kunst, ein Talent beurkundet, das vom ersten Augenblick an die Gewißheit biethet, ihn einst unter die vorzüglichsten Männer seiner Classe zählen zu dürfen. Solche Talente verdienen Ermunterung. Man kann unter sie den jungen Fr. Stöber rechnen. Unter der Leitung seines Vaters gebildet, hat er bereits durch die von ihm verfertigten Kupfer zum Mythos bewiesen, was er später zu leisten im Stande seyn wird. Ein neues von ihm herausgegebenes Blatt verdient gleichfalls bemerkt zu werden. Es ist Amor, welcher Psyche umfaßt, die ihrerseits einen auf seinem Arme ruhenden Schmetterling festzuhalten scheint. Eine liebliche Composition von Ender gezeichnet, und von dem jungen Hrn. Stöber mit vielem Geschmacke und Zartheit gestochen. Die Gruppe scheint auf das Blatt hingehaucht, und ist mit aller Anmuth behandelt, die ein solcher Gegenstand erfordert. Noch interessanter wird dieses Blatt, wenn man weiß, daß es die Bildnisse der beyden Kinder des unlängst verstorbenen Fürsten Moriz v. Lichtenstein vorstellt, deren Aehnlichkeit nicht zu verkennen ist. Möge Hr Stöber in diesem Geiste auf der angetretenen Bahn fortfahren!

— r —

Von Lord Byrons: »der Vampir,« nebst einer Schilderung des Aufenthalts des Verf. auf der Insel Mitylene, ist bey L. Voß in Leipzig eine deutsche Uebersetzung erschienen. Byron hat in England (nach wenigen unbeachteten Versuchen) schnell Ruf, und auch in Deutschland schon Anerkennung gewonnen. Von seinem besten Werke: »The Pilgrimage of Childe Harold« läßt der sehr umsichtige und thätige Buchhändler, Hr. Brockhaus in Leipzig, sogar eine Original-Ausgabe drucken, und von Byrons »Corsair« haben wir schon mehrere Uebersetzungen. So wird auch jene abentheuerliche Erzählung der begierigen Lesewelt auf ein Stündchen den Heißhunger stillen; der Verleger also nicht klagen können, daß bey dem Drucken Oehl und Arbeit verloren sey. Zu bemerken ist aber doch, daß Byron wie die meisten neuern Dichter im Ganzen wohl etwas überschätzt ist, und daß na-

Digitized by Google

mentlich im Abentheuerlichen ein Paar deutsche Schriftsteller neuerer Zeit ihn weit übertreffen, obwohl auch dabey nur Weniges den Augenblick überleben möchte. Die Einwirkung auf die Phantasie gelingt dem Deutschen wohl; aber daß auch das Unbegreifliche eine menschlich-tiefere Seite haben müsse, daß die Phantasie in den mannigfachsten Wendungen doch immer einen festen Punct, sey er moralisch oder physisch, zu behaupten hat, sollte man deutlicher fühlen, um nicht gestaltlos da zu stehen, wenn einst die Zeit mit neueren Bildern und neueren Worten spielt. Wie rasch vergänglich im andern Falle die Producte sind, das ließe sich mit der so verschiedenen Stimmung beweisen, welche lebende Schriftsteller für ihre Erzeugnisse in wenigen Jahren zu ihrem Kummer erfahren haben; auch ist zu bemerken, daß jenes zwecklose Nebeln und Schwebeln im Gebiete der Phantasie so wenig im Character der Deutschen liegt, daß es, wie aus ferner Luft herein, so auch leicht wieder hinaus wehen muß. Nur das wird bleibend seyn, worin die phantastischen Gebilde, wie frey sie sich auch bewegen, dennoch an zarten Lichtfäden der Seele befestigt sind.

Das Royal-Amphitheater an der Westmünsterbrücke zu London zieht durch sein neues, großes, historisches Kunstreiter-Melodram: Hippolita, die Amazonen-Königinn, eine Masse von Neugierigen an. Aber was ist auch zu schauen? Ein Triumphzug, die Krönung der Hippolita, ein Zweykampf zwischen Hippolita und Martia, in prächtigen Streitwägen, der Brand eines Schlosses, Künste und Tänze auf dem gespannten Seile, ein neues komisches Lied: Ein Capitel für Trinker, außerordentliche Uebungen von der großen Kunstreiter-Truppe von Springern und Schleuderern, Hr. Dimond, der fliegende Husar ꝛc. Das Ganze beschließt Peregrine Pikle, dazwischen eine Fuchsjagd mit Hunden, Pferden und Jägern mit vollem Geschrey. — Es fehlt dabey beynahe nichts, als daß Jemand in natura gehangen wird.

Der steigende Beyfall, den das Conversationsblatt bey billigen Lesern, der entschiedene Eingang, welchen es bey dem Publicum gefunden hat, und die vortheilhafte Erwähnung unpartheyischer in- und ausländischer Zeitschriften überheben uns einer wiederholenden Anempfehlung. Statt einer solchen drücken wir lieber den zahlreichen Freunden dieses Unternehmens unsern lebhaften Dank für ihre Theilnahme und ihr Wohlwollen mit der Versicherung aus, daß wir unermüdet fortfahren werden, das Interesse und den Gehalt dieses bereits fest begründeten Institutes zu erhöhen. — Bey dem bevorstehenden Schluß des 3. Quartals laden wir die Liebhaber ein, auf das 4te mit 7 fl. W. W. zu pränumeriren. Von dem 1. bis 3. sind noch Exemplare zu 21 fl., einzeln zu 7 fl. W. W. vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177). Entferntere Liebhaber wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheinen wie seither die Woche anderthalb Bogen auf feinem Postdruckelin-Papier in gr. Median-Octav; Dinstag ein ganzer, Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung zu befördern.

Wien, im September 181.. Die Redaction und der Verlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

23.

Freytag, den 17. September 1819.

Festgebräuche der Bewohner des Riesengebirges.

Von W. A. Gerle.

Das einfache Hirtenvolk, welches die Sudeten bewohnt, hat keinen geringen Grad von Empfänglichkeit für Freude und Frohsinn; Gesang und Tanz sind bey ihm fast Leidenschaft, und durch unschuldige Munterkeit wird Alles zum Fest. — Eines der vorzüglichsten, welches einen wahrhaft idyllischen Character trägt, ist der Beginn der Sommerweide. Im ganzen Riesengebirge ertönt am Tage des allgemeinen Austriebs der Schall der Freude; das Geräthe wird unter Gesang und freundlichem Kosen gescheuert; die Landleute beschenken sich mit Kuchen, und das junge Volk treibt allerhand Muthwillen, bis endlich die muntere Heerde zur Sommerbaude getrieben wird, und der ganze Tag vergeht unter lustigen Spielen, während welchen die Felsen von frohem Gesange wiederhallen. Ich kann mich nicht enthalten, hier eines von den Liedern der Sudetenbewohner mitzutheilen:

Digitized by Google

Ob ich nur ein Hirte bin
Hab' ich dennoch frohen Sinn,
Führ auch wohl ein solches Leben,
Daß mich Freud' und Lust umgeben,
Und ich denk' mir oft dabey,
Daß ein wackrer Hirt ich sey.

Wenn dann früh die Sonn' aufgeht,
Und der Thau am Grase steht,
Treib' ich so, mit Glockenschalle,
Küh' und Ziegen aus dem Stalle,
Auf die grüne Wiese hin,
Wo ich ganz alleine bin.

Wird mir auch die Zeit oft lang,
Ist mir's dennoch gar nicht bang;
Kann ja blasen, singen, pfeifen,
Oder in mein Ränzlein greifen.
Nehme Brot und Käs herfür,
O, das schmeckt gar herrlich mir.

Wenn ich dann erst durstig bin,
Treib ich wohl zum Quell dahin,
Der in Moos und Kieselstein
Rieselt wie die Perlen rein.
Trinke dann, und eß mich satt,
Besser, als ein Herr es hat.

Und mein Spitz, das muntre Thier,
Ist auch immer so bey mir;
Will ich dann aus Faulheit liegen,
Hüthet er die Küh' und Ziegen;
Ist es Nacht, so treib' ich ein,
Schlafe süß auf grünem Heu.

Hochzeiten, Geburten und Sterbefälle werden mit großen Festlichkeiten begangen. Im ersten Falle kommen alle Kosten dem Vater des Bräutigams zur Last. In manchen Gegenden führen der Brautführer und die Weiber die Braut in eine Kammer, und der Bräutigam muß sie durch ein Geschenk erst auslösen, worauf sie mit Sang und Klang in dessen Haus, und von dort in die Kirche geführt wird.

So einfach das Hochzeitmahl im eigentlichen Gebirge ist, bey welchem nicht einmal immer Fleisch gegessen wird, so darf es doch nie ohne Musik gefeyert werden, und die Nacht, manchmal auch der folgende Tag, wird beym Biere hingebracht. Die Braut wählt aus ihren Gespielinnen zwey bis drey, oft auch noch mehrere Kranzjungfern, und der Bräutigam eben so viele Kranzgesellen, welche jenen, während des Festes zur Seite sind. Jeder Kranzgeselle erhält von der

Digitized by Google

ihm zugetheilten Kranzjungfrau einen Strauß von künstlichen Blumen, und vom Bräutigam ein rothes Band, welches beydes an den Hut geheftet, und während aller Feyerlichkeiten getragen wird; für die Braut wird aber ein eigner Brautführer, und eine verheirathete Frau als Aja gewählt, welche ihr immer zur Seite sind. Die wichtigste Person unter allen, welche Ehrenämter bey dieser Festlichkeit bekleiden, ist der Hochzeitbitter; er hat das Amt Alles anzuordnen, und die Gesellschaft zu belustigen, und findet, so lange das Fest dauert, keinen ruhigen Augenblick. (Auch bey Kindtaufen und Leichenbegängnissen hat derselbe Mann ein ähnliches Geschäft, und wird dann Gevatter- und Leichenbitter genannt.)

Wird ein Kind geboren, so bittet man viele Gevattern, entweder mündlich oder durch Gevatterbriefe, welche der Schulmeister verfaßt; diese versammeln sich in der Schenke, und begeben sich sodann in feyerlichem Zuge nach der Kirche, wohin ein Mädchen das Kind trägt. Nach der Taufe gehen die Gevatter entweder wieder ins Wirthshaus zurück, oder zum Kindessen in das Haus der Eltern, worauf sie während der Glückwünsche das Eingebinde auf den Tisch legen.

Nach sechs Wochen kommen alle Gevatter, um die Kindbetterinn in feyerlichem Zuge auf ihrem ersten Kirchgang zu begleiten, und eine Jungfrau trägt das Kind dahin. Der eigentliche Gevatterschmaus (dieser wird als Erwiederung der Pathengeschenke betrachtet, und wenn der Vater von demselben befreyt seyn will, so gibt er den Pathen ihr eingelegtes Geld zurück, oder sendet ihnen ein Gegengeschenk ins Haus,) erfolgt oft nach Monathen, manchmal erst nach Jahren, und dabey wird der Tisch reichlich besetzt, daß die Gäste dasjenige, was sie nicht essen können, doch aber auf ihren Tellern aufhäufen (das Bescheidessen), und durch ihre Kinder nach Hause schicken.

Nur die Frauen tragen in der Regel ein Trauergewand, welches in dem gewöhnlichen schwarzen Brautkleide, und einem großen weißen Tuche besteht, in welches sie sich ganz einhüllen, so, daß nur das Gesicht frey bleibt. Da die Bewohner des Riesengebirges die Begleitung einer Leiche für eine der heiligsten Christenpflichten halten, so lassen sie sich weder durch Entfernung noch schlimme Witterung abhalten, und der Zug nach dem Gottesacker ist stets sehr zahlreich.

Vorzüglich glänzend wird das Weihnachtsfest begangen, wo die Bergbewohner von aller Beschäftigung frey sind. — Mehrere Wochen

Digitized by Google

hindurch wird zu dieser Feyer gespart, und Schlittenfahrten, Tänze und Gelage bezeichnen das Fest.

Zu Ende des Carnavals stellen die jungen Bursche allerhand Mummereyen an, gehen von Haus zu Haus, um Spenden einzusammeln, und die freygebigste Dirne wird am Abend mit festlichem Prunk zum Tanze abgeholt. Auch gibt es einen Sonntag in der Fasten, wo die Mädchen mit Fichtenreisern herumgehen und allerhand Muthwillen treiben, und am Johannistage ist es allgemeine Sitte, sich mit kleinen Kuchen zu beschenken.

Ueber das Alterthum des Phönizischen Alphabets.

Ein Brief des Hrn. Grafen Volney an den Hrn. Grafen Lanjuinais.

Aus dem Französischen (Revue encyclopéd. 6me. Livrais.) übersetzt von F. Bernhard.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Nachdem durch Kadmus die Ordnung oder die Harmonie, aus welcher man eine Göttinn macht, wieder hergestellt worden, heirathete er sie, und will eine Kuh opfern (die unnütz geworden ist, denn sie hat den Monath beendiget); zu diesem Opfer braucht er Wasser*); er holt selbiges aus dem Brunnen Dirkè, welcher von dem Drachen des pôle vertheidiget oder bewacht wird. Im Griechischen bedeutet dirkè einen Brunnen, wozu denn diese Wortwiederholung, der Brunnen Brunnen? Sollte aber das Wort dirkè nicht vielleicht ein Eigenwort seyn, welches aus der ursprünglich phönizischen Dichtung beibehalten worden ist? Ich finde im Phönizischen das Wort irk, welchem man im Genitiv das syrische d vorsetzt, und woraus dadurch dirkè entsteht. Das Wort irk bedeutet aber sowohl den Schenkel, als auch den Schaft einer Säule, eines Leuchters, eine Thürangel, selbst den Pol; denn der Hierophant Jeremias, wenn er von den Scythen spricht, die zur Zeit des Josias und des Kyaxares aus dem Norden gekommen sind, bedient sich folgender Ausdrücke: Ein Volk ist gekommen aus Sa-

*) Dupuis, T. 3, in 4., p. 40.

foun (dem Norden); eine große Nation ist entsprossen aus den Schenkeln der Erde *). Bey unsern gegenwärtigen Sitten muß eine solche dichterische Figur uns sehr seltsam vorkommen; wenn man aber in Erwägung zieht, daß die Form des Schenkels die nehmliche eines etwas kegelförmigen, in der Form eines Zuckerhuts gestalteten Schaftes ist; daß die Achse an den Wagen, deren man sich im Alterthume bediente, eben so geformt war; und daß ferner am Himmel der Polarpunct immer für den Endpunct einer Achse gehalten wurde, um welche sich die verschiedenen Sternbilder wie Räder (septem triones, der Davidswagen) herum drehten, so wird man hier, wie überall, erkennen, daß der Ausdruck und der Begriff des Hebräischen aus der einfachen und rohen Beobachtung der Natur hergeleitet sind. So viel bleibt immer gewiß, daß ein bestimmtes Zusammentreffen der Worte und der Dinge nicht weggeläugnet werden kann. Sie selbst, werther College, werden Sie meiner Behauptung nicht durch die Bemerkung beypflichten, daß in dem antiken Idiom des Sanscrit, in jener Sprache eines scythischen Volkes, dessen Ansprüche auf das Alterthum der Egyptier selbst für rechtmäßig anerkannt **), jener berüchtigte Berg Mèrou nichts Anders bedeutet, als den Schenkel und den Nordpol?

Ich gehe aber noch weiter. Wir haben hier den Schlüssel zu einem andern Räthsel, welches noch Niemand aufgelöst hat. Wie die Mythologen sagen, verbarg Jupiter den jungen Bacchus, der vor der Zeit (im Anfange des 7. Monaths) geboren wurde, in seinem Schenkel; wenn wir nun annehmen, daß unter den 12 Beyschläferinnen des Jupiter, das heißt, unter den 12 Monden, die die Sonne jährlich besuchte, diejenige in der Sommer-Sonnenwende mit einem Sonnen-Genius schwanger geworden wäre, der zu irgend einer astrologischen Rolle bestimmt war, so wäre dieser Genius, als er die Winter-Sonnenwende erreichte, erst 6 Monathe getragen worden, und man hätte jedoch, wie das bey jeder Sonne der Fall ist, annehmen müssen, daß er damals geboren worden, weil er zu dieser Zeit seine jährliche Laufbahn antritt. Hat der Dichter nicht vorgeben können, daß, weil er damals wie in dem Südpole verborgen lag, er in dem

*) Diese Stelle sowohl, wie noch so manche andere, war nie getreu übersetzt worden.

**) Siehe Herodot lib. II.

Digitized by Google

Schenkel des Himmels (ïou-piter) verborgen gewesen wäre, und zwar während der 3 Monathe die ihm übrig blieben, um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, in welcher der ochsenfüßige Bacchus geboren wird, zu erreichen? Dieser Bacchus ist hier der Sohn der Semele; er wird in der Nachbarschaft einer Schlange geboren, und erhält den Namen Dio-nusios. Im Phönizischen bedeutet nahſ und nuhſ die Schlange (den Schlangengott). Dupuis zu Folge ist Kadmus nichts anders, als das Sternbild des Schlangenträgers, welches durch einen Genius, der eine große Schlange in der Hand hält, vorgestellt wird, und wovon ihm auch im Griechischen sein Name Ophiukos kommt. Dieser kommt aber nicht aus dem Griechischen, sondern aus entferntern Gegenden her; denn, wenn ophis, in der griechischen Sprache, Schlange bedeutet, so enthält das phönizische ăphă und ŏphé den nehmlichen Sinn, und hat schon lange vorher das Nehmliche bedeuten müssen.

Eine andere Benennung der Schlange, im Phönizischen, ist rmſ oder remeſ. Wenn man den Artikel he (der) hinzufügt, so hat man hermeſ (die Schlange), den Namen des Mercur im Griechischen, wo er keine Wurzel-Sylbe hat; und Mercurius-Hermes, der einen aus zwey Schlangen gebildeten Stab in der Hand hält, und Erfinder der Buchstaben ist, hat noch mehr Gleichförmigkeit mit Kadmus dem Schlangenträger.

(Schluß folgt)

Novellistik.

In Paris gehören, nach der neuesten Berechnung, von einer Bevölkerung von 715,000 Menschen, 580,000 zu den Miethern, oder nach einem jetzt beliebten Ausdruck »Heuerleuten.« Paris hat nur 27,000 Häuser, und in diesen liegen, nach der letzten Zählung, 227,252 Menagen beysammen. Also liegen in jedem Hause im Durchschnitt 7, 8, 9 bis 10 Menagen. Jedes Haus ist daher eine Art Kaserne, in welcher allerhand Menschen zusammen wohnen, die einander gar nicht kennen, und die sterben und verderben, ohne daß ein Nachbar sich irgend darum bekümmert. In London ist das Verhältniß anders. Der Engländer hält darauf, in einem Hause allein zu wohnen, und mag nicht mit allerhand Menschen in einer Kaserne seyn. (Wer wird hierin dem Engländer nicht beystimmen!) London hat 1,200,000 Menschen. Diese wohnen in 150,000 Häusern. In London kommen also auf jedes Haus nur 8 Menschen. In Paris kommen auf jedes Haus 26.

Digitized by Google

Wir hatten in diesem Band Nr. 17 unsers Blattes unsern Lesern fernere Nachrichten über die beyden See-Expeditionen versprochen, welche, auf Befehl des Kaisers von Rußland, in Kronstadt zu einer Reise an den Nord- und Südpol ausgerüstet worden sind, und bekanntlich ihre Fahrt schon begonnen haben. Nunmehr sind wir, durch unsern Correspondenten in St. Petersburg, in den Stand gesetzt worden, dieses Versprechen zu erfüllen. Die beyden Expeditionen bestehen, die erste aus den Schiffen: der Osten, unter dem Commando des Capitains vom zweyten Range, von Billingshausen, und der Friedliche, unter Commando des Capitain-Lieutenants Lazarew; die andere aus den Schiffen: die Entdeckung, Capitain-Lieutenant Wassiljew, und der Wohlgesinnte, Capitain-Lieutenant Schischmarew. Der Plan ihrer Reise ist folgender: Hr. v. Billingshausen, Chef der 1. Expedition muß dem Südpol so nahe als möglich zu kommen, und ihn zu umkreisen suchen, während Hr. Lazarew, der das zweyte Schiff dieser Expedition commandirt, Entdeckungen in dieser Halbkugel vorzunehmen hat. — Hr. Wassiljew, Chef der Nordpol-Expedition, soll vom Aequator bis zum 40. Grad nördlich kreuzen, und die letzten Entdeckungen und Beobachtungen, die von den russischen Schiffen gemacht worden sind, näher berichtigen, so wie auch die Carolinischen, Philippinischen, Sandwich-Inseln, und die Inselgruppe, die Herr von Kotzebue nach dem Grafen Rumianzow benannt hat, umsegeln. Hr v. Schischmarew gehet geradezu auf die Beringstraße los, um zu versuchen, ob nicht noch einige Entdeckungen an nordöstlichen americanischen Küsten zu machen wären, und um dadurch nach Neu-Silberien zu gelangen. — Hinsichtlich dieser Hauptzwecke ihrer Reise, und anderer wichtigen Aufträge, haben die beyden Chefs dieser Expeditionen vom Marine-Minister, Marquis v. Traversay, die ausführlichsten Instructionen erhalten. Ebenfalls wurden ihnen vom Admiralitäts-Departement besondere Instructionen in wissenschaftlicher Hinsicht gegeben, so wie sie auch von diesem Departement mit allen nöthigen Büchern, Land- und See-Karten, und den erforderlichen Instrumenten, als Chronometern, Sextanten, Compassen, Barometer, Fernröhren u. s. w. versehen worden sind. Einige dieser Instrumente und Apparate sind ihnen aus dem bey dem Admiralitäts-Collegium befindlichen Museum verabfolgt, andere eigens von der Instrumenten-Fabrik des Marine-Ministeriums verfertigt, und von einer dazu bestellten Commission auf das sorgfältigste geprüft und verglichen worden. Hinsichtlich derjenigen Instrumente, welche in Rußland nicht mit der Vollkommenheit verfertigt werden können, als in England, ist den Expeditions-Commandanten eine hinlängliche Summe angewiesen, sich sie in dem letztern Lande anzuschaffen. Auf jedem dieser Schiffe befindet sich ein Astronom, ein Naturforscher und ein Mahler, welche alle ihre besondern Instructionen von der kaiserlichen Academie der Wissenschaften erhalten haben.

Von Lord Byron erschien so eben ein Gedicht, dessen Held Mazeppa ist. Mazeppa war Page Johann Casimirs, Königs von Polen; seine Bildung und Sitte verschafften ihm Zutritt in dem Hause eines Mannes, dessen Gemahlinn sich in ihn verliebte. Der Gemahl überraschte sie, band Mazeppa auf ein wildes Pferd, und jagte es in die Steppen der Ukraine. Hier schweifte das Thier, in den wilden Sandwüsten mit dem Unglücklichen

Digitized by Google

umher, bis ihn ein Bauer rettete und erquickte. Er nahm Dienste bey den Kosaken; Kenntniß und Tapferkeit halfen ihm empor, er ward Aide-de-Camp des Hettmanns Samoilowitsch. Doch bey dem Rückzuge aus der Krimm ward der undankbare Mazeppa seines Wohlthäters Ankläger, an seiner Stelle gewählt, und der Abgesetzte nach Sibirien geschickt. Auch des Samoilowitsch zwey Söhne wurden das Opfer von Mazeppa's Argwohn und Ehrgeiz; er erlaubte sich Gewaltthätigkeiten, die ihm selbst seine eifrigsten Anhänger abtrünnig machten. Mazeppa nahm Partey für Karl XII. in dem Kriege gegen Peter den Großen, war mit einem kleinen Häuflein Kosaken in der Schlacht von Pultawa gegenwärtig, und zog sich nach dieser berühmten Niederlage mit dem Schwedenkönige nach Bender zurück. Er starb hier auf türkischem Gebiethe, es ist ungewiß, ob an selbst genommenem Gifte, oder vor Gram. Sein Tod fällt in das verwichene Jahrhundert. Er soll ein Alter von achtzig Jahren erreicht haben, und seiner Laster und Schicksale ungeachtet ward sein Fall von den Kosaken sehr betrauert, die ihn mit einem prächtigen Leichenbegängniß ehrten. Jene seine frühseste unglückliche Liebe und deren Strafe ist der Vorwurf von Byrons Dichtung.

Siciliens jetzige Bevölkerung beträgt, nach dem Indépendant, 1,681,983 Individuen. Palermo hat davon 140,549, und seine Umgebung 32,263; Messina 25,584, Syrakus 187,718 u. s. w. — Georg Russel will auf seiner Reise durch Sicilien unter andern bemerkt haben, daß sich so viele Menschen der Kirche widmen, daß die Mönche und Nonnen ein Sechzehntheil der ganzen Volksmenge betragen.

Hr. Römer, Mitglied der Pariser Academie der Wissenschaften, machte die Entdeckung, daß das Licht in undenkbarer Schnelle in 8 Minuten 13 Secunden den ungeheuren Raum von 20 Millionen geographischer Meilen, also in einer Secunde 40,000 geograyhische Meilen zurück legt; es bewegt sich also kein Körper geschwinder als das Licht, da der Halbmesser der Erdbahn, oder der Abstand der Sonne von der Erde eben so viel beträgt.

Die vereinigten Staaten von Nordamerica schicken jährlich im Durchschnitt für 2 Millionen Pfund Sterling rohe Baumwolle nach Liverpool. Noch vor 30 Jahren zeigte man sich, als eine Seltenheit, in Neu-York die ersten Büschel auf americanischem Grund und Boden erzengter Baumwolle.

Druckfehler: Seite 160 Z. 1. statt 1769: 1772; S. 234 Z. 8 v. u. lese man: Diebein; 235 Z. 11 v. u. kurzen Rücken; 237 Z. 3 v. O. zwischen wir und Kunde (nach einer deutschen Zeitschrift) v. u. Ein; 245 Z. 8. v. u. Lawsonia iner-; Z. 9: gaudens; 247 Z. 7. v. O. sciolto. 257 Z. 17 v. O. Sept. Severus.

In der dieser Tage hier erschienenen Denkschrift: Lorbeerzweige, muß es in der letzten Zeile des mit Sffr. unterzeichneten Gedichtes, statt Treue, Treu' heißen.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

24.

Dinstag, den 21. September 1819.

Ueber das Alterthum des Phönizischen Alphabets.

Ein Brief des Hrn. Grafen Volney an den Hrn. Grafen Lanjuinais. Aus dem Französischen (Revue encyclopéd. 6me. Livrais.) übersetzt von F. Bernhard.

(Schluß von Nr. 23.)

Kadmus kommt, indem er seine himmlische Laufbahn fortsetzt, auf den Gipfel eines hohen Berges; dort erbaut er nach dem Bericht der Einen das egyptische, nach dem Berichte Anderer das böotische Theben; nach dem Erzähler selbst weder das Eine noch das Andere; denn der Dichter Nonnus, welcher den Alten nachschrieb *), zeigt deutlich an, daß diese Stadt der Himmel ist, wenn er sagt, daß sie eine runde Form, und statt der Thore sieben Standpuncte hat, welche nach den Namen der sieben Planeten benannt werden; daß sie

*) Siehe Dupuis, T. 3, in 4., Seite 40.

durch vier große Straßen getheilt wird, die in den vier Hauptpuncten enden u. s. w. Was will denn aber wohl eigentlich der Name Theben sagen, der, im Griechischen, gar keine Bedeutung hat? Ich mache die Bemerkung, daß er immer in der vielfachen Zahl Thebai, Thebae, niemals in der einfachen Zahl vorkommt. Das th entspricht mehreren phönizischen Buchstaben, unter andern dem tsade, oder sad, und dem schin. Das phönizische Wort sabâ bedeutet Alles, was glänzt, wie z. B. die Sterne in der Nacht, die Waffen auf dem Schlachtfelde; die Sabier, welche Sternanbeter sind, erhielten davon ihre Benennung: Theben würde also die Stadt der himmlischen Lichter, die Stadt der Sterne seyn.

Erwägt man noch überdieß, daß ſebă (mit shin) und ſebăï sieben bedeutet, und sich insbesondere auf die sieben Planeten und sieben Sphären bezieht, so wäre alsdann Theben die (himmlische) Stadt der Planeten, ein Name der wesentlich in der vielfachen Zahl gebraucht wurde, und ganz den Sitten der ehemaligen Sternverehrer angemessen ist. Dieses himmlische Theben hätte also den irdischen Theben als Muster gedient, und sie wären auch nach jenem eingetheilt worden, wie es späterhin die Propheten mit dem idealischen Jerusalem machten. Ich eile zum Schlusse.

Unsern Phöniziern zu Folge bekämpft Kadmus den polarischen Drachen, tödtet ihn, reißt ihm die Zähne aus, und streut selbige in Furchen (die von Ochsen gezogen worden sind); aus diesen Zähnen werden bewaffnete Menschen, die ihn anfänglich auf seinem Zuge begleiten, dann sich unter einander würgen, fünf ausgenommen, die davon übrig bleiben. Andere sagen, daß »diese Wesen, die aus den Furchen entsproßen, Schlangen waren, die er selbst, so wie sie emporwuchsen, abmähte.« Daß diese Albernheiten einen Logogryph enthalten, den man zu errathen aufgegeben hat, sieht ein jeder ein. Der Schlüssel dazu besteht darin, daß die phönizischen Worte gewöhnlich mehrerley bedeuten, welches dem Dichter eben zu Zweydeutigkeiten, ja zu wahren Calambourgs (Wortspielen) Gelegenheit gegeben hat. So bedeutet sen, Zahn, auch das Jahr, seneh: — ăwnah, Furche, in der vielfachen Zahl; ăwnaut stammt von der Familie des Wortes ăwn, die Zeit; von ăin, alles was rund ist, Auge, Brunnen, Sonne, Zirkel, Ring, woher auch das lateinische Wort ann-us, annulus, Ring, kam. Der eigentliche Sinn ist nicht klar; man merkt aber wohl, daß die Zähne des Drachen die Tage des Jahres

Digitized by Google

sind, die sich unter einander umbringen, oder so wie sie entstehen, umgebracht werden, fünf ausgenommen, welches die fünf Epagomena sind, die nicht in der Zahl der dreyhundert und sechzig Tage, aus denen ehemals das Jahr bestand, mitbegriffen wurden. Wenn Kadmus den Polar-Drachen bekämpft, besiegt, tödtet, so kommt das daher, weil besiegen so viel als übersteigen, oben zu stehen kommen bedeutet; weil tödten das nehmliche sagen will, wie enden, einer Sache ein Ende machen; Dinge, die sich im Laufe des Jahres, in Beziehung eines Gestirns zum andern, ereigneten. Für meinen Zweck ist das Wesentliche, daß wir beständig phönizische Worte erkennen, und man sieht, daß wir selbige allenthalben im Ueberflusse antreffen.

Recht wohl, mein werther College, erwiedern Sie mir, aber welche endliche Beziehung hat dieses Alles auf das Alphabet? Hören Sie nur weiter!

Wenn bewiesen ist, daß die mytho-astrologischen Fabeln und Dramen, die uns von den Griechen überliefert worden sind, eine Menge Worte enthalten, die der chaldäisch-phönizisch-arabischen Sprache Nieder-Asiens angehören; daß diese Worte gewöhnlich einen Sinn enthalten, der dem Gegenstande anpaßt und ihn erklärt; daß die Oertlichkeiten, und die in diesen Dramen handelnden Personen meistens diesen nehmlichen Gegenden angehören: hat man dann nicht Recht zu schließen, daß die Fabeln und Dramen ursprünglich in phönizisch-arabischer Sprache abgefaßt worden sind; 2.) daß sie daselbst mehr oder weniger regelmäßige Gedichte, in der Art der Pouranas, bey den Indianern, gestaltet haben; 3.) daß die ältesten uns bekannten Griechen, wie z. B. Orpheus, Musäus u. a. bloß die Uebersetzer oder Sammler dieser Dichtungen, das Echo dieser dichterischen Schöpfungen gewesen sind, und wohl bisweilen den Sinn derselben nicht richtig aufgefaßt haben können; 4.) daß von Seite der Asier das Daseyn dieser phönizisch-syrisch-chaldäischen Dichtungen, indem es von einem sehr hohen Grade von Bildung zeugt, auch zugleich auf eine sehr bestimmte Art, den schon weit frühern Gebrauch des Alphabets beweist, weil die Hieroglyphen unfähig sind, den Gedanken in seinen kleinlichen und doch unentbehrlichen grammaticalischen Entwickelungen auszudrücken. — Nun fügen Sie noch hinzu, daß das Gewebe dieser dichterischen Erzählungen vielfältige astronomische Kenntnisse und Beobachtungen voraussetzt, welche ihrerseits das ununterbrochene Daseyn einer oder mehrerer

Digitized by Google

Nationen voraussetzen, die sich mit Ackerbau beschäftiget haben, und zu dieser Art Studien durch den mächtigen Beweggrund der Bedürfnisse ihrer Erhaltung und ihres Reichthums geleitet, und so zu sagen, gezwungen worden sind. — Aus dem Gesagten geht ein sehr wichtiges Problem hervor, was wir aufzulösen haben, nehmlich: »in welchen Epochen können diese dichterischen Erzählungen, diese chaldäisch-phönizischen Pouranas abgefaßt worden seyn?« Es scheint mir, man würde durch die Untersuchung der gegenseitigen Stellungen der Gestirne und Planeten, welche die Autoren mit Genauigkeit angeben, zu dieser Kenntniß gelangen können. So ist z. B. in diesem Gedichte von Kadmus klar, daß der Stier als Zeichen des Aequinoctiums gestellt ist, was das Datum schon über 2428 Jahre vor unserer Zeitrechnung vorrückt. Nimmt man ferner an, daß das Emporsteigen des Stieres, in den 30 Graden seines Zeichens, ehemals das nehmliche gewesen ist, wie heute (woran ich aber zweifle*), so erhellt daraus, daß um die Zusammenkunft des vollen Mondes auf dessen Rücken zu erhalten, so wie selbige angeführt worden, man wenigstens 10 Grade in dem Zeichen wieder zurücksteigen muß, welches ungefähr noch 700 Jahre ausmacht, und uns mindestens bis auf 3100 Jahre führt. — Ich weiß, daß man gegen meine Hypothese viel Einwendungen machen kann; wenn sie sich aber selbst bloß auf andere Hypothesen gründeten, so würde die Sache vor den Richterstuhl des gesunden Menschenverstandes gebracht werden, der über sie durch den Calcul der allereinleuchtendsten Wahrscheinlichkeiten entscheiden würde. Ich bin gar nicht der Meinung, wie Plinius, daß die syrischen oder assyrischen Buchstaben von Ewigkeit her bestehen, aber ich glaube auch eben so wenig, daß sie so jung sind, als es eine neuere Schule behauptet. Wenn meine Träumereyen über diesen Gegenstand ein Interesse für Sie haben, so kann ich Ihnen ein andermal meine Gründe auseinander setzen, warum ich zu glauben geneigt bin, daß das phönizische Alphabet zwischen vierzig und fünf und

*) Es hat unsern Himmelskugelverfertigern in den neuern Zeiten beliebt, den Stier und den Widder mit den Köpfen gegen einander zu stellen. Bey den Alten wird dieses Factum ganz im entgegengesetzten Sinne vorgestellt, denn bey ihnen drehen sich die beyden Gestalten den Rücken zu. Da jedoch keiner ihrer Atlasse früher als 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung verfertigt worden ist, so habe ich Gründe zu glauben, daß ehemals der Kopf des Widders da war, wo sie seinen Schweif hingestellt haben.

Digitized by Google

vierzig Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, wenn nicht erfunden, so doch wenigstens in ein System gebracht worden seyn kann; daß es bey den Pelasgern und bey den Griechen mehr als achtzehn Generationen vor der Belagerung von Troja verbreitet gewesen seyn muß, folglich lange vor dem falschen Kadmus des vierzehnten Jahrhunderts; ferner, daß Schriftsysteme, auf verschiedenen Grundsätzen beruhend, wie die Hieroglyphen und die chinesischen Zeichen, demselben vorausgehen mußten.

Paris, 15. Juni 1819.

G. F. Volney,
Mitglied des Institutes.

Humoristische Splitter.

(Frömmern Titels, zahmern Schlages, setzen sich, in längern Pausen, jene Aphorismen fort, an deren bloßer Aufschrift schon so Mancher sich gestoßen hatte. Es soll sich aber niemand mehr zu stoßen haben. Hier folgen Geistesspiele, Einfälle aber keine Ausfälle, hinter denen man weder Tendenzen, noch sogenannte Ueberspanntheiten wittern soll. Dem Splitter soll und kann es niemand ansehn, ob er von einem ungezimmerten Balken, oder von einem eingezimmerten Parket herrührt. Jener und dieser sind nicht ein Compositum von Splittern, diese aber Abfälle von jenen. — — Der Humor kennt keine Regeln, und in Wirksamkeiten, die einer bestimmten festen Form unterliegen, hat der Verfasser keinen Humor. Dann, vergeßt nicht den Splitter und Balken im Aug.)

13.

Wie sich Leute von Lebhaftigkeit, Geist, Bildung und Gemüth ganze Abende zusammen setzen können, um mehrere Stunden lang kein Wort zu reden, ich meine, um Karten zu spielen, das müßte unbegreiflich seyn, wenn eben dieses Kartenspielen für Personen, die den ganzen Tag nichts Bestimmtes zu thun haben, nicht das Surrogat eines Amtes wäre.

14.

Viel Kennen und nicht Wissen, und doch Alles Können: das ist französisch. Das ist's auch in besonderer Anwendung auf die Bibliographie. Den Franzosen sind alle Bücher, alle Singularitäten bekannt. Sie sind die fruchtbarsten Bibliographen neuerer Zeit. Ihre Debures, Fourniers, Barbiers, Peignots, Brunets etc. haben unendlich Viel drucken lassen. Aber können sie sich in Rücksicht der Tüchtigkeit messen mit unsern Panzer, Denis, Fuhrmanns, Ersch etc.?

Digitized by Google

Der nach Autopsie bahnbrechende Debure, so noch kein Monument, der beyspiellose Universalist Brunet, so noch kein Herzogthum hat, das sind Säulen; die Uebrigen unzuverlässige, flüchtige Materialiensammler: Kärrner für deutsche Architecten. Die Deutschen sind geborne Bibliographen. Möchte uns irgend Einer mit Supplirung der deutschen Literatur, mit einem amplificirten Brunet beschenken! Hinweisungen gab neulich der gelehrte Bibliothekar Ebert, im zweyten Band des Hermes. Hierüber nächstens im hiesigen literarischen Anzeiger ein Weiteres zu lesen.

15

Die Biographie ist ein übergedüngtes Brachfeld. Wir haben Ehrenspiegel und Gallerien, heterogen berührende Lexica (ein Antoninus neben einem Antonius), Pantheons und Plutarche, unsere großen Männer und nicht kleinen Weiber zu verewigen. Aus der Wahl der Personnagen, die man im Ehrenspiegel ersieht, so in den Gallerien aufgehängt, im Pantheon augenlos stehn, in den Lexicis und Plutarchen punctirt sind: aus dieser Wahl ergibt sich der Begriff, den man mit dem Wort »Groß« (Größe verschieden von Großheit —) zu verbinden nicht ansteht *). (Ein N. N. sollte Einmal analysiren, was historisch groß sey, was nicht!) Diese Biographieen haben ihren Nutzen fürs Große selbst, nicht für's Kleine, aus dem das Große wird. Ich meine nicht für den Privaten, den Nichtedelmann, den jungen Grützkopf, den unbemerkten Wicht. Diese werden kein Stoff für jene Gallerien ꝛc. Der Historiker sucht den Glanz auf, im Berühmten, im Schildern seinen eignen Ruhm, Aufsehn, Classicität, zu gründen. Nun komme aber Einmal ein Philanthrop, errichte den stillen Privat-Tugenden ein Museum, den geheimen, geräusch- und anspruchlosen Größen im bürgerlichen Leben, den Mustern der Häuslichkeit, des Edelmuths mit Kreuzern, der Religiosität, des Gewerbfleißes, der Industrie ꝛc. Er wird anonym bleiben, und sich doch verewigen. Auf blutigen Landstraßen tummelt Alexander der Große sich umher die Menschheit verflucht ihn, die Geschichte gibt ihm eine Aere. Sein Koch Kadmus schleicht sich nach Böotien, die köstliche Schreibkunst

*) Mit den sogenannten Biographies modernes, Zeitgenossen ꝛc. hat es eine ganz eigene Bewandtniß. — On doit des égards aux vivants (——); on ne doit aux morts, que la verité. (Voltaire.) Das Erste sollte nicht seyn (Historie!) Das zweyte ist nicht; des Ersten wegen. Die Egards verderben Alles.

Digitized by Google

verpflanzend. Die Menschheit verflucht ihn nicht, die Geschichte kennt ihn nicht. Hätte Alexander diese That gethan, die nämliche Geschichte würde denselben Lärm geschlagen haben, wie über die Kirschenverpflanzung aus dem Pontus nach Italien, weil Lucull sie bewerkstelligte ꝛc.

16.

Man wird geboren um arm zu seyn, nicht um arm zu werden, um zu hungern, nicht um zu verhungern; man arbeitet um zu leben, aber man lebt nicht um zu arbeiten: Motto auf eine Geschichte der menschlichen Gesellschaft. — Gesundheit und Nahrung: das sind die einzigen Objecte, über die es der Mühe werth ist, sich den Kopf zu zerbrechen, in Leidenschaft zu gerathen; das sind die einzigen Realitäten. Alles Andere: Weiterbringerey, Liebschafteley, Pecuniaria, sind, streng betrachtet, Luxusangelegenheiten; die Hauptbedingnisse sind: gesund seyn, und sich satt essen.

17.

Das Verbessern ist zuweilen noch nothwendiger, als das Erfinden ruhmvoll war; Jenes bleibt oft noch länger aus, als dieses. Man wende auf die Typographie an. Jetzt, bey uns, nach vollen 300 Jahren, ist sie, nach dem Wortsinn, noch ein wahres Incunabelwesen: Faust, Guttenberg und die ersten Schwarzkünstler haben mit dem Erfinden auch vollendet; im Verhältniß zu andern technischen Künsten, zur Chalcographie, ist seitdem so gut als nichts geschehn. Es ist widerlich, bey dem Anblick eines Buchs zu erwägen, wie viel 1000 und 1000 einzelne Zeichen da Stückweise haben aneinander gereiht werden müssen; es ist rein Deutsch. — Es ist noch widerlicher, zu erwägen, daß es nur ein Manipulations-Extrem gibt, die Stereotypage, es ist wieder rein französisch. — Dazu noch die Unbehülflichkeit der Abdruckerey, die ist die größte Sünde. Man druckt eine Million Bücher, ohne aus ihnen zu lernen, wie man sie schneller, einfacher, besser drucken soll. Aber man druckt auch nur, um Geld zu verdienen, nicht den Ruf der Industrie, der nur das einträgt, was weniger werth ist als Geld: Ehre. Die Typographie sollte schon lange eine Kunst seyn: sie ist noch Handwerkerey; was man Kunst nennt, ist doch noch keine, so lange sie nicht aufgehört hat, Handwerk zu seyn.

18.

Der Geist des rationellen Handels ist der Zeitwucher. Handel

und Zeit haben die Bewegung zum Princip. Das Geheimniß besteht darin, in wenig Zeit viel thun, non multa sed multum, nicht Fleiß, Blick, Tact, Gewandtheit entscheiden. Der Fleiß ist nur bey den mechanischen Executoren schätzbar; die Chefs, die rechten, sollen nicht fleißig seyn, sie reiben sich auf. Ihre Sphäre ist die der Ideen, des Impulsirens; das Ausführen geht ihre Leute an. Mit der Zeit muß man wirthschaften, nicht mit dem Geld. Ohne jener geschieht nichts, mit diesem allein nicht immer Alles; es ist nur der todte Dünger. Eine Speculation, die gewisse Hunderte einträgt, wirft man weg, einer andern Willen, die wahrscheinliche Tausende verspricht. (Man kehrt es aber um, wenn die Zeitumstände umgekehrt sind.) Arbeiten, deren Zeitaufwand mit dem abzuwerfenden Nutzen in keinem Verhältniß stehn, taugen im Handel nichts.

19.

Kleine Geister, Schlauköpfe und Ueberkluge thun sich durch »Halbheit« der Handlungen kund. (Bey einem combinatorischen Kopf ist Halbheit keine Halbheit). Lieber einen rein dummen, als einen nicht eben unklugen Streich begehn. Lieber heirathen, als es bleiben lassen, und doch verheirathet seyn. — Ja, oder Nein! Lauter Regeln und keine einzige Ausnahme, oder umgekehrt. Daher ist den unentschloßnen Seelen ein fatalistischer Zwischenstreich ein willkommner Ausschlag; sie athmen auf Einmal freyer,

weil sie nun wissen,
was sie thun müssen.

20.

Man muß, um gesund zu seyn, es zuweilen nicht seyn. Bey gewisser Witterung z. B. werden nur gesunde Leute ungesund; das Krankwerden ist oft ein Zeichen des Gesundseyns. Wer abgespannte Nerven hat, bekommt keinen Rausch ꝛc. Aehnlich verhält sich's im Reich der Ideen. Leute von Geist haben das Bedürfniß und Vorrecht manchmal Esel zu seyn; sie müssen sich, wie selbst ein geistvoller Freund sich ausdrückt, »zuweilen loslassen.« — Moralische Vapeurs! die müssen fort.

21.

Geistesarbeit hemmt die Entwicklung des Klotzes. In des Geistes Reich gibt es keine Restauration, keine Beefstecks und Eyerkuchen. Das Wiederaufleben der Wissenschaften war das Wiederabnehmen physischer Kraft: Athleten mit der Feder, Schwächlinge mit dem Schwerd. Die gepriesene Cultur ist theuer, die philanthropische Acceleration verdirbt

Digitized by Google

Alles. Jene Rüstungen, Helme und Schwerder, sollen mit Scham wir sie betrachten, oder mit Stolz? — Die Cultur, mit ihrem Afterkind, dem Luxus, hat die Formen des sociellen Lebens vervielfacht, den Beruf erschwert, das Sinnen und Trachten aufgestachelt, die Concurrenz electrisirt, die Ideen auf die Folter gespannt. Alles hat sich vereinigt, den physischen Character der Generationen herunter zu bringen. Die letztern Decennien thun es am grellsten dar. Nun wird man anthropologisch, und — turnt. Und das kommende Säculum daturum progeniem meliorem. (Hor.)

22.

Einem Bettler 10 fl. schenken, oder ihn entrüstet wegstoßen; in einer Gesellschaft als ein Misanthrop, als ein Tropf, oder als der liebenswürdigste, geistreichste Cavalier figuriren; der Tugend ein Cato, oder der Sünde ein Don Juan huldigen; ein gediegenes Carmen aus dem Ermel schütteln, oder nicht 10 Zeilen erträgliche Prosa schreiben, ein Held seyn, oder eine Memme: alle derley Antithesen hängen lediglich davon ab, ob wir Erbsen mit Kaiserfleisch, oder Carfiol mit Butter gegessen, ob wir Neuling'sches Porter, oder Lenkey'schen Ruster getrunken, ob wir's mit dem Quantum nicht verdorben, nicht etwa um 12 Prisen Tabak mehr geschnupft haben. Man sieht, daß es um die Consequenz, um Grundsätze ein sehr seichtes Ding ist.

23.

Es ist ein Fehler, sich bey einer glücklichen Nation (d. i. bey einer von Clima und Boden begünstigten, folglich materiellen) mit dem Buchhandel abzugeben. Ein Buch ist da in guter Zeit immer das Letzte, das sich die Leute anschaffen, und in nicht guter das Erste, das sie sich versagen; man bricht sich da allzeit vorher die Lectüre, und dann erst eine Speise ab. Haben die Leute einmal aufgehört das »Büchern« zu cultiviren, so ist's auf immer vorbey; sie gewöhnen sich in diesem Anbetracht nichts leichter an, als das Abgewöhnen.

24.

Wenn, dem Sprichwort nach, derjenige ein Schelm ist, der mehr thut, als er kann, so ist der, welcher weniger thut, als er kann, ein doppelter Schelm, oder — keiner.

Franz Gräffer.

Digitized by Google

Der Persische Hof.

Feth-Ali-Shah, der jetzt in Persien am Steuerruder des Staats sitzt, steht alle Tage sehr früh auf. Sogleich nach dem Frühstücke statten die Minister und die Staatssecretäre ihm ihre Berichte ab, und empfangen seine Befehle. Auf diese Privat-Audienz folgt das öffentliche Lever, das ungefähr anderthalb Stunden dauert. Zu diesem haben die Prinzen, die Minister und die obern Hofämter Zutritt. Hierauf verhandelt man öffentliche Angelegenheiten; es werden Belohnungen zuerkannt, Strafen ausgetheilt, und der Monarch äußert laut diejenigen Meinungen, welche er bekannt gemacht zu sehen wünscht.

Wenn der Shah das Lever verläßt, so begibt er sich in das Staatsraths-Zimmer, und bringt darin mit seinen Günstlingen und Ministern 1 bis 2 Stunden zu. Nachdem er den Morgen auf diese Art hingebracht hat, verfügt er sich in seinen Harem (Aufenthaltsort der Frauenzimmer), aber an diesem Vergnügungsort vergißt er nicht, sich vor Sonnenuntergang noch einmal bey einer öffentlichen Audienz einzufinden. Hierauf macht er einen Spazierritt. Seine Mahlzeit wird des Abends zwischen 8 und 9 Uhr aufgetragen, wobey man folgende Ceremonien und Vorsichtsmaßregeln beobachtet: Jedes Gericht wird in Porzellan aufgetragen, mit einem silbernen Deckel darüber. Diese Gerichte thut man in einen großen Kasten, der mit dem Pettschafte des Haushofmeisters versiegelt wird. Alles dieses wird mit einem prächtigen Shawl bedeckt, und dem Monarchen vorgesetzt, in dessen Gegenwart das Siegel erbrochen wird, und die Gerichte werden von ihm ausgepackt. Der vornehmste Arzt muß jedes Gericht kosten. Der Monarch verzehrt seine Mahlzeit auf einem Teppiche sitzend; andere Teppiche, die reich gestickt und zusammen gelegt sind, dienen zum Tisch.

Nach Tische besucht der Shah seinen Harem wieder, dessen schöne Bewohnerinnen mit einander wetteifern, ihm die Zeit durch Gesang und Tanz zu vertreiben. Bey dem ersten Besuche, den der Capitän Malcolm am persischen Hofe machte, sagte der Shah zu ihm mit einem Lächeln: »wir wollen nicht mehr von ernsthaften Dingen mit einander sprechen, sondern ich ersuche Sie, meine Neugierde in einem Puncte zu befriedigen, von dem ich sprechen gehört habe, den ich aber nicht glauben kann. Ist es wahr, daß der König von

Digitized by Google

England bloß Eine Gemahlinn hat?« Auf die bejahende Antwort erklärte der Monarch: er möchte nicht über ein Reich regieren, wo solche Sitten eingeführt wären. Sein Harem enthält 300 Frauenzimmer, und ihre Wache von Verschnittenen wird eben so sorgfältig erneuert, wie ein Gärtner seine Beete mit frischen Blumen bepflanzt.

Die Vorstellung eines Gesandten ist eine von den feyerlichsten Gelegenheiten, bey denen der Shah allen Pomp und alle Pracht seines Hofes sehen läßt. Sobald der fremde Gesandte anlangt, wird er in ein kleines Zimmer geführt, wo die hohen Staatsbeamten ihm ihre Aufwartung machen. Nachdem er hier einige Minuten ausgeruhet hat, benachrichtigt man ihn, daß der Shah auf seinem Throne sitze, und dann begibt sich der Zug nach dem Audienz-Saale. Dieses prächtige Zimmer, das sich ungefähr 8 Fuß von dem Boden erhebt, liegt mitten in einem prächtigen Garten, und ist von langen Gängen umgeben, die mit Bäumen bepflanzt, und mit schönen Springbrunnen geziert sind. In diesen Gängen stehen, nach ihrem Range, von dem Thorwege an bis zum Throne, die Prinzen, die Minister, der Adel, die Hofleute, und die verschiedenen Corps der Leibwache; allein der prächtige Anblick, welchen eine Menge solcher reichgekleideter Personen dem erstaunten Zuschauer gewährt, wird plötzlich durch die Betrachtung des Monarchen ausgetilgt, dessen Thron und glänzender Anzug das Auge durch eine Menge der kostbarsten Edelsteine blenden.

Wenn die Sonnenhitze den Aufenthalt in der Hauptstadt gefährlich und ungesund macht, so verläßt der Shah und sein Harem die Stadt, um ein Lager in der Gegend von Sultanie, der alten Hauptstadt Persiens, ehe Ispahan und dann Teheran die Hauptstädte wurden, zu beziehen. Hier ist seine Beschäftigung und seine Lebensweise die nämliche, wie in seinem Pallaste. Er macht es sich zur Pflicht, sich alle Tage von 6 bis 7 Uhr Morgens allen seinen Unterthanen sehen zu lassen. Eine große Menge Volks von allen Ständen bekommt ihn zu Gesichte, und darf ihm Bittschriften überreichen. Die tragbaren Zelte und Pavillons sind von der größten Pracht. Ein Zeugvorhang verbirgt sowohl die äußern als innern Gemächer vor den Blicken der Neugierigen.

Die Etikette ist dieselbe, wie zu Teheran. Alles, selbst Jedermanns Blicke, sind der größten Regelmäßigkeit unterworfen. Wenn sich der Shah öffentlich sehen läßt, so sieht man seinen Sohn, die

Digitized by Google

Minister, die Hofleute und mehr als 2000 Pagen, alle prächtig gekleidet, mit auf der Brust über einander geschlagenen Armen, nach ihrem Range stehen. Jedes Auge ist auf den Monarchen gerichtet, und ein Blick von ihm ist ein Befehl. Wenn er Jemand anredet, so erhebt diese Person ihre Stimme, um zu antworten, und beym Sprechen bemerkt man nichts weiter, als die Bewegung der Lippen; man macht durchaus keine Gesticulationen.

Der persische Monarch beträgt sich äußerst artig; er übertrifft hierin selbst die französischen Könige und den Kaiser von China. Man weiß, daß er sich bey dem französischen General Gardanne sehr ernstlich entschuldigen ließ, daß es am Tage seines Einzugs in Teheran geregnet habe.

Der Hofnarr, eine Person, die man nicht weiter in Europa duldet, gibt seinem Monarchen oft sehr nützliche Lehren und heilsame Rathschläge. Eine andere wichtige Person ist der Mährchen-Erzähler. Diese Stelle verlangt eine sehr gute Aussprache, ein glückliches Gedächtniß, und eine sehr fruchtbare Einbildungskraft. Für diese Art von Zeitvertreib sind die Perser leidenschaftlich eingenommen, und sie haben es sehr weit im Erzählen gebracht. Die Mährchenerzähler sind ihre Schauspieler, und die Caffeehäuser ihre Theater. —K.

Novellistik.

Wenn man den schwunghaften Fortgang, den seit einigen Decennien die Literatur des südlichen Deutschlands genommen hat, in Erwägung zieht, so muß der Mangel einer eigentlichen Literatur-Zeitung für das größere Publicum, wohl eben so fühlbar als befremdend seyn. — Eine solche Zeitung ist bey den gestiegenen Anforderungen, und bey dem Standpunct der Critik, den die Freunde der Literatur gewonnen haben, ein wahres Bedürfniß. In Rücksicht der Form müßte sie der Wiener-allgemeinen Literatur-Zeitung ähnlich seyn; jede Woche, oder alle 14 Tage ein Heft, wenn nicht in einzelnen Nummern ꝛc. ꝛc. Da wir bereits bey einer andern Gelegenheit auf eine solche Unternehmung hingewiesen haben, und wir uns vor jedem Anschein eines anmaßenden Projectirens verwahrt wissen wollen, so möge es genug seyn, wenn wir eines ähnlichen critischen Blattes erwähnen, das mit dem 1. des nächsten Monathes in der Fleischmann'schen Buchhandlung in München erscheinen wird. Der Titel ist: Oberdeutsche gelehrte Anzeigen. Wöchentlich werden 2 Bogen in gr. 4. ausgegeben. Dem Plane nach, welcher uns mitgetheilt worden, läßt sich das Beste erwarten. Das Neueste in jedem Fache und in jeder Sprache soll schnell und — unpar-

Digitized by Google

theyisch beurtheilt werden. Daß die Recensionen nicht ganz erschöpfend seyn können, mag sich von selbst verstehn. »Die Redaction verwirft (nach ihren eigenen Worten) alle anonyme Eingaben; eben so erhält gallsüchtiger Tadel keinen Platz in diesem Blatte, welches bloß dem Wissen frommen soll.«

Es ist aus den Zeitungen bekannt, daß auch bey dem Generalstabe der Garde in St. Petersburg eine Musterschule nach Lancaster'scher Lehrart errichtet worden ist. Nachdem Se. Maj. der Kaiser von Rußland sie am 29. Juli mit Ihrem Besuche beehrt, sich mit dem lebhaftesten Interesse und im größten Detail nach Allem erkundigt hatten, ist diese Schule, um deren Errichtung und Leitung sich der Hr. Hofrath von Gretsch (Herausgeber der Wochenschrift »Sohn des Vaterlandes«) besonders verdient gemacht hat, aufgehoben worden, und die 280 Mann aus allen Regimentern der Garde, (worunter sich Personen von 40 Jahren befinden), sind nun zu denselben zurückgekehrt, um bey jedem Regimente als Lehrmeister solcher Schulen angestellt zu werden, woran alle Soldaten Theil nehmen sollen.

Madame Manson hatte sich zu spät entschlossen, die Theilnahme der Pariser zu ihrem Vortheil zu benutzen. — Sie langte vor ungefähr zwey Monathen in Paris an, ließ hier sogleich neue Selbstbekenntnisse drucken, und begann nun die sonderbare Speculation, daß sie dieselben, in einem kleinen, schön gezierten Gemache, eigenhändig gegen Erlag von 10 Franken austheilte. Da das dünne Bändchen höchstens 2 1/2 Franken werth ist, so kann man das Anschauen ihrer Persönlichkeit auf 7 1/2 Fr. rechnen. Dieß fand man nun zu theuer, und es erschienen der Käufer nur wenige, worauf sie, um diese Bekenntnisse nicht selbst behalten zu müssen, sich genöthiget sah, einen Theil derselben durch einen Buchhändler das Exemplar zu 2 1/2 Fr. verabfolgen zu lassen. Die sonderbare Frau soll, auf Anerbiethen eines Capitalisten, ein Kaffeehaus halten wollen.

Es ist erschienen: Wiener Piano-Forte-Schule von Friedrich Starke. (Erste Abtheilung.) Wien, auf Kosten des Verf. Zu haben bey H. H. Bermann, Cappi und Diabelli, Träg u. a. m. — Der Verf. hatte, seiner ausdrücklichen Versicherung gemäß, nicht die Absicht, durch gegenwärtiges Werk den vielen bereits vorhandenen, mitunter classischen Clavier-Schulen in den Weg treten zu wollen, deren einige vielmehr benützt zu haben, er nicht verhehlet; sein bescheidener Wunsch ging bloß dahin, den Anfängern, besonders Kindern, das Lernen des Clavierspiels, wo möglich, mehr zu erleichtern, als bisher geschehen ist. Dieses Ziel dürfte Hr. Starke auch vollkommen erreicht haben; und wenn manche andere Anweisung die seinige an zierlich beredter Auseinandersetzung gelehrter Theorien übertrifft, so sucht diese durch eine höchst einfache, aber auch höchst faßliche Mittheilung des unumgänglich Nöthigen den Schüler auf kürzestem Wege vorwärts zu bringen. Ohne die Vorübungen zu vervielfältigen, welche meistens trockene, melodielose Sätze enthalten, die weder dem Ohre des Lehrlings schmeicheln, noch durch einen bestimmten Character seine Theilnahme anregen, und deren Ueberzahl ihn daher ermüdet, wenn nicht gar der Lust zum Vorschreiten beraubt; hat der Verf. alle Arten der gewöhnlichsten Figuren und Tongänge in einen

Digitized by Google

Kreis von 24 Variationen gesammelt, welche, ohne auf ästhetischen Werth oder auf den neuesten Geschmack Anspruch machen zu wollen, ihren Zweck erfüllen, indem sie, die Schwierigkeiten allmählich steigernd, die Fertigkeit des Schülers unvermerkt erhöhen, dabey aber, so wie auch die ihnen nachfolgenden Uebungen, zunächst für das Spannungsvermögen kleiner Hände berechnet sind. Wenn die characterisirende Ueberschrift einiger dieser Musikstücke auf den ersten Augenblick überflüssig scheinen könnte, wird man bey näherer Prüfung finden, daß, so wie Hr. Starke bey jener Beschränkung der Accorde und Figuren die physischen Kräfte der Kinder im Auge hatte, diese anscheinende Ueberflüssigkeit auf die Beobachtung ihrer intellectuellen Fähigkeiten gegründet ist, indem es die Lernlust eines Kindes aneifert, den »Hauns ohne Sorgen,« oder das winzige Stück »für die Leutchen in Lilliput« recht bald spielen, auch, wenn sie es dahin gebracht haben, und das Erlernte vor Fremden bewähren sollen, die Namen ihrer schon innehabenden Musikstückchen zur Auswahl hersagen zu können. Gleiches Streben, vorzüglich Kindern nützlich zu werden, zeigt sich auch in manchen an die Hand gegebenen Vortheilen, durch welche man ihnen diese oder jene Regel leichter beybringen, diesen oder jenen Begriff anschaulicher machen kann; und Niemand, der diese Clavierschule vorurtheilfrey durchblättert, wird ihr das Verdienst absprechen, aus Erfahrung geschöpft, und auf practischen Nutzen berechnet zu seyn. — Sie ist in 10 Abschnitte getheilt, welche die verschiedenen Elemente des Pianoforte-Spiels enthalten. Bey dem neunten, worin von dem Gebrauch der Züge (Mutationen) gehandelt wird, möchte dem Hrn. Verf., der alle jetzt gewöhnlichen sechs Züge in Schutz nimmt, und jedem seine Anwendung zuweist, der Einwurf gemacht werden können, daß, wie schon Mozart erklärte, derjenige den Namen eines Pianoforte-Spielers nicht verdiene, der Licht und Schatten, mit all ihren Abstufungen, nicht ohne die Mutationen des Forte und Piano heraus zu bringen vermöge. Jener große Mann selbst bediente sich ihrer beynahe niemals; alle übrigen Züge aber that er ohne weiters, als läppisches Spielwerk, in den Bann. Welch ein Mißbrauch von der gehobenen Dämpfung in unsern Tagen gemacht wird, und wie oft sie bloß dazu dienen muß, ein unreines Spiel zu maskiren, weiß Jeder, dem die Pein öfters zu Theil wird, schwere Compositionen von mittelmäßigen Spielern hören zu müssen. Nach diesen zehn Abschnitten findet sich ein Verzeichniß der üblichen Kunstwörter, eine Anweisung, das Pianoforte rein zu stimmen, und Modulations-Regeln mit einigen Beyspielen. Den folgenden und größten Raum dieses Lehrbuchs nehmen die schon erwähnten 24 systematischen Variationen, und 46 theils größere, theils kleinere Uebungsstücke ein. Am Schlusse ist eine kurzgefaßte Singmethode angehängt. Die Auflage ist sauber und correct; der sehr mäßige Preis 3 Gulden Conventions-Münze. *—

Das seit längerer Zeit erwartete Werk der Gräfinn Genlis: Zuma ou la decouverte du Quinquina, suivi de la belle Paula, de Zéneide etc. (Die Entdeckung der China und so weiter) behandelt folgenden Stoff: Gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts hatte der Haß der Indianer gegen die Spanier noch seine ganze Stärke. Ungeachtet der strengsten Sclaverey hatten sie in Peru noch eine Art innerer Regierung erhalten; sie ernannten ein Oberhaupt, dessen geheim-

Digitized by Google

nißvolles Walten sie zu gewissen Zeiten in der nächtlichen Finsterniß versammelte, um ihren Schwur zu erneuern; zuweilen auch um ihnen Schlachtopfer unter ihren Feinden auszuzeichnen. Damals war Kimno ihr Oberhaupt, Vater des Mirvan, der vor Kurzem Zuma, die schönste Indianerinn in der Gegend von Lima, geheirathet hatte. Der Vicekönig von Peru war so eben erneuert worden, und die Indianer, gewiß, daß er eben so barbarisch seyn müsse wie seine Vorgänger, hielten eine nächtliche Versammlung auf dem Hügel des Baums der Gesundheit — so nannten sie den Baum, dessen Rinde uns die China schenkt. Sie schwuren, nie den Europäern die Kraft dieses heiligen Baumes, ihres einzig übrigen Gutes, zu entdecken; sie beschlossen den Tod gegen Jeden, der dawider handelte, ihm, seinem Weibe, seinen Kindern, unter den fürchterlichsten Schwüren. — Der neue Vicekönig, Graf v. Chinchon, versäumte indeß nichts, um sich beliebt zu machen, aber seine Güte machte bey den Indianern keinen Eindruck. Sie hielten sie für Falschheit oder für einen sanften Anfang, wie sie ihn schon unter mehreren Vicekönigen gehabt hatten, dem aber stets Ungerechtigkeit und Raubgier gefolgt war. Doch zur Verstellung gezwungen, zeigten sie sich unterworfen und ehrerbiethig. Ein Haufen junger Indianerinnen fand sich zum Empfang der Vicekönigiinn mit Blumenkörben und Kränzen an den Thoren von Lima ein. Zuma war an ihrer Spitze, und die Gräfinn ward von ihrer Schönheit und Holdseligkeit so eingenommen, daß sie dieselbe nach einigen Tagen aufforderte, unter den zum Dienst der Vicekönigiinn in dem Pallast bestellten Indianerinnen zu erscheinen. Bald gewann sie die Gräfinn so lieb, daß sie ihr den Dienst in ihrem Schlafzimmer und um ihre Person übertrug, und was ihr auch die mit ihr von Europa herübergekommenen Frauen einwenden mochten, ihre Freundschaft für sie nahm täglich an Lebhaftigkeit zu. — In dieser Zeit nahm der Gräfinn Gesundheit täglich ab, und ein Wechselfieber führte sie bald an die Schwelle des Grabes. Die Frauen des Pallastes, welche Zuma stets mit eifersüchtigen Blicken betrachtet hatten, beschuldigten sie, ihre Herrinn vergiftet zu haben, und weil man die junge Indianerinn einstmals überraschte, in das Getränk der Gräfinn ein Pulver zu mischen, gewann der Verdacht noch mehr Grund. Dieses Pulver war die Fieberrinde, von welcher Zuma die Heilung der Gräfinn erwartete. Sie ward verhaftet, vor Gericht geführt, und konnte nicht läugnen, daß sie ein Pulver in das Gefäß geworfen; von der andern Seite war sie durch einen Eid gebunden, das Daseyn dieses Pulvers den Europäern zu verbergen. Sie wagte ihr Leben, das ihres Gatten, ihres Kindes. Sie ward, so wie Mirvan, ihr Mitschuldiger, zum Flammentode verurtheilt. Schon war der Scheiterhaufen aufgeschichtet, schon waren die Unglücklichen an den Todespfahl gebunden, als die Gräfinn, fest auf Zuma's Liebe vertrauend, auf einem Sessel getragen, auf dem Richtplatze erschien, um von ihrem Gemahl das Leben der Verurtheilten zu erbitten. Von den Indianern, welche den Scheiterhaufen umgaben, ertönt sogleich: »es lebe die Vicekönigiinn!« Kimno tritt aus dem Volkshaufen, und ruft: »Ja, sie soll leben!« und eilt hinweg, sogleich die Indianer zu versammeln, die er zur Rücknahme des Eides bewegt, welcher den Europäern die Heilkraft des Baums der Gesundheit verbarg. Nun unterrichtet er den Vicekönig, wie das Pulver, welches Zuma seiner Gemahlinn beybrachte, weit entfernt ein Gift zu seyn, ihre Gesundheit wieder herstellen werde. Er und mehrere seiner Gefährten ge-

Digitized by Google

nossen dergleichen vor seinen Augen. Die unschuldig Verurtheilten wurden von den Spaniern und Indianern mit Dank und Bewunderung überhäuft; der Vicekönig nahm Zuma und Mirvan bey der Hand, trat auf den Balcon seines Pallastes, und sprach zu dem versammelten Volke: »Seht die freywilligen Opfer der Dankbarkeit, des Naturgefühls und der Heiligkeit des Schwurs. Indianer, ihre erhabene Tugenden und die der Vicekönigiinn haben euch euren, ehemals so rechtmäßigen, nun aber ungerechten Haß abzuschwören bewogen. Ihr konntet euch nur durch einen allgemeinen Willen des grausamen Gelübdes entbinden, welches die Rache ausſprach. Ihr habt es gethan! Aus heimlichen Feinden wurdet ihr die Wohlthäter der alten Welt.« Zuma ward endlich auf des Vicekönigs Veranstaltung mit Lorbeer gekrönt, im Triumphe umhergetragen, wobey ihr Name als Wohlthäterinn der Gräfinn erscholl. — Die übrigen Erzählungen haben weniger Theilnahme erregt. Das Verdienst von der Schreibart der Frau v. G. besteht in der Ausmahlung, in welcher sie, fordert man nicht Innigkeit und allgemeine Wahrheit von ihr, wirklich Meisterinn ist.

In der russischen Zeitschrift: Der europäische Bothe, findet man einen Befehl Napoleons, datirt aus Moskau, den 7. Sept. 1812, und unterschrieben vom Brigade-General Krasinsky, abgedruckt, worin den Fischern der Moskau der Auftrag gegeben wird: den Fisch Sterlet genannt, der in der dasigen Gegend heimisch (!) sey, für die kaiserliche Tafel zu fangen. Man sieht daraus, daß die Herren eben keine großen Naturhistoriker waren! — Der (durch seine Verbannung bekannte) wirkliche Staatsrath Magnitzky, Curator der Universität von Kasan, steht, wie man schreibt, im Begriff, ein wichtiges Werk: Ueber die Aufklärung im 19. Jahrhunderte, heraus zu geben.

Der steigende Beyfall, den das Conversationsblatt bey billigen Lesern, der entschiedene Eingang, welchen es bey dem Publicum gefunden hat, und die vortheilhafte Erwähnung unpartheyischer in- und ausländischer Zeitschriften überheben uns einer wiederholenden Anempfehlung. Statt einer solchen drücken wir lieber den zahlreichen Freunden dieses Unternehmens unsern lebhaften Dank für ihre Theilnahme und ihr Wohlwollen mit der Versicherung aus, daß wir unermüdet fortfahren werden, das Interesse und den Gehalt dieses bereits fest begründeten Institut es zu erhöhen. — Bey dem bevorstehenden Schluß des 3. Quartals laden wir die Liebhaber ein, auf das 4te mit 7 fl. W. W. zu pränumeriren. Von dem 1. bis 3. sind noch Exemplare zu 21 fl., einzeln zu 7 fl. W. W. vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neubürgergasse Nr. 1177). Entferntere Liebhaber wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Absatz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheinen, wie seither, die Woche anderthalb Bogen auf feinem Postdruckvelin-Papier in gr. Median-Octav; Dinstag ein ganzer, Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung zu befördern.

Wien, im September 1819. Die Redaction und der Verlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

25.

Freytag, den 24. September 1819.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

Von Georg v. Gaal.

Küsse geben, Küsse rauben,
Ist der Welt Beschäftigung. (Hölty.)

Wenn es außer Zweifel ist, daß die Menschen das Küssen von den Tauben gelernt haben, so ist die Erfindung desselben auch allerdings älter als die liebe Menschheit selbst; denn die Geschichte der Schöpfung zeigt uns gar deutlich, daß die Vögel, mithin auch die Tauben früher als unser erster Stammvater seyen erschaffen worden. In dieser Rücksicht gebührt dem Kusse, seiner uralten Herkunft wegen, nicht weniger Respect, als dem Essen und dem Trinken. Einige, zumal diejenigen, deren Mägen gegen Alles, was nicht nach Fleisch und Brot riecht, immer neutral gesinnt sind, räumen freylich den Tauben, da dieselben sich sieden, braten und essen lassen, diese Ehre ein; aber dagegen gibt es auch feine Seelen, die dieser sinnlichen Ansicht durch die viel entscheidende Behauptung die Wage halten, daß sie Kraft

Digitized by Google

eigener lebendiger Erfahrung versichern, schon gar oft über dem Küssen auf alles Essen und Trinken vergessen zu haben. —

Wenn solches ja ohne Nachtheil Leibes und der Seele geschehen kann, so ist das Küssen auch schon in ökonomischer Hinsicht ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, da es die Vortheile, die eine wohlbestellte Küche irgend gewähren kann, um ein Bedeutendes überwiegt. Darum darf es uns keineswegs befremden, daß das Küssen von jeher so eifrig cultivirt, und wie wir weiter untersuchen werden, sogar in allerley Arten eingetheilt wird, deren jede ihrer eigenen Bestimmung und Absicht zu entsprechen hat.

Ungeachtet dessen wollte Rogeric behaupten, die Kunst des Küssens sey noch nicht zur Genüge bekannt, denn er sagt: Viele Leute verstehen nicht zu küssen *). Um aber zu zeigen, daß er es verstand, fügte er seiner Behauptung, gar wohlmeinend, die kurze Theorie hinzu: Lege die eine Hand auf das Kinn, die andere aber ans Hinterhaupt des Weibes, und drücke ihr einen zierlichen Schmatz auf die Lippen.

Diese Manipulation scheint uns weder schwer, noch ungeschickt zu seyn; ob sie aber bey einem Frauenzimmer, dessen Kinn eben so, wie Wange und Schläfe, durch eine Lasur von Bleyweiß oder Karmin vor den fatalen Einwirkungen der Luft geschützt, und dessen Nacken mit einer stehenden Halskrause, bis an den Scheitel hinauf, verplankt ist, sich ohne sichtbaren Nachtheil anwenden lasse? darüber sind die gelehrten Facultäten noch nicht ganz einig. Inzwischen möchten wir in Fällen dieser Art, wo man sich gegen das uralte römische Strafgesetz de albo corrupto wider Willen versündigen könnte, den unmaßgeblichen Vorschlag thun, beym Küssen durchaus die Manier zu wählen, welcher sich, unsers Erachtens, die keusche Göttinn Diana bey ihrem nächtlichen tête à tête mit dem schönen Jäger Endymion mag bedient haben. Da aus der öffentlichen Geschichte dieser heimlichen Liebschaft deutlich erhellt, daß der reizende Jüngling während der ganzen, vielleicht eben nicht sehr kurzen, Scene wacker geschlafen habe, welches denn doch, wenn Diana sammt ihrem großen Nachtgestirne über ihn herabgestiegen wäre, nicht hätte geschehen können, wie denn auch gewiß kein Postknecht in der Welt im Schlafe bleiben könnte, wenn ihm die ganze helle Mondscheibe hart vor die Nase

*) De Dote, c. 19, n. 18.

Digitized by Google

träte, — so vermuthen wir sehr stark, Diana habe dem schönen Schläfer ihre Küsse bloß dadurch auf die Lippen gebracht, daß sie ihren göttlichen Hals vom Himmel bis auf die Erde herab verlängerte. — Einer Göttinn mag so etwas kaum mehr Anstrengung gekostet haben, als heut zu Tage die Kunst fordert, ein niedliches Füßchen im Theater unter zwey Bänken des Parterres hervor zu strecken, und dessen Grazie den Blicken eines auf der dritten sitzenden Vordermanns zu produzieren.

Wir lassen indessen diese beyden Theorien unangefochten, behalten aber dennoch, in so lange uns nicht, Kraft eines allgemeinen Circularmandats, oder auch nur eines häuslichen Pantoffelgesetzes, eigene Observanzen vorgeschrieben werden, die unsrige bey, und üben sie im Stillen fleißig, wann und wo wir — dürfen; wohl aber keineswegs aus Respect vor dem ehrwürdigen Alter der Kunst des Küssens, wie wir überhaupt alles Küssen aus Ehrfurcht zu den Diensten rechnen, die wir oft gern durch etwas Natürlicheres reluiren möchten; noch aus Dankbarkeit gegen unsere geflügelten Lehrmeisterinnen, da wir sehr geneigt sind, uns zuzutrauen, daß wir das Küssen, wenn es auch weder Tauben, noch unsre werthen Altvordern gelehrt hätten, früh oder spät doch selbst, und zwar um so leichter würden erfunden haben, als es bey dieser Kunst auf sehr wenige, und meistens höchst einfache Vorrichtungen ankömmt; — sondern bloß, weil das Küssen uns gar so lieblich, ja lieblicher noch als Champagner und Trüffelpasteten mundet; denn:

Wer die Süße
Treuer Küsse
Nicht gekostet hat,
Irret wie verloren
Auf dem Lebenspfad;
Ist noch ungeboren.

Wer die Süße
Treuer Küsse
Schon gekostet hat,
Glänzt vom Himmelsscheine;
Wo sein Fuß sich naht,
Blühen Rosenhaine. (Hölty.)

Was nun die Eintheilung der Küsse betrifft, so liest man bey den ältern Philologen folgende drey Hauptgattungen: Den Kuß als Zeichen der Freundschaft; den Liebeskuß; und den

Kuß zur bloßen Unterhaltung oder zum Zeitvertreibe.

Die ersten zwey Arten mögen immerhin auf sich beruhen; die dritte aber scheint uns noch bey Weitem sonderbarer, als die Gewohnheit jener Australier, die, statt sich zu küssen, einander mit der Nasenspitze berühren. Kartenhäuser für Grillen bauen, Maykäfern Kleider anziehen, und Fliegen das Gewehr präsentiren lehren, sind gewiß Arten von Unterhaltung, welchen man den Namen der unschuldigen nicht leicht absprechen wird; aber aus bloßer Unterhaltung, und zwar weder aus Liebe, noch aus Freundschaft, sondern eben so, wie man zuweilen, nur um die Zeit zu tödten, Karten spielt, einzig und allein nur zum Zeitvertreibe zu küssen (!) das treibe wer da will. Wir können uns nicht genug wundern, wie die weisen Häupter, die diese Art Kurzweil für ganz natürlich angenommen, die gefährliche Seite dieses Hazardspiels übersehen konnten. Es fordert wahrlich eine übermenschliche Ruhe und Festigkeit des Kopfes und Herzens, um bey dieser Art Unterhaltung, zumal wenn sie vielleicht gar so lange, wie eine Parthie Schach währen soll, mit gesunden Sinnen zu bestehen. Was unsre Wenigkeit betrifft, so würden wir wohl schon bey dem zweyten Mischen dieser niedlichen Conversationskarten Herz und Kopf verspielt haben. Ein offenbarer Beweis, wie sehr die vorigen Generationen die unsrige an Kraft und Beharrlichkeit übertroffen haben, da sie Gefahren, deren bloße Annäherung, wie der Anblick der Aegyde, uns stracks in ein Petrefact verwandeln würde, sich zu bloßer Kurzweil und Tändeley ersehen haben. —

Indessen schämen wir uns dieser unsrer sympericlectrischen Empfänglichkeit desto weniger, da Joannes Secundus auf jeder Seite, ja mit jeder Zeile seines küssevollen Buches, und selbst der melancholische, beynahe lebenssatte Seume der hohen Weihe des Kusses, und somit auch uns das Wort redet, indem er von einem gewissen Kusse singt:

Aus allen seinen Paradiesen
Durch seine ganze Ewigkeit,
In einer einzigen Minute Seligkeit
Der Freuden ganzen Schatz zu gießen,
Hat Gott für Seelen, die es kennen,
Die glühn, und nicht verbrennen,
Das Meisterstück der Güte durchgedacht,
Und einen solchen Kuß gemacht.

Digitized by Google

So war vielleicht nach Adams Traum,
Den er, auf einer Blumenmatte,
Vom ersten Mädchen sich geträumet hatte,
Der Kuß an dem Erkenntnißbaum.
So ist vielleicht einst unser Kuß,
Wenn Genius und Genius
Einander in die Arme sinken,
Und von der Erde Last befreyt,
Zu dem Genuß der Ewigkeit
Entzückung aus der Strahlenquelle trinken.

Freylich scheint hier in allem Ernste der Kuß der Liebe gemeint zu seyn. Aber wir glauben, man könne das, was man einmal aus Liebe thut, nicht auch ein andermal zum Zeitvertreibe thun, und zwar so wenig, als man ohne Gefahr über Macht Essen oder Trinken kann.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man unter dem Küssen zum Zeitvertreibe solche verstanden habe, welche beym Pfänderspiele und dergleichen Unterhaltungen gegeben werden. Aber Helas! wie Mancher kam von derley Spielen schon ohne Kopf nach Hause! —

Robert Roberthin will es mit dem Kusse bey Weitem nicht so streng wie wir nehmen, denn der Lose singt mit aller Leichtfertigkeit:

Was schadet's auch einmal zu küssen?
Der Acker wird das Jahr hindurch
Geküßt von seiner Wasserfurch';
Die Wiese von den kühlen Flüssen;
Was großes Wesen ist ein Kuß,
Daß man so viel drum reden muß.

Viel bestimmter aber, als die vorhergehende Eintheilung, ist die vor 17 Jahren hier erschienene höchst gelehrte historisch-juridisch-medicinische Abhandlung über den Kuß und das Küssen zu lesen, welcher auch wir, den Hauptideen und Angaben nach, folgen wollen.

1. Der Kuß ist entweder erlaubt, als: ein geistlicher, zur Versöhnung und zum Frieden, aus Landessitte und Gewohnheit, theils zum Gruß beym Begegnen, zur Ankunft oder beym Weggehn; theils aus Höflichkeit, theils aus Scherz; ferner aus Ehrerbiethung zur Feyerlichkeit, oder aus reiner Zärtlichkeit zwischen Ehegatten, Verlobten, Aeltern und Kindern, Anverwandten oder guten und vertrauten Freunden; oder 2. Unerlaubt, als: aus Falschheit, Bosheit, oder Verrätherey, oder auch aus verbothner Wollust.

(Fortsetzung folgt.)

Allgemeines Geschäftshandbuch.

Obgleich wir in einer Zeit leben, wo alles schreibt, was gesunde Finger hat, vermissen wir doch immer noch ein Buch von hohem und allgemeinem practischen Interesse. — Für den unbefangenen Beobachter ist es in der That auffallend, daß noch niemand auf den Gedanken gerieth, eine Darstellung sämmtlicher Branchen der österreichischen Staatsverwaltung in all ihren wechselweisen Beziehungen, heraus zu geben. Wie nützlich wäre ein solches Buch! Das Schema davon könnte vielleicht in Gestalt eines Stammbaumes geschehen, um mit Einem Blicke alle Zweige übersehen zu können. In diesem Stammbaum müßte jede Behörde mit einer Zahl bezeichnet seyn; der Text müßte jede Behörde in fortlaufenden und mit den im Stammbaum übereinstimmenden Zahlen, besonders und dergestalt behandeln, daß ihr vollständiger Titel, der Ort ihrer Amthandlung, ihr Wirkungskreis, die ihr untergeordneten Behörden und ihre Geschäftsverzweigung mit höhern oder mit andern Stellen der österreichischen Monarchie, angezeigt würden. — Es wird wohl wenig Menschen geben, die nicht mit irgend einer Stelle in Berührung kommen, und wie oft geschieht es, daß aus Mangel an hinreichender Kenntniß Gesuche dort eingereicht werden, wohin sie nicht gehören; oder daß Stellen aus eben dieser Ursache ganz übergangen werden. Wie viel Zeit verliert eine solche Parthey, und wie viel unnöthige Arbeit verursacht sie den betreffenden Staatsdienern! — Da die Herausgabe eines solchen Werkes ein sehr fühlbares Bedürfniß ist, so unterliegt es keinem Zweifel, daß dieses Unternehmen auch allgemein unterstützt werden würde. —l—

Novellistik.

In dem Juni-Hefte des Repertory of Arts etc. steht unter der Aufschrift: Females in East Indies Folgendes, aus Griuway's Daily Avertiser zu Calcutta gedruckt, den 8. Sept. 1818: zu verauctionirende Frauen. »Zu wissen sey, daß sechs junge, hübsche Frauenzimmer, mit zwey hübschen, reizenden Kindern, welche eben aus Europa eingeführt worden sind, mit den Rosen der Gesundheit auf den blühenden Wangen, und Freude strahlenden Augen, von liebenswürdigem Temperamente und höchst gebildet, die auch der Gleichgültigste nicht ohne den Ausdruck des Entzückens

betrachten kann, am ersten Eingange der brittish Gallery verauctionirt werden sollen. Es sind zwölf Lose, jedes zu zwölf Rupien gemacht, der höchste der dreymaligen Würfe gewinnt die reizendste u. s. w. — Eine Dame schildert indeß das Los der neuesten der Untergebrachten keineswegs als beneidenswerth, denn die Männer, welche das Meiste biethen können, seyen größtentheils entnervte Wollüstlinge, deren Tod ihnen bloß einige Hoffnung besserer Zeit gewährt. Auch scheint jetzt der Preis der reizenden Waare, gleich den übrigen englischen Artikeln, dort sehr gefallen zu seyn, so daß immer schlechtere Geschäfte gemacht werden.

Aus der Zahl jener Literatoren des In- und Auslandes, welche um den Preis concurrirten, den die, von dem um die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse so viel verdienten Hrn. Rath André herausgegebene Zeitschrift: Hesperus*), im J. 1817 für die besten Original-Arbeiten aussetzte, sind Nachstehenden die beygesetzten Preise zugesprochen worden: 1.) Freyherr von Mednyansky aus der Vaterlandskunde 300 fl. — 2.) Hr. Csaplovics aus der Vaterlandskunde 200 fl. — 3.) Freyherr v. Ehrenfels aus der Staatswissenschaft 200 fl. — 4.) Ein Ungenannter aus der Staatswissenschaft 200 fl. — 5.) Hr. Burgerth aus der Geschichte 200 fl. — 6.) Hr. Prof. Schneller aus der Geschichte 200 fl. — 7.) Hr. Seliger aus dem Fache belehrender Unterhaltungen 200 fl. — Es gereicht übrigens dem Inlande zur vorzüglichen Ehre, daß sich dasselbe die Preiswürdigkeit vom Auslande nicht streitig machen ließ.

Die neuliche Kunstreise der Mad. Catalani ist wahrscheinlich ihre letzte gewesen, da der Zweck derselben, ihr Vermögen noch mit anderthalb Millionen zu vermehren, um jede ihrer Töchter mit einer Million aussteuern zu können, gewiß erreicht werden wird. Herzensgüte und Wohlthätigkeit sind zwey hellschimmernde Züge ihres Characters; allein hastig und leidenschaftlich aufblitzend ist sie in einem für den Nordländer höchst auffallenden Grad. Auch ist es Allen aufgefallen, wie ihre angeborne Liberalität von dem Streben, die gewünschte Summe vollzählig zu machen, unterdrückt wurde. Sie hat z. B. von dem Gelde, das bey dem von ihr in Hamburg zum Besten der Armen gegebenen Concert einkam, 200 Louisd'or für sich behalten, da sie doch ehemals bey solchen Gelegenheiten den Armen den Ertrag unverkümmert ließ. Von ihrem Talent hat sie eine sehr hohe Meinung und eine eigenthümliche Ansicht, die sie mit einer ihr sehr wohlstehenden Naivetät ausspricht. Ihr Aufwand ist fürstlich, und auch ihr Schmuck und ihre Kleidung. Hübsch ist sie nicht mehr, allein ihr herrlicher Anstand, die Regelmäßigkeit ihrer römisch

---

*) Nur vorgefaßte Meinung oder leidenschaftliche Mißgunst können es unternehmen, die reellen Ansprüche verkleinern zu wollen, die der Hr. Rath André durch seine literarische, die Gemeinnützigkeit so fruchtbar befördernde Wirksamkeit auf die Würdigung eines jeden Unbefangenen hat. Erst kürzlich hat seinem rastlosem Streben das Ausland wieder Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Man liest nämlich in der durch ihre unpartheyischen Aussprüche sich vortheilhaft unterscheidenden Leipziger-Literatur-Zeitung unter Anderm Folgendes: „Nicht bloß innerhalb der Oesterr. Monarchie, auch im nördlichen Deutschland sind die Verdienste des vielseitig gebildeten, rastlos thätigen Herausgebers um die practische Volksbildung bekannt und geachtet. Sein Hesperus, der ununterbrochen fortgesetzt wird, gehört zu den Zeitschriften, welche auf ein größeres Publicum mit vieler Umsicht berechnet sind ꝛc.“

Digitized by Google

geformten Züge, ihre dunklen Augen und der geistreiche Ausdruck ihres Gesichts geben ihr, auch nach verschwundener Jugend, doch noch immer Anspruch auf den Namen einer schönen Frau. Ihre Stimme hat verloren; sie schreibt dieses dem Gebrauch der Carlsbader Heilquellen zu, da sie seit ihrem Aufenthalte daselbst leicht und häufig heiser wird, und die Sicherheit verloren hat, mit der sie sonst gewiß war leisten zu können, was sie leisten wollte; allein sie hoffte von dem Seebade, zu dessen Gebrauch sie über Lübeck und Schwerin, wo sie Concert gab, nach Doberan gegangen ist, viel Gutes für sich und ihre Stimme.

Auf der Morgue, dem Platz in Paris, wo die Leichname der todt Gefundenen öffentlich ausgestellt werden, damit Verwandte oder Bekannte sie erkennen, und ihnen eine Grabstätte bereiten mögen, war neulich der Leichnam eines schönen Jünglings zu sehen, dem der Tod selbst die blühenden Wangen noch nicht hatte bleichen können. Er hat sich, nachdem ihm die königl. privilegirte Spielbank bey Mad. Dunans eine Summe von 30,000 Franken abgewonnen, unter den Fenstern der ehrenvollen Damen eine Kugel durch den Kopf gejagt. Am dritten und letzten Tag hatte noch Niemand seinen Leichnam abgefordert; er ist also wahrscheinlich ein Fremder.

Der Mahler Lawrence, den der Prinz-Regent v. England nach dem festen Lande sandte, um die Fürsten und andere Große zu mahlen, welche sich zu Aachen vorigen Jahres versammelt hatten, hat ein herrliches Gemählde vollendet. Es ist das Portrait der schönen Tochter des Fürsten von Metternich, die als Göttinn der Jugend erscheint, wie sie den königl. Vogel neckt, den sie auf einer Hand hoch in die Höhe hält, indeß sie in der andern die Schale mit dem Nectar trägt, woraus jener gern nippen möchte.

Die Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft, überzeugt von dem Nutzen specieller jährlicher Chroniken, sowohl für die Landesgeschichte, als für die Bildung des Volkes, hat für das Jahr 1820 einen Preis von 24 Ducaten auf die beste, durch zweckmäßige Auswahl und Zusammenstellung der Thatsachen, so wie durch angemessene Einfachheit der Sprache sich vorzüglich auszeichnende Chronik einer Stadt- oder Landgemeinde, so wie ein Accessit von 16 Ducaten auf die nächstbeste, ausgesetzt.

In Marseille will Jemand das Geschlecht eines Kindes am Pulse der schwangern Mutter erkennen. Das Geheimniß besteht darin: Schlägt im 4. Monath der Schwangerschaft der Puls am rechten Arm stärker, ist er härter, voller als der des linken Armes, so wird die Mutter einen Knaben gebähren, im umgekehrten Fall hat man ein Mädchen zu erwarten.

In der vorigen Nr. S. 286 Z. 7. v. u. muß es statt: erwartete, (zur Verminderung der großen Vorräthe) heißen: vergessene.

Gedruckt bey J. V. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

26.

Dinstag, den 28. September 1819.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

Von Georg v. Gaal.

(Fortsetzung von Nr. 25.)

Wir halten es indeß mit dem Erlaubten, und beginnen sonach gleich mit dem geistlichen, heiligen oder mystischen Kuß. Was dieser zu bedeuten habe? dieß zu entscheiden, ist hier weder der Ort, noch unsers Berufes, am wenigsten aber ist es der Zweck, den wir uns vorgesetzt haben; und im Grunde wäre es auch gar nicht schicklich, denn dieser Kuß ist einmal mystisch, und würde allerdings aufhören es zu seyn, sobald wir sein Geheimniß ausschwatzten, ein Umstand, der uns desto besser zu statten kommt, da wir von jeher bereit waren, den Mystagogen den Stolz zu gönnen, aus Dingen klug zu werden, die niemand verstehen darf. So viel scheint indessen

gewiß, daß auch dieser Kuß, so wie jeder andere, den wir kennen, mündlich, nicht aber schriftlich oder bildlich war.

Der Kuß der Freundlichkeit, der Höflichkeit oder des Grusses war nicht nur bey den alten Italienern, Franzosen, Engländern, Spaniern und Deutschen, sondern auch schon bey den Juden, Persern, Lacedemoniern und andern Völkern gebräuchlich.

Bey den Juden empfing der gemeine Mann den Vornehmen, so wie auch Jeden, dem er seine Liebe bezeigen wollte, mit einem Kusse. Dabey ergriff einer des andern Bart, Kinn oder Wangen, und drückte ihm das Zeichen seiner Zuneigung auf den Mund. Da geschah es freylich nicht selten, daß ein schmutziger, stinkender Bündeljude einen vornehmen Mann, d. h. einen solchen, der manchen Ehrenmann sammt seiner ganzen Sippschaft in seiner Tasche hatte, zu nahe trat, und den Nimbus desselben durch die Ausflüsse seines Bockgeruches verunreinigte, ein Umstand, welcher in der Folge gar Manchen noch veranlaßt hat, diesem so fatalen Brauche in flagranti zu Wasser zu entgehen, und sich taufen zu lassen, so ungern auch die Juden es mit diesem Elemente von jeher zu halten pflegten.

Bey den Persern war dieselbe Sitte, aber nur unter Leuten von gleichem Stande üblich; Geringere küßten den Vornehmern die Kniee, die Geringsten aber bezeigten denselben ihren Gruß dadurch, daß sie sich vor ihnen niederwarfen, und ihre eigenen Hände zum Munde führten. Diese letztere Art Gruß, das Niederfallen jedoch abgerechnet, würde, wenn sie bey uns das Bürgerrecht erhielte, uns manchen Hut und manchen Eckel ersparen, der uns nicht selten bey einem officiosen Kuß gewisser Hände, die noch bey warmem Blute das trefflichste astrologische Präparat abgeben könnten, zu befallen pflegt.

Nächst dieser Gewohnheit aber war bey den Persern auch noch das Küssen der Füße üblich. Diese hieß Pabus, und wurde bey ihnen durch ihren ersten König eingeführt, und zwar nicht nur als Zeichen der Ehrfurcht, welches Könige von ihren Unterthanen forderten, sondern als eine feyerliche Handlung, wodurch die Könige den Eid der Treue und der Unterthänigkeit von ihren Vasallen annahmen. Dieser Gebrauch wurde hernach bey Unterthanen von geringerm Stande geändert, so daß diese vor dem Angesichte ihrer Könige die Erde küssen mußten, Fremde aber und Unterthanen von höherm

Range, die Füße. Den Abendländern schien von jeher diese Art der Ehrerbiethung zu erniedrigend. Conon, der Athenienser, schlug lieber eine persönliche Unterredung mit dem Könige in Persien aus, ehe er sich hierzu entschloß; nicht weil er sich weigerte, dem Könige eine Ehrenbezeigung zu erweisen, sondern weil er glaubte, es sey dem Staate, dem er diente, eine Schande, wenn er bey einer solchen Gelegenheit mehr die Gebräuche einer Nation, welche von ihnen barbarisch genannt würde, als die athenienſischen, beobachten wollte. Vielen schienen diese Ehrenbezeigungen zu groß für sterbliche Menschen, allein dem ceremonienreichen Orient ist keine Art der Unterwerfung zu niedrig. Sie hatten nicht nur die Gewohnheit, die wir beschrieben haben, sondern die Schmeicheley trieb sie noch weiter. Ein morgenländischer Fürst, der von einem andern überwunden worden war, warf sich vor ihm auf die Erde, küßte die Fußstapfen, welche das Pferd seines siegreichen Feindes eingetreten hatte, und sagte dabey folgende Verse, die er zu dieser Absicht gemacht hatte, im Persischen:

Das Zeichen, welches der Fuß deines Pferdes in dem Staube zurück gelaſſen hat, dient mir nun statt einer Krone.

Der Ring, den ich zum Zeichen meiner Sclaverey trage, ist mein reichster Schmuck geworden.

Wenn ich das Glück haben werde, den Staub deiner Füße zu küſſen, so werde ich glauben, daß mir das Glück mit seinen zärtlichſten Liebkoſungen und seinen süßeſten Küſſen schmeichle.

Diese Schmeicheley wurde von dem Ueberwinder, der ein sehr ruhmsüchtiger und ehrgeiziger Fürst war, so wohl aufgenommen, daß er, von dieser Zeit an, den unglücklichen Fürsten immer um sich haben wollte, und daß er ihm endlich seine Freyheit und seine Länder wieder schenkte. Hieraus lassen sich nun auch die Worte verstehen: Sie werden vor dir niederfallen zur Erde auf's Angeſicht, und deiner Füße Staub lecken; Joh. 49, 23. Pſ. 72, 9.

Von den Türken schreibt Zenodius, daß ſie nicht nur mit Worten einander Gutes anwünschen, sondern auch beym Besuch sich die Schultern *), beym Abschiede aber die Kniee küßten. Wahrscheinlich

*) Unter den Einwohnern der Inſel Socotora besteht der höchſte Gruß im Küſſen der Schultern. Dappers Africa S. 657. Angeſehene

wird man bey Begrüßung der Schornsteinfeger eine Ausnahme von dieser Regel machen, oder sie nur an Feyertagen salutiren. —

Ueberhaupt ist es im Oriente üblich, denjenigen, die man in einem sehr hohen Grade verehren, oder von ihnen etwas demüthig bitten will, nicht allein zu Füßen zu fallen, sondern auch die Füße zu küssen. Diese Gewohnheit war schon vor etlichen tausend Jahren im Orient zu Hause. So stellt Christus einen Knecht vor, wie er zu den Füßen seines Herrn niederfällt, da er sich eine Gnade von ihm erbitten will. Matth. 18. 26. Man ließ es dabey nicht bewenden, sondern man umarmte auch die Kniee, und küßte die Kleider. Ein Weib, das den Blutfluß hatte, berührte den Saum von seinem Kleide, d. i. sie küßte ihn; Luc. 8. 44. Diese Gewohnheit ist auch noch jetzt im Morgenlande üblich.

Die Russen küssen sich zu Ostern sehr freundlich, wenn sie einander begegnen; und wenn der eine dem andern zugerufen hat: Christos wos chrest! d. i. Christus ist auferstanden! so antwortet dieser: Woistin wos chrest! d. i. er ist wahrhaftig auferstanden! *) Diese Sitte läßt uns wohl vermuthen, daß der Ostertag von den Russen als ein wahres Doppelfest angesehen, und von Manchen, ungeachtet der Kälte der russischen Ostertage, eben so warm im Herzen, als fromm im Geiste gefeyert werde.

Die Franzosen küßten ehemals nicht nur die Ankommenden, sondern auch die Weggehenden, damit sie ihnen ein beständiges Andenken der Freundschaft geben, und die Willigkeit, ihnen gefällig zu seyn, bezeugen möchten. Ja, es stehen bey ihnen auch noch an vielen Orten die Küsse so hoch, daß sie es sich für eine besondere Ehre schätzen, wenn ein ankommender Gast die Frau, die Schwestern und Töchter mit einem Kusse grüßt, umarmt, und sie in seinen Schooß nimmt.

Leute unter den Abyssiniern pflegen sich, wenn sie einander grüßen, in die Arme zu nehmen, und die Schültern zu küssen. Ebendas. S. 680. — Der Mufti der Türken, welcher so hoch in Ehren steht, daß bey seiner Ankunft der Großsultan selbst von seinem Sitze sich erhebt, und ihm sieben Schritte entgegen geht, hat allein das Recht, des letztern linke Schulter zu küssen, da der Großvezier nur den Saum seines Kleides küssen darf. Hist. of the ottom. Emp. C. 1. b. 1. De la Porte Reisen Th. 2. S. 72.

*) Ad. Olearius Pers. Reisebeschr. Cap. 14.

Digitized by Google

Von den Engländern meldet Polidorus Virgilius, daß das Frauenzimmer, nicht nur die nahen Blutsfreunde, sondern auch überhaupt alle und jede, die da kommen, mit einem Kusse grüßte; wiewohl dieses nur durch ein ehrbares Berühren zu geschehen pflegte.

Die Spanier küssen bloß die rechte Hand, indem sie dieselbe denenjenigen, die ihnen begegnen, hinreichen, und umgekehrt wieder zu sich ziehen; wodurch sie, wie Mart. de Roa meldet, die höhere Würde des Andern anzeigen, und dadurch zu erkennen geben, daß sie dessen Diener sind.

Obgleich Th. Lansius etliche Deutsche, vornämlich aber das tübingische Frauenzimmer aus der Zahl derer, die sich mit einem Kusse grüßten, gänzlich ausschließen will, indem er zugleich, und zwar billig, dem Kormann widerspricht, welcher vorgegeben hat, daß es zu Tübingen für eine große Unhöflichkeit gehalten werde, wenn ein junger Bursche zu einer Jungfrau käme, und sie nicht mit einem Kusse umfinge, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Deutschen, besonders die Niederdeutschen *) auch auf öffentlichem Wege sich mit einem Kusse gegrüßt haben, wie aus dem Tertullian zu ersehen ist, da er einer Zusammenkunft der Brüder zu einem Kusse Meldung thut. (Fortsetzung folgt.)

Belisars Klage **).

Horch! Wo bin ich? Milde Zephyrlüfte
Fächeln meines Kummers Schrecken wach,
Und der Balsamhauch der Blüthendüfte
Weht dem Stöhnen meines Herzens nach:
Nieder aus den laubbekrönten Zweigen
Fühl ich gierig die Verzweiflung steigen,
Und der laute Ruf der Nachtigall
Klagt mir schadenfroh den eignen Fall.

*) Denn die Hochdeutschen reichen einander die Hände anstatt des Kusses Pasor lex. gr.

**) Dieses Gedicht ist aus einer Reihe von Poesien und Erzählungen in Prosa, die in vierteljährigen Lieferungen erscheinen soll. Die Verfasser, junge Freunde der schönen Wissenschaften, haben der Redaction die Auswahl einiger dieser Arbeiten überlassen. Sie säumt nicht, indessen obiges Gedicht zur Oeffentlichkeit zu bringen, überzeugt, daß es den Lesern einen nicht gewöhnlichen Genuß bereiten werde. Den Namen des eben so genialen als wenig bekannten Dichters nennen wir wohlmeinend einstweilen nicht, weil wir ihn nicht der Gemeinheit des Vorurtheils aussetzen wollen, und wir es, wie alle Unbefangenen, mit dem Talent und der Leistung, nicht mit dem Namen und Ruf allein, halten. Weiteres werden wir folgen lassen.

Stolze Pappel! deine Wolkenspitzen,
Deiner Zweige nebelgrau Gewand
Wird des Donners Macht darniederblitzen,
Strenge waltet dunkler Götter Hand!
Deine frischen Jugendreize, Rose,
Deine Klarheit, Lilie, fleckenlose!
Eure ganze Welt voll Herrlichkeit
Rafft das unglückschwere Rad der Zeit!

Wo sich hoch die grünen Kissen blähen,
Mit Demanten wechselt der Rubin,
Wird der Nordwind schlechte Stäubung wehen,
Krötengift den Boden überziehn.
Von der sel'gen Fülle eurer Tage,
Bleibt euch nur ein einzig Glück, die Klage;
Unter Unbeständ'gem bleibt nur sie
Stets beständig, und verwimmert nie.

Wehe, wehe, wehe! Eilend schreiten
Die Dämonen durch das Leben hin,
Und dem Unheil, das sie froh bereiten,
Mag kein Sohn der Sterblichkeit entfliehn.
Was der Zufall hoch emporgetragen,
Königlich die Welt zu überragen,
Schleudert tückisch des Geschickes Neid
In die Tiefen der Vergessenheit!

Wehe! die Altäre stehn verwittert,
Und um seine Formen weint der Stein,
Orpheus Saiten haben ausgezittert,
Und Olympia vergißt den Reihn;
Wo gedrängt der Hellas Beste lauschten,
Wenn die Hymnen durch die Lüfte rauschten,
Wühlt des rauhen Kriegers trotz'ges Roß
Erde von der Helden Gräber los. —

Ach! wo seyd ihr, die sich Römer nannten,
Leuchtende Gestalten eurer Welt!
All ihr Männer, die vor Zama standen,
Und ihr Helden vom Pydnäerfeld?
Starke Völkerzwinger, Scipionen,
Und ihr Ueberwinder stolzer Thronen,
Und ihr Schwert und Schild der Königinn,
Und du, Cato, mit dem Felsensinn?

Dem Barbaren prangt' der Siegesbogen,
Und er schwelgte in dem Mark der Welt;
Und er kam mir höhnisch hergezogen,
Und der ehrne Schlachtenwürfel fällt: —
Doch des Glückes Wandel ward er innen,
Und wie Nebel auseinander rinnen,

Von der lichten Morgenröthe Glühn,
Schwand das Traumbild seiner Macht dahin.

Und da stand ich auf des Ruhmes Höhen,
Wie die Sonne auf dem Libanon,
Ließ den Lorber um die Schläfe wehen,
Und ein Cherub blitzt ich vor dem Thron;
Und im Sturm, auf leichtbeschwingten Winden,
Eilte Fama, meinen Ruf zu künden,
Von der Steppe, die im Süden brennt,
Zu den Scheeren, die der Norden kennt.

Aber wehe, wer sein Hoffen bettet,
Wo die Winde sich betrüglich drehn;
Mit des Glückes leichten Göttern wettet,
Wo die Wellen hoch im Sturme gehn;
Wie die Farben mit erborgten Glänzen
Leuchten, wenn sie lichte Strahlen kränzen,
Und erbleichen, wenn Selene wacht,
Ging mein Hoffen unter in der Nacht.

Wo die Blitze meiner Rede trafen,
Schickt der Bettler matte Klagen aus;
Und des Lebens rege Geister schlafen
In dem öden, lichtentblößten Haus.
Wie die Legionen fürder schritten,
Donnerte nur Belisars Gebiethen!
Wehe! an des Kindes Händen hin,
Muß der Führer aus dem Leben ziehn!

Wie des Hagels Wuth die dürren Halmen
Niederwittert auf des Feldes Plan,
Weiß das Glück das Große zu zermalmen,
Und das Schöne ist ihm unterthan.
Was die Stunden Herrliches geboren,
Geht in ihrem Wechseltanz verloren;
Was die Erde Treffliches gesehn,
Muß in ihrem Schooße untergehn.

Aber oben in des Himmels Ferne,
Rollend in dem abgemeßnen Lauf,
Sehn die unveränderlichen Sterne
Mit dem lichten Strahlenantlitz drauf.
Klar und ruhig über Lust und Trauer,
Ueber Todesschmerz und Grabesschauer,
Ueber Thränenurnen, Nacht und Graus,
Breitet ewig sich der Himmel aus.

Für Küchen-Grazien, Leckermäuler ꝛc.

Zur Literatur der sehr edlen Kochkunst liefert das sichtbarlich weyland Kotzebue'sche lit. Wochenblatt manches hochwichtige und irrige Datum. Es wird da behauptet, seit der Entstehung des Magdeburger-Kochbuches habe sich die Zahl solch nützlicher, um das practische Leben so viel verdienter Handbücher dergestalt vermehrt, daß man sicher eine Bibliothek von 5—600 derselben aufstellen könnte. Aus dieser Angabe geht aber hervor, daß entweder der Verfasser kein Bibliograph ist, oder der Setzer um eine o zu wenig genommen hat. Fast jede Stadt und jedes Ländchen, heißt es weiter, hat ein eigenes Kochbuch. Das will wieder nicht recht quadriren, und thut dar, daß der Verf. in der Topographie der Kochbücher nicht zum besten bewandert sey (oder vielleicht aus übelverstandener Delicatesse) die Leser zum Besten haben will. — Denn sonst müßte er wohl sagen, daß manches Duodezländchen ihrer ein Dutzend, und manche Nichtduodezstadt respective noch dreymal so viel besitzt. Wir haben nämlich immer das liebe Deutschland, und folglich auch nicht das nördliche allein vor Augen. — Dabey kommt es nun auch in specie auf die wiederholten Auflagen an, und wir zweifeln billig, daß das, als die Küchenbibel characterisirte und sanctionirte Magdeburger-Kochbuch auch nur das Sechstel so viel Editionen erlebt habe, als jenes (deutsch-) weltbekannte classische Opus einer sehr gewissen, aber dabey sehr unsichern Mad. Barb. Hickmann, hier in gemeiner Stadt Wien, das bereits 30 und etliche Ausgaben zählt, und nach dieser Cynosur wohl bald etliche 30 wird zählen können; Beweis genug, daß es bey uns um die Literatur des Geschmacks nicht so schlecht stehe, als Nicolais Descendenten schmählich und dank- und liebles uns vorwerfen. Dabey aber muß es uns, wenn wir, nach dem Ausdruck eines genialen, exotischen Annoncenschreibers (der lieber hätte mehr spielen, als mitspielen sollen, um zu prosperiren) auch hinter uns schauen, wohl wundern, daß von dem Großaltvordern der Köche, Domini C. Apicii (bekanntlich Küchengeneral Sr. heidnischen Majestät, des Kaisers August) Werke: de arte coquinaria, das gewisser Maßen unter die Classiker, und auf alle Fälle auch ad usum Delphini (im plurali) gehört, keine deutsche Uebersetzung, etwa nach Bernholds letzter Ausgabe (Ansb. 1800) unternommen wird, mit populären In-

Digitized by Google

terpretationen, Commentaren, und wie die Saucen, in denen oft eine Interpunction des Haupt-Textes, wie eine Nuß im Ocean schwimmt, alle heißen mögen. Für die Geschichte der Kochkunst würde da mancher practische Gewinn erzielt, und es nicht nöthig werden, wie der Verf. im Wochenblatt, über den Verfall derselben zu trauern. Doch! um Vergebung! er meint es nur in Bezug auf Ueberkünsteley, nämlich sagend: »Damals (zwischen Apicius, dessen er nicht erwähnt, meint er, und uns) ruhete Segen und Gedeihen auf der Kochkunst. Die Hausfrau stand würdevoll an dem heil. Feuer des Heerdes; der Bedürfnisse waren wenige: ein Gott und ein Gericht, war ihr Wahlspruch. Heut zu Tage sind leider der Götter (noch mehr aber der Göttinnen!) und Gerichte (auch wohl juridisch) viele geworden, seit wir Damen am Spieltische, und Damen am Schreibtische (Letzteres halten wir noch eher für das Miasma, denn in unsern mehr südlichen Augen sind die Schreibtische noch fataler, als die Putztische; den Spieltischen schenken wir es, da das ganze Leben des schönen Geschlechtes ein Spiel seyn mag), aber wenig Hausfrauen mehr haben. Miethlinge stehen am Feuer des Heerdes ꝛc. Jetzt kocht der Franzose, und unsre Hausdamen wissen es nicht einmal.« — Nachdem wir wegen unsren Interjectionen die sanftmüthigen Leserinnen gebührend um Vergebung gebethen, und bemerkt haben, daß der Wochenblättler doch auch der Damen auf dem Theater hätte erwähnen können, gehn wir auf das betreffende Opus über. Es ist das neue Küchen-Reglement eines Herrn Singstock: Handbuch der feinen (!) Kochkunst. Solches erinnert uns per analogiam an das neulich hier heraus gekommene Werk eines gleichfalls fürstlichen Küchenobersten, der es, als das »wissenschaftliche Resultat vieljähriger Reisen und philosophischer Beobachtungen zum Besten der Menschheit, und als Abhülfe eines tiefgefühlten Bedürfnisses der gebildeten Welt, in ächt ciceronianischem Bülletin-Deutsch ausgebothen hat. Weiter im Text! Nach Hrn. Singstock wird uns jetzt ein Mittagsessen aufgetragen. Es hat 5 Gänge, und bringt: »1.) Gensd'arme-Suppe, 2.) Eyerkuchen mit Saubohnen, Cottelettes in Hemden und Ueberröcken, Heringe in Schlafrock; 3.) 3 Ballons, Ballon von Gans ꝛc. 4.) eine Hammelkeule als Harlekin; 5.) Butter am Spieß gebraten, Tausendjahr-Kuchen ꝛc. — Die et caetera rechnen wir ad caeteris. Nur das Arcanum zu einem Fischsalat wollen wir noch enthüllen. Voila: »See- oder Flußfische aus den Gräten, und in feine breite Scheiben zerschnitten; in Wasser, Salz und Essig abgekocht, mit Sardellen, Austern, Muscheln,

Digitized by Google

Scheiben und Hummern oder Krebsschweifen angerichtet und durchgerührt, mit Oehl, Essig und Concasse (weißem Pfeffer) garnirt.« Und — dann ist es fertig, würde Madame Rudisch sagen. Dieses Recipe riecht wohl freylich gar sehr nach dem Bureau der Pariser gastronomischen Academie, und übertrifft wohl noch den Almanach für Leckermäuler, Viots (wenn wir nicht irren) Cuisinier impérial etc., daher denn der Wochenblättler (oder einer von den 8, deren es braucht, um es zu Tage zu fördern) gleichsam um die germanische (hier nicht deutsche) Kochkunst zu vindiciren, folgende boshafte Remarquen nachschickt: »Wäre Hr. S. ein deutscher Patriot, so hätte er uns anstatt der vielen französischen Speisen à la Richelieu, á la Villeroi etc. auch mehrere neu-deutsche Gerichte aufgetischt. Z. B. Blücher-Trüffeln, Gneisenauer-Karpfen, Dennewitz-Pasteten, Turnsalat, (besser Turnwinde), Zopfwürste, geschnürte Kälberbrust, (charmant), Katzbacher-Klösse ꝛc.« — Freylich wäre das fast so patriotisch als: Catalani-Brot, Borgondio-Krapfen ꝛc., die wir auf unsern Küchenbülletins finden, wiewohl es auch nicht an Esterhazy-Rostbraten, Kufstein-Schlegeln ꝛc. mangelt, und bey dieser ephemeren Nomenclatur nur das Boeuf à la mode in der Mode bleibt. Doch — wir wollen uns gegen den Geschmack manches lünettirten Gourmands, dem vielleicht das Wasser wo nicht in, doch an die Zähne läuft, wenn er diese kleine Ketzerey zu nahe ans Gesicht, folglich auch an den Mund bringt, kurz fassen, und daher nur noch die bemerkenswerthe Bemerkung machen, daß der berühmte Chemiker, Hr. geh. Rath Hermbstädt alle diese Gerichte (wie es im Wochenblatt heißt) »literarisch gekostet,« und in der Vorrede das Gutachten gegeben hat, es sey nichts eingeschlichen, was der Gesundheit Nachtheil bringen könne. Uebrigens zweifeln wir nicht, und wünschen sogar, daß, nachdem so mancher Filialgegenstand menschlicher Kenntnisse in neuerer Zeit zu einer selbstständigen Wissenschaft erhoben worden (man denke an Baumgartens Aesthetik, an Mabillons, Gatterers Diplomatik, N. N.'s Sphragistik ꝛc.), daß, sagen wir mit löblichem Nachdruck, diejenige hoch und breit gefeyerte und gefeuerte Kunst, welche bereits ihre Singstöcke befeuert, auch noch ihren Linné finden werde, um somit die zürnenden Manen Apicii zu versöhnen. Die Küchenprotestanten werden doch wohl nur dünn gesäet seyn, die es mit uns hielten, und in der edlen Kochkunst die Metaphysik der Chemie nicht respectirten. Den 8 Wochenblättlern aber, von denen man, Falls sie mit hölzernen Kegeln zu vergleichen wären,

Digitized by Google

doch immer noch den Abgang des neunten vulgo ersten, oder Königs, das rechte Kopf-K. des Stifters (seine bösliche Unfriedlichkeit hier hinaus, herein nur sein Talent gedacht), sehr anzumerken ist, verzeihen wir auch die kleine Sünde, welche sie sich neulich gegen uns haben zu Schulden kommen lassen, und rufen auch ihrem Blatte, ziemlich aufrichtig, ein collegiales Vivat zu. Franz Gräffer.

Der Thürsteher in Shakespeares Macbeth.

Von Dan. Leßmann.

Einen Blick auf die sonderbare dramatische Figur, die, ein Wesen aus niedrigern Regionen, mit den Ausbrüchen einer flachen Alltäglichkeit in ein Spiel erhabener Kräfte, noch dazu in einem der bedeutendsten Momente desselben sich eindrängt! Shakespeares Freund kann bey dem ersten Anblick an dem Genie seines Lieblings leicht irre werden, und es ist nicht zu verwundern, wenn jene Figur vielfach getadelt worden, in den Bearbeitungen oder Nachahmungen des Ganzen entweder gänzlich ausgestoßen, oder unter völlig verändertem Character erschienen.

Die Anhänger der regelrechten Schule haben es verwerflich gefunden, und ihr Verdammungsurtheil eifrig genug ausgesprochen, daß der Britte, über alle Schranken des Anstandes hinweggesetzt, auf die erhabensten Darstellungen die gemeinsten Auftritte folgen läßt, an eine stolze gothische Kirche einen Waarenspeicher oder ein Zollhaus baut; auf derselben Stätte, wo ein König seinem Sohne Lehren der Weisheit gegeben, oder in energischen Versen gebietherisch zu seinen Großen gesprochen, da fuhle wenige Augenblicke nachher eine pöbelhafte Gastwirthinn, oder springe ein handwerksmäßiger Betrüger auf dem platteſten Soccus umher. Dominichino mahlte in der Kirche S. Andrea della Valle die Geisselung des Heiligen; ein Henker, der mit einem Seil den Fuß desselben binden will, zerreißt es durch die Anstrengung, und fällt dadurch auf die Erde, worüber ein andrer Henker lacht. Durch diese Eine triviale Idee, sagen sie, verliert das schöne Gemählde, und der heil. Andreas habe durch den wirklichen nicht mehr, als dieser durch den gemahlten Henker gelitten.

Wo sie nichts als wilde Ausschweifungen sahen, erkannten die Bewunderer des Genies nur die Schöpfungen der überströmenden Kraft,

eine Darstellung des mannigfachen Lebens, bunt und wechselnd, wie wir es um uns her sehen, und erklärten für Züge lebenvoller Wahrheit, was jene als eine characterlose Nachlässigkeit getadelt, die sich im Niedrigen gefällt. Der eine Theil legte das ästhetische Lineal, das ihm der Magister in die Welt mitgegeben, an die Producte eines Riesengeistes, der freylich nichts weniger als einen solchen Maßstab verträgt; das systematische Fächergehäuse der Schule paßt nicht für die schwellenden Fruchtkeime eines Genies, das nach allen Dimensionen seine Wurzel ungezwängt treiben will; dagegen nahmen die Bewunderer nur das Microscop einer vorurtheilvollen Liebe zur Hand, glaubten in jeder hingeworfenen, geringfügigen Linie das sprechendste Profil entdecken zu müssen, und umspannen einen nichtssagenden Vers mit dem Gewebe eines sinn- und bedeutungsreichen Commentars.

Gegen die Erstern läßt sich manches triftige Wort sprechen; die Meinung der Letztern verlangt mit Behutsamkeit behandelt zu werden. Denn auch in critischen Processen muß man sich gegen die Anklage mit Liebe, gegen die Vertheidigung mit einer gewissen Dosis von Mißtrauen waffnen. Ich übergehe, wie der beschuldigende Theil Unrecht thut, ein Gemählde als ein Argument seiner Verdammung zu benutzen; hier erblickt das Auge das Gemeine neben dem Erhabenen in demselben Moment, Eins muß beym Ueberblick des Ganzen in das Andere überfließen, und aus diesem gemischten Eindruck eine Art von ästhetischem Helldunkel entstehen, welches unstreitig dem Gemählde schadet. Nicht so auf der Bühne, wo wir Eins nach dem Andern sehen, mit einer neuen Scene in einen neuen Schauplatz treten. Aber ein Lear, der wahre Brennpunct tragischer Begeisterung, kann neben dem drolligen Kent gleichzeitig existiren, und dennoch der Stimmung der Zuschauer nicht gefährlich werden. Was in der nachgeahmten Farbennatur ein disharmonischer Widerspruch, wird in der beweglich-dargestellten, unter den Händen des Meisters ein hebender Gegensatz. Woher dieß im Lear. Hier sey es genug zu zeigen, wie der Dichter durch die Einführung seines Pförtners eben so wohl auf Lob und Rechtfertigung Anspruch machen kann, als er sich gegründetem Tadel Preis gibt; sein Gedanke war meisterhaft, die Ausführung mißlang.

Schon in dem sorglosruhigen Character des Duncan hat er eine verhängnißvolle Stille dargestellt, der Meeresruhe ähnlich, wenn Neptun zu der Anstrengung eines nahen Sturms sich durch Schlummer zu stärken scheint. Der Mord erfolgt, zwischen der blutigen That und ih-

Digitized by Google

rer Erkennung schleichen ängstliche Secunden, und mit bleyernem Scepter waltet die noch verhüllte Schicksalsgöttinn über dem Hause. Der Sturm hat auf dem Meere gewüthet, nur allmählich stellt sich der heitre Himmel wieder her; die Küstenbewohner stehen in ängstlicher Ungewißheit am Ufer, bis der Nebel sich völlig zertheilt, und die Trümmer des gescheiterten Fahrzeugs in traurigem Zuge ans Ufer schwimmen. Diese furchtbare Stille, das dumpfe Interregnum zwischen Friedensglück und heulendem Schrecken, glaubte Shakespeare nicht passender ausfüllen zu können, als wenn er einen Menschen aus tieferer Sphäre heraufführte, harmlosen Gemüthes, ohne Wünsche und Theilnahme, sinnlich seiner Alltäglichkeit sich freuend, in gedankenloser Ruhe die That nicht ahnend, die bald rings umher das Blut in allen Adern starren machen soll, mit Einem Wort, solch eine gute Seele, die wie Werther sich ausdrückt, die Blätter fallen sieht, und nichts anders dabey denkt, als daß der Winter kommt. Dieser Gedanke ist shakespearisch, eine Minerva, werth, aus dem Haupte eines solchen Jupiters gesprungen zu seyn; nicht so die Worte, die dem Geschöpf in den Mund gelegt sind. Statt über die Zwischenzeit eine gleichgültige Ruhe zu verbreiten, eine Folie für die vorhergehende und die folgende Scene, versenkt er uns in eine zu platte Gemeinheit, und das schmutzige Gespräch reißt uns zu unsanft aus dem Zauberkreis der Phantasie, in welchen uns der Anfang so meisterhaft gezogen.

So ungern wir auch eine Zeile des Genies vermissen, so wird doch dieser Auftritt von jedem richtig Fühlenden hinweggewünscht, und niemand kann läugnen, daß an dieser Stelle die Schillersche Bearbeitung den Vorzug davon trägt. Shakespeare auch mit seinen Fehlern kennen lernen zu wollen, ist löblich, und bey einem Studium desselben unentbehrlich; aber im Wahn stehen, ohne denselben ihn nicht bewundern zu können, heißt an Alterthümern nur das Zerbrochene oder Zerrissene schätzen.

Novellistik.

Ueber das Heft des politischen Journals, in welchem die Sorge ängstlich sich ausspricht, daß die Schutzpocken-Impfung auf die Vermehrung des Menschengeschlechts einen allzubefördernden Einfluß äußere, sagt einer von den Achten im literarischen Wochenblatt folgende Worte: »Wir bitten den Verf. getrost zu seyn, so lange wir leben, wird schon noch Platz für uns bleiben;

Digitized by Google

auf alle Fälle behaupten wir das Recht, daß wir früher schon da gewesen. (Es ist hierbey natürlich nicht die löbliche Redaction allein verstanden.) Der Tod hat seine festen Regeln, und so auch die Krankheiten, als die Ursache des Todes. (Ob es aber nicht selbst unter die Krankheiten gehört, das zu glauben, sey nicht weiter untersucht; auf alle Fälle klingt es ein wenig fatalistisch.) Man rechnet, daß früher 1/12 der Todten an Blattern gestorben; aber die Natur hält ihr gewisses Gleichgewicht, und die Furcht vor Dürftigkeit hindert auf der andern Seite auch die Bevölkerung (eine Behauptung, die von der Erfahrung total widerlegt wird: Die Bevölkerung, ihrer ursprünglichen Triebfeder nach, läßt sich durch gar nichts hindern; und die Menschen sind, Gott sey Dank! noch nicht bis zu einer so gewaltig rationellen Besonnenheit gelangt ꝛc.) Außerdem ist ja das Zwölftheil, das in den ersten Paar Jahren des Lebens weniger an Blattern stirbt, dadurch nicht vor der Sterblichkeit der folgenden Jahre und den andern Krankheiten privilegirt. Hierzu nehme man die (Gottlob ziemlich abgenommenen, folglich nicht) beständigen Auswanderungen, das (leider gewaltig zugenommene) Siechthum in den Städten, den noch niedergedrückten Ackerbau, den schlechten Handel (Vide die ganze Welt), um sich zu überzeugen, daß noch weit mehr Menschen bestehen könnten, oder daß eine vermehrte Volkszahl verbesserte Anstalten herbey führen werden. Man sehe auch hierüber Colquhoun über den Wohlstand des brittischen Reichs; La Place über Wahrscheinlichkeiten ꝛc.«

Von dem geistreichen Pigault-Lebrun hat zu Brüssel so eben ein comischer Roman: Angélique et Jeannetton, mit dem Motto: La mère en permettra la lecture à sa fille, die Presse verlassen. Es wird in Kurzem hier eine deutsche Bearbeitung dieses sehr braven, und wie es das Motto anzeigt (welches der Bearbeiter noch mehr zu rechtfertigen gesucht hat) keineswegs anstößigen Werkes erscheinen. — Der Bearbeiter dieses Werkes hat auch Byrons Gedicht »Die Braut von Abydos« (the bride of Abydos) und die Novelle: »der Vampyr oder Blutsauger« deutsch übertragen. Aus der Braut von Abydos werden wir nächstens Proben mittheilen; der Uebersetzer hat es mit vielen zur Verständlichkeit des Ganzen nothwendigen Noten und einigen andern Stücken desselben Verf. bereichert.

Einen reichhaltigen Stoff für den unerschöpflichen Witz der Römer gewährt die Ausgrabung der Tiber. Das Schiff ist nämlich so winzig ausgefallen, daß die Räder nicht die Kräfte von 2 Pferden haben, und die, welche den Haspel in der Mitte drehen, beynahe am Bord anstoßen. Gefunden wurde bis jetzt noch nichts, als ein am Ufer liegender Cippus sepulcralis, welchen Fea gerade wollte in den Vatican bringen lassen. Nun will Fea die Unternehmer peinlich verklagen; das Publicum ergetzt sich am Streite, und an der Verlegenheit der HH. Naro, Re und Comp. und die ganze Sache wird sich wohl bald zu geringer Satisfaction der ultramariner und ultramontaner Theilnehmer auflösen. — Die Nachgrabungen bey Tivoli werden nächstens wieder beginnen. Bis jetzt haben sie eine sehr schön drapirte sitzende weibliche Gestalt mit aufgesetztem antiken Kopfe, die Fragmente von 3 Fechtern, und eine kleinere Statue unter Lebensgröße, einen stehenden Jüngling geliefert. Die Ausfuhr dieser Stücke ist bereits abgeschlagen worden; dieß mag

Digitized by Google

gut seyn für Rom, aber, bey dem Mangel an inländischen Käufern und an Geld in der Staats-Casse ist es für die Finder wirklich ein Unglück, daß die Statüen nicht etwas schlecht sind.

Der grausame Tod der Mad. Blanchard hat die Polizey genöthigt, über die Luftfahrten insgesammt einige Verordnungen zu machen. Schon früher hatte der Minister des Innern die Präfecten angewiesen, in ihren Departements keine sogenannten Montgolfièren, oder überhaupt nicht solche Luftbälle zu gestatten, die sich vermöge irgend eines entzündlichen Mittels in der Luft hielten: diese Versuche setzten die Fruchtfelder beständig in Gefahr. Aus ähnlicher Vorsicht verbiethet so eben der Polizey-Präfect in dem ganzen Seine-Departement diese Montgolfièren; sowohl die frey aufsteigenden, als die geleiteten; auch soll kein andrer Luftball ohne Fallschirm aufsteigen. In jedem Fall soll aber keiner später als eine Stunde vor Sonnen-Untergang gezeigt werden, wodurch das Abbrennen von Feuerwerken von demselben an und für sich aufhört. Auch sind die Aufflüge bis nach der Ernte verbothen, weil die nacheilende und neugierige Menge die Getreidefelder nicht hinlänglich schont.

Freunde der humoristischen Literatur werden sich nicht ohne Vergnügen an jene joviale Reisebeschreibung erinnern, die in wenig Monathen mehrere Fortsetzungen und Auflagen erlebte, und hier in einigen Cirkeln (wiewohl, da sich die gutmüthigste Laune von der Welt darin ausspricht, zum Theil ein wenig uneigentlich), das Prädicat: böslich Reis'l, erhielt ꝛc. Von demselben Verf. ist nun die Ankündigung und das Probe-Heft eines humoristischen Conversations-Lexicons erschienen. Die Idee dazu schreibt er einer Wanderung zu, auf der er auf eine Stelle kam, wo zwey Wagen, die auf einander gestoßen, sich schlechterdings nicht ausweichen wollten. »Das eine Fuhrwerk (erzählt unser Held), wie ich bald vernahm, war ein Schwabenwägelein mit 8 Kindern, einem kutschirenden Vater, der barfuß nebenher laufenden, strickenden Hausfrau, und einem an die Hinterdeichsel gebundenen Haushund. Im schwerbepackten Wagen hatten sie 1000 Exemplare von Hrn. Macklots Nachdruck des Conversations-Lexicons liegen, welche sie statt baren Geldes, das ihnen leicht hätte gestohlen werden können, um 50 Prozent Commissions-Gebühr eingetauscht, in der sichern Hoffnung, daß sie solche in Polen recht leicht gegen Grundeigenthum, welches daselbst gar keinen Werth habe, umsetzen könnten. In der andern weit stattlichern Reisekutsche aber saß, ein sonderbarer Zufall! der legitime Verleger Hr. Brockhaus selbst, nebst Familie wohlbehaglich einballirt, Vergnügens und Speculirens halber nach Aachen reisend, der Platz zu machen geboth, und noch ärgerlicher wurde, als er vernahm, daß man hier die unächten Contrafacturen seines eigenen Verlages führe, Diebswaare, wie er zum Kutschfenster herausschrie; ob ich, der da mitlaufe, etwa gar der buchhändlerische Freygeist Krause von Baireuth *) sey? — Der deutsche Bund sey schon hinter uns her, und werde mit Nachdruck diesem Nachdruck steuern, und für uns lichterloh brennende Stöße von Druck- und Schreibmaculatur bereiten. Ohne ein Wort zu sagen, weil wir,

---

*) An diesem Herrn hat nämlich der Nachdruck einen sehr gewandten Vertheidiger gefunden. Man kann sehen: Krause über Büchernachdruck. 8. 1817. hier bey Härter.

Digitized by Google

nach Versicherung des Hrn. Brockhaus, das ganze ehrliche und christliche Publicum, mit Ausnahme derer, die unsre Nachdrücke kauften, gegen uns hätten, half ich dem armen Schwaben seinen Kinder- und Bücherwagen auf die Seite schieben, wofür denn Hr. Brockhaus im Vorbeystreifen ein Dutzend Ankündigungen der fünften Auflage seines Conversations-Lexicons zum Wagen herauswarf. — Abends in der Herberge, als ich die Blättlein so für mich las, dacht' ich: »es wäre doch lustig, wenn du mit Hülfe deines Freundes und Verlegers, des Hrn. Elias Springer, auch ein Conversations-Lexicon schriebest, und gleichsam mit dem Pferde, um das sich die beyden Herren aus Sachsen und Schwaben streiten, als ein Dritter unpartheyisch davon ritttest!« So viel indeß aus dem Eingang.

Ueber das nördliche Italien enthalten Will. Stewart Rose's Briefe, welche jetzt erschienen sind, viel interessante Angaben. Daraus Folgendes: »Morde sind seit Leopolds, des Großherzogs von Toscana, Bemühungen um eine unpartheyische Handhabung der Gesetze vor der französischen Revolution, und seit den strengern Maßregeln der französischen Regierungsbehörden, wo nicht ganz hintertrieben, doch sehr selten geworden; nur Straßenräuber bestecken sich noch mit Meucheley. — In Hinsicht der mal-aria, oder ungesunden Luft, die auf der Westküste Italiens so verderblich herrscht, gibt Rose einiges Bemerkenswerthe. Man müßte, meint er, die Zahl der eine feste Wohnstätte habenden Ackersleute vermehren, ihre Wohnungen erweitern, damit sie nicht genöthigt werden, auf der Diele zu schlafen; man sollte, wie in Malta, Cadiz und in einigen Gegenden Hollands, den Wassermangel durch Sammeln des Regens auf dem Dache ersetzen. — Italien, als das Mutterland der Wissenschaften gepriesen, leidet jetzt an einer allgemeinen Verwahrlosung der Erziehung in den niedern Volksclassen, und an einer fast durchgängigen Gleichgültigkeit gegen Literatur in den höhern Ständen. Der Buchladen einer italienischen Stadt ist nicht ein Ort zur Lectüre oder zum Ansehen neuer Bücher, sondern zur Unterhaltung. In Privathäusern wird man selten im Bibliothekzimmer empfangen; man fordert in den bewohnten Zimmern selten Bücher, sie sind insgemein auf die Dachstube verbannt. Es fehlt den größern Städten nicht an öffentlichen Bibliotheken, aber die meisten, und davon ist selbst die des Vaticans nicht ausgenommen, sind mangelhaft und planlos verwaltet« ꝛc.

Bey dem bevorstehenden Schluß des dritten Quartals laden wir die Liebhaber ein, auf das vierte mit 7 fl. W. W. zu pränumeriren. Von dem ersten bis dritten sind noch Exemplare zu 21 fl., einzeln zu 7 fl. W. W. vorräthig. Die halbjährige Pränumeration ist 14 fl. W. W. hier bey dem Verleger J. B. Wallishausser (Neuburgergasse Nr. 1177). Entferntere Liebhaber wollen sich an die k. k. Oberste Hofpostamts-Hauptzeitungsexpedition, oder an die ihnen näher liegenden Ober- auch Ablaz-Postämter und Stationen wenden, welche sämmtlich gegen halbjährige Vorauszahlung von 17 fl. W. W. die Versendung wöchentlich zweymal vornehmen. Es erscheinen, wie seither, die Woche anderthalb Bogen auf feinem Postdruckvelin-Papier in gr. Median-Octavz Dinstag ein ganzer, Freytag ein halber Bogen. — Zweckdienliche Beyträge, (die wir in jedem Anbetracht honoriren), bitten wir unter der Addresse: An die Redaction des Conversationsblatts, an die Verlagshandlung zu befördern.

Wien, im September 1819. Die Redaction und der Verlag.

Hierzu Titel, Register und Umschlag.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

Zeitschrift

für

wissenschaftliche Unterhaltung.

»L'art du Journaliste n'est pas celui, de faire rire, ou d'amuser: il doit analyser et instruire. Un Journaliste plaisant est un plaisant Journaliste.«

Esprit de l'Encyclopédie.

Erster Jahrgang.

1819.

Zweiter Band, zweiter Theil.

Wien,
gedruckt und im Verlage bey Joh. Bapt. Wallishausser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Inhaltsanzeige.

Nr. 27. Der ungarische Held Johann Draffy v. Belthek, von Joh. v. Jung. — Zur Geschichte des Kusses und Küssens, von Georg v. Gaal. (Fortsetzung). — Novellistik.

Nr. 28. Fabeln in Gesprächen, v. J. J. Scheiger. (Forts.)—Aus Lord Byrons Braut v. Abydos, übersetzt von V. A. C**s. — Ueber die Schnelligkeit des Lichtstrahles, von Ziak. — Zur Geschichte des Kusses und Küssens, von Georg v. Gaal. (Forts.) — Novellistik.

Nr. 29. Was ist die Zeit? von Franz Gräffer. — Minnelieder von Oswald von Wolkenstein. — Zur Geschichte des Kusses und Küssens, von G. v. Gaal. (Schluß). — Novellistik.

Nr. 30. Franz Wilh. Sieber und seine Sammlung, von H. v. S. — Die Bethende, von Dan. Leßmann. — Was ist die Zeit? von Franz Gräffer. (Schluß). — Arithmetische Aufgabe, von —rg. — Novellistik.

Nr. 31. An eine matte Herbstfliege. Als ich im Spätjahr 1810 zu Kostelez in Mähren, am Nervenfieber krank, zurück geblieben, zum erstenmale das Bette verließ, von Fr. Grillparzer. — Franz Wilh. Sieber und seine Sammlung, von H. v. S. (Forts.) — Novellistik.

Nr. 32. Ueber die Benennung „Kaiser", von F. Burgerth. — Die Erscheinung, an Freund F. Bernhard, von Franz Gräffer. — Franz Wilh. Sieber und seine Sammlung, von H. v. S. (Schluß). — Auflösung der in Nr. 30 von Hrn F. Burgerth mitgetheilten arithmetischen Aufgabe, von J. Arbinger. — Novellistik.

Nr. 33. Der Beobachter des weiblichen Geschlechtes. Zur genauern Kenntniß desselben; von J. F. Castelli. — Wallensteins schriftliche Hinterlassenschaften, von W. G. v. Stainrich. — Frage nach Götzens von Berlichingen eiserner Hand, von V. — Novellistik.

Nr. 34. Sinngedichte von J. F. Castelli. — Der Character der Lady Macbeth, von Dan. Leßmann. — Antwort auf Hauqs Frage, von Joh. Möser. — Ueber Ausstellungen von Erzeugnissen des Gewerbfleißes, von F. Bernhard. — Die Dauer alter Gebäude. Aus einem alten Polnischen Gesetz erklärt, von Vinc. Grafen Rzembskn. — Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke, von V. A. Cr—s. — Charade, von Aro. — Auflösung des Räthsels: Die Erscheinung, in Nr. 32. — Novellistik.

Nr. 35. Tasso's Verklärungsnacht, von Chr. Kuffner. — Der Character der Lady Macbeth, von Dan. Leßmann. (Schluß). — Novellistik.

Nr. 36. Was ist Patriotismus? von M. J. Freyh. v. Kotz. — Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hote, v. Christ. Kuffner. — Fabeln in Gesprächen, von J. J. Scheiger. (Forts.) — Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke, von V. A. Cr—s. (Forts.) — Auflösung d. Charade in Nr. 34. — Novellistik.

Digitized by Google

Nr. 37. Vom ewigen Juden, von Franz Gräffer. — Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hote, von Chr. Kuffner. (Forts.) — Novellistik.

Nr. 38. Geschichte des Bartes, von F. Burgerth. — Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hote, von Chr. Kuffner. (Schluß). — Der Beobachter des weiblichen Geschlechtes, von J. F. Castelli. (Forts.) — Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke, von V. A. Cr—s. (Forts.) — Novellistik.

Nr. 39. Der Tod für den Glauben, von M. v. Collin. — Novellistik.

Nr. 40. Der Tod für den Glauben, von M. v. Collin. (Schluß). — Geschichte des Bartes, von F. Burgerth. (Schluß). — Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke, von V. A. Cr—s. (Schluß). — Novellistik.

Nr. 41. Neuhollands wilde Bewohner (Buschmenschen), von V. A. Cr—s (Coremans, Verf. des Aufs. Ueber botanisch-poetische Werke.) — Novellistik.

Nr. 42. Deutsche Musen-Almanache und poetische Taschenbücher, bey Gelegenheit ihres halbhundertjährigen Alters, von Mich. Schmidl. — Sinngedichte v. Haug. — Aufklärungen über die Mumien, von P. C. Ronyer. — Novellistik.

Nr. 43. Alte und neue Literatur, an Jos. v. Hammer, von Dan. Leßmann. — Aus und über England, II. von Athg. — Novellistik.

Nr. 44. Bruchstücke über Dichter und Dichtkunst; aus einem literarischen Vermächtnisse mitgetheilt von Wilh. Hebenstreit. — Das moderne Sonett, von Mkn. — Analecten zur Geschichte der Toilettengeheimnisse. von K—r. — Novellistik.

Nr. 45. Hamlets Monolog, übersetzt von A. W. Schlegel, und von Mart. Span. — Die Frauen, v. Dunne. — Gegenerinnerung, Joach. v. Sandrart betreffend, von F. Gnn. — Novellistik.

Nr. 46. Analecten zur Geschichte der Ohrfeigen, von G. v. Gaal. — Aus und über Rußland I. — Les metamorphoses des fleurs, par Ed. D***. Zugleich Nachtrag zu dem Aufsatz: Ueber botanisch-poetische Werke in Nr. 34, 36, 38 u. 40 d. Bandes. von V. A. Coremans. — Novellistik.

Nr. 47. Analecten zur Geschichte der Ohrfeigen, von G. v. Gaal. (Schluß). — Literarische Notizen. — Novellistik.

Nr. 48. Geschichte des Obstes, von V. A. Coremans. — Frankreichs Literatur, von J. Bernhard. (Forts.) — Kleine Denkwürdigkeiten. — Novellistik.

Nr. 49. Frankreichs Literatur, von J. Bernhard. (Schluß). — Aus und über Frankreich, von F. B. I. — Novellistik.

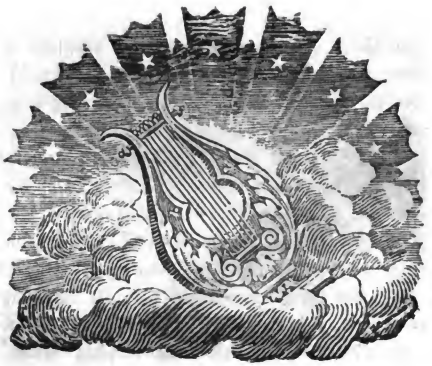
Nr. 50. Fabeln in Gesprächen, von J. J. Scheiger. (Schluß). — Aus und über Ungarn, von L. I. — Der Winter, eine Ecloge von V. A. Coremans. — Wiedergeburt des Apollo-Saals, von R. v. F. — Das liebe Oertchen; Triolett von Franz Ziska. — Ist das in der Kirche zu Penzing (nächst Wien) befindliche Denkmal ein Werk Canova's? — Novellistik.

Nr. 51. Der Christabend, von V.....t. — Novellistik.

Nr. 52. Die Frauen, von Dunne; v. C. — Die Lilie und die Rose, nach dem Französisch. von Joh. Bapt. Rupprecht. — Aus und über Rußland, von —ch. II. — Ehrenrettung und Geschichte der Auster, von F. Bernhard. — Die Fortsetzung der „Oelzweige", von Franz Gräffer. — Novellistik.

Nr. 53. Die Neujahrsnacht, v. V.....t, — Novellistik.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

27.

Freytag, den 1. October 1819.

Der ungarische Held Joh. Drágffy v. Belthek.

Von Joh. v. Jung.

Nach dem Aufsatze des Freyherrn von Mednyanszky in der ungarischen Zeitschrift: Tudományes Gyüjtemény (1818. Achtes Heft), waren die Drágffy ursprünglich Wallachen, und hießen Dragula, Dragomer, verkürzt Drag. Als Ungarn fügten sie ihrem Namen das Fy (das verkürzte Fèry, Mann) bey, wie es auch Andere thaten, z. B. Palffy, Peterffy u. s. w. Während eines Zeitraums von anderthalb Jahrhunderten schwang sich diese Familie so sehr empor, daß die Drágffy nicht nur unter die Lieblinge der Könige, sondern auch unter die Mächtigsten des Reiches gezählt wurden.

Unter Ludwig II., in jener Epoche, von welcher Baron Herberstein, der als kaiserl. Gesandter öfters am Hofe Ludwigs war, weil er bey der herannahenden Gefahr die aufgebothenen Ungarn ruhig und üppig auf ihren Gütern sitzen sah, sagte: »er habe nie gesehen noch gehört, daß ein Staat freudiger, und gleichsam tanzend unterging,

Digitized by Google

wie der ungarische; von welchem ferner der päpstliche Nuntius behauptet: Unter den meistens so kriegerischen Ungarn ist dermahlen niemand, der ein Häuflein Krieger (turmam), geschweige ein Heer ordnen könnte, denn Keiner von ihnen kennt ein bloßes, viel weniger ein mit Blut bespritztes Schwert; in welcher der sorglose König, bis zu Mittag schlafend, von höchster Gefahr umrungen, keine Gefahr ahnte (epist. proc. S. 112): war Johann Drágffy von Belthek Erb-Obergespann vom mittlern Szolnock und Kraszna, und einer von den wenigen gutgesinnten Großen des Reiches, denen das Wohl des Vaterlandes näher lag, als der Wahn, das königliche Ansehn ganz unterdrücken zu wollen; die sich durch Japolyá's und Werbőczen's Ränke nicht täuschen ließen, und die als (1526) des türkischen Kaisers schreckliches Nahen, die Fama, in Begleitung von starrender Furcht und Verzweiflung schnell verkündete — sich als treue Unterthanen an König Ludwig bey Ofen anschlossen, und den jungen Gesalbten nach den Unglückschwangern Feldern von Mohacz begleiteten.

Die Ahnung, der Bothe künftigen Jammers, der alle Gemüther der wenigen Treuen, sowohl auf dem Trauerzug nach Mohacz, als auf dem Kampfplatze selbst durchbebte, spricht sich, wie die Frömmigkeit des damaligen Zeitalters, durch die letztwillige Verordnung des Johann Drágffy auf dem Schlachtfelde rührend aus.

»Im Namen der heil. Dreyeinigkeit geschehe mein Testament, heißt es. Johann Drágffy, Erb-Obergespann vom mittlern Szolnock und Kraszna, entbiethe und schreibe Gruß und Empfehlung sowohl meinen guten Töchtern, als meinen guten Dienern. (Szolgáimnak, hier heißt es vermuthlich: milites Servient. ». 3.)

Ihr wißt es, gute Tochter Katharina Homonnai, guter Diener und Gevatter David Bekindi, und ihr, meine guten Hausleute, ihr alle wißt es, wie ich mein Testament in meinem Schlosse Erdöd machte. Meinem Gewissen mißfallen aber einige Puncte jenes Testamentes, die ich hier kurz berühre. (Hier folgen einige fromme Vermächtnisse und Erinnerungen.)

Ich schrieb dieses Testament in Gegenwart gutmüthiger Verwandten, deren Namen ich hier angebe: vor dem Großwardeiner-Bischof, vor den Brüdern Nádasdi, dann Nicolaus Sarmasághi, und Georg Bikindi. Bey Gott, der keuschen Maria und ihrem Sohne Christus, bitte ich euch, dieß Testament genau zu befolgen,

Digitized by Google

und nicht anders zu handeln. — Es entstand auf dem Schlachtfelde bey Mohacz; im Lager meines Herrn und Königs, am Tage des heil. Apostels Bartholomäus, als wir das Jahr 1526 zählten.« —

Fünf Tage später geschah die unglückliche Schlacht. Als der König vor derselben Jedem seinen Standort anwies, vertraute er Johann Drágffy die große Landesfahne mit dem Bilde der heiligen Jungfrau zur Vertheidigung, und gab ihm 1000 Mann zur Seite. Da Drágffy im Angesicht des ganzen Heeres die Fahne mit großer Feyerlichkeit empfing, schwur er hoch, nur nach seinem Tod soll ihm der Feind dieselbe entreissen. Hierauf nahm man ihm, nach damaliger und alter Sitte, die Sporen ab, welches die Bedeutung hatte, daß der Fahnenträger niemals auf eine schnöde Flucht denken dürfe; und sofort wurde er in das zweyte Treffen gestellt. Beym ersten Anfall des ersten Treffens neigte sich zwar der Sieg (nach Brodorik und Istvanffy) auf die Seite der Magyaren, aber sie wurden durch die ungeheure Menge der Türken bald überwältigt, und das zweyte Treffen unterlag ebenfalls sammt Drágffy, der Wunder von persönlicher Tapferkeit zeigte. Der junge König (der bekanntlich im Sumpfe Karasso hernach seinen Tod fand) war bereits entflohn, ein großer Theil der Bischöfe und Magnaten, sammt dem Kern des Adels und der studierenden Jugend lag bereits im Blute, und Drágffy kämpfte noch immer wüthend. Endlich wurde er vom Pferde gerissen, ließ sich aber die ihm heilige Fahne nicht entreissen, sondern umhüllte sich mit derselben, und ward durch hundert Wunden getödtet.

Wenn wir uns aus der Geschichte erinnern, welch ein Loos die Hauptveranlasser der Entzweyung der Stände, und dieser Niederlage — Japolga und Werbőcz nämlich, traf, wandelt uns gewiß ein Gefühl an, das deutlich spricht: Das rächende Schicksal — ist mehr als bloße Dichtung.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

Von Georg v. Gaal.

(Fortsetzung von Nr. 26.)

Was diese Gewohnheit bey den alten Völkern betrifft, so war sie zunächst bey den Römern sehr gebräuchlich. Diese pflegten, wenn

Digitized by Google

sie einander begegneten, und sie gleich nicht sonderlich bekannte und vertraute Freunde waren, einander die Stirne zu küssen, wiewohl Andr. Otmannus ganz anderer Meinung ist, vielleicht deßwegen, weil der Kaiser Tiberius diese Gewohnheit, welche die Römer zu schändlichen Lüsten an den jungen Leuten, die ihnen begegneten, gemißbraucht hatten, nach des Suetonius Zeugniß gänzlich verbothen hat. Daher meint gedachter Otmannus, daß dieses Küssen bey den Römern unter nahen Blutsfreunden Sitte gewesen sey. Diese Gewohnheit soll von den Trojanerinnen, die ihre Männer über den Brand der auf der Flucht angezündeten Schiffe durch einen Kuß besänftigen wollten, ihren Ursprung genommen, und auch bey deren Nachkommen fortgedauert haben. Andere leiten sie von den Zeiten des Romulus her, der den Weibern den Wein verboth, da der Gebrauch war, daß sie jeden ihrer Blutsverwandten, der ihnen begegnete, küssen mußten, damit er den Weingeruch erforschen, und sie dadurch des Verdachtes des Weintrinkens, dessen Bestrafung dem Manne und den beyderseitigen Verwandten oblag, zeihen konnte. Sie durften ihm also den Kuß nicht verweigern; daraus entstand aber, besonders zu Augusts Zeiten, ein großer Mißbrauch, da mancher ein reizendes Weibchen, welches ihm in den Wurf kam, küssete. Tiberius, der Nachfolger Augusts, verboth ihn *), und dennoch riß

*) Dieses Edictes des Kaisers, in welchem er das tägliche Küssen verboth, thut Suetonius in Tiberio c. 34. Erwähnung. Die Ausleger des Suetonius geben sich viele Mühe, die Veranlassung des Edicts zu entdecken. Es ist ihnen aber weder die von dem Plinius beschriebene Krankheit, noch das finnige Gesicht des Tiberius beygefallen, welche nach dem Urtheile des Hrn. Dr. Mäsen (in seiner Beschreibung einer Berlin. Medaillen-Sammlung u. s. f. 1 Theil, Berlin und Leipz. 1773. gr. 4. S. 324.) die wahrscheinlichsten Ursachen zu diesem Verbothe gegeben haben. Das Küssen war zu der Zeit eine sehr gewöhnliche Ceremonie. Freunde und Bekannte, die sich auf der Straße begegneten, küßten sich täglich, und die Kaiser in der Rathsversammlung pflegten jeden Rathsherren bey dem Kommen und Weggehen zu küssen, welches Plinius an dem Trajan in seiner Lobrede als eine besondere Leutseligkeit rühmt, indem es einige seiner Vorgänger gänzlich unterlassen hatten. Dem Cajus Caligula wurde es sehr übel genommen, daß er sich mit allen Comödianten öffentlich küßte, den Rathsherrn aber, und andern angesehenen Männern die Hände und wohl gar die Füße zum Kusse hinreichte. Wie sehr zu den Zeiten des Martial das eingeführte Küssen den Ankommenden beschwerlich gewesen sey, kann man aus einem seiner Sinngedichte ersehen.

Digitized by Google

die Gewohnheit, wie Lipsius meldet, nachher wieder ein. Die Römer küßten auch die Stirn und zuweilen das Auge; Catull scheint es zu billigen.

Bey den Lacedemoniern waren die Küsse nicht nur erlaubt, sondern es waren auch gewisse Spiele angeordnet, und Belohnungen dabey ausgesetzt für diejenigen, welche die Alten aufs angenehmste küßten. Diese Kunde zeigt uns allerdings, wie hoch der Kuß bey jenem Kraftvolke in Ehren stand. Doch fehlt es auch nicht an Notizen, die uns lehren, daß bey uns und andern Nicht-Lacedemoniern diese Gewohnheit noch bey weitem nicht außer Curs gesetzt sey, ja, wenn das ehrwürdige Alter in allen Dingen so geschwätzig wäre, wie es in vielen ist, so würden wir von gar manchem Kusse hören, der reichlicher belohnt wird, als es je die gesammte Staatscasse von Sparta vermocht hätte. —

Küsse der Ehrerbiethung wurden nicht nur den Göttern, sondern auch den Priestern, besonders dem römischen Papste, den Schwellen und Pfosten der Götzentempel und Statuen, ja auch selbst der Erde von den Heiden und ihren Nachfolgern sehr andächtig gegeben, und sind an vielen Orten noch heut zu Tage üblich.

Was zuvörderst die Götter betrifft, so wurde es, wie Lipsius meldet, bey den Heiden für die höchste Unbilligkeit gehalten, wenn man sich den Göttern ohne einen Kuß nahete. Sie hatten bey dieser Verehrung einen dreyfachen Gebrauch. Entweder sie küßten ihnen mit großer Ehrerbiethung den Mund, oder die Hände, vornehmlich die rechte Hand, oder die Füße. Etliche aber scheueten sich, die Götter mit ihrem unheiligen Munde zu berühren, daher sie erst ihre eigene Hand küßten, und solche sodann gegen die Götter ausstreckten; diese Art der Verehrung war die gebräuchlichste, wahrscheinlich auch die klügste, denn dadurch gerieth man wenigstens nicht in Gefahr, Küsse, die den Idolen bereits Fliegen gegeben hatten, wegzuküssen.

Von den römischen Priestern oder Vorstehern der römischen Kirche meldet Polydorus Virgilius, daß sie, wie es bey den Heiden gebräuchlich war, den Herzunahenden nur die äußere Seite der rechten Hand hingereicht haben, dieselbe ehrerbiethig zu küssen. Vor dem römischen Papste aber müssen alle und jede, sie mögen seyn von was für Stand, Hoheit und Würde sie wollen, sobald sie ihm unter die Augen treten, in gewisser Distanz dreymal die Kniee beugen, und ihn küssen, und zwar mit einem vierfachen Unterschiede. Der

Digitized by Google

Kaiser küßt nur allein den Mund; die Cardinäle aber, welchen Joh. Limnaeus sowohl die Könige, als auch die größten Fürsten und deren Abgesandte in diesem Stücke an die Seite setzen will, küssen die rechte Hand; die Bischöfe küssen das Knie; die geringen und gemeinen Leute aber den Fuß. Daß aber auch dieser Unterschied selten beobachtet worden sey, beweisen die Beyspiele Karls IV., und des Königs von Frankreich, Karl VIII., anderer nicht zu gedenken, welche keineswegs von dem Fußkusse ausgenommen worden sind. Die Juden, die vor den Papst gelassen werden, dürfen nicht einmal die Füße desselben, sondern nur die Erde oder den Ort küssen, worauf der Fuß des Papstes gestanden hat.

(Fortsetzung folgt.)

An die Redaction des Conversationsblattes!

Der warme Antheil, den ich an dem sichtbaren Gedeihen Ihrer Zeitschrift nehme, nöthigt mir eine freundschaftliche Erinnerung ab. Ich habe nähmlich wahrgenommen, daß die sogenannten „humoristischen Splitter" ꝛc. hier und da einen, von ihrem Verfasser gewiß nicht beabsichtigten sonderbaren Eindruck hervorgebracht haben. Das thut mir leid, weil ich weiß, daß man ihn dabey verkennt. Daß man sogar so vorschnell seyn kann, zu glauben, er könne sich nicht anders als parador kund geben, und zu vergessen, daß er bereits bey vielen Gelegenheiten, auch im Blatte selbst, oft in einer und derselben Nummer, das Gegentheil hat sehen lassen, weil Jenes nicht Characterzug, nicht Regel, nur selbstbewußte, absichtliche Ausnahme ist. Das Verwahren durch Vorwörtleins ꝛc. schützt nicht. Nicht immer sondert man den Scherz vom Ernst; oft wird dieser für jenen, jener für diesen genommen, und das ist, in Anwendung auf humoristische Producte, am häufigsten da der Fall, wo man so sehr auf Formen hält. In Gestalt des Dialoges, des Briefes ꝛc. würden alle derley Einfälle einen ganz andern, und gewiß nicht so schiefen Effect hervorgebracht haben. Das sollte ihr Verfasser beachten. Ueber Einleitungen, wie in der letzten Nummer der Aufsatz: „Für Küchen-Grazien ꝛc." wird man nicht stutzen: solcher Humor ist nicht grell ꝛc. Bringen Sie das gehörig an! Der Ihrige ꝛc.

Es sey hier selbst am besten angebracht, da es zugleich eine Art Rechtfertigung enthält, die man wohl Jedem, der es mit der Publicität zu thun hat, doppelt gönnen muß.

Die Redact.

Novellistik.

Aus dem neulich berührten humoristischen Conversations-Lexicon wollen wir nachträglich noch folgenden Gesellschafts-Thermometer und Gradmesser ausheben. Conversationsdauer: über einen unglücklichen, hilfswerthen Menschen = 1 Strich unter Null; von einer edlen Handlung = 1 Strich über Null; von einer Feuersbrunst 1 Tag; von einem Theaterstück 2 Tage; einem Mord 3 Tage; einem Bankerut 4 Tage; einem Roßmarkt und Treibjagen 8 Tage; einem Bal paré 8 Tage zuvor, 8 Tage darnach; einer neuen Organisation 10 Tage; einer Ehescheidung 14 Tage; einem Pasquill 15 Tage; einem Minister-Wechsel 20 Tage; einer neuen Garde-Uniform ohne Achselband 24 Tage; mit Achselband 31 Tage. Wer

Digitized by Google

sich genau an diesen Conversations-Zeitmesser hält, wird, weil doch jeder Monath seine eigene Gesprächsblüthen und Früchte hervortreiben muß, Jahr aus Jahr ein geschützt vor Unterhaltungsmangel seyn, und kann man mit einer solchen wohlberechneten, bilanzirten und fractionirten Gesprächsmasse so heilig und gewiß auskommen, als ein Regierungs-Collegium mit seinem Schreibpapier, oder ein Leipziger-Student mit seinem Wechsel; wer aber gar zu ängstlich und zweifelhaft wäre, was bey solchen großen Operationen freylich nicht seyn sollte, der kann sich ja mit einem besondern Reserve-Fond des Stillschweigens und Maulhaltens decken.

Aus den neuesten Berechnungen des Finanzstandes Asiens, Americas und Europas geht hervor, daß sich die Geldmasse der beyden erstern Welttheile zu der des unsrigen circa wie 6 zu 1 verhalte. Die Ursache dieses Verhältnisses und der damit verbundenen Stockung des baren Geldes in Europa, liegt in dem Umstande, daß dieser Welttheil seit 60 Jahren seine Handels-Bilanz mit America und Ostindien verloren hat, das heißt, wir senden jährlich mehr Silber und Gold, und vorzüglich durch England nach America und Ostindien für ihre Producte, als Caffee, Zucker, Thee, Tabak, Baumwolle, Indigo, Cochenille, Hölzer und feine Gewürze ꝛc., als wir Europäer gegen unsre Fabricate und Producte von dorther erhalten *). Der Austausch der Waaren hält sich also nicht im Gleichgewicht: wir müssen an Gold und Silber jährlich zulegen, und werden dadurch ärmer. Man rechnet, daß jährlich an 450,000,000 Gulden (in 20 Gulden Fuß) an Waaren in Europa aus Asien und America eingeführt werden, z. B. 1,314,550 Centner Caffee; 6,614,658 Centner Zucker; 934,622 Centner Baumwolle; 226,000 Centner Pfeffer; 97,200 Centner Indigo; 31,000,000 Pfund Thee u. s. w. Die Bergwerke in Europa mit Siberien liefern jährlich 8,119 Mark Gold, und 333,982 Mark Silber, und im Jahr 1803 bekam Spanien aus seinen americanischen Colonien für 79,000,000 Gulden Silber. Gewöhnlich erhielt Spanien jährlich aus seinen Colonien 29 bis 30,000,000 Piaster. So groß dieser jährliche Zuwachs auch ist, so deckt er doch lange nicht den Ausfall, zumal da Spanien jetzt nur wenig Silber aus America erhält. Wie groß das Deficit des Ausgangs unsrer Waaren gegen den Eingang fremder Waaren ist, kann nicht so genau angegeben werden; der Unterschied muß aber sehr beträchtlich seyn, denn sonst könnte der Werth des Silbers und Goldes in America und Ostindien nicht in einem so geringen Werth stehen. Es soll sich nach allen Nachrichten in jenen Welttheilen die Geldmasse zu der unsrigen wie 6 zu 1 verhalten. Hierüber wird man sich nicht wundern, wenn man bedenkt, daß die Americaner und Asiaten von unseren Erzeugnissen und Fabricaten zu ihrem täglichen Unterhalte und zu ihrer Bekleidung sehr wenig, wir hingegen von den ihrigen sehr viel brauchen, und das Ausströmen des Silbers und Goldes von Europa dadurch veranlaßt wird. Vor 60 Jahren wurde aus der südamericanischen Provinz Maragnon oder Marahan noch gar keine Baumwolle ausgeführt, und jetzt bringt man jährlich von daher 40 bis 50,000

*) Man vergleiche hiermit die Ideen, welche Hr. General-Consul Adam Müller in Nr. 3 des ersten Bandes unsers Blatts ausgesprochen hat.

Digitized by Google

Säcke nach Europa, wovon jeder 180 Pfund wiegt. Nach den neuesten Nachrichten aus London, erbaut man gegenwärtig in Ostindien so viel Baumwolle, daß man jene aus America entbehren kann, zumal da sich beyde an Güte gleich sind. In dem Hafen von London wurden bloß im Februar 1818 44,054 Ballen, und im März desselben Jahres 44,619 Ballen eingeführt ꝛc.

Wir haben das Vergnügen, den Freunden und Kennern des Gesanges einen seltenen Kunstgenuß anzukündigen. Dem. Hartmayer aus Zürch nämlich, welche sich schon einige Zeit in Wien aufhält, wird sich hier ehestens öffentlich hören lassen. Um das Publicum auf ihr ausgezeichnetes Talent aufmerksam zu machen, theilen wir folgende Characteristik aus der Münchner-Zeitung mit: »Es wird dem musicalischen Publicum nicht uninteressant seyn, über das Kunsttalent der Dem. Hartmayer, welche am 24. v. M. mit dem ausgezeichnetsten Beyfall ein Concert gegeben hat, einige spezielle-re Bemerkungen zu vernehmen. Der Verfasser dieser Kunsturtheile glaubt um so begründeter in dieser Sache sprechen zu können, da er, seit ein paar Monathen Dem. Hartmayer zum öftern zu hören Gelegenheit hatte. Wenn man auf das Alter dieser Kunstlerinn Rucksicht nimmt, so läßt die gegenwärtige Kraft ihrer metallreichen, schönen und durchaus reinen Stimme erwarten, daß sie in einigen Jahren eine Tonfülle erhalten werde, die in der Welt der Sopranistinnen wohl zu den seltensten Erscheinungen gehört. Ihre Stimme umfaßt gegenwärtig, ohne alle Anstrengung, zwey Octaven und eine Sexte, und geht, nach oben, bis in das hohe F. Seit ihrer Anwesenheit in München hat sie, in Hinsicht der Kraft und des Wohllautes der mittlern Gegend ihres Tonreiches auffallend gewonnen. Tiefe und Höhe sind jetzt schon von ausgezeichneter Stärke. Zu den schönsten Eigenheiten ihres Organs gehört das leichte, unendlich zarte Ansprechen ihrer Tone, welches im Crescendo (wenn der Ton wie ein leiser Hauch beginnt, bis zu erschütternder Stärke anschwillt, und allmählich wieder abnimmt und verschwindet,) das Gemüth des Zuhörers mit Zauberkraft ergreift, und zum freudigsten Entzücken hinreißt. In dem Cantabile sind alle ihre Töne auf das Lieblichste verschmolzen; ja es ist unmöglich, ein Andante fließender vorzutragen. Höchstbedeutend, und für ihr Alter ausgezeichnet, ist die Kehlfertigkeit, die sie in den Rouladen und Cadenzen zu Tage legt. Es ist übrigens sehr zu wünschen, daß sie, folgend den Winken ihrer so schönen Natur, in der Zukunft ihres Künstlerlebens immer mehr nach dem strebe, was das Herz in Bewegung setzt, als was durch seine Künstlichkeit wohl Bewunderung und Erstaunen erregt.«

Auch in Mainz wurde Göthe's Geburtstag im Saale des Casino-Gebäudes gefeyert, in welchem die Büste des Dichters, auf einer dorischen Halbsäule, mit Lorbeern bekränzt, stand.

In Nr. 26, S. 306, Z. 1 v. U. lese man: denen, statt: von denen man.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

28.

Dinstag, den 5. October 1819.

Fabeln in Gesprächen.

(Fortsetzung von Nr. 20.)

5. Der Mensch und der böse Ruf.

Der Mensch.

An jeden Erdensohn, den Gott erschuf,
Hängst du dich fest, o böser Ruf!
Du weihst sogar dich nie dem Schlafe.
Abscheulicher! wie nenn' ich dich,
Wenn ich dir fluch'?

Der böse Ruf.

Oft nennt man mich
Die schre, die gerechte Strafe.

Der Mensch.

Greifst du nicht auch die Unschuld an?

Der böse Ruf.

Nur die, so lügend mit ihr prahlten.
Ich bin nicht frey von falschem Wahn;
Doch wem ich Unrecht je gethan,
An dem kann sicher nicht mein Nahme sich erhalten.

Digitized by Google

6. Das Kamehl, der Esel und Aesop.

Das Kamehl.

Zurück, Herr Langohr! weit zurück,
Noch eh' ich die Geduld verliere!
Denn daß der Vortritt mir gebühre,
Sagt dir jetzt warnend noch dein günstiges Geschick.
Ich bin des Kaufmanns beste Stütze,
Ich des Arabers größtes Gut,
Und wenn ich unter Lasten schwitze,
Geschieht es bloß aus Edelmuth.

Der Esel.

Wie kannst du diese Ford'rung wagen? ...
Ist es dein Elephantengang,
Der dir hierzu das Recht errang?
Auch ich kann, wo es Noth thut, tragen;
Und wer nicht den Verstand verlor,
Zieht mich sogar zum Reitthier vor.
Ich müßte drum mich selber hassen,
Sollt' ich dir je den Vorrang lassen.

Aesop.

Ey, geht, wie's kömmt! dieß ist mein Rath.
Wer mehr Verdienste von euch hat,
Ist, was ich nicht hierbey entscheide;
Ein Vieh seyd ihr doch alle Beyde.

7. Die Eitelkeit und die Schmeicheley.

Die Tochter.

Der Taschenspieler ist ein Mann,
Den man gewiß nicht hassen kann.
Nein, so viel Ehre hat mir Niemand noch erwiesen!

Die Mutter.

Nun, möchtest du ihn nicht zum Bräutigam erkiesen?
Was hat dich denn für ihn so zärtlich angefacht?

Die Tochter.

Es ward ein schönes Band zerschnitten,
Das er dann wieder ganz gemacht.
Erst wollt' er einen Herrn es zu zerschneiden bitten;
Doch eh's geschah, besann er sich.
Verzeihn Sie mir, rief er, ich irrte mich;
Die Schönste muß das Band zerschneiden.
Die Schönste! ... wohlgemerkt, und die war ... Ich!
Wie mußten mich die Andern neiden!

Die Mutter.

Jetzt wandre bald dem Tollhaus zu! ...
Er braucht' ein Gänschen nur, damit sichs nicht entdecke,
Worin des Stückes Kunstgriff stecke,
Dieß schöne Gänschen, Kind, warst .. Du!

Digitized by Google

Erscheint die Thörinn Eitelkeit,
Gleich zeigt sich ihre Dienerinn
Die schlaue Schmeicheley bereit,
Und hohlt sich ihren Hochgewinn.

8. Die spröde Taube.

Paul.

Komm, Peter, komm doch aus der Laube,
Und sieh dort auf dem Dach dem Liebsromane zu!
Wie spröd' und kalt sie thut die Taube,
Und doch läßt gurrend ihr der Tauber keine Ruh.

Peter.

Dieß anzusehn bin ich nicht eingenommen;
Weil jede Lust bey mir stets ihren Werth verlor,
Um die es nöthig war, zuvor
Mit einer Bittschrift einzukommen.

9. Der Mensch und das Glück.

Der Mensch.

Nichts bist du, falsches Glück, als Schaum!
Jüngst träumt' ich einen schönen Traum;
Allein ich danke dir nicht für sein kurz Entzücken.
Weh Jedem, der auf dich vertraut!
Denn, während er nur um sich schaut,
Kehrst du verräth'risch ihm den Rücken.

Das Glück.

Schweig, Unbesonnener! und treib
Mich nicht dazu, dich ganz zu hassen!
Wer zwang dich, Alles zu verprassen?
Dann soll sich auch der Mann nicht auf das Weib,
Und wer arbeiten kann, sich nicht auf mich verlassen.

J. J. Scheiger.

Aus Lord Byrons Braut von Abydos (The Bride of Abydos *).

Uebersetzt von V. A. C**s.

Die Winde brausen mit Macht auf Helleas Wogen**), wie in jener stürmischen Nacht, wo die Liebe, die ihn hinausgetrieben hatte,

*) Wir glauben, daß es unserm Publicum angenehm seyn werde, wenn wir es mit dem Genius dieses so hochgefeyerten brittischen Dichters näher bekannt zu machen suchen; und bemerken zugleich, daß von seinen beyden Dichtungen, aus welchen hiermit einige Passagen vorgelegt werden, von demselben Uebersetzer hier ehestens eine vollständige Verdeutschung erscheinen werde.

**) Helle a, die Tochter Athamas und Schwester des Phryxus, dem

den schönen Jüngling, die Hoffnung des Mädchens von Sestos, zu retten vergaß. Ach! als sie allein unter des Himmels Bogen auf ihren Geliebten harrte, bey dem Scheine einer Fackel, die hoch am Thurme erhoben, in die Nacht hinaus brannte und prasselte, sah dieser vergebens, wie der Wind die Gegend erfrischte, der schneeweiße Schaum sich an dem Ufer brach; vergebens warnten ihn die Vögel des Meeres durch ihr ahnungsvolles Geschrey, vergebens schienen ihm die drohenden Wolken über seinem Haupte, die brausenden Wogen zu seinen Füßen zu verbiethen, diese Nacht nach Sestos zu schwimmen; er sah weder, noch hörte, noch fürchtete er ihre Drohungen, noch ihr Geschmetter. Sein Auge sah nur die Fackel der Liebe, das einzige Gestirn, welches heute für ihn in der Ferne glänzte, und seine Schritte lenken mußte, sein Ohr hörte nur Hero's milden Gesang. — — Diese Geschichte ist aus grauen Zeiten, aber noch jetzt entzündet die Liebe eben so heiße Flammen in jungen Herzen *).

Die Winde brausen mit Macht; Helleas Wogen stürzen nach dem Meere zurück, und rollen in der Finsterniß. Die Dunkelheit der Nacht bedeckt die ehemals von Blut gefärbten Felder. Die Wüste,

---

Zorne ihrer Mutter Juno entfliehend, wollte sie über das Meer auf dem Widder mit dem goldenen Vließe schwimmen, den die Götter gesendet hatten, um sie und ihren Bruder aus den Händen der Einwohner von Jolcos zu retten, welche sie beyde, auf Befehl des Orakels, zum Tode verurtheilt hatten. Von dem Brausen der Wogen geschreckt, stürzte sie, und ertrank an dem Ort, den man seitdem Hellespont nannte. Dieses ist, der Fabel zufolge, die Geschichte dieser Meerenge, die Thracien von der Troade trennt. Anm. des Uebersetzers.

*) Jedermann kennt die Geschichte von Hero und Leander. Eine große Anzahl Dichter aller Nationen haben diesen Stoff sehr gut behandelt; Virgils und Schillers Verse darüber zeichnen sich besonders durch ihre Lebhaftigkeit aus. Lord Byron hat den Erstern nachgeahmt. Wir wollen noch über Hero und Leander des folgenden alten lateinischen Epigrammes erwähnen, welches sehr gelungen genannt werden kann:

Cum peteret dulces audax Leandrus amores
Et fessus tumidis jam premeretur aquis
Sic miser instantes affatus dicitur undas:
»Parcite, dum propero! mergite dum redeo!«

»Als der furchtlose Leander seiner zärtlichen Geliebten entgegen floh, und er sich schon von der Gewalt des brausenden Meeres gedrückt fühlte, versuchte er, sagt man, seine Wuth durch diese Worte zu besänftigen: »Wogen verschont mich, wenn ich meiner Geliebten entgegen eile, ihr könnt mich bey meiner Rückkehr verschlingen.« Anm. d. Uebersetzers.

Digitized by Google

einst der Stolz des alten Priamus, die Gräber, diese einzigen Monumente seiner Regierung, Alles verschwindet, Alles — — nur nicht die unsterblichen und bezaubernden Träume des blinden Greises vom felsigen Scyros!

Heilige Gegenden! — denn ich habe euch gesehen, meine Füße haben dieses Ufer berührt, meine Arme diese schäumenden Wogen getheilt *). Empfanget noch einen Dichter, laßt ihn bey euch träumen und weinen, laßt ihn wiederzeichnen das Andenken dieser Felder der Zerstörung, wo sich die Einbildungskraft vorstellt, jene Grashügel enthalten die Asche eines Helden, wo sie noch den Namen Hellespont dem Flusse gibt, der um diesen Schauplatz hoher Thaten rollt: Ruhmvolle Stätten, es sey mir erlaubt, lange in eurer Mitte zu wandern! Und möge das Herz ewig erstarrt bleiben, welches euch Bewunderung versagt.

Die Nacht bedeckt Helleas Wogen, aber der Mond glänzt hell, und hat noch nicht Ida's Gipfel erreicht. Kein Krieger stört seinen friedlichen Glanz, aber der zufriedene Hirt segnet ihn noch. Seine Heerde weidet auf dem Grabe desjenigen, der die Pfeile des Paris fühlte. Diese Ehrfurcht gebiethende, mit vieler Mühe aufgehäufte Erdmasse, die Jupiters Sohn stolz überstieg, die Nationen erhoben haben, und die von mächtigen Monarchen gekrönt wurde, ist eine unbekannte Wüste **) ohne Namen geworden! O Sohn des Peleus, wie klein ist der Platz, den du in diesem Grabe einnimmst! Nur der fremde Reisende, der das Aeußere dieses Monuments zu erkennen sucht, weiß den Namen desjenigen noch, der darin begraben liegt. Die Asche des Menschen ist manchmal unzerstörbarer, als der Stein, auf den man seine Geschichte aufzeichnete und der sein Grab bedeckt, aber du! deine Asche ist weit zerstreut. —

---

*) Lord Byron ist über den Hellespont geschwommen; er hat darüber Verse gemacht, die im Vergleiche mit dieser schönen Stelle schwach scheinen, und die wir also übergehen werden. Anm. d. Uebersetzers.

**) Alexander besuchte Achills Grabmal vor seinem Einfall in Persien, und krönte dasselbe mit Lorbeern. Caracalla ahmte nachher seinem Beyspiele nach. Man glaubt selbst, daß er seinen Freund Festus vergiftete, um die Spiele des Patroclus erneuern zu können. Ich habe Heerden auf diesem Denkmale weiden sehen, es liegt in der Mitte der Ebene. Anm. d. engl. Dichters.
(Alexander hat sich als Jupiters Sohn begrüßen lassen, als er Amons Tempel besuchte.)

Diesen Abend ist der Mond lang am Himmel geblieben, er hat lang den Hirten erfreut, und die Furcht des Schiffers gemildert. Schon gibt es aber keine Leuchte mehr auf dem Felsen, um den schwachen Kahn, den die Wogen umstürmen, zu leiten. Die Leuchten, welche um das Ufer glänzten, sind nach und nach erloschen, und die brennende Fackel in Zuleika's Thurm ist die einzige, die nur noch einen schwachen Schein wirft. Ihr einsames Gemach ist noch erleuchtet; auf einem seidenen Sopha sitzend, spielt die schöne Hand der holden Jungfrau mit wohlriechenden Ambrakörnern, welche um sie hergestreut sind; weiter entdeckt man mit glänzenden Smaragd-Steinen umgeben, das heilige Amulet ihrer Mutter, auf welchem man den Text des zweyten Buchs des göttlichen Korans liest. Ein unschätzbares Geschmeide, welches Zuleika nicht vergessen kann, und welches, nachdem es ihre Freude in diesem Leben ausgemacht hat, in dem andern ihr Glück bereiten wird. Neben ihrem Rosenkranz glänzt ein Koran mit schönen Abbildungen geziert. Die Verse, mit welchen ihn der Künstler verschönerte, wurden der Vergessenheit der Jahrhunderte durch persische Schriftsteller entrissen; weiter weg liegt ihre heute unaufgezogene Laute, die sich wundert, so lange stumm zu bleiben; um eine goldene, reich gearbeitete Lampe verbreiten frische Blumen, welche in Vasen von feinstem chinesischen Porzellan gesammelt sind, himmlische Düfte. Die reichsten Teppiche Persiens, Wohlgerüche von Scheerat; alles, was die Augen bezaubert, die Sinne verführen kann, ist in diesem herrlichen Gemache verschwendet, und doch hat Alles ein trauriges, finsteres Ansehen. Zuleika, die Seele dieses Aufenthalts, was wird sie thun? wie wird sie eine so furchtbare Nacht zubringen?

(Braut von Abydos. 2tes Buch.)

Das jetzige Griechenland; aus dem Gedichte: The Giacour.

Wenn man je die Augen auf einen Menschen geworfen hat, der eben das schöne Leben verloren hat, ehe noch der Tag des Todes, dieser finstre Tag, wo das Nichtseyn anfängt, der letzte der Gefahr und des Schmerzes vergangen ist, ehe die zerstörenden Finger des Todesengels die Züge des Gesichts verunstaltet haben, wo die Schönheit glänzt, hat man auch die lächelnde englische Miene, diese sanfte Ruhe, dieses noch zarte Colorit bemerkt, welches über seine nun friedvollen Wangen einen süßen, schmachtenden Ausdruck verbreitet. Dieses trau-

Digitized by Google

rig zugedrückte Auge wirft wahrlich keine Flammen, es nimmt die Herzen nicht mehr ein, es weint keine Thränen mehr. Dieses unbewegliche, und durch die kalte Erstarrung des Todes gelähmte Haupt schreckt jene, die um ihn noch weinen, und scheinet ihnen den traurigen Zustand mitzutheilen, von dem sie selbst die Annäherung befürchten. Man zweifelt an der tyrannischen Macht des Todes, aber nur in diesem einzigen und schnell vergehenden Augenblicke, denn bald wird eine unglückschwangere Stunde die traurige Wahrheit entdecken; man zweifelt, daß sie diesen so rührenden und so zärtlichen Ausdruck verbreitet hat, der einen Augenblick glänzt, und bald verschwinden wird.

So ist der Anblick dieser Gegend. Es ist Griechenland, aber nicht mehr das liebende Griechenland. Seine kalte Stille, seine todte Schönheit macht uns zittern, und überall sieht man, daß diesem Lande eine Seele fehlt. Selbst nach seinem Tode hat es noch einen Ausdruck der Schönheit, der mit dem Hauche des Lebens nicht verschwunden ist. Aber es ist eine finstere furchtvolle Anmuth, als wenn sie mit jener düsteren Farbe geziert wäre, die den Gräbern folgt. Es ist der letzte Strahl eines verschwindenden Schimmers; eine goldene Glorie, die um Ruinen schwebt; eine letzte Erinnerung einer auslöschenden Leidenschaft; ein Funken einer Flamme, vielleicht göttlichen Ursprunges, welche noch leuchtet, aber nicht mehr eine lang hochgeliebte Gegend erwärmt.

O Land des Helden, von dem die Jahrhunderte die Erinnerung behalten haben, von der Ebene bis zu dem unterirdischen Gefilde, du warst die Zuflucht der Freyheit, oder das Grab des Ruhms! — Heiligthum der Macht! ist das Alles, was dir von deiner vergangenen Größe geblieben ist? Nähert euch, kriechende und gebeugte Sclaven dieser Landschaft! sagt mir, sind das nicht die Thermopylä? Welche Flüsse, welche Meere sind es, deren Gewässer die niedrigen Nachkommen eines freyen Volkes umgeben? ist das nicht der Meerbusen und der Felsen von Salamis?!

Völker Griechenlands! diese Scenen, von denen die Geschichte so bekannt ist, leben noch in euch, sie werden euer Eigenthum. Schöpft aus der Asche eurer Vorfahren einen Funken jenes göttlichen Feuers, welches ihre Herzen erwärmte; und jener, der von euch im ruhmvollen Gefechte fallen wird, wird den Thaten seiner Väter neuen Glanz geben, einen Glanz, der Schrecken in dem Herzen der Ty-

Digitized by Google

rannen verbreiten, und eurer Nachkommenschaft mit einem edlen Ruf auch die Hoffnung geben, einst eurem Beyspiele zu folgen. Sie werden den Tod der Schande vorziehen, denn wenn der Kampf der Freyheit, von dem sterbenden Vater seinen Söhnen vererbt, einmal begonnen hat, so siegt doch immer am Ende die heilige Sache. O Griechenland, die lebende Seite deiner Jahrbücher zeigt und verewigt den Ruhm deiner ersten Jahrhunderte. Während Könige eine unbekannte Aschenmasse geworden, eine Pyramide ohne Namen hinterlassen, sind deine Helden, obwohl die allgemeinen Gesetze der Natur die Säulen ihrer Gräber zerstört haben, durch herrlichere Monumente, durch die Berge ihres heimathlichen Bodens verewigt! Deine Muse zeigt dem Auge des Fremden die Gräber derjenigen, die nicht sterben können. —

Ueber die Schnelligkeit des Lichtstrahles.

In der Novellistik des Conversationsblatts II. Bd. Nr. 23 wurde (aus einem andern Blatte) Hrn. Römers (Mitgl. der Pariser-Academie der Wissenschaften?) Entdeckung über die Schnelligkeit des Lichtstrahls, zu Folge welcher derselbe in einer Secunde 40,000 geographische Meilen zurücklegt, aufgenommen. Diese Entdeckung wurde aber schon vor langer Zeit, und auf eine sehr begreifliche Art gemacht. Römer bemerkte nämlich, daß die Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten in verschiedenen Stellungen der Erde gegen die Sonne und den Jupiter, nicht genau nach seiner Berechnung sich einstellten, und daß sich diese Ungleichheiten proportionell mit diesen verschiedenen Stellungen zeigten, so zwar, daß der größte Unterschied der Rechnung mit der Beobachtung bey der Stellung der Erde zwischen der Sonne und dem Jupiter, und bey der Stellung der Sonne zwischen der Erde und dem Jupiter, nämlich für die ganze Erdbahn, deren Durchmesser etwa 40,000,000 Meilen beträgt, etwas über 16 Minuten ausmache. Dieß sey bloß für Layen in den astronomischen Wissenschaften gesagt, welche wohl sonst geneigt wären, obige Angabe der Schnelligkeit des Lichtstrahls in einer Secunde, für gelehrte Charlatanerie zu halten, indem Zeit und Maß für eine Beobachtung dieser Art auf unserer Erdfläche etwa so in Anspruch genommen, wie

Digitized by Google

dieß zur Angabe der Schnelligkeit des Schalles für eine Secunde der Fall war, durchaus unzulässig ist. —

Zu Folge Römers Beobachtungen hat es nun wohl seine Richtigkeit, und es ist auch durch Bradleys Beobachtung der Lichtabirrung bey den Fixsternen ganz außer Zweifel gesetzt (wenn nämlich die Bewegung der Erde diesen Beobachtungen zum Grunde gelegt wird), daß das Licht, um 20 Millionen Meilen zu durchlaufen, nur etwas mehr als 8 Minuten Zeit brauche; aber es ist gewiß übereilt geschlossen, daß es deßhalb in einer Secunde den Raum von 40,000 Meilen durchlaufen müsse, so wie ein ähnlicher Schluß in Ansehung des freyen Falls der Körper gewiß ganz irrig wäre. Ist das Licht, wie Newton annimmt, körperlich, so unterliegt es wahrscheinlich ebenfalls gewissen Gesetzen der Attraction, und wenn für dasselbe, zu Folge obenangezeigter Beobachtungen nicht eben das Gesetz gilt, welches für den Fall der Körper, und selbst der Weltkörper gegen einander, ausgemittelt ist, so können deßwegen eben noch nicht andere denkbare Gesetze für den Fall des Lichtstrahls auf die irdischen und superirdischen Körper ganz ausgeschlossen werden. Dürfte man im Weltall nicht Körper verschiedener Ordnungen, von welchen das Licht zu einer höhern gehörte, und dem zu Folge verschiedene Attractions- oder Einwirkungsgesetze, annehmen? — Doch, ich will mich nicht in das Gebieth metaphysischer Muthmaßungen versteigen. Der Einwurf gegen die angenommene Schnelligkeit des Lichts für eine Secunde, hergenommen von unserer Atmosphäre, ist gewiß wichtiger. Römer und Bradley haben ihre Beobachtungen in dichter Atmosphäre gemacht, und ihren Einfluß auf den Fall des Lichtstrahls in der letzten Secunde, so viel mir bekannt ist, nicht in Anschlag gebracht.

Die Brechung des Lichtstrahls in der Atmosphäre kann ohne Zeitverzögerung nicht Statt finden; denn es gehört eine größere Zeit dazu, mit gleicher Geschwindigkeit einen Bogen, als dessen Sehne zu durchlaufen; selbst beym senkrechten Einfall des Lichtstrahls bleibt die Atmosphäre ein Hinderniß, das den Fall des Lichtstrahls verzögern muß, so wie Luft und Wasser den senkrechten Fall eines Körpers verzögern; folglich kann der Lichtstrahl in der letzten Secunde, wenn er von einem Himmelskörper kommt, durch unsere Atmosphäre nicht mit gleicher Geschwindigkeit fortgehen. Man hat bis jetzt, so viel mir bekannt ist, noch keine genauen Beobachtungen über die Fortpflanzung des Lichtes durch unsere Atmosphäre angestellt, sondern dieselbe als

Digitized by Google

fast gleichzeitig für die von einander entferntesten Puncte der Erde angenommen, und auf diese Voraussetzung viele astronomische Bestimmungen gegründet. Glaubten wir zum Nachtheile der Wissenschaft über diesen Punct nicht schon lange genug vielleicht bloß auf Autorität? wie dieß bey Newtons Machtspruch (dieß sey jedoch mit aller Ehrerbiethung gegen diesen wahrhaft großen Mann gesagt), über die Unverbesserlichkeit der dioptrischen Fernröhre in Ansehung der Farbenzerstreuung, durch fast ein ganzes Jahrhundert der Fall gewesen ist.

Wie aber wären bey der immer groß genug vorauszusetzenden Geschwindigkeit des Lichtstrahls verläßig genaue Beobachtungen anzustellen, wenn bey einer ansehnlichen Entfernung zweyer Beobachter, die doch immer vorausgesetzt werden müßte, die Krümmung der Erdoberfläche der Beobachtung Schranken setzt, und eben dadurch auch die Einrichtung eines gleichförmigen Ganges der Pendul-Uhren erschwert wird? Ich kann mir die Anempfehlung eines indirecten Schlusses zur genugsamen Erreichung des Endzwecks nicht verbiethen, und will den Naturforschern anrathen, den Gang des Lichtstrahls durch eine weit dichtere Materie, als die untere Atmosphäre ist, zu verfolgen.

Durch das salzige, ruhige Meerwasser nämlich, unterscheidet man bey einer Tiefe von mehr als 50 Klaftern noch sehr gut die auf dem Meergrund befindlichen Gegenstände; und da man voraussetzen darf, daß der Gang des Lichtstrahls im geraden Verhältnisse der Dichtigkeit des zu durchlaufenden Körpers verzögert werde, so brauchte man zu diesem Endzweck nur eine Flüssigkeit, die etwa 1000mal dichter als die untere Atmosphäre, und sehr durchsichtig wäre, zu wählen, und den Gang des Lichtes durch eine mit einer solchen Flüssigkeit gefüllten Röhre von 100 Klaftern gleich dem durch eine untere Luftschichte von 100,000 Klaftern oder 25 geographischen Meilen zu machen. Sollte sich auf diese Entfernung nicht ein Zeit-Unterschied zwischen Ein- und Austritt des Lichtstrahls bemerken lassen?

Ziak
(zu Leitersdorf in Mähren.)

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

Von Georg v. Gaal.

(Fortsetzung von Nr. 27.)

Der Handkuß*) war in den ältesten Zeiten ein Religions-Gebrauch; man grüßte Sonne, Mond und Sterne, indem man seine Hand küßte. Die alten Indier warfen sich vor der Sonne nieder, und führten ihre Hand zum Munde. Lucian, wenn er der prächtigen Opfer erwähnt, welche die reichen Griechen den Göttern brachten, setzt hinzu, daß die Armen sich begnügten, ihre Anbethung durch Handküsse zu erkennen zu geben. Von den Griechen ging dieser Gebrauch zu den Römern über. Plinius erwähnt seiner, als einer von jenen alten Gewohnheiten, von denen man weder Grund noch Ursprung anzugeben weiß. Ein Freygeist der damaligen Zeiten wurde als ein Gotteslängner ausgeschrieen, weil er bey einer Bildsäule vorbey gegangen war, ohne die Ceremonie des Handkusses zu beobachten. Wenn uns ein alter Schriftsteller die Schönheit der berühmten Psyche recht lebhaft schildern will, so sagt er, man sey bey ihrem Anblick gereizt gewesen, sie als Venus, mit einem Kusse auf die rechte Hand, und den Zeigefinger auf den ausgestreckten Daumen gedrückt, zu ehren. Denn alle diese Handküsse geschahen mit der rechten Hand. Als das Christenthum die Religion der Heiden und ihre Gebräuche verdrängt hatte, behielten die Bischöfe und die Vornehmsten der Geistlichkeit den Handkuß lange als eine Ehrenbezeugung bey, auf welche sie Anspruch machten. Sie pflegten denen, welche ihnen in ihren Kirchenverrichtungen und am Altar aufwarteten, die Hand zum Küssen zu reichen. Im gemeinen Leben ist die Sitte des Handkusses älter als alle andern Gebräuche; ja, wenn es wahr ist, daß die Geberdensprache älter als Worte und Schriftzüge war, so ist auch jene Sitte älter als diese. Salomo sagt von den Schmeichlern seiner Zeit, daß sie nicht müde würden, die Gönner zu küssen, bis sie ihren Zweck erreicht hätten. Priamus küßte des Achilles Hände, als er ihn um Hectors Leichnam bat. Diese Höflichkeit war auch in Rom und in ganz Italien üblich, wo sie aber verschiedenen Veränderungen unterworfen blieb. In den ersten Zeiten der Republik scheint sie nur von Untergebenen ihren Obern erwiesen worden zu seyn, freye Leute gaben sich die Hände, und umarmten sich. Die Liebe zur

*) Vergl. den Aufsatz in Nr. 49.

Digitized by Google

Freyheit ging sogar in der Folge so weit, daß selbst Soldaten sich nicht gern dieser Pflicht gegen ihren Feldherrn entledigten; man betrachtete daher als etwas ganz Außerordentliches die Handlung der Soldaten von dem Heere des Cato, welche ihm alle die Hand küßten, als er genöthigt war, das Commando nieder zu legen. In der Folge dachten die Römer nicht mehr so strenge über diesen Punct. Bey dem ersten Ansehen, in welches sich die Tribunen, Consuln und Dictatoren zu setzen wußten, sahen sich die Privatpersonen gezwungen, ihnen auf eine demüthigere und ehrfurchtsvollere Weise zu begegnen; statt der vorigen gewöhnlichen Umarmung schätzten sie sich schon sehr glücklich, wenn sie zum Handkusse zugelassen wurden, welches accedere ad manum (der Hand sich nähern) hieß. Unter den Kaisern wurde der Handkuß selbst für die Großen zu einem sehr wesentlichen und unentbehrlichen Stück des Ceremoniels. Die Hofleute von einem niedern Range mußten auf ihre Kniee fallen, den Saum der Kleidung des Kaisers mit der rechten Hand berühren, und dann diese Hand, zum Zeichen der Anbethung, gegen ihren Mund führen. In der Folge wurde diese Ehre selbst nur den Consuln und ersten Staatsbedienten zugestanden. Die andern blieben in der Ferne, und grüßten den Kaiser mit einem zugeworfenen Handkusse, auf eben die Art, wie man die Götter zu begrüßen pflegte. Es würde zu weitläuftig werden, wenn man diesem Gebrauche auch in andern Zeitaltern und Ländern, und bey andern Völkern nachspüren wollte; genug, daß man ihn überall antrifft. — Die Gewohnheit des Händeküssens ist zumal hier in Wien nichts weniger als abgekommen, sondern vielmehr so sehr gang und gäbe, wie es das Prädicat von, und der Ehrentitel Euer Gnaden auch unter Nichtadelichen sind. Manches Frauenzimmer dieser Classe würde gar sichtbarlich die Nase rümpfen, wenn es gleich beym ersten Besuche, den ihm ein Mann in allen Ehren abstattet, nicht mit einem Handkusse betheilt würde. Das Händeküssen ist hier schon längst sogar in die Complimentensprache übergegangen, denn häufig hört man statt den sonst gebräuchlichen Dankesformeln, die Redensart: Ich küsse die Hand. Und erst kürzlich soll ein Fräulein vom Lande in einem hiesigen Theater, bey Vorstellung einer komischen Scene, worüber Alles lachte, einer Frau, die es fragte, warum es nicht auch lachte, gar artig die Antwort gegeben haben: Ich küsse die Hand, Ew. Gnaden, ich hab' schon g'lacht. —

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Novellistik.

Der Redacteur des Drapeau blanc wurde neulich, nachdem er den Proceß gegen die Frau des Gen. Brune gewonnen hatte, von 5 Personen heraus gefordert, und zwar für eine und dieselbe Stunde, jedoch an verschiedene Orte. Er fand für gut, nicht zu kommen, und erklärte, daß er aus dem Grunde nicht erscheine, weil er durch den Vorzug des Einen die Andern nicht beleidigen wolle. Diese ächtfranzösische Naivetät bey Seite: wird man ihn tadeln? —

Aus dem der allgemeinen Zusammenkunft der britt. religiösen Tractatgesellschaft vorgelegten Berichte ergab sich, daß die Gesellschaft im letzten Jahr 4 Millionen und 43,921 religiöse Tractätchen, und in 20 Jahren 30 Millionen, in verschiedenen europäischen und orientalischen Sprachen, in Umlauf gebracht hatte Ein Seeofficier, der viele solche kleine Schriften unter Seeleute ausgetheilt hat, erzählte ein merkwürdiges Beyspiel von einem andern Officier, welcher durch das Lesen derselben vom Rande des zeitlichen und ewigen Verderbens auf den Pfad der Wahrheit und der Tugend zurück gebracht wurde.

Die Redaction der seit 1. dieses Mon. zu München erscheinenden neuen critischen Zeitschrift, welche wir in Nr. 24 des Conv. Bl. angekündigt haben, macht folgende Abänderung bekannt: »Nach dem Wunsche mehrerer verehrlichen Hrn. Mitarbeiter werden die ohnlängst angekündigten Oberdeutschen gelehrten Anzeigen nun, nach Analogie der Wiener, Salzburger, Jenaer und anderer critischen Blätter, unter dem veränderten Titel: »Münchener allgemeine Literatur-Zeitung« erscheinen. Der Plan bleibt ganz derselbe ꝛc.«

Bey den Pariser Kunstausstellungen muß man noch der sogenannten Papiers de Fantaisie des Hrn. Augrane erwähnen. Es sind sehr feine, mit den schönsten Farben, worunter auch Gold und Silber gemengt ist, bedeckte, und gewaffelte Papiere, wovon man hauptsächlich beym Buchbinden und den Pappeschachteln Gebrauch machte, die man in so großer Vollkommenheit verfertigt, und welche in den Läden der Papierhändler die Augen der Vorübergehenden anziehen.

Die Künste dürfen das Fest der Wiedergeburt der Glasmahlerey feyern! Lange trauerte man um den Verlust dieser schönen, in ihrer Anwendung so erhabenen Kunst; doch niemals ganz verzweifelnd an ihrer Auferstehung, wie die vielfältigen, immer aber mißglückten Versuche — besonders der Deutschen — seit Wolfgang Baumgärtner, diesem großen und letzten Meister derselben, beweisen. Der Zeitpunct ist endlich gekommen, in welchem die leise Hoffnung erfüllt werden sollte, und abermals ist es ein Deutscher, dem wir dieß verdanken. — Reiner Birrenbach in Cöln am Rhein, geboren im April 1766, der sich von Jugend auf der Mahlerkunst in Oehl- und Wasserfarben widmete, und auch darin über das Mittelmäßige sich zu erheben wußte, faßte bereits vor 20 Jahren den Vorsatz, die alte Glasmahlerey, wie viel Zeit und Entbehrung es auch kosten möge, wieder hervor zu rufen. Darum trieb er die erlernte Kunst nur, um seinen Unterhalt zu ge-

Digitized by Google

winnen; darum widerstand er selbst den Reizungen des ehelichen Lebens, um ganz und einzig dem verdienstlichen Zwecke sich hingeben, und fast in klösterlicher Einsamkeit jede Stunde für sein Ziel benutzen zu können. Sein unermüdeter Eifer, seine eiserne Ausdauer, und unzählige, zum Theil kostspielige Versuche sollten nicht unbelohnt bleiben. Schon vor 4 Jahren kam er so weit, daß er überzeugt wurde, die Grundzüge des Geheimnisses entdeckt zu haben. Wie Paracelsus den Stein der Weisen, so suchte Birrenbach überall sein Kunst-Juweel; aber richtiger, wie jener, hatte er gerechnet, und sah seine Hoffnungen sich erweitern bis zur Erfüllung. Feinheit der Züge, sanfte Verschmelzung der Schattirungen, und besonders die Dämpfung der Lichter, demnächst aber die durch das heftige Feuer bewirkte vollkommenste Vereinigung der Farben mit dem Glase, waren die Haupterfolge der neuen Erfindung. Ein glänzendes Colorit, so wünschenswerth es auch gleich Anfangs seyn mochte, durfte hier doch nur als Nebensache seine Anforderungen machen, denn war jenes da, mußte dieses der Vervollkommnung fast wie von selbst, mit raschen Schritten entgegen gehen. — Während des Congresses in Aachen, sandte der Künstler die ersten Proben seiner Erfindung dahin; mit Wohlgefallen wurden sie aufgenommen, und mehrere Freunde und Beförderer der Kunst, unter andern der hochsinnige Minister von Altenstein, ermunterten den Künstler durch Ankauf dieser Proben, und erhoben seinen Eifer mit wohlthuenden Aeußerungen in dem Grade, daß er mit erneuetem Muthe arbeitete, und die Ausbeute seines Fleißes im vorigen Jahre dem Minister für Gewerbe und Handel, Grafen von Bülow, übersandte. Diesem verehrten Staatsmann war es vorbehalten, durch eine außergewöhnliche Belohnung die vielfältigen Aufopferungen des Greises einigermaßen zu vergüten. In den belebendsten Ausdrucken wies er ihm ein Geschenk von 400 Rthlr. an, das den Künstler in den Stand setzte, seine Versuche nun auch auf den Farbenglanz auszudehnen, der besonders in der Purpurfarbe und dem Lazurblau äußerst kostspielig wird. Die Bereitung des Glases und der verschiedenen Farben, die Manieren, wie sie aufgetragen und eingebrannt werden, sind eben so viel verschiedene Wissenschaften, deren gründliche Kenntniß nur durch vielfältige Erfahrung gewonnen werden kann. Nimmt der Künstler, welcher gegenwärtig das 53ste Jahr erreicht hat, sein Geheimniß nicht mit ins Grab, so läßt sich wohl erwarten, daß nun die Bahn gebrochen sey, auf welcher seine Nachfolger der höchsten Vollendung entgegenschreiten können. — In Vereinigung mit dem ganzen Style der gothischen Baukunst, verbreitet das gemahlte Glasfenster ein magisches, heiliges Helldunkel über die Gegenstände, welche dadurch beleuchtet werden; man fühlt sich gleichsam in eine andere, schönere Region des Lichts versetzt, und dadurch der Gottheit näher gerückt. Wer könnte dieß läugnen, der nur ein einzigesmal in den Kirchengewölben Cölns, Goudas, Lüttichs, Brüssels, Wiens und anderer Städte, wo man Glasmahlereyen besitzt, diese sah? Wer sollte sich nicht freuen, diese Kunst neu und kräftig aus ihrem Grabe erstanden zu sehen!

Es ist erschienen: Oesterreichischer Blumenkranz von Leopold Trattinnick; Wien 1819. Auf Kosten des Herausgebers, gedruckt bey Anton Strauß. 12. 240 S. Preis 3 fl. W. W. geheftet auf Druckpapier, 4 fl. 30 kr. W. W. auf Velin-Postpapier. Ich will keine zergliedernde Anzeige

Digitized by Google

von diesem Blumenkranze schreiben, auch nicht nachweisen, wie die Verse gebaut sind, oder wie sie hätten gebaut werden können, sondern, was ohnehin liebreicher, nützlicher und lohnender ist, auf die schöne dem Werke zu Grunde gelegte Idee hindeuten: die Wissenschaft der Natur — die Pflanzenkunde — mit der Kunst des Gesanges zu vermählen, und auf diesem Wege eine reine botanische Poesie zu liefern. Das kindlich fromme Gemüth des Verfassers hat darüber sich in der Vorrede auf eine höchst rührende und ergreifende Weise ausgesprochen, und wer nur immer das Werkchen in die Hand nimmt, unterlasse es doch ja nicht, jene der ernsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Gewiß wird auch ihm dann das Wesen der Pflanzensprache klar werden, und er durch die hin und wieder deutlich angegebenen Grund-Ideen veranlaßt seyn, die Seiten-Ideen zu verfolgen, und sich für Verstand und Herz reichen Gewinn zu erwirken. Ob die Erklärung (Vorrede S. XIV.) »daß Scherze, Klagen und Geisselhiebe nur der Thorheit, der Chikane und dem Laster zugedacht sind,« den Verfasser gegen den Verdacht persönlicher Beziehungen sicher stellen wird, möchte ich bey der Engherzigkeit so vieler Menschen wohl bezweifeln; allein darüber kann wohl ein Mann ruhig hinsehen, der mit unglaublicher Uneigennützigkeit ein sehr großes Vermögen der Wissenschaft geopfert, und nur dadurch so viel Herrliches für die Botanik geleistet hat. — Mit entschiedenem Meisterblicke wußte Hr. Trattinnick in seiner Flora des österreichischen Kaiserthums das Schöne mit dem Nützlichen, das Angenehme mit dem Lehrreichen zu vereinigen, und jeder Freund der Natur wurde durch die Gründlichkeit seiner Kenntnisse belehrt, durch wahrhaft künstlerische Darstellung erfreut und angezogen. Hier in dem Blumenkranze ist der Commentar zu jenen oft nur leicht hingeworfenen Bemerkungen, und ein weites Feld für die eigenthümliche Phantasie eines jeden Lesers, das er mit Hülfe der vorhandenen trefflichen Abbildungen der Pflanzen, ohne die Natur an Ort und Stelle selbst belauschen zu müssen, nach Belieben schmücken und bebauen kann. Für Oesterreich, wo die Blumen-Cultur täglich steigt, durch dieselbe der Sinn für das Schöne sich täglich mehr kund gibt, durch diesen wieder den Maßstab zur Cultur des Volks selbst darbiethet, bedarf das Werk wohl keiner besondern Empfehlung. Der gemüthliche Bewohner nimmt jedes Gemüthliche freundlich auf, und der Ausländer wird wenigstens darin einen neuen Weg bezeichnet finden, wie ernste Gelehrsamkeit dem Geschmack die Hand biethen soll.

Wilh. Hebenstreit.

Hr. Schottky, einer unserer wackersten Literatoren, kehrte vor wenigen Tagen nach Wien zurück, von einer Reise, die er durch einen bedeutenden Theil der Steyermark und des in vieler Hinsicht interessanten Käruthens, während des Zeitraums einiger Monathe unternommen hatte. Ihm wurde das Glück zu Theil, mehrere Wochen im Gefolge seiner kaiserl. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann zu reisen, wodurch ihm die Gelegenheit gegeben ward, nicht unwichtige Beyträge zur Sitten- und Culturgeschichte des deutschen Mittelalters sowohl als auch der heutigen Gebirgswelt zusammen zu tragen, und auf diese Art seine ohnehin reichen Sammlungen zu vermehren. Vorzügliche Beachtung verdient die archäologische Ausbeute, die Hr. Schottky in der Nähe von Klagenfurth, auf dem weitberühmten Salfelde machte, wo vor 2000 Jahren Virunum (nicht Sala) stand, das

Digitized by Google

seine Römersteine den meisten Kirchen und andern Privatgebäuden der Umgegend als Bausteine gab. Unser Reisende zeichnete hier gegen 100 römische Bas-relief's, die er gesonnen ist, in einem eignen Werkchen, auf Stein gezeichnet, heraus zu geben, vereint mit den um Kunst und Alterthum so hochverdienten Herren Ambros Eichhorn und Dr. Kumpf. Gegen 300 römische Steinschriften sollen bey dieser Gelegenheit, in ein Ganzes zusammengestellt, bekannt gemacht werden; viele von ihnen sind noch gar nicht abgedruckt.

Nebst dem großen ausgehauenen Tempel zu Ysambul, im steinigten Arabien, welchen Belzoni aufgedeckt hat, hat man auch noch vier, aus dem benachbarten Felsen gehauene, riesenhafte, sitzende Bildsäulen, von der ungeheuren Höhe von mehr als hundert Fuß, entdeckt. — Auf der Insel Philae befinden sich die unvollendeten Ueberbleibsel eines Tempels, welche dazu dienen, auf die Art, wie die alten Egypter ihren Göttern jene ewig dauernden Gebäude, bey welchen der gute Geschmack so wenig Einfluß hatte, errichteten, ein bedeutendes Licht zu werfen. Es scheint, daß ihre Baumeister zuerst nur vier Seiten jener ungeheuern Steinblöcke, deren sie sich bedienten, glätteten; und erst, nachdem sie solche zusammen gefügt, und auf diese Art das Gebäude im Rauhen, wie man es füglich nennen kann, vollendet hatten, glätteten sie die Oberfläche der Mauern, und hieben sie dann aus. Die Franzosen befolgten dieselbe Methode bey dem Bilderwerk zu Versailles.

Bey der neulichen Ausstellung der französischen Industrie-Producte im Louvre hat Hr. Donault-Wieland künstliche Edelsteine ausgestellt, die einen großen Glanz von sich werfen. Man versichert, daß manche große Damen dergleichen in ihrem Diamantschmucke brauchen, ohne daß es jemand bemerkt. Der schönste Diamant hat zwey Fehler, erstlich schmeichelt er der menschlichen Eitelkeit, einem schon allzu gemeinen Laster, und verführt uns zu allerhand Thorheiten; zweytens ist er ein allzu kostbarer Schmuck. Der Preis desselben ist kein bloß eingebildeter, wie man glauben könnte. Man verkauft ihn theuer, weil er theuer zu stehen kommt. Sonst würden alle diejenigen, die sich mit dem Aufsuchen der Diamanten beschäftigen, reich werden, welches bey dieser Handthierung eben so wenig eintrifft, als bey irgend einer andern. Nun bemerke man, daß die Vervollkommnung der künstlichen Edelgesteine dazu geeignet ist, diese beyden Hauptfehler zu verbessern. Man wird auf das Tragen der Diamanten nicht mehr eitel seyn können, da es Jedermann erlaubt seyn wird, voraus zu setzen, daß man dieselben ohne große Kosten sich angeschafft habe; und liebt man diese Art von Schmuck, so wird man dieser Lust Genüge leisten können, ohne die Gesetze einer weisen Sparsamkeit zu verletzen. Sollte jemals der Luxus der Edelsteine niederfallen, so wird man es den falschen Steinen zu danken haben.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

29.

Freytag, den 8. October 1819.

Was ist die Zeit?

Zur Beförderung einer wissenschaftlichen Unterhaltung, als der eigentlichen Tendenz des Conversationsblattes, kann es, unsrer unmaßgeblichen Meinung nach, gar sehr dienlich seyn, über eine metaphysische Materie die Declamationen eines französischen Witzjägers zu vernehmen. Die Galerie morale et politique par le Comte de Segur ist aus der neuesten Literatur eines von denjenigen Werken, die in diesem Anbetracht die fruchtbarste Ausbeute liefern können; es ist eine wahre Fundgrube von Kostbarkeiten. — Der Verfasser hat bekanntlich schon manches Andere geschrieben; z. B. Les femmes, leurs conditions etc. ein Buch, das man nicht angestanden hat, zu lesen, weil der Stoff nicht gleichgültig läßt, und weil es artige historische Züge, und eben so artige Kupferstiche enthält ꝛc. — Den Aufsatz: Ueber die Mode, in Nr. 1 (ersten Bandes) unsrer Zeitschrift, haben wir auf einem sondirenden Spaziergang in dieser Gallerie, mit

deutschen Farben copirt geliefert; er schien uns das brauchbarste Stück. Gehört er ja doch einem Genre an, in welchem den Franzosen gewiß niemand die Meisterschaft streitig machen wird! Aber unsers Verf. Definition des Wortes: Zeit, ist in ihrer Art ein wahres chef d'oeuvre, und kann schon für sich, ihrer eigenthümlichen Popularität wegen (die man an so vielen historisirenden und philosophirenden französischen Autoren übrigens rühmen müßte, wenn sie nicht die natürliche Begleiterinn der Flachheit wäre) jedem Leser einen bunten Genuß gewähren. Wir waren Anfangs Willens, den ganzen Aufsatz zu übersetzen; allein, wie wir tiefer in den Text geriethen, verließ uns die Geduld, und so hoben wir nur die picantesten Stellen aus. Also! was die Zeit sey, darüber beliebt der Herr Verf. zu faseln, wie folgt:

Die Zeit ist das einzige Eigenthum, das uns völlig angehört; alles Uebrige ist ungewiß. Die Zeit ist, wie man gesagt hat, der Stoff, aus dem unser Leben gewebt ist; (wie zephyrisch, wie metaphorisch, wie erhaben!) sie ist das Gut, mit welchem wir am allersparsamsten verfahren sollten, (wie lehrreich!) und gleichwohl ist es zugleich dasjenige, das wir am thörichtsten verschwenden, welches wir mit dem allergeringsten Leid verlieren, und das wir uns am leichtesten rauben lassen. (Wie sinnvoll und neu!) Wir lieben (?) selbst Diejenigen, welche uns die Zeit entwenden, während wir mit Erbitterung Jenen verfolgen, der uns ein anderes, obschon eingebildetes und vergängliches Besitzthum stiehlt. Man würde sagen, die Zeit sey eine Last, welche uns drückt; aber wir vergessen, daß sie unser Daseyn ausmacht (die erste geniale Anspielung auf den Raum), und trachten nur darnach, uns ihrer zu entäußern.

Woher kommt diese Geringschätzung einer Sache, die den Menschen so vorzüglich interessirt? Ich weiß es nicht (außer wenn ich Bücher schreibe, kann man an des Verf. Statt hinzu denken); aber ich wäre versucht, es der Unvollkommenheit, dem Widerspruch der Bestimmungen, die man sich von der Zeit gebildet hat, und den falschen Ansichten zuzuschreiben, welche sich daraus ergeben haben.

Die Alten sagten, daß Saturn, der Vater der Götter und Menschen, seine Kinder verzehrte. (Das sagen auch die Neuern noch. Wollte Gott, der Hr. Verf. machte es mit seinen geistigen auch so.) Diese sinnreiche Allegorie läßt uns glauben, daß alles von der Zeit erschaffen, und durch sie zerstört wird; daher ist die Zeit ein erschreck-

Digitized by Google

liches Ungeheuer; (hu!!) wir fürchten uns vor der Schwere ihrer zermalmenden Schritte, und jede schlagende Stunde erscheint uns als ein erschrecklicher Hieb der Sense, mit der sie bewaffnet ist. (Wahrlich ein schauerliches, ergreifendes Bild! Man sieht, daß es dem Hrn. Grafen nicht an Schwung der Phantasie gebricht, und daß seine Hiebe auf den guten Geschmack noch erschrecklicher sind, als die des Saturn.)

Pythagoras nannte die Zeit die Seele des Universums. Plato sagte, die Zeit sey in demselben Augenblick erschaffen worden, als die Welt, und die Bewegung sey schon vor dieser Erschaffung da gewesen, aber ohne Ordnung, ohne Maß und ohne Gränzen. Diese Ideen, eben so irrig, als die erstern, berechtigten, indem sie der Zeit einen Willen gaben, zu den Klagen über ihre Strenge und ihre Launen. (Wie aus seinen Ideen folge, daß man der Zeit einen Willen einräumen müsse, läßt sich durch kein logisches Experiment (außer durch ein französisches) herausbringen.)

Archidamus sagte, daß die Gegenwart keine reelle Existenz habe, daß der gegenwärtige Augenblick, wie Alles in der Natur, in zwey Theile theilbar sey, wovon der eine noch der Vergangenheit, und der andere schon der Zukunft angehöre. (Mit Vergnügen lassen wir uns alles das gefallen, was Andere über die Zeit gesagt haben.)

Die Theologen, ohne ihre Strenge bis zu dieser Spitzfindigkeit zu treiben, vereinigen sich hier hinlänglich; indem sie die Gegenwart unaufhörlich mit der Ewigkeit vergleichen, lösen sie sie in einen unmerklichen Punct auf. (Welch eine läppische Frivolität, welch ein profaner Machtspruch!) Die Welt ist bloß eine Herberge für den Menschen, dessen Reise nur eine Minute dauert. Das Resultat dieses »etwas« betrübten Systems (!) besteht darin, sich von der Materie und dem Leben los zu machen, und sich bloß mit der Zukunft zu beschäftigen. (Das riecht schon ein wenig nach dem Encyclopädismus; aber nur weiter!)

(Schluß folgt.)

Minnelieder von Oswald von Wolkenstein *).

1.

Frow (Frau) du solt vnuergessen sein
In meinem hertzen ewikleich,
Vnd wer (wäre) das ouch (auch) der wille dein,
So ward nye kaiser mein geleich.

Ich wolt, du weßt an als geuer (wärest ohne aller Gefahr, unbesorgt)
mein freuntschaft halb (wegen) die ich dir trag;
zwar du erfürst vil lieber mer
von dir zu mir, an (ohne) alle Frag.

Wie ferr (ferne) ich bin, so nahet mir
inbrünstiklich dein stoltzer leib,
senlich darnach stet mein begier,
Du frőwst (freuest) mich zwar für alle weib.

2.

Hertz, můt (Gemüth), sel, vnd was ich han, (habe)
das frőwt (freuet) ein lieplich angesicht,
dem sol ich wesen (seyn) vndertan,
zu dienen stetiklich gericht.

3.

Wach auf mein hort,
Es leucht dort her
von orient der liechte tag;
blick durch die braw, (Braunen)
vernym den glantz,
wie gar vein blaw (blau)
des himels krantz,
sich mengt durch graw (grau)
von rechter schantz,
ich fürcht ein kürtzlich tagen.

*) Ausführliche und urkundliche Nachrichten über diesen Dichter Tyrols, aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts, stehen im Tyroler-Almanach, Wien 1803. S. 85—125, und 1804 S. 127—29. Seine Lieder, wohl über hundert an der Zahl, meistens mit Singeweisen versehen, befinden sich handschriftlich auf Pergament, klein Folio, in der k. k. Hofbibliothek. Ueber das Inhalts-Verzeichniß setzte der Schreiber: In der Jartzal Tawsend vierhundert vnd inn dem funf vnd zwaintzigsten Jare geschriben ist das puch vnd ist es genannt der Wolkenstainer. Siehe auch Forkels Geschichte der Musik Bd. 2. S. 763—67, und Bragur VII. 2. S. 266—69. — (Mit der Herausgabe der sämmtl. Werke dieses Dichters ist mein Freund, Hr. Schottky, beschäftigt.)

Franz Ziska.

Digitized by Google

Ich klag das wort
des (das) ich nicht ger (begehre);
man hört die voglin (Vögel) in dem hag (Gehäge)
mit hellem schal
erklingen schon.
O Nachtigal,
dein speher don (Ton)
mir pringet qual,
des ich nicht lon,
onweiplich mueß ich klagen! —

Mit vrlob fort,
deins hertzen sper
mich wuynt(verwundet)seid ich nicht bleiben mag; (kann,vermag)
schidliche not
mir trauren (Trauer) pringt,
dein mündli (Mund) rot
mich senlich twingt, (zwingt)
der bitter tod
mich minder dringt,
dorumb (darum) mueß ich verzagen.

Zur Geschichte des Kusses und Küssens.

Von Georg v. Gaal.

(Schluß von Nr. 28.)

Von den Griechen und Römern wurde auch das Küssen der Erde, vornehmlich wenn sie an einen erwünschten Ort gelangten, nicht ohne besondere Andacht, oder vielmehr Aberglauben verrichtet. So küßte der griechische Fürst Ulysses in dem Lager bey Troja nach Homers Zeugniß, da er bey der Insel Ithaka anlandete, das fruchtbare Erdreich. Ein Gleiches meldet er auch von dem Agamemnon, als er sein Vaterland erreichte. Von den Römern küßte unter Andern L. Junius Brutus die Erde. Hieher gehören auch die Türken, Hassanisten u. s. w. Unter den Christen, welche die Erde geküßt haben, finden wir ein merkwürdiges Beyspiel an dem Kaiser Karl V.

Die Küsse des schuldigen Gehorsams waren nicht nur bey den Juden, sondern auch bey den Römern gebräuchlich, und wurden vornämlich den Fürsten, als irdischen Göttern, zum öffentlichen Zeugniß und Zeichen der Ehre von den Geringern gegeben.

Digitized by Google

Außer den bisher angeführten Arten von Küssen gab es auch noch feyerliche oder symbolische Küsse; zu diesen gehört zuvörderst der academische Kuß, der, wie noch auf einigen Universitäten gebräuchlich ist, den Doctoranten, bey öffentlicher Promotion, vom Decan zum Zeichen seiner Freundschaft, und daß er ihn nunmehr für seines Gleichen erkenne, gereicht wird. Ingleichen die Küsse, welche ehemals besungene Gönner und Patrone den Dichtern nach hergesagten Gedichten zum Zeichen ihres Beyfalles gaben, und wodurch sie ihnen zugleich zu den herrlichen Proben der Geschicklichkeit und des Fleißes gratulirten.

Der Kuß der Liebe oder Wohlgewogenheit, oder der Zärtlichkeit beyderley Geschlechts, war bey den Christen der ersten apostolischen Kirche, worunter auch Hebräer waren, ingleichen unter nahen Anverwandten (daher er auch von den Rabbinen der Kuß der Anverwandtschaft genannt wurde) an vielen Orten üblich.

Zu den Zeiten der ersten Christen war der heilige Kuß, oder der Kuß des Friedens, den sie bey ihren Liebesmahlen (Agapae) zum Zeichen der brüderlichen Einigkeit unter einander gaben (osculum pacis oder sanctum) bekannt. Röm. 16, 20. 2. Cor. 13, 12. 1. Thess. 5, 26. 1. Petr. 5, 14. So pflegten die ersten Christen ihr Gebet mit einem Kusse, den sie einander gaben, zu beschließen, welchen Tertullian Orationis signaculum nennt. Der Kuß, den sich die ersten Christen und Christinnen bey ihren Liebesmahlen auf den Mund gaben, wurde auch der Bruder- oder Schwesterkuß (osculum fraternitatis) genannt. Dieser Gebrauch dauerte länger als vier Jahrhunderte hindurch, und wurde endlich, der üblen Folgen wegen, abgeschafft. Die Küsse zogen den Christen die Vorwürfe zu, welche man den Priestern des Jupiters, und den Priesterinnen der Vesta machte; Petronius sagt schon, daß Wollüstlinge und Liederliche sich Bruder und Schwester nannten. Man glaubte, daß bey den Christen diese Namen gleiche Gottlosigkeiten anzeigten. So waren sie selbst, unschuldiger Weise, Gelegenheit, diese Beschuldigungen im römischen Reiche zu verbreiten.

So viel indeß über das sogenannte erlaubte Küssen.

Digitized by Google

Novelliſtik.

In der Wiener-Zeitung, vom 26. Nov. 1817, befindet ſich eine von der hochlöbl. k. k. Commerz-Commiſſion eingerückte Kundmachung, in Betreff der auf Dampfmaſchinen zur Beförderung der inländiſchen Schifffahrt wohlmodificirten Privilegien. Da dieſelbe von Männern herrührt, welche mit den nöthigen Einſichten in mechaniſchen Operationen auch menſchenfreundliche Geſinnungen verbinden, indem dabey in Ergreifung der nöthigen Vorſichtsmaßregeln nichts geſpart wird, ſo finde ich mich veranlaßt, hiermit öffentlich zur Kenntniß zu bringen, daß ich ſeit Jahren über die vortheilhafte Ausführbarkeit einer Maſchine, welche bey den Kraftäußerungen der bekannten Dampfmaſchinen mehr Einfachheit mit weniger Koſtſpieligkeit verbindet, und gar keine Gefahr befürchten läßt, nachgedacht, und hierüber auch im Kleinen ſehr befriedigende Reſultate bereits erhalten habe. Die zum Betriebe gedachter Maſchine einwirkende Kraft iſt, wie bey den Dampfmaſchinen, zwar ebenfalls das Feuer; aber weder Dämpfe, weder Luft, noch ſonſt etwas, das durch ſeine Elaſticität jene bey den Dampfmaſchinen für den möglichen Fall einer Exploſion zu befürchtenden Wirkungen hervorbringen könnte, ſpielt hierbey eine bedeutende Rolle. Da meine Verhältniſſe es nicht erlauben, mit meiner Maſchine im Großen Verſuche anzuſtellen, und ich ſo wenig geheimnißvoll mit ihrer Bekanntmachung, als gewinnſüchtig bin, ſo erbiethe ich mich hiermit, jeden wiſſenſchaftlich gebildeten Sachkenner, der ſich deßhalb an mich in poſtfreyen (auch italieniſchen oder franzöſiſchen) Briefen unter der Addreſſe: Al Signore Giuseppe Edoardo Ziak, Vicedecano e Paroco in Leitersdorf, per Ollmütz, Dorfdeschen, wenden will, mit dem Weſentlichen meiner Maſchine bekannt zu machen, und demjenigen insbeſondere, der guten Willen und Mittel genug hat, meine Maſchine im Großen, etwa zur Bewegung ſtromaufwärts fahrender Schiffe, wozu ſie beſonders geeignet wäre, anzuwenden, durch Mittheilung meiner bereits hierüber erlangten Einſichten und gemachten Erfahrungen allen möglichen Vorſchub zu thun. Der eigentliche Kenner im Fache der Mechanik hat billig Urſache, gegen alle, beſonders gegen pompöſe Ankündigungen neuerfundener Maſchinen und Perpetumobilen, womit wir ſeit einiger Zeit in den öffentlichen Blättern heimgeſucht wurden, mißtrauiſch zu ſeyn, daher muß ich vorerſt Jeden, ehe er über meine Berufsfähigkeit abſpricht, bitten, meinen im Hesperus (Jahrgang 1814 Nr. 2) eingerückten Aufſatz über einen mechaniſchen Gegenſtand, zu würdigen, und zugleich, um mir die Ehre der Erfindung nicht ſtreitig machen zu laſſen, eröffnen: daß ich vor etwa 4 Jahren, in Gegenwart des jetzt in Wien privatiſirenden Herrn Baron Otto von Minkwitz, den erſten Verſuch im Kleinen mit meiner Maſchine machte, welcher darin beſtand, daß ich durch eine geringe Ofentemperatur in wenigen Augenblicken einen Stempel von nur 3 Quadratlinien Druckfläche mit einer Kraft von beyläufig 10 Pfund zum Steigen brachte, womit alſo der Druck von 35 Atmoſphären im Gleichgewichte ſteht; eine Kraftäußerung, die man durch keine Dampfmaſchine unter der Vorausſetzung erhalten könnte, daß ſie eine Probe durch das achtfache dieſes Druckes, wie die löbl. k. k. Commerz-Commiſſion in obengedachter Bekanntmachung will, aushalten ſolle; und doch könnte durch meine Maſchine,

Digitized by Google

wenn sie auch über den Grad der Explosion erhitzt wäre, niemand von den Umstehenden an Leben oder Gesundheit Schaden nehmen. Ziak.

Bey Gelegenheit des neulich (in Nr. 26) gelieferten Aufsatzes: Für Küchengrazien ꝛc. erinnerten wir uns an die Zeitschrift: Epicurien français, und die gastronomischen Zusammenkünfte der Pariser, wovon wir noch eine kleine Characteristik aufbewahrten. Hier ist sie: »Der Epicurien français ist eine Zeitschrift, die von den geistvollsten Dichtern von Paris herausgegeben wird. Ihre fröhliche Academie versammelt sich monathlich einmal in dem cancalischen Felsen. Ihr Bureau ist eine mit Speisen und feinen Liqueurs reich besetzte Tafel, ihre Dissertationen sind muntre Lieder, Bonmots, witzige Einfälle und picante Anecdoten, womit sie die Unterhaltung würzen. Die Büsten des Epicur, Aristipp, Lucull, Rabelais, St. Evremont, Chaulieu u. a. m. verzieren den Saal. Der Verfasser des amoureux de 15 ans, dieser liebenswürdige Dichtergreis ist Präsident der Gesellschaft. Die Academie hat ihre Töchterlogen, ihre Ehrenmitglieder und Canditaten; ein froher, heiterer Geist, ein leichter Witz und ein gut conditionirter Magen sind die Eigenschaften, die zur Aufnahme qualificiren. Die Gesellschaft gibt ihre Memoiren monathlich in kleinen Heften in 18. heraus. Man findet hier angenehme, sinnreiche, prosaische Aufsätze, Untersuchungen über die Gastronomie der Alten und der Modernen, interessante Abhandlungen über den Zweck und das Wesen der geselligen Vereine, scherzhafte Gesänge, Trinklieder voll Geist und Leichtigkeit, endlich auch Räthsel, Charaden, Logogriphen und Modeartikel.« — Ob nun das Alles noch so bestehe? darüber frugen wir bey einem unlängst aus Paris angekommenen Gelehrten an, und erhielten folgende Auskunft: Der Caveau moderne, dem Hr. Piès sehr wichtige Dienste geleistet hat, besteht noch immer, ich kann aber nicht sagen, ob er noch im, wegen seiner frischen grünen Austern berühmten, Gasthause zum rocher de Cancale seine Sitzungen hält. Da ich die Sammlung von Gedichten, welche er jährlich liefert, nicht vor mir habe, so kann ich nichts weiter darüber sagen. Doch könnten Sie allenfalls bemerken, daß der Felsen von Cancale derjenige Ort der Brandung in Frankreich ist, wo man die größten und schönsten Austern sammelt. — Uebrigens sollten Sie nachstehende Schrift nicht vergessen: Cours gastronomique ou les diners de Manant-ville, Ouvrage anecdotique, philosophique et litteraire, un Volume 8. Paris. Dieses Werk hat eine Karte von Frankreich, bey jedem Orte sind darauf die Leckerbissen beygezeichnet, die er liefert. Das Ganze hat einen wichtigen gastronomischen Gehalt.

Einer der Secretaire bey der persischen Gesandtschaft in London, welcher über Wien gegangen war, nimmt bey dem durch seine schönen orientalischen Ausgaben bekannten Buchdrucker Watts (Bruder desjenigen, welcher von S. M. kürzlich ein Privilegium auf seine Stereotyp-Druckerey in den österreichischen Staaten, erhalten hat), förmlichen Unterricht in der Buchdruckerkunst; auch hat gedachter Buchdrucker von der persischen Gesandtschaft den Auftrag erhalten, eine Druckerpresse mit allem nöthigen Zubehör zur Versendung nach Persien zu besorgen. F. B.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

30.

Dinstag, den 12. October 1819.

Franz Wilhelm Sieber und seine Sammlung*).

Das Gesammelte ist in einem kleinen Saale und zwey Nebenzimmern vertheilt und so geordnet, daß jeder Gegenstand genau betrachtet werden kann. — Der Saal enthält durchaus egyptische Alterthümer, alle von großer Wichtigkeit.

Sie sind mehr neugierig über die andern Gegenstände, als über die mitgebrachten Mumien zu hören, mein Freund, aber gerade über diese muß ich am ausführlichsten werden. Keine von allen, die Europa besitzt, kommt einer der drey ganzen Sieber'schen an Werth bey, also auch keine von denen, die Sie gesehen. Hatten auch England und Frankreich vorzügliche Gelegenheit, schöne Mumien zu sammeln, so mußten doch zwey bey meinem ersten Besuche anwesende, mit den schätzbarsten in ihrem Lande bekannte Engländer den ihnen

*) Die Skizze von Herrn Siebers Reise nach der Levante haben kürzlich zwey hiesige Blätter geliefert. Doch über das Wichtigste, über die

Digitized by Google

vorliegenden allein schon in Absicht auf Erhaltung der Körper, einen ausnehmenden Vorzug zu gestehen. Zu einem gleichen, sie gewiß viel kostenden und auch viel sagenden Bekenntnisse wurden bey dem folgenden drey vornehme Franzosen in Bezug auf die Pariser exaltirt. Und auch die zwey, welche Amsterdam aus den Pyramiden von Sakarah besitzt, setzten die Engländer nach. Das letzte Urtheil hätte auch ich, ohne sie gesehen zu haben, gefällt, da es bekannt ist, daß die aus den Katakomben zu Nekropolis geholten, denen in den Pyramiden, wie überhaupt den in Nieder-Egypten gefundenen, in jeder Hinsicht weit vorstehen, und Sieber nur Thebische sammelte. Aber auch Franzosen und Engländer suchten, wo Sieber suchte. Stelle ich sie nicht nur den zerstückelten, sondern auch den aufs Beste erhaltenen, die Sie und ich sahen, an andern Orten, als in Wien, weit vor, so geschieht es, weil diese enthüllt waren. Alle drey Sieber'schen sind aber noch in den Binden und Ueberzügen, mit denen sie nach dem Balsamiren umgeben wurden. Wohl sind die Amsterdamer, und eine von denen zu Paris, und zwey der Londner auch noch nicht ganz entblößt; sie sind es aber doch zum Theil; ihre Ueberzüge und Binden von meinen Gesellschaftern als sehr verletzt beschrieben. Hingegen ist beyder theils gefärbtes, theils ungefärbtes Gewebe ohne die mindeste Zerstörung erhalten worden. Man darf sogar bezweifeln, daß ihre Farben sich verändert haben. Durch sie wird es nicht bloß möglich mit dem weichen und festen Byssusstoffe bekannt zu werden, sondern auch mit der aufs Einwickeln verwandten, Bewunderung erregenden Kunst. Außerdem überzeugen sie auch, daß ihre äußern Theile, ohne mit Balsammasse versehen worden zu seyn, bloß durch den Duft der an dem Innern und dem Körper angebrachten, aufs Beste

---

Resultate dieser Reise, nämlich über die (am Josephstädter-Glacis Nr. 42 aufgestellte) Sammlung etwas Näheres zu vernehmen, hatte sowohl das In- als das Ausland, vorzüglich aber das hiesige Publicum seither mit Ungeduld vergebens gehofft. Um so mehr freuen wir uns, durch den hier folgenden Brief, welchen wir einem vortheilhaft bekannten Gelehrten (Hrn. H. v. S.) verdanken, diese lange gehegten Erwartungen befriedigen, und zugleich unser Versprechen (in Nr. 19 des Conv. Bl.) erfüllen zu können. Wir zweifeln nicht, daß diese nähere Kunde die Anerkennung vermehren werde, auf die unser merkwürdiger, vaterländischer Reisende und seine kostbaren Acquisitionen so gegründete Ansprüche haben.

erhalten werden konnten; und was noch wichtiger ist, daß die bisherige Annahme, es sey die Gestalt der Mumien, während der Jahrtausende nach dem Einbalsamiren, durch Verminderung ihrer Ausdehnung sehr verändert worden, durchaus falsch gewesen. Die keine höhere Spannung zulassende Straffheit der Binden und Ueberzüge versichert, daß die Körper, seitdem sie eingewickelt worden, nicht im mindesten weiter geschwunden oder eingeschrumpft seyen, und daß also ihre jetzige Form ihnen schon durch die Behandlung zur Erhaltung ertheilt worden.

Alle drey Mumien werden durch ihre daneben stehenden vollständigen Sarkophage als Leichname egyptischer Großen bezeichnet, eine als ein weiblicher, zwey als männliche.

Geben ihnen schon die unverletzten, mit ihnen verbunden gebliebenen nähern Hüllen einen auszeichnenden Werth, so thun es noch mehr diese für sie gearbeiteten und mit ihnen erhaltenen, sie weiter umschließenden Enveloppen. Nachdem, was uns Sieber von Nekropolis erzählte, muß diese Todtenstätte für Theben eine weit größere Fläche, und zwar als Berg, einnehmen, als die mit Wunderwerken gefüllte Riesenstadt mit hundert Thoren selbst einnahm. Es muß dieses also seyn, da von der Stadt nur Raum für eine in ihr lebende Generation zu fordern war, die Todtenstadt aber, die schon die Mumien der vorigen bewahrte, auch die lebende und die künftigen der Verwesung entziehen mußte. Hier konnte nicht, wie auf unsern Kirchhöfen, nach mehreren Jahren die Stätte des Einen wieder die Stätte eines Andern werden: Jeder forderte, daß die seine ihm auf Jahrtausende allein bliebe. Doch wurden die von allen Seiten in die tiefste Tiefe des Sand- und Kalkbergs gegrabenen Katakomben von der nicht zu berechnenden Menge der in ihnen verschlossenen Leichname zu medicinischem Gebrauch für Europa, noch mehr aber für Africa und Asien, wo sie noch jetzt für eine der wirksamsten Arzneyen gehalten werden, seitdem so entleert, daß es jetzt schon Mühe kostet, noch einen aufzufinden. Weit schwerer muß es halten, noch einen Sarkophag zu entdecken, geschweige einen schätzbaren. Schon die Kunst und Mühe, welche zur Bearbeitung eines Deckels verwendet werden mußte, (und jeder Sarg erhielt deren zwey), würden es begreiflich machen, daß nur die Reichsten für eine solche Prachthülle besorgt seyn konnten; auch fand man unter tausend Mumien kaum eine, die von einem Sarkophage umschlossen war. Die, während der

langen Zeit, in welcher man nach den Körpern bloß für Verbrauch in Apotheken grub, gefundenen, wurden daher auch nur verbraucht. Wie man die Mumien zerstückelte, um sie Centner- oder Pfundweise zu verkaufen, so zerriß man auch die Särge, damit sie dem holzarmen Lande als Holz dienten. Erst seitdem man begann, die Körper als Denkmäler des Alterthums aufzusuchen, mag man auch auf die Sarkophage einen andern Werth gelegt haben. Waren aber da schon Mumien selten geworden, so waren es noch weit mehr die Särge, und da diese weniger als die Körper gegen Zerstörung geschützt worden, noch mehr — gut erhaltene. Seit Jahrhunderten betrachtete man darum bloß einen aufgefundenen Theil eines Sarkophags als höchste Seltenheit. Paris, London und Amsterdam besitzen zusammen nur 4 Sarkophage, und nur einer davon ist ein vollkommen gut erhaltener. An allen andern zerstörte die Zeit schon viel. Außerdem fehlen an Einem beyde Deckel, Einer hat nur einen, und Einer offenbart auch Nichtkennern, daß die ihm beygefügten von andern entlehnt sind. Was aber noch mehr ist, bloß einer dieser Särge, und 3 ihrer Deckel sind bemahlt, alle andern sind nur schwarz oder weiß angestrichen. Wegen ihrer Mahlerey standen darum auch der innere Deckel und der Untertheil seines Sargs, welchen Deutschland seit einigen Jahren in dem des hiesigen kaiserlichen Antikenkabinets besaß, allen vorher in Europa bekannten weit vor. Mehr als bewundert muß es darum werden, daß Sieber zu drey vollständigen, reich bemahlten, und von der Zeit völlig verschonten Sarkophagen gelangen konnte. Zeigen auch seine Reisen von einem mehr als seltenen Eifer im Forschen, und verkündet sein Auge den Besitz der vorzüglichsten Wünschelruthe zum Entdecken, so können doch diese Funde nur aus der Begleitung eines besonders begünstigenden Glückssterns erklärt werden. Er erwarb diese Schätze in Wochen, wo Andere, und selbst Consuls, schon durch Jahre nach ähnlichen gesucht hatten.

Daß die Theile jedes Sarkophags zusammen gehören, wird durch sie selber bewiesen. Nicht bloß, daß der äußere und innere Deckel als dazu geformt, in die Särge eingreifen: beyder Deckel Farben und Zeichnungen zeigen auch den nämlichen Mahler ihres Sarges. Das Zusammengehören der Deckel wird noch durch die Gleichheit der auf beyden erhaben gearbeiteten Abbildungen des Gesichts des ihrem Schutz übergebenen Körpers, versichert; und daß dieser Schutz bis jetzt gewährt wurde, nicht bloß durch das genaue Einpressen der Mumie

Digitized by Google

in den Sarg, sondern auch durch die an dem innern Deckel und an die Hülle der Leichname zur Verkettung beyder in gleicher Entfernung angehefteten Byssusbänder von nämlicher Farbe und Stärke. Wie viel dieses letzte Zusammengehören den Werth der Sieber'schen Sammlung erhöhet, können Sie daraus entnehmen, daß es von den andern in Europa befindlichen Sarkophagen nur zweyen zugestanden werden kann, daß die von ihnen umschlossenen Mumien auch im Grabe von ihnen umschlossen wurden.

Sämmtliche äußere Deckel und auch zwey innere sind von Holz, ein innerer von Leinwandpappe. Alle bilden nicht nur die Gesichtszüge des Verstorbenen, sondern auch als Zeichen seines Standes seinen Kopfschmuck ab. Beyde erhaben gearbeitete Abbildungen sind auf den hölzernen Deckeln mit Farben nach dem Leben bemahlt; auf dem von Leinwandpappe wurde aber der ebenfalls erhaben ausgepreßte Kopf durch eine Goldbelegung grundirt, auf welche man die Züge nur mit Schwärze auftrug. Die Köpfe erscheinen im mittlern Alter, und machen es wahrscheinlich, daß man die Sarkophage schon im frühern Leben der Personen verfertigen ließ. Der Raum von der Brust bis zu den Füßen ist an allen Deckeln in Felder eingetheilt, in welchen durch Gegenstände der Mythologie der Egypter ihre Lehre von der Unterwelt und die Mysterien der Isis vorgestellt werden. Die Figuren der obern Felder haben 4—6, die der untern nur 1 1/2, 1 auch nur 1/2 Zoll Größe. An den äußern Seiten der Särge sind die Bilder äußerst eng zusammengedrängt; wenige nehmen mehr als 1 Zoll ein. Ihre Menge ist darum schwer zu zählen. Auf den Deckeln und den äußern Seiten der Särge sind die Farben mit Firniß überzogen. Es kann dieser mit einem nassen Tuche gereiniget werden, ohne daß er durch die Nässe im mindesten leidet. Die Farbe tritt dann um so schöner vor. An einem Sarkophage geschah die Auftragung der Farben zu den Bildern so dick, daß sie Basreliefs gleichen. Obschon Sieber noch an keinem den Firniß abgewaschen, so bemerkt man an dem Colorit doch keinen weitern Einfluß der Zeit als den man an 20—30jährigen Oehlgemählden findet. In dem Innern des vorzüglichsten Sarges, wo die Farben der Menge der Figuren ungefirnißt gelassen wurden, sind sie so frisch geblieben, als wären sie erst vor Wochen aufgetragen. Und doch möchte gerade dieser der älteste aller nach Europa gekommenen seyn. Zwey an den Füßen seines innern Deckels abgebildete gefesselte Juden bewähren, daß die einbalsamirte Königstochter

und Prieſterinn ſchon zu der Zeit lebte, als Egypten die Iſraeliten noch als Sclaven unter den Füßen hielt, alſo vor dieſer Ausführung und alſo auch vor Moſes. Wie oft gingen ich und jeder der Geſellſchaft zu dieſer überaus intereſſanten Bezeichnung zurück, um uns durch die Aehnlichkeit der Geſichtszüge und der ganzen Geſtalten mit Andern aufs neue zu beluſtigen, und neue aufzufinden! Um die übrigen Figuren der Deckel und Särge, und beſonders die Beziehung ihrer Verbindung zu deuten, muß man genauer mit den Mythen der alten Egypter bekannt ſeyn, als ich es bin. Wie überaus wichtig möchten ſie für Alterthumsforſcher werden, und wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß der Meiſter derſelben, Hofrath v. Hammer, uns mit einer ähnlichen Deutung derſelben beſchenke, als es durch die vortreffliche des von dem kaiſerlichen Cabinet acquirirten Sarges geſchah *). Konnte er durch die geringe Zahl der hier ſich ihm gebotenen Gemählden ſchon ein ganz neues Licht über die Mythologie der Egypter und anderer Nationen verbreiten, um wie viel mehr würde er es durch die weit größere an den Sieber'ſchen Sarkophagen thun können! Sie ſprachen mich weit mehr an, als ich vor der zweyten Beſchauung auf Siebers Veranlaſſung jene von Hammer'ſche Erklärung geleſen hatte. Auch durch dieſe Gemählde ſcheint wieder das ganze Drama der egyptiſchen Unterwelt in fortlaufender Reihe vorgeſtellt zu ſeyn, aber in weit mehr Myſterien der Iſis eingreifend So klein die Figuren ſind, ſo deutlich iſt ihre Zeichnung, und ſo geſchieden ſind ihre Farben. An der Todtentaufe, dem Baum der Erkenntniß, der Gerichtswage ꝛc. entgeht ſogar nicht das Geringſte des Beygefügten. Sieber deutete Manches ſehr ſinnig. — Vielleicht macht Ihnen, was ich davon notirte, ſo viel Freude, als es mir machte. In dem ſchätzbarſten Sarge findet man in zuſammenhängender Reihe über und neben dem Kopfe der Mumie folgende Hieroglyphen: Die Seele der Verſtorbenen mit ausgebreiteten Flügeln in der Mitte, wird auf beyden Seiten von einem geöffneten engen Kerker umgeben, an welche Charons Nachen ſtößt. Dieſem Nachen folgen an jeder Wand eine ſchwarze Halbkugel, zwey Füße, eine enge Pforte, eine Schale mit brennender Flüſſigkeit, ein Vogel, ein Auge mit einem Hahnenkamm, einige Saamenkörner, eine Pflug-

*) Die Lehre von der Unterwelt und den Myſterien der Iſis, erklärt aus Mumiengemählden des k. k. Antiken-Cabinets von Joſ. v. Hammer. Siehe Fundgruben des Orients. Band V. Heft III.

Digitized by Google

schaar, ein Ballen Erde, eine Mumie, ein keimendes Korn, eine offene — den Egyptern als Symbol der Wiederbelebung geltende — Lotosblume*), und eine rothe Kugel.

Siebers Deutung dieser Verbindung war: Die Seele entflohn, — aus dem engen Kerker des Lebens, — übergefahren auf dem Kahne des Charon — in das Reich der Nacht, — eingegangen — durch die enge Pforte zum Gericht, — überstanden die Feuerprobe, — leicht, wie ein Vogel, durch Entsühnung geworden, — hofft von der wachsamen Vorsicht, — daß, gleich dem Saamen, — durch den Pflug — unter die Erde gebracht, — auch ihre Mumie — keimen werde — für Wiederbelebung — zum Eingang ins Reich einer ewigen Wonne.

Das Holz sämmtlicher Sarkophage ist von dem Maulbeerfeigenbaume. Seine Dauer wurde allein durch den Duft des in die Mumie gebrachten Balsams erwirkt. Doch stehen die unbemahlten, zum Aufnehmen der Zapfen des äußern Deckels bestimmten Höhlungen in den Särgen, und jene ebenfalls unbestrichenen Zapfen in Absicht auf Frische den mit Farbe belegten Stellen noch weit vor. Beyde lassen annehmen, es habe sie der Meisel erst vor Wochen verlassen.

Wahrscheinlich führen alle drey Mumien Papyrusrollen bey sich. Von der vorzüglichsten wird man es gewiß, da welche an der Figur ihres Deckels, ihr in die Hände gegeben, abgebildet sind. Eine künftige Eröffnung verspricht darum den Alterthumsforschern hohen Gewinn. Gewiß stehen die Cursivhieroglyphen auf den Rollen in Beziehung mit den ausgemahlten an den Sarkophagen, und es ist darum zu erwarten, daß man durch diese schon ziemlich erklärten, wichtige Erklärungen für jene größten Theils noch sehr dunkeln erhalten werde. Ihnen und mir könnte ihr Anblick freylich nichts weiter gewähren, als was ich durch die Menge der Fragmente anderer Papyrusschriften, welche Sieber besitzt, gewann. Es konnte mich beym Beschauen dieser nur interessiren, die, statt Papier oder Pergament benutzte Baumrinde kennen zu lernen, und die Schwärze der Tinte noch völlig unverfärbt zu finden. Die meisten der Cursivhieroglyphen sind nur Letternähnliche Züge. Es fiel mir auf, unter ihnen viele hebräische und arabische Buchstaben zu entdecken, sogar hier und

*) Man findet diese schöne Lotosblume, welche ihr Haupt während der Nacht in den Nil verbirgt, und es am Tage nur erhebt, auch unter den in der Sieber'schen Sammlung aufgehängten Pflanzen.

Digitized by Google

da dieſe und jene, entweder allein oder gemiſcht, ſo auf einander folgend, daß man abgetheilte Worte jener Sprachen zu erblicken glaubt, die jedoch nach Verſicherung der anweſenden Philologen in keiner gefunden werden.

(Fortſetzung folgt.)

Die Bethende.

Ich trat zurück; in Andacht hingegoſſen,
Benetzte ſie des Marmors kalte Hand;
Und von der Tugend Strahlenglanz umfloſſen,
Schien ſie der Sterne lichtem Raum verwandt.
Bezaubert ſtand ich da und unentſchloſſen,
Es feſſelte den Fuß ein magiſch Band;
Und Schweigen herrſchte in des Tempels Hallen,
Nur ihre Seufzer hört' ich wiederſchallen.

Harmoniſcher als alle Harmonieen
Floß von des Engels Lippen das Gebeth;
Doch ſchien der Worte Sinn mir zu entfliehen;
Drum fraget nicht, was fromm ihr Mund erfleht.
Wer lauſchte wohl des Liedes Melodieen,
Geblendet von der Sänq'rinn Majeſtät? —
Der Himmel lag in ihren ſüßen Tönen,
Des Himmels Himmel in dem Reiz der Schönen.

Und als ſie nun der Andacht Pflicht vollendet,
Vom Boden ſich erhob mit ernſtem Sinn,
Und heiterſtrahlend zu mir hergewendet,
Des Auges blauer Spiegel mir erſchien: —
Der Sonnenſtrahl, in Kerkers Nacht geſendet,
Iſt todte Dämm'rung gegen dieß Erglühn!
Doch ſieh, erröthend, mit geſchwinden Schritten,
Entfloh ſie plötzlich aus des Tempels Mitten.

Und ſchweigend ſtand ich da, und konnt's nicht faſſen,
Aus meinen Himmeln mich geſtürzt zu ſehn;
Es ſah des Heilands Mutter mich erblaſſen,
Mich ſprachlos, tiefverwirrt, erſchrocken ſtehn. —
Des Engels Züge kann mein Herz nicht laſſen,
Es ſchlägt nur der Erinn'rung ſüßen Wehn.
Von ihr beſeelt ertönen meine Lieder,
Und Berg und Thal hallt meinen Schmerz mir wieder.

Dan. Leßmann.

Digitized by Google

Was ist die Zeit?

(Schluß von Nr. 29.)

Es scheint, daß die Menschen, mitten unter Widersprüchen, der Wahrheit sehr unsicher, sich überhaupt eine verworrene Mischung aus diesen heidnischen, philosophischen und religiösen Begriffen bilden. (Die wahre Melange aber wird uns der Hr. Verfasser sogleich auftischen.) Sie haben die Götter des Heidenthums entthront; aber der Zeit lassen sie noch ihren Willen, ihre Unbeständigkeit und Strenge, ihre Flügel und ihre Sense.

Nach ihren mancherley Characteren dienen sie diesem Gott auf verschiedene Arten. Die Weisen (worunter sich der Hr. Verfasser ohne Zweifel auch rechnet) bethen nur die Vergangenheit an; (sehr subtil!) die Erfahrung biethet ihnen die Wahrheit nur aus dem Munde der Verstorbenen dar; (wenn das bey dem Hrn. Grafen der Fall wäre, so würde er aus dem Plato, Seneca und Cicero mehr haben profitiren können) das Gedächtniß beschränkt ihre Vergnügungen auf das Studium zerstörter Schönheiten; ihre Früchte und Blumen suchen sie nur in den Trümmern der Vorwelt. (Eine Declamation, aus der kein Mensch klug werden kann.)

Die Freunde des Ruhms, wie die durch die Religion aufgeklärten Menschen beachten nur die Zukunft, den Himmel und die Nachwelt; die Einen wollen eine unsterbliche Berühmtheit, die Andern eine ewige Glückseligkeit genießen. (Was doch der Hr. Verf. für eine Religion haben mag? Wahrscheinlich kehren sich bey ihm diese beyden Positionen um. —)

Das Volk, von den Sinnen beherrscht, befolgt, ohne es zu wissen, die Lehrsätze des Epicur und Horaz; die Gegenwart allein ist seine Gebietherinn; es ist nur schwach über das Vergangene betrübt, und beschäftigt sich eben so wenig mit der Zukunft. Es will den Schmerz vermeiden, und der Langenweile entfliehn, die es oft verfolgen und ergreifen, indeß es nur das Vergnügen aufsucht. (Weiter unten stellt der Hr. Verf. diese Philosophie des Pöbels als allgemeinen moralischen Grundsatz auch für die feinere Welt auf.)

Machen wir also nicht einen Gott aus einer Sache, die wie das Universum erschaffen ist; (was der Mann Alles weiß, doch er hat »diese

Digitized by Google

Wahrheit aus dem Munde der Verstorbenen, daher denn der erhabene Mysticismus); selbst kein von uns gänzlich unabhängiges Wesen wollen wir uns daraus bilden, denn es ist so leicht auseinander zu setzen, daß wir tausend Mittel haben, die Zeit zu modificiren, sie auszudehnen, zusammen zu ziehen, sie zu beflügeln und zu vermindern, (wer bewundert hier nicht die glückliche Wahl des Ausdrucks, wer bedauert nicht, daß der Verf. uns nicht zugleich eine ganze Gymnastik der Zeit entwirft!) daß man es fast in Zweifel ziehen könnte, ob es die Zeit sey, die unsre Tage zählt, und ob es nicht vielmehr die mehr oder weniger schnelle Aufeinanderfolge unsrer Gedanken, Gemüthsbewegungen, unsrer Wünsche und Besorgnisse sey, die das Maß der Zeit bestimmt. (Dem Hrn. Verf. muß in dieser Ansicht die Zeit natürlich sehr kurz werden, wenigstens etwas kürzer als seinen Lesern.)

Eine Stunde ist gewiß nicht dasselbe für einen Menschen, der schläft, (!) für Einen der wacht, für einen Müssigen, oder Beschäftigten, für Einen der spielt, oder für einen Leidenden. (Oben ist die Zeit unsre Gebietherinn, jetzt sind auf Einmal wir ihre Herren. Der Verfasser ist wenigstens in der Inconsequenz consequent.)

Fangen wir damit an (das heißt, fangen wir zum zweytenmal an, anzufangen), uns eine wahre, gerechte und einfache Idee von der Zeit zu machen, um uns gegen die Irrthümer der falschen Begriffe zu verwahren, die man uns von ihr beygebracht hat.

Die Zeit ist, wie einer unsrer Poeten gesagt hat, vielmehr eine Erdichtung als ein Gott; (welch eine wahrhaft poetische Poesie!) kurz, sie ist ein bewegliches Bild der unbeweglichen Ewigkeit. Diese Zeit ist eine unendliche Leere wie der Raum. (Nun geht es ins Metaphysische über.)

Wenn Alles was lebt, immer schliefe, (die Oeuvres completes de Mr. l'auteur, könnten als Laudanum liquidum am unfehlbarsten dazu verschrieben werden), so würde für die lebenden Wesen keine Zeit existiren; (hier mache man 3 Kreuze) also wie man dem Raum keinen Gang zuläßt, hätte man auch der Zeit keinen zugeben sollen, (man muß bedauern, daß der liebe Gott den Verf. nicht zum geheimen Rath bey dem Schöpfungsproceß gemacht hat), es sind die Gestirne, die Körper, (!) die Menschen und die Geister (25 Stück Ausrufungszeichen!) welche sich unaufhörlich in den zwey großen Cir-

keln der Zeit und des Raums bewegen, und die deren Existenz und Maß ausmachen. (Heiliger Newton steh uns bey!)

Nach dem Versuch zu zeigen, daß die Zeit, unempfindlich gegen Alles, nichts über uns vermöge (Vide oben, wo von der Consequenz die Rede ist), und daß im Gegentheil wir die Macht besitzen, sie zu modificiren, wollen wir sehen, welche die besten Mittel seyen, sie zu genießen ꝛc. (Diese wollen wir unsern Lesern aus schuldiger Barmherzigkeit erlassen.)

Genießen wir denn die Gegenwart, die unsern einzigen Reichthum ausmacht! Es ist die gewöhnliche Thorheit der Menschen, sie zu verlieren, und wie ein Alter sagt, sie uns zwischen den Fingern entwischen zu lassen. (Aha! die gewöhnliche Philosophie seichter Köpfe, die keine Lebens- sondern nur eine Tags- oder Stunden-Philosophie haben.)

Denkt wie Cäsar: glaubt, nichts gethan zu haben, wenn Ihr etwas auf den andern Tag verschiebt, was Ihr heute thun könntet. (Unsers Erachtens ist dem General Cäsar diese Maxime nie in den Sinn gekommen, wie der Verf. wieder »aus dem Mund der Verstorbenen« hätte wissen können, aber es handelt sich um das gelehrte Citat eines berühmten Namens.)

In Summa, wollt Ihr die Zeit beherrschen und ihren Gang süß und leicht machen? (Ecoutons!) Mäßigt Eure Wünsche und Eure Furcht; genießt die Gegenwart, nicht nur ohne dem Nächsten nicht zu schaden (die Verleger werthloser Bücher gehören auch unter die Nächsten), sondern — — — indem Ihr ihm Alles das Gute erweiset, das von Euch abhängt. (Schönen Dank für das große Arcanum.)

Amen! — Wir haben nunmehr aus diesem geistvollen Tractätlein gelernt, was die Zeit sey, gelernt, daß wir uns »vor dem erschrecklichen Ungeheuer, und den eben so erschrecklichen Hieben seiner Sense« nicht fürchten; daß wir, um Weise zu seyn, die Vergangenheit anbethen, oder, um gute Christen zu heißen, uns einem »etwas betrübten System« hingeben, und bloß mit der Zukunft beschäftigen sollen. Ferner haben wir gelernt, daß der Plebs sich nach den trüglichen Lehren des Horaz richtet; daß Montaigne auch über die Zeit etwas gesagt habe; daß sie vielmehr »eine Erdichtung als ein Gott,« und es etwas schwer sey, das, was man heute versäumt hat, Tags darauf nachzutragen; endlich und hauptsächlich haben wir gelernt, daß der Herr

Verfaſſer, trotz dem, daß er »de l'academie françoise« iſt, ſelbſt nicht zu wiſſen beliebt, was die Zeit ſey. Wir übrigens wiſſen jetzt recht gut, daß wir ſie ſeinetwegen verloren haben, und wollten wir ſpitzfindig ſeyn, ſo könnten wir ſagen, des Hrn. Grafen Schrift in der Zeit ſey genau dasſelbe, was die Zeit in ſeiner Schrift iſt. (—)

Franz Gräffer.

Arithmetiſche Aufgabe.

Es war Jemand einem Banquier in vier Wechſeln die Summe von 15,000 fl. ſchuldig. Die Summe des erſten betrug um die Hälfte weniger, als die Summe des zweyten Wechſels; die Summe des dritten betrug ſo viel, als die Summen des erſten und zweyten Wechſels zuſammen; und die Summe des vierten betrug nochmal ſo viel, als die Summe des dritten. Die Wechſel verfielen. Der Schuldner konnte nicht bezahlen, ſondern übergab dem Banquier vier ſilberne Becher anſtatt der Bezahlung. Weil aber der erſte Becher um 620 fl. weniger werth war als der zweyte, und der dritte Becher zwar die Summe des dritten Wechſels erreichte, der vierte Becher aber nur nochmal ſo viel werth war, als der zweyte, ſo mußte der Banquier von ſeinem hingeliehenen Capital 5870 fl. verlieren. Der Banquier — mehr im Geldzählen, als im ſpeculativen Rechnungsweſen geübt, weiß nun zwar, daß alle vier Becher zuſammen 9130 fl. betragen, allein er wünſchte gleichwohl auch zu wiſſen, wie ſichs bey ſeinem Verluſte im Einzelnen verhalte, und darüber entſtehen folgende drey Fragen: Welche Summe beträgt jeder der vier Wechſel? — Was iſt jeder der vier Becher werth? — Was beträgt der Verluſt bey jedem Wechſel? —

—rg—

Novelliſtik.

In Orleans iſt Eliſe Garnerin, weil ſie eine Luftfahrt angekündigt, 3000 Franken eingenommen, und ihr Wort nicht gehalten, zur Haft gebracht worden. Es ſoll ihr der Proceß gemacht werden. — Andererſeits hat Mad. Reichard am 17. Sept. zu Bremen eine Luftfahrt gehalten; ſie ſtieg 4000 Fuß hoch, legte in drey Viertel Stunden 3 Meilen zurück, und kam noch denſelben Abend glücklich wieder in Bremen an.

Digitized by Google

In Niort hat sich die Gensd'armerie einer Frauensperson bemächtigt, die sich mit Vertreibung des Teufels, und Weissagung des Weltendes abgab. — In der Gegend von Nankes mußte ein Arzt ins Gefängniß wandern, der, unfähig mit gewöhnlichen Mitteln zu heilen, sich der Wünschelruthe und künstlicher Schlafmittel bediente. — In Versailles stehen über 500 Häuser zum Verkauf, die Stadt ist ganz in Verfall.

Londoner Zeitungen berechnen die Kosten für Hunts Einzug folgender Maßen: 1.) Für die 200 Mitglieder der Committé auf dem Zug, jedem ein Krug Porter, 2 Pfund 5 Schillinge 6 Pence. 2.) Für den Miethwagen, worin Dr. Watson, der Secretär, der Vice-Präsident Preston sitzen, 3 Schillinge. 3.) Waschgeld für 3 reine Hemden dieser Herren 1 1/2 Schill. 4.) Die alte Spasfeldsfahne zu reinigen 3 1/2 Pence. 5.) Für die Musicanten, einen blinden Fiedler, zwey alte Weiber mit Brummbässen und einer Trommel, 5 Schillinge. 6.) Für Lorbeerkränze und Lorbeerzweige — nichts. — Es erscheint in England ein Werk von hoher Wichtigkeit, eine Beschreibung in mehreren Folio-Bänden, von allen Pferden, welche in den Wettrennen gesiegt haben, mit ihrer Abbildung, ihrem Stammbaum, nebst den Namen der Jokey's, die sie ritten, der Wettenden, die durch sie gewonnen oder verloren haben, und besonders der sterblichen Eigenthümer dieser unsterblichen Renner.

Ein wichtiges vaterländisch-historisches Werk, das unter die schönsten Zierden unsrer Literatur gehört, hat so eben die Presse verlassen. Es ist: Fastorum Campiliiensium Chrysostomi Hanthaler continuatio, seu recensus genealogico-diplomaticus archivi Campiliiensis; Folio. Davon ist in der Beck'schen Buchhandlung hier, der erste Band mit 32 Kupfern erschienen. (Preis 30 fl. W.W.) Der zweyte folgt Anfangs 1820. — Hanthalers (Archivars und Bibliothekars des Stiftes Lilienfeld) Verdienste um die Diplomatik, Sphragistik und Münzkunde überhaupt, insonderheit aber um die Epoche jener, mit Welfen und Hohenstauffen vielfach verwandten und wetteifernden Heldendynastie der Babenberger, sind bekannt. Ihm dankt Oesterreich die vier ältesten Geschichtschreiber dieser Periode: Alold von Pechlarn, Capellan Markgraf Albrechts des Sieghaften, die Auszüge des Klosterneuburgers Leopold aus den Jahrbüchern des Chorherrn Rikard; den von Morimond nach Heiligenkreuz, und von da nach Lilienfeld verpflanzten Ortilo, endlich den Predigermönch Pernold, Hof-Capellan und Beichtvater der unglücklichen Königinn Margarethe, Friedrichs des Streitbaren Schwester, Gemahlinn Heinrichs von Hohenstauffen und des großen Ottokar, die endlich zu Lilienfeld, im Grabe, neben ihrem und des Vaterlandes Vater, Leopold dem Glorreichen, die auf Erden stets vermißte Ruhe gefunden hat. — Neun und zwanzig verschiedene Werke bezeichneten die Laufbahn des am 14. Jänner 1690 zu Marenbach im Innviertel dürftig gebornen, unter den drückendsten Umständen in Salzburg erzogenen, 1716 zu Lilienfeld eingekleideten, am 2. Sept. 1754 alldort verstorbenen Hanthaler — Von seinem großen Werke, der Geschichte seines Stiftes, im gleichen Schritte mit jener

Digitized by Google

der Babenbergischen Herzoge zu Oesterreich und Steyer: »Fasti Campiliensis,« erschienen 1730—1745 vier Foliobände. Die zwey letzten und wichtigsten (von denen jetzt der erste erschienen), blieben als Handschrift liegen, da über der mühsamen und verdienstvollen Arbeit der Tod den gelehrten Hanthaler übereilte, und sein Stift nach einander von einer Reihe bedeutender Unglücksfälle getroffen wurde. — Bey der Aufhebung des Stiftes 1789 kamen diese beyden Bände in die kaiserliche Hofbibliothek nach Wien, die dazu gehörigen Kupferplatten aber (diplomatisch getreue Abzeichnungen aller Grabmäler, Insiegel, Bullen, Monogramme ꝛc.) mit dem übrigen Kupfergeschirr und Küchengeräth auf den Trödel. — Ein wundersamer Zufall rettete sie nach vollen 22 Jahren, und brachte sie in die Hände des gelehrten damaligen Priors, Ladislaus Pircher, (nunmehrigen Bischofs in Zips). — In dieser Arbeit von seltener Gründlichkeit und ungeheurer Mühe, durchgeht Hanthaler, in beständiger Verbindung mit der Landes- und Culturgeschichte, die Begegnisse seines Stiftes, die ganze Folgereihe geistlicher und weltlicher Personen, Päpste, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten ꝛc. (Kaiser, Könige, Herzoge, Markgrafen, Dynasten und Ritterslente), die irgend einmal im Lilienfelder-Archive vorkommen, alle über sie, wo immer aufzufindenden Daten, mit möglichster Vollständigkeit zusammenreihend. Ueber neun hundert adelige Geschlechter, viele bereits erloschen, viele ausgewandert, sehr viele noch lebend und blühend, hat Hanthaler in diesem Nachlaß urkundlich erläutert. Hier finden sich ihre ältesten Siegel und Wapen, hier jede bemerkenswerthe Spur ihres Daseyns, ihrer Schicksale, ihrer Verdienste, hier ihre Stammbäume, Ansprüche, Besitzestitel, die noch oft für lebende Geschlechter von den vortheilhaftesten Folgen seyn können, so wie dieses Werk überhaupt für die nied. österr. Herren Stände und für den gesammten österreichischen Adel von unzuberechnender Wichtigkeit ist. — Die Stammbäume und Artikel über die Lichtenstein, Trautmannsdorf, Jörger, Zinzendorf und Pottendorf, Pillichstorfer und Kuenringer, Hager, Hardeck, Gilleis, Wildeck, Ochsenburg, Fünfkirchen, Merkenstein, Rogendorf, Neideck ꝛc. sind wahrhafte Muster scharfsinniger und getreuer Geschlechtstafeln.

Man hat berechnet, daß seit Einführung der Kuhpocken die Bevölkerung in Deutschland jährlich um mehr als 400,000 Menschen zunimmt.

Man arbeitet in Paris, außerhalb der Barriere des Mont-Parnasse, an einem Kirchhofe und an einem daranstoßenden Schauspielhause. — Beyde Stätten — dem Schmerz und der Freude geweiht — sollen, wie es heißt, zu gleicher Zeit ihrer Bestimmung eröffnet werden.

In der Gegend von Neapel hat vor einiger Zeit ein Schwein mehrere Ferkel geworfen; unter andern eines, welches durch eine seltsame Abweichung von der Natur den Kopf und das Gesicht halb eines Menschen, halb eines Affen hat. — Der Professor der vergleichenden Anatomie in Neapel, Signor Nanula, ist mit der Beschreibung dieses neuen Ungeheuers beschäftigt, von dem aber nicht gesagt wird, ob es lebe oder nicht.

Digitized by Google

Dem König der Aschantis, eines mächtigen und kriegerischen Volks unweit der Goldküste in Africa, sind nach dem Gesetze nicht weniger als 3333 Weiber gestattet worden.

Ein Hr. Gateau, Straße St. Victor in Paris, hat eine Wassermaschine erfunden, vermöge welcher das Wasser viel leichter aus dem Brunnen gehoben werden soll, als durch Pumpen und die archimedische Schraube. Diese Maschine hebt das Wasser zu jeder beliebigen Höhe, und mit eben dem Maß bewegender Kraft, gibt sie doppelt so viel Wasser, wie die Pumpe, obgleich ihre Verfertigung viel weniger kostet, und sie viel leichter im Stand zu erhalten ist. Sie kann sowohl mit Menschenhänden als mit Pferden in Bewegung gesetzt werden. Bey der Nothwendigkeit, manche Städte oder Theile von Städten durch Pumpbrunnen mit Wasser zu versehen, und der Unvollkommenheit der gewöhnlichen Pumpbrunnen, könnte es wohl der Mühe lohnen, sich näher nach dieser neuen Erfindung zu erkundigen.

Die englisch-bischöfliche Missions-Gesellschaft (Church Missionary Society), deren Theilnehmer der größte Saal Londons kaum fassen kann, vernahm aus dem Jahresbericht ihrer Verwalter, daß sich die Einkünfte des Vereins im letzten Jahr auf 28,000 Pfund Sterling vermehrt hatten. Anfangs schränkte sich ihre Wirksamkeit nur auf Africa und Ostindien ein, nun hat sie sich auch über Neu-Seeland zu verbreiten angefangen. Am meisten Schwierigkeiten hat sie in Sierra-Leone, und den in der Nachbarschaft angelegten Pflanzstädten erfahren; mehrere ihrer eifrigsten und geschicktesten Missionarien sind ihr durch das ungesunde Clima weggerafft worden. Der Sclavenhandel hat noch nicht ganz in jenen Gegenden aufgehört, und furchtbar ist der Widerstand, welchen die friedlichen Bothen des Evangeliums von jenen Menschenverkäufern erfahren. Sie haben zum Theil ihre Wohnungen in Brand gesteckt, und sie von ihren Friedensstätten vertrieben; aber mitten unter den Hindernissen schreitet dennoch die gute Sache vorwärts; Hunderte von Negersclaven, die freygegeben sind, hören nun mit Freuden die Stimme des Evangeliums in Sierra-Leone und Regentstown; siebenzehnhundert Kinder genießen regelmäßigen Unterricht; ein Missionar taufte im letzten Jahr 48 gewesene Heiden, und 120 schwarze Brüder und Schwestern stellten sich beym Genusse des heiligen Abendmahls ein. Zwey junge Neu-Seeländer, die sich einige Zeit in England aufhielten, um in der Sprache, in mechanischen Arbeiten, Künsten und im Christenthum unterrichtet zu werden, haben beträchtliche Fortschritte gemacht, und sind mit der günstigsten Stimmung nach ihrem Vaterlande zurückgekehrt. Zu Benares in Ostindien schenkte ein Hindu der Missions-Gesellschaft ein Haus, das 3000 Pf. Sterl. werth ist, und bestimmte jährlich 300 Pf. Sterl. zu seiner Unterhaltung.

Die Versammlung der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft beehrte der Herzog von Gloucester mit seiner Gegenwart und mit der öffentlichen Erklärung, daß er die Grundsätze der Anstalt billige und ihre Fortschritte bewundere. Eine Menge Lords, Baronen, Parlamentsglieder, Land- und See-Officiere verherrlichten die Sitzung. Den Jahresbericht erstattete, mit seltener Fülle und Kraft der Beredsamkeit, der königliche

Digitized by Google

Staatssecretär in Irland, Hr. Grant. Aus Paris war der Prof. Kiefer zugegen, welcher der Gesellschaft Abdrücke der von ihm besorgten Ausgabe des neuen Testaments in türkischer Sprache überreichte, und ihr zugleich die günstige Stimmung der königl. französischen Regierung für die neugestiftete protestantische Bibelgesellschaft in Paris bezeugte. — Vom 31. März 1808 bis dahin 1819 hatte die brittische und ausländische Bibelgesellschaft nicht weniger als 123,247 Exemplare Bibeln, und 136,784 Exemplare des neuen Testaments aus ihren Niederlagen versandt, und zwar meist dieselben in wohlfeilen Preisen verkauft, so daß sie aus dem Verkauf 27,000 Pf. Sterl. erlöste. Im vorletzten Jahr hatte sie 86,000 Pf. Sterl., im letzten aber 94,000 Pf. Sterl. gesammelt, also um 8000 Pf. Sterl. mehr, als im vorigen. — Die Juden-Bekehrungs-Gesellschaft hatte mit eigenthümlichen und größern Schwierigkeiten zu kämpfen, als die übrigen Missions-Vereine, aber durch Geduld und Beharrlichkeit hat sie auch schon Vieles überwunden. Ein reicher Engländer, Namens Ludwig Way, hat auf seine eigenen Kosten eine Reise nach Holland, Deutschland, Preußen, Pohlen, das russische Reich und Frankreich gemacht, auf welcher er sich mit dem jetzigen Geist und Zustand der in jenen Ländern zerstreuten Israeliten bekannt gemacht, viele merkwürdige Beobachtungen angestellt, wichtige Gespräche mit Gelehrten und Ungelehrten gehalten, und überzeugt ist, daß große Veränderungen sich unter dem jüdischen Volke vorbereiten.

In Elsaß verspricht der Wein überall eine so reiche Erndte, daß viele Weinbauer verlegen sind, die erforderliche Anzahl von Fässern anzuschaffen. Es wird Siebzehner in Städten und Dörfern gratis verschenkt, Achtzehner hält sich noch zu 3 Kreuzer der Schoppen. Most vom Neunzehner wird bereits zu 14 kr. verkauft. In Neustadt laden die Wirthe ihre Gäste dazu ein, ihnen ihr Lager vom Siebzehner leeren zu helfen.

Der berühmteste Friseur von London, Hr. Blacke, der unter einer halben Guinee Niemanden die Haare schnitt, und wenn er zu dem Ende auf den Landsitz reicher Personen fuhr, jedesmal 10 Pf. Sterl. für seine Bemühung erhielt, fand am 9. August, als er von Brigton nach London auf der Coburg-Kutsche fuhr, und diese umfiel, seinen Tod. Aus Neugierde und Unterhaltung setzte er sich in diese Kutsche, indeß er seine eigene Equipage leer zurück gehen ließ. Seine Frau hat vor Schrecken die Sprache verloren, man fürchtet, daß sie wahnsinnig wird. — Nichts blieb unversucht, diesen Liebling der Londoner wieder ins Leben zurück zu rufen; 150 Blutigel wurden unter andern Mitteln angelegt, doch vergeblich. Die Belohnungen aller herbeygerufenen Aerzte und Wundärzte, die Beerdigungskosten können bey 1000 Pf. betragen, die Eigenthümer der Kutsche — müssen sie bezahlen.

S. 290 Z. 17. v. O. lies: drücke ihm, statt ihr; S. 292. Z. 16 v. U. Aegide statt Aegyde; S. 298. Z. 11 v. U. osteologische statt astrologische.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

31.

Freytag, den 15. October 1819.

An eine matte Herbstfliege.

Als ich im Spätjahr 1810 zu Kostelez in Mähren, am Nervenfieber krank, zurück geblieben, zum erstenmale das Bette verließ.

Wanken dir die matten Füße?
Ist der Flügel Schwung erlahmt?
Traurig schleichst du an dem Fenster,
Das sonst deine Spiele sah:
Ach, der Sommer ist vergangen,
Und der rauhe Winter nah!

Doch sieh meine welken Kniee,
Sieh das Antlitz todtenbleich,
Sieh der Augen muth'ges Feuer
Von der Krankheit Hauch dahin:
Ist denn schon mein Herbst gekommen,
Eh mein Sommer noch erschien?

Fr. Grillparzer.

Digitized by Google

Franz Wilhelm Sieber und seine Sammlung.

(Fortsetzung von Nr. 30.)

Verweigern es die Hüllen der 3 ganzen Mumien, daß sich Die, welche noch keine enthüllte gesehen, durch sie über die Gestalt und Farbe, welche den Körpern durch das Balsamiren gegeben wurden, unterrichten können, so gestatten es dafür enthüllte Theile anderer, welche Sieber mitbrachte. Es führte ihn seine Begierde, erforschen zu können, wie bey dem Einbalsamiren verfahren worden, so weit, daß er das bedeutende Opfer nicht scheuete, einige theuer acquirirte zu zergliedern. Er fand eine solche Verschiedenheit in der Methode, daß er Mittelstufen ahnete, und unterzog sich dem Aufwand, die Belehrung durch Zerlegung noch mehrerer zu erweitern. Von sämmtlichen sieben von ihm zergliederten Mumien brachte er die Köpfe, und einige andere vorzüglich unterrichtende Theile mit hieher, und durch diese kann überreiche Kenntniß von der Gestalt und Farbe der enthüllten Körper gewonnen werden. Den Köpfen entfließen die aufs beste erhaltenen Haupthaare in natürlicher Länge. Einige haben schwarze, andere rothe. Die Bärte scheinen schon im Leben durch harzige Masse zusammengeknebelt getragen worden zu seyn, man würde sie sonst beym Balsamiren so frey hängend gelassen haben, als die Haupthaare. An allen findet man die gleiche Bildung der Gesichtszüge, welche ihre Nachfolger auszeichnet. Selbst die Frauen kann beym Beschauen dieser Theile nichts Erschreckendes ergreifen. Es ist unmöglich, daß von vor Jahrtausenden Gestorbenen die Furcht vor Auflösung erregt werden könne, wie von gestern Verschiedenen. Sie sprechen nicht anders an, als versteinerte Körper, oder steinerne selber. — Die Verschiedenheit des Verfahrens der Egypter, die Erhaltung der Körper zu erwirken, erscheint hier klar — es forderte aber mehrere Bogen, wollte ich Ihnen die gewonnene Ansicht darüber mittheilen. Auch noch unbenutzt gebliebene, in Byssus eingewickelte Balsammasse wurde Siebern in einer Katakombe zu Theil. Sie kommt mit der in die Körper gebrachten in Farbe und Geruch vollkommen überein, ist aber weit weniger verhärtet. Ihre Biegsamkeit steht der des Wachses weit vor, auch fließt sie über sehr gelindem Feuer, unter Verbreitung eines äußerst starken, nicht unangenehmen Geruchs. Die Aufklärung, welche Sieber durch die ihm so viel Aufwand gekostete Zergliederung über die Bereitung

Digitized by Google

der Mumien verschaffte, muß dadurch noch interessanter werden, daß sie in die Zeit fällt, wo auf Monge's Behauptung, daß Holzsäure dazu benutzt worden, so hoher Werth gelegt wird. Aus welchen Gründen zwey Säckchen, eines mit Kochsalz, eines mit Sand gefüllt, in den von Sieber untersuchten Grabmälern aufbewahrt wurden, blieb ihm und uns ein Räthsel.

Den hohen Werth, den anwesende Gelehrte auf einen mitgebrachten Kindersarkophag, auf die Menge der in den Herzen, den Augen, den Lebern ꝛc. der zergliederten Mumien, oder in Vasen, oder frey in Katakomben aufgestellt gefundenen, sehr gut erhaltenen Idole von Alabaster, Serpentin, Holz ꝛc. auf andere mythische Antiquitäten und auf eine Suite seltener alter Münzen ꝛc. in anderer Beziehung legten, fand ich wie bey allem Uebrigen, was auf gleichem Tische liegt, dadurch begründet, daß es die Kunstfertigkeit und den Geschmack der damaligen Zeit characterisirt. Es entgingen mir aber die Kenntnisse, um der Bewunderung in weiterer Beziehung folgen zu können. Die auf den Steinen eingegrabenen Hieroglyphen konnten die Gelehrten nicht dechiffriren, geschweige ich, aber die auf Stein gezeichneten, oder eingegrabenen, oder erhaben gebildeten Figuren sprachen mich durch wichtige, doch leicht zu entwickelnde Bedeutung desto mehr an. — — — Eine mit Röthel auf weißem Stein gezeichnete Ueberfahrt ins Reich der Todten, wurde von einer überaus gewandten Hand entworfen, und die auf Stein eingegrabene und colorirte Zeichnung eines Weibes, welchem das personificirte Gewissen Urtheil spricht, könnte kaum lebendigern Ausdruck erhalten. Durch diese Zeichnung und durch die Gemählde in dem vorzüglichsten Sarg wurde ich auch über die Tracht der alten egyptischen Frauen unterrichtet. Gar Manches davon war auch in dem Modefasse, das die Zeit vor uns schon umstürzte. Auch unter den Formarbeiten von Thon oder gepappter Leinwand, welche die Stelle unsers Papiermachè vertrat, fand ich Manches gut gelungen. Macht aber gleich Einzelnes, z. E. ein Fuchskopf, der als Deckel einer von vier in einer Katakombe gefundenen Vasen diente, auch Ausnahme, so erblickt man die Bildhauerey im Durchschnitt doch in erster Kindheit. Die untüchtigsten unsrer Steinhauer würden sich einer Arbeit, wie viele der Idole sind, schämen. Schätzung aber, selbst Bewunderung verdienen die Flechtarbeiten, welche Sieber in, mehrere Jahrtausende alten, Schilfschuhen für Priester, Frauen und Kinder besitzt. — —

Digitized by Google

Das Interessanteste von aller dieser Kunstarbeit wurden mir jedoch ein Halsschmuck aus Karniol, und ein paar Ohrengehänge von Gold und Smaragd, beyde vorzüglich um der Geschichte willen, mit welcher Sieber ihr Vorzeigen begleitete. Ich muß sie Ihnen mittheilen. Indem er einigen der, von den Bauern (Fellahs), welche sich mit dem Nachgraben nach Alterthümern aufs lohnendste beschäftigen, zum Anatomiren erkauften Mumien, von seinem aus Prag mitgenommenen, braven, ihm noch dienenden Gärtner ihre Hülle entwickeln ließ, fand dieser an einer den uns gezeigten Halsschmuck von vielen großen Carniolperlen. Kaum gewahrte der Verkäufer den Fund, so rief er seine Mitgenossen herbey, sie mit dem besondern Glück des Franken bekannt zu machen. Auch die Aeltesten erklärten, daß sie nie etwas Aehnliches entdeckt, und Alle betrachteten den Fund, da er ihnen nicht bloß als eine Kostbarkeit, sondern auch als eine Seltenheit erschien, mit um so größerem Neide. Ja sie gingen so weit, daß sie die Möglichkeit, einen ähnlichen Fund machen zu können, höher schätzten, als den Vortheil, welcher ihnen aus dem unverletzten Zustand einer eingewickelten Mumie gewiß war, und von den wenigen, die sie noch zum Verkaufe besaßen, die Hüllen sogleich wegrissen. Ihre Thorheit wurde bestraft, sie fanden nichts. Kaum hatte der Gärtner, nachdem er die entblößte Mumie auf das Schiff gebracht, die zweyte zu entwickeln begonnen, als er an derselben die uns gewiesenen Ohrengehänge fand. Er schnitt sie mit einem Stück des Ohres ab, und zeigte auch sie den, ihre Unbesonnenheit Verwünschenden. Aber jetzt verschwand aller Neid. Die Fellahs sahen den Gärtner mit großen Augen an, und besänftigten sich mit dem von ihren Vorfahren auf sie übergegangenen Glauben an Seelenwanderung, indem sie den Gärtner für den Bruder der zwey Mumien erklärten, und behaupteten, daß kein Anderer die Kleinodien habe entdecken können, welche die Schwestern für ihn aufbewahrt Da die Seelenwanderung nach ihrer Annahme 3000 Jahre dauert, so mußten sie annehmen, daß der Gärtner schon vor 3000 Jahren gelebt habe, und also auch den Mumien, als Schwestern, baldige Wiederbelebung prophezeihen. Sie glaubten, daß er sie abzuholen gekommen, damit auch sie in dem Lande, wo er jetzt lebe und sich gut befinde, erwachen möchten. Aber auch in sofern können der Halsschmuck und die Ohrengehänge interessiren, als, wenn auch der Schnitt der Steine nicht mit unserm übereinkommt, doch die Form ihrer Fassung mit jetziger Mode Aehnlichkeit hat. — —

Digitized by Google

Von dem, was in einem Theile des zweyten, und in der Hälfte des dritten Zimmers ganz vorzüglich den Naturforscher anspricht, gewährt doch Vieles auch dem Layen großes Vergnügen. Wenn Jenem in der Sammlung der in Creta, Egypten und Palästina einheimischen Gewächse die vollständigste, welche er noch gesehen, erscheint, und wenn ihn dortige Schlangen, Insecten, Vögel, Säugethiere und Mineralien wegen ihrer Seltenheit fesseln, so kann Diesem allein das vom heißen Welttheil eigene herrliche Farbenspiel schon genug Freude gewähren. Aber Kaufleute legten auch auf die Bekanntschaft mit der Quelle vieler ihnen wichtigen Artikel sehr viel Werth. Sie unterrichteten sich über den Ursprung der Cassia, des Tragants, des Gummi Ladecums, der egyptischen Baumwolle, der Datteln, des Styrax, des arabischen Gummi's, des Indigo's ꝛc. indem ihnen die sie erzeugenden Pflanzen gezeigt wurden, und zugleich durch Siebers Belehrung über ihren vortheilhaftesten Bezug. Auch Ihnen kann ich Freude durch die Nachricht machen, daß er auch eine Menge Sämereyen mitgebracht, von denen sehr viele Ihre Gewächshäuser bereichern, und manche auch auf Ihren Feldern nützlich werden können. Könnte ich doch auch Ihren Teichen die schönen und großen auf dem Nil schwimmenden Wasservögel verschaffen, die ich hier kennen lernte, und unserer Donau wünschte. —

Nicht einmal hörte ich aber Siebers Antworten auf die Fragen der gefesselten Naturkundigen aus, jedesmal eilte ich mit andern, gleich Unkundigen, den Frauen, die nicht, wie die B. N. V. als Botaniker, zurück blieben, nach, zu den Werken der menschlichen Kunst, um die Auskünfte des von ihm zum Erklären unterrichteten Gehülfen über Kleidungen, Hausgeräthe, Instrumente, Werkzeuge, und die mancherley mitgebrachten Töpfer- und Schnitzarbeiten der heutigen Egypter vernehmen zu können. Es wird auffallend, hier die nackte Form, welche die Jahrtausend alten Fußbekleidungen, Stein-, Töpferwaaren, Tapeten ꝛc. zeigen, nur durch andere Stoffe ausgedrückt und verzierter wieder zu finden, und es bewährt sich dadurch Siebers Behauptung, daß das heutige Egypten und Palästina nur in religiöser und politischer Hinsicht weit von dem alten entrückt worden, in Bezug auf Geschmack, Kunstfertigkeit und Lebensweise aber kaum auf Jahrhunderte. — — Bloß die gemeinen Flechtarbeiten verrathen weniger Mühe, als man in den alten gewahrt, aber doch weit mehr, als auf die unsrigen verwendet wird. Sollte ich Sie mit dem Einzelnen, das mir interessant wurde, bekannt machen,

Digitized by Google

so müßte ich in der Sammlung schreiben, und was könnte es Ihnen dienen, da hier nur Sehen befriediget. —

Wie sehr wird noch am Ende des dritten Zimmers der Christlich-religiöse von einem Altar überrascht, welchen Sieber mit lauter Gegenständen, die er aus Jerusalem und seiner Umgebung, aus dem heiligen Grabe, dem Garten Gethsemane, von dem Oehlberge ꝛc. mitbrachte, schmückte! Ein Modell zeigt das heilige Grab selbst, und ein genau aufgenommener Plan Jerusalem und seine Umgebung richtiger, als beyde noch auf einem gefunden wurden. Es entzückte, die Frauen niederknieen zu sehen, um den in ihnen erregten Empfindungen durch Gebethe zu genügen. Wie viel würde Manche für einen der im Grabe geweiheten schönen Rosenkränze gebothen haben, hätte sie es Siebern zumuthen mögen, ihr einen abzulassen!

(Schluß folgt.)

Novellistik.

Seit dem 3. und 10. August bestehen in Berlin zwey wohlthätige Anstalten, denen es nicht an Unterstützung und an Nachfolge fehlen möge. Herr Prof. Wadzeck, der sich schon längst im Stillen durch thätige Abhülfe physischer und moralischer Gebrechen der Armuth, ein dauerndes Verdienst erworben, benutzt einen Theil der ihm gewordenen Muße, zur Leitung, und der ihm angewiesenen Pension zum Unterhalt beyder Stiftungen. In der einen werden 12 unmündige, hülflose Kinder von 3/4 bis 2 Jahren aufgenommen. Die andere bringt 24 arme Knaben von 5 bis 9 Jahren von der Straße, unterrichtet sie in den Morgenstunden im Nöthigen, und entläßt sie Mittags mit dem täglichen Brote. Das zu beyden Anstalten erforderliche Haus, hinreichende Kleidung für die Unmündigen — auch zum Theil für die Knaben — Lehrer — zum Unterricht, Bedienung zur Pflege und Wartung sind angeschafft, und werden theils aus eigenen Mitteln des Stifters, theils aus milden Beyträgen wohlwollender Menschenfreunde bestritten. Achtzehn ehrwürdige Frauen edler Bürger verwalten das mühsame, aber auch belohnende Geschäft der Uebersicht. Die Existenz beyder Anstalten ist auf ein volles Jahr berechnet und gesichert, und es sind bis jetzt schon nahe an 300 Thaler an freywilligen Unterschriften eingelaufen.

In der dießjährigen Kunstausstellung in Paris befand sich auch eine Maschine von Didot, mit der man in 24 Stunden 20,000 Buchdrucker-Buchstaben gießen und zurichten kann.

Der französische Arzt und Chemiker Orfila, durch seine Schriften über die Gifte bekannt, hat die von Boerhave angegebene Vorkehrung, in den Magen zu gelangen, verbessert. — Kann z. B. ein Vergifteter nichts schlu-

Digitized by Google

cken, so sollen die Heilmittel durch eine elastische Herzsonde, bis zum tiefsten Grund des Magens reichend, und mittelst einer daran geschraubten Spitze in denselben getrieben, dann nach einiger Zeit durch das Zurückziehen des Stempels das Gift sammt den Mitteln ausgepumpt werden. Mit Erfolg werden durch dieses Pumpwerk 16 Loth Flüssigkeit in den Magen junger Hunde hinein- und hernach wieder herausgeschafft.

Nach der Magdeburger-Zeitung soll Mad. Catalani keine Italienerinn, sondern eine Deutsche, und namentlich eine Magdeburgerinn seyn. Ihr Geburtsname soll Dörtchen Schäffer seyn; ein dortiger Bandfabrikant behauptet, Mad. Catalani sey seine Schwester. — In der Berliner Zeitung vom 2. d. M. wird sie — so heißt es wörtlich — von mehreren Freunden der Musik dringend ersucht, uns noch einmal durch die Macht ihres Gesanges zu entzücken. Dürften wir zu diesem Wunsche noch die Bitte hinzufügen, die hochbegabte Künstlerinn auch in ihrem mimisch-plastischen Kunsttalent, und namentlich als Semiramis bewundern zu dürfen, so würde nebst dem unauslöschlichen Eindruck, welchen Mad. Catalani auf uns machte, sich um so fröhlicher unsere dankbare Erinnerung knüpfen.« (!!) — Hier in Wien soll Mad. Catalani einen Blutsverwandten haben.

Wegen eines vorsetzlichen Katzen-Mordes ist zu Paris der 25jährige Barrois zu einer Gefängnißstrafe von 8 Tagen verurtheilt worden. Der Hauptgrund zur Klage war, daß er zu diesem Morde sein Messer scharf geschliffen hatte. — Man berechnet, daß die französischen Spitzen-Manufacturen an 300,000 Personen, besonders Weiber und Kinder, beschäftigen, und drey Viertel ihres Ertrages im Auslande absetzen.

Der Blitz hat in Rom in Zeit von 11 Tagen dreymal einen Stein von dem Mittelthor des Quartiers der Schweizer-Garden im Quirinal getroffen. Man will nachgraben, um vielleicht die Ursache dieser sonderbaren physicalischen Erscheinung zu erfahren.

Donnerstag den 7. und Sonntag den 10. d. M. gab der berühmte Indianer (wie er sich selbst nicht sehr bescheiden, aber nicht unwahr nennt), Thomas Bauleau aus Madras, die ersten Vorstellungen seiner Kunststücke im k. k. kleinen Redoutensaale. Die Fama hatte vor ihm her stark in die Trompete geblasen, französische und deutsche Blätter waren voll von seiner Behendigkeit und Geschicklichkeit, allein dennoch fand das Publikum seine Leistungen noch größer als seinen Ruf. Herr Bauleau ist ein großer, nerviger, man kann sagen schöner Mann (in so fern nämlich das Sprichwort: Schön braun ist auch schön, hier seine Anwendung findet); seine großen Augen sprechen jene außerordentliche Lebhaftigkeit aus, welche sich auch in seinen Bewegungen sowohl als in seiner schnellen Sprache zeigt. Jede Muskel seines Körpers ist in einer immerwährenden Bewegung, und dabey macht er ein so freundliches Gesicht, daß man in Versuchung kömmt, zu glauben, er mache alle seine Kunststücke bloß seiner eigenen Unterhaltung wegen. Daher kömmt es auch, daß jenes peinliche Gefühl sich hier des Zusehers

Digitized by Google

nicht bemächtigt, welches uns gewöhnlich beym Anblicke von Gauklern ergreift, denen man die Schwierigkeit der Stücke, welche sie machen, an den Verzerrungen des Gesichts abmerkt. Herr Bauleau spielt mit einer Geschwindigkeit, Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Sicherheit und sogar mit einer Art von Anmuth, welche ihn des Beyfalls versichern. — Es hieße dem Publikum etwas von seinem Vergnügen nehmen, wenn man es versuchen wollte die einzelnen Kunststücke zu zergliedern und anschaulich zu machen. Und zergliedern müßte man sie en detail, um nur halbwegs ein anschauliches Bild davon zu geben. Auf der andern Seite würde der bloße Abdruck des Anschlagzettels auch zu nichts führen. Sie sind alle sehenswerth und sicher wohnte den beyden ersten Vorstellungen Niemand bey, der nicht sehr zufrieden den Saal verlassen hätte. Was Gaukler (ein Ausdruck, den wir weit entfernt sind auf unsern Indianer, dem mit Recht der Name Künstler gebührt, anzuwenden) gewöhnlich während der Kunststücke schwätzen, möchte man ihnen gerne erlassen, dieses ist mitunter auch hier der Fall; dennoch ist das fremdartige der Aussprache mehr lustig als langweilig, und das tiki taki tiki taki kann, mit solcher Schnelligkeit ausgesprochen, fast auch für ein Zungenkunststück gelten. —i.

Das kunstliebende Publicum machen wir aufmerksam auf das bey Hrn. Artaria und Comp. so eben erschienene Portrait Ihrer Majestät Caroline Auguste, Kaiserinn von Oesterreich, nach der Natur gemahlt von J. Stieler, geschnitten von B. Höfel. Höhe 11 Zoll 3 Linien. Breite 9 Zoll 4 Linien. — Die Schneidkunst hat sich seit einer kurzen Zeit auf eine große Stufe der Kultur im Auslande erhoben, und während wir noch in Deutschland einen Schmutzer in seinen ziemlich harten Drapperieen und hölzernem Fleische bewunderten — einige Blätter ausgenommen — thaten sich ein Müller, Leibold, Eisner, Steinmüller, Gleditsch, Frey ꝛc. und besonders ausländische Künstler hervor, die ihn an Geschmack und Fleiß mehr oder weniger übertreffen. — Herr Höfel, einer der talentvollsten österreichischen Künstler in dieser Manier — welche sich durch die wohlberechnete und systematische Verbindung der Stricharten bewahrt — hat in diesem Portrait gezeigt, was Genie und Fleiß vermögen, zwey große Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich ihm entgegenstellten durch das Vorbild selbst — das, ohne Hrn. Stieler nahe treten zu wollen, — wegen Mangel des Effectes — doch nicht zum Stiche geeignet ist — und durch eine selbst gebrochene Bahn. Mit Freude bemerken wir die raschen Fortschritte, welche dieser Künstler zu seinem Ziele macht, durch sein gelungenes Blatt des Erzherzogs Johann, durch obiges Portrait und das folgende des Hrn. Kraft, und können mit Zuversicht in ihm einen der größten Künstler ahnen. A. G.

Die in der vorigen Nummer enthaltene arithmetische Aufgabe wurde von Hrn. J. Arbinger (k. k. Staatsbeamten) sogleich aufgelöset. Wir werden diese Auflösung im nächsten Stück liefern.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

32.

Dinstag, den 19. October 1819.

Ueber die Benennung »Kaiser«*).

Von F. Burgerth.

Kaiser des alten Roms.

Der Kaiser, Imperator, war bey den Römern ein General, ein Befehlshaber der Armeen, von dem Worte imperare, befehlen, Imperator, Befehlender oder Befehlshaber. Man nannte denjenigen Imperator, der wegen einer gewonnenen Schlacht zuvörderst von den Soldaten zu dieser Benennung ausgerufen, und dann auch vom Senate mit diesem Titel beehrt worden war. Der General, der diesen Titel behaupten wollte, mußte (nach Appian) zuvor eine Schlacht gewonnen haben, wo auf feindlicher Seite wenigstens zehntausend Mann auf dem Schlachtfelde geblieben waren, oder er mußte eine wichtige Stadt erobert haben. So wurde August, wegen seiner Siege, zwanzigmal als Imperator begrüßt. Und auf diese Weise war die Macht des römischen Staats an die Generale gekommen, die sich Impera-

*) Der Herr Verfasser möge uns erlauben, zu bemerken, daß wir mit

Digitized by Google

tores nannten. Nach Sallust sollen vor der Einführung des Consulats die Häupter des Volkes Imperatores genannt, und der Titel Imperator erst nachher, als die Consules eingeführt wurden, zum militärischen Titel gebildet worden seyn.

Julius Cäsar erhielt diese Benennung vom römischen Volke nicht als einen bloßen Titel, sondern als ein Zeichen souveräner Macht, die er in der Republik ausübte, und von ihm datirt sich eigentlich die Benennung Imperator als ein Titel der höchsten Würde. In diesem Sinne haben dann auch seine Nachfolger die Kaiserwürde ergriffen. Diese höchste Macht war in den drey Nachfolgern: August, Tiber und Caligula erblich, aber nachher ward sie wahlbar. Zwar hatten sich die Kaiser gewöhnlich einen Nachfolger, der ihnen in der Eigenschaft eines Coadjutors zur Seite stand, gewählt; allein diese Wahl mußte immer auch durch die Zustimmung der Armee erhärtet werden. Und aus diesen Zeiten, wo die Römer einen großen Theil der Erdkugel eroberten, schreibt sich eigentlich der hohe Begriff von dem Kaisertitel her. Doch verlor er von seinem Glanze in der Epoche der ausgearteten Stratocratie sehr viel, wo sich das Wort des Soldaten volle Geltung anmaßte. Dieß ist das gewöhnliche, und nach dem Laufe der Dinge fast unausweichliche Resultat in jedem Staate, der zu groß ist, und der, um seines eigenen Bestandes willen, Krieg führen muß. Dort dünkt sich und ist der Soldat der erste Mann; er hält die ganze Macht des Staates in seiner Hand; er trotzt den Befehlen, die ein Senat oder irgend ein anderer Körper von ansehnlichen Männern ergehen läßt; er zieht vor den Sitz, wo die Patres conscripti rathschlagen; er sprengt sie auseinander und setzt sich mit seinem Alleinwillen darauf. So ging es in Griechenland, so in Rom ꝛc.

Im Jahre 364 ward das römische Reich in das östliche (Constantinopolitanische) und in das westliche getheilt. Dadurch führten zwey römische Häupter den Kaisertitel.

Das weström. Kaiserthum ging unter Augustulus im J. 476 in Trümmer, woraus die Longobarden das Königreich Italien und die römischen Päpste den Kirchenstaat (Patrimonium Petri) gebildet hatten.

---

mancher seiner Angaben und Ansichten nicht wohl einverstanden seyn können. Indeß wollten wir den Aufsatz nicht durch eingeschobene Fragezeichen ꝛc. entstellen.

Digitized by Google

Kaiser in Westen.

Carl der Große gewältigte im Jahre 774 das Königreich Italien, und weckte das westliche Kaiserthum unter den Auspicien Leo des III. im Jahre 800 aus seinem Grabe hervor, nachdem ihn Rom vorher zum Römischen Kaiser ausgerufen hatte. Man betrachtete da das deutsche Reich als eine Fortsetzung des westlichen Kaiserthums, und dadurch war der Kaisertitel an die deutschen Könige gekommen. Weil aber die weströmischen Kaiser immer großes Ansehen behaupteten, so hat man auch bey der Wiedergeburt des westlichen Reichs mit dem Titel Kaiser große Ideen verbunden.

Die Abkunft des Wortes Kaiser dürfte in der Etymologie bisher noch nicht bis zur Infallibilität ausgemittelt worden seyn. Nach Adelung ist dieses Wort sehr früh aus dem lateinischen »Caesar« in die deutsche Sprache aufgenommen worden. So finden wir bey Ottfried »Keisor,« bey Notker »Cheisar,« bey Willeram »Keiser.« Erst die neuere allemannische Mundart verwandelte das ei in das ihr eigenthümliche ai; und so lesen wir auf mehreren alten Münzen »Caisar,« welcher Doppellaut freylich im Hochdeutschen nicht heimisch ist. Dagegen geben bewährte Geschichtschreiber zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts im Worte Kaiser mit dem lateinischen »Caesar« gar keine Gemeinschaftlichkeit zu, ohne jedoch aus dem Negativen ins Positive überzugehen. Aber gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte schon P. Edmund Pock*) (Professor der Geschichte an der Ritter-Academie zu Ettal) das Wort Kaiser, als aus dem Lateinischen »Caesar« abgeleitet, angenommen, ohne uns jedoch historische Prämissen (wann? wo? wie?) nachzuweisen. Wir vermissen daher über diese Herleitung allenthalben jeden historischen Beweis, und so können wir zunächst auch das Urtheil des großen Wortforschers Adelung über die Abkunft des Wortes »Kaiser« nur für eine Meinung nehmen, die sich auf einige Gründe (nämlich auf Ottfrieds, Notkers und Willerams Schreibarten) stützt, wodurch diesem Urtheile einiger Schein von Wahrheit gegeben wird.

Die alte Geschichte will mit dem Worte Kaiser den Begriff der höchsten Weltherrschaft verbinden, und so unter diesem Worte den Ersten, Vornehmsten Herrn der ganzen Welt verstehen. Zwar war das Hyperbolische an dieser Deutung zu keiner Zeit verkannt

*) Siehe Pocks histor. chronol. Tabellen. Augsburg 1764. Seite 133.

Digitized by Google

worden; aber gleichwohl waltete hierbey immer ein gewisses Vorurtheil dergestalt vor, daß, außer in Deutschland, nicht so leicht, selbst irgend Einer der mächtigsten Monarchen mehrere Jahrhunderte hindurch, an die Aneignung des Kaisertitels dachte.

Welcher aus den Häuptern der Deutschen der erste sich Kaiser nannte, darüber hat man keine Gewißheit. Wahrscheinlich hatte sich schon Ludwig der Fromme (er regierte von 814 bis 840), als er die Gesetze aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersetzen ließ, dieses Titels bedient; wiewohl uns die Geschichte erst bey Ludwig IV. (er regierte 1314—1347) auf den Kaisertitel führt, von welchem angefangen alle gekrönten Häupter von Deutschland den Titel Kaiser geführt hatten.

Carl der Große ward in lateinischer Sprache Imperator, mit dem Prädicate Augustus, genannt, und seit Otto dem Großen (936—973) war aus dem Kaisertitel dieses Prädicat nicht mehr weggeblieben, zu welchem Friedrich I. (1152—1190) noch das Wort semper (Semper Augustus) hinzufügte. Octavian war der erste mit dem Beynamen Augustus (nach der siegreichen Schlacht gegen Antonius bey Actium am 2. Sept. 31 vor Chr.) belegt worden; und aus dieser merkwürdigen Epoche schreibt sich eigentlich Augustus (der Geheiligte) her. Das Wort selbst aber ist ab Augurio genommen. Die römischen Augures waren bekanntlich heilig und eine Art Priester, deren Amt nur den Vornehmsten aus den Römern zuerkannt wurde, so wie denn auch Octavian dasselbe verwaltet hat. Deßhalb sagt Ovid fast. I.

Sancta vocant Augusta Patres; Augusta vocantur
Templa, Sacerdotum rite dicata manu.

Sehr unrichtig hat man daher in den spätern Zeiten das Wort Augustus ab augere für Mehrer des Reichs genommen.

Carl der Große führte in seinem Kaisertitel auch das Prädicat Romanus (römischer Kaiser); weil das römische Volk ihn als Herrn von Rom und Italien mit diesem Prädicate zum Kaiser ausgerufen hatte. Dasselbe haben dann auch seine Nachfolger Ludwig I., Lothar, Ludwig II., Carl der Kahle und Carl der Dicke als Herrn von Italien geführt. Als aber die große, fränkische Monarchie unter Carl dem Dicken zerfiel, und sich hieraus im Jahre 880 vier gesonderte Königreiche, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und Burgund gebildet hatten, da mußte das

Digitized by Google

Prädicat »Römisch« aus dem Titel der deutschen Könige (Arnulph, Ludwig III., Conrad und Heinrich) nothwendig wegbleiben. Aber Otto der Große eroberte Italien wieder, und vereinigte dasselbe im J. 964 von Neuem mit der deutschen Kaiserkrone; und seit dieser Zeit nannten sich die deutschen Könige wieder Römische Kaiser. Diese Kaiserwürde bestand dann ungeachtet unzähliger Stürme und ungeachtet einer eingegliederten Reichs-Constitution bis zum J. 1806 (5. August), wo Franz II., unser glorreich regierender Monarch, Deutschlands Kaiserkrone niederlegte, nachdem Er schon früher (11. August 1804) sich zum Erbkaiser der österreichischen Gesammtstaaten erklärt hatte.

Kaiser in Osten.

Das Oströmische (Constantinopolitanische) Kaiserthum — eines der schönsten fruchtbarsten Reiche der Welt — war im fünfzehnten Jahrhunderte seinem Untergange zugeeilt, bis demselben Muhamed II. durch die Eroberung von Constantinopel — dieser schönen Stiftung*) Constantin des Großen — am 29. Mai 1453 ein Ende gemacht hatte. Und aus dieser Eroberung war für die türkischen Sultane der Kaisertitel hervorgegangen. Die türkischen Kaiser fühlten sich nachher so mächtig, daß sie selbst dem Römisch-deutschen Kaiser den Kaisertitel streitig zu machen wagten. Wirklich war denn auch dieser Streit zwischen Rudolph II. und Achmet I diplomatisch verhandelt, und im Friedensschlusse vom 21. Oct. 1606 dergestalt vermittelt worden, daß beyde Kaiser, sich in dieser Eigenschaft anerkennend, den Kaisertitel führen sollen.

---

*) Constantinopel liegt im alten Thracien (heute ohne alles Geboth der Philologie und Geschichte, folglich ohne alle Noth, Thrakien). Die Thracier (heute Thraker) behaupteten sich in diesem Lande bis 916 vor Chr., wo ihnen die Herrschaft auf dem mittelländischen Meere von den Rhodiern streitig gemacht wurde. Später ließen sich verschiedene griechische Colonieen in Thracien nieder, wovon die Argiver, 658 vor. Chr., Byzanz bauten. Alexander der Große eroberte, 335 vor Chr., einen großen Theil dieses Landes. Dagegen hatte König Perseus, 168 vor Chr., Macedonien, folglich auch Thracien (durch die Schlacht bey Pidna am 22. Julius) an Rom verloren. Constantin der Große, der erste christliche Kaiser, baute bey Byzanz eine neue Stadt, und taufte sie Anfangs Roma nova, später aber von sich Constantinopel, und verlegte im Jahre 328 nach Chr. den Sitz seines Reichs dahin.

Digitized by Google

Kaiser in Norden.

Spät hatte sich Rußland, das erst im Jahre 1509 in eine politische Bedeutenheit hervorgetreten war, zum Kaiserthume gestaltet. Die Machthaber von Rußland nannten sich, als sie das Joch der Tartarn abgeworfen hatten, Großfürsten aller Reußen. Doch Basilius erscheint (1509) schon als Groß-Czaar von Moscau in der Geschichte.

Das Wort Czaar ist eigentlich den Russen dasselbe, was den Franzosen ihr Sire, Seigneur. Jedoch wollte man dieses Wort aus dem lateinischen »Caesar« herleiten, und hieraus in deutscher Sprache den Kaisertitel begründen. Wirklich hat auch Maximilian I., Kaiser der Deutschen, in seinem Briefe vom 4. August 1514, welchen er, mittelst des Freyherrn von Herberstein, in Moscau überreichen ließ, dem Groß-Czaar Basilius den Kaisertitel zuerkannt. Basilius und auch seine Nachfolger bis zum J. 1682 machten zwar hiervon keinen Gebrauch; aber Peter der Große nannte sich bald nachher, als er Alleinherrscher von Rußland geworden war, Imperator, Kaiser. Dieß erhellt zuvörderst aus seiner Proclamation von 1705 an die Pohlen, welcher er folgenden Titel vordrucken ließ: Nos Petrus Dei gratia Imperator ac Magnus Dux Moscoviae, totius magnae, parvae et albae Russiae Autocrator etc. Er ließ im J. 1718 den erwähnten Brief des Kaisers Maximilian in mehrere Sprachen übersetzen, ihn zunächst auch durch den Druck bekannt machen, und nahm hierauf am 2. November 1721, nach dem Wunsche des Senats und des ganzen russischen Volkes, öffentlich den Kaisertitel an, wobey ihm der abgedruckte Brief auswärts zum kräftigsten Belege gedient hatte. Mehrere Mächte haben zwar nach und nach das neue Kaiserthum anerkannt *), jedoch das deutsche Reich zeigte sich hierzu nicht willfährig, weil es hieraus für die Allerhöchste

*) Ein Zeitungs-Artikel aus Wien von 1721 sagte über diese Angelegenheit wörtlich Folgendes: »Der Russische Envoyé hat Seiner Kayserlichen Majestät eine Abschrift desjenigen Schreibens übergeben, welches von dem Kayser Maximiliano I. an einen Czaar von Moscau ergangen, und worinnen der Kayser dem Czaar den Titel eines Imperatoris gegeben, wobey der Envoyé, im Namen seines Herrn, gebethen, daß Ihro Kayserliche Majestät gleichfalls geruhen möchten, dem jetzt regierenden Czaar den Titel eines Imperatoris totius Russiae beyzulegen, nachdem vor einiger Zeit zu Petersburg, im Namen derer Stände des Russischen Reichs, Seiner Czaarische Majestät

Würde des Reichsoberhauptes einige Beeinträchtigung folgerte. Peter der Große versuchte zwar Alles, um darzuthun, daß das baare Wort Kaiser Rußland wohl doch sicher keinen Vorzug geben könne; allein das deutsche Reich erfaßte hierauf nur noch fester jede Art von Verweigerung. Als aber in der Folge Maria Theresia Rußlands Kaiserthum anerkannt hatte, da zögerte auch das im J. 1745 zu Frankfurt versammelte Chur-Collegium nicht länger, seine Mitanerkennung der russischen Beherrscherinn Elisabeth, in einem mit allen Churfürstlichen Siegeln versehenen Schreiben, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu beurkunden.

Die Erscheinung.

An Freund F. Bernhard.

Was schon Jahrhunderte schonend verborgen war,
Dem scheuen Anblick der Menschen entzogen;
Und hinaus ist verflucht aus der Völker Schar,
Ueber Wälder und Grüfte und Wogen;
Und was keines Lebendigen Aug hat gesehen,
Das mußte dem Wandler, mir auferstehen.

Was der großmächtige Geist hat vermaledeyt,
Und des geäscherten Weltkreises Wüste,
Und den Wonnen des Paradieses geweiht,
Wo es schwelgend genoß, wo es büßte;
Was im Höllenschlund briet, und im Himmel erschienen,
Das zeigte des Wandlers sich, meinen Mienen.

Was ein athletisches, ehernes Heldenheer
Schon in der nebligen Ferne zerschmettert;
Deß mildester Blick wie das rasende Meer
Nationen im Sturme verwettert;
Das, so ewig ein Kind ist, und ewig ergrauet,
Das hab ich, der Wandler, selber geschauet.

---

ersuchet worden, solchen Titel an sich zu nehmen. Allein es ist die Antwort, welche Ihro Kayserliche Majestät darauf ertheilet haben, dermaßen dunkel gewesen, daß der russische Envoyé nicht weiß, was er daraus schließen solle? Derohalben hat er mit dem Reichs-Vice-Kanzler von der Sache gesprochen, und verlanget, er möchte doch bey Ihro Kayserliche Majestät anfragen, wie Dero Worte sollen verstanden werden? der sich aber entschuldiget, solches auf sich zu nehmen, unter dem Vorwand, daß eine dergleichen Anfrage bey dem Kayser, seinem Herrn, zu thun, ihm nicht gebühre.«

Was weder Engel, kein Teufel iſt und kein Geiſt,
Und kein körperlich, athmendes Weſen,
Das der Himmel verdammt, die Hölle nicht preiſt,
Deſſen Züge Gott ſelbſt nicht mag leſen;
Das er verworfen zwar hat, und doch noch wird ſegnen,
Das mußte dem irrenden Wandler begegnen.

Was nicht durch Tugenden ſich, durch Laſter nicht
Weder Strafe noch Lohn kann erwerben,
Das kein Urtheil erwartet, kein letztes Gericht,
So das Leben nicht kennt, nicht das Sterben;
Das ſo unter uns weilt, und doch fehlet auf Erden,
Das zeigte ſich mir mit lebend'gen Geberden.

Was juſt den frömmſten, heiligſten Gottesmann
Macht das Mark und das Herzblut gerinnen,
Und das Haupthaar empor ihm ſträubt himmelan:
Denk's, ergründ' es mit menſchlichen Sinnen:
Was doch der Wandler in nächtlichem Sturmeswehen,
Welch entſetzliches Bild er wohl hat geſehen!*)

Franz Gräffer.

Franz Wilhelm Sieber und ſeine Sammlung.

(Schluß von Nr. 31.)

Ueber Sieber's Perſönlichkeit theile ich Ihnen nur mit, was Sie zunächſt mit ihm bekannt machen kann. Er wurde in Prag geboren. Seine erſte Jugend träumte ſchon von künftigen Reiſen, und es wurde ihm darum unlieb, daß ihn ſeine Mutter, als ſein Vater geſtorben, zur Bewirthſchaftung ihres Gutes beſtimmte. Sie ſtarb, und er verwandelte ſeine Erbſchaft in Geld, um ſeinem Drange Genüge thun zu können. Waren früher Botanik und Mathematik ſein vorzüglichſtes Studium geweſen, ſo legte er ſich jetzt auch auf Mineralogie, Zoologie, Chemie und Phyſik. Im Jahre 1811 begann er die erſte Reiſe. Sie richtete ſich auf die Kärnthner- und Krainer-Alpen. Im J. 1812 ging er durch ganz Italien. Der Krieg hemmte ihn, weiter zu kommen. Er reiſete zurück, gab ſeine vortreffliche Sammlung von Alpen- und Forſtpflanzen heraus, und erwarb ſich bis zum J. 1816, wo er die Reiſe nach Egypten begann, auch mediciniſche Kenntniſſe. Schon ausgerüſtet mit der lateiniſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Spra-

*) Die Enträthſelung folgt.

Digitized by Google

che, erlernte er in Triest auch noch die neugriechische. Er fuhr im December 1816 mit dem aus seinem Vaterlande mitgenommenen Gärtner nach Creta ab. Mangel an Empfehlungen erschwerte ihm den Aufenthalt daselbst ausnehmend. Sein Durchwandern der Insel geschah unter Lebensgefahr; doch erwarb er Kenntnisse von ihr, die noch keinem Reisenden wurden. Auch in Cairo wurden ihm Hindernisse zum weitern Bereisen des Landes entgegengesetzt. Eine persönliche Bekanntschaft mit dem Pascha beseitigte sie. Er erwarb dessen Gunst in einem Grade, in welchem sie noch wenig Reisenden zu Theil geworden seyn mag. Es wurde ihm sogleich möglich gemacht, Ober-Egypten kennen zu lernen; der Pascha gab ihm nicht nur den strengsten Firman mit, sondern auch einen Mameluken, der ein geborner Schweizer war. Mit einem um sehr hohe Kosten gemietheten Schiffe fuhr er den Nil aufwärts nach Theben, sammelte dort den größten Theil seiner Schätze, und fuhr wieder zurück, um nun nach Palästina und Cypern zu gehen. Nach der Rückreise verweilte er noch einige Zeit in Cairo und Alexandrien, und ihren Umgebungen, und brach endlich im Nov. 1818 wieder nach seinem Vaterlande auf. Gern hätte er auch noch Abyssinien besucht, aber der Aufwand für seine bisherigen Reisen und für das Gesammelte, hatten sein Vermögen so geschmolzen, daß ihm schon die bedeutenden Transportkosten des Erworbenen schwer fielen. Ohne alle fremde Unterstützung hätte er auch das nicht sehen und gewinnen können, was er sah und gewann, hätte er sich nicht neben seinem Vermögen auch noch durch, ihn häufig in höchste Lebensgefahr führende, ärztliche Dienste weitere Hilfsmittel verschafft.

Blicke, welche Bekannte von mir in sein Reise-Journal gethan, versicherten sie, daß seine Beschreibung einen Werth erhalten werde, auf welchen noch keine der bisherigen über Creta, Egypten und Palästina habe Ansprüche machen können, vorzüglich in geologischer und naturhistorischer Hinsicht. Auch mich überzeugte davon schon Einzelnes, wodurch er in Gesellschaften mir bekannte Reisebeschreiber widerlegte. Vorzüglich interessant wird Ihnen seine Ansicht über die Umwandlung Egyptens und die Bildung des heutigen durch den Nil, werden; auch werden Sie der über die einfachen Hilfsmittel, welche bey der Errichtung der Obelisken, Pyramiden ꝛc. angewendet worden seyn möchten, vollkommen beystimmen, und durch sie aufs leichteste erklärt finden, was bisher unerklärbar schien. Einen besondern Werth wird die Beschreibung durch von ihm selber aufs genaueste aufgenommene Charten

und Plane erhalten. Der Abriß von Creta, welchen man in der Sammlung findet, weicht gänzlich von unsern gewöhnlichen ab, eben so der von Jerusalem und der Grabeskirche, über deren neueste Einäscherung und Wiedererrichtung er noch völlig unbekannte und äußerst interessante Aufschlüsse gewann. — — Auch seine Pflanzensammlung ist, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Kenner, die vollständigste, welche noch gesehen wurde. Wie bedeutend sie ist, können Sie daraus entnehmen, daß er und zwey Gärtner seit dem März allein dadurch beschäftigt wurden, sie in einem, in dem nämlichen Hause, wo die Antiquitäten aufgestellt sind, befindlichen Locale von drey Zimmern, verkäuflich zu ordnen. Sehr viele der mitgebrachten Pflanzen sollen noch völlig unbekannt seyn. Alle diese Gewinne werden vor Sieber in dem Glauben gering, daß seine Reise der ganzen Menschheit werde nützlich werden. Das Eigene nämlich, daß in Egypten kein Hund wüthend wird, führte ihn zum Forschen nach der Ursache. Er hält sich überzeugt, diese gefunden zu haben, und da er das Clima außer Bezug sieht, auch ein unfehlbares Mittel, die Wuth überall auszurotten, und vorher noch ausbrechende bey Hunden, und bey von tollen gebissenen Menschen bekämpfen zu können, zu besitzen. Er bearbeitet gegenwärtig seine Ansichten darüber, um sie sämmtlichen Monarchen Europa's vorzulegen. Erst, wenn sie durch mehrere von medicinischen Collegien angestellte Versuche als vollkommen begründet erschienen sind, erwartet er eine Belohnung. Er würde schon die höchste verdienen, wenn er nur ein größeres Licht über das fürchterliche Uebel verbreitete, und auf Wege leitete, die zu dem führen könnten, was ihm schon als gefunden erschienen, um so mehr, da, was er empfangen möchte, wieder für Andere nützlich werden würde. Sieber bestimmt die Belohnung zur Bestreitung einer neuen Reise durch ganz Africa, durch Arabien und Persien. Schon wirbt er Gesellschaft; und er hat für den Fall, daß ihm Unterstützung werde, Hoffnung, die schätzbarste zu finden, indem sich schon sehr geachtete Männer zur Verbindung geneigt gezeigt haben. Er legt die Grenze seines Forschens durch Reisen erst auf's vierzigste Jahr, und jetzt ist er noch im dreyßigsten. Wie viel kann darum noch durch ihn gewonnen werden, um so mehr, da der Erwerb einer Kenntniß des Characters der Orientaler, ihrer Sprachen, Sitten ꝛc. schon so vorbereitend für ein neues Wandern zu ihnen geworden.

Digitized by Google

Auch das kann ich Ihnen zur Freude sagen, daß der Werth der Reise und der Sammlung, von Wien erkannt wird. Sieber wird mit den häufigsten Einladungen, auch der ersten Häuser, beehrt. Kann ihm schon sein gefallendes Aeußere Zuneigung erwerben, so thut es noch mehr die Unterhaltung, welche man durch ihn gewinnen kann. Er unterscheidet sich, zu großem Lobe, von vielen andern Reisenden auch dadurch, daß, was er leistete und opferte, ihm nicht den mindesten Dünkel einflößte. Je gewichtiger sein Kopf ist, um so mehr verachtet sein edler Stolz die wichtige Miene, womit Andere ihre Leere zu verbergen suchen. Man wird, ohne daß er auf Egypten ꝛc. geleitet worden, nicht zur Ahnung geführt, daß er diese Länder persönlich kennen gelernt. Desto gefälliger und unterrichtender beantwortet er aber an ihn gerichtete Fragen. Ich bemerkte sogar keinen Unwillen, da er in zwey Gesellschaften durch mehrere Stunden von den sonderbarsten gedrängt worden, obschon ihm das Hüpfen und Springen derselben sehr unangenehm hatte fallen müssen. Mir wurden diese Fragen, in Bezug auf ihn, werth. Sie können ihn dazu leiten, in der Beschreibung der letzten Reise und auf der neuen Manches nicht unerwähnt und unbeobachtet zu lassen, was außerdem für ihn wenig Interesse haben möchte, aber vieles für Andere. — — Eine nicht mindere Schätzung wird seiner Sammlung. Er rühmte es sehr, daß sie schon, vordem sie öffentlich ausgestellt worden, von den hier anwesenden Erzherzogen, Ministern und andern der Ersten der Stadt, auch von hohen Fremden mit einem Besuche beehrt worden.

Siebers Leistungen verdienen auch laute Anerkennung. Pries man, was reich unterstützte Reisende in Egypten sammelten, so muß man das wohl werther halten, was er nur mit Daransetzung seines ganzen Vermögens erwarb. Wie könnte auch anders in ihm Lust zu einer neuen Reise erhalten werden.?! Wohl that es mir darum auch, von ihm zu hören, daß ihn die meisten Gesellschaften mehrmals besuchen. Beym ersten Beschauen beschäftigt schon das genug, worüber er selber oder sein Gehilfe mündliche Erklärung ertheilet. Das viele Weitere, worüber beygelegte Zettel unterrichten, muß, soll Genuß daraus gezogen werden, verspart bleiben. Auch das erfreute mich, daß die Meisten, die mit mir die Sammlung verließen, durch Zahlung über das bestimmte Entrée ihren Dank noch besonders äußerten. Konn-

ten sie diesen Nachschuß auch nicht auf die aufs Sammeln verwandten Kosten und Mühen beziehen, so suchten sie doch zu verhüthen, daß Siebers Gefälligkeit ihm nicht nachtheilig werde. Bringt man Regentage und ihm aufgelegte Abgaben in Anschlag, so muß man zweifeln, daß er durch den festgesetzten Preis für das zur Ausstellung nöthig gewordene Personale und Locale könne entschädigt werden, geschweige denn für die Verwendung der Zeit zum Erklären. Lassen Sie mich übergehen, daß es auch Menschen gibt, die es verargen, daß Sieber für Geld sehen lasse, und selber den Erklärer mache. Wozu die Sammlung, wenn nicht Andere sie genießen könnten, und welch beschränkter Genuß derselben, wenn er sich nicht zum Belehren verstände, und welcher Grund zum Anspruch, daß er für Andere Personale, Locale ꝛc. bezahle, und seine Zeit und Lunge hergebe? Bleibt man dem Reisebeschreiber nicht noch Dank schuldig, wenn ihm schon der Buchhändler großes Honorar bezahlte, oder soll er diesem etwa auch entsagen, und der Buchhändler dem Lohn für seinen Aufwand dazu, daß man umsonst lesen könne? — — Am besuchtesten findet man die Sammlung in den Nachmittagsstunden, weil sich Sieber in ihnen selten durch seinen Gehilfen ersetzen läßt, und Jedermann doch gern auch ihn sehen und hören mag. — — *) H. v. S.

Auflösung der in Nr. 30 von Herrn F. Burgerth mitgetheilten arithmetischen Aufgabe **).

Von den vier Wechseln pr. 15,000 fl. beträgt der erste die Halbscheid des zweyten; der dritte erschöpft den Gesammtbetrag des ersten und zweyten, und der vierte beläuft sich nochmal so hoch, als der dritte. — Die an Zahlungsstatt dienlichen vier Silberbecher verursachen einen Verlust an obiger Wechselsumme pr. 5870 fl.; der Ent-

*) Die Sammlung befindet sich vom Ende dieser Woche an, auf dem Graben, Nr. 657, nächst der Dreyfaltigkeitssäule, im 1. Stock.

**) Wir bemerken bey diesem Anlaß, daß uns über die in Nr. 19 enthaltene Aufgabe noch keine Auflösung eingegangen ist.

Digitized by Google

gelt aus den vier Bechern erreicht daher nur den Werthbetrag von 9,130 fl.; so, daß der erste Silberbecher um 620 fl. weniger gilt, als der zweyte, der dritte Becher die Summe des dritten Wechsels erreicht, und der vierte nochmal so viel werth ist, als der zweyte.

	fl.		fl.	
Der 1. Wechsel betrug	1250	Der 1. Becher war werth	880	Verlust 370
2. — —	2500	2. — —	1500	— 1000
3. — —	3750	3. — —	3750	— Nichts
4. — —	7500	4. — —	3000	— 4500
Summa	15000		9130	5870

J. Arbinger.

Novellistik.

Der höher gebildeten Lesewelt war es gleich Anfangs aufgefallen, wie Lord Byron einen so abentheuerlichen und geschmackwidrigen Stoff, als der Vampyr zum Gegenstand eines Romans habe wählen können. Nun ist die Veranlassung, die ihn dazu bestimmt hat, bekannt worden. Ein englisches Blatt sagt nämlich, daß eine Gesellschaft englischer Reisender, welche sich mit Lord Byron in Genf befand, sich im Laufe ihres kurzen Umgangs dazu verband, drey Erzählungen zu dichten, deren Stoff auf dem Aberglauben beruhe. Eine dieser Erzählungen war die Geschichte Frankenbergs; sie ist von einem Frauenzimmer, und, zur Ehre des guten Geschmacks, wenigstens so viel uns bekannt ist, noch nicht ins Deutsche übersetzt. Das zweyte Product dieser seltsamen, ächt brittischen Uebereinkunft war der Vampyr, von welchem wir bereits zwey Verdeutschungen haben. Der Vampyr wie Frankenberg zeichnet sich durch glühende Phantasie, die an Phantasterey gränzt, in einem noch höhern Grad aus, als die Proben von Byrons Braut von Abydos, welche wir in Nr. 28 geliefert haben. Das dritte Erzeugniß rührt von dem Dr. G. W. Polidori her, und ist betitelt: Ernst Berchtold. Es spuckt darin eine Espece neuer Oedip, und das Ganze soll in England eine Art Aufsehn machen. Den Deutschen, besonders uns Oesterreichern, wo dergleichen Ausgeburten einer fieberhaften, bizarren Einbildungskraft lange genug ihr Unwesen getrieben hatten, ist wohl Glück zu wünschen, daß die Dichter wie die Lesewelt sich von solchen Mißgestalten losgesagt haben; und Dank müssen wir der Weisheit der Censur die Unterdrückung dieser Machwerke wissen. Uebrigens hat Lord Byron das besondere Verdienst, in der französischen und deutschen Literatur sehr bewandert zu seyn.

Man erwartet in England die Ankunft des ganzen Armes und der Hand des Memnons-Colosses, dessen athletische Faust sich schon im brittischen Museum befindet. Der Memnons-Kopf, den das Museum schon hat, ist aber nicht von jener berühmten, ungeheuren Bildsäule selbst. Denn dieser ist

Digitized by Google

so zerbröckelt, daß ein Zusammensetzen gar nicht der Mühe lohnen würde, und das um so weniger, als er auf 900 Centner schwer geschätzt werden kann.

Nach den neuesten Angaben ist Folgendes die Stärke des Russischen Heeres; 360,000 Mann regulärer Infanterie, 68,000 M. Cavallerie, 49,000 M. Artillerie, 100,000 M. Reserve-Armee der ersten Linie, 50,000 M. Reserve der zweyten Linie, 75,000 Veteranen, 86,000 Kosaken, Kalmucken, Baschkiren u. s. w. 75,000 Seeleute. Zusammen 863,600. Hiervon gehören 788,600 zur Landarmee, und 75,000 zur Marine. Die Reiterey beläuft sich also auf 154,000, und das Fußvolk auf 535,000 Mann.

Der Termin zur Concurrenz um den Preis von 500 fl. W. W., welchen der patriotisch gesinnte Herausgeber der Zeitschrift Hesperus zur Förderung der Geographie und Statistik Oesterreichs ausgesetzt hatte, ist, weil viele Beyträge erst im Lauf des künftigen Jahres vollendet werden können, bis auf den letzten December 1820 verlängert worden. — Dieser Preis ist bekanntlich demjenigen bestimmt, welcher bis dahin die meisten brauchbaren Beyträge, oder die vortrefflichsten in Absicht des innern Gehalts, oder die richtigsten nach Authenticität und neuestem Zustande zu obigem Zweck geliefert haben wird. Zur nähern Erläuterung und Bestimmung dient Folgendes: Es versteht sich, daß davon alles ausgeschlossen ist, was durch den Weg des Buchhandels zu haben, oder nur durch Benutzung gedruckter Werke entstanden oder compilirt ist. — Gewünscht werden besonders: Berichtigungen gedruckter Werke, vorzüglich der topographischen, Beschreibungen einzelner Orte, Gegenden, Herrschaften, Kreise, Comitate oder Delegazionen, je nachdem ein Vaterlands-Freund im Stande ist, das eine oder andere zu leisten. — Eben so willkommen sind auch Schilderungen von einzelnen Volksstämmen und Einwohnerclassen, schöner Gegenden, Beschreibung von Naturmerkwürdigkeiten mit oder ohne Zeichnungen. — Deßgleichen sind willkommen richtige Tabellen und statistische Uebersichten aus allen Theilen der Staatskunde und Verwaltung, alle Zahlen-Details hierbey, wenn sie nur eine zuverlässige Basis haben, sind willkommen, so wie auch alle noch ungedruckte Verordnungen, Instructionen, welche nebst vielen andern Materialien oft unbenutzt vergraben liegen. — Nicht minder wichtig sind genaue Critiken der neuern, bessern Karten, nach eigener, sicherer Local-Kenntniß. — Es versteht sich, daß es hier nicht auf Quantität, sondern auf Qualität, das heißt, vorzüglich auf Wahrheit und Zuverlässigkeit des zu Gebenden ankommt. Die kleinste Notiz, wenn sie wahr ist, ist sehr schätzbar, und es kommt durchaus nicht auf die Form an, in der sie zukommt, mag Sprache und Styl des Gebers noch so uncorrect seyn, so hat dieses nichts auf sich, sobald nur der Verständlichkeit dadurch kein Abbruch geschieht. — Alle, welche zu dem Preise concurriren wollen, werden gebethen: ihren Arbeiten einen verschlossenen Zettel beyzulegen, mit einer beliebigen Zahl Devise oder fingirten Namen, inwendig die wahre Addresse. Zum Schluß des Jahres 1820 wird vom Hrn. W. R. André bekannt, wer den schätzbarsten Beystand geleistet, und den Preis erworben hat; wobey sich derselbe für den Fall einer schwierigen Wahl mit

Digitized by Google

Vergnügen noch die Ertheilung eines Accessit vorbehält. — Die betreffenden Manuscripte sind hier an Hrn. Gerold abzugeben.

Eine Gesellschaft von Gelehrten zu Paris (evangelischer Religion), ist Willens, auf die allen Religionspartheyen zuerkannte Freyheit bauend, nächstens protestantische Annalen heraus zu geben.

Ein Schreiben aus Rom, vom Monath August, gibt die bisherigen häufigen Klagen über die Wirthe in Italien, als größtentheils ungegründet an. »In Mailand, Parma, Florenz und Rom, heißt es, fanden wir so gute Wirthshäuser, wie nur irgendwo in Deutschland; und wenn der Fremde so vorsichtig ist, seine Bedingungen mit dem Wirthe zu verabreden, so wird er sogar billiger als in Deutschland behandelt. So befriedigt Cerny, in seinem Gasthof auf dem spanischen Platz, gewiß jedes Fremden Erwartung. Der Tisch ist vortrefflich, die Betten sehr gut, die Zimmer bequem und elegant, dabey der Preis sehr billig. Der Wirth ein Franzose, seine Frau eine wackere Römerinn, die acht Kinder wohl erzieht, und auf Reinlichkeit sehr hält, sind sehr geachtet, und werden reich, weil sie ordentlich und redlich sind. Außer diesem sind noch zwey andere, recht brave Gasthöfe hier. — In Florenz wird man im Hôtel de la nouvelle York, nahe an der Cathedrale, gut behandelt. Die Osteria's auf dem Lande sind hier und da so erträglich, und im Ganzen nicht viel schlechter, wie die Wirthshäuser in den kleinen Städten an den Chausseen in Deutschland. — In Bavenna, im Lago maggiore, nahe bey den Borromaischen Inseln, wird man zwar etwas theuer, aber auch vortrefflich bedient. So kann man auch in Spoleto, in Terni, und zu Civita Castellana zufrieden seyn ꝛc. — — In Rom behauptet man, im letzten Winter allein durch den Aufenthalt von mehr als 30,000 Fremden, wenigstens 6 Millionen Scudi gewonnen zu haben. —

Der Seekapitän, Hr. Dussueil in Frankreich, hat ein sehr einfaches und nützliches Reserve-Steuerruder für den Fall, daß ein Seeschiff sein Steuerruder einbüßt, ersonnen, und ist dafür von sachkundigen See-Officieren in Brest, so wie vom Seeminister öffentlich belobt worden, welcher bereits anbefohlen hat, daß die königl. Schiffe, welche auf entfernte Reisen abgehen, damit versehen werden sollen.

Der Optiker der Marine, Hr. Lenebours in Paris, hat ein neues Fernrohr erfunden, welches allgemein als sehr zweckmäßig öffentlich anempfohlen wird, indem es bey der Seltenheit und Kostbarkeit der achromatischen Fernröhre von großer Oeffnung, die vortrefflichsten Dienste leistet. Das aus zwey Gläsern zusammen gesetzte Objectiv hat 2 Diameter oder 7 Zoll 4 Linien Diameter, und fast 6 Metres Focus. Es ist schon drey Jahre auf der Sternwarte gebraucht worden, besonders aber bey einer neulichen genauen Beobachtung des Jupiters und des Saturnus. Es stellt bey einer vierhundertfachen Vergrößerung ein reines Bild der Himmelskörper dar.

Hr. C. Senft von Pilsach (Neffe des königl. sächs. Ministers) hat ein interessantes Spiel: »Das Belagerungs-Schach« erfunden, und

Digitized by Google

den Verlag desselben der Herold'schen Buchhandlung in Hamburg abgetreten, wo es bald erscheinen wird.

Die neapolitanischen Pensionairs haben wieder eine Ausstellung im Farnesischen Pallaste, wie im vergangenen Jahre und ungefähr von demselben Verdienste. Fünf Mahler haben jeder ein Bild von 9—7 Palmen geliefert, Drey Statuen, von welchen eine Psyche von Gaitano Roberti die beste ist, in Gyps, und ein im Catalog nicht angezeigter Kopf in Marmor, sind von den neapolitanischen Bildhauern geliefert worden. Die Baumeister haben den Plan, Aufriß, Durchschnitt und Details der neuen Kirche S. Francesco di Paola, eine ganz tolle Idee zu einem Pallaste, welcher wenigstens 100,000 Säulen enthalten, und gegen den Aranjuez, Escurial und Caserta zusammen eine Kleinigkeit seyn würden; mehrere Ideen zu Kirchen, Bibliotheken, auch einige Details vom Marcells-Theater ausgestellt, welche sehr sauber gezeichnet sind. — Die Bronce-Arbeiter aus Berlin, Hopfgart und Jollage haben die von Thorwaldsen geformte Collossal-Büste Maitlands für Corfu gegossen. Sie ist sehr gelungen, und wird in Kurzem die letzte Feile erhalten. — Die famöse Tiber-Unternehmung geht sehr schlecht; Die, welche Actien genommen, werden bedauert.

In dem Ausstellungs-Bericht der französ. Industrie-Producte wird auch der prachtvollen Wiege Erwähnung gemacht, welche die HH. Deinières und Mathelin für den Herzog von Berry verfertigt haben, und welche in dem Saale aufgestellt ist, der Heinrich IV. zum Schlafzimmer diente. Es läßt sich nichts Prächtigeres und Geschmackvolleres denken. Die Wiege stellt einen Nachen dar, und ist aus Stücken einheimischer Hölzer zusammengesetzt. Ueber den Hintertheil erhebt sich ein Laubwerk mit Nymphen aus vergoldetem Erze, und von der schönsten Arbeit, welche die Vorhänge halten.

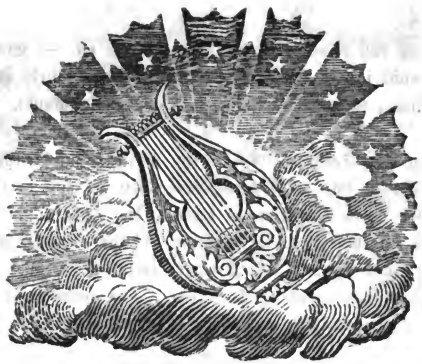
In Kurhessen wurde durch einen Regierungsbefehl verordnet, sämmtliche Landstraßen mit Bäumen zu bepflanzen, und dazu Obstbäume, statt der bisherigen italienischen Pappeln, zu nehmen.

Eine in Frankreich erfundene neue, runde Strickmaschine wird, wenn sie ihre höchste Vollendung erreicht, eine der wunderbarsten Webearten darbiethen, die Menschen je erfunden haben. Eine Masche, die mit Schnelle rund um ein zirkelrundes Werkzeug läuft, bringt ein Gewebe hervor, welches immer rund, von dem Werkzeuge hinunter geht, und zuletzt einen Zungcylinder bildet, den man hernach der Länge nach aufschneidet, um ein viereckiges Stück vor sich zu haben. Eine leichte Zubereitung reicht hin, um die zerschnittenen Maschen zu hindern, daß sie sich auflösen. Eine Ausstellung liefert mehrere Producte dieser schnellarbeitenden Maschine, namentlich Fußteppiche von gemeiner Wolle, welche die Fabricanten zu sehr mäßigen Preisen abgeben können.

In Nr. 30 S. 348 letzte Zeile, lies: Einpassen statt Einpressen; in Nr. 31 S. 263 Z. 8 dem statt von; Z. 9 Lungen statt Augen; Z. 12 Ladanum statt Ladecum.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

33.

Freytag, den 22. October 1819.

Der Beobachter des weiblichen Geschlechtes.

Zur genauern Kenntniß desselben*).

Von J. F. Castelli.

1.

Unter civilisirten Nationen kann man die Weiber wie ein anderes von den Männern verschiedenes Volk betrachten, dessen Wohlwollen man sucht. Dieses Volk ist von Natur aus schwach und unbeständig, allein man schickt sich darein, und manchmal besser, als wenn es stärker und beständiger wäre. Ihre Schwäche macht Manche zu Siegern, welche es durch ihr eigenes Verdienst nie geworden wären, und ihr Flattersinn macht Manche frey, welche nur auf einen Vorwand lauerten, ihr Wort zu brechen.

2.

Es gibt kein Weib, das nicht geliebt seyn will, und darum

*) Vor der Hand auch einige Schatten-Seiten.

Digitized by Google

gibt es auch fast keines, das es nicht wirklich ist. — Ein Weib liebt übrigens nicht immer Jene, von denen es geliebt wird, allein es haßt sie auch nicht, so lange es sich von ihnen geliebt glaubt.

3.

Wenn eine Faction zerstört wird, so ziehen sich die Guten zurück, aber die Weisen und die Schwachköpfe lesen die Stücke auf, die Ersten um sich einen Grundsatz zu retten, die Andern um eine Secte daraus zu bilden. Eben so geschieht es auch beym Abnehmen der Schönheit eines Weibes. Die Eroberer verlassen sie, aber die Weisen und die Schwärmer zanken sich darüber, aus welcher sie eine Muse oder eine Heilige machen wollen.

4.

Wer kann die Weiber definiren? Alles spricht an ihnen, aber leider eine zweydeutige Sprache. Jene, welche die Gleichgültigste scheint, ist oft die Gefühlvollste, und die Unbesonnenste gilt oft für die Falscheste. Liebe oder Aerger dictiren meistens die Urtheile über sie, und der Unpartheyischeste sowohl als Jener, welcher die Weiber am besten studiert hat, wird nur neue Probleme aufstellen, indem er die alten aufzulösen sucht.

5.

Eine Frau, welche frey in ihren Reden ist, entwürdigt ihr eigenes Geschlecht, und bringt das unsrige in Aufruhr.

6.

Nichts ist unerbittlicher als eine betagte Frauensperson in Hinsicht auf die Liebschaften einer Jungen.

7.

Die strenge Erziehung, welche man den Weibern vorschreibt, dient nur dazu, zu bewirken, daß sie sich verstellen lernen; sie haben kein Gefühl, welches sie nicht unterdrücken, keine Meinung, welche sie nicht verbergen, keinen Gedanken, den sie nicht verkleiden. Wir behandeln die Natur an ihnen, wie wir unsere Gärten pflegen: wir suchen sie zu schmücken, indem wir sie verstümmeln.

8.

Man verzeiht es einer Frau, wenn sie viel weiß, aber man duldet es nicht, daß sie ihr Wissen auskräme.

9.

Wenn die Weiber ihr dreyßigstes Jahr erreicht haben, so ist ihr

Digitized by Google

Alter das erste, was sie vergessen; sind sie aber einmal vierzig alt, so verlieren sie vollends alle Erinnerung daran.

10.

»Stillschweigen ist die Zierde der Weiber,« sagte eine griechische Philosophinn.

11.

Entsetzlich ist, was Euripides über die Weiber sagt: O Jupiter! (spricht er in seiner Tragödie Phädra), warum hast du dieses trügerische Geschlecht erschaffen? Wenn du uns fortpflanzen wolltest, bedurfte deine Güte denn eines so treulosen Instrumentes? — Wär' es für uns Männer nicht viel vortheilhafter gewesen, in den Tempel zu gehen, dort Kupfer, Eisen und Gold zu opfern, und dagegen den kostbaren Keim, welcher das menschliche Geschlecht erhält, einzutauschen, und zwar Jeder im Verhältnisse der Summe, welche er überbrachte!? Auf diese Art würden die Männer ruhig und frey von den Verfolgungen der Weiber leben. Heut zu Tage bemüht sich Jeder selbst, seine Geissel sich ins Haus zu schleppen. — Den unumstößlichsten Beweis, was für ein großes Uebel ein Weib sey, gibt der Umstand, daß der Vater eine reiche Mitgift bezahlt, um seine Tochter nur los zu werden. Der Unglückliche, welcher sie bekömmt, überläßt sich der Freude in demselben Augenblicke, wo diese Pest in seinem Hause einkehrt; er versplittert sein ganzes Vermögen, um diesem Idole Opfer zu bringen. Hier ist kein Mittelweg; er findet sein Verderben entweder in seiner Frau, oder in der Familie, welche sie ihm mitbringt. Am mindesten zu beklagen ist noch Derjenige, dessen Gefährtinn anspruchlos im Hause gleichsam nur vegetirt. Gott behüthe jeden Mann vor einem Weibe, das mehr Wissenschaft besitzt, als ihr Geschlecht vertragen kann; die Ununterrichtete verdankt ihre Tugend mindestens ihrer Unwissenheit. — Ein Schrecken für den Mann sind auch noch die Freundinnen und Vertrauten der Frau. Es sollten um Frauen nie Wesen, welche mit ihnen sprechen könnten, oder ihre Antworten verstünden, geduldet werden; heutzutage aber spinnt die Frau im Innern ihres Hauses ein Complot an, und die geschäftige Magd bringt es außer dem Hause in Ausführung. —

12.

Die Chinesen haben so wenig Vertrauen zu ihren Weibern, daß sie nicht einmal dem Arzt erlauben, ihre kranke Frau zu berühren. Um den Daumen der Kranken wird ein Seidenfaden befestigt, dessen

anderes Ende der Arzt in die Hand nehmen, und auf diese Art den Schlag des Pulses beobachten muß.

13.

Wahr ist es, daß das Weib sich immer ändert, wenn es den Zweck erfüllt hat, wozu die Natur es geschaffen zu haben scheint, wenn es nämlich Mutter wird. Es gibt wenig Frauen, welche in dieser großen Epoche ihres Lebens nicht einige Fehler verlieren, und einige Tugenden gewinnen. Der Augenblick, in welchem ihr Kind zum erstenmal schreyt, berührt eine neue Saite ihres Lebens, und macht viele andere Saiten verstummen.

14.

Die Weiber sind von Natur aus dazu geneigt, ihr Herz zu verschenken, alle Eigenschaften ihrer Seele vereinigen sich in der Kunst zu lieben. — Liebe ist ihr eigentliches Leben. Sie gleichen jenen zarten Gewächsen, welche nicht bestehen können, ohne sich an einen andern Gegenstand fest zu halten und emporzuschlingen; sie verwelken und verdorren, wenn sie keinen solchen Gegenstand finden.

15.

Das Herz des Mannes sucht Veränderung, das Herz des Weibes Beschäftigung.

16.

Die Sucht zu befehlen ist immer schwachen Seelen eigen, daher findet man sie auch bey Weibern.

17.

Panetius, ein berühmter Stoiker, antwortete einem jungen Römer, welcher ihn fragte, ob es einem Weisen erlaubt sey, die Weiber zu lieben?: Das ist eine Frage, welche wir ein andermal untersuchen wollen; für dich und für mich, welche wir von der Weisheit sehr weit entfernt sind, wird es sehr wohlthätig seyn, wenn wir uns der Liebe überlassen.

18.

Um Weiber zu überreden, muß man sich nicht an ihre Vernunft, sondern einzig an ihr Herz wenden — ihre Vernunft wird erst dann aufmerksam, wenn ihr Herz schon gewonnen ist.

19.

Der Ruf der Frauen ist jenen Seidenstoffen ähnlich, welchen das kleinste Fleckchen schädlich ist. Gesetzt, man bringt es mit aller Mühe dahin, daß das Fleckchen verschwindet, so verliert der Stoff doch in jedem Falle seinen vorigen Glanz.

Digitized by Google

Wallensteins schriftliche Hinterlassenschaften.

Durch die Wallensteinischen Briefe und Urkunden in Friedland soll ein ganz anderes Licht auf Waldsteins Character fallen, als Schiller im dreyßigjährigen Kriege und im Trauerspiele auf ihn fallen ließ. Einige, die mehrere gelesen, machten den harten Vorwurf (welchen aber schon Schillers Maria Stuart und andere seiner Schriften genug widerlegen können), daß der Protestant gegen Waldstein ungerecht verfahren, weil dieser gegen den Protestantismus gekämpft. Schiller sah in Friedland nur wenige hinterlassene Papiere von Waldstein. Man war nicht ermächtiget, alle in dem Archive vorhandenen vorzuzeigen. Auch würden sie ihm, da Altböhmisch selbst den neuen Böhmen schwer verständlich ist, wenig genützt haben. Da man des Herzogs Schwert in Eger, und im Waldsteinischen Hause in Prag, nebst den ausgestopften Häuten der zwey Pferde, welche er zuletzt geritten, noch andere minder bedeutende Reliquien von ihm aufbewahrt hat, so ist nicht zu zweifeln, daß man noch weit sorgfältiger in Bewahrung seiner Papiere verfahren, und daß alle von ihm hinterlassenen, und darum noch mehrere, als in dem Archive zu Friedland vorhanden sind, erhalten worden seyn mögen. Wie schätzbar wäre es, wenn ein zum Verstehen dieser Schriften fähiger Historiker sich die Erlaubniß erwirkte, alle zu durchgehen, und wie sehr würde er verbinden, wenn er die Resultate aus dem Gefundenen bekannt machte! Vorzüglich geeignet dazu möchte der würdige emeritirte Professor der Geschichte Cornova zu Prag seyn; und ich richte darum die Bitte an ihn, daß er durch dieses Verdienst seine früheren krönen möchte.

Schiller führte den Herzog von Friedland unter dem Namen Wallenstein auf. Was bewog ihn zu dieser Umänderung des Namens? Die Familie nannte sich stets, wie noch jetzt, Waldstein. Unter des Herzogs Bild in Friedland, das Schiller sah, steht Waldstein, und auf allen mir dort zu Gesicht gekommenen Briefen und Urkunden des Helden fand ich die Unterschrift — Waldstein*).

W. G. v. Stainrich.

*) Auch auf dem im I. Band Nr. 44 unsers Blattes abgedruckten autographischen Briefe.

Digitized by Google

Frage nach Götz'ens von Berlichingen eiserner Hand.

Man sagte mir im Jaxthale, daß die interessante Reliquie: Götz'ens von Berlichingen eiserne Hand, von einem nach Wien gezogenen Familienglide mitgenommen worden sey. Es entfiel mir der Name. Wer sie besitzt, und auch Andern vergönnen wollte, sie zu sehen, würde durch eine Anzeige im Conversationsblatte: wo man um Erlaubniß dazu nachsuchen dürfe, gewiß Viele sehr verbinden. B.

Novellistik.

Die »Wiener allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst ꝛc.« macht unter so manchen artigen kleinen Aufsätzen (in Nr. 120) den satyrischen Vorschlag zu einem neuen Wörterbuche der gangbarsten Schmähausdrücke, dessen man sich in Federkriegen gewöhnlicher Art bedienen könnte, um diese abzukürzen und das Publicum zu schonen, gleichwie in der modernen Strategie mehr durch Märsche, als durch Zuschießen und Zuschlagen erzielt und erreicht wird. Durch ein derley Wörterbuch sollten dann gleich ganze Ladungen ausgetheilt werden können, weil es nichts brauchte, als durch Angabe von Seitenzahlen und Artikeln sich zu expliciren ꝛc. Diese scherzhafte Idee hat, unsrer Meinung nach, zugleich auch eine ernste Seite, und verdiente umständlicher besprochen zu werden. Vor der Hand könnte man Proben von leichterem Caliber geben ꝛc. Wozu führen auch jene kleinlichen, animosen, und meist auf eine bemitleidenswerthe Art mit individuellen Rücksichten bezeichneten Anti- und Anti-Anti-Critiken, bey denen nur die Leidenschaftlichkeit eines Einzelnen oder der Buchdrucker, nie aber die Kunst oder die Wissenschaft etwas gewinnt? Da, wo es keinen obersten Grundsatz, kein Dogma gibt, löst sich ohnehin jeder Ausspruch in eine Privat-Ansicht auf; eine Meinung über Meinungen kann kein höheres Interesse einflößen, keinen strengern Anforderungen genügen ꝛc. Vielleicht kommen die leidenschaftlichen Raufbolde nach und nach doch zu der Ueberzeugung, daß, wenn es (wie irgend ein französischer Schriftsteller sagt) der Eitelkeit schmeichelt, eine Lanze zu brechen, es der Sieg der Vernunft sey, es nicht zu thun ꝛc.

In London wurde zum October oder November d. J. eine deutsche Wochenschrift angekündigt, welche Auszüge aus Journalen, und sowohl politische, als Kunst- und wissenschaftliche Nachrichten enthalten soll.

Digitized by Google

Die Wunder, welche durch die Chirurgie bewirkt werden, häufen sich täglich. Es wollte Honorè Cogordan, ein Gaukler, der auf öffentlichem Markte in Bergne, in Frankreich, seine Künste sehen ließ, gleich dem jetzt hier anwesenden Indier, sich eine metallne Klinge, 12 Zoll lang, durch den Mund in den Leib stoßen. Die Bewegung eines Zuschauers jagte ihm aber in demselben Augenblicke einen solchen Schreck ein, daß er die Klinge verschlang. Dieser Zufall verursachte ihm schreckliche Schmerzen an verschiedenen Theilen des Magens, zerstörte aber nicht sonderlich seine Gesundheit; erst 4—5 Monathe später wurde der Umstand gefährlich, und zwang den Leidenden, die Hülfe der Pariser medicinischen Facultät, in dem bey der Schule der Arzneykunde angebrachten Hospitale, nachzusuchen. Der berühmte Professor Dubois und sein Sohn untersuchten den Kranken, und es gelang ihnen nach einer sehr schwierigen aber glücklichen Operation, die ganze Klinge aus dem Körper heraus zu ziehen, und der Natur dadurch eine Arbeit zu ersparen, die sie nicht ohne große Schmerzen, und ohne im Körper Verwüstungen anzurichten, hätte beendigen können. F. B.

Kupferstiche dieses Jahres: i) Die Schlacht von Waterloo, nach Atkinson und Dewis, gestochen von J. Burnet in London. Höhe 1 Schuh 4 Zoll 1 L., Breite 1 Schuh 10 Zoll 4 L. — Schon vier Jahre ist es, daß der Prospectus dieses Blattes erschien, und die Subscription darauf ausgeschrieben wurde. Man konnte um so mehr auf die Erscheinung desselben neugierig seyn, als der lange Zeitraum und der Name der Künstler etwas Vollkommenes erwarten ließen. Aber wie getäuscht fand sich der Liebhaber sowohl als der Kenner, dem man ein würdiges Gegenstück zu dem berühmten Blatt: der Tod des Gen. Wolf, durch die Bemerkung ahnen ließ: in der Größe und Form wie derselbe in Grabstichel-Manier ausgeführt. — Die Vorstellung hat den großen Nachtheil der Unrichtigkeit, denn während Wellington mit seinem Hute dem in der Ferne fliehenden Napoleon ein Lebewohl nachsendet, ist die Schlacht bereits gewonnen, und neigt sich zu Ende. Dennoch aber reiten der Prinz von Oranien und der Herzog von Braunschweig noch an seiner Seite, von welchem der eine längst verwundet, und der andere todt vom Schlachtfelde getragen wurde. Der unverzeihlichste Fehler eines historischen Kupferstiches, dem Factum untreu zu seyn! — Obgleich die meisten Blätter von Burnet besser und fleißiger gearbeitet sind, so ist dieses doch in der Zeichnung, Schönheit des Stiches, und in der Composition durch die Gruppirung der Massen edler als k) die Schlacht von Waterloo, nach Sauerweid von J. W. Cook. Höhe 2 Sch. 4 Z. 6 L., Breite 1 Sch. 5 Z. 6 L., deren Erscheinung wahrscheinlich die Speculation, obiger zuvorzukommen, veranlaßte, und die keinen Vorzug vor jener, als den einer vortheilhafteren Größe hat. (Beyde hier auch bey HH. Artaria u. Comp. zu haben.) A. G.

Unter den für das kommende Jahr bereits erschienenen und noch im Erscheinen begriffenen practischen Kalendern, gebührt dem nachstehenden eine vorzügliche Stelle: Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das österreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes; oder Geschäfts-, Unterhaltungs- und Lesebuch für alle Classen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten österreichischen Mo-

Digitized by Google

narchie. — Ganz außerordentlich sind der Umfang und die Reichhaltigkeit dieses nützlichen Jahrbuches; und in der That wird gewiß Niemand diesen Hauskalender in die Hand nehmen, ohne sich zu belehren, zu unterhalten, zu erinnern ꝛc. Mit Grund sagt daher der Herausgeber: »Der Adel des österreichischen Kaiserthums wird hier Züge seines Glanzes und seiner Würde, die Geistlichkeit durchaus herrschende Tendenz einer reinen Moral, das Militär Beyspiele bewundernswerther österreichischer Tapferkeit, die Staats- und Privatbeamten in Städten wie auf dem Lande, die Advocaten, Agenten, Geschäftsträger ꝛc. ein, jeden Augenblick höchst nöthiges Auskunftsbuch; die Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbsleute aller Art, einen unentbehrlichen Rathgeber in öffentlichen und häuslichen Geschäften; die Sanitätsbeamten, Professoren, Landseelsorger, Schullehrer ꝛc. eine Fundgrube des Wissenswürdigsten über ihr Vaterland; überhaupt der ernstere Geschäftsmann alle Rubriken eines guten Schreibkalenders, so wie der wißbegierige Lectürfreund einen Schatz der mannigfaltigsten Erzählungen und Neuigkeiten aus der Geschichte des Tages, der Natur-, Länder- und Völkerkunde des österreichischen Kaiserthums finden. Ja sogar das schöne Geschlecht: die österreichischen Frauen, erhält darin seine verdiente Würdigung, und die Sammlung romantischer Geschichten und wirklicher Begebenheiten, endlich die Züge der Tugend, Großmuth und Herzensgüte, so wie die Criminal-, Wahrsager-, Geister- und Spukhistörchen aus der österreichischen Monarchie, nebst ihrer moralischen Würdigung, werden eben so sehr ihr Interesse ansprechen, als die Sammlungen von neuen Anecdoten, Charaden, Gedichten zum Declamiren, und Liedern (mit Musik) zum Singen sie unterhaltend beschäftigen werden.« — Dabey zeichnet sich dieser Kalender durch einen rein patriotischen Character und geschmackvolles Aeußere aus (Mäßiger Preis 3 fl. 30 kr., und auf Schreibp. 4 fl. 30 kr. WW. hier bey dem Verleger Hrn. Strauß.) Noch mehr als dem ersten ist diesem zweyten Jahrgang eine zahlreiche Abnahme, und dem Herausgeber Zeit zu wünschen, den Werth auch der künftigen Jahrgänge eines so beyfällig aufgenommenen Jahrbuches gleichfalls durch mehrere Originalarbeiten zu erhöhen.

Die Art, wie kürzlich die Mörder des Pfarrers von Lunar entdeckt wurden, erinnert uns an Schillers

„Unsichtbare Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Und unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht.“ —

Dieser wackre Pfarrer ward in seinem Bette ermordet gefunden, ohne daß es möglich war, nur eine Vermuthung über die Mörder zu fassen. Endlich bemerkte man, daß der Bart des gänzlich entstellten Leichnams nicht ganz abgenommen sey — das führte den Gedanken an den Bartputzer im Dorfe herbey, der einen sehr schlechten Ruf hatte, und erinnerte an einen seiner Spießgesellen. — Bey diesem letzten fand man nun blutbefleckte Kleidungsstücke und ein Paar nägelbeschlagene Schuhe, die ganz genau in die Spuren paßten, die man von dem Pfarrhaus bis zu der Wohnung dieses Gesellen wahrnahm. Auf diese Weise wurden die Mörder entdeckt.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

34.

Dinstag, den 26. October 1819.

Sinngedichte.

Von J. F. Castelli.

Der Traurige.

Der Nachbar Saurig
Ist immer traurig; —
Ihr glaubt, er sey's ob eigner Leiden,
O nein! er ist's ob fremder Freuden.

Echo.

Echo lacht und weint und schwöret,
Spricht bald trotzig und bald mild,
Wie sie es von andern höret:

Des Characterlosen Bild.

Liebe und Ehe.

Wie sich Liebe und Eh' unterscheiden, soll ich dir sagen: —
Wenn die Zweyte beginnt, endet die Erste sogleich.

Digitized by Google

Nach einem Zanke.

Klotilde! du bist eben
So schön, als wunderlich,
Man kann nicht ohne dich,
Und auch nicht mit dir leben.

Der Character der Lady Macbeth.

Von Dan. Leßmann.

Im Beschluß der Critiken von A. Müllner (Morgenblatt für gebildete Stände vom 6. Sept. d. J.) lesen wir, daß eine berühmte Schauspielerinn als Lady Macbeth, statt Leidenschaft und Willensstärke, die mit widerstrebender Menschlichkeit siegreich ringt, eingefleischte weibliche Bosheit, von hämisch kalter, teuflischer Arglist bedient, gegeben habe, und wundern uns, daß eine Künstlerinn, die es eben nicht gewohnt ist, sich Fehlgriffe nachweisen zu lassen, einen so klar ausgesprochenen Character, wie Lady Macbeth, so ganz falsch auffassen konnte. Je anerkannter die Größe des Mannes, der diesen Tadel ausgesprochen, desto weniger glaubt die Lesewelt zur eigenen Untersuchung berechtigt zu seyn, und hofft, daß die Schauspielerinn nächstens die lehrreichen Winke benutzen, und die Rolle unter verbesserten Ansichten uns darstellen werde. Ob aber dessen ungeachtet nicht vielleicht das Gefühl die Künstlerinn richtiger geleitet, als ihren Beurtheiler der critische Scharfsinn, der einen Kunstgenuß vor zehn Jahren, ohne zu bedenken, was zehn Jahre für eine idealisirende Kraft haben, herbeyruft, zum Probirstein der gegenwärtigen Darstellung zu dienen: möge folgende Entwicklung des bestrittenen Characters zu entscheiden suchen, welche, wenn sie für gründlich erklärt werden sollte, diese Gründlichkeit einem fleißigen Studium des ganzen Trauerspiels verdankt.

Nur die Aeußerungen eines sanften Gefühls sind wir gewohnt, im Streben eines weiblichen Characters zu erblicken; und spricht sich eine Leidenschaft in ihm aus, so erwarten wir, daß es die Ausbrüche jener Flammen seyen, für welche die Natur das weibliche Herz so empfänglich geschaffen. Seit die zartere Hälfte des menschlichen Geschlechtes aus dem einsamen Gemach, in welchem es sich bey den Völ-

Digitized by Google

kern des Alterthums eingeengt sah, hervorgetreten, und eines lebhafteren Antheils an allen Bewegungen des bürgerlichen Lebens gewürdigt worden, fühlte jedes edle Weib sich die Pflicht angeboren, als eine Wegweiserinn zu allem Guten und Schönen dem Manne zur Seite zu stehen, die Gewalt der Kraft, die jeden Augenblick eine Uebung verlangt, durch den Zauber der Sanftmuth zu mildern, und zu dem verehrten Geliebten muthig sich emporhebend, allvermögend ihn zu sich herabzuziehen. Von der Natur mit einem hohen Reichthum gefälliger Eigenschaften ausgerüstet, führten weibliche Hände bald das Scepter der Gesellschaft, und herrschten in jedem stilleren Kreise, wo das sanfte Glück des Lebens sich entfalten, und in friedlicher Eintracht der Kampf feindseliger Kräfte schweigen soll; der Mann vergaß gern, daß ihm ein rasches Blut in den Adern rolle, er entkleidete sich seiner Allgewalt, um auch die schönen Blumen im Garten des irdischen Daseyns pflücken zu können. Hier herrscht das bescheidene Recht der Sitte, und gleich einer Friedensgöttinn steht das weibliche Wesen unter den Männern da, welche in süßem Selbstvergessen seinem Gebothe huldigen. Jeder Gattinn ist dieses Amt im Staate der Menschheit angewiesen, und so lange sich nicht ihr Gefühl aus dem Geleise der Wahrheit entfernt, fühlt sich eine jede dazu aufgefordert, und folgt der innern Stimme des Herzens. Läßt sie aber einem falschen Triebe in ihrem Busen Raum gewinnen, wirft sie das Scepter der Sitte weg, um nach dem Machtschwert der Gewalt zu greifen; erblickt sie kein Glück mehr in der stillen Herrschaft des Hauses, und hegt verwegene Wünsche, zu irgend einem Ziele der Ehrsucht sich gewaltsam empor zu schwingen, so muß sie ihr Geschlecht verläugnen: sie ist kein Weib mehr. Kaum hat sie ihre natürlichen Pflichten bey Seite geworfen, so schwindet auch jede weibliche Anmuth, und indem sie für die huldvollen Eigenschaften ihres Geschlechtes den heroischen Muth der Leidenschaft eintauscht, schleudert sie unbesonnen alle Grazie, die ihr sonst jedes Herz gewann, von sich weg. Weib ist sie nur noch der Gestalt nach; aber zum Manne fehlt ihr die wahre Kraft, die beharrliche; sie hat das eine Ufer verlassen, und schwankt auf den beweglichen Wellen der Leidenschaft, ohne das andere erreichen zu können. Das Weib, ihre Gefährtinn bisher, wendet sich von ihr; denn für jede Mittheilung eines warmen Gefühls, das weibliche Seelen verschwistert, ist ihr Herz verschlossen; der Mann sieht sie mit Befremden, er wird irre an ihrem Wesen, und vertraut er sich

Digitized by Google

ihr, so geschieht es mit Rückhalt, und geschieht nur, weil sie vielleicht ein brauchbares Werkzeug seiner eigenen Ehrsucht ist; er kann sich mit ganzer Seele nicht der hingeben, die eine Verrätherinn ausartend an ihrem Geschlechte geworden. So steht sie da, ein Denkmal trauriger Verblendung, reich an Wünschen, an Kraft arm; fremder Hülfe bedürftig, beraubt fremder Theilnahme. Das Weib, welches von den Flammen der Liebe ergriffen, zur Wuth hingerissen wird, bleibt noch immer in den Schranken der Natur; es ist die Leidenschaft ihres Geschlechtes, die sich so furchtbar in ihr ausgebildet; zückt sie im Anfall rasender Verzweiflung auf den treulosen Geliebten den Dolch, so ist sie eine Verbrecherinn, und fällt den Gesetzen heim; wir verdammen sie, aber Jeder fühlt Regungen des Mitleids, und muß sie bedauern. Nicht so das Weib, das aus Ehrsucht mordet; sie ist eine vollendete Verbrecherinn, ihr kann keine Gnade werden, so wenig vor den Augen des Richters, als des Menschenfreundes. Solch ein Weib ist Lady Macbeth, solch ein Weib wollte der Dichter uns darstellen, solch eines Weibes bedurfte er neben seinem Helden.

Daß Lady Macbeth, bevor wir zum erstenmal mit ihr bekannt werden, in einem hohen Grade diejenigen Eigenschaften des Characters besessen habe, welche wir an einem Weibe unter der Benennung eines männlichen Characters zusammenzufassen gewohnt sind, ist nicht zu bezweifeln; daß der Glanz der Hoheit ihre Phantasie beschäftigt, und thörichte Wünsche, wenn gleich nicht ausgesprochen, in ihrem Busen geschlummert, ist nicht zu läugnen; wir sehen, daß ihr Gemahl, ohne irgend einem menschlichen Wesen sonst seine dunkeln Gedanken zu eröffnen, ihr allein sein Abentheuer mit den Zauberschwestern berichtet, damit sie nicht »der versprochenen Größe unbewußt, der Freude süßer Erwartung beraubt werde.« Aber anders wirkt das Orakel auf ihn, anders auf seine Gattinn. Ihn ergreift eine fremde Gewalt, und unter dunklen Ahnungen pocht sein Herz stürmisch gegen die Brust; die Ehrsucht des Weibes lodert plötzlich in hellen Flammen empor; die königliche Krone ist ihr der strahlende Punct im Hintergrunde der Zukunft, und als wollte ihr Auge, vom Ehrsuchtschwindel geblendet, durchaus keinen rechtmäßigen Weg zum Throne erblicken, nimmt sie sogleich an der bedenklichen Redlichkeit ihres Gatten ein Aergerniß. Beyde streben dem Augenblicke zu, mit der Krone das Haupt schmücken zu können; aber Macbeth sieht halb abgewendet, gleichsam mit verhülltem Auge, nach der verhängnißvollen Stunde; der weibliche Teufel

sieht ihr jauchzend mit frecher Stirn entgegen; Beyde wünschen sehnlich, den Thron Schottlands leer zu sehen, aber der Feldherr möchte sich gerne das Buch der Treue rein bewahren, möchte den allgemein verehrten Namen, den er führt, wo möglich, vor Flecken schützen, und das Aeußerste zu umschiffen suchen; sein Weib sieht nichts um sich her, als den Glanz der Majestät; der gewaltsamste Weg, wenn er nur der kürzeste, dünkt ihr der beste; das Urtheil der Welt verachtet sie, und um den Durst der Ehrsucht zu stillen, lechzt sie, eine Tigerinn, nach dem Blute des sanften Monarchen. Macbeth schwankt ins Verbrechen, die Lady schreitet jubelnd ihm vor; in bewußtloser Verblendung mordet jener, diese reicht ihm ermunternd die Waffen hin, und ordnet mit listigem Bedacht alle Vorkehrungen zur blutigen Ausführung. (Schluß folgt.)

Antwort auf Haugs Frage.

„Wenn Jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man — fragst du — das Salz noch kaufen müßte?"
Mir scheinet eher Ja, als Nein,
Die Frauen würden dann ärarialisch seyn.

Johann Möser.

Ueber Ausstellungen von Erzeugnissen des Gewerbfleißes.

Es ist eine anerkannte Sache, daß es kein kräftigeres Mittel gibt, das Selbstgefühl, die Würde eines Volkes zu erheben, in dem verborgensten Menschen das oft schlummernde Genie zu wecken, als wenn die Producte der Fortschritte einer ganzen Nation von Zeit zu Zeit zur Schau ausgestellt werden, und das Verdienst um Wissenschaft, Kunst und Gewerbfleiß vom Monarchen belohnt, und von den am Wohl des Staates theilnehmenden Mitbürgern aufgemuntert wird.

Die öffentlichen Ausstellungen der Erzeugnisse der Künste und des Gewerbfleißes haben der Industrie Frankreichs einen neuen Schwung gegeben, und wie sehr sie die Theilnahme eines Jeden anregen, davon zeuge folgende aus dem Briefe einer noch nicht siebenzehnjährigen Pariserin, über diesen Gegenstand ausgehobene Stelle: »J'aurois desi-

Digitized by Google

rè vous dire quelques mots sur l'exposition de l'industrie et celle des beaux arts, qui dans ce moment fixent l'attention générale; mais il me reste fort peu de temps et de place pour développer mes idées; je vous dirai seulement que mon coeur vraiment français, bondit de joie à la vue de tant de perfection en tous genres, et que je suis heureuse de voir d'ailleurs l'intérêt, que tout le monde apporte à l'examen de chaque chose. Les dames élégantes ne dédaignent pas de tout regarder en détail; une charrue, une bêche, une mechanique fixent autant leur attention qu'un beau cachemire français. Il est vrai, qu'on ne peut guères porter plus loin l'esprit d'invention et de perfectionnement; les papiers, les toiles, les étoffes de toute espèce, les dentelles, les cristaux, les porcelaines, les tapisseries, l'orfevrie les meubles etc. etc. etc., sont de la plus grande beauté. Quant à l'exposition de peinture, il y a de charmans tableaux, et plusieurs beaux tableaux. etc. etc.«

Vielleicht ist der Enthusiasmus dieser Art, so wie überhaupt die lebhafte Anhänglichkeit an Allem, was das Vaterland erhebt, in weiblichen Seelen einheimischer, oder äußert sich wenigstens lauter als in männlichen Gemüthern, sehr viel trägt diese Stimmung des weiblichen Geschlechts indeß dazu bey, Fleiß, Kunst und Betriebsamkeit in einem Staate zu befördern.

Wie sehr muß sich nicht der deutsche Sinn erfreuen, daß auch Oesterreichs weiser und für den Aufschwung gemeinnütziger Anstalten so rastlos und väterlich besorgter Monarch diese vortreffliche Einrichtung in seinen Staaten einführt! Jüngst benachrichtigte uns die Wiener-Zeitung, daß Hr. Franz Winkler, Eigenthümer der Metallwaaren-Fabrik zu Ebersdorf, und Hr. Adam Dill, Strumpfwirker, dem polytechnischen Institute schon vortreffliche Beweise ihres Gewerbfleißes zur nächsten Ausstellung zugeschickt haben. Aller Anfang ist schwer; wenn daher Oesterreichs Fabrikanten nicht gleich den Vortheil einsehen, der aus diesem Antriebe zum Wetteifer für jeden insbesondere entspringen muß; so wird die erste Ausstellung schon zu ihrer Belehrung beytragen, und ihnen bewähren, daß ein von der Natur so bereicherter Staat, wie ihr Vaterland, alle Kunsterzeugnisse nach und nach eben so vollkommen zu liefern im Stande seyn wird, als die Nationen, denen er bis jetzt zinsbar ist.

Gewiß werden alle Herren Fabrikanten sich bestreben, der an

Digitized by Google

sie ergangenen huldreichen Aufforderung Genüge zu leisten, und der Beyfall und die Aufmunterung der Frauen Oesterreichs wird dem Enthusiasmus der Französinnen nicht nachstehen. F. Bernhard.

Die Dauer alter Gebäude.

Aus einem alten Polnischen Gesetz erklärt.

Von Vinc. Grafen Poremsky.

Wir verdanken die Erhaltung der bewundernswürdigen Denkmäler der Baukunst aus dem Alterthume allein der Haltbarkeit des dabey verwendeten Mörtels. Sie blieben durch ihn durch Jahrtausende in der Zusammenfügung, welche ihnen die Kunst bey ihrem Entstehen ertheilte. — Was unsre Maurer errichten, kann ohne Beschädigung des Verknüpften getrennt werden, häufig durch wenig Kraft; es wird in den ersten Jahren der Ausbesserung bedürftig, der gestickte Bau wankt nach einem Jahrhundert, wenn er nicht früher zusammenstürzt. — Sollen egyptische, griechische, römische Ruinen zerstört werden, so müssen ihre Steine zerstückelt werden. Das, wodurch sie gebunden wurden, ist härter, als sie selbst.

Auch unsere nähern Vorfahren verbanden fester, als wir. Wohl gewann die Zeit auf die Kirchen und Burgen, die vor Jahrhunderten aufgeführt wurden, mehr Einfluß, als sie auf die Ruinen des Alterthums gewinnen konnte; doch widerstanden sie und selbst ihre Trümmer ihr kräftiger, als unsre neuen Bauten es können. Auch an ihnen fällt es schwer, die Steine aus ihrer Verbindung zu bringen, ohne sie zerstückeln zu müssen.

Einen gleichen Vorzug behauptet ihr Anwurf der Wände. Wenn der unsrige, abhängig von der Witterung, häufig im ersten Jahre zerspringt oder abfällt, so zeigen sich vor mehreren Jahrhunderten gemachte Anwürfe noch ohne Spuren einer Zerstörung, als wären sie mit dem, was sie bedecken, in ein Ganzes zusammengewachsen.

Wohl erward sich v. Rogge durch Mittheilung des in seinen Vortheilen*) befindlichen Aufsatzes: »Verfahren eines Frankfurter

*) Vortheile für Haus- und Landwirthschaften, Fabriken und Gewerbe; gesammelt auf Reisen durch Deutschland, Holland, England, Frankreich und Italien von Chr. Wilh. v. Rogge. 2 Bände mit Kupf. 1818. Wien bey Wallishausser. (Preis 8 fl. W. W.)

Maurermeisters, einen so steinfesten und dauerhaften Mörtel zum Bauen zu bereiten, als der in den Mauerwerken der Alten ist,« das grosse Verdienst, auf die Fehler, welche unsere Maurer bey der Behandlung des Kalks begehen, aufmerksam zu machen, und zugleich die Weise zu entwickeln, durch welche sie ihrem Mörtel gleiche Dauer verschaffen konnten, wie die Alten dem ihrigen. So häufig man aber sein schätzbares Werk in Bibliotheken der Männer und auf Toiletten der Frauen findet, und so viel Nutzen schon aus der Anwendung seiner Anleitungen für Haus- und Landwirthschaften gezogen worden, so gewahrt man doch noch nicht, daß seine wichtigen Lehren über den Mörtel in Erwägung genommen worden wären. Und doch könnte durch ihre Befolgung so viel Gewinn erzielt werden!

Folgendes möge wenigstens auf eine Methode, sie bestätigend, mehr Aufmerksamkeit leiten. Sie lautet:

»Es wird der (gelöschte) Kalk durch das Liegen in den Gruben besser und bindender. Frisch gelöschter kittet weit weniger und weit weniger haltbar. Wenn der Kalk in die Grube kommt, so hat er noch ein griesartiges Ansehen, weil beym Löschen nicht alle Theile gänzlich aufgelöst werden konnten. Nachdem er einige Zeit eingesumpft gelegen, verliert sich dieses Griesartige durch fortdauernde Auflösung, und er wird speckig.«

»Er liefert einen um so bessern Mörtel, je länger er in den Gruben gelegen hat. Es verbindet sich während des Liegens das Wasser desto inniger mit ihm, und es erfolgt dann die Verbindung mit dem beygemischten Sand auch desto schneller und inniger. Man kann es nach Erfahrungen als sicher annehmen, daß ein Kalk, der über zehn Jahre vor dem Verbrauche in Gruben gelegen, für jedes, über diese zehn Jahre gehende, 20 bis 30 Jahre länger im Wetter stehen wird.«

Ist Polen auch arm an Denkmälern alter, edler Baukunst, so beweisen sich die bestehenden doch desto dauerhafter. Zum Zerstören des Mörtels, welcher ihre Steine bindet, wird noch mehr Gewalt erfordert, als bey dem der Griechen und Römer angewendet werden muß. Wodurch diese Dauer erwirkt wurde, wird durch ein altes polnisches Gesetz aufgehellt. Es setzte die Strafe des Stranges für den Maurer fest, welcher überwiesen worden, daß er einen Kalk vermauert, welcher noch nicht volle sieben Jahre eingesumpft gelegen. Wer bauen wollte, mußte den Bedarf an Kalk entweder selbst sieben Jahre vorher löschen lassen, oder ihn von einem Maurer nehmen.

Digitized by Google

Das Maurerhandwerk forderte bedeutendere Auslagen, als irgend eines, besonders in den Gegenden Polens, wo der Kalk weit hergeschafft werden mußte. Jeder Maurermeister mußte sieben gefüllte Gruben besitzen. Von der Größe derselben hing die Menge der Bauten ab, welche er unternehmen konnte. Der Lehrling mußte beym Aufdingen entweder darthun, daß er so viel Vermögen besitze, um bis zum Meisterwerden sieben Gruben füllen zu können, oder daß er sieben gefüllte Gruben ererben werde. Noch jetzt trifft man in den Höfen mancher Häuser, welche ehedem Maurer besessen haben mögen (deren Dauer beweist, daß sie mit altem Kalke errichtet worden), sieben gleich weite und gleich tiefe Gruben, die nicht mehr für Kalk benutzt werden, aber Spuren von dem gefaßten zeigen.

Mildere Jahrhunderte wandelten die Strafe des Stranges erst in schwere Leibes-, dann in Gefängniß- und zuletzt in Geldstrafe um. Seit dem Eintritt der letzten wurden die Jahre der Einsumpfung immer mehr abgekürzt, und das Gebaute wurde immer schlechter. Bestechungen konnten Klagen unterdrücken und von Strafzahlungen befreyen. Diese fielen an den Staat, jene an Richter, die ihr Interesse dem des Staats vorzogen. Man konnte sich endlich, indem man die angenommenen Zahlungen vorwarf, neuen entziehen, und brachte es so weit, daß das Gesetz völlig ignorirt ward. Es wurde nun, wie im Durchschnitt noch jetzt, mit frischgelöschtem Kalke gearbeitet, und Theile, die seitdem an früher errichtete Gebäude angeheftet worden, haben schon zwey- auch dreymal erneuert werden müssen, während die Mauern dieser noch durch Jahrhunderte keine Reparatur bedürfen werden.

Geht aus der Wirkung eines sieben Jahre vor dem Verbrauche gelöschten Kalkes hervor, daß ein zehnjähriger noch weit fester binden werde, so entfällt auch, daß v. Rogge durch die Angabe, daß für jedes über diese 10 Jahre gehende eine 20 bis 30jährige Dauer angenommen werden könne, der Ruhm gebührt, eher zu wenig, als zu viel behauptet zu haben. Man kann für gewiß annehmen, daß ein eilfjähriger Kalk über hundert, und ein zwölfjähriger über zweyhundert Jahre länger dauern werde, als ein zehnjähriger, vorausgesetzt, daß die Kalkgrube immer so behandelt werde, als v. Rogge gefordert. Beweis dafür liefern die Arbeiten einzelner polnischer Maurer, die von der Weise ihrer Vorfahren noch nicht ganz abgewichen sind, und keinen Kalk verbrauchen, welcher nicht einige Jahre ge-

Digitized by Google

lösch gelegen. Wollte man nur diesem allgemein nachkommen, so würde man durch einen zweyjährigen schon eine dreyfach längere Dauer, als durch frischen, und durch einen dreyjährigen eine fünffach längere erzielen.

Wie gründlich v. Rogge auch in dem Aufsatze: »Was ist Schuld, daß unsere Backsteine und Dachziegel nicht so dauerhaft sind, als die, welche unsre Vorfahren verfertigten?« geurtheilt, könnte ich aus einem andern alten Gesetze beweisen. Ich verspare es jedoch, bis ich wahrgenommen, daß das hier Angeführte nützlich geworden.

****

Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke.

Von B. A. Cr—s.

Unlängst erschien hier der Oesterreichische Blumenkranz des Hrn. Custos Trattinnick, welcher sich auf die schöne Idee gründet, die Pflanzenkunde mit der Poesie zu vermählen.

Das Lesen dieses interessanten Werkchens erzeugte in mir den Gedanken, die alten griechischen, lateinischen, italienischen, französischen und englischen Werke, denen eine solche Idee zum Grunde liegt, und worunter es sogar Meisterwerke gibt, wieder ein wenig ins Leben zurück zu rufen, denn mehrere unter ihnen schmachten schon seit Jahrhunderten mit Staub bedeckt, in dem Hintergrund der Bibliotheken, und Niemand erbarmt sich ihres unglücklichen Schicksals.

Zwey griechische Gedichte, die bis auf uns gekommen sind, werden wir übergehen. Das eine, von Nicandrus, über die Gegengifte, obwohl von den Alten oft citirt, und sogar mit zwey lateinischen Uebersetzungen in Versen beehrt, ist nur eine äußerst abgeschmackte Recepten-Sammlung, die nicht die geringste Aufmerksamkeit verdient. Das andere, von einem ungenannten Verfasser, ist irgend einem Gott zugeeignet. Fabricius hat es mit einer Uebersetzung im dritten Theile seiner griechischen Bibliothek aufgenommen. Es enthält keinen Funken Poesie, aber Diejenigen, welche sich mit der alten und fabelhaften Geschichte der Pflanzen beschäftigen, werden merkwürdige Dinge darin finden. Z. B. »Das der Venus geheiligte Eisenkraut, wenn man es in der Hand hält, verschafft uns die Freundschaft und Gunst Derjenigen, die man anredet. Das Fünffingerkraut, dem Mer-

Digitized by Google

cur geheiligt, bringt angenehme Träume. Die Päonie oder Gichtrose ist die Königinn der Pflanzen, sie wurde dem Apollo auf dem Olymp von seiner Mutter Latona gegeben. An den Hals gehangen, schützt sie vor Bezauberungen, und die Höllenmächte fliehen weit von dem Ort, wo sie gepflanzt ist.«

Ovid hat mit der Grazie und Fruchtbarkeit des Geistes, welche ihn characterisiren, den mythologischen Ursprung der Hyacinthe, der Narcisse, der Anemone, des Lorbers, der Cypresse u. s. w. besungen. Aber die Pflanzen zeigen sich in diesem reizenden Werke sowohl, als in den unsterblichen des Virgil, nur gelegenheitlich.

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts besang Walafried Strabo, ein durch seine Gelehrsamkeit berühmter Benedictiner-Mönch, die Pflanzen in einem Gedicht: »Gärtchen« (Hortulus) genannt. Man findet darin mehr Zartheit und Schönheit, als man es in dieser Zeit erwarten konnte. Es ist zum erstenmale im Jahre 1512 gedruckt worden, und befindet sich in Wien, in der k. k. Hofbibliothek. — Der Plan dieses Werkes ist äußerst einfach; man findet darin weder Fabeln noch Episoden. Als die ersten sanften Winde den Schnee geschmolzen, und die schlafenden Wurzeln unter der Erde erweckt haben, tritt der Dichter in sein Gärtchen, baut es an, und besingt die Pflanzen, die es verherrlichen müssen. Es herrscht viele Lebhaftigkeit und selbst Poesie darin. Hier eine kleine Probe: »Göttliche Vorsehung, ruft der Dichter aus, die Verschiedenheit, welche deine göttliche Hand in der Austheilung ihrer Schätze setzt, ist noch eine Wohlthat mehr. Du lässest in verschiedenen Ländern verschiedene Kräuter wachsen, um sie mit einander zu verbinden, damit das menschliche Geschlecht nur eine Familie, damit die Welt das Eigenthum eines jeden Menschen werde.«

Viel schöner ist indessen die Beschreibung des Kürbisses und einiger andern Pflanzen, aber leider ist sie zu lang, um hier Platz zu finden.

Einige Zeit nachher verfertigte Emilius Marcer ein schlechtes und äußerst barbarisches Gedicht über die Eigenschaften der Pflanzen. Man hatte damals viele Vorurtheile, wenig bestimmte Kenntnisse, und der gute Geschmack war ganz verloren. Trotz seiner unzählbaren Fehler erlebte dieses Gedicht, gleich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, sehr viele Auflagen. Man liebte damals diese technischen Verse sehr, die man als Aphorismen citirte. Gottlob! diese bö-

Digitized by Google

sen Zeiten sind verschwunden, und werden hoffentlich nicht mehr wiederkommen. Das Licht der Wahrheit erleuchtet die Welt, und wenn manche Menschen noch viele Vorurtheile haben, so ist doch die Zahl der Hellsehenden zehnmal größer!?

(Fortsetzung folgt.)

Charade.

Die erste Sylbe.

Gott sprach: Es werde . . .! und ich ward.
Doch wahrlich wunderbarer Art
Werd' ich, das Aelteste auf Erden
Dereinst wohl noch das Jüngste werden.
Viel Schönes schon hab' ich geboren,
Doch auch das Schlechte kommt an mich.
Der nennt mich heiß, und der verloren,
Der lobt, und jener schmähet mich.

Die zweyte Sylbe.

Mich hat des Menschen Geist entdeckt,
Viel Gutes wird durch mich bezweckt;
Ich zeige bald dir Geld und Zahlen,
Bald siehst du mich mit Freunden prahlen;
Und sprichst du, Leser, so wie ich,
Hält man für einen Weisen dich.

Die vereinten Sylben.

Mach uns zu edler Thaten Zeugen,
Erhalte dein Gewissen rein,
So wird kein Mißgeschick dich beugen,
Ein Blick auf uns dein Tröster seyn.

Aro.

Auflösung des Räthsels: Die Erscheinung, im vorletzten Stück: Der ewige Jude.

Digitized by Google

Novellistik.

Mit dem Beginne dieses Jahres legte Herr Georg von Gaal sein von so vielen Kennern würdigst gepriesenes Gedicht: die nordischen Gäste, auf den Altar der vaterländischen Muse nieder, und schon sehen wir dieser lieben Erscheinung jetzt eine zweyte treffliche Dichtergabe: Die Tunisias (Kaisers Carl V. Heerzug nach Tunis), ein Heldengedicht von Joh. Ladislav Pyrker (vormaligem Abte des Stiftes Lilienfeld, nunmehrigem Bischof in Zips) folgen. Jenes ist, wie bekannt, ein idyllisches Epos, diese eine eigentliche Epopoe. Beyde diese epischen Dichter sind geborne Ungarn: ein Umstand, der um so mehr Bedeutsamkeit gewinnt, als das rege muthige Aufstreben ihrer Nation im Gebiethe der schönen Wissenschaften seit Kurzem die Augen aller gebildeten Völker auf sich zieht, und den durch angebornen Hochsinn und Tapferkeit längst erworbenen Ruhm derselben auch durch den Adel wissenschaftlicher Cultur rastlos zu fördern und zu mehren sich beeifert. — Jedes dieser Gedichte enthält 12 Gesänge; jedes ist in Hexametern geschrieben; beyde sind in gleichem Formate, gr. med. 8. auf gleichem Papier, mit gleichen Lettern, in derselben rühmlichst bekannten Officin des Hrn. Anton Strauß gedruckt, und bey C. Ferd. Beck im Verlage: und füglich mögen sich beyde auch schon in dieser Hinsicht zu einander schicken. — Die Tunisias, schon an sich eine wahre, vielleicht nur zu reiche Fundgrube poetischer Schönheiten, zeichnen vor gar mancher neuern Erscheinung dieser Art eine eben so lebhafte als erhabne Phantasie, eine edle Sprache, und ein sehr correcter Versbau besonders aus, wie denn auch der Stoff dieses Epos, dessen erste Anlage und Einkleidung allerdings der Gegenstand einer ausführlichern Beurtheilung werden wird, als wir sie hier geben können, mit wahrer Liebe behandelt, und innig und ganz von der Wärme derselben durchdrungen scheint.

K.—

Hr. Percy erstattete bey der letzten Verhandlung der Academie der Wissenschaften in Paris, Bericht über ein Institut des Hrn. Valette, wodurch warmes Wasser zu augenblicklicher Bereitung von Bädern jeder beliebigen Temperatur, in die Häuser von Paris gebracht werden kann. Hr. Valette hat auf eine sehr scharfsinnige Weise in sehr großen Fässern metallische Cylinder und Röhren angebracht, in denen die Wärme sich von ihrem Heerde aus in der ganzen flüssigen Masse gleichförmig vertheilt. Seine Fuhrwerke können beynebens ohne Jemandens Beschwerde durch die Straßen geführt werden. Die Führer tragen das Wasser in jedes beliebige Stockwerk, in einer besondern Gattung Schlauch, und auf einer neuen Art Tragreff. Das Wasser für ein Bad wird 80 Centimen kosten; wird die Badewanne zugleich verlangt, so zahlt man 50 Centimen mehr. Die Badewannen, welche Hr. Valette gebrauchen will, sind aus dauerhaft gefirnißtem Leder, welches auch von siedendem Wasser nicht angegriffen wird, verfertigt; sie lassen sich zusammenlegen, wie die Trinktassen der Jäger; ihr Gerüste (charpente) oder Stütze besteht aus Eisen, und wird ebenfalls zusammengelegt; die Zurüstung für das Bad ist in wenigen Augenblicken vollendet Die Commissarien fanden, es verdiene die Unternehmung des Hrn. Valette von der Academie aufgemuntert zu werden.

Digitized by Google

Seit Menschengedenken hat Schweden nicht so sehr an Wald-Feuersbrünsten gelitten, als in diesem Jahre. Es haben solche in allen Provinzen, auch auf 4—6 Stunden von der Hauptstadt, namentlich zu Lidingö, zu Wermdö u. s. w. Statt gefunden. Durch mehrere solche Waldbrände sind Districte von zwey deutschen Meilen im Umfange vernichtet worden, und man hat bey der herrschenden Trockenheit nur durch schleuniges Fällen vieler Bäume größeren Verheerungen ein Ziel setzen können.

Hr. Owen hat berechnet, daß 200 Arme mit Maschinen in einem Jahre so viel Baumwolle spinnen, als ohne Maschinen 20 Millionen Arme in 40 Jahren gesponnen haben würden; um ohne Maschinen den gegenwärtigen Ertrag der englischen Fabriken und Manufacturen zu liefern, würden wenigstens 400 Millionen Arbeiter erforderlich seyn.

Die Kunstleistungen der Mad. Catalani in Berlin haben bey sehr hohen Preisen rauschenden Beyfall. Versteht sich, fehlt es auch nicht an Gedichten, welche sie bis an die Sterne erheben, und in einem derselben ereifert sich der Autor gegen die nun plötzlich Eingang erhaltene Meinung, als sey Mad. Catalani nicht aus Sinigaglia, sondern aus Magdeburg gebürtig. — Jemand, der sie vor drey Jahren singen hörte, behauptet: daß ihre Stimme seit der Zeit an Höhe verloren, an Tiefe aber gewonnen habe, übrigens bleibe sie durch Kraft der Stimme, Sicherheit und Festigkeit einzig. Mit den Violin-Variationen von Rode, welche sie sang, schien man allgemein nicht recht zufrieden. Es ist ein Chaos von Schwierigkeiten, die Worte erscheinen so zusammen gewürfelt; die Kenner lächelten, die Menge gerbte sich die Hände. — Man erzählt sich folgende Anecdote. Ein Postknecht, der die Sängerinn auf ihrer Reise von Hamburg nach Doberan diesen Sommer weiter führen sollte, erfuhr, daß sie wie ein Engel singe. Das machte großen Eindruck auf ihn, und als die Reise weiter angetreten wurde, saß der kunstsinnige Postknecht immer verkehrt zu Pferde, um in den Wagen hinein sehen zu können, und auf der Station erklärte er: »daß er durchaus kein Trinkgeld in natura annehme, sondern die Dame solle ihm dafür etwas vorsingen, und da er wisse, daß die Freude nicht wohlfeil im Gesange sey, so verlange er nicht viel, nichts Großes, sondern eine ganz kleine Arie.« — Gegenwärtig ist Mad. Catalani schon in Warschau, und wird dort Concerte geben.

Europa (?) bringt Asien und America einen ungeheuren Zoll, nicht nur für Bedürfnisse, sondern für Leckereyen. Es verbraucht, nach den neuesten Berechnungen, jährlich 140 Mill. Pfund Caffee, 32 Mill. Pf. Thee, 23 Mill. Pf. Cacao, 450 Mill. Pf. Zucker, und bezahlt dafür beynahe 150 Mill. Thaler. Die vereinigten Staaten von Nordamerica, welche im Jahre 1797 nur 1,200,000 Pf. Baumwolle nach Europa brachten, führten im J. 1815 83 Mill. Pfund dahin aus.

In Paris befinden sich jetzt 14—15,000 Engländer. Die Fremden-Verzeichnisse nehmen von Tag zu Tag zu. — Im südlichen Frankreich sind, wie in Spanien, die Stiergefechte das vorzüglichste Volksvergnügen. Unlängst veranlaßte ein solches Unruhen zwischen den Soldaten und dem Volke, wodurch

Digitized by Google

das Stiergefecht unterbrochen wurde; dafür wurden aber auch die Schuldigen zur Strafe gezogen. — Das Unternehmen, der Jungfrau von Orleans am Orte ihrer Geburt, Domremy, ein Denkmal zu errichten, ist nicht nur vom Könige bestätigt, sondern auch durch eine namhafte Summe unterstützt worden.

Der berühmte Reisende und Schriftsteller von Homboldt schätzt alles seit der Entdeckung von America aus diesem Welttheile nach Europa gegangene Gold und Silber auf achtzehn Tausend zwey hundert und sechs und achtzig Millionen Livres. — Nach Berechnungen befinden sich an baarem Gelde in Frankreich 2550 Mill. Livres, in Spanien 450, in Großbrittannien 920 Mill. Livres in Circulation.

Laut einer statistischen Uebersicht der Pariser Gefängnisse (im Moniteur), befanden sich, in den letztern Wochen, in sämmtlichen Militär- und Civil-Gefängnissen zu Paris 4500 Gefangene. Die Zahl der bey der Polizey eingeschriebenen (unter Polizey-Aufsicht stehenden) Stadtweiber, belief sich auf 2550; im Bicetre (dieß große Gefängniß oder eigentlich Schloß zählt 4 bis 5000 Einwohner) sitzen gewöhnlich 800 Gefangene, von denen 300 in den daselbst angelegten Werkstätten arbeiten; und die Gesammtzahl derjenigen, welche während des Jahres 1818 im sogenannten Polizey-Depot gewesen sind, belief sich auf 14,547 Personen. In dieses wird alles gebracht, was man als beschuldigt aufrafft, und Manche sind oft nach 24 Stunden wieder entlassen worden. — Unter den verschiedenen Zweigen der Industrie in Paris sind seit zwey Jahren keine so beschäftigt, als die Buchdruckereyen, der Buchhandel und die Buchbinder.

Die Tibetanischen Ziegen, welche Hr. Jaubert nach Frankreich brachte, gedeihen, laut Nachrichten aus Perpignan, sehr wohl in der Gegend der Pyrenäen. Einige sind belegt worden, und bey allen sprießt die Flaumwolle, der eigentliche Stoff zu den kostbaren Shawls, der sich erst gegen den Herbst erneuert, hervor. Im July erreicht dieselbe ihre höchste Vollkommenheit, und fällt von selbst ab.

Am 2. Oct. wurde zu Paris der Sohn des Grafen de Cazes in der königlichen Schloß-Capelle zugleich mit den Kindern der Herzoge von Reggio und von Guiche, und des Grafen von Bouilly getauft. 4000 Schachteln mit Dragees (mit Zucker überkünstelte Confect) von Verdun waren zur Austheilung bey den vier Tauffesten bestimmt. — Unter der großen Menge neuer Erfindungen, die im Museum ausgestellt sind, bemerkt man ein Instrument von dem Arzt Salandiere, welches die in der neueren medicinischen Praxis so große Rolle spielenden Blutigel ersetzen soll. Die Vortheile desselben sind: daß man die Menge des abzulassenden Blutes genau bestimmen, daß man es schneller oder langsamer abfließen lassen, daß man die Wirkung, welche die Aerzte revellirend nennen, sicherer erhalten kann, daß es nicht das Widerliche der Blutigel hat, fast gar keine Schmerzen macht, und sich in jeder Jahreszeit und in jedem Lande anwenden läßt. (Eine ähnliche Er-

Digitized by Google

findung ist vor Kurzem in England gemacht worden, wo die Blutigel ein sehr kostbarer Artikel sind, und aus Frankreich verschrieben werden.)

Zwey Americaner, die Herren Howard und van Reusselaer, haben diesen Sommer den Montblanc bestiegen. Sie waren am 11. Heumonat von Chamouni abgereist, durch Marie Coutet und drey andere Führer begleitet. Am 12. zwischen Mittag und 1 Uhr erreichten sie den Gipfel des Berges. Ihr Wärmemesser, das einzige Beobachtungswerkzeug, so sie mit sich führten, zeigte damals 3 Grade Kälte, und einen an der Sonne. Am dritten Tag trafen sie um die gleiche Zeit wieder in Chamouni ein. Beyde Nächte wurden auf dem, unter dem Namen des großen Maulthiers (grand mulet) bekannten steilen Bergrücken, ungefähr 1600 Toisen über der Meeresfläche zugebracht. Die Kälte, welche auf diesen Höhen vorhanden, und durch einen beynahe stets wehenden Ostwind noch verstärkt ward, scheint ihnen weniger Beschwerde verursacht zu haben, als der Sonneneindruck und die Dünnheit der Luft. Uebrigens waren sie so glücklich, die drey Tage durch einen völlig reinen und unbedeckten Horizont zu haben, der die prachtvollsten Fernsichten gewährte. Der Komet, dessen Glanz vom Dunkelblau des Alpenhimmels gehoben war, both ihnen den Schimmer eines sehr lebhaften Lichtes dar. Sie sind in jeder Hinsicht mit dem Erfolg ihres Wagestückes zufrieden, und bringen denselben zum Theil dankbar auf Rechnung der Einsicht und Sorgfalt ihrer Führer; beynebens sind die Reisenden die ersten aus der neuen Welt, die den Montblanc erstiegen haben.

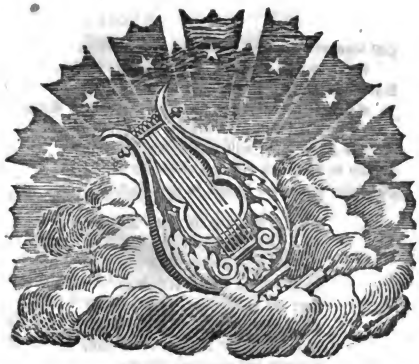
Die erste vollständige beste Uebersetzung Juvenals, eines der schwersten römischen Classiker, ist von einem eben so genialen Schriftsteller als großen Philologen, der jetzt in den österreichischen Staaten lebt. Erwägt man die Schwierigkeiten, mit denen der Uebersetzer zu kämpfen hatte, wozu besonders die wenigen Vorarbeiten, die er vorfand, gehören: so muß man gestehen, daß er etwas Großes geleistet hat. Außer der herrlichen treuen Uebersetzung hat er die lehrreichsten Anmerkungen beygefügt, ohne welche Juvenal nur bey einem sehr gründlichen Studium, und nur dem Gelehrten verständlich ist. Der Uebersetzer hat seinen Beruf zum Schwersten eben so sehr beurkundet, daß er eigentlich von allen Seiten angegangen werden mußte, auch den Martial zu übersetzen, damit auch dieser schwere Dichter durch ihn für seine Landsleute zugänglicher werde, als es bisher möglich war. — Möchten noch mehr Vornehme ihre Muse, so wie Graf Haugwitz, den Wissenschaften widmen.

Hr. Perry, Herausgeber und Redacteur des Morning-Chronicle, ist Willens, dieses Blatt einem Andern abzutreten, doch will er 100,000 Pf. Sterling haben. Er thut dieß bloß seiner zerrütteten Gesundheit wegen.

Nachrichten aus Berlin zur Folge soll sich der Staatsrath mit dem Entwurfe einer neuen Gensd'armerie-Verfassung beschäftigen.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

35.

Freytag, den 29. October 1819.

Tasso's Verklärungsnacht*).

Von Christ. Kuffner.

Zum lauten Tage iſt die Nacht geworden,
Getümmel wälzt ſich durch die Straßen hin;
Es ſtrömen unaufhörlich rege Horden,
Die nach dem hohen Capitole ziehn,
Das, glänzend wie der Vorwelt Geiſterorden,
Im Mondlicht ruht, ein Rieſe im Ruin.
Dahin nun drängen Männer ſich und Frauen,
Den ſchöngewundnen Lorberkranz zu ſchauen.

Taſſo! Taſſo! Roma hallt
Laut von deinem Preiſe wieder;
Nur zu deinem Feſte wallt
All die Menge auf und nieder.
Wenn aus dieſer ſchönen Nacht
Herrlich nun der Tag erwacht,
Wird mit tauſend Jubeltönen
Dich der Kranz des Ruhmes krönen.

*) Taſſo, durch Liebe und Liebloſigkeit gleich heftig zerrüttet an Leib und Seele, und vom Unglück verfolgt wie kaum irgend ein Dichter, brachte die letzten Monate

Hell leuchtend liegt der Kranz auf Purpurkissen,
Ein Bild von glückumstrahltem Geistesglüh'n;
Das Holde bey Erhabnem nicht zu missen,
Schmiegt an das Gold sich freundlich mildes Grün.
Aus jedem Blatt will neue Freude sprießen,
Aus jedem Blatt will frischer Muth erblüh'n,
Für ein in Lieb' und Schmerz verglomm'nes Leben
Das müde Haupt als Glorie zu umschweben.

Tasso! Tasso! O wach' auf!
Sieh! die Demantsterne weichen;
Vor des Tages Heldenlauf
Müssen sie in Gram erbleichen. —
Ach! Er schlummert, — höret nicht
Welchen Kranz ein Volk ihm flicht,
Ruht in Sanct Onuphrius Zelle
Lächelnd auf geweihter Stelle.

Schon schmücken sich die edelsten der Schönen
Mit Allem, was Natur und Kunst vermag,
Des Dichters Haupt mit zarter Hand zu krönen
Am späten, aber schönsten Lebenstag.
Vom heil'gen Vater selbst die Worte tönen,
Die Rom ergreifen wie ein Zauberschlag:
„Wie manchem Haupt der Kranz auch Schmuck gewähre,
Er wird dem Kranz verleihen Ruhm und Ehre!"

Tasso! Tasso! Und dir schafft
Nicht ein neues Lebensfeuer
Solcher Weihe Segenskraft?
Sind verstummt denn Seel' und Leyer? —
Ach! im bleichen Körper ruht
Die verglomm'ne Lebensgluth;
Ach! für seine Herzenswunden
Wird kein Balsam mehr gefunden!

Und sieh! In alter Herrlichkeit erscheinet
Vor dir nicht Roma, die glorreiche, nur;
Denn mit der Weltbeherrscherinn vereinet
Wetteifernd feurig auch sich die Natur.
Dich Hohen, den bald eine Welt beweinet,
Will auch verherrlichen des Himmels Flur:
Es trägt die Nacht, dein Fest schön zu besorgen,
In ihrem Schooß den schönsten Frühlingsmorgen.

---

the seines 52jährigen Lebens in Rom zu, um sich der, vom Cardinal Cinthio Aldobrandini beym Papste ihm erwirkten Ehre der feyerlichen Krönung auf dem Capitol zu erfreuen. Clemens der Achte sagte selbst bey dieser Gelegenheit zu dem Dichter die schönen Worte: „Ich biethe Euch den Lorbeerkranz, damit er von Euch die Ehre empfange, die er andern verlieh." — Die Feyerlichkeit sollte im Frühling des Jahrs 1595 vor sich gehen. Tasso's Gesundheit hatte aber schon so sehr abgenommen, daß er sich in das Kloster Sanct Onuphrio bringen ließ, um sich zu dem herannahenden Tode vorzubereiten. Er starb daselbst am 25. April des genannten Jahres.

Digitized by Google

Taſſo! Taſſo! — Eitler Ruf!
Ach! zu viel haſt du geduldet;
Für das, was dein Genius ſchuf,
Bleibt dir eine Welt verſchuldet! —
Auf! Erwach'! erwache! Schon
Sollſt du ärndten deinen Lohn. —
Ach! Er ſchläft in enger Zelle;
Um ihn wird's, — nicht in ihm helle!

Schon iſt der längſte Theil der Nacht verfloſſen,
Und ſchlaflos ſtehn ſie um den Schlafenden,
Wohl kann aus Staub die neue Blume ſproßen,
Entſchlafner Schmerz läßt keine Blüthe ſehn,
Und blüht er, ach! ſo blüht er nur dem großen,
Der Ewigkeit geweihten Auferſtehn.
So laßt ihn ruhn! Er ſchwebt mit freyem Herzen
Hoch über Erdenleid und ſeine Schmerzen.

Taſſo! Taſſo! ruhe ſtill,
Sänger! hohe Siegeslieder
Grüßen freudig dich am Ziel.
O erwache ja nicht wieder!
Sanft verloſchen iſt dein Licht;
Ruft die Welt dich, — trau ihr nicht!
Wohlgebettet in der Zelle
Ruh' auf gottgeweihter Stelle!

Und ſieh! ſchon legen mit geſchäft'gen Händen
Die ſtillen Mönche ernſt den Starren hin;
Antlitz und Arme ſich zum Himmel wenden,
Gebethe leiſe von den Lippen fliehn,
Dahin, wo Leid und Klage lächelnd enden,
Aus Thränenſaaten Freudenperlen blühn.
Was ſollen Ihm nun Jubelfeſt und Kronen?
Den Freyen kann kein Erdenglück mehr lohnen!

Taſſo! Taſſo! Roſenſchein
Glänzt durchs Fenſter deiner Zelle;
Laß dich nicht verlocken! Nein, —
Irdiſch nur iſt dieſe Helle!
Trau nicht dieſem falſchen Licht!
Schlumm're fort, erwache nicht!
Wohlgebettet in der Zelle
Ruh' auf gottgeweihter Stelle!

Was hoch in eitlen Morgenwolken glühet,
Es iſt der Lebenstäuſchung bunter Schaum!
Was um dich her am Sarge ſelbſt noch blühet,
Es iſt des ird'ſchen Hochmuths nicht'ger Traum!
Die Liebe, die der Schmerz zum Grabe ziehet,
Sie ſchwingt ſich auf, hoch über Zeit und Raum.
Des Schönen Heimath iſt ja nicht hienieden;
Drum ward dein Lohn erſt jenſeits dir beſchieden.

Digitized by Google

Tasso! Tasso! sanft verklungen
Ist dein Lebens-Schmerzenton,
Aber ewig wird gesungen,
Was du sangst, in Hütt' und Thron.
Kein vergänglich nicht'ger Kranz
Soll dir leihen Haß und Glanz,
Denn ein höh'rer ward beschieden
Dir zu ew'gem Heil und Frieden!

Schon leuchtet rings des Frühlingsmorgens Glühen;
Des leidenvollen Lebens Nacht zerrinnt;
Am Himmel deine Siegesblumen blühen,
Wo dir der Tod Unsterblichkeit gewinnt,
Und Engelstimmen segnend um dich ziehen,
Und herrlich dein Verklärungsfest beginnt.
Und horch! dir ruft von Gottes Thronesstufen
Die heil'ge Muse, die du einst gerufen.

Tasso! Tasso! schweb' empor!
Flieh den Lorberkranz hienieden!
Gift nur quillt aus ihm hervor,
Doch die Palme labt den Müden.
Sternendiademe blühn
Aus der Dornenkrone Glühn.
Gottes Reich hast du gesungen,
Dort nur wird dein Lohn errungen!

Der Character der Lady Macbeth.

Von Dan. Leßmann.

(Schluß von Nr. 34.)

Dennoch — und wem fiele dieß nicht auf? — vergießt sie selbst kein Blut, sie schärft den Dolch, aber sie hüthet sich wohl, ihn zu führen. Ihr Wunsch wird erfüllt; den friedlichen Duncan trifft der Todesstoß. Aber Macbeth vergaß, der verabredeten List gemäß, die Kämmerlinge mit dem Blute des Ermordeten zu färben, und bringt die Dolche wieder mit heraus. Sein Weib heißt ihn kraftlos in seinem Vorsatz, nimmt die Dolche, und führt selbst die entsetzliche List aus. »Meine Hände sind jetzt eben so gefärbt, wie die Deinigen, (sagt sie, indem sie wieder hervortritt, zum starrenden Gatten), aber ich schäme mich, ein so weißes Herz zu tragen, keinen Mord auf meinem Gewissen zu haben.« Die Schauspielerinn, welche im »Fieber wieder heraustritt, welche die Kniee kaum tragen, die in den Sessel

Digitized by Google

fällt, und convulsivisch zuckt,« wird unstreitig eine sehr große Wirkung im Gemüthe der Zuschauer hervorbringen; aber mit dem psychologischen Character ihrer Rolle hat sie sich wohl nicht ganz vertraut. Von einem »Kampf mit der menschlichen Blut- und Leichenscheu, die noch in den Adern der Schauspielerinn wogte,« zeigte sich vorher auch nicht die geringste Spur, und hätte sie sich gezeigt, so würden wir den meisterhaft ausgedrückten Unterschied zwischen beyden Gatten, der des Dichters so würdig ist, und den Werth dieser Tragödie so bedeutend erhöht, unbewundert übergehen müssen. Aber — dringen wir weiter in den Character: das Weib, das den Schlafenden mit dem Todten auf die gleiche Stufe des Gemähldes setzt, und so muthvoll ihrem Gatten vorhält, daß nur das Auge der Kindheit einen gemahlten Teufel fürchte, dasselbe Weib gesteht, wo sie sich von Niemanden belauscht weiß, daß sie selbst den Mord verübt haben würde, hätte der schlafende König nicht ihrem Vater ähnlich gesehen. Dieser einzige Zug — zwey Verschälften im Original — zeigt uns, daß Lady Macbeth, bey allem ihren Muth, bey ihrer ringenden Ehrsucht und ihrer Grausamkeit, dennoch nichts mehr als ein schwaches, von Leidenschaft geblendetes Weib ist. Eine zufällige Aehnlichkeit, überdieß nur die Schöpfung ihrer Phantasie, hält sie zurück, den Streich selbst zu führen. Schien hier die Schauspielerinn »über das Bild ihres Vaters von einem Schauder« ergriffen zu werden, so wußte sie sehr wohl warum, und »eine gedehnte Weinerlichkeit in der Stimme,« welche allerdings nicht gerade hergehört, verdient nur den Tadel, daß sie zu handgreiflich ausdrückt, was der Dichter sagen wollte.

Doch zeigt sich Lady Macbeth auch noch nach dem Morde standhaft und überlegt; sie sucht die Gewissensqualen ihres Gatten durch alle erdenkliche Gegengründe zu beschwichtigen, entschuldigt auf eine feine Weise seine Geberdung beym Erblicken des Geistes Banquo, und genießt eine Zeit hindurch in anscheinender Ruhe die Frucht ihres Verbrechens. So scheiden wir von ihr am Ende des dritten Actes, um sie nach langer Abwesenheit im fünften unter einer ganz andern Gestalt wieder zu finden.

Das Weib, das mit einer seltenen Kühnheit, ohne zu erröthen, das Gräßlichste unternommen, sich gleich bleibend schaudervolle Plane entworfen und vollführen geholfen, sodann im Genuß befriedigter Eitelkeit zu schwelgen schien, tritt nach einiger Zeit, zerrüttet an Geist und Körper, vor uns hin, mehr einem Schatten, als einem mensch-

Digitized by Google

lichen Wesen ähnlich. Was mag die Ursache dieser überraschenden Verwandlung seyn? Ist sie vielleicht die bloße Folge eines Rückblicks in die grause Vergangenheit, einzig und allein die Wirkung eines erwachten Gewissens? Keinesweges! Betrachten wir den traurigen Zustand nur von dieser Seite, so sehen wir das Gemählde unter einem falschen Lichte, und die tieferen Züge gehen uns verloren.

Allerdings haben wir Lady Macbeth, als ein heroisches Weib, den Entschluß fassen, die That vollenden, und die Früchte derselben mit Selbstständigkeit behaupten gesehen; aber diese weibliche Größe erregte nur unsere Bewunderung im Streben, und auf der Höhe der erstrebten Größe selbst nur so lange, als die Sterne des Glückes schimmerten; die Wolken der Gefahr drohen diese glänzenden Lichter zu umschleiern, und sogleich bemeistert sich des kühnen Weibes ein trüber Kleinmuth. Mit der Treulosigkeit der schottländischen Großen erscheint Macbeth zum erstenmal wieder als heldenmüthiger Krieger; aber was ihn wieder zum Mann macht, verwandelt sie wieder in ein Weib. Schrecken folgen einander; mit jeder Flucht eines Vasallen wächst die Angst, wachsen die Besorgnisse; der Usurpator fühlt Kraft in seinem Innern; und verläßt ihn das Glück, oder zeigt sich der Spruch der Zauberschwestern nicht wahr, so gibt es noch einen Tod auf dem Felde der Schlacht; sein Weib aber empfindet nichts, als die marternde Ungewißheit der Zukunft, und diese rast- und schlaflose Bewegung des Gemüthes muß nachtheilig auf einen Körper wirken, den heftige Leidenschaften schon so vielfach in Anspruch genommen haben; je schwächer ihr Körper wird, je mehr seine Functionen von ihrer Regelmäßigkeit abweichen, eine desto mächtigere Herrschaft gewinnt die Phantasie über die Vernunft, bis diese endlich die krankhafte Ordnungslosigkeit mit dem Körper theilt. Jetzt erst, mit der Zerrüttung der Geisteskräfte, ist den Gewissensbissen und allen Qualen der Erinnerung, welche den Jammer vollenden, der Weg geöffnet; aber keinesweges ist es die »Allgewalt des Gewissens, die ihren Verstand zerstört« hat. So entsteht jener krankhafte Zustand des nächtlichen Umherwandelns; und wenn der Arzt zu erkennen gibt, daß die Bedauernswürdige nicht sowohl krank sey, als von schrecklichen Einbildungen gemartert werde, so ist der Grund dieser Aeußerung darin zu suchen, daß die Krankheit des Geistes, wiewohl sie von körperlichen Leiden begleitet wird, bereits so furchtbar sich ausgebildet hat, daß jenes weniger die Aufmerksamkeit erregt. Bemerken wir nur noch Dieses:

Digitized by Google

Der Wahnsinn des Lear und der Ophelia gibt sich durch eine ordnungslose Verknüpfung der Ideen kund, und hin und wieder schießt ein Lichtstrahl der Vernunft durch die schauervolle Finsterniß, oder unterbricht der Ausdruck eines seelenvollen Gefühls den dumpfen Zustand; Lady Macbeth ist nicht wie sie wahnsinnig: Gewissensangst und Schreckensbilder sprechen sich in wirklich krankhafter Existenz aus, und werden, gegen den Lauf der Natur sich empörend, im Schlafe kund; in diesem Zustand erzeugt ihr Geist nicht neue Gedanken, sondern die Scenen der schrecklichen Vergangenheit gehen regellos an ihren Blicken vorüber, und lassen sie noch einmal alle jene zahllosen Momente der Furcht und der Angst erleben. Wie »dieser wiederkehrende Wahn mit der Verwechselung von Gegenwart und Vergangenheit wohlthätig täuschen« kann, wird mich vielleicht ein noch ferner fortgesetztes Studium des Characters lehren.

Novellistik.

Zu Rom ist das Denkmal, welches der Prinz-Regent von England, durch den berühmten Canova, zur Verewigung des Gedächtnisses der drey letzten Stuarte hat ausführen lassen, neulich ans Tageslicht getreten. Es befindet sich in der St. Peterskirche und soll 2000 Guineen gekostet haben. Es ist ein weißmarmornes, pyramidenförmiges Basrelief, dessen Höhe 27 Palmen beträgt. In einer, in einem römischen Sarkophag ausgehenden Pyramide ist eine Pforte ausgetieft. Ueber jener Pforte stehen die drey Brustbilder Jakobs III. und seiner beyden Söhne mit der Inschrift: Jacob III., Jacob II. magn. Brit. Regis. Filio, Carolo Eduardo et Henrico Decano Patrum Cardinalium, Jacob III. Filiis, Regiae Stirpis Stuardiae Postremis. Ao. 1819. Und weiter unten: Beati mortui, qui in Domino moriuntur.

Während im Auslande eine bedeutende Anzahl trefflicher Kupferstecher wetteifert, sich in der geschnittenen Manier, sicher der schwierigsten, und daher nur von ausdaurenden Künstlern cultivirten, hervor zu thun, *) können wir mit Stolz und Vergnügen bemerken, daß auch in Oesterreich Mehrere sich eifrig und glücklich damit beschäftigen. Ganz besonders leuchtet unter ihnen der eben so anspruchlose als talentvolle Herr B. Höfel unter Anderm durch das in Nr. 31. angezeigte Bildniß Ihrer Majestät der Kaiserinn von Oesterreich hervor. Sein ho-

*) Denoyers, Maffard, Audoin, Diffart, Laugier, Mecou, Gerard, Potrelle, ꝛc. in Frankreich. — Garavaglia, Pavon, Fontana, Pinelli, Folo, Anderloni, Longhi, Esquivel, Cantini, Bisi, Saffoferrato, Bettelini, Riccioni, ꝛc. in Italien. — Holloway, Scott, Fittler, Burnet, Cardon, Sharp, Heath, Taylor, Bromley, Noble, Neagle, Roymbach, Skalton ꝛc. in England.

her Beruf zu dieser, nur von so Wenigen siegreich gehandhabten Manier, der sich in diesem Portrait glänzend kund gibt, ist so eben von Sr. Majestät dem Könige von Bayern, welchen der Künstler es widmen zu dürfen, gebethen hatte, sprechend und huldvoll anerkannt worden. Herr Höfel empfieng nämlich eine goldene Verdienstmedaille mit nachstehendem Schreiben:

»Ich habe das von dem Kupferstecher Höfel an Mich kürzlich einbefördertе Gesuch, — das Portrait der Kaiserin Mir widmen zu dürfen — erhalten, und ertheile demselben Meine Genehmigung hiezu. Als ein Merkmal Meines Wohlwollens schließe Ich beykommende Medaille ein, und bin dem Kupferstecher Höfel mit Königlicher Gnade beygethan. Nymphenburg den 3. September 1819. Max. Joseph.«

Folgende zwei (sehr schöne) Medaillen wurden am neulichen Namensfest Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich in Paris an die Minister vertheilt: 1. Vorderseite: LVDOVICVS. XVIII. — FRANC. ET. NAV. REX! Der sehr schön geschnittene Kopf von der rechten Seite, mit kurzen und mit einem Bande am Nacken gebundenen Haaren. Am Halse der berühmte Eisen-Graveur ANDRIEU F. — Rückseite: In der Mitte ein Postament, woran zwei Hände einander halten, mit der Unterschrift: PACI ORBIS. Auf dem Postament liegt die Constitutionskarte; rückwärts steht der König im Ornat und hält die rechte Hand auf die halb aufgerollte Karte, die linke Hand auf die Brust; neben dem König zur rechten Seite stehen die beiden Kaiser von Oesterreich und Rußland im kaiserlichen Ornat mit ihren Kronen auf dem Haupte. Der Kaiser von Oesterreich hält die rechte, der Russische die linke Hand nach der Karte hin. An der linken Seite des Königs von Frankreich stehen der König von England und Preußen, auch in ihrem Ornat, gleichfalls die linken Hände gegen die Karte hinhaltend. Alle mit ihren Orden und auf den Schuhen Bänder. Sie sind sehr schön geschnitten, und höchst ähnlich. Ueberschrift: IMPERIA. LEGITMA. FOEDERE. SANCTA. Im Abschnitt: XII. MAI. MDCCCXIV. darunter: E. GATTEAUX F. Größe 34. Von Kupfer, Silber und Gold.

2. Vorderseite. In Allem wie obige. — Rückseite. Ein Postament, auf welchem auf dem runden Schild SACRO FOEDERE IVNCTAE. Mit der Umschrift: RVSSIA. GALLIA. AVSTRIA. — ANGLIA. BORVSS. Diesen Schild halten rechts Frankreich in weiblicher Gestalt mit einem Helm, und einem Mantel mit Lilien gestickt; diese hält mit der rechten Hand eine Standarte, darauf zwischen zwey Lorberzweigen die drey französischen Lilien. Zur linken Seite England oder Hannover, weibliche Figur mit zierlichem Helm, auf welchem ein liegendes Pferd. Die Figur hält mit der rechten Hand, mittelst eines Bandes zusammen gebunden, vier Standarten; auf dem ersten der doppelte Oesterreichische Adler, auf der zweiten der doppelte Russische, auf der dritten der Brittische Löwe, und auf der vierten abermals ein gekrönter doppelter Adler; zu ihren Füßen ragt ein Pferd hervor. Nebenschrift: REGNIS EVROPAE. — CONCORDIA. STABILIENDIS. Auf dem Abschnitt: E. GATTEAUX; darunter: ACCESSIT. GALLIA. NOVEMB. MDCCCXV. Größe 34. Von Kupfer, Silber und Gold. J. Appel.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

36.

Dinstag, den 2. November 1819.

Was ist Patriotismus?

Von M. J. Freyh. v. Kotz.

Gewöhnlich übersetzt man das Wort »Patriotismus« durch Vaterlandsliebe. Diese Uebersetzung scheint mir aber sehr uneigentlich, da Vaterlandsliebe durchaus den Sinn nicht ausdrückt, welchen man mit dem Worte Patriotismus verbindet. Man kann sein Vaterland unendlich lieben, und doch kein Patriot, oder ein sehr schlechter seyn. — Der Wiener, sagt man allgemein, liebt seinen Stephansthurm über Alles, und kann sich nicht leicht von ihm trennen. — Ist also jeder Wiener deßhalb Patriot? — Niemand wird das im Allgemeinen behaupten, so leuchtende Beweise von Patriotismus die Wiener auch in unsern Tagen gaben. Hat Einer die Stadt Wien auch noch so lieb, und er bemängelt irgend eine Verfügung der Staatsverwaltung, oder er entzieht sich den Verbindlichkeiten des Staatsbandes, umgeht die Gesetze, lebt im Müssiggange, setzt seine Mitbürger an, ver-

Digitized by Google

läßt sein Vaterland in der Zeit der Gefahr, oder bleibt unthätig in der Verborgenheit, wo er rathen, helfen könnte: so wird wohl Niemand ihn für einen Patrioten halten können.

Wenn zur Zeit, wo der Staat ungewöhnlicher Opfer bedarf, diese Opfer von mehreren Staatsbürgern wirklich dargebracht werden, weil sie gegenseitige Vortheile und höhern Lohn vom Vaterlande erwarten: verdient dieses schon Patriotismus genannt zu werden? Gewiß nicht! — Außer Stande ist der Staat selbst jedes höhere bürgerliche Verdienst zu lohnen; es können Verhältnisse eintreten, wo diese angeblichen Patrioten zu jenen Vortheilen nicht gelangen können, zu denen sie sich berechtigt glaubten. — Sie werden die Ersten seyn, die bey einer andern Gelegenheit sich von aller Theilnahme zurückziehen, mit der Staatsverwaltung in keine Verhältnisse treten, und über Mangel an Berücksichtigung wohl gar noch bittere Klage führen.

Wäre die Uebersetzung »Patriotismus« durch Vaterlandsliebe richtig, so würde die Frage: was ist Patriotismus? ganz überflüssig werden. Aber leider hat dieses Wort in unsern Tagen so verschiedene, so entgegengesetzte Bedeutungen in dem allgemeinen Sprachgebrauche erhalten; leider machen so viele bürgerliche Auszeichnungen Anspruch auf diesen erhabenen Namen, daß diese Betrachtung keineswegs überflüssig scheint. Der für die umständlichere Erörterung so manchen interessanten Thema's leider noch zu beschränkte Raum dieser Blätter ist die Ursache, daß ich ihn nur aphoristisch behandle. — Was Patriotismus nicht ist, habe ich im Eingange erwähnt. — Was ist also der ächte Begriff desselben? —

Patriotismus ist ungewöhnliche Anstrengung der Kraft um des Vaterlandes Willen. Dieser Begriff scheint Alles zu umfassen, da er so wohl den richtig geleiteten, als den übel verstandenen in sich schließt. Ich erwähnte nichts vom Wohle des Vaterlandes, weil die ältere und neuere Geschichte uns lehrt, daß übel verstandener Patriotismus theils dem Staate gar nichts nützen, theils zuweilen ihm sogar schaden könne — Patriotismus ist also in dieser Hinsicht noch nicht Tugend, ob er gleich die Mutter aller bürgerlichen Tugenden werden kann. — Uebel verstanden, übel geleitet kann er eben so gut auch die Mutter heroischer Uebelthaten werden; — auch dieß haben wir in unsern Tagen nur zu häufig erlebt. —

Patriotismus steht mit Selbstheit (Egoismus) stets im Gegen-

Digitized by Google

satze. Erwarte ich finanzielle Vortheile oder sonst Belohnungen vom Vaterlande, so habe ich meine Kraft nicht um des Vaterlandes, sondern um meinet Willen angestrengt, und das Verhältniß des Vaterlandes zum Staatsbürger ist entweder wie jenes des Vaters zum Kinde, oder wie jenes des Contrahenten zum Contrahenten. — Groß und wichtig sind die Pflichten des Kindes zum Vater, und von weitem Umfange. Der Vater kann erfüllte Pflichten des Kindes belohnen, aber er muß sie nicht belohnen; oder er kann oft in den Fall kommen, sie nicht auf die Art belohnen zu können, wie das Kind es wünscht, weil dieses die Verhältnisse des Vaters nicht genau kennt. — Der Contrahent muß in der Regel seine Verbindlichkeiten erfüllen, er kann aber in die Lage kommen, es platterdings nicht auf der Stelle zu vermögen, und dann liegt es wenigstens in der natürlichen Billigkeit, daß sich der andere Theil bescheide. —

Aechter Patriotismus ist mit Cosmopolitismus immer im Einklange. — Ersterer ist nur der Centralpunct des Letztern. Alle Aeußerungen des Patriotismus, die dem Letztern zu widersprechen scheinen, sind entweder Ausbrüche des Fanatismus durch übel geleiteten Patriotismus veranlaßt, oder sie lassen sich durch das Recht der Selbstvertheidigung und Selbsterhaltung entschuldigen.

Patriotismus und Nationalstolz sind einander sehr nahe; aber weder sind sie ein und dasselbe, noch müssen sie gerade einander zur Seite stehen. Ganze Nationen gibt es, die sehr viel Patriotismus äußerten, aber wenig oder gar keinen Nationalstolz haben. Nationalstolz ist ein höheres Gefühl einer völkerschaftlichen Eigenthümlichkeit; diese Eigenthümlichkeit kann sich entweder auf den Character der Nation, oder auf ihre Rechte und Verfassung beziehen. Daher kann es einen lobenswürdigen und einen tadelnswerthen Nationalstolz geben. Jener, der sich auf den Character der Nation gründet, wird sich immer auf der Capelle des Patriotismus bewähren. — Nicht so jener, der seinen Werth in verjährten Rechten behauptet, die entweder dem Zeitgeiste, oder dem Interesse des Staates nicht entsprechen.

Was folgt aus allem bisher Gesagten? — Patriotismus und Nationalstolz bedürfen beyde vernünftiger Leitung! — Die Leitung beyder ist eine der schwersten Pflichten der Verwaltung: schwer in der Vorzeichnung des Weges; — schwer in der Auswahl der Mittel; — schwer in der Bemessung des Zweckes. — Sollen beyde richtig gelei-

Digitized by Google

tet werden, so müssen jene, denen die Leitung obliegt, selbst auf specielle Zwecke Verzicht leisten können. Aechter Patriotismus ist im Staate das, was der reinste Gasstoff in der physischen Welt ist: das reinste Feuer, dessen Stoff nie ausgehen darf. — Hell leuchte er als wohlthätiges Licht auf der Leuchtwarte des steter Hülfe bedürftigen Vaterlands! — Als Licht lodere er zur wohlthätigen Erleuchtung; immer lebendig und um sich greifend, fache man ihn zur tobenden Flamme dann nur an, wenn das Vaterland von Außen bedroht wird. — Fremde Bestandtheile passen durchaus nicht zu reinem Gasstoffe. — Sie ersticken entweder das reine Feuer, oder sie verdunkeln es, oder durch sie greift die Flamme verheerend um sich, statt daß sie wohlthätig wärmen, leuchten und beleben sollte! — Wie soll Patriotismus geleitet werden? — Das ist eine zweyte Frage. — Ihre Beantwortung ist beynahe schwerer, als die gegenwärtige. Herzlich lieb soll es mir seyn, wenn ein Anderer als ich, deren Beantwortung übernimmt.

Völker Oesterreichs! prüft Euch, ob reiner Patriotismus Euch immer beseelte? — Fürst und Völker haben lange, haben schwere Proben bestanden. — Der Erfolg krönte langsam doch dauernd den reinen Zweck, und Europa und die Geschichte wissen es zu würdigen.

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hote.

Von Christ. Kuffner.

Amtmann. Ja, mein Fräulein, am Tische muß man sichs wohl behagen lassen! Am Tische ist der Mensch wie in seiner Heimath, säße er auch im fernen America; ein großer Tisch ist wie ein gemeinschaftliches Vaterland; ohne Tisch wäre man selbst beym besten Gastmahle nicht recht zu Hause.

Pastor. Sehr richtig! Ein großer Theil der wichtigsten Handlungen des Lebens geht am Tische vor. Wie der Mensch zur Welt kommt, wird er an den Tauftisch gebracht. Dem Gelehrten ist sein Schreibtisch die Welt. Die Rathsherrn — wie sind sie gleich ganz andere Leute, wenn sie sich an den mit grünem Tuche behangenen Tisch setzen! Und sagt man nicht, um Gehässigkeit und Abneigung auszudrücken: mit dem mag ich nicht an einem Tische essen? Der Altar selbst — wird er nicht der Tisch des Herrn genannt?

Digitized by Google

Amtschreiber. Und die Ritter von der Tafelrunde, welche Essenz von herrlichen Menschen waren die!

Pastor. Manche Leute bilden sich sogar ein, es ließe sich, am Tische sitzend, besser schlafen, als im Bette; nicht wahr, Herr Amtmann?

Amtmann. Keine Sticheleyen, Illustrissime! Der Tisch ist der Opferheerd des Friedens und der Freude. Man lasse sichs da wohl schmecken; — man verderbe aber auch keinem Andern den Appetit!

Amtschreiber. Meine selige Großmutter, — sie spukte noch einige Wochen nach ihrem Tode, und wir Kinder glaubten sie noch oft an unserm Haupthaare zu fühlen — die konnte nicht fünf Minnten ruhig am Tische sitzen.

Pastor. Wer lange bey Tische ausharrt, ist, der Regel nach, ein friedfertiger, folglich ein guter Mensch.

Amtmann. Die alten Deutschen verhandelten, wie man weiß, essend und trinkend die wichtigsten Angelegenheiten. Und ich gestehe, daß ich nie heiterer und gesprächiger bin, als bey Tische; den übrigen Theil des Tages bin ich etwas wortkarg.

Pastor. Mit Erlaubniß, Herr Amtmann! das heißt denn doch die Sache ein bischen zu weit getrieben!

Amtmann. Hat man doch schon das ganze Leben mit einem Gastmahle verglichen, und die Menschen mit den Gästen. Und ein Gastmahl ohne lebhaftes Gespräch nennt man ein steinernes. Auch stehen die Hungerleider von jeher in schlechtem Credit. Manche fröhliche Schriftsteller, insbesondere bey den Franzosen und Engländern, waren als Tischgenossen, ihrer guten Einfälle wegen, so berühmt und beliebt, daß sie keinen Tag im ganzen Jahr für den Magen zu sorgen brauchten; der war Kostgänger bey ihrem Witze.

Pastor. Sprechen soll man bey Tische, das ist richtig; aber wie viel? worüber? und wie? das sind wichtige Fragen.

Amtmann. Die bald aufgelöst sind. Man spreche so viel man mag, über das, was man am besten versteht, und wie's einem von Herzen geht. Will man den Kopf zeigen, so verliert sich ein Theil der Behaglichkeit. Jeder Kopf, der sich beym Essen produciren will, ist für mich ein Hechtkopf — mit allen Passionswerkzeugen.

Pastor. Muß in einigen Puncten freundschaftlichst widersprechen! Ad primum: was das »So viel man mag« betrifft, so glaube ich, es sey weder gut, zu essen, so viel man mag, noch dabey zu reden

Digitized by Google

so viel man mag. Eines wie das Andere kann uns Indigestionen zuziehen, es seyen nun physische oder geistige. Menschen, die sich ihr Gedächtniß überladen, oder zu viel sehen, hören, lesen und reden, leiden an immerwährenden Geistes-Indigestionen. Ihr Kopf nimmt Ideen und Bilder auf, ohne daß er die Stärke oder Menge derselben verdauen, und in sein Eigenthum verwandeln kann. Eben so ists auch, wenn der Kopf zwar nicht zu viel, aber doch zu vielerley genießt; er hat dann oft das Schicksal des Magens.

Amtmann. Ja, ja! Magen und Kopf müssen mit einander in guter Harmonie leben, wie Mann und Frau; keines darf sich etwas zum Nachtheil des andern erlauben.

Luise. Eine sonderbare Ehe, Herr Pastor! Und nicht wahr, da müßte dann wohl die Frau der Magen seyn? Die Rolle des Kopfes läßt sich der Herr der Schöpfung schon nicht nehmen. Nun — wir arme Weiber müssen uns schon vieles gefallen lassen, um den Männern zu gefallen. Aber — glauben Sie nicht, daß es auch moralische Indigestionen geben kann?

Amtmann. Wie meinen Sie das?

Luise. Ja, sehen Sie! zu wenig schadet weniger, als zu viel. Mein Liebstes ist: Nicht viel, aber mit Gefühl! — Habe ich zu viele oder zu starke Empfindungen, so fühle ich eine Herzensbeklemmung; ich kann das, wovon ich so voll bin, nicht vortragen. Um sich wohl zu befinden, muß man im Genuß der Empfindungen mäßig seyn. Nicht zu viel und nicht zu stark! Sonst leidet das Herz unter der Last.

Pastor. Eine gute, aber dem weiblichen Geschlechte selten eigene Maxime! Frauenzimmer haben die Empfindungen gewöhnlich gerne so stark gewürzt, als Männer die Speisen. — Aber Herr Amtmann, Sie sagten zuvor: Man sollte bey Tische über das sprechen, was man am besten versteht. Mir scheint, das möchte nicht die lebhafteste Unterhaltung geben. Was man am besten versteht, darüber läßt man sich gern am weitläufigsten heraus; dieß aber ist gerade dem guten Ton und dem muntern Gesellschaftsgeiste am meisten entgegen. Soll das Gespräch bey Tische seinem Zwecke ganz entsprechen, so müssen alle Gäste daran wechselweise Theil nehmen, ohne daß einer dem andern die Rede hindere. Jeder muß, wie ein Ritter des romantischen Mittelalters, dastehen, schlagfertig und galant zugleich. Mir ist darum nichts unerträglicher, als ein Spaßmacher, der unter steinernen

Gästen allein das Wort führt. Er kommt mir vor, wie ein Tyrann, der in einem Anfall von großmüthiger Laune geplünderte Anecdoten- und Räthsel-Schätze unter das Volk auswirft.

Luise. Die Herren vertiefen sich aber auch oft in politische oder gelehrte Materien so entsetzlich, daß die weibliche Tischwelt gezwungen ist, sich an die witzigen Decembersonnen zu halten.

Pastor. Das geschieht gewöhnlich, wenn eine Tischgesellschaft zu zahlreich ist. Sie sollte nie die Zahl von zwölf Gästen übersteigen.

Luise. Und ein runder Tisch ist eine gar köstliche Sache. Aller Vorrang fällt dann weg; es gibt da kein bestimmtes Oben und Unten, sondern Alles fügt sich an einander, ohne die trennenden Seiten und Ecken des pedantischen Quadrats.

Pastor. Das Gespräch läuft dann eben so in die Runde, als der Tisch selbst.

Amtschreiber. So eben dacht' ich mir: Reden könnte man bey Tische wohl über Alles, aber wie? das ist der Stein des Anstoßes.

Amtmann. Wie? Ey — wie man will und kann.

Luise. Und wie sich's schickt und fügt.

Pastor. Der Zweck bestimmt Alles. Beym Mahle ist es die Heiterkeit. Diese leidet aber keinen Regelzwang. Sie ist das himmlische Kind des Augenblicks, durch die Genien Freyheit und Mannigfaltigkeit auf unsere Erde herabgeführt.

Luise. Ich möchte den geselligen Kreis mit einem Saiten-Instrumente vergleichen. Es sey noch so gut besaitet und gestimmt, kommt ein Unkundiger darüber, so gibt es doch nur kreischende Mißtöne. Man spiele verständig und sanft, so wird den Saiten die schönste Harmonie entlockt.

Ein Schriftsteller. Eh' ich noch Platz nehme, preise ich die Damen, so wird der Geist zarter Fröhlichkeit mir nicht abhold seyn. Liebenswürdige Tischgenossinnen sind für uns die lieblichste Tafelmusik. Sie erinnern uns jeden Augenblick, daß Aug' und Ohr edlere Sinne sind, als der Gaumen. (Er setzt sich.)

Pastor. Schade, daß Sie so spät kommen.

Amalie. Immer noch früh genug, um uns zu sagen, was wir gerne hören.

Erneſtine. Wollte uns jetzt ein Weiberfeind Unrecht thun, so hätten wir doch einen rüstigen Ritter.

Digitized by Google

Luise. Der gerne mit den Lebenden lebt, und Jeden zur Sprache zu bringen weiß.

Amtmann. Sieh doch, wie lebhaft die Frauenzimmerchen werden, weil sie den Troubadour da haben!

Luise. Nun muß jeder Tischgenosse das Gastmahl mit irgend etwas vergleichen. Ists gefällig?

Amalie. Schön! da gibt's zu denken und zu lachen!

Pastor. Ich trete als männliches Echo der weiblichen Stimme auf. —

Luise. Wer fängt an?

Amalie. Der Teller mit dem Zuckerwerk entscheide! Das brennende Herz fängt an, dann kommt die Reihe an den Kranz, an die Leyer, an den Schwan und so weiter, nach abnehmender Größe.

Erneſtine. So wollen wir die Augen schließen, und ziehen.

Luise. Bey geschlossenen Augen geht sehr oft das Gedankenlicht auf. (Es wird gezogen.)

Amtschreiber. O weh! das brennende Herz ist mir in die Hand gekommen.

Schriftsteller. Sie erschrecken? Ist denn ein brennendes Herz ein so fürchterlicher Gegenstand?

Amtschreiber. Man sagt: Das Herz läuft mit dem Verstande davon. Ich hätte, aufrichtig zu sagen, gern ein Paar Vorgänger gehabt. Kann ich mich nach Andern richten, so gelingt mir das Meiste besser.

Schriftsteller. Sie müssen nun mit Gewalt Original werden.

Amtschreiber. Ich halte die Originalität für ein Unglück!

Luise. Nur Muth!

Schriftsteller. Ohne Muth gibt's keine Originalität.

Erneſtine. Geschwinde!

Amtschreiber. Nun — ich — ich — vergleiche das Gastmahl mit — mit — mit dem Leben.

Schriftsteller. Von dem man als gesättigter Gast behaglich aufstehen soll? — Das Gleichniß kann nicht angenommen werden.

Amtmann. Es ist wenigstens zwey tausend Jahre älter, als ich, und, wie ich glaube, von griechischer Abkunft.

Schriftsteller. Wir setzen, mein' ich, hier gleich fest, daß jedes Gleichniß neu seyn muß. Wir würden deßhalb auch am besten thun, es von der Gegenwart herzunehmen. Nun?

Digitized by Google

Amtschreiber. Entschuldigen Sie mich, daß ich das Gastmahl mit — nichts zu vergleichen weiß!

Schriftsteller. Bravo! Mit dem Nichts! Etwas Wirkliches mit dem Nichts vergleichen, — es kann im Reich der Gleichnisse kein kühneres Wagstück geben. Wie wollen Sie das durchführen?

Amtschreiber. Du lieber Himmel! Ich hab' es ja nicht so gemeint. Sie geben meiner Rede einen ganz andern Sinn.

Schriftsteller. Sehen Sie! Wenn nur einmal ein Sinn da ist, — wär's auch der ganz andere, — dann hat man schon gewonnenes Spiel.

Amtmann und Pastor. Durchführen! Durchführen!

(Fortsetzung folgt.)

Fabeln in Gesprächen.

10. *) Der Apis-Dienst.

Adolph.

Den Apis machten sie zum Gott?
Den Ochsen? ... Pfui, da trieb man mit der Menschheit Spott!
O schweig, das ist nicht zu ertragen!

Lambert.

Warum denn nicht? Du bist nicht klug!
Zum Götzen ist das Dümmste gut genug,
Sobald wir der Vernunft entsagen.

11. Die Hausmaus und die Kirchenratte.

Die Hausmaus.

Wie muß ich deinen Prachtsitz neiden,
Den du, mein Freund! zur Wohnung hast,
Wo Gold und Marmor nur die Wände kleiden! ...
Ist deine Kirche nicht so schön, als ein Pallast?

Die Kirchenratte.

Mein Wohnort grade bringt mir Jammer!
Was freß' ich von der Wand herab?
Der Hunger zehrt mich noch bey dieser Pracht in's Grab.
O wär' ich nur in deiner Speisekammer!

* * *

Wozu ein Ehrenamt? ... O nein!
Kein hoher Titel macht mich eitel!
Ein Ehrenamt trägt gar nichts ein;
Ja, leert oft noch sogar den Beutel.

*) Die frühern stehn in Nr. 20 und 28 dieser Zeitschrift.

Digitized by Google

12. Die Strafe.

Jacob.

Das Volk dort sammelt sich in Haufen;
Denn ein Soldat muß Gassen laufen . . .
Hörst du der Trommel Schall? Er wird bereits gejagt.

Georg.

Doch kennst du wohl auch sein Verbrechen?

Jacob.

O ja! Es heißt: er hat's gewagt,
Dem Hauptmann grob zu widersprechen.

Georg.

Dann thut es mir um ihn nicht leid,
Weil sonst die Widersetzlichkeit
Die Güte selber nicht mehr zügelt.
Dieß sieht man beym Civil sehr klar;
Denn da läuft Herr und Frau Gefahr,
Daß sie das Dienstvolk nächstens prügelt.

13. Das Weib und die Schwalbe.

Das Weib.

Du hörst, o Schwalbe! wie um Futter
So laut die armen Jungen schreyn,
Und stellst dich doch so selten ein? . . .
Ach, du bist keine gute Mutter!

Die Schwalbe.

Wohl eine Bessre, als du bist.
Soll ich mit dem Beweis dir dienen? . . .
Nur was sie *brauchen*, geb' ich ihnen,
Nie was *zu viel*, und . . . schädlich ist.

14. Der Satyr.

Adolphine.

Welch sonderbarer Kupferstich!
Ein schlafend Mädchen liegt im Grase,
Und seitwärts im Gebüsch zeigt sich
Ein wilder Mann mit krummgebogner Nase.
Sein Auge stier, von Scham beraubt,
Zwey krumme Hörner auf dem Haupt,
Den Leib behaart, und, um die Häßlichkeit zu schließen,
Begabt mit einem Schwanz und mit zween Ziegenfüßen.

Adolph.

Das ist ein Satyr, der auf diese Nymphe lauscht,
Und, von verbothner Frucht zu naschen,
Begierig ist, sie zu erhaschen;
Und drum so leise schleicht, damit der Busch nicht rauscht.

Adolphine.

Hab' ich doch nie in meinem Leben,
Falls ja des Künstlers Bild uns nicht bethört,
Von so Geschöpfen je gehört!

Digitized by Google

Soll's wirklich derley Wesen geben:
Halb Mensch, halb Bock?
Adolph.
Dem Leib nach nicht! . . .
Doch nimmst du nach dem Sinn, der aus der Fabel spricht,
Die Wahrheit bildlich: . . . dann wird aller Zweifel schwinden;
So wirst du, und zwar Zug für Zug,
Dergleichen Menschenböcke g'nug
Sogar in allen Ständen finden.

J. J. Scheiger.

Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke.

Von V. A. Cr—s.

(Fortsetzung von Nr. 34.)

Im Jahre 1611 gab der berühmte Geschichtschreiber, de Thou, 5 kleine Gedichte heraus, über den Kohl, den Majoran, die Nelke, Lilie und das Veilchen. Er behandelt sie mythologisch, und beschreibt ihre Eigenschaften. Es gibt darin Fehler gegen den guten Geschmack, aber die Verse sind harmonisch. Z. B. die schöne Stelle, wo, nachdem er erzählt hat, wie die Erde das Veilchen erzeugte, er hinzufügt, daß diese Blume dem Vulcan diente, um die Verachtung seiner Gemahlinn zu bezwingen. Hier folgt die Stelle:

»O göttliche Cytherea, Gegenstand der zärtlichsten Liebe, warum versagst du mir die süßen Worte, die mich nach so schweren Arbeiten erheitern würden; warum verstoßen mich deine schönen Arme, wenn ich einen Kuß auf deinen Rosenlippen pflücken will? Ach, vielleicht mißfällt der Geruch der Speisen, welche die Kräfte der arbeitsamen Cyclopen erhalten, der Göttinn, die sich mit Ambrosia nährt. Er sucht Veilchen auf, krönt sich damit die Stirne, und streut sie in dem Gemache und Bette seiner Gemahlinn umher. Durch die herrlichen Düfte der Blumen erfreut, lächelt sanft die Göttinn; sie öffnet ihre schönen Arme, neigt ihren himmlischen Mund auf den ihres Gemahls, und berauscht sich mit seinen Feuerküssen.« —

Der Dichter, der nach Darwin die Pflanzen mit dem größten Erfolg besungen hat, ist der Engländer Cowley. Sein Gedicht enthält mehrere sehr schöne Stellen, unter andern die über das Melissenkraut, welche ich mich nicht enthalten kann, ganz anzuführen: »Flieht, ihr Sorgen, die ihr meine Einsamkeit stört, flieht: die liebliche Melissa besucht ihren Dichter, sie naht zufrieden, und krönt mein Haupt

Digitized by Google

mit ihren balsamischen Zweigen. Besinge mich, sagt sie, ich werde dein Lohn seyn. Göttliche Pflanze, ich erkenne deinen belebenden Hauch, er verbreitet in meinem Herzen Freude und Ruhe. Bey deiner Annäherung verschwinden die Wolken, die meinen Geist verdunkelten. Eine freudige Empfindung belebt mein Herz wieder, und alle Gegenstände, welche sich meiner Einbildungskraft zeigen, färben sich mit lieblichen Schattirungen. Wenn Bacchus, unsern Busen durch seine Lebensgluth erwärmend, die Vergessenheit unserer Leiden, und die lächelnde Hoffnung herbeyführt, ist die Quelle seiner Wohlthaten nie rein, und der Feind, den er verjagt, kömmt bald mit neuer Wuth zurück. Aber du, du gibst uns eine Wollust ohne Mischung, eine sanfte Wollust, der die Reue nie folgt. Du ahmst der Biene nicht nach, deren Freude du ausmachst; indem wir den Honig sammeln, den du uns reichest, haben wir keinen Stachel zu befürchten. — Die Krankheiten sind vergänglich, und lassen oft lange ruhige Zwischenräume; aber die Sorgen verfolgen den Menschen zu jeder Zeit, an jedem Ort. Sie nähren jenen mit Bitterkeit, dessen Kräfte die Gesundheit erhält; jenen, welchen das Glück mit Gaben überhäuft, mit Blumen krönt. — Göttliche Melissa! während du die finstere Melancholie verscheuchst, während du Freude in die Seele gießest, welche die Traurigkeit niederdrückt, bietest du uns nöthige Hülfe in jedem Augenblicke, und über die ganze Dauer des Lebens ist es, über welche sich dein göttlicher Einfluß verbreitet.«

Um diese Zeit, nämlich in den letzten Jahren der Regierung des Königs Heinrich IV., und unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. verfertigte ein französischer Apotheker, Paul Contant zwey Gedichte, das Eine jardin et cabinet poétique, und das Andere second Eden genannt. Diese Gedichte haben viel Lebhaftigkeit und Reichthum, obwohl der Verfasser weder von den lächerlichen Mährchen, womit die Naturgeschichte damals angefüllt war, noch von der Mythologie Gebrauch machte. Der Versbau dieses Gedichts hat leider viele Härten, und der Rhythmus ist sehr vernachlässigt; indessen ist die Sprache an manchen Stellen harmonisch und bilderreich.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 34: Tagbuch.

Digitized by Google

Geboren den 28ten August 1749.

Digitized by Google

Novellistik.

(Hierzu Göthe's Bildniß.)

Die Gebrüder Henschel, Lithographen in Berlin, haben eine Subscription eröffnet auf: Göthe's Leben, in lithographischer Manier dargestellt. Diese Scenen sind nach des Dichters Selbstbiographie (aus meinem Leben) entworfen. Die ersten zwey Lieferungen, zu dem ersten Band gehörig, werden folgende 8 Momente enthalten: 1. Blatt, mit der Unterschrift: Kindische Eulenspiegeleien. S. 6. — 2. Bl. Poetisch-kindliches Priesterthum. S. 86. — 3. Bl. Kindermährchen. S. 105. — 4. Bl. Der ergrimmte Stoiker. S. 142. — 5. Bl. Unglück durch Herameter. S. 177. — 6. Bl. Eigensinn im Gehorsam. S. 202. — 7. Bl. Scepticismus des Schülers. S. 298. — 8. Bl. Traulische Abendunterhaltung. S. 416. — Die Abbildungen sind colorirt; jede Lieferung (von 4 Blättern) kostet im Subscriptions-Preis 2 fl. 15 kr. Conv. M. (Hier kann man auch bey dem Verleger dieser Zeitschrift subscribiren.) Die Unternehmung geschieht mit Göthe's Vorwissen. Die erstern Zeichnungen waren ihm bey Gelegenheit seines 70. Geburtstages vorgelegt worden. Dedicirt ist das Werk dem Könige von Preußen. Die uns eingesendete Probe berechtigt zu den schönsten Erwartungen. Termin ist aber keiner bestimmt. Bey diesem so geeigneten Anlaß legen wir dieser Nummer unsern Lesern einen Kupferstich von Göthe's, des Jubelgreises, jüngst entworfenem Bildniß bey.

Das Morgenblatt, vom 19. Oct. an, enthält die achte Lieferung der Bemerkungen über England, aus dem Tagebuche der Reise Ihrer kaiserl. Hoheiten, der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oesterreich. Wir dürfen überzeugt seyn, unsern Lesern einen hohen Genuß zu verschaffen, wenn wir aus den Beobachtungen der hohen Reisenden Nachstehendes ausheben: Unser Besuch (der Werkstätten der Herrn Herrn Boulton und Watt in Soho und dessen Nähe) ward um 10 Uhr Morgens mit der Fabrication der silberplattirten Waaren angefangen; die Arbeit ist so vorzüglich schön, daß es schwer hält, die Waare von der massiv silbernen zu unterscheiden. Das Verhältniß des Silbers zum Kupfer ist ein Fünftheil. Die Silberplatte wird auf die Kupferplatte gelegt, und beyde werden auf der Seite, wo sie sich berühren, polirt. Der Borax sichert die Oberflächen gegen die Einwirkung der Luft. In dem Ausstellungs-Magazin findet sich jede Art plattirter Waaren vorräthig, und ich fand darin Dauerhaftigkeit und Geschmack, zwey Eigenschaften, die in den brittischen Fabriken nicht immer beysammen angetroffen werden, vollkommen vereinbart. Die polirten Theile sind plattirt, und die zur Decoration dienenden matten, das Blätterwerk u. s. w. werden aus reinem Silber verfertigt. --- Man wieß uns sehr große Leuchter, die für den Kaiser von Hayti bestimmt, und worauf seine Wappen eingegraben sind. Es werden hier Knöpfe aller Art verfertigt; wir sahen hier eine Mustersammlung aller seit 1761 bis auf jetzt fabricirten, die als ein Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kleidermoden gelten kann Die stählernen sind die theuersten, zumal die brillantirten und durchbrochenen, unter denen es solche gibt, von denen das Stück drey Guineen kostet. Die ganz einfachen sind hingegen sehr wohlfeil, 12 Dutzend kosten 5 Schillinge; die meisten dieser

Digitized by Google

Art gehen nach den vereinten Staaten. --- Unfern davon steht die von Boulton errichtete Münzstätte; sie arbeitet ununterbrochen, indem sie beständig mit Aufträgen für auswärtige Mächte, für America, Indien u. s. w. versehen ist. Für die ostindische Gesellschaft wird hier die Münze geschlagen, welche Cash heißt, wovon 60 Stück in einer Minute verfertigt werden. Die Maschinen und das angewandte Verfahren schienen mir großentheils mit denen in Paris und Wien üblichen übereinzustimmen. In der neben der Münzstätte vorhandenen Sammlung von Medaillen und Münzen, kam mir eine gewisse rund hohle (concave) Münze am merkwürdigsten vor. --- In der großen Gießerey sahen wir mehrere bestellte Dampfmaschinen. Hr. Watt zeigte uns eine von 22 Pferdestärken, die er unter die besten von ihm fabricirten reihet. Sie ist in einem schönen Zimmer aufgestellt. Um die Hitze im Cylinder desto besser zu bewahren, ist derselbe mit Kupferplatten umgeben, und der Zwischenraum mit Kohlenpulver, als einem schlechten Wärmeleiter, ausgefüllt --- Zwischen den Dampfmaschinen und den Werkstätten sind unterirdische Verbindungen angebracht. Sie haben einen gemeinsamen Kessel und Condensator. Weil die Werkstätten niedriger stehen, als der Ladungsplatz, so hat Watt eine eiserne Säule angebracht, die durch wechselnde Bewegung in die erstern herabsteigt, und worauf dasjenige gelegt wird, was in die Höhe gehoben werden soll; durch die Elasticität der heißen Dämpfe wird die Säule und was sie trägt so hoch gehoben, als man will, und sobald man den Dämpfen Ausgang verschafft, sinkt die Säule wieder herunter. --- Alle Werkstätten werden mit Gas beleuchtet; ich fand hier das Gaslicht nicht völlig geruchlos, was vielleicht eine Folge der angewandten Steinkohlenart ist; bey Lee in Manchester war durchaus kein Geruch wahrzunehmen, vermuthlich weil man dort Kennel coals zur Gasentwicklung gebraucht, und dasselbe auch sorgfaltig mit Kalkwasser wäscht. --- Ich konnte mir kein Preis-Verzeichniß der Dampfmaschinen verschaffen; man sagte mir aber, diejenigen von 6 Pferdestärken kosten 600 Pf. Sterl., und der Preis vermehre sich ungefähr um 100 Pf. für jede hinzukommende Pferdestärke. Wir können übrigens nicht genug die Gefälligkeit und Offenheit rühmen, mit der die Herren Watt, Boulton und Walker uns behandelten, und einen ganzen Tag verwandten, um uns mit allem Detail ihrer Einrichtungen bekannt zu machen. --- Die Fabrik des Hrn. Thomasson, welche wir am 7. besuchten, liefert alles, was man gewöhnlich Birmingham-Waare (marchandises de Birmingham) zu nennen gewohnt ist. Der Ausstellungs-Saal enthält Muster dieser Fabrikate, und der Eigenthümer selbst zeigte sie uns alle. Der Stahl wird hier mit Silber plattirt; es ist dieß eine Erfindung, für die Hr. Thomasson ein Patent erhalten hat. Das Schönste, was wir davon sahen, ist eine Vase von außerordentlicher Größe, woran eben gearbeitet ward; sie ist aus Gußeisen nach dem Modell eines antiken, im Herkulanum gefundenen, ungemein schönen Gefäßes verfertigt, und hat 22 Fuß Höhe. Die Ornamente sind aus Bronze, und das Hauptgefäß soll emaillirt werden, um das Aussehen des Malachit zu erhalten. Man will zu diesem Behuf über der Vase einen Ofen errichten, der das Kupferoxyd, womit sie überzogen wird, schmelzen und brennen soll; nachher wird das Gefäß polirt. --- Die großen japanischen Gefäße von Eisenblech werden hier sehr gut nachgeahmt; die Mahlereyen werden gleichzeitig mit dem Brand der Gefäße emaillirt. --- Man polirt und faßt Edelsteine aller Art,

Digitized by Google

sowohl ächte als künstliche. Die letztern, aus Glas bereitet sind ungemein schön, und den ächten, in Farbe sowohl als in Glanz, sehr ähnlich. Eine Menge anderer Waaren, die in dieser ausgedehnten Anstalt verfertigt werden, übergehen wir mit Stillschweigen. --- Am 8. Jänner besuchten wir den Hrn. Raphael Egginton, den berühmtesten Glasmahler in England. Er hat mehrere sehr schöne Gemählde in Schlösser und Kirchen geliefert. Er braucht für seine Arbeiten weißes Glas, welches durch Oxyde, die er mit dem Glas brennen läßt, gefärbt wird; er gibt hierauf dem Glas einen matten Grund, und polirt, was heller seyn muß. Wir sahen ein schönes Gemählde, das die Apostel vorstellt, und das für eine Kirche nach Mailand bestimmt war. --- In der Gegend von Dudley sahen wir eine große Steinkohlenmine, die verlassen steht, und seit länger als vierzig Jahren in unterirdischem Brande sich verzehrt; mehrere Morgen Landes sind bereits ausgebrannt. Der Boden enthält reiche Thonerde, und nahe an der Oberfläche Schwefel; diese Oberfläche ist röthlich gefärbt, der Rauch verflüchtigt sich durch Spalten, und wenn ein Theil ausgebrannt ist, so sinkt er ein. Das Wasser, welches durch die Spalten eindringt, trägt seinerseits auch dazu bey, die Zersetzung zu vollenden. Wir kamen bey den großen Fabrikgebäuden Wilkinsons in Bradley, deren Eigenthümer jetzt Hr. Teraydav ist, vorbey. Sie gewähren einen traurigen Anblick. Die vormals so berühmten Anstalten wurden nach dem Tode des kunstfleißigen Wilkinson eine Zeitlang durch seine Erben fortgesetzt. Nun haben aber alle Arbeiten aufgehört, außer im Steinkohlenwerk. Fünf und zwanzig Ofen, zahlreiche Raffinerien, die schönsten Dampfmaschinen, das alles ist jetzt unthätig geworden, und geräth in Zerfall; der letzte Brand war in der Woche vor unserer Ankunft gelöscht worden. Es bedürfte eines Capitals von 100,000 Pf. Sterl., um die Einrichtungen in neue Thätigkeit zu bringen. Wir besahen auf dieser Straße auch die Schmelzofen der HH. William Johnson und Comp., die in voller Arbeit stehen. --- Der Abgang der Ausgrabungen und die Schlacken der Schmelzwerke erheben sich von allen Seiten her, zu schwarzen und dürren Hügeln. Zwey Canäle durchziehen den Bezirk seiner ganzen Länge nach von Süden gegen Norden. Ihre zahlreichen Verzweigungen einer-, und die Straßen mit Eisenbahnen anderseits, erleichtern den Transport aller rohen sowohl als fabrizirten Stoffe. Die ganze Gegend sieht wie entzündet aus, und ist mit einem dichten Rauche bedeckt, welcher Alles durchdringt, und dem Ganzen ein höchst sonderbares Aussehen ertheilt ꝛc. ꝛc.

Die Wunderfrau, die zu Itzehoe, wo fast alle Aerzte durch sie in Ruhestand versetzt worden waren, auf deren Betrieb erst festgenommen und dann Landes verwiesen wurde, hat nun ihren Sitz auf Hamburger Grund und Boden zu Barmbeck, einem kleinen eine Stunde von Hamburg gelegenen Dorfe aufgeschlagen. Seit dem Augenblicke gleicht jenes sonst nur stille Dörfchen einem überfüllten Badeort; so stark ist der Zuspruch derer, die Glauben haben, und denen zu wünschen wäre, daß ihnen dieser, und die alte Frau helfen mögen.

Zu Livorno gibt es gegenwärtig mehr als eine Buchdruckerey, die ausschließlich mit Herausgabe von Bibeln und Gebetbüchern zum Ge-

Digitized by Google

brauche der Juden beschäftigt ist. Der Handel mit solchen Büchern ist im ganzen Oriente sehr beträchtlich. Bey denjenigen, welche für die Juden in der europäischen Türkey bestimmt sind, ist gewöhnlich eine Uebersetzung in Jüdisch-Spanischer, unter dem Namen Ratina bekannter, Sprache beygefügt: Was hingegen nach Arabien und nach der Barbarey geht, ist mit einer chaldäischen Uebersetzung begleitet. Alle diese Bücher sind sehr gut gedruckt. Man hat berechnet, daß dieser Handelszweig jährlich eine Summe von vier bis fünf Millionen Francs in Umlauf bringe.

So eben sind erschienen: F. v. Kurländers Lustspiele, oder dramatischer Almanach für das Jahr 1820, mit 6 illum. Kupfern, kl. 8. (1 Thlr. 12 gr.) Die (Baumgärtner'sche) Verlagshandlung in Leipzig äußert dabey: »Hr. v. Kurländer, der schon 9 Jahrgänge lieferte, ließ seinen Almanach sonst in Wien drucken und erscheinen. Die Verlagshandlung machte ihn wenig bekannt*), und man sah nur seinen Namen auf den Schauspielzetteln. Er ist jetzt, nach Kotzebue's Tode, der einzige Dichter, der uns Lustspiele liefert, und sein Verdienst um die Dichtkunst in diesem Fach ist jedem Schauspiel-Director rühmlichst bekannt; denn seine Stücke füllen immer die Schauspielhäuser mit Zuschauern.«

Der italienische Baumeister Leonelli, vormals in Diensten des Großherzogs von Baden, befindet sich seit einiger Zeit in Wien. Eben ist hier von ihm ein kleines Werkchen in französischer Sprache: Examen de la loi de la chute des graves erschienen. Es enthält äußerst viel Merkwürdiges für diejenigen, die sich mit den mathematisch-physischen Wissenschaften abgeben. Wir begnügen uns, anzuzeigen, daß der Verf. manche Verbesserungen vorschlägt, deren Prüfung für Mathematiker und Physiker nicht unbelohnend seyn wird.

V. A. Cr — s.

---

*) Das wollen wir eben nicht mit unterschreiben, aber Vorwürfe dieser Art machen uns die norddeutschen Buchhändler nur selten mit Ungrund. In der Energie der Bekanntmachung und Verbreitung der Novitäten lassen jene die unsrigen offenbar weit, sehr weit zurück; und wenn unser Buchhandel nicht so gedeiht, wie er gedeihen könnte und sollte; wenn er, Trotz der vielen gehaltvollen vaterländischen Original-Werke, sich in einem immerwährenden Passivverhältniß keuchend herum schleppt, und die silbernen Thaler also unaufhörlich hinaus rollen: so ist das Alles jenem Umstand wohl wesentlich zuzuschreiben. Man erschöpft sich in Klagen über die Scheelsucht, mit der auswärtige Buchhändler den österreichischen Verlag behandeln, ohne zu bedenken, daß daran nichts liegt, wenn ihr Publicum den Artikel nur kauft. Dieses beliebte Gekauftwerden hängt aber von der Bekanntmachung ab, denn von dem Publicum wird die Publicität bedungen. Es ist wahrlich nicht erhebend, zu sehen, daß unser Buchhandel, wenn er auch noch nicht sollte anfangen können, activ zu werden, doch noch immer nicht aufhören will, passiv zu seyn ꝛc. Talentvollen Schriftstellern, wie Hrn. v. Kurländer, denen wie allen Andern an möglichster Verbreitung liegt, kann es nicht verübelt werden, wenn sie sich mit ihren Manuscripten an auswärtige Verleger wenden. Bey der jetzt so ausgebreiteten vaterländischen Journalistik ist die Indolenz mancher inländischen doppelt auffallend; wenn sich die Redacteurs nicht selbst um dieses oder jenes neue Werk bekümmern, so kommt es ihnen, bey aller Aufforderung und Uneigennützigkeit, so leicht nicht zu ꝛc. Gfr.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

37.

Freytag, den 5. November 1819.

Vom ewigen Juden.

Unter der Literatur der Volkssage vom ewigen Juden mag des Mathäus Paris Historia Anglicana einer besondern Erwähnung werth seyn. Dieses Buch, sonst von wenig bibliographischem Belang, enthält Seite 339, 340 und 827 mehrere sehr characteristische Stellen. Herr F. L. F. von Dobeneck hat von ihnen im zweyten Theile seines Werks: Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen (Berlin 1815) Seite 121 eine Uebersetzung mitgetheilt. Sie lauten wie folgt:

»Ein armenischer Erzbischof, nach England kommend, ward gefragt über Joseph den Mann, von dem so viel Redens ist unter den Leuten, der, als der Heiland gelitten, da gewesen ist und ihn gesprochen hat, und noch lebt zum Beweise des Christlichen Glaubens. Auf die Frage: ob er ihn zuweilen gesehen, oder von ihm etwas gehört habe? antwortete der Erzbischof, die Thatsache der

Länge nach vortragend; worauf ein Kriegsmann aus Antiochia, zu des Erzbischofs Dienerschaft gehörig, der sein Dollmetscher war, dieß in gallischer Mundart also sprach: Wohl kennt mein Herr jenen Mann, und kurz vorher, als er die Reise antrat nach dem Abendland, aß derselbe Joseph in Armenien am Tische meines Herrn Erzbischofs, welchen er vielmals gesehen und sprechen hören. Und darauf gefragt von den Dingen, welche zwischen unserm Herrn Jesus Christus und ihm vorgefallen, hat er geantwortet: Zur Zeit des Leidens Christi, als er, von den Juden gefangen, in des Landpflegers Wohnung vor den Pilatus geführt wurde, daß er von ihm gerichtet werde, und ihn die Juden beharrlich anklagten, Pilatus aber keinen Grund, ihn am Leben zu strafen, an ihm fand, sprach dieser zu ihnen: nehmt ihr ihn, und richtet ihn nach eurem Gesetz; aber da das Geschrey der Juden zunahm, ließ er ihnen den Barrabas frey nach ihrem Verlangen, und übergab ihnen Jesum, damit er gekreuziget würde. — Da nun die Juden aus dem Pallaste herauskamen, hat dessen und des Pilatus Thürhuther, Cartaphilus, ihn mit der Faust verächtlich auf den Rücken gestoßen, und ihm verspottend gesagt: Geh schneller, Jesus, gehe, was verweilst du? Und Jesus, mit strengem Blick und Auge auf ihn rückschauend, sagte: Ich gehe, und du wirst warten, bis ich kommen werde. Nach dem Worte des Herrn wartet noch jener Cartaphilus, lebt in Thränen und der Furcht des Herrn, immer sich fürchtend vor der Ankunft des, die Welt in Feuer richten werdenden Jesus Christus, und sich ängstend, ob er nicht bey dem jüngsten Gericht den noch erzürnt finde, den er zur Kreuzigung gehend, zu gerechter Rache aufforderte. Aus entfernten Weltgegenden kommen Viele zu ihm, und ergetzen sich an seinem Anblick und Gespräch, welchen er, wenn es zuverlässige Menschen sind, über die gefragten Dinge in der Kürze Aufschluß gibt. Alle ihm dargebothenen Geschenke verschmäht er, mit mäßiger Kost und Kleidung zufrieden. Er setzt immer darauf die Hoffnung seines Heils, daß er unwissend sündigte, und daß doch der Herr sprach und bethete: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.«

Vergleicht man diese Angaben mit denen in dem bekannten Volksbuch des Dudulāus: Der ewige Jude (Reval 1654), so zeigt sich nur in dem Namen und Gewerbe des verblendeten Frevlers, und in den Worten Christi an ihn, ein Unterschied. In Dudulāus ist sein Name: Ahasverus, sein Gewerbe das eines Schusters, und

Digitized by Google

Christi Aeußerung: Ich will allhier stehen und ruhen; du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag. — Die andern Daten stimmen alle überein.

Herr v. Dobeneck sagt bey der Anführung obiger Stellen, er könne für das 14. und 15. Jahrhundert nicht beweisen, daß seit jener Zeit die wirkliche Existenz des ewigen Juden stets beglaubigt worden sey. »Aber, setzt er hinzu, wahrscheinlich ist es, und Duduläus ꝛc. in dem vorgedruckten gewissen Bericht von einem Juden, gebürtig von Jerusalem, Ahasverus genannt, welcher die Kreuzigung unsers Heilandes gesehen, und noch am Leben ist, zeigt deutlich, daß schon lange vorher dieser Glaube in vollem Gang war, und daß Paulus von Eitzen, Bischof von Schleswig, in seiner Jugend ihn im Winter 1547 als andächtigen Zuhörer in der Kirche gesehen, und viele Herren ihn in vielen Ländern Europens gesehen, selbst in Persien, und immer einen fünfzigjährigen Mann Jahrhunderte hindurch. Er gemahnt an den Armenier in Schillers Geisterseher.« (Mit dieser letztern Anwendung wird nicht Jedermann einverstanden seyn.)

Die Volkssage vom ewigen Juden hat man unlängst in einem periodischen Blatt sehr angenehm und sinnreich erzählt, und dabey zugleich die Literatur derselben angegeben. Unter den angeführten Schriften ist aber ein Hauptwerk, in welchem jene Sage critisch behandelt, und manche Quelle nachgewiesen wird, nicht genannt. Wir haben solches in unserer Zeitschrift I. Band, Seite 267 angemerkt. Dieses Werk, im Jahr 1756 zu Helmstädt in 8. als zweyte verbesserte und vermehrte Auflage erschienen, hat folgenden Titel: Commentatio historica de Judaeo immortali, in qua haec fabula examinatur et confutatur, auctore Carolo Antonio, Philos. P. P. Ord. in Acad. Julia Carol.

Uebrigens kann es befremden, daß der ewige Jude dramatisch noch nicht gehörig vorgenommen worden ist, da er für die vielbeliebte mystische Form doch ein so wunderherrlicher Stoff wäre.

Franz Gräffer.

Digitized by Google

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hote.

Von Christ. Kuffner.

(Fortsetzung von Nr. 36.)

Luise (heimlich.) Der arme Mensch dauert mich!

Ernestine (eben so.) Er ist in peinlicher Verlegenheit.

Amalie (zum Schriftsteller.) Helfen Sie ihm doch!

Schriftsteller (zum Amtschreiber.) Erlauben Sie uns zu fragen?

Amtschreiber. Ich erlaube Ihnen Alles, wenn ich nur aus dem Labyrinth wieder heraus komme!

Schriftsteller. Die vorzüglichste Eigenschaft des Nichts ist, wie ich glaube, die, daß es gar keine Eigenschaften hat; ist's nicht so?

Amtschreiber. Das Gastmahl aber hat ja im Gegentheil sehr viele Eigenschaften; es kann also mit dem, was keine Eigenschaften hat, unmöglich verglichen werden.

Schriftsteller. So wäre also ein Gastmahl gerade das Entgegengesetzte von dem Nichts?

Amtschreiber. Ja gewiß!

Schriftsteller. Nun frägt sich: lassen sich entgegengesetzte Dinge nicht mit einander vergleichen?

Pastor. Warum nicht! Nur müssen beyde Gegenstände Realitäten seyn.

Schriftsteller. Wenn auch das Nichts keine Realität ist, so hat es doch dafür eine solche Allgemeinheit, daß es sich nicht nur mit einem Gastmahl, sondern sogar mit allem Möglichen vergleichen läßt.

Pastor. Was sich aber mit Allem vergleichen läßt, kann eben schon deßhalb keinem besondern Gegenstande vergleichungsweise angepaßt werden.

Schriftsteller. Im Gegentheil, es muß gerade mit jedem Gegenstande wenigstens in einem oder dem andern Puncte zusammentreffen. Und so hat das Nichts, trotz seiner negativen Existenz, in alle Realitäten der Welt einen so wichtigen Einfluß, daß es im ganzen gesellschaftlichen Leben vorherrscht, und die glänzendsten Dinge, beym Lichte besehen, ein wahres Nichts sind. Womit unterhalten sich so manche Damen und Herren der großen Welt stundenlang? Mit Nichts! Worüber spricht mancher Gelehrte, mancher Petitmaitre

viel und weitläuftig? Ueber ein Nichts! Was ist der größte Theil unsrer Wünsche und Hoffnungen, der Plane des Ehrgeizes und der Ruhmsucht? Ein glänzendes Nichts! Worüber zanken und befeinden sich die Menschen so oft? Ueber Nichts und wieder Nichts! Was steht in manchem schöngebundenen Buche? Nichts! Womit beschäftigen sich so viele Menschen? Mit Nichts! Worüber ängstigen sich so viele? Ueber Nichts! Was glaubt der Atheist? Nichts! Hat nicht Mancher sein schönes Vermögen in Nichts verwandelt? — Soll ich noch weiter fortfahren?

Amtmann. Um der Tirade die Schlußkrone aufzusetzen.

Schriftsteller. Also: Was ist das Gastmahl? Ohne Geistesmitwirkung nur die Befriedigung eines thierischen Bedürfnisses, folglich etwas Nichtiges, folglich ein Nichts! Soll es Etwas werden, so kann dieß nur durch die gute Laune der Gäste, durch den Lebensgeist der Sprechenden, und durch ihre Gemüthlichkeit geschehen. Wer ein Gastmahl ohne diese Eigenschaften für etwas Reelles ansehen könnte, diesen armen, im Thierreich conscribirten Menschen müßte ich bedauern, den bleiernen Materialisten verachten, der zwar viel, aber nie sich selbst genießt, und genießend am ungenießbarsten ist. Wer sich zu Tische setzt, nur um zu essen, der ist die Realität des Nichts. Das Gastmahl soll kein Nahrungs-Institut, kein temporelles Verpflegsmagazin seyn, sondern ein echtes heiteres Lebensfest, an dem der Mensch als wahrhaft menschliches, das ist, als geistigsinnliches Wesen Theil nimmt. Das Essen, als Erhaltungsmittel ist allerdings weder an Ort und Stunde, noch weniger an Theilnehmer gebunden. Die Thiere essen einsam, weil sie essend nichts Anderes wollen, als essen. Auch bekommt es ihnen so recht wohl. Der Mensch aber verdaut nochmal so gut, zieht aus seiner Nahrung nochmal so gute Säfte, wenn Heiterkeit und scherzendes Gedankenspiel das, was er genießt, gleichsam sublimiren und destilliren. Ein großer Theil der materiellen, mit Gerichten überladenen Gastmähler sind also eigentlich so viel — als Nichts!

Pastor. Und Sie selbst — ein Sophist, den man gerne reden hört, auch dann, wenn man ihm nicht beystimmen kann.

Amtmann. Sein Zweck war edel; er hatte die Rettung eines Bedrängten zur Absicht.

Luise. Und wußte damit die Unterhaltung der Gesellschaft trefflich zu verbinden.

Digitized by Google

Amtschreiber. Ich fühle mich durch Ihr Nichts aus dem Abgrunde der Vernichtung gehoben.

Amtmann. Nun, wenn's gefällig ist, weiter in den Vergleichungen!

Schriftsteller. Den Damen gebührt der Vorzug in der Auswahl der Vergleichungsgegenstände. Schöne Nachbarinn! wollen Sie den Anfang machen?

Luise. Weil das Essen die unerläßlichste Bedingung des Lebens ist, so will ich das Gastmahl geradezu mit dem Leben selbst vergleichen. In beyden findet man einen immerwährenden Wechsel von Süßem und Saurem, Weichem und Hartem. Das Salz macht uns die Speisen erst schmackhaft, und ist der Witz, der uns das Leben erheitert, so wie die Gewürze die Stelle der Leidenschaften und Affecte vertreten. Wer vom Leben und vom Gastmahl zu viel genießt, verdirbt sich die Fortdauer des Genusses selbst. Manche Speisen sind mehr für den Anblick, als für den Gaumen, gleich gewissen Menschen, die nur brilliren, und mehr scheinen als seyn wollen. Andere Speisen geben mehr Gaumenkitzel als gesunde und kräftige Nahrung, gleich jenen Menschen, die zwar gute Gesellschafter, aber unzuverlässige Freunde sind. Noch andere sind zwar sehr nahrhaft, fordern aber eine sehr gute Verdauungskraft, gleich jenen Menschen, die zwar viel innern Werth besitzen, aber wegen ihrer geraden und kräftigen Natur den moralischen Schwächlingen unerträglich scheinen. Manche Speisen darf man im Magen eben so wenig zusammen kommen lassen, als gewisse Menschen in der nämlichen Gesellschaft. Und dürfte man nicht auch die Männer mit den Hauptspeisen, die Frauen und Mädchen mit dem Desert vergleichen? Wer sich zum Genusse eines großen Gastmahls erst durch magenstärkende Mittel vorbereiten muß, der thut besser, es gar zu meiden; und wer, um lebendig ins Leben einzugreifen, sich dazu reizen oder zwingen muß, der wird in der Einsamkeit mehr Befriedigung und Genuß finden, als in der Gesellschaft. Wer nur ißt, um zu leben, der lebt immer etwas kümmerlich und körperlich- oder geistig-kränklich; wer aber lebt, um zu essen, der verschlingt sein eigenes, besseres Selbst, wie weiland Saturn seine eigenen Kinder. Weil aber der Lebende nicht nur hören, sondern auch gerne selbst reden mag, so will ich dieses Lebensrecht keinem Andern länger hemmen, sondern verstummen, um zu hören. (Schluß folgt.)

***

Novellistik.

Durch ein königliches Decret, welches der hohe Rath von Castilien am 10. Sept. enregistrirt hat, wird eine Schule des wechselseitigen Unterrichts, nach der Lancaster'schen Methode, in Madrid gestiftet, und überhaupt diese Unterrichtsmethode in ganz Spanien einzuführen erlaubt, unter den Bedingungen jedoch, daß in jeder Gemeine nur eine Schule dieser Art bestehen, und sich im Unterrichte nach der in der Central-Schule in Madrid eingeführten Methode gerichtet werden soll. Uebrigens ist allen Behörden, die sonst über das Erziehungswesen die Aufsicht führen, anbefohlen, sich nicht im mindesten in den Lancaster'schen Unterricht einzumischen. Der König hat Don Juan Kearney mit einem Gehalte von 16,000 Realen zum Director der Lancaster'schen Schule in Madrid ernannt. F. B.

Zur klarern Beleuchtung des in Nr. 28 (dieses 2. Bandes) enthaltenen Aufsatzes »über die Schnelligkeit des Lichtstrahles,« können vielleicht nachstehende Erörterungen dienen: Um annehmen zu können, daß der Fall des Lichtstrahls im gleichen Verhältnisse mit der Zunahme der Flüchtigkeit des Mittels verzögert werde, müßte man erst die Verzögerung oder Beschleunigung des Falls eines und desselben Körpers durch verschiedene Mittel von Alcohol anzufangen bis zum Queckſilber - mit obiger Voraussetzung — übereinstimmend gefunden haben; sodann ließe sich mit Bestimmtheit erwarten, und gewissermaßen wie Newton, der die Abplattung der Erde unter den Polen vor ihrer Messung zu bestimmen wagte, voraussagen, daß der Lichtstrahl durch eine vorausgesetzte gleichförmig dichte Luftschichte in einer Secunde etwa nur 40 Meilen zurücklegen könne, wenn man das Verhältniß der Dichtigkeit der untern Luft zu ihrer größtmöglichen Verdünnung etwa wie 1 zu 1000 (um runde Zahlen beyzubehalten) annehmen wollte; und daß man daher die von Hrn. Ziak vorgeschlagene Röhre wenigstens noch einmal so lange annehmen müßte, um zwischen Ein- und Austritt des Lichtstrahls etwas über eine Secunde Zeit Unterschied wahrnehmen zu können. Weiterhin wäre dann noch die Frage, ob die Construction einer so langen, horizontalen und weiten Röhre nicht zu vielen Schwierigkeiten unterworfen wäre, hauptsächlich aber, ob das hellste argandische Lampenlicht, durch Spiegel allenfalls concentrirt, die Flüssigkeit, der ganzen Länge nach, durchdringen würde: dieß müßte bevor durch kleinere Versuche ausgemittelt werden ꝛc. —ßu—

Aus Hamburg wird über die Schrift des Grafen von Wackerbarth (welche wir im 1. Band Nr. 12 des Conv. Bl. vorläufig angekündigt hatten) Nachstehendes berichtet: Als eine literarische Merkwürdigkeit verdient noch eine hier kürzlich erschienene Schrift des Grafen von Wackerbarth: der erste Feldzug der osmanischen Türken auf europäischem Boden, erwähnt zu werden. Der Verfasser hat sie — ich schreibe die Worte desselben buchstäblich ab — der schönen und geistreichen Henriette, der gnädigen Frau Baroninn v. Pereira in Wien, der liebenswürdigsten und bewunderungswürdigsten aller Weiber, dann dem König von Dänemark, und drittens Sr. Maj.

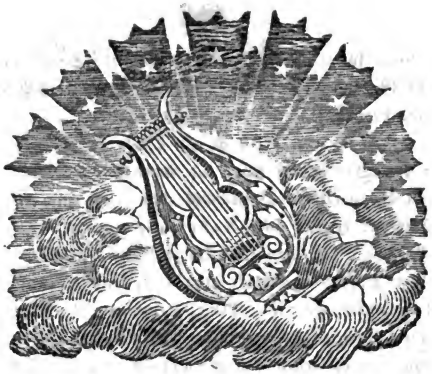
Digitized by Google

dem Allergnädigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Kaiser und Groß-Sultan, Mahmud-Kan II., dem völkerbeglückenden, dem liebenswürdigsten und weisesten Kaiser der tapfern Osmanen, der größten Zierde des ganzen Orients, zugeeignet. Als eine Probe des Styls setze ich Ihnen die Rede her, die »der liebenswürdige Prinz Suleimann, auf dem Felsen stehend, der vor drey Jahrtausenden mit zur Aufbewahrung des Palladiums gedient,« an die Truppen hält, die sein Vater der weise Ur-Kan, um ihnen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, unter seinem Befehl nach Europa sendet, um diesen Welttheil zu erobern. Er redet sie folgendermaßen an: »Kameraden und Freunde! Sehet dort die reizenden europäischen Hügel, hier vor euch die kleine Meerenge, den Hellespont, der einst im Alterthum so berühmt geworden, den Hero und Leander oft so zärtlich begrüßt, worüber Xerxes mit seinen 5 Millionen Sclaven trockenen Fußes marschirt, und worüber so viele tapfre Feldherrn Griechenlands und Roms gesetzt: — sollte es uns wohl schwer werden, diesen Beyspielen zu folgen? — Doch ehe wir daran denken, so hört mich an! Wir sind hier auf classischem Boden, auf den Trümmern jener stolzen Veste, die einst zwey Welttheile in feurigen Harnisch geblasen — um derentwillen die listigen Griechen und die ehrgeizigen Dardanier sich zehn ganzer Jahre gezankt, — wo die größten Feldherrn und Kaiser so gern himmelauffodernde Opfer gebracht. Laßt uns heute dem großen Alexander, Cäsar, Severus und andern mächtigen Herrschern nachahmen! Laßt uns den Manen der unsterblichen Helden von Troja, die der unnachahmliche Barde Homer so meisterhaft besungen, ein feyerliches Opfer bringen! Laßt uns ihren mächtigen Schutz ansehen! Da stehen Schafe, Ochsen und Schweine bereitet: ihr Daseyn muß noch heute, in Rauch und Dampf verwandelt, in die Wolken steigen; der waltende Gott und der Prophet werden dann uns beschirmen.«

In Millin's Voyage dans le Milanais kommen folgende Stellen vor: Die prächtige Domkirche zu Mailand, das achte Wunderwerk der Welt, wurde im Jahre 1386 zu bauen angefangen, und der Bau war 1816 noch nicht ganz vollendet. Sie ist ganz von Marmor, es sind daran 4400 Bildsäulen angebracht, und es gewährt ein eigenes Vergnügen, diesen Wald von Marmor, und dieses Volk von Statuen zu sehen. — Das Theater della Scala ist 1776 auf die Stelle einer gleichnamigen Kirche erbaut worden. Es hat 6 Rang Logen, zu 46 in jeder Reihe; an jede einzelne Loge stößt ein Cabinett, und das Ganze strotzt von Vergoldungen und Reichthum. Leider ist, wie in Neapel, auch hier ein Ridotto damit verbunden, wo von Mittag bis vier Uhr Morgens Hazardspieler ihr Unwesen treiben. — Die Kaserne, welche der ehemalige Vicekönig (Herzog von Leuchtenberg) für seine Leibgarde bauen ließ, ist die schönste auf Erden. — Die Kirche S. Bernardins della ossa ist in ihrer achteckigen Capelle ganz mit einer Mosaik von Todtenköpfen und Knochen ausgelegt. — Die Bibliothek Ambrosiana enthält 140,000 Bände gedruckter Werke, und 15,000 Handschriften. — Die Universitäts-Bibliothek ist im Besitz der trefflichen Bücher-Sammlung des großen Haller, und enthält 120,000 Bände, ohne die reichen Handschriften ꝛc. K.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

38.

Dinstag, den 9. November 1819.

Geschichte des Bartes.

Von F. Burgerth.

Judäa.

Bey den Alten kam der Bart sehr verschiedenartig in Ansicht. Moses betrachtete den Bart als ein ersprießliches Geschenk der Natur, wodurch das Gesicht sowohl gegen die Einwirkungen der rauhen, nachtheiligen Witterung, als auch gegen die Alles aufsaugende Sonne geschirmt, und auf diese Weise die innere, zur Gesundheit zuträgliche Wärme in demselben erhalten wird. Und deßhalb hat er auch das Gesetz aufgestellt, daß sein Volk weder die Haare am Haupte noch den Bart scheren sollte. Er wußte hierbey die Meinung des Frauenvolkes so sehr für sich zu gewinnen, daß dasselbe für die Bärte allgemein Neigung faßte. Dieses Mosaische Gesetz hat seine Kraft nie verloren, so wie denn auch die Glieder des hohen Rathes zu Je-

Digitized by Google

rusalem immer lange Bärte getragen haben. Selbst heut zu Tage wird dieses Gesetz in der Innung der sogenannten Schriftgelehrten strenge beobachtet.

Griechenland.

Bey den Griechen ward der Bart als Zierde des Mannes, und als Zeichen des gereiften Verstandes und der Tapferkeit gar hoch gepriesen. Deßhalb trugen auch Aesculap und die sieben ehrwürdigen Weisen Griechenlands lange Bärte. Als Zeichen der Tapferkeit galt der Bart vornehmlich in den Zeiten der wackern Dichterinn Telesilla. Unter ihrer Anführung hatten die Weiber von Argos, nachdem ihre Männer geschlagen worden waren, auf den Wällen und Mauern von Argos gegen die Spartaner heldenmüthig gekämpft, und diese muthwilligen Feinde nach siebentägigem hartnäckigen Kampfe selbst aus der Stadt zurückgeschlagen. Das Andenken dieses Heldenmuths der Weiber ward zu Argos alljährlich durch ein hehres Fest gefeyert, bey welchem die Weiber in Männerkleidern mit Waffen in der Hand erschienen, und dem Gott des Krieges Opfer brachten, während die Männer in Frauenkleidern sich hierbey ihrer erlittenen schmählichen Niederlage gleichsam entsündigen mußten. Um ferner die Heldenthaten der Weiber noch mehr zu würdigen, ward zu Argos die Sitte eingeführt, daß jede Braut in der Brautnacht einen langen falschen Bart tragen mußte, auf daß dem Bräutigam die seltene triumphwürdige Tapferkeit, womit die Heldinnen in den Tagen der Gefahr dem Berufe des Mannes sich hochsinnig widmeten, immer lebhaft vorschweben, und demselben gegen seine Gemahlinn fortan Achtung und Schonung einflößen möge.

In den späteren Zeiten, etwa um die Olympiade CIV. war das Ansehen der Bärte allenthalben gesunken. Schon den König Philipp (336 Jahre vor Christus) und selbst auch einige seiner Vorfahren sieht man auf Münzen ohne Bart; und so scheint es, daß schon lange vor ihm die Sitte des Rasirens aus dem Orient in Griechenland angenommen ward. Sein Sohn Alexander der Große pflegte die Sitte, Bärte zu tragen, Unflätherey zu nennen, weßhalb er denn auch seinen Soldaten befahl, sich die Bärte scheren zu lassen. Inzwischen war die Sitte des Rasirens gleichwohl nicht allgemein geworden. Die Philosophen und übrigen Gelehrten fügten sich darein nicht. Nur in Fällen der Trauer legte der Grieche den Bart auf einige Zeit ab; denn dadurch pflegte er

Digitized by Google

sein Herzeleid immer am kräftigsten zu beurkunden, — eine Sitte, die vielen barbarischen Völkern eigenthümlich war.

R o m.

Auch bey den Römern hatte der Bart mehrere Jahrhunderte hindurch vorzügliche Geltung behauptet. Doch scheinen sie mit demselben nicht so sehr Begriffe von Tapferkeit, als männlicher Zierde und eigentlicher Bedürfnisse verbunden zu haben. Dieß erhellt aus Ovids Worten Met. lib. XIII. 850:

- - - - - - turpis sine frondibus arbor;
Turpis equus, nisi colla jubae flaventia velent,
Pluma tegit volucres; ovibus sua lana decori est;
Barba viros hirtaeque decent in corpore setae.

Es gab einen Zeitpunct, wo zu Rom alle Statuen lange Haare und lange Bärte hatten. Vorzüglich aber war bey den Römern rothes Haar und rother Bart hoch gepriesen worden, weßhalb denn auch viele große Männer diese Naturgabe in ihren Namen und Titeln kund gaben. So sind uns bekannt: Sp. Latius Rufus, Sergius Sulpitius Rufus, Q. Minutius Rufus, P. Rutilius Rufus, Q. Pompejus Rufus — lauter rothbärtige Männer, die in den Asiatischen, Cretischen, Cimbrischen, Parthischen und Illyrischen Kriegen ihren Namen durch Heroismus verewiget haben.

Um das Jahr 454 von Roms Erbauung (300 Jahre vor Christus) kam Ticinius Mänas, ein Barbier, aus Sicilien nach Rom, und führte die Sitte ein, sich den Bart abscheren zu lassen. Scipio Africanus war der erste, der sich tagtäglich barbieren ließ, und nach ihm hat sich diese Sitte verallgemeint. Das erste Abscheren des Bartes beym jungen Manne hieß ponere barbam (den Bart ablegen.) Der Tag, an welchem dieß geschah, ward festlich begangen, und gute Freunde pflegten sich hiernächst Geschenke zu machen, oder sonst auf irgend eine Weise Gefühle der Freundschaft auszudrücken. So schrieb M. V. Martial (Epigr. lib. III. 6.) bey Gelegenheit einer solchen Festlichkeit an Marcellinus:

Lux tibi post Idus numeratur tertia Majas,
Marcelline, tuis bis celebranda sacris;
Imputat aetherios ortus haec prima parenti,
Libat florentes haec tibi prima genas.
Magna licet dederit jucundae munera vitae,
Plus nunquam praestitit illa dies.

Digitized by Google

Das erste Barthaar ward gewöhnlich einer Gottheit geweiht. Nero verwahrte es in einer goldenen, mit Perlen besetzten Büchse, und weihte es dem Capitolinischen Jupiter. Bey großen Unglücksfällen und zur Zeit irgend einer Trauer ließen die Römer den Bart wachsen; Einige wohl gar zwey Jahre.

Die Methode, den Bart zu scheren, war bey den Römern verschieden. Kaiser August ließ ihn zuweilen abscheren, zuweilen abzwicken. Einige rissen die Haare im Gesicht, vermittelst eines Zängelchens (volsella), mit der Wurzel aus; Andere brannten sie, wie der Tyrann Dionys, mit einer glühenden Nußschale weg, und wieder Andere bedienten sich zu diesem Zwecke einer gewissen Salbe (Psilothrum oder Dorpax) oder des heißen Peches. Dieß Letztere verrichteten gewisse Frauenzimmer, die Ustricolae genannt wurden. In vornehmern Familien hielt man zum Zurechtmachen der Haare und zum Bartscheren einen Sclaven, der Tonsor (Barbier) hieß. Für minder Vornehme gab es öffentliche Barbierstuben (Tonstrinae), die häufig besucht wurden. Dort war aber der Barbier auch Friseur, Bartputzer und Nägelabschneider in Einer Person. Deßhalb sagt Artemidor: »Jeder galante Mann gehe zum Haarputzer.« Doch diese Sitte machten die Philosophen nicht mit; sie gefielen sich in ihren weisen Bärten besser, so wie dieß aus folgenden Worten des Horaz (Sat. lib. II. 3. 35.) sich erwahrt:

- - - - insanis et tu, stultique prope omnes,
Si quid Stertinius veri crepat; unde ego mira
Descripsi docilis praecepta haec, tempore quo me
Solatus jussit sapientem pascere barbam.

Die Römischen Kaiser hatten bis Hadrian die Sitte des Rasirens beybehalten. Doch dieser suchte einige widerliche Gewächse am Kinn zu bergen, und trug langen Bart. Diesem Beyspiele waren zwar auch seine Nachfolger und die Constantinopolitanischen Kaiser gefolgt; allein die jungen Römer waren damals mit den Stoffen aus Süd, Ost und West schon zu sehr bekannt, als daß ihnen für ein Sträußchen Galanterie ihre Bärte nicht feil gewesen wären.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die Indigestionen; ein Gespräch an der Table d'hote.

Von Christ. Kuffner.

(Schluß von Nr. 37.)

Amalie. Ich vergleiche — was mir schon lange auf der Zunge sitzt und ausfliegen will — das Gastmahl mit einem Schauspiel. Es hat so viele Acte als Speisentrachten, so viele Personen als Speisen, so viele Zuhörer als Gäste. Gläser und Flaschen machen den Chor. Jedes Gastmahl hat also Charactere, Handlung, Situationen, Bilder, Empfindungen und Ideen. Das will ich im Detail zeigen. Mit dem Trauerspiel hat ein Gastmahl insbesondere das Blutvergießen und Morden eigen, nur mit dem Unterschiede, daß dieses beym Gastmahl vor dem Anfang, beym Trauerspiel am Ende geschieht. Das Gemeinschaftliche mit dem Lustspiele besteht wohl vorzüglich in dem Contrastirenden der Charactere, die an Einem Tische sitzen, und in den comischen Situationen, in welche die Sitzenden durch den Zufall versetzt werden. Ein großes Gastmahl in der vornehmen Welt ist oft eine wahre Tragicomödie. Gewöhnlich aber sind und sollen die Gastmähler Conversationsstücke seyn, wobey der gute Ton herrschen muß. Auch sind beym Schauspiel wie beym Gastmahl die Frauenzimmer — ich darf sagen unentbehrlich. Das Essen macht hier zwar die Handlung, aber doch immer nur in so fern, als bey einem Lustspiel die Heirath, und beym Trauerspiel der Tod des Helden die Handlung genannt werden kann. Eigentlich aber sind Heirath, Tod und Essen doch nur das materielle und äußere Ziel, zu welchem die innere Handlung, das heißt, dasjenige, was im Menschen vorgeht, und sich zu äußern strebt, uns führt. Und spielt der größte Theil der Menschen das ganze Leben hindurch Comödie, so unterliegt es keinem Zweifel, daß jeder Gast beym Gastmahl seine ganze Schauspielkunst aufbiethen darf und soll.

Ernestine. Ihr Schweigen gibt mir die Erlaubniß fortzufahren, obschon ich durch eine längere Ausführung Ihrer Vergleichung sehr gerne noch mehr Zeit zum Nachdenken gewonnen hätte. Und so vergleiche ich denn das Gastmahl mit einer Bildergallerie, worin Gemählde aller Arten und aus allen Schulen vorkommen. Speisen der eigentlichen Hausmannskost machen die niederländische Schule aus;

Digitized by Google

die genialern Luxusgerichte die italienische. Das Desert liefert uns Frucht- und Blumenstücke, der Champagner schöne Cascaden. An Thierstücken ist kein Mangel, wenn wir alle das Geflügel, Spanferkel, Fische, Schildkröten u. dgl. erblicken. Der Hauptaufsatz ist ein architectonisches Stück. Außerdem könnte ich das Gastmahl auch noch mit einer Opern-Ouverture, oder mit einem großen Park, oder — —

Luise. Das heißt wohl mit andern Worten: Ihr eigentliches Thema geht zu Ende?

Amalie. Folglich —

Amtmann. Geht die Reihe weiter — und kommt nach den Damen an mich, als den Aeltesten am Tische. Ich also — ich — vergleiche das Gastmahl mit der — Weltgeschichte. Die Küche muß dabey die Rolle der Vorwelt übernehmen, in welcher die am Tische entwickelte Gegenwart begründet und zubereitet wurde. Kalbskeulen und andere dergleichen colossale Gerichte stellen im Gebieth der Geschichte die großen Männer vor, die von der egoistischen Gegenwart zerlegt, verkleinert und zerstückt, oft gar zerrissen werden. Wir Gäste insgesammt stellen die Alles zerstörende und verschlingende Zeit vor, der Magen den Abgrund der Vergessenheit, in dem auch das Herrlichste begraben wird. Die verschiedenen Speisen, mit ihrem Erscheinen und Verschwinden, sind die verschiedenen Nationen, die unaufhörlich reifen, prangen und vergehen. In der Kraftbrühe und dem Kalbsbraten erkenne ich den kräftigen, aber nüchternen Deutschen, im Pudding den Britten, im Gemüse den Holländer, in der gewürzten Torte den Spanier, in der Caffehsulz den Italiener, im Zuckerwerk den Franzosen, im Gefrornen den Schweden und Dänen, in der Bärentatze den Russen, in den Austern die Hottentoten, in der Schildkröte den Lappländer, im indischen Hahn den Türken u. s. w. Jede Speisentracht ist eine historische Hauptperiode, und ich bin überzeugt, daß eben so wie aus den Thaten, auch aus den Mahlzeiten der Völker der National-Character sich entwickeln und schildern läßt. Weil ich aber selbst weder Geschichtschreiber noch Dichter, sondern eine handelnde Person der Gegenwart bin, so will ich nicht länger reden, sondern selbstthätig handeln, und dem grimmigen Eberkopf hier beweisen, daß ich kein Hasenfuß bin.

Schriftsteller. Und so setze denn meine paralleliſirende Eloquenz den Schlußstein. Ich bin bereit, das Gastmahl entweder mit einer Universität und ihren vier Facultäten, oder, um noch mehr bey

Digitized by Google

meinem Fache zu bleiben, auch mit einer Buchhandlung zu vergleichen.

Luise. Leserinnen gibt's wohl viele auf der Welt; die Universitäten pflegen wir aber nicht zu besuchen, daher uns ihre innere Einrichtung wenig bekannt ist. Ich möchte daher im Namen der weiblichen Gäste, eine Vorbitte für die Buchhandlung einlegen.

Schriftsteller. Desto besser, so überlasse ich die Universität einem Andern, und bleibe in meiner Heimath. Eine Buchhandlung ist ein Seelen-Gastmahl für die ganze Lesewelt, die nobelste und reichste table d'hote, die sich denken läßt, wobey der Verleger Gastwirth im Geisterreich ist, die Schriftsteller aber Aufwärter und Speisen zugleich sind. Die Brotwissenschaften machen den nothwendigsten Artikel, das Brot selbst. Poesie und ihre Schwestern kredenzen Wein, Caffeh und Liqueurs. Philosophie schreibt den Speisenzettel und ordnet die Trachten, so wie sie allen Wissenschaften Form und Methode bestimmt. Kartoffeln repräsentiren die Familiendramen, der massive Schweinskopf mit seiner starren Scheinwuth das bürgerliche Trauerspiel, das Ragout die Journale, Pfefferkuchen die Satyre, das kleine Zuckerwerk die Epigramme, Krebse die Recensionen, Bonbons die Kinderschriften, welscher Sallat die humoristischen Werke, candirte Früchte das idyllische Epos, Ananas die Sonnettenpoesie u. s. w. Und wenn etwa dieses Gespräch selbst einmahl gedruckt würde, so bin ich überzeugt, daß es, seiner leichten, harmlosen Natur wegen, gewiß keinem Leser eine Indigestion verursachen könnte. Nun, meine Damen und Herren — auf baldiges Wiedersehen!

Pastor. Halten Sie! Ich habe ja noch keine Vergleichung gesagt. —

Schriftsteller. Desto besser, so läßt sich eine Fortsetzung machen. Wollen Sie aber durchaus vergleichen, so vergleichen Sie unser heutiges Gastmahl mit dem Manuscripte hier, das den Titel: Erzählungen mit Zwischenspielen, führt, und — mit allseitiger Erlaubniß — bey Georg Traßler in Brünn erscheinen soll.

Digitized by Google

Der Beobachter des weiblichen Geschlechtes.

Von J. F. Castelli.

20. *)

Wenn die Männer den Weibern ihre Fehler vorwerfen, so machen sie — ohne daran zu denken — sich selbst den Proceß. Die Gesetze sind ja ihr Werk, und sie besitzen auch die Kraft, sie zu handhaben. — Wenn die Schüler unkluge Streiche begehen, so sind die Lehrer dafür verantwortlich.

21.

Wir müßten darüber erstaunen, zu sehen, wie die Weiber meistens diejenigen Männer am heftigsten lieben, von denen sie tyrannisirt werden, wenn wir nicht wüßten, daß Tyranney eine Art von Kraftäußerung, und daß Kraft jene Eigenschaft sey, welche die Weiber am meisten an den Männern lieben.

22.

Die Ehre der Frauen ist schlecht bewacht, wenn Liebe und Religion nicht auf den Vorposten stehen.

23.

Man kann fester auf die Versprechungen der Weiber trauen, als man im Allgemeinen glaubt, denn jene Fehler, welche Unbeständigkeit oder Zufall sie begehen heißen, verdienen ja noch keine Treulosigkeiten genannt zu werden.

24.

Alles, was ein Weib vernünftigerweise versprechen kann, ist: die Gelegenheit zu meiden.

25.

Die meisten Schwachheiten der Weiber sind nur darum gar nicht zu entschuldigen, weil verdienstlose Männer sie dazu verleiten konnten.

26.

Wenige Weiber besitzen so viel Vernunft, um einzusehen, daß sie regiert werden müssen, und jene, welche es einsehen, sind gerade diejenigen, welche es am wenigsten bedürfen. Sie sind darin den Kindern ähnlich, welche den Fallbund nicht aufsetzen wollen, obschon sie sich schon viele Beulen geschlagen haben.

*) Nr. 1—19 im 33. Stück dieses Bandes.

Digitized by Google

27.

Indem die Natur den Weibern so viel Liebreiz und Feinheit gab, wollte sie sie dadurch für das Genie entschädigen, welches sie ausschließend den Männern zuwandte.

28.

Man muß sich wirklich darüber verwundern, daß die Weiber, welche doch eben so viel Scharfsinn, mehr Feinheit, und oft nicht weniger Verstand, als die Männer besitzen, noch nie etwas erfunden haben.

29.

Nicht selten gibt es unter den Weibern eben solche Bramarbasse, wie unter den Soldaten. Hört eine alte Frau von ihren Liebesabentheuern sprechen, und es wird euch vorkommen, als ob ein alter Krieger von seinen Campagnen spräche.

30.

Alle Weiber kennen den Werth eines guten Rufes, die meisten suchen ihn zu erhalten, aber nicht alle verdienen ihn, welche ihn haben.

31.

Viele Männer haben die Sucht von dem zu sprechen, was sie nicht verstehen; — wenige Weiber können sich zurückhalten, über das nicht mitzusprechen, was sie verstehen, obschon sie dadurch gewinnen würden.

32.

Herkules spann zu Omphalens Füßen, aber Herkules war verliebt. Ich verarge es den Männern nicht, wenn sie sich der Liebe hingeben, deren Thron in aller Menschen Herzen ist, auch mögen sie sich immerhin den Launen ihrer Göttinn unterwerfen, so lange sie verliebt sind; doch wenn die Leidenschaft verschwunden ist, sollten sie mit der Vernunft auch wieder die Würde zu behaupten wissen, auf welche sie Verzicht geleistet haben. Ist es nicht entehrend, in einem Gefängnisse zu weinen, wenn der Kerkermeister davon gelaufen ist, und die Thüre offen gelassen hat? — Ihre Unterwürfigkeit ist ihnen leider zur Gewohnheit geworden, und ihre Abhängigkeit überlebt ihre Liebe.

33.

Das größte Uebel ist wohl dieses, daß die Weiber nicht nur in Liebes- sondern auch in allen Angelegenheiten über den Mann herrschen wollen. — Die Geliebte des Schuhmachers mischt sich darein, wie er sein Leder zuschneidet, — die Geliebte des Mahlers tadelt ihn oft über seine Gemählde, — die Geliebte des Schriftstellers verbiethet ihm Die-

Digitized by Google

ses oder Jenes zu schreiben, — die Geliebte des Staatsmannes will mitregieren, Plätze vergeben u. s. w.

34.

In Europa sind die Weiber mehr werth, als ihre Sitten; im Orient verhält es sich umgekehrt.

35.

Bey den Römern war es gebräuchlich, daß die Männer, wenn sie verreisten, ihre Weiber immer genau von der Stunde ihrer Zurückkunft unterrichteten. Wir thun das nicht, kommen oft unvorgesehen, und — unrecht.

36.

Wir zweifeln an der Liebe der Weiber, weil sie sich so leicht über den Verlust ihres Gatten oder Liebhabers trösten. Wenn es uns gelänge, ihre Beständigkeit an ihre Eitelkeit zu knüpfen, so würden sie vielleicht, so lange wir leben, untreu seyn, aber sich doch nach unserm Tode auf unserm Grabhügel verbrennen lassen.

37.

Die Geschwätzigkeit ist in der Regel mehr den Weibern als den Männern eigen. Vielleicht wollte die Natur ihnen dadurch das Mittel an die Hand geben, sich mit sich selbst zu beschäftigen, wenn sie allein sind; vielleicht ist ihnen die Geschwätzigkeit zur Erziehung der kleinen Kinder nöthig, welche ohne diese Geschwätzigkeit vielleicht nie reden lernten. Es heißt irgendwo: Christus sey nach seiner Auferstehung zuerst den Weibern erschienen, weil er wollte, daß diese bekannt werde. — Alle Evangelien, worin Weiber redend aufgeführt werden, sind auch die längsten.

Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke.

Von V. A. Cr—s.

(Fortsetzung von Nr. 36.)

Am Ende des 17. Jahrhunderts erschienen die vierzeiligen Strophen des Falluggi, Prosopopeia Botanica genannt. Jede Gattung, nach Tourneforts Eintheilung, hat eine Strophe. Die zwey ersten Verse enthalten die Etymologie des Namens der Pflanze, und die zwey letzten ihre Eigenschaften. Dieser Plan, gut gearbeitet, hätte etwas Gutes liefern können. Falluggi hat elendes Zeug daraus ge-

Digitized by Google

macht. Sein Styl ist so entsetzlich barbarisch, daß seine Arbeit und die des Marcer von gleicher Stärke seyn werden.

Im Jahr 1712 gab Savastini, ein neapolitanischer Jesuit, ein Gedicht in vier Gesängen heraus, genannt: Botanicorum seu institutiones rei herbariae, libri quatuor. Es ist ein wahres didactisches Gedicht über die Pflanzenkunde, und enthält Alles, was man damals davon kannte. Es ist angenehm geschrieben, und die technischen Ausdrücke sind mit Kunst wieder gegeben; es läßt aber kalt, weil das Feuer des Genies dieses künstliche Gebilde nicht belebt. Als Probe möge hier die Anrufung des Dichters an die ewige Weisheit stehen: »Erleuchte meinen Geist mit deinem ewigen Lichte, (ruft er aus) erlaube, daß unter deiner Leitung ich die verschiedenen Gegenden der Erde durchirre, um die Pflanzen und ihre Tugenden würdig zu besingen. Gib meinem Geiste die Kraft, die Geheimnisse der Natur zu durchdringen! Die Stirne mit Eisenkraut umkränzt, werde ich deine Altäre mit Blumen zieren, und meine Gesänge, den Völkern deine Wohlthaten offenbarend, werden ihnen lehren, deine Glorie zu preisen.«

Als das Geheimniß der Befruchtung der Pflanzen entdeckt wurde, besang la Croix diese Entdeckung in einer sehr hübschen Epistel, welche man seit dieser Zeit mit einer schwachen Uebersetzung wieder druckte. Wir werden keine Probe davon geben, weil es sehr kurz und nicht selten ist.

Einige Zeit nachher erschien von dem berühmten van Royen, Professor der Botanik zu Leyden, ein Gedicht über denselben Gegenstand. Er beschreibt mit vieler Genauigkeit die Befruchtung, und mischt diesen Stoff mit einigen Episoden, und sehr poetischen Fictionen. Dieses Werk ist ziemlich bekannt, daher werden wir auch, durch den so sehr beschränkten Raum dazu gezwungen, uns nicht länger dabey aufhalten.

Das schönste, das herrlichste unter allen diesen Gedichten ist indessen das Meisterwerk des berühmten, auch in Deutschland durch seine medicinischen Werke bekannten Darwin: »Die Liebe der Pflanzen« genannt, welches in England, selbst in Frankreich allgemein bewundert wird, in Deutschland aber wenig bekannt zu seyn scheint. — Der Gegenstand dieses Gedichtes ist die Befruchtung der Pflanzen, welche Linnè zuerst entdeckte. Es gehört weder der didactischen, noch bloß beschreibenden Dichtungsart an; es ist eine sonderbare Composition, welche sich in keine der verschiedenen Abtheilungen unserer Poesie classifici-

Digitized by Google

ren läßt, die aber darum nicht weniger würdig ist, alle Freunde des guten Geschmacks zu beschäftigen. Um die Pflanzen gehörig in Handlung zu setzen, personificirt der Verfasser sogar die Theile, welche zu ihrer Befruchtung beytragen. Die Staubwege sind in Gattinnen, Nymphen, Hirtinnen; die Staubfäden in Liebhaber, Ritter und Sylphen verwandelt. Der Dichter zeigt uns die Organisation, die Gestalt, die Reize der Pflanzen: alle Schönheiten, die er uns mahlt, sind eben so viele herrliche Gemählde, die eine, der Natur gleichende, große abwechselnde Gallerie bilden. Diese Beschreibungen weiß er mit merkwürdigen und rührenden Thatsachen zu vermählen, welche nur die Eigenschaften der Pflanzen lehren. Er besingt ihre Heilkräfte, und ergreift die geringsten Beziehungen der wohlthätigen Thaten, welche die Menschheit ehren, zu verherrlichen. Er spricht stets mit Enthusiasmus von den sanften und hohen Tugenden, von den Fortschritten des menschlichen Geistes, von den Entdeckungen des Genies, und an sehr vielen Stellen bietet er uns alle Schätze der Dichtkunst an.

Der bekannte französische Botaniker Deleuze hat vor einigen Jahren seine Landsleute mit einer trefflichen, in schöner poetischer Prosa geschriebenen Uebersetzung dieses Werkes beschenkt, wovon auf unser Anrathen die Schrämbl'sche Buchhandlung in Wien eine neue Auflage veranstaltet hat. Diese Uebersetzung ist mit mehreren interessanten Noten begleitet. Da findet man alles, was die wissenschaftlichen Begriffe unter dem Pinsel der Poesie an Genauigkeit hätte verlieren können. Am Anfange des Werkes befindet sich eine Einleitung und eine kurze Darstellung des Linné'schen Systems, worauf sich das Ganze gründet; beyde von Hrn. Deleuze. Die Noten beziehen sich auf die Pflanzen, von welchen der Dichter spricht; sie enthalten viele merkwürdige Beyspiele von ihren Eigenschaften und Wirkungen. Einige sind von Darwin, die meisten aber und die lehrreichsten gehören dem Uebersetzer an. In der Einleitung macht er ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller alten und neuen Gedichte, wovon die Botanik der Gegenstand ist, bekannt.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Novellistik.

In Lewis Bericht einer Entdeckungs-Reise in America, steht eine Bemerkung, die, wenn sie gegründet ist, von großem physischen und practischen Nutzen seyn kann. Ein gewisser Hr. Dumbar will nämlich bemerkt haben, daß die Farbe der abfallenden Herbstblätter einer Baumart mit der Farbe in genauer Verbindung steht, welche aus der Borke oder Rinde dieser Baumart mittelst Aetzmittel, Alaun u. dgl. von den Färbern gezogen werden könne. Besonders soll dieß bey den verschiedenen Eichenarten der Fall seyn. So wie die Herbstblätter derselben hochgelb, rehfarben, blutfarben sind, eben so ist es auch die aus der Borke zu ziehende Farbe.

Kupferstiche dieses Jahrs: 1) Das jüngste Gericht, nach Rubens von C. Heß; Höhe 2 Sch. 3 u. 3/4 Z. — Breite 1 Sch. 8 1/4 Z. — Der Kupferstecher hat hier, was er im Stande war, geleistet, welches wir leicht von seinen frühern noch weniger gelungenen Blättern abstrahiren können. Daher war es zu gewagt für sein Talent, was er unternommen. Wer auch das Gemählde zu diesem Zwecke copirt haben mag, ihm ist der geistvolle Ausdruck der Köpfe gänzlich entgangen. Unter den mehr als 80 Köpfen sind die meisten mittelmäßig, und viele schlecht in der Zeichnung, so wie die Figuren selbst. Bloß durch die Composition, und vielleicht durch die Köpfe des ersten Bischofs links oben, allenfalls auch durch Moses, Christus und Petrus, durch die am meisten beleuchtete weibliche Figur, welche in der Mitte zu, links emporgehoben wird, errathen wir den großen Rubens. — Aber es ist nicht genug, nur die Größe der Composition einestheils im Kupferstiche bewundern zu können! (Hier auch bey HH. Artaria und Comp zu haben.) A. G.

Zu Havre (diese Stadt treibt besonderen Handel mit Papageyen), befinden sich mehr als 15,000 dieser schönen Plaudervögel zum Verkauf. — Man hat dort eine Schule für sie errichtet, wo ein Papagey für 5 Franks monathlich, Wohnung, Nahrung und Unterricht erhält.

In Brüssel erscheint seit dem 3. Oct. ein deutsches Blatt unter dem Titel: Der Schmetterling, von einem Hrn. Bacher, mit dem Motto: Ich koste, aber steche nicht. — Der Redacteur der Zeitschwingen ist Willens, diese in Paris fortzusetzen.

In America soll man in diesem Jahr einen Ertrunkenen dadurch im Wasser aufgefunden haben, daß man Quecksilber in einen Laib Brot steckte, diesen in den Strom warf, und fortschwimmen ließ; als das Brot mit dem Quecksilber in die Gegend kam, wo der Leichnam lag, zeigte sich dieser neben dem Brot auf der Oberfläche des Wassers.

In Frankreich gibt es jetzt nicht mehr bey jeder höchsten öffentlichen Geschäfts-Verwaltung jene vier Beamte, welche sonst nichts zu thun hatten, als das Siegelwachs zu wärmen und dem zu reichen, der das Staats-Sie-

Digitized by Google

gel auf die Staats-Ausfertigung drückte. Diese Würde war erblich, steuer- und abgabenfrey, vermöge eines Patentes vom Jänner 1634.

Folgende biographische Notiz über Görres kann jetzt von Interesse seyn: Professor Görres, ein geborner Rheinländer, studirte in Heidelberg und beschäftigte sich nachher besonders mit historischen Wissenschaften, der Alterthumsforschung und den Sagen der Vorzeit, wodurch er auch zugleich zum Studium der ältesten Geschichte und der altdeutschen Mythen geführt wurde. Der Ausbruch der französischen Revolution und die Verwicklung der Rheinländer in dieselbe, brachten ihn zuerst zur Politik. Bey der Bildung der cisrhenanischen Republik wurde er zum Mitgliede des Regierungs-Ausschusses erwählt. Er war sehr thätig, und schrieb mehrere Flugschriften und periodische Blätter. Seine »rothen Blätter« und sein »Rubezahl« sind bekannt. Görres befand sich auch unter den erwählten Deputirten, welche vom Rhein nach Paris gesandt wurden, um die Vereinigung der bisherigen cisrhenanischen Republik mit der französischen Mutterrepublik zu bewirken. Unter Napoleon bekleidete Görres die Stelle eines Lehrers und Professors bey der Centralschule in Koblenz, und in diesen Zeiten kehrte er zum Studium der alten Geschichte zurück, und gab seine »Mythengeschichte« heraus. Als ein neuer Geist für Nationalunabhängigkeit durch den Druck der französischen Herrschaft unter den Deutschen erwachte, und die Alliirten über den Rhein gingen, wurde Görres durch den Generalgouverneur Justus Gruner zum Director der hohen Schule in Koblenz befördert, und erhielt zugleich eine, seinem bisherigen Professorgehalt ums Dreifache übersteigende Besoldung. Zugleich übernahm er die Redaktion des »Rheinischen Merkurs,« der zu seiner Zeit viel dazu beigetragen, Enthusiasmus unter den Deutschen rege zu machen, aber zugleich auch viel zur Beförderung des Parteigeistes mitgewirkt. Nach wieder hergestelltem Frieden wurde der rheinische Merkur, der eine außerordentlich starke Verbreitung in Deutschland gewonnen hatte, auf höhern Befehl unterdrückt. Seit der Zeit hat die Feder des Herrn Görres geruht, und hat sich bloß bey einzelnen Veranlassungen, bey Gelegenheit einer, im Namen der Rheinländer dem Fürsten von Hardenberg, und einer, im Namen der Stadt Koblenz dem Könige zu übergebenden, Addresse, und durch mehrere Artikel in verschiedenen Journalen bemerklich gemacht, bis er jetzt auf einmal mit seinem neuen Werk: »Deutschland und die Revolution,« von Neuem als politischer Schriftsteller aufgetreten ist.

Die wechselweise Feuerversicherungs-Anstalt in Paris hat am 1. Octob. ihre Rechnung abgelegt. Die versicherten Häuser beliefen sich am 1. July auf 10155, und hatten einen Werth von 601,735,000 Franken. Jetzt zählt die Gesellschaft 10711 zu einem Werth von 625,490,000 Fr. Vom July bis Octob. ward der Feuerschadenbeytrag zu 18427 Fr. versichert --- Nächstens wird in Paris ein neues Werk der Frau von Genlis: Petrarch und Laura erscheinen, mit welchem sie ihre literarische Laufbahn beschließen will.. --- Die außerordentliche Fruchtbarkeit dieses Jahres beschränkte sich nicht allein auf die Vegetation: zu Boulogne gebahr eine Frau vier Kinder, zu Lauterburg eine andere drei; wieder irgendwo wurde

Digitized by Google

eine mit fünf Knaben gesegnet, eine gebahr vier Töchter, und die Frau eines Huissiers brachte zwey Knaben und eine Tochter zur Welt. —

Verschiedene Journale sprechen mit sehr vielem Lobe vom Pascha Mahomet Ali, Vice-König von Egypten. Man sagt, daß er unter der Leitung seines Vertrauten Jussuf, dessen Bruder ein reicher Handelsmann in Triest ist, die Talente von mehreren tausend Europäern zum Vortheile des Landes benutzt. Die Seiden- und Baumwollenwaaren-Fabriken sollen daselbst schon blühen; jetzt ist die Rede davon, auch eine bedeutende Tuchmanufaktur in Gang zu bringen. An der Wiederherstellung des großen Kanals von Alexandrien läßt der Vice-König 300,000 Fellahs, oder Bauern, arbeiten; und schon sind zwanzig Agenten im Auslande beauftragt, mit den verschiedenen Staaten Europas Handelsverhältnisse anzuknüpfen. F. B.

Wir sind von dem Herrn Canonicus F. L. Z. Werner beauftragt, in seinem Namen zu erklären, daß er an der hier erschienenen Broschüre: »der Comet« auch nicht den entferntesten Antheil hat.

Nachrichten über die Industrie-Ausstellung in Paris melden auch unter Andern: daß die Verfertigung des Runkel-Rüben-Zuckers in Frankreich eifrig fortgesetzt wird, und versichern, daß mehr als ein Drittheil des Rumes, den man in diesem Lande trinkt, von Rüben gemacht sey. Ein öffentliches Blatt bringt bey dieser Gelegenheit in Erinnerung, daß England während der Operation Kommissäre herumschickte, um alle Zuckerfabriken in Frankreich zu zerstören, und alle Maschinen und Werkzeuge zu Grunde zu richten. Seitdem aber haben die Unternehmer doch wieder frischen Muth gefaßt, ihre Arbeiten zu erneuern.

Nach einer weiteren Uibersicht und Berechnung von den Ergebnissen des französ. Kunstfleißes verarbeitet Frankreich (nach Chaptal) an roher Schaafwolle 93,339,317 Fr. Diese geben an gewebten Zeugen, Strumpfwirker-Waaren, Decken, Teppichen, Matratzen ungefähr für 200 Mill. Fr. Macherlohn und die Vortheile des Fabrikanten bringen diese Summe auf 238,133,932 Fr. Flächsene Waaren, worunter die schönen Battiste des Nord-Departements sich auszeichnen, werden für 100 Mill. hänfene für 143,796,012 Franken geliefert. Wenn weiterhin Chaptal, der jetzt ungefähr 15000 Webstuhle in Lyon angibt, zu glauben ist, so hätte diese Stadt ihre vorige Blüthe, sowohl was die Menge als die Vollkommenheit ihrer Fabriken betrifft, schon wieder erreicht.

Die Tiberunternehmung hat wieder sonderbare Schicksale gehabt. Hr. Maro hat ein Notariat-Instrument drucken lassen, in welchem er wegen Wegnahme des Cippus sepulchralis und Nichtbezahlung vieler Actien sich verwahrt. Wegen dieses Cippus ist er von Fea als Dieb verklagt worden; und ein starker Artikel im Diario beweist, daß von oben die Hülfe ihm mangelt.

Digitized by Google

Graf Romanzow, Kanzler des russischen Reichs läßt auf seine Kosten eine Sammlung von Documenten und Papieren drucken, die sich in der Reichskanzley in Moskau befinden. Die ersten zwei Bände dieser wichtigen Sammlung sind bereits erschienen. F. B.

Der Courier gibt aus einem americanischen Blatt von der Noth in den vereinigten Provinzen folgendes traurige Bild an: In Philadelphia suchen 20,000 Menschen täglich um Arbeit und Brot an. In New-York haben 10,000 Männer und eben so viele Frauen, in Baltimore 10,000 Menschen keine Beschäftigung, und sehen mit Verzweiflung dem Winter entgegen. Aeußerste Noth und Kummer herrscht in den Handelsverhältnissen dieser Staaten, in den Zahlungs-Terminen und übrigen Verbindlichkeiten.

Hr. Llorente, Verfasser der Geschichte der spanischen Inquisition, hat kürzlich in Paris ein Werk unter dem Titel: Historische Monumente über die beyden pragmatischen Sanctionen in Frankreich heraus gegeben. Dieses Werk enthält mehrere alte und unbekannte Fragmente über diese Gegenstände, die mit bewundernswürdigem Fleiß zusammen gestellt worden sind. Wir glauben daher, daß es sowohl in der Bibliothek des Staatsmanns, als in der des Gelehrten einen ehrenvollen Platz verdient, da der Verfasser unter den gothischen Trümmern einer verschwundenen Zeit die Spuren der Vernunft unserer Vorfahren aufsucht; und indem er auf das Zeugniß der Geschichte wichtige Grundsätze für die Ruhe der Völker gründet, hat er die wahre, die einzige Inquisition ausgeübt, die man in dem aufgeklärten Jahrhunderte ausüben darf. L. A. Cr — s.

Die Tapezierer, sowohl Meister als Gesellen, in Paris, haben schon im Laufe vorigen Jahres einen sehr löblichen und nachahmungswürdigen Verein geschlossen. Selbiger besteht in einer wechselseitigen Versicherungs-Gesellschaft gegen die Unfälle, die den Theilnehmern derselben in ihrem Leben aufstoßen können. Im Alter und bey eintretender Krankheit, wenn sie nicht mehr zu arbeiten im Stande sind, wird ihnen aus der Gesellschafts-Casse eine zu ihrem Unterhalte hinreichende Pension bis an ihr Ende gezahlt. Werden sie krank, so erhalten sie daraus Hülfsmittel, um sich zu pflegen. Das Jahresfest dieser Stiftung feyerten die Tapezierer verflossenen 4. October, am Feste ihres Patrons, mit einer feyerlichen Messe. F. B.

Der Baumeister Belzoni hat aus Libien nach Rom geschrieben, daß er den Tempel des Jupiter Ammon, und dabey die Quelle mit wechselnder Temperatur, welche Herodot beschreibt, wieder aufgefunden habe. Schade, daß er sie nicht thermometrisch untersucht hat! Wahrscheinlich wäre hier wieder einmal etwas als Wahrheit hervorgetreten, was seither für blanke Lüge gegolten hat.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

39.

Freytag, den 12. November 1819.

Der Tod für den Glauben *).

Von M. v. Collin.

(In der Nähe von Octodurum.)

Frauen von Octodurum, später Cornelia.

Die Frauen.

Willst du auf's neue, Land, erliegen
Dem Anlauf frecher Feindesschar?
Bergnieder rollt sie, zu bekriegen
Wehrloses Volk, das glücklich war.
Der Alpen weit gedehnter Rücken
Erdröhnt von ihres Zuges Last,
Auf fleugt der Aar, sich zu entrücken
Dem nie geschauten ehrnen Gast:

*) Dramatische Dichtung. — Personen: Maximian, römischer Kaiser. — Mauritius, Exuperus, Candidus; Tribunen der Thebaischen Legion. — Cor-

Digitized by Google

Und schon, wo Rhodan seine Wellen
Vom See so friedlich herbewegt,
Seh'n wir die Feindeswoge schwellen,
Die Tod im düstern Busen trägt.

Cornelia.

Ihr Theuren, hört! nicht Feinde
Nah'n von den Alpen uns.
Ein Heer der Römer kommt
Zur Strafe nur den Frevlern,
Die gen den Kaiser sich empört.
Maximian, der riesenhafte,
Mitkaiser Diocletians,
Den sie herkulisch, ob des Leibs
Unnahbar grauser Stärke, nennen,
Führt dieser Scharen hohe Kraft.
Nicht droht Gefahr uns. Seht, sie nah'n,
Und ihres Heerzugs Ruf ertönt
Hoch auf.

Die Frauen.

Hoch auf, doch düstern Klangs.
Die Ankunft dieses Herrschers auch,
Ich sage dir's, gefällt mir nicht. —
Wer sah je solches! zahllos strömt
Ihr Zug, der in die Fläche kömmt.

Cornelia.

Und Jene drüben, wer mag kennen
Die Männer? Still, in sich gekehrt,
Ziehn sie gesondert dort einher.
An Waffenschmuck, an Schild und Schwert
Sind sie zwar Römer wohl zu nennen,
Doch deut' ich ihre Züge schwer.

Das Heer der Römer und die Legion der Thebaner rücken auf der Fläche vor. Maximian an ihrer Spitze.

Die Römer.

Von Wolkenhöh'n zum blüh'nden Thal
Steigt, freudenfüllt, das Heer herab.

Thebaner.

Wie hoch auch, nah war ich dem Grab.

---

nelia, Einwohnerinn von Octodurum. — Das Heer der Römer. — Die Legion der Thebaner. — Priester der Römer. — Frauen von Octodurum. — Schauplatz: Gallien, beym Ausflusse der Rhone aus dem Lemann'schen See, zwischen den Städten Octodurum und Agaunu. Zeit: 264 nach Chr. G.

Digitized by Google

Römer.

Ein Schneeberg stürzte vor mir nieder,
Und mir erbebten Herz und Glieder;
Wie heulte dort der Sturm so wild!

Thebaner.

O starker Gott, du warst mein Schild.

Römer.

Durch dunkeln Wald und grause Schlucht
Hab mühvoll ich die Bahn gesucht.
Geschaut hab' ich des Eises Kammern,
Tief unten toste Wasserschwall,
Ich hab geschaut der Blöcke Fall:
Auf scholl da ungefüger Hall.
Und wer dort hört das dumpfe Hammern
Tief aus der Erd verborgnem Saal,
Der fühlt die bangen Schauder all!
Herauf klagt's oft wie dumpfes Jammern;
Nicht führt dorthin mich eigne Wahl.
Wer kennt der Erd' geheimen Schooß?
Und wer ward ihres Raths Genoß?

Thebaner.

Der Himmel donnert's, und der Schooß
Der Erde ruft's: Herr! du bist groß.

Cornelia.

Wie? aus der hochgeschmückten Schar
Tritt einer, glänzender als alle,
Im Feldherrn Mantel stolz hervor?
Ist er's, Maximian, der Herr?

Die Frauen.

Der Würger ist's, der Herkules,
Wie sie ihn nennen, der vom Gotte
Nichts hat, als dieses Thurmgebäu
Des frech getragnen Nackens.

Cornelia.

Schweigt!

Die Frauen.

Ein Mörder sonst unschuld'ger Freude,
Und auch des Lebens; denn ihm blüht
Aus Unheil nur sein Glück empor.

Maximian.

Der Mühen manche sind bestimmt
Dir, Kriegsheer, hier auf Galliens Grund:
Denn die dem Römer trotzen, Feind'
Gesammt der ew'gen Götter, sind

Zahlreich im Land. Die Rotte schwillt
Zum Heer uns, säumen lange wir.
Jetzt rastet, Krieger. Ihr, die Rom's
Ummaurung zeugte, lagert hier;
Ihr, die aus Thebens Sonnenhöhn
Uns Diocletian vertraut,
Schlagt jenseits euer Lager auf.

Die Frauen.

Hört! aus Egyptens stolzer Städt,
Dem hochumthürmten Theben, ist
Die ernste und doch heitre Schar,
Die fremd im Römerschmuck sich zeigt.
Welch Antlitz aus den Tausenden
Ich auch beschau'n mag, Ehrfurcht ganz
Erfüllt mich, und ein froh Gefühl
Des Friedens senkt sich in mein Herz.

Cornelia.

Laßt uns doch näher zu dem Zug
Der Theber treten, wer verbeut's?
Und hier naht schon der Priester Chor,
Raum nehmend zwischen beyder Schar,
Zum Opfer, seh ich, fromm bereit.

Priester, mit Opfergeräthe, treten auf.

Mauritius.

Ha! schau' ich dieses? Freventhat,
Der Götzen Dienst!

Cruperus.

Weh mir! verbünde
Ich mich den Heiden hier zur Sünde?

Candidus.

Wend', Ew'ger, dieß von uns dein Rath!

Priester.

Wenn von des Olymps ragendem Sitz,
Donnerer, du sie gesammt
Schaust, die des Kaisers Macht
Hohn gebothen, sey denn entflammt,
Starker, dein Blitz!
Sey denn der Römer Heil, Hoher! von dir bewacht.
Wie über die weithin selig waltenden
Hehren Götter, ihr Lenker und Herr,
Strahlend du schwebst, der Herrschaft froh,
Blitzeschleuderer, so
Ueber der Erd' verbreitet Gefield,

Digitized by Google

Ueber hoch auf schäumendes Meer
Herrschen sie, die Allschaltenden
Römersöhne, ob ihnen aber der Herr,
Leuchtend, der Kaiser, dein Bild!
Sey er der Herrschaft stets wie du selber froh.

Maximian.

Was soll's dort? warum weichen Jene
Fern ab vom Opfer? Thebens Volk,
Hieher, wo Göttern Hymne schallt.

Thebaner.

O Gott! hab' ich im Herzen Theil
An diesem Fest der tiefsten Schmach,
So halte mir dein Zürnen wach!
Hab' ich an ihrem Frevel Theil,
So mög' heraus aus seinen Schleußen,
Der Berge Wasser reißen!
So nahe, Herr, in deinen Wettern,
Mich Schuldbeladnen zu zerschmettern!
Der Erde Feuer gähn' hervor,
Und öffne mir des Abgrunds Thor.

Maximian.

Ich denke, ihr verschmäht das Opfer?

Mauritius.

Du sagst's.

Maximian.

Ehrt ihr die Götter nicht?

Mauritius.

Sie nicht, Ihn aber, Gott!

Maximian.

Verwegne!

Candidus.

Der Wahrheit unverhülltes Wort
Drang ihm aus treuer Brust hervor;
Ob's dich erzürne, darf uns nicht,
Die Einen fürchten nur gelernt,
Aufladen schwerer Sorge Last.

Mauritius.

Wir, der Theber Legion,
Kennen nicht der Götter Menge,
Für die ihr die Preisgesänge
Ausjauchzt um des Altars Thron.
Einer ist nur, welcher Oben
Ewig herrlich ist erhoben
Mit dem Geiste und dem Sohn.

Digitized by Google

Maximian.

Solches Wort ist mir nicht neu.
Schwört ihr ab nicht eure Lehre,
Seht, ob sie den Tod euch wehre;
Denn ich ruf' ihn rasch herbey.

Römer.

Frecher Theber Legion! —
Tilg' sie weg! nicht aufgeschoben
Sey die Rache, und wir loben
Dich, der Strafe gab dem Hohn.

Exuperus.

Laßt dieß Dräuen! denn bewehrt
Sind wir, die den Herrn erkennen,
Waffe ward uns, schwer zu nennen,
Waffe, nicht auf Streit gekehrt.
Und wir wissen uns zu schirmen,
Daß, wie sich Gefahren thürmen,
Wir doch bleiben unversehrt.

Maximian.

Wenn mein Zürnen sich ergeußt,
Was ist, was euch schützend bliebe?

Mauritius.

Glaube, Hoffnung und die Liebe.
Glaub' an Vater, Sohn und Geist,
Hoffnung auf ein heil'ges Leben,
Und für euch, die Tod uns geben,
Liebe, wie ja Gott uns heißt.

Maximian.

Nilgetränkte blöde Horden,
Woher ist euch Kühnheit worden,
Unerhörte, wider mich?

Mauritius.

Wenn du mir sagen würdest: Auf!
Dort vor's Gebirg mit deinen
Sechstausend Thebern! du sollst stehn
Heut gegen sechzigtausend, einsam
In wild bewegter Feindesschlacht!
Ich werd' dort stehn, wie du befiehlst.
Doch, wenn du sagest: opfert hier!
Geschieht es nicht; denn Gott verbeut's.
Das Schweigen Dieser aber bürgt
Die Wahrheit deß, was ich gesagt.

(Schluß folgt.)

Novellistik.

Von den Jahrbüchern der Literatur, herausgegeben von M. von Collin, ist der 7. Band erschienen. Dieses ausgezeichnete, der wissenschaftlichen Thätigkeit des Vaterlandes zur hohen Ehre gereichende Institut, welches im In- und Ausland jene vollgültige Achtung genießt, deren Bürgschaft das wahrhaft Gehaltreiche und Tüchtige immer in sich selbst trägt, macht bey seiner entschiedenen Autorität wohl jede fremde Anpreisung überflüssig. Es reicht hin, das Inhalts-Verzeichniß anzuführen. In diesem neuen Bande werden folgende Schriften beurtheilt: 1.) Vogt's rheinische Geschichten. 2.) Lukschc's altes und neues Recht Mährens ꝛc. 3.) Friedländer's Ansichten von Italien. 4.) Schleiermacher's Plato. 5.) A. W. Schlegel über dramatische Kunst. 6.) Werfebe's niederländische Colonien ꝛc. 7.) Bucher: Ulpianus. 8.) G. M. Wagner e Ruschweyh: a) Bassorilievi ant. della Grecia; b) Feste di Eleusi di Schiller. 9.) Titz's Aristoteles Behandlung der Naturkunde. 10.) 16 der neuesten Schriften über Persien (in engl., französ., deutsch und lat. Sprache) aus dem Gesichtspuncte der Geographie. 11.) Schels milit. polit. Geschichte des österr. Kaiserstaates. 12.) Bisinger's Europäische Staatsverfassung. 13.) Kurz: Oesterreich unter Albrecht dem Lahmen. 14.) Versuch einer Darstellung unsrer Zeit. — Das Anzeigeblatt (Nr. VII.) liefert a) Ueber die deutsche Kunstausstellung in Rom 1819, und über den gegenwärtigen Stand der deutschen Kunst zu Rom; b) Ueber dänische Literatur, dann c) und d) Uebersicht der neuesten russischen und englischen Literatur; und endlich folgen: Intelligenz-Nachrichten der (Gerold'schen) Verlagshandlung. — Dieser 7. Band ist ungleich reicher und voluminöser als jeder vorige; er hält 30 Bogen. — Der sehr liberale Preis von jährlich 4 Bänden ist 30 fl. W. W., woraus allein schon ersichtlich ist, daß es sich bey dieser Unternehmung nicht um Erreichung eines materiellen, sondern intellectuellen Zweckes handelt. Gsr.

Dlle. Hartmayer aus Zürch, schon durch einen vortheilhaften Ruf bekannt, (siehe Musical. Zeitung Seite 652, und Nr. 27 dieses 2. Bandes d. Conv. Bl.), den sie auch schon in ihren Kunstleistungen im k. k. priv. Theater an der Wien bestätigte, gab am 8. Nov. im k. k. kleinen Redouten-Saale eine große musicalische Academie, worin sie zwey Arien von Rossini (Tancredi und Cenerentola) und die herrliche Arie Mozarts mit Clarinette-Begleitung aus der Oper Titus sang. — Mit einer seltenen metallreichen Stimme von bedeutendem Umfange von der Natur ausgestattet — (sie erinnert recht sehr an Mad. Milder-Hauptmann) intonirt sie höchst rein, trägt den Ton methodisch schön vor, und hält ihn kraftvoll und volltönend aus der Brust selbst im Forte der Chöre des Orchesters. In Stellen, wo die Kunst nicht gerade mit den glänzendsten Coups einen entschiedenen Sieg feyern kann, sondern mehr objectiv, frey, aus dem Innern selbstthätig, ohne sichtbare Mühe, ohne Nachahmung, dem Drange des Herzens nach, sich zeigen kann, wird und muß sie jeden Zuhörer äußerst angenehm ansprechen; und wer sie hörte, wird sie gewiß zu den seltenen Erscheinungen neuerer Zeit

Digitized by Google

zählen. Dagegen aber schont ihre Kehle noch nicht koulant genug; sie gibt die laufenden Passagen, obwohl deutlich und sicher, doch noch nicht durchgängig eminent. Darum unterzieht sich die liebliche junge Sängerinn einer ferneren kunstgerechten Ausbildung, so dürften wohl die Verehrer einer Catalani in kurzer Zeit ungezweifelt wieder auf einem andern Altar Weihrauch streuen können. — Die übrigen Stücke im Concerte waren: eine Ouverture von Hrn. Riotte. Referent hatte sie noch nie gehört, sie gefiel. Dann Variationen für die Flöte, von Keller, über das Thema: Schöne Minka ꝛc., gespielt von Hrn. Sedlatzek; er trug sie durchaus sehr brav und mit vielem Geschmack, aber doch in der sonst wohlstudierten Colorirung nur zu häufigem Tempowechsel vor, so zwar, daß er einen kleinen Theil des großen Beyfalls wohl dem braven Accompagnement unter der Leitung des Hrn. Clement gerne gönnen wird. — Mit nicht weniger gutem Erfolge spielten die beyden Virtuosen Merk und Worzischek ein von letzterem componirtes Rondo über den Bolero für Pianoforte und Violoncell, und trugen sehr viel zur Verherrlichung dieser Unterhaltung bey, die von einem eben nicht zu zahlreichen, doch gewählten Publicum, und zwar großentheils von Musikkennern besucht war. Eine ehrenvolle Erwähnung verdient noch Hr. Friedlowsky mit der Clarinette-Begleitung in Mozarts Arie.

Wilh. Blum.

Bedeutender ist wohl kaum in irgend einer Stadt Deutschlands die Menge der Dichter von entschieden gutem Rufe, als in Dresden; und sonderbar ist es gewiß, daß die meisten derselben ihre Erzeugnisse pseudonym bekannt machen. Wie z. B. Minister von Nostitz und Jänkendorf unter dem Namen Arthur vom Nordstern, Secretär Schulz u. d. N. Friedrich Laun; Hofrath und Theater-Secretär Winkler u. d. N. Theodor Hell; Graf Löben u. d. N. Isidorus; Engelhardt u. d. N. Richard Roos; Hofrath Henn u. d. N. Clauren; Fräulein von Winkel u. d. N. Comala; Hofräthinn Gensiken u. d. N. Wilhelmine Wilmar ꝛc.

Daß man sein Geld jetzt vortheilhafter in den französischen als den englischen Fond legen kann, darüber gibt man folgenden einfachen Beweis an. 10,000 Pf. Sterl. zu 3 pCt. bringen in England jährlich 300 Pf. Sterl. Verkauft man diese Rente nach dem jetzigen Cours zu 70 pCt., so bekommt man 7000 Pf. Sterling, oder 176,400 Franken. Diese in 5 pCt. Conf. zu 72 angelegt, bringen eine Rente von 12,250 Franken oder 480 Pf. Sterl., folglich um 180 Pf. Sterl. mehr, als in England.

Ein Hr. Barigozzi hat zu Verona die Kunst erfunden, zersprungenen Glocken, ohne sie umzugießen, ihren ursprünglichen Klang wieder zu verschaffen, und bereits an mehreren Orten den Anlaß gehabt, seine, von ihm ausgedachte Procedur mit dem erwünschtesten Erfolge anzuwenden.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

40.

Dinstag, den 16. November 1819.

Der Tod für den Glauben.

Von M. v. Collin.

(Schluß von Nr. 39.)

Die Frauen.

Ihr stillen ernsten Männer dort,
Die tief mir das Gemüth erregt,
O wie für euch das Herz mir schlägt!
Vernehmt ein treu gemeintes Wort:
Wollt ihr in's Grab euch selber betten?
Eilt! eilt ihr Guten, euch zu retten!
Denn wie das Opfer unterm Stahl
Getroffen stürzt, so müßt ihr fallen,
Ihr Wen'gen, diesen Rächern allen;
Und ach! ihr dankt's nur eurer Wahl.

Die Priester.

Braus, Fluch, mir wild im Sturme fort!
Den Lästrern sey auf's Haupt gelegt,
Die mir Entsetzen aufgeregt:

Digitized by Google

Aechzt! heult im grausen Weh, verdorrt!
Zermalmet stürzt, und seyd zertreten!
Kahl starr' der Grund ob euren Stätten.
Heillos, schafft Unheil! und der Strahl
Des Tages saug', wo ihr gefallen,
Verderben bangen Menschen allen:
Gequält vergeht, und schaffet Qual.

Candidus.

Ihr Söhne Thebens! andre Tempel,
Und andre Wahngebilde auch
Der Gottheit sahn wir, wo die Stadt
Am Nil uns ragt. Die hier sind klein,
Und dürft'ger Menschen Ausgeburt.
Dennoch wir scheuten jene auch,
Die Riesen schufen, und ein Gräu'l,
War uns der Gottheit Wahnbild dort,
Obgleich es tiefern Sinn als hier
In deutungsreicher Form verbarg;
Denn Götze war es, und nicht Gott.
Und die Bekenner jenes Dienst's
Vermieden wir, glaub' ich, mit Recht.
Laßt's hier denn, bitt' ich, seyn wie dort.

Maximian.

Hebt ihr die Zeichen auf? ihr wagt's,
Und ziehet? steh! verwegne Schar.

Mauritius.

Daß wir dieß Opfer schau'n, sollst du
Von uns nicht fordern. Aber denkst
Du uns geschwungnen Schwerts zu nah'n,
Tod über uns verhängend, wohl!
Dort drüben, wo Agauno sich
Halb in des Walds Umwölbung birgt,
Wirst du uns finden, und bereit
Sind allgesammt wir deinem Stahl.

Maximian.

Ist's Hohn? ist's Demuth? ist es Trotz?
Fremd ist mir diese Menge ganz.

Exuperus.

Brecht auf, und singet Gottes Lob!

Thebaner.

Wer hat die Erde festgestellt?
Wer hat die Fluth so hoch geschwellt?
Wer ist es, der den Himmel hält?
Wer hing der Sterne Flammenpracht
Hoch an's Gewölb der alten Nacht?

Digitized by Google

Wer hieß den Morgen tagen, wer?
Es ist der Herr! —
Eh Berg und Thal stand, eh Gesang,
Ward deiner Macht des Sturmes Gang,
Eh noch gekreist der Sonnen Heer,
Eh noch dein Lob gebraust das Meer,
Eh frommer Menschen Herz erregt
In Liebe ward, wie meines schlägt,
Warst du, o Herr! (ziehen ab.)

In der Nähe von Agauno. Nacht.

Die Frauen. Cornelia.

Die Frauen.

Mit Vorsicht schreitet!

Cornelia.

Horch! es scholl
Dort eine Stimme.

Die Frauen.

Nein.

Cornelia.

Habt acht!

Die Frauen.

Wie ist so dichten Dunkels voll,
So schauerlich und kalt die Nacht.

Cornelia.

Und wo ist nun ihr Lager?

Die Frauen.

Bricht
Hervor doch keiner Fackel Licht!

Cornelia.

Getös der Waffen, wie's sonst Brauch
Im Lager ist, tönt nirgends auch.

Die Frauen.

In diesen Finsternissen bebt
Das Herz mir.

Cornelia.

Mitleid doch belebt
So sehr mich, daß mit irrem Fuß
Ich die Unselgen suchen muß.

Digitized by Google

Die Frauen.

Wo sind sie? wo? und sey geweckt
Die Schar, die sorglos hingestreckt.

Mauritius, später die übrigen Thebaner.

Cornelia.

Ihr Theuren! schreitet durch die Nacht
Nicht dort ein Mann? ist's aus der Schar
Der Theber Einer? — Plötzlich hält
Im Gang' er inne, und er sinkt,
Wenn nicht des Dunkels Schleyer trügt,
Zur Erde nieder auf sein Knie.

Mauritius.

Willst du es, Gott! verfügen,
Daß deine treue Schar
Im Tode soll erliegen,
Gibst du auch Kraft zu siegen,
Und bist mit deiner Schar.
Des Todes Pforte führt zu dir!
Und wenn ich falle, könnt' ich klagen?
Auf Engelsfittigen getragen
Hebst du den Sel'gen auf zu dir.

Cornelia.

Mann! den das Zwielicht dort mir zeigt:
Die lange Nacht durch lodert schon
Im Römerlager Feuer auf;
Den Göttern opfern sie; und wißt,
Daß euer Sturz beschlossen ward.

Mauritius.

Seyd ihr's, die Mitleid uns gezeigt
Dort drüben in der Heiden Kreis?

Cornelia.

Wir sind's, und jetzt auch kommen wir
Wie dort, und flehen: kehrt zurück!
Wenn ihr nicht Opfer jenseits weiht,
Bringt euch der Morgen schon das Grab.

Mauritius.

Wohlauf, Genossen, die mit Schlaf
Des Lebens letzte Nacht erquickt,
Wacht auf! wacht auf! der Morgen kommt,
Dem für euch hier kein zweyter folgt.

Die Frauen.

Und rund her, aus des Rasens Bett
Erstehn sie, sorglos, doch des Falls

Digitized by Google

In ungerührter Bruſt gewiß.
Wohnt Menſchen ſolche Hoheit bey?

Thebaner.

Nacht! unter deinem Flügel ſchlief
So ſanft ich, bis der Morgen rief.
Nacht! Nacht! lichtloſe, kaum zu ſchau'n,
Wer Gott kennt, kennet nicht dein Grau'n.
Nacht! Satans Seele iſt dir gleich,
Denn Finſterniß iſt all ſein Reich;
Lichtbang, doch keinem Frevel ſcheu,
Geht er nach Raub, ein grimmer Leu.
Aus zieht er keck mit keckem Schwarm,
Und Todgerüſtet iſt ſein Arm:
An dem, der nicht im Licht gewacht,
Vollbringt ihr Werk dann bös die Nacht.

Cornelia.

Ich weiß nicht, welche Macht mich lenkt,
Doch horch' ich eurem ernſten Wort,
Als tönte mir Orakelſpruch!
Und alſo neiget ſich mein Herz
Zu euch, die nie ich eh' gekannt,
Daß Weinen mir die Rede hemmt.
O denk' der Rettung, edle Schar.

Die Frauen.

Warum geſchieht's, daß ihr nicht duldet
Den Dienſt, der immer heilig war?
Was hat der Götter Reich verſchuldet,
Das groß und hehr iſt immerdar?

Cruperus.

Sprecht nicht von Göttern, deren Keiner
Des Himmels Wölbung je geſchaut,
Sprecht nicht von Göttern, da nur Einer
Der Welten Herrlichkeit gebaut.
Durch falſche Lehre ihm entwandt,
Ward auch des Ew'gen Seyn zerſplittert:
Dieß froh bewegte Herz erzittert,
Denk Sein' ich, den ihr nie gekannt.

Candidus.

Ein treuer Vater, hat geleitet
Er einſtens dieſer Erd' Geſchlecht.
Wenn er jetzt nicht mehr mit uns ſchreitet,
Geſchah der Schuld ihr traurig Recht.

Thebaner.

Es zeugt die Welt laut von der Liebe
Wodurch ſich Gott mit uns vereint;

Digitized by Google

Und ohne solche Schirmung triebe
In Trümmer, was euch herrlich scheint.
Nicht einen Engel seiner Heere,
Den Sohn sandt' er zu uns heraus,
Auf dieses Nichts grundloser Leere,
Zu bauen Gottes hehres Haus.

Die Frauen.

Warum erbeb' ich denn der Lehre,
Die froh dort stürmt der Brust heraus?
Groß bist du wohl, den hoch mit Ehre
Die Schar krönt: schließe mich nicht aus!

(Der Morgen bricht an; Alle wenden sich gegen die aufsteigende Röthe.)

Die Frauen und Thebaner.

O du, des jungen Tages Schein,
Wie fällst du mild in's Thal herein!
So schaut der ew'gen Liebe Blick
Auf Menschenleben und Geschick.
Gegrüßt, gegrüßt ihr ersten Lüfte,
Ihr wehet morgen über Grüfte.
Ihr weht, wo bald der Mann gesiegt,
Der, bis ihn Gott einst weckt, hier liegt.

Cornelia.

So eines Sinnes? — Wessen Geist
Sprach denn, ihr Frau'n, aus unsrem Mund?

Mauritius.

Deß Geist, der euer Wort bewährt.
Denn dort zieht ja Maximian
Herüber schon mit Heeresmacht,
Bald ist's hier ausgethan und still.

Cornelia.

O' und sie nah'n im Flug!
Der Herrscher eilt voraus!
Nach stürzet im Gebraus
Des Schwalles Mann an Mann;
Und näher wälzt sich her der Zug,
Und fluthet euch zum Tode fort.

Die Frauen.

Muß ich es sehen,
Daß ihr, die Ehrfurcht mir gewonnen,
Weil ihr so hoch an Tugend ragt,
Wie Rauch seyd bald zerronnen,
So möcht' ich selbst im Schmerz vergehen.
Dieß Weh zerrißne Herz verzagt.

Digitized by Google

Thebaner.

Sie kommen also stolz geschmückt,
Als ging' es zum Triumphe jetzt.
Und so gerüstet kommen sie,
Als ging' es in die Feindesschlacht.
Und also glühend kommen sie,
Wie wer auf Raub ausgeht und Mord.

Maximian und die Römer in voller Rüstung.

Maximian.

Dort jenseits wurde heute Nacht
Den Göttern Weihe dargebracht,
Dort jenseits wurde heimgesagt
Den Göttern Opfer, wenn es tagt.
Und der Erfüllung wilde Lust
Tobt mir in Zorn bewegter Brust.

Mauritius.

Hier wurde ernst, in stiller Nacht,
Des Morgens, der jetzt tagt, gedacht,
Hier wurd' manch edles Wort gesagt,
Als endlich es in Ost getagt;
Und daß ich deß mir bin bewußt,
Erregt mir Freud' in ruh'ger Brust.

Cornelia.

O wär' auf diese düstre Nacht
Kein Morgen wieder je erwacht.

Mauritius.

Herr! Herr, mein Gott! laß seyn uns kühn!
Laß uns in Stärke vor dir glühn.
Laß Zeug' uns werden deiner Kraft,
Wenn nun ihr Schwert dahin uns rafft.

Cornelia.

Sie neigen sich.

Die Frauen.

Die Rechte schlägt
Nun an die Brust, die nie gehegt
Der Lüge Schmach noch falschen Trug.

Römer.

Der Tag in Osten brennt herauf!
Die Sonne steigt! bald ist's geschehn,
Und Tausende, jetzt stark, vergehn,
Und stehen heute nimmer auf.
Bald grauses Opfer wirst du sehn
O Sonn', in ernster Stunde Lauf.

Digitized by Google

Maximian.

Empor dort, wo wir euch das Schwert,
Einsenken in die stolze Brust!
Altar des Todes sey euch dort
Die Berghöh', Stätte auch und Grab.

Thebaner.

Weg denn! weg vom ird'schen Leibe
Schwert und Panzerring, und Schild,
Daß ich ohne Schirmung bleibe;
Tod! dein Raub bald im Gefield.
Stolz herauf zieht mir die Sonne,
Neuer Tag, er bricht heran,
Neuer Tag mir ew'ger Wonne,
Den mein Glaube mir gewann.

(Entfernen sich, die Römer folgen.)

Die Frauen.

Auf schrey' ich's wehvoll aus der Brust,
Heillos, die dieses sehn gemußt.

Thebaner

(aus der Ferne.)

Du auch wolltest für uns sterben,
Gottmensch, hohes Heil der Welt.
Heil darf ich mir jetzt erwerben,
Der, dich preisend, Christus, fällt.

Gesang aus den Höhen.

Neiget, neigt das Haupt den Streichen,
Neigt's im blutigen Gefield.
Ueber diesem Feld der Leichen
Blüht der Himmel auf so mild.

Geschichte des Bartes.

Von F. Burgerth.

(Schluß von Nr. 38.)

Germanien.

Höher als bey allen vorgenannten Völkern war bey den alten Deutschen der Bart in Ehren gestanden. Sie gelobten und schworen bey ihren Bärten, gleichsam als ob sie nach Horaz sagen wollten:

Digitized by Google

- - - - - hic murus aheneus esto,
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

»Werden die betagten Männer — so pflegten sie zu sagen — sich ihrer Bärte schämen, dann ist es wahrlich um die Palme der Tapferkeit, wahrlich um die Gewissenhaftigkeit freundschaftlicher Treue geschehen.« —

Wenn man erwägt, daß Cäsars sieggewohnte Krieger bey Vesontium (Besançon) vor der fürchterlichen Gestalt der Deutschen anfangs in Schrecken geriethen, so läßt sich wohl leicht folgern, wie sehr die alten Deutschen durch Haar und Bart entstellt waren. Es galt denn auch bey ihnen der Verlust des Bartes für eine Schmach, die streng verpönt war. Gleichwohl haben aber auch sie in den spätern Zeiten, wo sie mit den römischen Sitten vertrauter geworden waren, von dieser Strenge allmählich abgelassen; und die Catten dürften die ersten gewesen seyn, die, nach dem Beyspiele der Römer, den Bart zu scheren begannen. Doch durfte anfänglich nur Derjenige den Bart ablegen, der zuvörderst einen Feind getödtet hatte.

Unter Carl dem Großen haben sich, zumal in der Caste der Vornehmen, die langen Bärte in Deutschland wieder allgemein eingebürgert, und von ihm auf die folgenden Könige und Kaiser der Deutschen vererbt, worunter Rudolph von Habsburg (1273) mit einem der ansehnlichsten Bärte prunkte. Selbst auch die Geistlichkeit trug allgemein Bärte; und so hatte sich diese Sitte auf alle europäischen Höfe verbreitet. Sie erhielt sich bis zum Jahre 1564, wo Maximilian II. sich gegen dieselbe höchst widerlich erklärte. Und dadurch war das Ansehen der Bärte größtentheils auch bey den übrigen Höfen, zuvörderst aber bey dem Dänischen, der in Beziehung auf Politesse zu jener Zeit unstreitig vor den meisten Höfen den Vorrang behauptete, allmählich gesunken. Gleichwohl aber hat sich das gemeine Volk von der herkömmlichen Sitte, Bärte zu tragen, nicht so leicht losgerissen.

Von der Vorliebe des Schweizer'schen Frauenvolkes für lange Bärte hat uns die Geschichte aus dem Jahre 1684 folgende Erzählung aufbewahrt: Ein französischer Gesandter sah zu Solothurn einen rothbärtigen Fleischhauer, dessen Bart von seltener Länge war. Diesen läßt er zu sich bescheiden, und bietet ihm

Digitized by Google

für seinen buschigen Bart 100 Louisd'or an. Zwar hielt der Fleischhauer gar hoch auf seinen Bart, weil er ihm unter seinen Nachbarn eine Art von Celebrität verschaffte; jedoch durch den Schimmer des Goldes geblendet, geht er den Handel endlich gleichwohl ein. Der Gesandte, darüber höchst zufrieden, ließ ihm den zwey Schuh langen Bart, womit er die königliche Raritäten-Kammer zu Paris zu bereichern beschloß, sogleich abnehmen, und erlegte, was hiernächst bedungen war. Der Fleischhauer eilt nun, um seiner Frau Geld und Kunde zu geben. Doch die erkennt ihn nicht. »Was will der Herr?« — so sie — »Närrinn — wie — schau hier das Gold anstatt des Bartes.« — Beym letzten Worte lag sie schon in Ohnmacht. Das ganze Haus geräth nun in Bewegung; hastig laufen Nachbarn und Nachbarinnen (auch diese erkennen den Hausherrn nicht) geschäftig herbey, um Rath und Hülfe zu schaffen. — Schon nach dem ersten Versuche war die Hausfrau zur Besinnung gekommen, und nun geht sie wie wüthend auf ihren Mann los; sie faßt ihn grimmig an; Nachbarn und Nachbarinnen greifen zu, und der Hausherr, rein durchprügelt, wird zur Thür hinausgeworfen. Das Räthsel war nachher freylich bald gelöst worden; aber die Weiber gaben dessen ungeachtet kein verübtes Unrecht zu, sondern erklärten, wie sie insgesammt die Bärte ihrer Männer weit über's Gold empor verwerthen; indem es eine weit herrlichere Sache sey, sich mit einem flaumigen Hermelin, als mit einem stachligen Barte Lippen und Wangen berühren zu lassen. Deßhalb soll denn auch nur ein schuhlanger Bart wieder im Stande gewesen seyn, die Hausfrau mit ihrem Gemahl zu versöhnen.

Ungarn.

In Ungarn (heute gegen alle Imperative der Geschichte und Philologie oft Ungern) trug vom Könige abwärts bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts Alles lange Bärte. Man will zwar die Knechte von dieser Sitte ausgeschlossen wissen; allein darüber gibt es keine zureichende Bürgschaft.

Im Jahre 1237 hatte Bela IV., König von Ungarn, den Cumanischen König Cuthenus, mit 50,000 heidnischen Familien, in Ungarn aufgenommen. In dieser Nation florirten schöne, einladende Weiber, die es in der Gewissenhaftigkeit weiblicher Treue nie zu weit getrieben haben. Ladislaus IV. bemerkte sie, und wählte sich aus ihrer Mitte seine Concubinen. Hierüber führte der Un-

Digitized by Google

garische Adel bey Gregor X. zu Rom Klage, und erhärtete dieselbe mit dem religiösen Prätext, als wäre der Einfluß der heidnischen Weiber sehr leicht im Stande, den Eifer des Königs für die christliche Religion zu schwächen. Gregor, darüber hoch entrüstet, sprach über Ladislaus die Bannstrafe aus, und verordnete zugleich, daß die Ungarn ihre Bärte und Haupthaare verschneiden sollten, damit zwischen ihnen und den heidnischen Cumanen ein unverkennbares Unterscheidungszeichen bestehen möge. Und seit dieser Zeit (1276) war die Sitte, lange Bärte zu tragen, in Verfall gekommen. Doch haben sich die Knebelbärte (mystaces) als Nationalsitte bis zur Stunde erhalten, wiewohl schon auch sie zu Zeiten Schach und Bresche erlitten haben.

Rußland.

In Rußland waren die langen Bärte nicht nur als Zierde des Mannes, sondern wohl gar als eine aus Religions-Ceremonieen entwickelte Sitte angesehen worden, weßhalb denn auch Jedermann, aus jedem Stande, einen langen patriarchalischen Bart trug. Er war allgemein einen, auch zwey Schuh lang, und die Haare der obern Lippe waren von ebenmäßiger Länge. In der Regel hatte Jeder zunächst den Bart rein und sauber gehalten. Er ward, so oft man trank, ins Trinkgeschirr getaucht, und dann mit einer Art von Gravität wieder rein gemacht. Dagegen pflegte man das Haupthaar kurz abzustutzen, und nur die Priester trugen langes Haar, um sich von den Laien zu unterscheiden.

Wir wissen, Peter der Große war es, der der erste zur Hebung alterthümlicher Mißbräuche in Rußland die Wende angesetzt hatte. Er griff Alles an, was ihm widerlich war; und so machte er zunächst auch auf die Bärte den Angriff. Er ließ nämlich eine Verordnung ergehen, welcher zu Folge Jeder aus dem Adel und dem Bürgerstande, der den Bart fortan beybehalten wollte, für diese Licenz jährlich hundert Rubel bezahlen, der Bauer aber, so oft er vom Lande in irgend eine Stadt Rußlands käme, an dem Thore derselben für seinen Bart jedesmal einen Copeken entrichten mußte. Diese unerwartete Verordnung machte allgemein große Sensation. Man nahm die Tendenz derselben für einen Eingriff in die Religionsgebräuche, und erklärte den neuen Reformator zum Antichrist; man sprach laut und lange, um die Schmerzenslaute über den Bartverlust zu verstärken; man war dann gar in Ton und Bewegung so

Digitized by Google

heftig geworden, daß Peter der Große sich genöthiget sah, zwanzig tausend Mann ausrücken zu lassen. Und so mußten denn die Bärte der Macht unterliegen. Doch haben Viele aus der Classe der Großen und Reichen sich entschlossen, um ihr gebartetes Ansehen fortan zu behaupten, die vorgeschriebene Bartsteuer jährlich zu entrichten. Es waren daher in der Folge dafür große Summen eingegangen. Peter gab nach einiger Zeit ein Fest, und lud viele Vornehme dazu ein. Die Bojaren und Kneesen waren in vollem Glanze mit langen, reingeputzten Bärten erschienen. Der Kaiser war guter Dinge; er addressirte seinen Gästen die vertraulichsten Worte; scherzte mitunter, spielte aber hierbey so unsanft mit ihren Bärten, daß es sich hier und da in blutigen Belegen beurkundete. Und dieses — freylich sehr excentrische Mittel hatte, wie es sich nachher gezeigt, mehr gefrommt, oder vielmehr besser gewirkt, als die Bartsteuer; denn die Bojaren und Kneesen waren bey Hofe nie mehr mit langen Bärten erschienen.

Auch die Handwerksleute und Bauern haben ihre langen Bärte nicht lange versteuert. Einige ließen den Bart heften, und trugen ihn in der Ficke, um nach Zeit und Umständen davon gleichwohl Gebrauch zu machen; Andere bewahrten ihn sorgsam, und verordneten, er möchte, nach ihrem Tode, neben sie in den Sarg gelegt, und mitbegraben werden, auf daß sie dem heil. Nicolaus darüber Rede und Antwort geben könnten.

Frankreich.

Frankreich hatte sich zwar von der Weltsitte, Bärte zu tragen, im Alterthume nicht losgezählt, doch bis zum Vorurtheile war's damit nie gekommen. Schon sehr früh sorgte die Galanterie des Frauenzimmers dafür, daß die Bärte auf diesem Boden nie zur übermüthigen Rolle gelangen konnten. Vorzüglich aber hatte diese Sitte unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. verloren, und so geriethen die Bärte gänzlich in Verfall. Die Revolution erschuf die übergroßen Backenbärte. Doch ihr Ende war auch das Grab derselben. Nur die Knebelbärte haben sich zum Theile gerettet, und hier und da, auch außer Frankreich, Aufnahme gefunden.

(Der achtungswerthe Hr. Verfasser dieses Aufsatzes hat gerügt, daß wir einen frühern von ihm: Ueber die Benennung »Kaiser« (in Nr. 32) eine Note angehängt haben, in welcher es heißt: wir könnten mit mancher Ansicht nicht einverstanden seyn, wollten aber den Aufsatz nicht durch Fragezeichen ꝛc. entstellen. Der Hr. Verf. hat in seinem Sinne ganz Recht, wie wir in dem

Digitized by Google

unsrigen nicht Unrecht haben. Er meint, es wäre besser gewesen, jene betreffenden Ansichten zu berichtigen oder zu commentiren; wir aber meinen, daß solch eine profanirende Operation sicher von keinem Autor gleichgültig, oder wohl gar billigend oder beyfällig aufgenommen werden dürfte, und wenn die Sache selbst auch noch so sehr dabey gewänne. — Diese Meinung finden wir sehr natürlich. — Irgend eine Anmerkung glaubten wir dem Hrn. Verfasser, den Lesern und uns selbst schuldig zu seyn; es kam nur darauf an, welche die bescheidenste sey, und – wir halten jene nicht für unbescheiden. Einem Gelehrten, wie Hr. F. Burgerth, der seine vielseitigen Kenntnisse schon genugsam (z. B. im Hesperus, welche wackere Zeitschrift ihm erst neuerlich einen Concurrentenpreis zuerkannte) ausgewiesen hat, wollten wir auch keineswegs vorgreifen. Mit Jemanden in loco läßt sich übrigens leicht Rücksprache pflegen; Entfernungen aber erschweren Alles ꝛc.)

Ueber vorhandene botanisch-poetische Werke.

Von B. A. Cr—s.

(Schluß von Nr. 38.)

Er citirt eine oder mehrere selbst sehr lange Stellen aus diesem größtentheils unbekannten Werke, welche den Zustand der Dichtkunst und der naturhistorischen Wissenschaften in den verschiedenen Epochen, in welchen sie erschienen sind, genau bezeichnen. Diese Auszüge sind mit Geschmack gewählt, und müssen für jeden Leser äußerst anziehend seyn. Indessen ist es vielleicht ein Fehler, daß er sich so lange bey ziemlich unbedeutenden Gedichten aufhält, während er von besseren nur ein paar Worte sagt. — Möge doch bald ein tüchtiger, in der Dichtkunst und Botanik wohlgeübter Gelehrter, dieses brittische Kunstwerk, mit Benützung der verdienstvollen Arbeit des französischen Uebersetzers, uns in deutscher Sprache wieder geben!

In der neuesten Zeit besang Hr. René-Richard Castel in einem Werke, les Plantes genannt, die Pflanzen mit vielem Glücke. Der Dichter ist kein Darwin, indessen sind Stellen darin, welche dieser gewiß nicht verworfen hätte; z. B. die, wo der Dichter die Wälder beschreibt, die sich in der Nähe des Aequators erheben. Wir haben nicht gewagt, diese schönen Verse in Prosa zu übersetzen, weil sie dadurch den größten Theil ihrer Reize verlieren würden:

La sur les champs brunis, comme sur les forêts,
Une flore plus fière a déployé ses traits:
Des arbres monstrueux y couvrent les rivages.
Et semblent y braver les tems et les orages.

Digitized by Google

Le puisant Sèiba, tel qu'une immense tour,
Ombrage cent arpens de son vaste contour.
Au dessus des forêts ses branches étendues
Semblent des autres forêts dans les airs suspendues.
Combien de fois la terre a changé d'habitans;
Combien ont disparu d'empires florissans,
Depuis que ce géant du sein de la bruyère
A porté dans les cieux sa tête séculaire.

Die Deutschen besitzen über diesen Gegenstand nur wenige kleine Gedichte, z. B. das von Van der Lühe: Flora und Ceres. Es ist aber nicht der Zweck dieses Aufsatzes, schon bekannte Werke zu nennen; eine solche Arbeit würde wahrlich unbelohnend und unnütz seyn. Wir wollten nur zeigen, daß oft da Schätze vorhanden sind, wo wir sie nicht gesucht hätten; wer alsdann solche Schätze findet oder zu finden glaubt, darf wohl einen Augenblick die Welt damit beschäftigen. —

Novellistik.

Im Dorfe Nadam, am Nil, hat ein Engländer, unter Begünstigung des egyptischen Vicekönigs, eine Zuckersiederey angelegt, wo der im Lande erzeugte Zucker raffinirt, und auch zugleich Rum distillirt wird. Ein Reisender, der kürzlich diese Zuckersiederey besucht hat, versichert, der raffinirte Zucker sey so gut, daß er dem feinsten europäischen nicht nachstehe, und der Rum so vortrefflich, daß die Einwohner darüber zuweilen die Befehle des Propheten vergessen. F. B.

In Venedig, bey Jac. Fuchs, ist kürzlich herausgekommen: Di Marco Polo e degli altri viaggiatori Veneziani più illustri dissertazioni, del P. Ab. D. Placido Zurla. 2 Vol. 4. mals. — Dieses Werk verdient in mehrfacher Rücksicht die Aufmerksamkeit der literarischen Welt. Von jeher durch den Handel im Zusammenhang mit den entferntesten Himmelsstrichen, waren die Venetianer durch ihre vielen Reisen, und die zahlreichen Gelehrten, die sie unternahmen, bekannt, und von großem Nutzen für die Kunde fremder Länder und Völker. Die Erdbeschreibung hat den Venetianern viel zu verdanken; ihre Reisebeschreiber ragen glänzend hervor, und Marco Polo*) ist der Fürst ihrer Geographen. In diesem Werke findet man in einer anziehenden Form nicht nur seine eigenen, sondern auch die Leistungen vieler andern ausgezeichneten venetianischen Reisenden in einer systematischen Uebersicht, und mit schätzbaren Anmerkungen begleitet. Es ist mit 4 geogr. Carten versehen, und mit jener Correctheit und Eleganz gedruckt, wodurch sich die neuern Erscheinungen der italienischen Literatur über-

*) Im ersten Bande Nr. 37 haben wir einen interessanten Aufsatz aus Marco Polo, über das Papiergeld in China, geliefert.

Digitized by Google

haupt, im Verhältniß zu den frühern noch im vorigen Jahrzehend, so sehr hervorthun. Dem Vernehmen nach wird bereits an einer deutschen Uebersetzung gearbeitet, was bey einem Buch von so allgemeinem Interesse wohl zu wünschen ist. Das gegenwärtige Werk ist hier bey dem Buchhändler Hrn: Volke zu finden, welcher sich vorzüglich auf die Italienische Literatur verlegt, und bereits mit bedeutenden Vorräthen versehen ist.

Bey dem vor Kurzem Statt gefundenen öffentlichen Actus der Russ. kaiserl. Universität zu Moskau, wurde die Geschichte derselben während der Jahre 1817 und 1818 verlesen, woraus man ersieht, welchen bedeutenden Zuwachs an Sammlungen, und welche Ausdehnung ihrer Wirksamkeit diese Hochschule durch die unerschöpfliche Munificenz und Vorsorge des Kaisers auch in diesem kurzen Zeitraume erfahren hat. Es wurde nämlich 1.) die auserlesene und gepriesene Sammlung anatomischer Präparate des Herrn Staatsraths und Leibmedicus D. Loder für dieselbe angekauft. 2.) Deßgleichen die bedeutende Bibliothek des Hrn. Baron von Moll (eines Salzburgers) die auf 20,000 Bände angegeben wird, seine vortreffliche Mineralien-Sammlung aus 5000 Stück, und sein Herbarium, aus 6000 Exemplaren bestehend, angeschafft. 3.) Der bey der Universität gestifteten Gesellschaft der Naturforscher 5000 Rubel jährlich zur Vervollständigung des Natural-Museums angewiesen, und 4) ein beträchtliches Stipendiat für 50 Hörer der medicinischen Wissenschaften gestiftet, an welchem kommendes Jahr noch 50 andere Theil nehmen sollen. Diese jungen Studierenden werden ein eigenes Collegium für sich bilden, und zu dem Ende in besonderen Gebäuden, an deren Aufführung thätigst gearbeitet wird, wohnen, wie denn überhaupt der bestimmte Lebenszweck und der geschlossene Kreis der Wissenschaften, dem sie sich widmen, diese Absonderung erlaubt, ja ihnen zuzusagen scheint. Es ist darum auch die Absicht der Regierung, nach Zeit und Verhältnissen ähnliche Stipendiate an den andern Universitäten des Reichs zu stiften, und dadurch die wachsende Bevölkerung Rußlands auch mit einer wachsenden Anzahl nicht allein von Aerzten, sondern von wissenschaftlich gebildeten Männern überhaupt zu versehen, die, jeder in seinem Kreise und nach seinem Fache, eine wirksame Neigung für Aufklärung, durch die geläuterten Ansichten, die sie von der Natur in allen ihren Verhältnissen erlangt haben, zu verbreiten vermögen. Die gründlichsten und am meisten versprechenden Zöglinge dieser Institute werden, wie es auch schon bisher häufig und liberal geschah, auf Kosten der Krone ins Ausland geschickt werden, um ihre Kenntnisse in jenen höher cultivirten Ländern zu mehren, und die dort gesammelten Erfahrungen zum Nutzen ihres Vaterlandes anzuwenden. So ist neuerlichst der D. Pavlow, ein noch junger Mann, der sich aber schon theoretisch und practisch rühmlichst ausgezeichnet hat, und zu schönen Erwartungen berechtigt, auf Reisen gegangen, um sich in der Mineralogie, Chemie und der Landwirthschaft zu vervollkommnen, um in der Folge eine Professur dieser Wissenschaften desto würdiger einzunehmen. — Auch Privat-Personen haben es sich mit rühmlichem Eifer angelegen seyn lassen, die Sammlungen der Universität zu vermehren, und nach ihren im Jahr 1812 erlittenen Unfällen, einer erneuerten Vollständigkeit entgegen zu heben. Die Bibliothek hat durch Schenkung mancher Privat-Bibliothek (auch die St. Petersburgische öffentliche Bibliothek gab dazu ihre Doubletten) bedeutenden Zu-

Digitized by Google

wachs erhalten. Die kaiserl. Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg schickte dem Naturalien-Cabinett das Skelett eines Elephanten; der Kaufmann Czassownikow schenkte demselben Cabinett seine Mineralien- und Fossilien-Sammlung von 1750 Stücken; und der bekannte Naturforscher Hr. Freyreis, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, hat sich anheischig gemacht, ihr aus Südamerica 100 Stück ausgestopfte Säugethiere, 1000 detto Vögel, 6000 Insecten, und 10,000 theils wachsende, theils getrocknete Pflanzen zu schicken. Ein Theil dieses Transports ist bereits angekommen. — ch.

Aus Buenos-Ayres haben wir von zurückgekommenen Reisenden durch die Pariser Revue encyclopédique Nachrichten über den Zustand der Wissenschaften und Literatur in diesem Lande erfahren, und unter Andern, daß daselbst unter dem Titel: Las Ruinas, escritas en frances por el Senor de Volney, traducidas conforme a la quinta edicion de Paris, y con el catecismo de la ley natural, eine spanische Uebersetzung von dem Werke des Grafen Volney: Die Ruinen, fleißig gelesen wird. Dieses Werk hat ein sonderbares Schicksal gehabt. In Frankreich hatte man 1806, wie Michaud's Biographie des hommes vivants behauptet, es beynahe vergessen, aber damals hatte die deutsche Uebersetzung davon schon einige Auflagen. Die englische Uebersetzung von Marshal ist zierlich geschrieben, hat aber nicht immer den Gedanken des Verfassers treu dargestellt; indeß behaupten die englischen Buchhändler, daß von dieser Uebersetzung, welcher die von Joel Barlow, die in America erschien, bey weitem vorzuziehen ist, allein über 45,000 Exemplare abgesetzt worden sind. In holländischer Sprache sind auch zwey Uebersetzungen herausgekommen, wovon die eine so vortrefflich ist, daß sie der deutschen von Forster nicht nachsteht. Barieri gab 1801 in Mailand eine wohlgelungene italienische Uebersetzung davon heraus. Das Werk ist also in Europa ziemlich bekannt, und es ist wohl nicht abzuläugnen, daß es daselbst vielen Einfluß gehabt hat. Aber wer hätte sich wohl eingebildet, daß es auch ins Arabische übertragen worden wäre! Schon seit zwey Jahren wird es in Egypten gelesen, und einige Abschriften dieser arabischen Uebersetzung sind nach Bagdad und Bassora gekommen. Was mag dieses Werk in jener Weltgegend wohl für Aufsehen erregen! — Der gelehrte Verfasser der Ruinen schrieb neulich dem Referenten dieser kleinen Note, seine Briefe über das Alterthum der phönizischen Sprache (wovon in der Nummer 22 ff. dieses Blattes (II. Band) die Uebersetzung des ersten eingerückt worden) wären sein Abschied von diesem Zweige der Wissenschaften, und die darin aufgeworfenen Fragen erwarteten nun eine Antwort. So gewiß es auch ist, daß Graf Volney, um des Gelieferten willen, billig verdient seines Ruhmes in Ruhe zu genießen, so dürfte das Publicum, und vorzüglich die deutschen Gelehrten, die er besonders hochachtet, es wohl bedauern, wenn er auf diesem Entschlusse beharrte. F. B.

Eine Verordnung Sr. M. des Königs der Niederlande zu Folge, soll in Gent im künftigen Jahre eine Ausstellung der Kunsterzeugnisse dieses Königreichs Statt haben. F. B.

(Allzuiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

41.

Freytag, den 19. November 1819.

Neuhollands wilde Bewohner. (Buschmenschen*).

Die wilden Bewohner Neuhollands gehören, nach Blumenbachs Eintheilung, die wir als die beßte durchgehends annehmen, zur malayischen Varietät, welche den Uebergang der caucasischen Mittelrace zum äthiopischen Extreme bildet, und nähern sich sehr der letzteren.

*) Die Aufmerksamkeit, welche bey den Bewohnern unsrer Hauptstadt, die während der jetzigen Marktzeit hier anwesenden sogenannten Buschmenschen erregen, veranlaßte uns, eine mit dem Raum unsres Blattes verträgliche Darstellung der Eigenthümlichkeit dieser merkwürdigen Geschöpfe zu liefern; und es wurde versucht, die zerstreuten und oft sehr widersprechenden Angaben mehrerer Schriftsteller in ein Ganzes zu verschmelzen, welches wir unsern Lesern, mit Anführung der Quellen, hier vorlegen. Daß diese Menschen (setzt der Hr. Verf. dieses Aufsatzes in einer Note bey) wirklich Neuholländer sind, wird unten nachgewiesen; daß aber die wunderlichen Dinge, welche sie machen, eingelernt sind, ist augenscheinlich. Diese kleinen Charlatanerien muß man nicht strenge richten, denn sie unterhalten viele ehrliche Leute. Besonders schön schien ihnen

Digitized by Google

Ihre Haare sind schwarz und kraus [1]), die Stirne ist ziemlich schmal, die Nase breit, gleichsam ausgedehnt, mit dicker Spitze [2]), der Mund sehr groß [3]), ihre Oberkiefer, wie die der andern zur malayischen Varietät gehörenden Nationen, etwas hervorragend; ihre Gesichtszüge sind, im Profil besehen, ziemlich hervorspringend und von einander abgesondert. Sie haben dicke Kniee [4]), und sind fett [5]). Was wir von ihrem Hirnschädel wissen, ist äußerst unbefriedigend [6]). Sonderbar ist es auch, daß die vordern Zähne denjenigen, die den westlichen Theil des Landes bewohnen, beynahe immer fehlen [7]), und daß sie so schlecht sehen [8]), während die Bewohner des östlichen Theils besser sehen, als die Europäer [9]). Auch ihr Gehör ist erstaunlich gut. Fabri sagt, nach Cook, daß die östlichen Einwohner weniger

---

das Kunststück des Neuholländers, der mit einer Art Pfeile ein Fenster einwarf. — Wie sie ihre Gesetze ausüben (!) sollte laut dem Anschlagzettel auch gezeigt werden, unterblieb aber; vermuthlich war es zu schwer. Auffallend ist auch, daß die Negerinn von der Küste von Angola eben dieselben Gebräuche hat, als die von ihnen doch so weit entfernten Neuholländer. Auch muß der Mann ein guter Geograph seyn, denn er erzählte die Geschichte der Negerinn, und sprach ziemlich deutlich die Worte Calcutta und Angola aus!! — Das lernt man schwerlich in den Wäldern Neuhollands. —

[1]) Blumenbach über die natürliche Verschiedenheit ꝛc.
[2]) detto. detto und Dampier Voyage autour du monde.
[3]) Ebenda, und Peron Australien.
[4]) Camper sur la meilleure forme des souliers.
[5]) Meiners sagt nicht ohne Grund, daß die Weißen gewöhnlich nicht so fett als die Farbigen wären.
[6]) Ludwig Naturgeschichte der Menschenspecies.
[7]) Dampier Voyage autour du monde.
[8]) Dampier sagt: »die Augenlieder sind immer halb geschlossen, um zu verhindern, daß die Mücken in die Augen kommen. Daher kommt es, daß sie von Kindheit an gewohnt, niemals die Augen öffnen, wie die andern Nationen.« Er führt auch verschiedene Beyspiele an, wie er, Trotz ihrer Schüchternheit, einige durch diese sonderbare Blindheit fing.
[9]) Merkwürdig ist, sagt Turnbull, die Schnelligkeit, mit welcher sie die Gegenstände entdecken, die den Europäern entgehen, daher sie auch von den englischen Jägern der Colonie gewöhnlich als Führer gebraucht werden. Sie entdecken immer zuerst das Wildpret, und werfen ihre Pfeile mit erstaunlicher Gewandtheit. Man hat sie oft einen Vogel auf eine Entfernung von 15 Klaftern treffen sehen. — Dasselbe bestätigt Peron in seiner Entdeckungsreise.

Digitized by Google

krause Haare, und nur vom Schmutz Negerfarbe haben, und daß sie sehr wenig Geschicklichkeit zeigen [10]). —

Die Nähe der englischen Colonie hat auf die Sitten dieser Wilden auch nicht den geringsten Einfluß gehabt, sie sind noch immer das wildeste Volk der Erde. Alle Tage sieht man in den Straßen von Paramatta und Sidney ganz nackte Männer und Frauen [11]). Vergebens hat man alle Mühe angewandt, ihren Stand zu verbessern, sie ziehen halsstarrig die gänzliche Unabhängigkeit, die sie genießen, einem glücklichern Zustande vor, der sie zwingen würde, abhängig zu seyn, oder wenigstens zu arbeiten. Man kann nicht sagen daß sie dümmer sind als die andern Wilden, denn wenn die Fähigkeit, sogar die kleinsten äußerlichen Zeichen zu beobachten, alle Lächerlichkeiten aufzufassen, und den Ton, den Gang und die Geberden der Andern nachzuahmen, ein Zeichen des Verstandes ist, so muß man bekennen, daß die Wilden von Neuholland, oder vielmehr Neu-Südwallis, sehr viel Verstand haben. Sie ahmen genau Alles nach, was sie an den Europäern Characteristisches bemerkt haben, seit dem ersten Gouverneur, Philipps, bis jetzt, und halten unter einander eine Art Register von allen Thaten der Engländer.

Zu den ersten Zeiten der Gründung der Colonie war jede Verbindung mit den Einwohnern äußerst schwer, und nur mit vieler Kunst gelangte man dahin, einige von ihnen zu bewegen, nach der Stadt zu kommen. Man bemächtigte sich mit vieler Mühe eines ihrer Häupter, Bennelong genannt. Der Gouverneur nahm ihn nach England mit, wo er sehr lang blieb; aber als er nach dieser langen Abwesenheit wieder in sein Vaterland zurück geführt wurde, warf er mit Freude und Verachtung die europäischen Kleider weg — er wurde wieder ein Wilder!

Man könnte eine Menge solcher Versuche anführen, die alle ohne Erfolg blieben. Man nahm mehrere in ihrer frühesten Jugend, behandelte sie mit unglaublicher Gefälligkeit, gab ihnen die beste Erziehung, aber nichts konnte den Drang nach einem freyeren Leben

10) Diese Schilderung ist durch die hier anwesenden 2 Individuen (Mann und Weib) gerechtfertigt. Sie stammen beyde, wie es scheint, aus dem östlichen Theil von Neuholland, Neu-Südwallis genannt, ab. Ihre Sprache ist besonders auffallend, sie reden und singen nämlich sehr durch die Nase, und die Töne, die sie hervorbringen, sind wirklich äußerst sonderbar.

11) Turnbulls Reise um die Welt, u. m. Andere.

Digitized by Google

in ihnen erſticken. Sie wollen lieber Hunger, Durſt, Schmerz und die Strenge eines kalten Clima's leiden, als ihrem irrenden Leben zu entſagen. Sie haben von den Europäern nur die Fiſcherwerkzeuge angenommen, von denen ſie die Vortrefflichkeit anerkannt haben; die Noth zwang ſie dazu, denn die Unglücklichen erhalten allein von dem Meere und von den Flüſſen ihre Nahrung. Ohne dieſe faſt unerſchöpflichen Magazine wäre der Menſchenſtamm, der die Inſeln des ſtillen Meeres bewohnt, ſchon längſt erloſchen.

Die Wilden ſchlafen beynahe alle unter freyem Himmel, oder in kleinen Hüttchen, die ſie nicht vor der Kälte ſchützen können, und doch ſcheinen ſie glücklich zu ſeyn. Wenn es regnet, ziehen ſie ſich in ihre unterirdiſchen Höhlen zurück, an deren Eingang ſie ein ſtarkes Feuer anzünden. Ihre Nachen ſind aus Baumrinde gemacht, und gewöhnlich halb mit Waſſer angefüllt; nur die außerordentliche Leichtigkeit der Materialien, aus denen ſie gearbeitet ſind, verhindert ihren Untergang. In ſolchen elenden Barken ſieht man oft eine ganze Familie, die, um ihr armſeliges Leben zu erhalten, das ſie umſtürmende Meer nicht fürchtet. Kaum haben ſie einige Fiſche gefangen, ſo werfen ſie ſchon ihre Beute auf brennende Kohlen, die ſie zu dieſem Gebrauche mitgenommen haben, um ſie dann, halb gebraten, ſchnell zu verſchlingen.

Sie ſind nicht ſo ſchüchtern, als die erſten Reiſenden geſagt haben, denn beynahe Alle ſind muthig bis zur Verwegenheit, und die Engländer hätten eine unangenehme Nachbarſchaft, wenn ſie ihnen nicht ihre Gewehre, vor denen ſie eine große Furcht haben, entgegen ſetzen könnten. Nichts iſt gewöhnlicher unter ihnen, als der Krieg eines Stammes gegen den andern; die Urſache iſt gewöhnlich der Beſitz irgend einer ſchwarzen Helena. Dieſe Streitigkeiten fangen anfangs unter zwey Individuen an, und bald ergreift ein ganzer Stamm die Waffen.

Ihre Waffen beſtehen aus einer Art Speere, oder vielmehr Piken, und einem aus Baumrinde gemachten Schild. Die Schlacht fängt immer mit einem kriegeriſchen Geſang an. Anfangs ſingen ſie aus einem ſehr tiefen Ton, erheben allmählich die Stimme, und hören dann mit einem furchtbaren Geheul auf [11]). Ihre ganz verzogenen

[11]) Dieſen Umſtand beſtätigen die hier anweſenden; ihre Geſänge ſind wirklich furchtbar.

Digitized by Google

Gesichtszüge drücken alsdann eine unbeschreibliche Wuth aus. Nichts gleicht der Erbitterung, mit welcher sie kämpfen; sie werfen ihre Speere mit erstaunlicher Kraft, und wenn sie getroffen werden, so reissen sie, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes zu geben, die Waffe aus ihren Wunden; nie fliehen sie das Schlachtfeld. Wenn Einer getödtet wird, sey es in einer Schlacht oder in einem Streite, so muß der Mörder sich einer gewissen Anzahl Speere, von den Verwandten des Getödteten geworfen, aussetzen; überlebt er diese Prüfung, so ist der Streit geendigt; stirbt er, so suchen wieder seine Verwandten sich auf dieselbe Art an dem zu rächen, der ihm den Tod gab.

Selten heirathen diese Wilden außer ihrer Familie, aber nie verbinden sie sich mit einem ihnen näher denn als Muhme verwandten Mädchen. Ihre Art, die Weiber zu lieben, ist sehr sonderbar; wenn ein junger Mann ein Mädchen findet, welches ihm anständig ist, so gebiethet er ihr, ihm sogleich zu folgen; wenn sie zögert, so droht er, und wenn sie durchaus nicht will, so zwingt er sie dazu. Die Engländer glaubten, diese Mädchen wären wirklich gezwungen, ihrem Willen zu folgen [13]), und wollten sie daher vertheidigen, aber die Mädchen nahmen diesen vermeintlichen Dienst nicht gut auf, und erklärten ihnen, daß es so der Gebrauch in ihrem Lande sey, und daß ihnen dieser Gebrauch sehr gefalle.

Die Kinder werden in Wiegen von Baumrinde gelegt, und mit einer Liebe und Sorgfalt behandelt, welche diesen Wilden wirklich Ehre macht. Trotz dieser guten Pflege erreicht kaum ein Drittel der Gebornen das dritte Jahr. Diese Sterblichkeit ist besonders der Seltenheit und schlechten Beschaffenheit der Nahrungsmittel zuzuschreiben.

Kaum fängt das Kind an zu gehen, als man ihm schon mit einem, seiner Größe angemessenen Rohre die Kunst lehrt, mit Geschicklichkeit Speere zu werfen. Die Kinder ahmen in ihren Spielen die Gefechte ihrer Väter, und die Väter in ihren Gefechten die Spiele ihrer Kinder nach. So ahmt bey uns der Kleine dem Großen, und der Große dem Kleinen nach! —

Sie haben keine, oder bloß sehr dunkle Begriffe einer Religion [14]), auch haben sie keine Regierung oder Befehlshaber; indessen gibt es doch unter ihnen Greise, Curadgies oder Weise genannt, für welche sie

[13]) Humboldt Reise um die Welt; Peron ꝛc.
[14]) Dampier a. ang. Ort.

viel Achtung haben, und auf welche sie viel Vertrauen setzen. Diese Greise sind ihre Aerzte, ihre Schiedsrichter, und oft, in außerordentlichen Fällen, ihre Räthe. Sie rühmen sich, das Künftige zu wissen, und Gemeinschaft mit den Geistern der Verstorbenen zu haben. Ihr Alter ist oft die Quelle ihrer Macht, und je älter sie sind, desto mehr haben die Wilden Ehrfurcht für sie. — Man sieht hieraus, daß die Neuholländer im Ganzen ein gutes Volk bilden, welches vielleicht durch die Civilisation noch besser werden würde, denn wir glauben mit dem großen Kant, der civilisirteste Mensch sey der beste. — Ob er aber auch der glücklichste ist? —

V. A. Cr—s (Coremans, Verf. d. Aufsatzes: Ueber botanisch-poetische Werke.)

Novellistik.

Joseph Stöger, gewesener Mechanikus des russ. kaiserl. Theaters zu St. Petersburg, hat eine Maschine zur Abzeichnung von Gegenden in geometrischer Perspective erfunden. Die Vorrichtung ist von der Art, daß alle Gegenstände, fern oder nahe, in ihrer natürlichen, verhältnißmäßigen Größe erscheinen, oder nach gewissen Regeln, mittelst eines beygelegten Maßstabs, berechnet werden können, wodurch denn diese Art von Camera obscura alle Regelmäßigkeit und Präcision, die von einer geometrischen Aufnahme verlangt wird, in sich faßt. Sie ist demnach für den Militär- und Civil-Beamten, so wie für den Künstler, gleich nützlich und erfreulich. —ch.

Die Musikfreunde Wiens erwartet ein hoher Kunstgenuß. Die von unserer sinn- und klangreichen vaterländischen Dichterinn Frau Carol. Pichler entworfene Cantate: »Das befreyte Deutschland,« in befreundetem Geist von dem wackern Tonmeister Hrn. Ludwig Spohr componirt, wird von der Gesellschaft der Musikfreunde des Oesterr. Kaiserstaates (welche dieses Meisterwerk käuflich an sich gebracht hat) am 28. und 30. dieses Monaths, im k. k. großen Redouten-Saale, um die Mittagszeit, aufgeführt werden. Ist auch der Reiz eines so ausgezeichneten Genusses allein schon hinreichend, einen zahlreichen Besuch zu bewirken, so gesellt sich noch ein erheblicher Grund hinzu, eine lebhafte Theilnahme zu erregen. Denn es ist das Conservatorium der Musik selbst, dem die Einnahme zufließt. So wird im schönsten Einklang der Zweck zum Mittel, das Mittel zum Zweck; und gewiß wird es auch unter den Layen Polyhymniens an empfänglichen Gemüthern nicht mangeln, denen es für eine stillschweigende Verpflichtung gilt, eine so edle, den Ruf Wiens auch als Hauptstadt der Musik krönende Anstalt wie das Conservatorium, in jeder Ansicht und Richtung zu fördern. Gffr.

Digitized by Google

Am 14. dieses Mon. gab der königl. würtemberg. Kammer-Musicus, Hr. Adolph Wiele, im k. k. kleinen Redouten-Saale eine große musicalische Academie, in welcher van Beethoven's Ouverture aus Egmont vortrefflich vorgetragen wurde, Hr. Wiele in einem Violin-Concerte von Rode (D moll), und in einer von ihm componirten Polonaise sich producirte, Mad. Lembert eine Cavatine von Bonfichi sang, und Hr. Karl Schuncke (dem Vernehmen nach auch aus Stuttgard), 15 Jahr alt, und ein Schüler des Hrn. J. N. Hummel, von ihm componirte Variationen für das Pianoforte, über das Thema: Nel cor piu etc. vortrug. — Sonderbar ist es, daß auch dieses Concert fast nur von Musikkennern besucht war; und äußerst erheblich war es für den Concertgeber, daß von diesen sowohl bey seinen als der Uebrigen Kunstleistungen jedesmal allgemein der lauteste Beyfall gezollt wurde. Man war allgemein entzückt über die herrliche Bogenführung, den markigen Ton, die Sicherheit und Fertigkeit, die Ruhe in seinem Spiele, und den schönen Vortrag im Adagio (aus einem andern Concerte Rode's). Ganz besonders gelingt ihm das Rührende; er reißt im Strome der Empfindung den Zuhörer mit sich fort, ja er hat eigene Genie-Züge, die ihn unter unsern berühmten Virtuosen auf diesem Instrumente sehr bemerkenswerth machen; und da dem Genie keine Schranken gesetzt sind, so läßt sich in der Folge die schönste Entwicklung erwarten. Seine Composition (Polonaise) ist sehr angenehm und vortheilhaft instrumentirt. Ausgezeichnet brav war auch das Spiel des Hrn. Schuncke für seine Jahre. Beyde Hände sind gleich geflügelt; seine Fertigkeit, die Präcision im Vortrage erregten allgemeine Bewunderung. Mad. Lembert ärndtete ebenfalls vielen Beyfall in der Cavatine von Bonfichi. Wilh. Blum.

Zu Neapel soll ein dritter Band herkulanischer Handschriften unverzüglich ans Licht treten. Schon im September erwartete man daselbst den berühmten Chemiker, Hrn. Humphry Davy, der, mit einer von ihm zubereiteten chemischen Composition, Versuche anzustellen gedenkt, um die alten lateinischen Handschriften jener Sammlung auseinander zu wickeln und zu entziffern. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die lateinischen Manuscripte von Papyrus mit einem gewissen, den griechischen Handschriften fehlenden Firnisse überzogen waren, welcher die Schwierigkeit, sie auseinander zu rollen, noch vergrößern.

Die beliebten Eipeldauerbriefe, in den letztern Jahren von Hrn. Gewey geschrieben, werden nun von Hrn. Bäuerle regelmäßig fortgesetzt. Den zahlreichen Freunden dieser Volkslectüre ist zu diesem Bearbeiter in der That Glück zu wünschen. Hr. Gewey selbst mag es am richtigsten gefühlt haben, daß nicht leicht jemand Anderer, als Hr. Bäuerle, sich zu seinem Nachfolger eigne, weil er ihn selbst dazu bestimmt hat. Wohl blieb auch keine Wahl übrig. Herrn Bäuerle's Beruf als Volksdichter ist vielfältig bewährt, sein humoristisches Talent entschieden, und von jedem Unbefangenen anerkannt. Es steht sonach mit Recht zu erwarten, daß diese Briefe nicht nur ihre vorigen Leser behalten, sondern auch viele neue finden werden, um so mehr, als sie nicht mehr in dem trivialsten Dialect geschrieben, und daher auch für Gebildetere und Fremde genießbarer werden. Hr. Bäuerle,

Digitized by Google

ein leichter, fruchtbarer Arbeiter, hat es auf sich genommen, den ganzen Rückstand des heurigen Jahres, also noch 7 Hefte zu liefern.

Hr. Professor und Collegien-Rath Heym, auch auswärts durch sein Wörterbuch und seine Grammatik der russischen Sprache bekannt, ist, nachdem er während eines ganzen Decenniums die Stelle eines Rectors der Universität zu Moskau zu allseitiger Zufriedenheit versehen, dieses Amtes, nach seinem Wunsche, enthoben worden, wobey der Kaiser, zum Merkmal Seiner allerhöchsten Gewogenheit befohlen hat, demselben die für das Rectorat bezogene Zulage seines Gehalts Zeitlebens zu belassen. An seine Stelle ist der verdienstvolle und in ganz Rußland rühmlichst bekannte Professor emeritus, Prokopowicz-Antonsky, vom academischen Senat zum Rector erwählt worden. —ch.

Als einen Beweis, wie ungleich fleißiger die Bewohner unfruchtbarer Gegenden, hauptsächlich die der Gebirge, gegen jene in gesegneten Erdstrichen sind, führte unlängst der Sammler für Geschichte und Statistik von Tyrol Folgendes an: Wie sauer müssen es sich die Gröd ner (Bewohner des Thales Gröden oder Gardena) werden lassen, um ihren Bergen doch etwas abzugewinnen. Das Clima ist rauh und kalt, Getreide gibt das Thal nur zur Hälfte des Bedarfes. Aber selbst bey Moos und Flechten bildet sich der Gröd ner einen Acker; auf seinem Rücken trägt er die Erde hinauf, und wo er nur auf einer Klippe ein Grasplätzchen erblickt, da zieht er seine Schafe zur Weide selbst an Stricken hinauf. Ruht die Landarbeit, so sitzen Männer und Knaben zu Hause, und schnitzen aus Zirbelbaum allerley Figuren, Speculanten kaufen sie zusammen, durchwandern damit das Ausland, und kehren dann zu neuen Einkäufen zurück. Die Weiber füllen die Zeit mit Klöppeln und Zwirnspitzen aus, mit welchen erwachsene, gewöhnlich noch unverheirathete Mädchen durch das Land hausiren gehen. So sieht fast jede Bauernstube einer lebhaften Fabrik ähnlich. Der Handel damit geht bis nach America, und es finden sich Gröd ner Handelsleute in Philadelphia, Cadix, Madrid, Mallaga, Valencia, Barcellona, Lissabon, Neapel, Messina, Rom, Florenz, Venedig, Triest, Leipzig, Nürnberg, Brüssel ꝛc. Diese Gröd ner lieben aber ihre Heimath so sehr, daß sie oft, wenn sie schon lange Zeit in der Fremde waren, sich im Thal eigene Häuser erbauen, um dort einmal wieder einige Zeit zu wohnen, oder auch um ihr Leben da zu beschließen. — Die Tesineser (im Thale Tesino) treiben einen starken Handel mit Bildern. Rohe, schlecht ausgemahlte Heiligenbilder, die einmal ein Kunsthändler in Bassano einigen Dorfbauern überließ, gaben die erste Veranlassung dazu, und er breitete sich so aus, daß Handlungsgesellschaften sich bildeten, die für beständige Niederlagen in den ersten Plätzen Europa's sorgten. Selbst in Stockholm erlangten Tesineser das Bürgerrecht. Eine Gesellschaft kam sogar bis Siberien, und hatte ein Lager in Tobolsk.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

42.

Dinstag, den 23. November 1819.

Deutsche Musen-Almanache und poetische Taschenbücher.

Bey Gelegenheit ihres halbhundertjährigen Alters.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Puncte die höchste Kraft.

Fr. Schiller.

An den Herausgeber des Conversationsblattes.

Wien am 8. Nov. 1819.

Durch den mit 1. Januar 1820 erreichten fünfzigsten Geburtstag der Almanache, wurde, gesprächweise veranlaßt, der Artikel Almanach in Conversations-Lexicon, neuester 5. Ausgabe, aufgeschlagen, und siehe da, dieses Lexicon hat über diesen Artikel nicht zu conversiren beliebt, und unsere Conversation hierüber im Stiche gelassen, was, zwischen ein gesagt, manchem ehrlich Vertrauenden schon geschehen seyn soll,

Digitized by Google

aber unter allem Natürlichen sehr natürlich ist, bey allem reichhaltigen Inhalt und engem Druck, manchen Augen ein Dorn im Auge, dem Verleger aber ein künftig grünender Zweig, es einmal diesen Augen auch noch nach Willen zu machen. Die Hinweisung auf Calender gibt etwas anders als über poetische Almanache, und wenn schon im Astronomischen gewaltige Poesie liegen mag, selbst bis zur Form herab im richtigsten Metrum, Rhythmus und Reim, so sind doch Kalender und Almanach nicht innerlich gemeinsam, obschon selbe gemein gemeinschaftlich sind. Ich gedachte bey diesem Mangelgespräch der neuesten (nicht) allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie (noch) des Conversations-Lexicon-Mangels an meinen, Ihnen bekannten, Zettelkasten, auch ein literarisch-poetischer, aber nicht umgekehrt ein Jean-Paul'scher, und zog einen Bündel von ein paar hundert Zetteln, mit der Aufschrift: »Almanache«, heraus. So die Veranlassung zu folgendem Aufsatz. Aus dieser flüchtigen Skizze mögen Sie für Ihr Blatt nun nehmen, wovon das Lexicon schweigt. Ich sage Skizze, und eine flüchtige, nicht etwa aus unbescheidener Privatbescheidenheit, als ob ich Ihnen nicht mehr geben könnte — es möchte davon so viel seyn, daß es auf länger Ihr Blatt füllte, und wohl früher der Faden der Geduld Ihrer Leser, als mein Fortsetzungsfaden reißen würde; — auch nicht aus Bescheidenheit öffentlicher Unbescheidenheit, als ob diese Wenigkeit bessere Stoffe in Ihr Blatt einzustehen verdrängte; denn sind auch Almanache etwas Kleines, so ist doch das nichts Kleinliches, was so wie sie auf Zeit und Volk so allgemein einwirkt — (wer ist nicht Theilnehmer, gebender oder nehmender? und etwas Solches verdient immer bemerkt, besprochen, bedacht und gewürdiget zu werden), sondern ich sage Skizze, mich an Quinctilian erinnernd, der meinte, daß das Schönste und Beste, nicht am rechten Fleck, unnütz und widrig wird. Sie werden bemerken, daß dieser Aufsatz eine Menge Einschiebsel hat; da ich dieses sage, so scheint es, wenigstens von mir aus, so seyn zu sollen; Almanache sind ja auch nur ein literarisches Einschiebsel, und so möge das Bild der Sache gleichen.

Ihr dienstwilligster Mich. Schmidl.

(I.)

Das Jahr hat kaum mehr zwey Hemden an, für den, dem es beliebt, anzunehmen, daß es — zu- und abnehmend — deren im Januar eines, im Juni sechs trage; somit wird es kälter, die Kälte

verengt, und die Zusammenziehung gibt Einförmigkeit und Langeweile. Ich sage »freymüthig und bescheiden« Manchen, ich könnte ja setzen Vielen; und somit treten da, recht kluger Art, mit der Bücherzeitdame (ich mache gerne die Bücher im Allgemeinen weiblich; es ist überhaupt mit einem Buche eine kitzliche Sache, darum die Sprachforscher dieses Camäleonwesen auch in das unbestimmte Geschlecht stellen; finden auch die Recensenten einen lorbeergekrönten Schriftheldeu, eine plauderkranke Schreibfrau, oder ein vorwitziges Schulkind) treten mit der Bücherzeitdame recht ausgesonnen ein die schmucken Almanachpagen. Vorsetzlich gebrauche ich hier ein fremdes Wort, weil diese edlen Aufwartungsknaben und aufwartenden Edelknaben fremdländisch sind. Zwar nennt man sie auch Taschenbücher, nicht Kasten-, Pult-, Tisch- oder Handbücher; aber wer alle diese Liliputer-Folianten wirklich mit sich tragen sollte, müßte ein Mikromegas seyn. Diese funkelnagelneuen neuesten Neuigkeiten der Neujahres- und Neugiersgaben zeigen sich an allerley Puncten. Schon im Juni waren einige reisefertig, und es bestätigt sich die Beobachtung von Jahr zu Jahr, daß diese Jahresschmetterlinge einander wetteifernd vorzufliegen bemüht sind. Wenn es so, was wohl nach dem Fortschreitungs- und Vervollkommnungssystem nicht anders anzunehmen ist, fortgeht, so kommen Almanache nicht für das künftige Jahr, sondern für künftige Jahre heraus, etwa wie die astronomischen Jahrbücher, die wir schon jetzt für 182[illegible] haben. So kann einer, der eben seine Sterbenszeit hat, wissen, wie es mit Sonne, Mond und Erde in künftigen Jahren geht, und nebenbey auch, wie es in Zukunft mit Kunst, Geschmack und poetischer Witterung steht; und so kann man unvermerkt zu der Kunst gelangen, länger zu leben, als man lebt, und das ist denn auch sein Geld werth, nicht wahr, ihr Herren gelehrte Doctoren? — Schwer wird es mit diesen Vorwärts- und Vorausalmanachen nicht halten, denn an Versen, ungereimten und vermessenen, ist kein Mangel — wollte der Himmel, sie wären als Kartoffeln zu stopfen, da gäb' es zehn- und mehrfältige Frucht, und aller Hungersnoth wär ewig ein Ende, und somit auch der Schriften darüber; und in der Prosa gibt es solchen fließenden überflüssigen Ueberfluß, daß, wenn an dieses Wesen Dampfmaschinen anzuwenden wären, und selbes recht erhitzt werden könnte, die verlegte Nordpol-Unternehmung mit Einem aus aller Verlegenheit kommen, denn welches Eismeer sollte dann diesem

nicht beschämt und erweicht weichen. Auch haben diese prosaischen Taschenspieler eine Fertigkeit, eine und dieselbe Sache in so vielerley Wechselkünsten hervorzubringen, daß sie, ganz grundlos, so wenig darin zu erschöpfen sind, als in ihrer guten Meinung von sich. —

Doch es ziemt sich, dem Scherz- und Spitzwort ein Ernst-, mög es auch seyn ein Wahrwort beyzumischen. Lieber Leser, geh ein in einen feyerlichen, erleuchteten Gerichtssaal, setze dich zu einer rothbedeckten Stimmtafel, und vernimm, leidenschaftlos, versammelt und achtsam, von zwey schwarzgekleideten Sprechern den Einen, also beginnend:

(II.)

Es ist das immer mehr um sich greifende Almanach-Unwesen für einen wahren Verderb der Literatur und Kunst zu halten. Wären es nur die kleineren Geister, die solche Fabrikwaare zu liefern hätten, so möchte es noch wohl hingehen, aber der Verleger braucht Namen von entschiedenem Verdienst, um seiner Waare Absatz zu schaffen, und die Mitbewerbung auszuhalten. Daher werden die Besseren unserer Schriftsteller und bildenden Künstler am meisten für solchen eitlen Zweck in Mittheilung und Steuer gesetzt, und zu einer Thätigkeit bestimmt, die, schon durch Zweck und Form bedingt, nur selten etwas Großes, Bedeutendes und Dauerndes leisten kann, und so geräth auch manch ausgezeichnetes Talent in ein oberflächliches, leeres und kleinliches Arbeiten hinein, das überdem weit besser lohnt, als große Werke, welche jahrelang im stillen Herzen getragen, durch ein vestalisches Feuer genährt, und durch ausdauernde Thätigkeit ausgebildet seyn wollen, und deren Absatz folglich auch der Ehrensold, durch die Almanach-Sündfluth immer mehr geschmälert und beeinträchtigt wird. Im Anfange dieser Gaben haben Gesangesmeister ihr Gelungenstes als Musengeschenke geboten, jetzt trifft man oft ober berühmten Namen verlegene Schriftproben, darnach als das Beste hervorgeht, daß diese Dichter wiederholte Bitten abzuschlagen zu gutmüthig sind. Mancher Reimer, der sonst unbekannt geblieben wäre, und zu einer Sammlung seines fleißigen Müssigganges keinen Verleger gefunden haben würde, findet hier ein Plätzchen seines Unterkommens, sieht seine Reimereyen von seinen Kameraden bewundert, und wähnt nun weiß was, ja gar ein Dichter zu seyn.

Nicht minder schädlich ist der Einfluß des Almanachswesens auf die Lesewelt, die so immer mehr an das Kleine und Kleinliche gewöhnt,

Digitized by Google

und vom Verständniß und Genuß großer, gediegener Werke der redenden und bildenden Kunst abgezogen wird. Besonders trifft die Frauen und Mädchen dieses Unheil, die vor einem Geschwader Almanache und Taschenbücher an ein Meisterwerk nur noch selten kommen, und denen in unseren Tagen doch eine ernstere Bildung mehr Noth thut, als je. Und wie Viele jeden Alters, Geschlechts und Standes glauben für Wissenschaft und Kunst Alles, ja ein Uebriges gethan zu haben, wenn sie außer einem Paar Zeitschriften die Almanache durchsehen haben. Selbst wenn noch etwas Gutes in ihnen ist, so haben Almanache das traurige Loos mit Kränzen gemein, daß sie früh verwelken und bald vergessen werden; man achtet sie nicht, sobald sie nicht mehr neu sind, und andere, wenn gleich nicht bessere, an deren Stelle treten.

Wenn die Tausend und Tausende, welche die Hervorbringung der Almanache verschlinget, auf ein Nationalwerk gewendet würden, wenn die Regsamkeit, der Zeitaufwand, das Zusammenwirken der verschiedenartigen Kräfte der Künstler, Schriftsteller, Verleger und Verbreiter auf etwas Großes, Eingreifendes, Bleibendes, ja Ewiges gerichtet würden: welch ein Anderes, welch ein Herrliches wäre das und würde seyn, ein National-Ehrenspiegel, um den man die bunten Almanachscherben nicht dulden möchte, ein Wunderspiegel, in dem sich die Zeit immer jung besähe, den Lebenden eine Lust, den Enkeln ein aneiferndes Vorbild, der Nachwelt ein ehrendes Denkmahl! —

Und es sprach der andere Sprecher: die Billigkeit will es, daß Ihr die hellere Seite auch beseht, darum vernehmt mich!

Es war eine an sich glückliche Idee, daß ein Meister des Gesanges sich mit einigen seiner Kunstgenossen vereinigte, um das Vorzüglichste, womit die deutschen Musen ihre Lieblinge beschenkten, zu sammeln, es alljährlich zu einem Kranze zu winden, und diesem Kranze die eigenen geruchreichsten und farbenhellsten Blumen beyzuflechten. Auf diese Weise konnte manches treffliche Lied, das vielleicht sonst, weil nicht jeder einzelne Dichter zu einer Sammlung seiner Dichtungen Lust und Gelegenheit hat, in engerem Freundeskreise verklungen seyn würde, für die Nachwelt erhalten, und manches aufkeimende Talent, wenn es der Meister des Gesanges seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth hielt, geweckt, belebt und entwickelt werden. Mancher anmuthige Gesang eines vorzüglichen Dichters kam durch die Vermittlung der Almanache weit früher zur Oeffentlichkeit und in's Volk, als er sonst gekommen seyn würde. Wären unsere poetischen

Digitized by Google

Taschenbücher immer ganz das gewesen, was sie ihrem Vollkommenheitsbild nach seyn sollten, so hätten sie die Stimmung des Geschmacks unserer Nation zum Einklange nicht wenig befördern können, wenn auch theilweise ihr wohlthätiger Einfluß auf Bildung und Verfeinerung nicht zu verkennen ist. Sie haben das Verdienst, einige der schönsten Schöpfungen vaterländischer Dichtung der Lesewelt zuerst mitgetheilt, und auf einen künftigen Meister aufmerksam gemacht zu haben. Sie haben das Schwankende mehrerer Kunstbeurtheilungen recht sichtbar gemacht. Manches, bey seiner ersten Erscheinung allgepriesene Lied kennt man nicht mehr; manches bekrittelte Gedicht hingegen wurde später als trefflich und mustergültig anerkannt; nur eine Zeitlang konnte ein Dichter durch erzwungene Empfindung, Gewalt und Ziererey, und ein anderer durch die glänzende Einfassung gemeiner Gedanken und Gefühle gebietherisch machthaben; aber auch nur eine Zeitlang konnte man tiefe Gefühle und große Gedanken über einer nicht ganz fehlerfreyen Einkleidung übersehen. Da vieles Treffliche in den Almanachen ist, so sind sie nicht nur vorzugsweise, sondern oft allein geeignet, dieses in die Lesewelt zu bringen, weil gesammelte Werke größtentheils nicht so sehr verbreitet, oder doch nicht in so kurzer Zeit in Wirksamkeit kommen; ihre Mannigfaltigkeit läßt sicherer einen Genuß hoffen, und die einzelnen Ausstellungen eines Dichters geben bey einer erscheinenden Sammlung desselben, die richtige Weisung, ihn unangesprochen vorbeyzugehen, oder sich mit ihm zu befreunden.

Wem an diesem Streite gelegen, vernehme ferner Kläger und Beklagten, und wem das Richteramt ziemt, der fälle das Urtheil.

(Schluß folgt.)

Sinngedichte von Haug*).

Anacreon.

Noch im Silberhaare, Brüder,
Ziehn mich junger Schönen Lieder,
Blick und Küsse magisch an;
Ja, noch dien' ich einem Gotte,
Den ich jetzt, aus Furcht vor Spotte,
Nicht mehr nennen kann.

*) Wir freuen uns, den Lesern mehrere andere Poesien dieses sinnreichen Dichters, in deren Besitz wir bereits sind, nächstens mittheilen zu können.

Digitized by Google

An Baga.

Verbuhlten Schmetterlingen,
Die gern von Liebe sprechen,
Dein Bildniß aufzudringen,
Ist Eine deiner Schwächen.
Die Kosten zu erschwingen,
Laß dich in Kupfer stechen.

Aufklärungen über die Mumien.

Von P. C. Ronyer*).

Diese einbalsamirten Körper, welche die Geschichtschreiber und alle Reisende Mumien, menschliche Mumien, egyptische Mumien genannt haben, sind in Grüfte gestellt, vor jeder Art von Zerstörung verwahrt; sie würden noch unberührt seyn, wenn die Araber, gelockt durch den Reiz des Gewinnes, nicht eine Menge derselben zerbrochen hätten, welche sie in den Grotten an den Abhängen der Berge, oder in einigen einzelnen Gräbern, welche seit Jahrhunderten offen stehen, und welche täglich von neuem von den Einwohnern der benachbarten Orte, oder von den Reisenden besucht werden, gefunden haben.

Die Art der Einbalsamirungen, welche Religion und Kunstfleiß hervorgebracht zu haben scheinen, nicht um den Körpern nach ihrem Tode das vergängliche und hinfällige Leben, welches sie beseelte, zu geben, sondern um ihnen eine andere, in gewisser Hinsicht ewige Dauer zu verschaffen; diese Kunst, welche die alten Egypter zu einer solchen Vollendung gebracht, und welche sie mit solchem Erfolg durch

*) Hrn. F. W. Siebers mit Recht berühmtes Cabinett Egyptischer Alterthümer ꝛc., dessen Beschreibung sich in diesem II. Bande unserer Zeitschrift Nr. 30 – 32 befindet, so wie die Entdeckung der Holzsäure, als der thierischen Fäulniß widerstehendes Vehikel, haben die Einbalsamirung der Egypter bey dem Publicum aufs Neue, und mit einer Theilnahme zur Sprache gebracht, die uns glauben macht, daß wir unsern Lesern keinen unwillkommnen Dienst erweisen, wenn wir sie mit diesem merkwürdigen Gegenstand noch näher zu befreunden suchen. Das große, äußerst kostbare Werk: Description de l'Egypte, enthält viele sehr wichtige Nachrichten von dem gelehrten P. C. Ronyer in der zweyten Abtheilung Antiquités, Seite 207 ff. niedergelegt, und davon geben wir hier einen Auszug. Durch noch neuere Untersuchungen dürfte vielleicht hier und da manche bestimmtere Ansicht gewonnen worden seyn, und zum Vortheil der Wissenschaft ohne Zweifel auch besprochen werden.

Digitized by Google

eine lange Reihe Jahrhunderte hindurch ausgeübt haben, ist heut zu Tage in den nämlichen Gegenden, wo sie ihren Ursprung genommen hat, gänzlich unbekannt, und sie bleibt in der tiefsten Vergessenheit vergraben, seit Egypten, welches lange Zeit der Aufenthalt der Wissenschaften und der Künste war, durch barbarische Völker, welche alle seine politischen und religiösen Einrichtungen vernichtet haben, wiederholt angefallen und verheert worden ist.

Die Geschichtschreiber, denen wir alles, was man jetzt von den merkwürdigen Alterthümern Egyptens weiß, schuldig sind, und die in einer Zeit geschrieben haben, wo die Egypter noch einige ihrer Gebräuche erhalten hatten, diese allein konnten uns das sinnreiche Geheimniß der Einbalsamirungen überliefern; aber ihre Berichte zeigen, daß sie selbst nur eine sehr unvollkommene Kenntniß davon hatten.

Herodot, den man so richtig den Vater der Geschichte nennt, ist auch der erste, der die Methode angezeigt hat, welche die Egypter befolgten, um die Leichname einzubalsamiren. Er unterscheidet 3 Arten von Einbalsamirungen, die mehr oder weniger kostspielig waren, nach dem Rang und dem Vermögen der Einzelnen. Ich werde aus Herodot und aus einigen andern Geschichtschreibern nur das anführen, was unentbehrlich ist, vor Augen zu haben, wenn man sich eine genaue Idee von den Einbalsamirungen der alten Egypter machen will.

Es gibt in Egypten, sagt er, 1.) gewisse Menschen, welche das Gesetz mit dem Geschäfte der Einbalsamirungen beauftragt hat, und die es als Handwerk treiben.

Bey der kostbarsten Einbalsamirung gehen sie folgendermaßen zu Werke: Zuerst ziehen sie das Gehirn zu den Nasenlöchern heraus, zum Theil mit einem gekrümmten Eisen, zum Theil durch Hülfe von Apothekerwaaren, welche sie in den Kopf hineinbringen; hierauf machen sie einen Einschnitt in die Seite, mit einem schneidenden Stein aus Aethiopien; durch diese Oeffnung ziehen sie die Eingeweide heraus, reinigen sie, und ziehen sie durch Palmwein. Hierauf füllen sie die Bauchhöhle mit reinen zerbröckelten Myrrhen, Zimmet, und anderm Räucherwerk, doch Weihrauch ausgenommen; hierauf nähen sie sie wieder zu. Wenn dieß fertig ist, salzen sie den Körper, indem sie ihn 70 Tage lang mit Natrum bedecken. Länger ihn im Salze liegen zu lassen, ist nicht erlaubt.

Nach Verlauf der 70 Tage waschen sie den Leichnam, und hül-

Digitized by Google

len ihn ganz und gar in Streifen baumwollenen Zeuges ein, die mit Gummi beſtrichen ſind, deſſen ſich die Egypter gewöhnlich als Leim bedienten.

Diejenigen, welche den Aufwand vermeiden wollen, wählen dieſe andere Verfahrungsart. Man füllt Spritzen mit einer öhligen Flüſſigkeit an, welche man aus dem Cederbaume erhält, und ſpritzt den todten Körper damit aus, ohne einen Einſchnitt darein zu machen, und die Eingeweide heraus zu ziehen. Wenn man dieſe Flüſſigkeit in den Körper hinein gebracht hat, verſtopft man ihn, um das Herauslaufen der hineingeſpritzten Flüſſigkeit zu verhindern; hierauf ſalzt man den Körper die vorgeſchriebene Zeit ein. Den letzten Tag läßt man die hineingeſpritzte Flüſſigkeit herauslaufen; ſie iſt ſo kräftig, daß ſie den Magen und die Eingeweide auflöſt, und mit herausbringt. Das Natrum verzehrt das Fleiſch, und es bleibt nur noch die Haut und die Knochen von dem Körper übrig. Nachdem dieß Verfahren beendigt iſt, geben ſie den Körper zurück, ohne weiter etwas damit zu thun.

Die dritte Art des Einbalſamirens iſt nur für die Armen; man injicirt den Körper mit einer Flüſſigkeit, Surmaja genannt; man legt den Körper 70 Tage lang in Natrum, und gibt ihn hierauf denen wieder, welche ihn gebracht haben. Diodor von Sicilien drückt ſich faſt auf die nämliche Art aus, wie Herodot, aber er gibt außerdem einige Stücke an, welche zu kennen von Wichtigkeit iſt.

Die Egypter, ſagt er 2), haben drey Arten von Leichengebräuchen, die prachtvollen, die mittelmäßigen, und die einfachen. Die erſten koſten ein Talent Silber, die andern zwanzig Minen, die dritten aber hat man faſt umſonſt.

Die Todtengräber haben ihr Geſchäft von Kindheit an gelernt. Der erſte iſt der Schreiber; dieß iſt der, welcher an der linken Seite des Todten das Stück Fleiſch bezeichnet, welches davon geſchnitten werden ſoll; nach ihm kommt der Schneider, welcher dieß Geſchäft mit einem äthiopiſchen Stein verrichtet. — Hierauf kommen die, welche ſalzen; ſie verſammeln ſich alle um den Todten, den man ſo eben geöffnet hat, und der eine von ihnen drängt durch den Einſchnitt ſeine Hand in den Körper, und zieht alle Eingeweide heraus, ausgenommen das Herz und die Nieren. Ein anderer wäſcht ſie mit Palmwein und riechenden Flüſſigkeiten. Sie ſalben hierauf den Körper länger als 30 Tage mit Cedergummi, Myrrhe, Zimmet und anderm Räucherwerk,

Digitized by Google

welche nicht nur bewirken, daß er sich lange Zeit erhält, sondern auch noch einen sehr angenehmen Geruch verbreitet. Sie geben hierauf den Körper den Angehörigen zurück, nachdem er seine vorige Gestalt wieder erhalten hat, so daß selbst die Haare der Augenbraunen und der Augenwimpern geordnet sind, und daß der Todte das Ansehen seiner Gestalt und seines Gesichts erhalten zu haben scheint.

Alle alten Schriftsteller stimmen darin überein, daß die Egypter verschiedene gewürzhafte Stoffe anwendeten, um ihre Todten einzubalsamiren; daß sie für die Reichen die Myrrhe, die Aloe, den Zimmet und die Holzcassie, und für die Armen die Cedria, das Bitumen und das Natrum anwendeten.

Herodot sagt nicht, was man mit den Eingeweiden gemacht, nachdem man sie in Palmwein gewaschen hatte; Porphyrius sagt uns, daß einer der Einbalsamirer, nachdem man sie aus dem Leichnam gezogen hatte, sie der Sonne zeigte, und im Namen des Todten ein Gebeth in Gestalt einer Anrufung an sie richtete; er erklärte, daß dieser Körper während seines Lebens sich mit keinem Verbrechen befleckt habe, oder, daß, wenn er beym Essen oder Trinken Fehler begangen hätte, so müßte man sie den Eingeweiden zurechnen, welche darauf in den Nil geworfen wurden.

Plutarch sagt ebenfalls, daß die Egypter die Eingeweide der Leichname in den Nil werfen ließen.

Ich werde es nicht unternehmen, die Beweggründe zu entwickeln, welche die alten Egypter haben konnten, so viel Aufwand an ihre Leichengebräuche zu verwenden, einen so hohen Werth mit der Erhaltung der Leichname zu verbinden, und sich eben so kostbare als unzerstörliche Grabmäler zu verfertigen. Alle die, welche diesen Gegenstand zu behandeln versucht, haben uns noch keinen gewissen Begriff von der Lehre der Religion dieses alten Volkes geben können, deren Sitten, Character und Kenntnisse in einer großen Anzahl von Künsten nicht eher gekannt seyn werden, als bis man eine vollkommene Einsicht von den hieroglyphischen Schriften haben wird, welche in unauslöschbaren Zügen auf alle Denkmäler, welche die Egypter der Nachwelt haben überliefern wollen, gezeichnet sind, und die ohne Zweifel den interessantesten Theil der Geschichte dieser ehedem so mächtigen und so berühmten Völker enthalten.

Die Egypter ließen gewöhnlich ihre Gräber, welche auch für ihre ganze Familie dienen mußten, im Innern der Berge errichten.

Digitized by Google

Die tiefen Grotten, welche man in so großer Anzahl in den beyden Bergketten, welche sich an beyden Seiten des Nils, von Cairo bis nach Syrien erstrecken, findet, sind nichts anderes, als die alten Gräber der Einwohner der zahlreichen Städte, welche in diesem Theile Egyptens existirt haben; diese weiten und prächtigen unterirdischen Gemächer, die zu mehreren Stunden vom Nil in den Beugungen des Gebirgs, welches die Ebene, wo das alte Theben gelegen war, von der lybischen Wüste trennt, sich befinden, sind auf gleiche Weise erbaut worden, um den ersten Beherrschern Egyptens zum Begräbnisse zu dienen. Die unermeßlichen Höhlen und die tiefen Brunnen, welche man in der Ebene von Saqqarah findet, die von den Reisenden die Ebene der Mumien genannt worden ist, sind nur ausgehöhlt worden, um den Einwohnern der Stadt Memphis zur Grabstätte zu dienen, so wie die stolzen Pyramiden errichtet worden sind, um die Körper der Könige und Prinzen zu bewahren. Obgleich man nicht mit Gewißheit bestimmen kann, zu welcher Zeit und unter welcher Regierung die Egypter angefangen haben, ihre Todten einzubalsamiren, und sie in diesen unterirdischen Wohnungen zu verwahren, wo sie sie besuchen und das Glück genießen konnten, alle ihre Vorfahren, als wenn sie noch lebten, zu sehen: so ist es doch glaublich, daß die ersten Gräber in dem Theile von Egypten, welcher zuerst bewohnt und blühend war, errichtet worden sind.

Man darf also die Gräber der Könige von Diospolis oder des alten Thebens, die man in den Umgebungen dieser großen Stadt, welche die erste Hauptstadt Egyptens gewesen ist, für älter ansehen, als die unterirdischen Höhlen von Saqqarah, und als die Pyramiden von Memphis und von Gyzeh. Ich werde mich über die Einrichtung der Gräber, wo die Egypter ihre Todten gewöhnlich beysetzten, über die Erklärung der historischen Gemählde, welche im Innern aller Begräbnißgemächer eingegraben und auf Kalk gemahlt sind, wovon einige Opfer und den Göttern dargebrachte Spenden, andere militärische Züge und Treffen, größtentheils aber häusliche Scenen, als Spiele, Jagden, Fischereyen, Erndten, Weinlesen und eine große Menge Künste vorstellen, in kein Detail einlassen. Diese Gemählde aus dem menschlichen Leben, welche in mehreren Grotten wiederholt werden, schließen gewöhnlich mit einem Leichenzuge. Die Vereinigung einiger Grotten und mehrerer so verzierten Gemächer, welche mit einander durch

Digitized by Google

lange Gänge und Plätze Gemeinschaft haben, bildet eine Art unterirdischer Stadt, welche man ohne Zweifel Todtenstadt nannte.

Bey den Muselmännern, welche auch eine große Ehrfurcht vor den Todten besitzen, erhalten sich einige Ueberbleibsel dieses alten Gebrauchs. In Egypten und in allen den Gegenden, welche dem Gesetz des Propheten unterworfen sind, findet man zur Seite der Städte und überhaupt bey allen bewohnten Orten ein weites, jederzeit wohlgelegenes Feld, oft von alten und majestätischen Bäumen beschattet, geschmückt mit mehreren Moscheen, und angefüllt mit einer Menge von Gräbern, in denen jede Familie ihre Todten niederlegt; dieser Ort heißt die Stadt der Gräber. Die Eingebornen Egyptens, die Kopten (Qobtes) sowohl als die Mahomedaner beobachten noch, wenn sie ihren Vorfahren die letzte Pflicht erweisen, mehrere den der Alten ähnliche Ceremonien; beym Tode eines Vaters, eines Gatten, eines Kindes u. s. w. versammeln sich die Weiber um den Körper, stoßen durchdringendes Geschrey aus; hierauf begleiten sie, das Gesicht mit Koth bedeckt, die Stirn mit einem Band umgeben, die Haare zerstreut, und den Hals entblößt, den Todten zum Grabe, indem sie wehklagen, und sich gegen die Brust schlagen.

Weder in den am meisten in die Augen fallenden Grotten, welche gewöhnlich an der Vorderseite und am Fuße der Berge angebracht sind, noch in den prachtvollen Gräbern, welche auf jeden Blick mit Bewunderung erfüllen, darf man heut zu Tage ganze und wohlerhaltene Mumien suchen; diese Denkmäler, welche immer die Meinung erregt haben, daß sie Schätze oder Kostbarkeiten enthielten, sind zu oft besucht und geplündert worden, seitdem Egypten durch die Araber verheert worden ist, welche unter dem Vorwande, die Götzenbilder zu zerstören, deren Feinde sie sich nannten, die heiligen Ruhestätten der Todten gestört, und die Gräber geplündert haben. Man muß in das Innerste der Gebirge eingehen, und in diese weiten und tiefen Höhlen herabsteigen, wohin man nur durch lange Canäle, deren einige verschüttet sind, gelangt; dort in Gemächern oder einer Art viereckigen Brunnen, welche in den Felsen gehauen sind, findet man Tausende von Mumien auf einander geschichtet, welche mit einer gewissen Symmetrie geordnet zu seyn scheinen, obgleich mehrere jetzt verworfen und zerbrochen angetroffen werden. Neben diesen tiefen Brunnen, welche mehreren Familien zum gemeinschaftlichen Begräbnisse dienten, trifft man auch andere weniger

Digitized by Google

große Gemächer, und einige enge, in Gestalt von Nischen an, welche eine oder doch nur zwey Mumien zu enthalten bestimmt waren.

Die Geschichtschreiber und die Reisenden stimmen über die Art des Zeuges, welches die Egypter gebrauchten, um ihre Todten einzuhüllen, nicht überein. Der Byssus, aus dem man die Gewänder verfertigte, ist in den verschiedenen Uebersetzungen Herodots bald für Leinwand, bald für Baumwolle genommen worden. Die Untersuchung der Gewänder, mit denen diese Mumien eingehüllt sind, dürfte zur Entscheidung dieser Frage hinreichen. Der Graf Caylus und der berühmte Chemiker Rouelle haben behauptet, daß alle die Gewänder, welche die Mumien einhüllten, von Cattun wären; ich habe deren eine Menge gefunden, welche mit Bändern von Leinwand umwunden waren, von einem weit feineren Gewebe, als das der cattunenen Tücher, welche man gewöhnlich um die mit weniger Sorgfalt zubereiteten Mumien findet; die Mumien der Vögel, insbesondere die der Ibis, sind auch mit Bändern von leinenem Zeuge umwickelt.

Man trifft alle Mumien fast auf einerley Weise eingehüllt an; nur in der Anzahl der sie umgebenden Bänder, in der Beschaffenheit der Gewänder, deren Gewebe mehr oder weniger fein ist, je nachdem die Einbalsamirung mehr oder weniger kostbar war, findet sich ein Unterschied. Der einbalsamirte Körper ist zuerst mit einem glattanliegenden Hemde bedeckt, welches auf dem Rücken geschnürt, und am Halse zusammengezogen; an einigen findet man statt eines Hemdes nur ein breites Stück Gewand, welches den ganzen Körper umhüllt.

Der Kopf ist mit einem viereckigen Stück Leinwand von einem sehr feinen Gewebe bedeckt, dessen mittlerer Theil auf dem Gesicht eine Art Maske bildet; man findet oft 5 bis 6 dergleichen, eins auf das andere gelegt; das letzte ist gewöhnlich gemahlt oder vergoldet, und stellt die Gestalt der einbalsamirten Person dar. Jeder Theil des Körpers ist besonders mit mehreren von Harz durchzogenen Bändern eingewickelt. Die Beine, die einander genähert sind, und die auf der Brust kreuzweis zusammengelegten Arme sind in diesem Zustande vermittelst anderer Binden, welche den ganzen Körper einhüllen, befestiget. Diese letzteren, gewöhnlich mit hieroglyphischen Figuren bedeckt, und mit langen Bändern, welche sehr künstlich und symmetrisch einander durchkreuzen, befestigt, machen das Ende der Einhüllung aus.

Man bemerkt, daß die Austrocknung der Leichname die Hauptgrundlage der Einbalsamirung war, daß alle Mumien ihre Erhaltung

Digitized by Google

nur der Sorgfalt verdankten, mit welcher sie zubereitet, und in Orte, wo sie vor Nässe in Sicherheit waren, gesetzt worden sind. Aber obgleich das Clima von Egypten zur Austrocknung und Erhaltung der Leichname mit Grund als sehr geeignet angesehen wird, so darf man doch die Vollkommenheit der Einbalsamirungen der Egypter nicht für einen Egypten eigenen Vorzug ansehen; es ist kein Zweifel, daß mit Hülfe der Kenntnisse, welche wir in den chemischen Künsten besitzen, man auch heut zu Tage dahin gelangen werde, in unsern Gegenden mit Erfolg diese merkwürdige Kunst der Egypter nachzuahmen, welche so viel Jahrhunderte die Bewunderung aller Nationen erregte.

Novellistik.

In der letzten Ausstellung im Museum zu Paris bemerkte man eine durchaus mit der Feder gezeichnete und geschriebene Erdkugel, von dem größten Maßstabe, woran der Verfertiger, Hr. Poirson, 13 Jahre gearbeitet hat. Die neuesten Reisen und Entdeckungen von Humboldt, Freycinet und Flinders sind darauf verzeichnet. Als Instrument zur Auflösung geographischer Probleme ist es das genaueste in seiner Art. (Der Maßstab ist nicht angegeben.)

In St. Petersburg ist vor Kurzem der erste Band eines sehr interessanten Werkes: Militärgeschichte der russischen Feldzüge im 18. Jahrhundert, mit Charten und Planen, verfaßt von dem Herrn Obersten von Butturlin, Flügel-Adjutant S. M., erschienen. Da Hr. von Butturlin Gelegenheit gehabt hat, aus mehreren officiellen und bisher unbekannten Quellen zu schöpfen, und sein Werk unter den Auspicien des Hrn. Fürsten Wolkonsky, Chef des Generalstabs des Kaisers, herausgibt, so kann man etwas sehr Vorzügliches hiervon erwarten. Es wird in mehreren Bänden, und zu unbestimmten Zeitfristen herauskommen, und der Geschichte jedes Kriegs wird eine Uebersicht der politischen Lage der Mächte, die mit einander im Kriege begriffen waren, vorangehen, so wie auch am Ende derselben die Regeln der Tactik und Strategie enthüllt werden sollen, welche man während dem befolgt hat. Eine Reihe auf diese Kriege Bezug habender militärischer und diplomatischer Actenstücke, die bisher nicht zur Kenntniß des Publicums gekommen sind, soll dann die Geschichte jedes Kriegs beschließen. —ch.

Nicht ohne Vergnügen kann man wahrnehmen, daß unter den vielen Artikeln, womit der thätige und einsichtvolle Buchhändler, Hr. Carl Armbruster, die Literatur bereichert, die von ihm veranstaltete Ausgabe der Hogarth'schen Kupferstiche jene beyfallsvolle Aufnahme findet, auf die sie so gegründete Ansprüche hat. Bey diesen verkleinerten Copien ist der Character der Originale von dem talentvollen Kupferstecher, Hrn. Carl Rahl, höchst

Digitized by Google

glücklich aufgefaßt, und eben so treu wieder gegeben, was bey dem kleinen Maßstab doppelte Würdigung verdient. Hr. Rahl hat unmittelbar nach den Originalblättern Hogarths gearbeitet, folglich nicht, wie man hier und da zu meinen schien, Copien der Riepenhausen'schen Copien geliefert; und dieser Umstand ist es auch, wodurch seine Blätter so unverkennbar den Stempel des Hogarth'schen Geistes tragen. In dieser Hinsicht hat Hrn. Rahls Arbeit selbst viele Vorzüge vor der Riepenhausen'schen ꝛc. Die Unternehmung geht regelmäßig vorwärts; die 6. Lieferung in 6 Platten ist die neueste; der billige Preis 6 fl. W. W., der Lichtenberg'schen Erklärung 1 fl. 48 kr. — Bey diesem Anlaß können wir nicht umhin, Eltern und Erzieher auf das bey demselben Verleger neuerlich erschienene Sittenbüchlein aufmerksam zu machen, betitelt: Amalie Seckendorf. Es ist von dem Vater des Verlegers, Hrn. J. M. Armbruster, der frühern, vorzüglich weiblichen Jugend gewidmet, und enthält in der einfachen, ans Herz dringenden, gemüthlichen Sprache, die dem Verf. so eigen war, anmuthige moralische Erzählungen mit eben so lieblichen Kupfern von Schnorr. Dieses Büchlein eignet sich auch durch die geschmackvolle Ausstattung sehr passend zu einem Neujahrgeschenk. Gfr.

Auch dieses Jahr hielt die Gesellschaft der Taubenliebhaber in Antwerpen ihre Zusammenkunft. Sie schickte bey dieser Gelegenheit 32 an den Flügeln gezeichnete Tauben nach London, von wo sie, nachdem man ihnen vorher das Wort London als Gegenzeichen auf ihre Flügel geheftet hatte, mit Antwort zurückkamen. Bekanntlich war diese Taubenpost von jeher im Orient Sitte; noch jetzt senden die ostindischen Fürsten täglich ihre Befehle durch Tauben im Lande umher, und der Consul von Alexandrette befördert also seine Depeschen in 5 Stunden nach Aleppo, wohin ein Courier einen ganzen Tag zu gehen braucht. Diese Thierchen fliegen mit ungemeiner Geschwindigkeit, und man sieht sie, wenn die arabischen Caravanen sie an arabische Fürsten senden — oft, wie sie sich, mit dem Rücken auf dem Sande liegend, bemühen, den Morgenthau in ihre offnen Schnäbel zu athmen. Auch in unsern Westländern wurden sie gebraucht, früher von den Römern, wie Plinius von Marc Aurel erzählt, und in der neuern Geschichte zuletzt 1775 bey der Belagerung von Leyden in Holland. Als diese Belagerung aufgehoben wurde, befahl der Prinz von Oranien, daß die damals gebrauchten Tauben auf Stadtkosten gefüttert, nach ihrem Tode einbalsamirt, und, zum Zeichen der Dankbarkeit, auf dem Rathhaus aufbewahrt werden sollten.

Der berühmte Uhrmacher, Hr. Holzmann, hat einen Schrittmesser verfertiget. Er hat die Gestalt und Größe einer gewöhnlichen Sackuhr, und ist mit drey Zeigern versehen, welche die Einheiten, die Hunderte und Tausende (bis 25,000 Schritte) zeigen. Er wird an der Stelle der gewöhnlichen Uhren getragen, und bloß eine dünne Schnur an dem Fuß befestiget, die jeden Schritt auf dem Zifferblatt bemerkbar macht.

Hr. Dr. Thiel in Cassel machte am 16. v. M. bekannt, daß er die Holzsäure mit ganz besonderem Nutzen mehrmahlen bey fressenden Geschwüren der Beine anwendete, und hierüber auch der königl. Regierung des

Digitized by Google

Rheinkreises in einem Amtsbericht vom Monath Juni d. J. Nachricht gegeben habe. Er sagt: »Morgens, Mittags und Abends ließ ich die Geschwüre mit Säure auswaschen, belegte sie mit Leinwandfasern, die mit Säure stets naß erhalten wurden. Nachts bedeckte ein Heilpflaster die Wunden; der Grad der Geschwüre wurde in wenig Tagen rein, das speckige (geile) Fleisch verschwand, und eine gute Granulation (Körnung) erschien. Die Säure verursacht keinen Schmerz, und verbessert augenblicklich den üblen Geruch der Geschwüre.« — Auch Hr. Pfarrer Hepp (daselbst) wendet diese Säure beym Ausstopfen seiner Vögel, und besonders mit gutem Erfolge zum Aufbewahren der Amphibien an. Ein Salamander und mehrere Eidechsen wurden damit mehrmals überstrichen, sie trockneten schnell, und änderten ihre Farbe nicht ꝛc.

Zu den neuerlichst von den Russen unternommenen Entdeckungsreisen an den Nord- und Südpol, wurden auch die deutschen Naturforscher Mertens in Halle, und Dr. Kunze in Leipzig eingeladen. Beyde Gelehrte haben indessen dieses Anerbiethen abgelehnt, weil die Zeit der Abseglung zu nahe war, und sie sich bis dahin nicht hinlänglich vorbereitet glaubten. Als Astronomen wurden bey dieser Expedition der Professor an der Universität zu Kasan Simonow, und der Academiker Tarchow angestellt; als Zeichner gehen die Zöglinge der Academie der Künste, Karneew und Michaylow, mit. — ch.

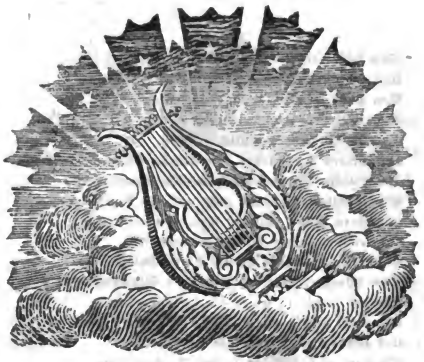
Zu London wurde kürzlich die berühmte seltene Ausgabe des Boccacio in einer Auction wieder zum Verkauf gebracht, welche in der Roxburgher vom Herzog von Marlborough mit 2260 Lstrl. erstanden worden war. Man trieb ihn dießmal nur bis 875 Guineen hinauf. Lord Spencer bereichert damit seine prächtige Bibliothek. Die Mitglieder des Roxburgher Clubs und alle Bibliomanen der Stadt waren zugegen, und der Auctionator Evans hielt eine kurze Vorrede, in der er die Geschichte des Buchs erzählte. — Man zählte vor zwey bis drey Jahren nicht weniger als 931 Künstler von Profession in und um London, nämlich 532 Mahler (worunter 43 Damen), 45 Bildhauer, 149 Architecten, 93 Kupferstecher in skizzirter, 38 in anderen Manieren, 19 in Mezzotinto, 83 in Aquatinta, und 22 auf Holz. Diese Zahl ist bis zum 1. Januar 1819 bis auf 1058 gestiegen, nämlich 647 Mahler, 58 Bildhauer, 146 Architecten; Graviren in skizzirter Manier 96, in Gyps 38, in Mezzotinto 17, in Aquatinta 34, in Holz 22. Nur der Steindruck erfreut sich dort noch keiner so ausgezeichneten Pflege, wie auf dem Continente, namentlich in München, Hamburg, Wien ꝛc. Die Versuche von Ackermann scheinen dagegen noch sehr unbedeutend.

Unter den sinnreichen mechanischen Werken bey der letzten Pariser Kunst-Ausstellung war auch ein von Hrn. Peinne erfundenes Instrument, welches einen Taubstummen und einen Blinden in den Stand setzen soll, sich mit einander zu unterhalten.

Dieser Nummer ist die Ankündigung des Conversationsblattes für 1820 beygelegt.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google



Conversationsblatt.

43.

Freytag, den 26. November 1819.

Alte und neue Literatur.

An Joseph von Hammer.

Auf einem Acker stand ein hoher Baum,
Wie ihn Natur geschaffen, roh und wild;
Die Flur erkauft' ein einsichtvoller Mann,
Der Ceres kluger Zögling. Weit hinaus
Erstreckten sich des Pfluges lange Furchen;
Der Sumpf verschwand, und dürres Dorngesträuch
Wich gelber Halme dichtgeschoßnem Wald.
Auch an dem wilden Baum versuchte sich
Des klugen Gärtners vielgeschäft'ge Hand,
Und ihrer Kunst gelang's, in wenig Jahren
Das rohe Kind zu edlen der Natur. —
Mit frohen Augen sah des Ackers Herr
Am laub'gen Zweig die goldnen Früchte reifen,
Und jeder Wandrer, der des Weges zog,
Verweilt' in seinem duft'gen Schatten gern,
Und freute sich Pomonens reicher Gaben,
Und seinem Mund' entfloß des Herren Lob.

Doch bald verschied der würdige Besitzer;
Und wie der Erde Güter wandelbar
Von Hand zu Hand beständig übergehn,
Erwarb ein roher, ungelehr'ger Mann
Des schönen Ackers köstlichen Besitz.
Da schwand des Pfluges segensreiche Spur,
Zur grausen Wildniß ward das Blüthenfeld;
Der Sorgfalt Auge sah nicht auf den Baum,
Und ihren Glanz verloren seine Früchte,
Bis selbst die letzte Blüthe welkend fiel,
Und nackt die kahlen Zweige sich umschlangen.
Doch Wandrer, die bey Phöbus Gluthenstraht
Sich oft gelabt in seiner Zweige Schatten,
Und sanft geschlummert, traten hin zum Herrn,
Und zeihr'en ihn nachlässiger Verblendung.
Da ward er schnell des langen Irrthum inne,
Und wie aus dumpfem Traume neu erwacht,
Bereut' er schmerzlich die versäumte Pflicht.
Geschäft'ger Hände neues Treiben regte,
Belebt, sich auf der langverwais'ten Flur,
Und alle Kräfte strebten nun vereint,
Dem Baume den verlornen Glanz zu geben.

Es setzte sich der Fleiß ein schönes Ziel.
Doch eitel war der Herr und eigensinnig;
Nicht von dem reinen Thatentrieb beseelt,
Mit dem nach weisem Plan der erste Herr
Veredelt die Natur, gezwungen nie.
Der stärksten Zweige einen schnitt er ab,
Und pfropfte künstlich einen neuen drauf,
Der Früchte trug von einer andern Art.
So stand der Baum mit doppeltem Geschlecht
Begucht, bestaunt, gelobt, getadelt da.
Doch sah man bald des Ursprungs Unterschied.
Indeß sich kräftig jener alte Stamm
Zum Himmel auf mit großen Früchten hob,
War's sichtbar, wie geschmeidig sich und schlank
Der neue Zweig zur Erde niederbeugte;
Nach seinen Früchten durfte man nur greifen,
Doch wer der alten sich erfreuen wollte,
Der mußte hoch hinauf und mühsam klettern.
Und so geschah, was zu erwarten stand.
Die neuen Früchte pflückte rasch und leicht
Der flücht'ge Wand'rer, der gemächliche;
Des alten Zweiges Gaben sammelten
Nur fleiß'ge Wirthe, die der Müh' nicht feind.
Doch klagte Keiner jemals ob der Mühe,
Denn um so süßer war auch der Genuß.

Dan. Leßmann.

Aus und über England.

II. *)

In der gothischen Halle zu London wird eine Sammlung von allen Waffengattungen vorgezeigt, die seit dem Einfalle der Normänner üblich waren. Das neueste hinzugekommene Stück ist das Staatsschwert des Königs von Candy (auf der Insel Ceylon.) Eintrittspreis 1 Schilling.

* * *

Es sind seit einigen Monathen neue Werke zu London erschienen, die wir der Aufmerksamkeit des festen Landes werth halten, als: Statistical Annals etc. Statistische Jahrbücher über die Bevölkerung, den Handel, die Einkünfte, Ausgaben, Staatsschulden und den Tilgungsfond der vereinigten Staaten von Nordamerica, auf öffentliche Urkunden gegründet, die vom 4. März 1789 bis 20. Apr. 1818 sich erstrecken, von Adam Seybert, Mitglied des Hauses der Repräsentanten, wie auch der gelehrten Gesellschaften von Neu-York, Göttingen u. s. w. (Preis 13 1/2 Schilling.) — On the forces which circulate the blood. Versuch über die Kräfte, welche den Umlauf des Blutes bewirken, mit Erklärungen über die Verschiedenheit der Bewegungen der Flüssigkeit in lebenden oder todten Gefäßen, von Carl Bell ꝛc. (Preis 2 1/2 Sch.) — Travels in Egypt etc. Reisen in Egypten, Syrien, Cypern, Rhodes, Morea, Griechenland, Italien, Tirol ꝛc., mit vielen Bemerkungen über dort lebende Personen, von Joh. Bramsen, Esq. 2 Bde. 8. (Preis 21 Schill.) — Memoirs etc. Denkwürdigkeiten der verstorbenen Königinn von England, aus beglaubigten Urkunden, von Joh. Watkins, mit Kupferstichen 8. (15 Schill.) — Analysis etc. Grundsätze des Schachspiels, von Philidor, mit Berichtigungen und Zusätzen von W. Kenny, Verfasser des Schach-Wörterbuchs, mit Kupferstichen. 8. (7 Sch.)

* * *

Mit Vergnügen bemerken wir, daß die musicalischen Werke unsers Händel, Bach, Mozart, Haydn u. s. w. in England vorzüglich gepriesen und aufgeführt werden. Jüngsthin ward in einem Gebäude, auf dem Hannover-Platze zu London, auf Befehl des Prinz-Regenten, eine königl. Gesellschaft von Musikfreunden eröffnet, wovon

*) Die erste Lieferung ist in Nr. 8 dieses II. Bandes enthalten.

Digitized by Google

der Graf Darnley Ehren-Vorsteher ist. Vice-Präsidenten sind die Herzoge von Cumberland und Cambridge, der Erzbischof von York; der Herzog von Devonshire, und die Grafen von Derby und Foresçue.

* * *

Das Andenken der Stadt Parga, mit dem kleinen sie umgebenden Gebiethe (im ehemaligen Epirus), welche als der letzte Ort auf dem festen Lande Griechenlands anzusehen war, der bisher von der osmanischen Bothmäßigkeit sich befreyt erhielt, verdiente schon wegen des höchst seltenen Umstandes in der Geschichte aufbewahrt zu werden, daß alle Einwohner, nicht ein einziger ausgenommen, als sie an die Pforte, oder eigentlich an den berüchtigten Ali Pascha von Janina übergeben werden sollten, mit Entsagung ihres Vaterlandes, Eigenthums und ihrer Verfassung, auswanderten, und noch vorher die Gebeine ihrer Voreltern ausgruben, und auf dem öffentlichen Stadtmarkte verbrannten. Parga, an einem Meerbusen gelegen, den die Flüsse Glyki und Delicha bilden, zählte ehemals, nach den besten geographischen Angaben, beyläufig 4000 Einwohner. Aus dem über die letztern Schicksale dieses tapfern Völkchens, das durch so viele Jahrhunderte ihren übermächtigen Nachbarn widerstand, erschienenen kleinen Druckschriften haben bereits mehrere öffentliche Blätter Auszüge geliefert; es scheint aber, daß noch einige zerstreute Bemerkungen erwähnt zu werden verdienen, die in den brittischen Parlaments-Verhandlungen, vorzüglich zwischen Lord Castlereagh und dem Baronet Carl Monck, Statt fanden. Der Erstere bedauerte ebenfalls das Verhängniß dieses unglücklichen Volkes (the fate of this unfortunate people); behauptete aber, daß den Parganesen von Seite Englands keinerley Art von Verheißungen gemacht worden sey; daß weder die bestehenden Verträge, noch die Neutralität, noch die Klugheit es gestatten, in diese Angelegenheit sich weiter einzumengen; und bemerkt dabey, daß, im Falle eines Bruchs mit den Türken, die Herbeyschaffung des Getreides und der übrigen Lebensmittel mit sehr großen Kosten verbunden seyn müßte, indem die eigenen Erzeugnisse der jonischen Inseln kaum auf drey Viertel Jahr hinreichten; und daß übrigens die Parganesen auf einer Insel nächst Santa Mener (Maura), die zu ihrer Aufnahme bestimmt ist, mit der großmüthigsten und gastfreyesten Art behandelt werden. Die Hrn. Smith und Monck glaubten zwar, daß diese Insel nicht so beschaffen sey,

Digitized by Google

um den Parganesen jene Bequemlichkeiten zu verschaffen, die sie in ihrer Heimath genossen hatten; daß diese Insel sehr schmal, wenig fruchtbar sey, und nur 40 bis 50 Familien aufnehmen könne, da doch die Bevölkerung von Parga, obschon sie sehr abgenommen hat, doch noch aus 3000 Personen bestünde. Auch bemerkte Hr. Hume, daß, als er vor zehn Jahren dort landete, er kein frisches Trinkwasser erhalten konnte; und Lord Compton meinte, daß der von der Pforte bewilligte, von 500,000 auf 150,000 Pf. Sterl. herabgesunkene Entschädigungsbetrag viel zu gering sey, indem bloß die dortigen Oelbäume weit mehr als 200,000 Pfund werth wären, und etwa in der Abschätzung ihres Eigenthums, die öffentlichen Gebäude, als Kirchen ꝛc. nicht mitbegriffen gewesen seyn mögen; und glaubte, daß wenn es nöthig wäre, man einer Auflage, zum Vortheile dieser Auswanderer sich gern unterziehen würde. Allein diesen Angaben und den politischen Ansichten des Hrn. Makintosh und Lord Russels ward von der ministeriellen Seite, vorzüglich durch den Unter-Staats-Secretär Goulburn begegnet und behauptet, daß diese Insel nur in früheren Zeiten von der edlen Familie, die sie besaß, vernachlässigt worden, und daß sie so groß als Parga sey. Auch versicherte Lord Castlereagh, daß die Aufmerksamkeit der Regierung unabweichlich dahin gerichtet seyn wird, allen Beystand, den die Umstände gestatten werden, den ausgewanderten Parganesen immerfort widerfahren zu lassen.

* * *

Dem Prinzen Ernst von Hessen-Philippsthal, welcher in der Schlacht von Borodino gegen die Franzosen einen Fuß nebst der Hüfte verloren hatte, und nach London reiste, um etwa (wie es schon früher in einem ähnlichen Falle bey dem Lord Uxbridge geschah), einige Abhülfe zu erlangen, ist ein künstlicher Fuß von Hrn. Wilh. Shand verfertigt worden, so daß der Prinz bey dem letztern großen Hof-Cercle (mit 10 Orden geziert), zum Erstaunen aller Anwesenden, mit der größten Leichtigkeit und mit vollkommenem Anstande umherwandeln konnte.

* * *

Zu London ist nun die große Sammlung von vaterländischen Denkmünzen fertig geworden, welche dazu bestimmt ist, die wichtigsten Begebenheiten der Zeit und ihrer bedeutendsten Männer, der Nachwelt zu überliefern. Sie soll an Vollständigkeit und Kunstfleiß alle ähnli-

Digitized by Google

chen Sammlungen übertreffen. Sie ist durch einen Aufwand von 12,000 Pf. Sterl., welche Privatpersonen zusammengeschossen hatten, hervorgebracht worden, und in Gold, Silber oder Erz, im Ganzen oder theilweise, bey Whitnave und an vielen andern Orten Englands zu erhalten.

* * *

Unter den Panoramen der Hrn. Barker und Burford zu London, die den zahlreichsten Zuspruch erhalten, gehört die neue Vorstellung von Venedig mit dem Marcus-Platz; und die letzte Reise zum Nordpol, um eine Durchfahrt dort aufzufinden, mit einer Ansicht von Spitzbergen, und den Gefahren des Schiffes in den Eisklüften ꝛc.

* * *

Bey Galon u. Comp. zu London wird ein neuer Patenthut verkauft, von welchem viel Rühmens gemacht wird. Sein vorzüglichster Bestandtheil ist Seide. Er hat einen höhern Glanz, als die gewöhnlichen Hüte, ist eben so leicht, und zweymal dauerhafter, verliert nie seine Form und Farbe, und hat das Eigenthümliche, nie durch den Regen fleckig zu werden. Preis 26 Sch.

* * *

Am 6. Julius d. J. hielt die Gesellschaft der Gartenfreunde (Horticultural Society) ihre erste Sitzung zu London. In der hierüber erschienenen Ankündigung wird behauptet, daß der Erfolg dieser Vereinigung alle davon erwarteten Hoffnungen weit übertroffen habe; und nun zu erwarten stehe, daß die Märkte nicht allein viel früher, sondern auch mit der doppelten Menge von Früchten würden versehen werden. Franzosen und Italiener mußten bekennen, daß, ungeachtet ihrer weit günstigeren Himmelsstriche, diese in einer so frühen Jahreszeit dargebrachten Früchte die ihrigen an Schönheit, Größe und Geschmack weit überträfen. Hr. Caswall überschickte 10 bis 12 Gattungen Weintrauben von nie erreichter Vollkommenheit, Hr. Wilmot die unvergleichlichsten Erdbeeren u. s. w.

Akbg.

Novellistik.

Das so eben in England erschienene, und mit ausgezeichneter Theilnehmung gelesene Werk: Harold the exile, welches die interessante Lebensgeschichte des als Dichter so rühmlich bekannten Lord Byron enthält, und von Walter Scott meisterhaft geschrieben ist, wird nächstens, von einer geschickten Hand übersetzet, in Wien gedruckt erscheinen. S.

Im Industrie-Comptoir zu Leipzig, so wie bey Herrn F. W. Lehmann (dem Verfasser) in Halle, sind um 1 Thaler die geringere, und 1 Thaler 8 gr. die bessere Ausgabe zweyer Kupferblätter, als Kalligraphische Denkmahle, Karl Th. Körner's Andenken geweiht, zu bekommen. Sie sind in groß Royal-Folio, und mit Handschrift in den reinsten und schönsten Schriftzügen Erinnerungen an den Sänger und Helden gezeichnet, der einer der ersten sein Schwert zur Rettung des Vaterlandes erhob. Auf einem Blatte sieht man auch, außer den schönen Schriftzügen, Körner's Bildniß, und eine Abbildung seines Grabmahls unter der Eiche bey Wöbbelin; auf dem andern steht ein Acrostichon, das Heldengrab, gleichfalls mit den reinsten lateinischen Lettern geschrieben, von geschmackvollen Zügen umgeben. Das eine Blatt ist Sr. Maj. dem Könige von Preußen, das andere Sr. Maj. dem Kaiser von Oesterreich geweiht. Die Blätter begleitet eine Lebensbeschreibung Körner's.

Die mit dem 1. August 1817 eröffnete Singschule in Wien zählt bereits 60 Zöglinge, und mit dem 1. des vor. Monaths hat auch die Violin-Schule mit 15 Zöglingen, unter dem Hrn. Prof. Jos. Böhm, ihren Anfang genommen. —*

Von dem Meisterwerke: Die Liebe der Pflanzen, von Darwin, ist nun auch eine Uebersetzung in italienischer Sprache und in Versen, unter dem Titel: Gli amori delle Piante, Poema con note filosofiche, Traduzione di Giov. Gharardini, erschienen. Der Verfasser hat aber doch die dem Werke beygefügten Dialogen und Noten des Hrn. Deleuze übersetzt, und, was noch schöner ist, für sein eigenes Hab und Gut ausgegeben. Hier in Wien ist dieses sehr hübsch gedruckte Werk bey Herrn Volke um 1 fl. 20 kr. Conv. M. zu haben. Merkwürdig ist es, daß die italienischen Buchdrucker seit 20 Jahren ungeheure Fortschritte gemacht haben, und den Franzosen bereits wenig nachgeben. V. A. Cr—s.

Außer in England wird keine Universitäts-Bibliothek eine solche Sammlung von Schriften in der Arabischen, Persischen, Indischen und Chinesischen Literatur aufweisen können, als jene in Kopenhagen. So hat sie im Jahre 1818 neuerdings 158 Bände vom königl. englischen General-Gouverneur in Bengalen zum Geschenk erhalten. Die Missionsgesellschaft für die Cultur in Ostindien hat 39 Bände hinzugefügt. Die Hülfsbibel-Gesellschaft zu Calcutta hat ein prächtig gebundenes Exemplar: Uebersetzungen der heil. Schrift, in 18 Bänden, beygetragen. Nathanael Wallich,

Digitized by Google

Director des botanischen Gartens in Calcutta, hat aus seiner eigenen Bibliothek 65 größtentheils sehr kostbare und in Europa seltene Werke beygelegt.

Um das Andenken des unsterblichen Herder zu ehren, hat der Großherzog von Weimar auf dessen Grab eine Gedächtnißtafel legen lassen. Das Ganze ist schwarz glänzender Eisenguß, die Buchstaben sind vergoldet. Oben das bekannte Sinnbild der Ewigkeit, eine Schlange mit Strahlen umgeben, im Ring der Schlange die Worte: Licht, Liebe, Leben, und die Buchstaben A Ω (nach einem Siegelring des Verstorbenen). Unten der Name, der Geburtsort und Sterbetag. Die Tafel ist in Weimar verfertiget, und befindet sich am Fuße des Taufsteins in der dasigen Stadtkirche.

Hr. Didot, in Paris, realisirt immer mehr durch seine sinnreiche, erstaunenswerthe Verfahrungsart: Blätter Papier von 100 und 1000 Metres in Einem Stück zu verfertigen. (7 franz. Metres machen 9 Wiener Ellen.) Nach dem Bericht des Herrn Say kann diese Erfindung vor der Hand, selbst bey der Rücksicht auf Tapeten, keinen wesentlichen Nutzen versprechen, aber Didots Verfahren ist ohne Zweifel ökonomischer, als das bisherige, und das Ersparniß beruht auf der mindern Kostspieligkeit in der Verfertigung des Papieres.

Sebastian Günther hebt es in seiner Geschichte der Literatur-Anstalten Bayerns besonders heraus, daß die ganze Gegend von Benedictbeuern mit Mahlern angefüllt, und diese selbst auf bloßen Dörfern in Menge angesessen gewesen. Hierauf wird aber Hrn. Günther im literar. Wochenblatte geantwortet, daß die von ihm mit Namen angeführten Pictores nichts anders als Schuhflicker waren, wie auch schon aus der Namen-Zusammenstellung in dem von ihm benützten Monument Boic. erhellt. Dort heißt es Henricus Pictor, Gotescalcus Sutor, Gotescalcus Pictor. Und zwar kam dieß Wort her von Pecia, französ. Piéce, ein Fleck, Pictor, ein Flicker, Pictacium (S. Dufresne), ein Schuhfleck. »Pictacium dicitur a pingo, quia sicut partes picturae, sic apparent pictacia in calciamento.« Diese lateinische Verwandtschaft wird wohl keine der beyden Partheyen vermuthet haben. — Da, wo man Wein baute, verstand man unter Pictores Weinzirl (Häcker) von Pictura, einem zur Bearbeitung oder Benutzung angewiesenen und ausgezeichneten Gehäg also genannt, und daher hieß abermals Picturas facere — nicht Gemählde machen, sondern robotten.

In der Ankündigung des Conversationsblattes für 1820, die der vorigen Nummer beygelegt worden, ist aus dem Verzeichniß von Mitarbeitern, bey der nachträglichen Einreihung des Namens Haug, in einigen Abdrücken der des Herrn von Gaal weggeblieben. Dieß ist der Redaction ungemein empfindlich, denn sie legt auf den Namen dieses trefflichen und eifrigen Mitarbeiters, und dieses als vielseitiger Gelehrter und geistvoller Dichter, als edler, liebenswürdiger Mensch und zärtlicher Freund gleich ausgezeichneten hochachtungswerthen Mannes, mit Recht ein großes Gewicht, und hält es daher für Pflicht, jenes Versehen ausdrücklich in Erinnerung zu bringen.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

44.

Dinstag, den 30. November 1819.

Bruchstücke über Dichter und Dichtkunst.

Aus einem literarischen Vermächtnisse mitgetheilt von Wilh. Hebenstreit.

Barden und Skalden, Troubadouren, Minstrels, Minnesinger und Hymnen des Mittelalters.

Die alten deutschen Sänger sangen zur Ehre ihres Gottes Tuisko, und zum Andenken tapferer, in den Schlachten gebliebener Streiter. Um den Muth der Krieger anzufeuern, zogen sie selbst ins Treffen. Später finden wir sie sogar an den Höfen der Könige. Chlodowig der Große erhielt mit vielen Kosten einen solchen Sänger von Theodorich, dem Könige der Ostgothen.

Den Einfluß ihrer Gesänge auf das Volk bezeugt die Verfolgung, welche sie unter Eduard I. im Jahre 924 in England erlitten. Nach der Unterjochung der Provinz Walles ließ er sämmtliche Barden tödten, gewiß aus keiner andern Ursache, als weil er fürchtete, daß sie Freyheitsliebe und kriegerischen Geist immer von Neuem wieder anfachen möchten.

Digitized by Google

Durch ihre von Mund zu Mund schwebenden Lieder erhielt sich die mythische Geschichte der Nation, deren Annalen diese Gesänge ausmachten. Stärke und Originalität vertrat die Stelle des dichterischen Werthes. Beym Kriegsgesange ahmte man den Gang der Schlacht nach, und dadurch, daß man die Schilde an den Mund hielt und die Stimme zurückprallen ließ, machte man den Ton voller und rauher [1]).

Nach Ammian Marcellin [2]) hat Gallien den Euhagen, Druiden und Barden die ersten Keime nützlicher Kenntnisse zu verdanken, und Diodor von Sicilien [3]) berichtet, daß die Barden nicht nur panegyrische, sondern auch satyrische Dichter gewesen sind. Lucan [4]) rühmt ihnen nach, daß sie großen Seelen und denen in Schlachten Gefallenen die Unsterblichkeit des Namens verschafft haben, und Ossian singt von ihnen»

Mit deinem Gesange
Stütze den wankenden Kampf, denn Lieder beleben das Schlachtfeld.

und»

Ist auch der Helden
Stärke dahin, so lebet im Liede ihr Namen.

Es ist in der That sehr zu bedauern, daß für uns die Reste der Bardengesänge, worin die Kriege der alten fränkischen Könige geschildert waren, und welche Karl der Große mit so viel patriotischem Eifer sammelte und seinem Gedächtnisse einprägte, verloren sind [5]). Höchst wahrscheinlich würden sie der deutschen Dichtkunst einen ganz andern, oder doch einen eigenen Character mitgetheilt haben.

Verneinen kann man indeß immer, daß diese Sänger der alten Welt damahls Barden genannt wurden, und eine besondere Volksclasse gebildet haben. Denn aus dem Worte War-Lied oder Kriegslied bildete der Römer Barrit oder Bardit [6]), und es sang vermuthlich ein Jeder, der dazu sich begeistert fühlte.

---

[1]) Tacitus de Mor. Germ. Cap. III.
[2]) Rer. gest. lib. XV. c. 9.
[3]) L. V. p. 308 Edit. Rhodom.
[4]) L. I. v. 447.
[5]) Barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella cantebantur, scripsit, memoriaeque mandavit. Eginhart in vita Car. M. Schlegels Athenäum II. Bd. 2. Stück S. 307.
[6]) Hierüber das Weitere in: Versuch einer allg. Geschichte der Poesie, von

Ein Zweig der germanischen Dichtkunst ist auch der scandinavische. Der scandinavische Norden, Dänemark, Schweden, Norwegen, redeten germanische Dialecte, und von den ältesten Zeiten bis zu dem dreyzehnten Jahrhunderte herab, sangen, in scandinavischen Dialecten, Dichter, die man Skalden nannte. Stets waren sie im Gefolge ihrer Könige und Fürsten, im Frieden und im Kriege, zu Wasser und zu Lande; sie folgten ihnen auf weiten Seezügen innerhalb und außerhalb der Ostsee, nach Nowgorod, Kiew und Polozk, nach Irland und Holland, nach Frankreich, England, Italien, Deutschland, und sangen in reimlosen Versen zum Vergnügen ihrer Helden. Erst im zwölften Jahrhunderte nahmen sie den Reim in Schweden, sodann in dem übrigen Norden an. Alle ihre Lieder, einige wenige auf ihre Götter ausgenommen, waren historisch, und handelten von den Thaten ihrer Nation, ihrer Könige, ihrer Fürsten und deren Vorfahren, selbst wenn sie nach der Tafel auftraten, und, nach kurzer Vorbereitung, ein aufgegebenes Thema in Verse zu setzen hatten. Schon diese Skaldenlieder nennt man poetische Sagen.

So matt auch ihre Dichtungen seyn mögen, so brauchbar sind sie für den Geschichtschreiber, weil sie sich immer noch an die Wahrheit halten. Daher haben die älteren Historiker, wie Saxo Grammaticus und Andere sehr Vieles aus dergleichen alten Gedichten ihren Geschichtbüchern einverleibt.

Gegen das Jahr Eintausend wurde ein nordisches Reich nach dem andern christlich, und die heidnischen Gesänge auf die Götter verschwanden. Allein die poetischen Sagen, die historischen Lieder, dauerten fort, und bis zum 13. Jahrhunderte wimmelte es in Scandinavien von Skalden. Selbst noch aus dem 13. Jahrhunderte führt Snoren Sturleson 230 Skaldennamen an, worunter sich auch Könige und Fürsten befanden [1]).

Dr. J. D. Hartmann. Leipzig 1798. 2 B. S. 629. Anton und Kretschmanns Abhandlung über die Barden in Wieland's deutschem Mercur 1800. Nr. 2. 3. Teuthold Heinze im allg. lit. Anzeiger 1801. Nr. 59. S. 561—563 ꝛc. Schlötzers Isländische Literatur und Geschichte, Göttingen und Gotha 1773. S. 61. Reynitzsch über Truhten und Truhtensteine, Barden und Bardenlieder, Feste und Schmäuse und Gerichte der Deutschen. Gotha 1801.

[1]) J. G. Eichhorn's allg. Gesch. der Cultur und Literatur des neuern Europa. 8. Göttingen 1796. 1 B. S. 244. vergl. mit Sined Abhandlung über die Skaldische Dichtkunst.

Digitized by Google

Die Troubadouren, die Minstrels (Menestrels), die, unter den Kaisern des schwäbischen Hauses, blühenden Minnesinger, und selbst die zünftigen Meistersänger haben, neben manchem leeren Klingklang, auch manche kräftige Wahrheit, manche schöne, herzliche Empfindung gesungen und mitgetheilt. Müller [1]) hat sie vortrefflich geschildert. »Es ist viele Anmuth und Kühnheit, oft Höhe in ihrem gefühlvollen Gesang; einfaltvoll, edel, oft wohllautender als unsere, ist ihre veraltete Sprache. Nicht an Worten sind sie arm, sondern an besserer Gelehrtheit. Es keimten aber die schönen Wissenschaften durch sie auf; sie ergossen unendlichen Reiz über das menschliche Leben. Ihr Gesang hat die Höfe erfreut, und höhere Berge, als der alte Parnassus, zu anmuthigen Sitzen der Musen umgeschaffen, die stolzen Banoren gezähmt, manchem Unglücklichen Trost und Erleichterung verschafft, die Liebe selbst lieblicher gemacht, und in strengeren Liedern auch den Sittenverfall beklagt.«

Die Troubadouren wurden Muster in der Dichtkunst, nicht nur für ihr Vaterland, die Provence (das ganze südliche Frankreich und einen großen Theil von Spanien), sondern auch für die angrenzenden Länder, Deutschland, Italien und Spanien überhaupt. Der allgemeine Wohlstand, die weiten Reisen, die Bekanntschaft mit gebildeten Nationen, die glänzenden Hofhaltungen, durch welche die Muttersprache ihre erste Ausbildung erhielt, der von Arabern und Normännern ausgebreitete Rittergeist, die ritterlichen Abenteuer, und die Verehrung des schönen Geschlechts, müssen als die nächsten Veranlassungen zur Erweckung des Geschmacks an der Dichtkunst betrachtet werden. Die Troubadouren, oft begleitet von andern Sängern und Possenreissern (Jongleurs) zogen umher, wie einst die ältesten, griechischen Barden, und sangen bey den Gastmahlen der Großen. Ueberall fanden sie Gönner, welche sie bey sich behielten, sie ehrten, von ihnen lernten, sie reichlich beschenkten.

Gewöhnlich unterhielten sie ihre Zuhörer von Abenteuern aus Palästina, und würzten ihre Gesänge mit Spott über die Ungläubigen, worin der erste Keim der französischen Satyre lag. Ihre Poesien wurden sowohl der Melodie, als auch des allgemeinen Interesse wegen, leicht zu National-Gedichten. Durch sie, die nie bey Volksfesten fehlten, erhielt die Phantasie der Nation einen höhern Schwung,

[1]) Geschichte Schweizer. Eidgenossen. 2. B. 2 K.

die niedere Volksclasse wurde zu einer höhern Art zu empfinden gewöhnt, und ein verschönernder Schleyer um den rauhen Geist des Adels gewunden. Der Herzog wie der Bürger dichtete, und bald wurde es zur Mode, die Tiefen des menschlichen Herzens ergründen zu wollen [1]).

Dichterische Zusammenkünfte schöner Geister wurden schon frühe gehalten, Gedichte in denselben vorgelesen und beurtheilt; unter Karl dem Schönen (1328) zu Toulouse eine Art von poetischer Academie (jeux floraux) gestiftet, und die besten Gedichte mit einem Preise belohnt. Die benachbarten Städte folgten diesem Beyspiele, und bereits in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erreichte die Dichtkunst einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit, von welchem sie aber bald wieder zur Versmacherey und Reimerey herabsank [2]).

Die Minstrels traten wahrscheinlich in die Fußstapfen der alten Barden, welche Dichtkunst mit Musik verbanden, ihre Verse absangen, und mit der Harfe begleiteten. Einen besondern Stand bildend, zogen sie von Hofe zu Hofe, und nährten sich mit ihrem Singsang. Die Geschichte liefert mehrere Beyspiele, daß sie in der frühern Zeit christlicher Zeitrechnung, sowohl bey Sachsen als Dänen, in großem Ansehen standen. Nicht minder geehrt finden wir sie in England unter Eduard II., und unter Richard II. sogar ein Tribunal de Ménestrels. Erst unter Elisabeth verloren sie an Achtung. Uebrigens kamen die meisten Minstrels aus dem nördlichen Brittannien, d. i. aus Schottland [3]).

Werfen wir einen Blick über sämmtliche Dichter des Mittelalters, so werden wir gewahr, daß sie, obgleich verschieden in Zweck und Form, dennoch sämmtlich dazu beytrugen, die Sprache zu bearbeiten, Phantasie und Gefühl für das Schöne und Edle anzuregen, und überhaupt Anmuth ins prosaische Alltagsleben zu zaubern. Dieses bezeuget sogar die Tabulatur des deutschen Meistergesangs, ihre 24 Strafartikel, und die 11 Strafartikel in die Schärfe, deren ganzer Inhalt Reinheit der Sprache, des Sylbenmaßes und der Sitten zum Zweck hat [4]).

---

[1]) Schillers Horen 1795. V. Stück. S. 18.
[2]) L. Wachlers Versuch einer allg. Geschichte der Literatur. Lemgo 1794, 2. B. S. 371.
[3]) Cahiers de lecture. III. T. XI. XII Cah. pag. 376.
[4]) Puschmanns gründl. Bericht des deutschen Meistergesangs. 4. Görlitz.

Digitized by Google

Selbst die Hymnen des Mittelalters enthalten entweder etwas Feyerliches und Andächtiges, oder dunkel und sanft Klagendes, das unmittelbar ans Herz griff, und demnach seine Wirkung nicht verfehlte.

Anfangs dienten die Psalmen ausschließlich zur Erbauung der christlichen Gemeinde, dann kamen die Lobgesänge Zacharias und der Maria, der Gruß des Engels, der Abschied Simeons ꝛc.

Schwerlich wird Jemand zu finden seyn, der z. B. im Gesange des Prudentius:

jam moesta quiesce querela

sich nicht ergriffen fühlt, dem der Todtengesang:

dies irae, dies illa

nicht Schauder einflößte, den so viel andere Hymnen, jeder mit seinem Character bezeichnet, z. B.

Veni redemtor gentium;
Vexilla regis prodeunt;
Salvete flores Martyrum;
Pange lingua gloriosi etc.

nicht in den Ton versetzten, den jeder derselben beabsichtigt, und in seiner demüthigen Gestalt mächtig gebiethet.

In diesem tönt die Stimme der Bethenden; jenen konnte nur die Harfe begleiten; in andern schallt die Posaune; es ruft und tönt die tausendstimmige Orgel. Und was ist es denn, das uns rührt, das so gewaltig durch sie auf uns wirkt? — Einfalt und Wahrheit; die Sprache eines allgemeinen Bekenntnisses, eines Herzens- und Glaubens! [1])

Das moderne Sonett.

Sonett sind dieser Sylben Irrgewinde,
So lieblich dieses sanftverworrne Streben;
Der Schmuck des Ausdrucks hebt das matte Leben,
Man weilt ergetzt an des Begriffes Rinde.

Und will sich auch die Klarheit nimmer geben,
Und tappt man gleich wie nach dem Weg der Blinde:
Schön spielt sich's doch mit einer glatten Binde,
Mag auch das Aug' mit Blindheit sie umweben.

[1]) Herders Briefe zur Beförderung der Humanität. VII. Salz.

Was ist es nun, das an geheimer Schwelle,
Wo nie erglänzt des Lichtes Strahlen-Helle,
Und Niemand eindringt, Reiz gewahrt im Dunkeln?

Es ist die Lust des Suchens und des Bangens,
Des Wähnens, des Entbehrens und Verlangens,
Die man im Tappen findet und im Munkeln.

Mkn.

Analecten zur Geschichte der Toilettengeheimnisse.

Von K—r.

Im Buche Henoch wird versichert, daß vor der Sündfluth der Engel Azaliel die Jungfrauen die Kunst sich zu schminken, gelehrt habe. Aus dieser fabelhaften Erzählung könnte man wenigstens auf das Alter der Schminke schließen, und unsere Schönen wieder versichern, daß diese sonderbare Erfindung beynahe unter die Offenbarungen gehöre.

Die aus Antimonium oder Spießglas bereitete Schminke ist die älteste, deren im Alterthume erwähnt wird, und die am allgemeinsten gebraucht wurde; denn im Buche Hiob wird erzählt, daß schon dessen Töchter sich damit geschminkt haben, und Hiob selbst gibt die Achtung, in welcher diese Schminke stand, dadurch zu erkennen, daß er einer seiner Töchter den Namen Antimonium-Büchse, cornu stibii, gab.

Im Morgenlande wurden die großen, schwarzen und offenen Augen, wie heut zu Tage bey uns, für die schönsten gehalten: es mahlten sich also die Frauenzimmer mit einem Pinsel die Augenwimpern mit Antimonium-Schminke, und zugleich zogen sie solche zurück, damit das Auge größer hervortreten möchte. Daher Jesaias unter dem Frauenzimmer-Schmuck, dessen er erwähnt, die Nadeln nicht vergißt, deren sie sich bedienten, um die Augenwimpern und Augen zu mahlen. Diese Mode war sehr allgemein, und wir finden im 4. Buche der Könige: Jesabell habe, als sie von dem Einzuge Jehu in Samaria gehört, ihre Augen geschminkt, um vor dem Ueberwinder schöner zu erscheinen. Dagegen ruft Jeremias den Töchtern Israel im 4. Kap. zu: »Wenn ihr euch schon mit Purpur kleiden, mit güldenen Kleinodien schmücken, und euer Angesicht schminken werdet, so ist das doch vergeblich, denn eure Liebhaber werden euch verachten.« — Die Töchter Ju-

Digitized by Google

da hatten keinen großen Glauben an den Propheten, und meinten immer, daß er in seinen Weissagungen zu weit ginge; kurz, sie konnten sich nicht von ihrer Schminke losmachen, daher Ezechiel, als er die Fehler des jüdischen Volkes erzählt, dasselbe unter der Gestalt einer buhlenden Dirne schildert, die sich gebadet, geschminket, gesalbet, auf ein schönes Bett, an einen wohlgedeckten Tisch gelegt hat ꝛc.

Dieser Gebrauch der Antimonium-Schminke blieb nicht bey den Töchtern Sion allein, sondern ging von ihnen weiter aus, verbreitete sich, und pflanzte sich allenthalben fort. Das Sonderbarste ist, daß die syrischen, babilonischen und arabischen Frauenzimmer den Kreis um die Augen damit schwärzten, und daß die Männer in den Wüsten Arabiens eben das thun, aber bloß — um sich vor der Sonnenhitze zu schützen.

Die griechischen und römischen Weiber nahmen von den asiatischen eben diese Gewohnheit an, sich die Augen mit Antimonium zu mahlen; aber um die Herrschaft ihrer Schönheit noch weiter auszudehnen, thaten sie noch zwey vorher unbekannte Schminken hinzu, nämlich weiß und roth; man bediente sich der Kreide, des Bohnenmehls, man benützte Honig, Saffran, sogar die Excremente des Krokodils, um die Schönheit des Gesichts zu erhöhen. — Europa, Tochter Agenors, erhielt die von einer Zofe der Juno geraubte Schminkbüchse, daher die Fabel von der Weiße und blendenden Schönheit dieser Prinzessinn. — Als alle Reichthümer in Rom zusammenflossen, führte die Ueppigkeit auch hier Verfeinerung ein. Theophrast gibt eine rothe Schminke für die Wangen an, welche aus der Wurzel Rizion bereitet wurde. Was Juvenal von den weibischen Priestern von Athen sagt, die um die Geheimnisse der Toilette so gut Bescheid wußten, das muß hauptsächlich von den römischen Damen verstanden werden, die damals alle weiß und rothe Farbe auflegten, sich die Haare mit einer goldenen Schnur banden, die Augenbraunen schwärzten, und mit einer Haarnadel zu einen halben Kreis bildeten. — Plautus nennt ein Roth, das die römischen Damen hatten, purpurissimum. — »Unsere Damen, sagt Plinius, streben so sehr nach Schönheit, daß sie sich sogar die Augen mahlen.« — Im Ovid findet man verschiedene Recepte von Schminken, welche er den römischen Damen gab, in denen er verspricht, ihr Gesicht schöner zu machen.« Ein Recept davon lau-

Digitized by Google

tet so: Man nehme lybische Gerste, sondere Stroh und Hülsen davon ab, nehme eben so viel Wald-Erwen-Kraut, weiche beydes in Eyerweis ein, trockne und reibe es, thue gepulvertes, im Frühjahre abgeworfenes Hirschhorn daran, gebe dazu einige gestossene Narcissen-Zwiebel, Gummi und hetruriſches Mehl, und mache mit vielem Honig aus diesem eine Masse: damit wird das sich schminkende Frauenzimmer eine reine und glatte Haut bekommen, wie die Oberfläche eines Spiegels ist. — Irgendwo sagt Ovid weiter: Ich habe Damen gekannt, welche Mohn, in kaltem Wasser gestossen, sich auf die Backen legten. — Martial spottet der Sabella, welche sich des Bleyweisses wegen, womit sie sich schminkte, vor der Sonne fürchtete; und der Fabula, welche den Regen der Kreide wegen fürchtet, die auf ihrem Gesichte liegt. — Nach Plinius hat man sich auch mit den Kernen und dem Weinlaube einer wilden Rebe — die Griechen nannten es αμπελος αγρια — Haut und Gesicht gereiniget, und mit einer syrischen Wurzel Wolle und Wangen gefärbt. Eine andere Art Schminke gab chiische und selinusische Erde in Branntwein aufgelöst, womit man sich das Gesicht bestrich. — Die schöne Poppea überzog ihr Gesicht mit einer fetten, öhligen Rinde, die sie immer in Eselsmilch losweichte, wovon die Haut äußerst weiß und weich blieb. Diese Kruste bildete eine ordentliche Larve, und der verschönerte Teint, die Blüthe der Haut, wurde für den Geliebten aufgespart. Als die schöne Erfinderinn ins Exil verwiesen wurde, vergaß sie nicht, eine Herde Eselinnen im Gefolge zu behalten. Nach ihrem Beyspiele bedeckten sich die römischen Damen das Gesicht zu Hause ebenfalls mit einer ähnlichen Maske, wovon diejenigen herkommen, deren sich noch in der zweyten Hälfte des 18. Jahrhunderts die meisten Modedamen des Nachts bedienten, um die Haut zart zu erhalten. Eine andere Art Roth nannten die römischen Damen Fucus, aus syrischer Wurzel gezogen. — Zu Cäsars Zeit schminkten sich die Britannier mit einer himmelblauen Farbe — Nach Suidas gebrauchten die Damen Ochsenzungen-Wurzel zur Schminke. — Wilh. de Salicetto oder Placentinus soll das Mercurial-Wasser im 13. Jahrhundert zur Schminke angerathen haben. — Catharina von Medicis brachte zuerst die Mode, sich zu schminken, von Italien nach Frankreich, und von da kam sie bald, besonders unter Ludwig XIV. an die übrigen europäischen Höfe; und ehe noch im Norden Czar Peter I. Moscau civilisirte, wußten auch schon die russi-

Digitized by Google

schen Damen sich weiß und roth zu schminken, sich künstliche Augenbraunen zu machen; ja die russischen Bäuerinnen beklecksten ihr Gesicht mit der lieben Schminke, und arteten dabey — nun ists freylich nicht mehr so arg — sonderbar aus; denn keine Frau konnte sich für geputzt rühmen, wenn sie nicht das Gesicht, die Augen, Augenbraunen, den Hals, die Hände mit rother, weißer, blauer, schwarzer, brauner Schminke dick belegt hatte. Die Zähne wurden schwarz gebeizt (!?), und wer recht schön seyn wollte, mahlte sich Bäume, Blumen, Sterne u. dgl. auf das Gesicht, oder klebte Bilderchen auf, welche Thiere, Vögel, Kutschen und Häuser vorstellten.

In allen Welttheilen haben nicht nur Weiber, sondern auch Männer den Gebrauch, sich verschiedene Theile des Körpers schwarz, weiß, roth, gelb ꝛc. kurz mit allen Farben zu mahlen, je nachdem die Begriffe der verschiedenen Länder mit irgend einer Farbe Schönheit und Werth verbinden. Z. B. Die schwarzen Mädchen von Senegal lassen sich größtentheils, ehe sie heirathen, die ganze Haut mit Figuren von Thieren und Blumen von allerley Gestalt verzieren. — Die Insulanerinnen von Sombeo überziehen das Gesicht mit grüner und gelber Farbe. — Die Negerinnen von Sierra Leona bemahlen sich rings um die Augen weiß, gelb und roth. — Die Caraibischen Wilden beschmieren sich das ganze Gesicht mit Roucou (ein Baum in Indien, wovon man rothe Farbe macht). — Die Grönländerinnen überstreichen sich das Gesicht weiß und roth, und auch zur Abwechslung weiß und gelb. — Auf der Insel Sumatra hat man eine ganz weiße Schminke, Punguhr genannt. Sie besteht aus geweichtem, getrockneten, gepulverten und wieder angefeuchteten feinen Reis, mit Ingwer und den Blättern der Pflanze Dihlum vermengt, welche einen sonderbaren Geruch gibt und kühlen soll. Auch kommen Blüthen des Maiz, Sandelholz, und Samen von Abel-Moschus dazu; man macht daraus kleine Kügelchen, und damit nochmal im Wasser angefeuchtet, werden Hände, Gesicht, Hals und Schulter gerieben. — Die Mingrellinen bemahlen oder bestreichen ihr Gesicht mit verschiedenen Farben. — Die Japaneserinnen färben sich Lippen und Augenbraunen blau. — Die chinesischen Frauen und Mädchen schminken sich alle mit weißer- und Rosen-Farbe, jede mischt aus beyden Farben den Ton, den sie auftragen will; daher wird der Farbenunterschied zwischen Händen und Gesicht, oft sehr auffallend, da jene oft sehr braun sind, dieses oft ganz weiß gemahlet ist. Schon

vom siebenten Jahre an wird das Gesicht mit Farbe belegt, dafür verdirbt dieser Mißbrauch in China die Haut so, daß man nirgends in der Welt runzelvollere alte Weiber sehen kann, als dort. — Die Beduinen in Arabien bestreichen ihre Haupt- und Barthaare mit glänzend rother Farbe, ihre Frauen und Töchter geben den Lippen und Armen eine aus Fischgalle bereitete, Usciam genannte, violette Farbe, welche in die Haut eindringt. Sie stechen mit Nadeln allerley Bilder in Puncten auf gewisse Körpertheile, worin sich die Farbe sehr fest setzt, und bleibend zeigt. Besondere Zierde vornehmer Frauen ist es, kleine schwarze Flecken an den Seiten des Mundes, auf der Stirn, am Kinn, an den Wangen anzubringen, den Nägeln eine rothe, den Augenwimpern eine schwarze Farbe zu geben. — Die Mädchen und Frauen der Perser bestreichen ihr Gesicht mit rothgelber Salbe, und färben Haare, Hände und Füße roth. — Die Algierer geben ihren Haaren eine rothgelbe, aus der Henna-Pflanze gezogene Farbe. — Den schwarzen Damen an der Goldküste nimmt die Toilette viele Zeit weg, denn wenn der Kopfputz geordnet ist, salben und schminken sie den ganzen Körper gewöhnlich weiß, dann werden allerley kleine Thiergestalten mit hölzernen Stempeln aufgetragen, und zuletzt erhält das Gesicht eine blaue oder grüne Farbe. — Die Birmanen, die Chinesen, die Peguaner färben, beizen die Zähne sorgfältig schwarz. — Die Tscherkassen mahlen sich die Nägel roth, schminken sich aber nicht im Gesicht, denn nach ihren Begriffen wenden nur unzüchtige Weibsleute diese Verschönerungs-Mittel an. u. s. w.

Eine Auseinandersetzung solcher Mittel, deren sich derzeit unsere Damen, ja auch Herren, nöthiger oder unnöthiger Weise bedienen, um so manchen Mangel zu bedecken (daß hier nicht die Rede von scenischen Künstlern auf der Bühne seyn kann, versteht sich von selbst), ist hier wohl überflüssig, denn entweder kennt man die Ingredienzien so, oder man wird durch lobpreisende Anzeigen davon verständiget. (Schädlich ist keine Schminke; Gott behüthe! wer wird so etwas denken?) — Es ist also nur mehr — unsern Schönen zur Ehre — zu bemerken, daß man durch einige Jahre mit Vergnügen wahrnimmt, es habe die unselige Wuth, sich zu schminken, (das ist eigentlich der Fingerzeig, daß irgend ein Mangel an Schönheit in natura vorhanden seyn müsse), im Allgemeinen außerordentlich abgenommen, dagegen aber hat eine gewisse oft wahrhaft verzeihliche Vorliebe für wohlriechende Pomaden, Oehle, Wässer, Toilettengeist, Schönheitmilch, Seifen, Pulver ꝛc. Platz ge-

Digitized by Google

griffen, und es bleibt nun schlüßlich nichts mehr übrig, als in einem oder dem andern Falle eine besondere Vorsicht, und wäre jeder Rath doch vergeblich, in Gottes Namen das neueste in Berlin erschienene Werk hierüber: Unterricht in der Kunst die weibliche Schönheit zu erhalten, und ihr zu Hülfe zu kommen, von Dr. C. G. Flettner, königl. preuß. Ober-Medicinal-Assessor ꝛc. anzuempfehlen. Darin erbiethet sich der Hr. Verf. in der zärtlichen und galanten Zueignung »An alle schönen, hübschen und niedlichen Damen von 14 bis 28 Jahren! (also nicht auch Andern?) daß er die angegebenen Schönheits-Recepte alle unter seiner Aufsicht verfertigen lassen könne,« und schließt mit den süßen Worten: »Kommen Sie, und überzeugen Sie Sich, wie sehr ich mich Ihren Diensten geweiht habe. Es ist kein Bedürfniß Ihrer Toilette, welches nicht auf das beste befriediget werden kann, durch Ihren treuen Verehrer, den Verfasser.«

Novellistik.

Die römische Zeitung erzählt folgendes nicht alltägliche Ereigniß: Eine alte 81jährige Frau aus Collebaccaro, unfern Rieti, die sich schon siebenmal verheirathet hatte, jetzt sehr eingezogen lebte, und unter der Last ihres hohen Alters zu erliegen schien, begegnete zufällig einem Greise, der eben so alt ist als sie; sich sehen, sich lieben und sich ewige Treue schwören, war die Folge dieses unverhofften Zusammentreffens, und den 4. October begab sich die gute Frau zum achtenmale in Hymens Bande. Die Chronik fügt hinzu: die junge Gattinn habe sogleich nach der Trauung ihre Krücke weggeworfen, und sey ihrem neuen Gemahle mit leichtem Schritte in seine Wohnung nach Contigliano gefolgt. — Sollte sich wohl gar in der Nähe von Collebaccaro die so lang gesuchte Quelle der ewigen Jugend befinden? oder ist diese Rückkehr zur Jugendfrische die Wirkung der achten Verheirathung? Im ersten Falle wünschen wir den Einwohnern von Collebaccaro Glück; ihr Ort, sobald die Sache erst gehörig bekannt ist, wird fleißiger besucht werden, als jeder andere Gesundheitsbrunnen; sollte aber eine Frau sich achtmal hinter einander verheirathen müssen, um wieder jung zu werden, so behüte der Himmel uns arme Männer dafür, daß dieses Mittel weiter bekannt werde! F. B.

Der Bemerker von Norddeutschland, (Hesperus, Beyl. 38) wohnte einem Versuche bey, mittelst Salpetersäure den Stahlgehalt im Eisen zu entdecken, und sagt hierüber Folgendes: »Wenn auf die Oberfläche eines mit der Feile, mit dem Schleifsteine oder mit Schmergel gereinigten Stückes Eisen oder Stahl einige Tropfen geschwächte Salpetersäure gebracht wird, werden die Theile, welche am meisten kohliges Eisen enthalten, sogleich durch eine matte Farbe unterschieden.« — Unsern Stahlfa-

Digitized by Google

briken, besonders den steyermärkischen, denen selbst Frankreich (siehe Journ. des arts et manufact.) den Vorzug zugesteht, kann diese Entdeckung bedeutenden Nutzen schaffen. K.

Es bestätigt sich immer mehr, daß Dr. Börne, vormaliger Herausgeber der Zeitschwingen, und zwar in Verbindung mit Hrn. Professor Görres, den ein unangenehmer Vorfall veranlaßte, Straßburg zu verlassen, in Paris zwey deutsche Zeitungen herausgeben werde.

Die Jesuiten machten seit Kurzem in Frankreich unerwartete beträchtliche Güter-Ankäufe. Zu Paris kauften sie ein schönes Haus in der Poststraße, zu Montruge ein Landhaus, zu St. Anna, bey Aural, im Morbihan, haben sie sich der viel besuchten Wallfahrt bemächtiget. Zu St. Acheul, bey Amiens, zu Monmorillon, zu Forcalquir ꝛc. besitzen sie ebenfalls schon bedeutende Güter. Die Jesuiten zu Annonai haben dieses Jahr 60,000 Fr. allein für die Mobilien des Collegiums von Tournon gebothen, doch da ist ihnen die Universität bereits schon zuvorgekommen.

Dem Wundarzt Roux in Paris ist eine Operation gelungen, die vor ihm noch Niemand versucht hat. Einem jungen Arzt aus Canada hinderte bisher die in ihrer ganzen Länge gespaltene Gaumenhaut in der Sprache dergestalt, daß er fast unverständlich wurde, auch am Essen und Trinken, kurz an allen Functionen des Mundes. Vergebens suchte er überall Hülfe. Hr. Roux versuchte die Wiedervereinigung der gesprengten Theile durch Naht mit dem besten Erfolg, und jetzt spricht der junge Mann sehr verständlich, und mit beynahe natürlicher Stimme. — Eben so glücklich hat Hr. Chemel, Charité-Arzt, an einer jungen weiblichen Person, welche seit Jahr und Tag mit einem periodischen Husten, der täglich 7—8 Stunden nacheinander dauerte, beschwert war, die Belladonna als Heilmittel angewendet. Der periodische Husten ging in eine periodische Hysterie über, und diese wich nun gänzlich der früher vergeblich angewendeten China-Rinde.

In London bildet sich eine Gesellschaft, welche Subscription eröffnen will, um Schriftsteller aufzumuntern, gründliche Widerlegungen gegen den einreissenden Unglauben an die heil. Schrift heraus zu geben. Diese Schriften sollen dann entweder sehr wohlfeil verkauft, oder gar umsonst ausgegeben werden.

Von dem Verf. der Schulen der Menschheit ist hier (bey Schrämbl, 1820. 8. 35 Seit.) abermals ein Werkchen mit der Aufschrift: Der wechselseitige Unterricht, verglichen mit den ältern Unterrichts-Methoden, erschienen. — Es ist mit Wärme und Eifer geschrieben, und nicht zu verkennen, daß keineswegs Streitsucht, sondern die Begierde, auch Andere empfänglich zu machen, wovon derselbe sich innig überzeugt fühlet, des Verf. Feder leitet. — Die Vortheile des wechselseitigen Unterrichts bestehen nach des Verf. Angaben: 1. In der Abtheilung der Kinder, nach dem Grad ihrer Kenntnisse. 2. In der Einförmigkeit der Bücher, der Tafeln und des Unterrichts. 3. In der Gleichzeitigkeit der Uebungen für die Schüler derselben Abtheilung. 4. In

Digitized by Google

der beständigen und regelmäßigen Verwendung der am meisten unterrichteten Kinder, und derjenigen, die sich am besten Gehorsam zu verschaffen wissen, zu den bestimmten Aemtern. Der Verf. behauptet weiter, daß, obgleich in den meisten Dorfgemeinden gegenwärtig Lehrer nach der alten individuellen Art bestünden, doch kaum der sechste der jungen Bauern mit 20 Jahren lesen und schreiben könne. Er führt die Bulle des Papstes Benedict XIII. (Orsini) vom Jahre 1724 an, worin die Unwissenheit die Quelle aller Uebel (ignorantia omnium origine malorum) genannt wird, und fügt nachdruckkam hinzu: der Unwissende sey fortwährend in allen seinen Verhältnissen dem Betruge ausgesetzt. Unerhört leichtgläubig hält er die abgeschmacktesten Trugbilder für Wahrheit; ist sein Leben in Gefahr, so sucht er bey Quacksalbern und Marktschreyern Hülfe; hat er Geschäfte in Ordnung zu bringen, so vertraut er sich jenen Geschäftsmännern an, wahre Geissel des Landvolks, die es darauf anlegen, die einfachsten Gegenstände zu verwirren, und nur von Chikanen und Processen leben. — Der Arme sey eine Waise, und die Regierung hat für die Erhaltung des einzigen Guts dieser Unglücklichen zu sorgen. Arm an zeitlichen Gütern stattete ihn die gütige Vorsehung vielleicht um so reichlicher mit geistigen aus; ohne zu untersuchen, ob das Gefäß von Thon oder von Erz sey, verwahrte sie in ihm vielleicht ihre reichsten Schätze. Lehren wir ihn also, sie aufzusuchen, sie zu entdecken. — Wir haben, fährt der Verf. fort, nun schon so manche Vereine: Wohlthätigkeits-, Sparcassen-, musicalische, gesellige Vereine u. s. w. Keiner wird geeigneter seyn, als ein Erziehungs-Verein. Ein Senat der Väter wacht besser über die Erziehung, als ein Senat von Gelehrten. Männer, die früher in gar keiner Berührung standen, lernen sich hier kennen, und freuen sich dieser neuen Bekanntschaft. — Am Ende wünscht der Verf., daß man bey Einrichtung solcher Schulen entweder einen erfahrnen Lehrer aus England, Frankreich oder aus der Schweiz kommen lasse, oder ein tüchtiges Subject zum Unterrichte dahin schicke, damit es sich in den Stand setze, die Schulen ganz zweckmäßig einzurichten. Wir hoffen unsrer Seits mit Zuversicht, daß diese schätzbare Schrift viele unbefangen prüfende, würdigende Leser finden werde. Akbg.

Hr. v. Langsdorff, Kais. Russ. Collegien-Rath, General-Consul und Geschäftsträger in Brasilien, läßt von daher folgende Warnung ergehen: Da schon einigemal Anfragen an mich ergangen sind, und man mir von Deutschland meldet, daß ein gewisser Freyreiß von Frankfurt am Main alle Deutsche und besonders seine Landsleute auffordere, nach Brasilien zu kommen, und ihnen Ländereyen und Privilegien verspräche, so halte ich es für meine Pflicht, Jedermann zu warnen und zu erklären, daß die portugiesisch-brasilianische Regierung bis jetzt die weise Maßregel, ihre fruchtbaren Gefilde, in dem schönsten Himmelsstrich der Erde, durch freye Colonisten zu bevölkern und urbar zu machen, noch nicht ergriffen hat, und daß sie überhaupt keinem einzigen der Fremden, die bisher mit oder ohne Vermögen nach Brasilien gekommen sind, um sich daselbst mit Ackerbau zu beschäftigen, auch nur den geringsten Vortheil zugestanden hat; so, daß alle diejenigen, die aufs Gerathewohl oder durch Freyreißens Einladung gelockt, ihr Heil in Brasilien versuchen wollten, ins größte Unglück würden gestürzt werden. — Ich kenne hier zwey

junge Deutsche, die sich durch eine dieser Zeitungs-Nachrichten verleiten ließen, hierher zu kommen, und die sich in allen ihren Erwartungen getäuscht fanden. — Eine Schweizer-Colonie, für welche die Regierung im vorigen Jahr eine Strecke Landes (Canta Gallo genannt), unweit Rio de Janeiro gekauft, und welche sie auf ihre eigene Kosten, unter gewissen vorgeschriebenen Bedingungen von Europa kommen läßt, kann wohl nicht mit obiger Einladung verwechselt werden. — Eine der Bedingungen, um es bloß beyläufig zu erinnern, ist, daß alle Schweizer-Colonisten catholischer Religion seyn müssen. — Man fragt mich ferner, in mehreren Briefen, wer dieser Freyreiß sey? — Er ist eines Schusters Sohn von Frankfurt am Main, der im Jahr 1809 daselbst als Ladendiener angestellt war, und bald darauf, um der Conscription zu entgehen, in höchst dürftigen Umständen seine Vaterstadt verließ. Seit jener Zeit hat er sich in verschiedenen Ländern mit Insecten fangen und Vögel ausstopfen genährt. Er sammelt, seitdem er in Brasilien ist, für Rußland, Schweden, Preußen, Holland ꝛc. ꝛc., und schickt mehreren Liebhabern, denen er viel von seinem »Eifer, die Wünsche der Sammler unter seinen Landsleuten zu befriedigen, und den Wissenschaften zu nützen« vorspricht, höchst elendes Zeug. So drückt sich einer meiner Freunde aus, dem ich diese Nachricht zu verdanken habe. — Da dieser Freyreiß (der sich zuweilen auch wohl bald Doctor, bald Professor zu nennen pflegt), leider seit mehreren Jahren nicht einmal so viel erübrigen konnte, daß er seine Schulden zu bezahlen im Stande gewesen wäre, so ist er wohl noch viel weniger berechtigt, fremde Colonisten einzuladen, und solchen nichtige Unterstützung und fantastische Vortheile zu versprechen.

Seit einigen Wochen erscheint zu Paris ein Hermès classique, Journal philologique, welcher sich beynahe ganz mit der Verdeutlichung dunkler Stellen der lateinischen und griechischen Classiker, der Critik über die besten Auflagen und Commentatoren u. s. w. beschäftigt. Der Prospectus (von 32 Seiten) nimmt sich sehr vernünftig aus, ist aber etwas dunkel, denn er läßt ungewiß, was denn eigentlich die Verfasser leisten wollen, ob sie nämlich über die Sprachenkunde aller Nationen, oder bloß über die der Griechen, Römer, und wie es scheint, der Franzosen schreiben werden. Im letztern Falle wäre die Arbeit nicht so riesenhaft, aber auch nicht so gemeinnützig. Merkwürdig ist es, daß die Herrn Herausgeber überall den allgemein anerkannten Werth der deutschen Commentatoren zu schmälern suchen, und durchaus nicht zugeben wollen, daß die französischen keinen so großen Werth hätten; ja es scheint selbst, daß sie mit diesen fruchtlosen Neckereyen einen Theil des Journals anfüllen wollen. Sollten sie dieses Vorhaben wirklich haben, so ist es augenscheinlich, daß sie ihren Zweck verfehlen werden, denn statt nützlich, würden sie ungerecht, und daher auch schädlich seyn. — Wir wollen indeß meinen, daß diese zweydeutigen Stellen bloß geschrieben worden sind, um dem Nationalstolz zu schmeicheln, und auf diese Art mehr Unterstützung unter ihren Landsleuten zu finden; sicher werden sie lieber folgendes Versprechen erfüllen, welches wir unsern Lesern hier mittheilen wollen: Le but principal de l'Hermès classique est, de soumettre l'enseignement des langues anciennes aux principes d'analyse, que l'esprit de philosophie a introduit avec tant de succès dans

Digitized by Google

les sciences; et a l'aide de cette inovation 1.) D'abréger le tems que l'on emploie à l'étude de ces langues; 2.) De faciliter l'intelligence des auteurs; 3.) Et enfin, ce que l'on doit regarder comme le principal avantage et le premier bienfait de l'instruction, de donner des idées justes et des notions claires. Ces principes peuvent s'appliquer à toutes les langues en général et particulièrement à la langue allemande, qui a beaucoup de rapports avec la langue grecque. Wird dieses Alles gehalten, so werden die Herausgeber gewiß die Achtung jedes Verständigen verdienen. — Alle Philologen werden von ihnen eingeladen, Beyträge zu liefern. V. A. Coremans.

Hr. Tessier, Mitglied des französischen Instituts, der mit unermüdbarem Fleiße Alles befördert, was die Landwirthschaft in seinem Vaterlande auf den höchsten Gipfel bringen kann, liefert in einem kürzlich von ihm erschienenen Aufsatze Bemerkungen über die durch Hrn. Jaubert nach Frankreich gebrachten Ziegen, aus deren prächtigem Flaum die kostbaren Shawls gewebt werden. Hr. Tessier hatte von seiner Regierung den Auftrag, diese Ziegen bey ihrem Eintritt ins Land in Empfang zu nehmen, sie unterzubringen, und überhaupt für sie zu sorgen; Niemand in Europa war also wohl besser im Stande als er, diese interessanten Thiere zu beobachten, und gründliche Nachrichten über dieselben zu geben. Bis jetzt wußte man nicht, ob selbige zum Geschlechte der Kameele oder der Schafe gehörten; einige machten gar ein vierfüßiges Thier daraus, was zum Theil Schaf, zum Theil Ziege wäre; jetzt weiß man bestimmt, daß es wirkliche Ziegen sind, die man sogar beym ersten Anblick nicht von den unsrigen unterscheiden würde. Ihr mittlerer Wuchs ist ungefähr 25 franz. Zoll auf 3 Fuß Länge. Alle haben beynahe gerade, meistens schwarze und runde Hörner; die Spitzen von den Hörnern der Böcke kreuzen sich. Die Wolle, sowohl von den Böcken als Ziegen, ist dick, gedrängt, meistens weiß, sonst auch braun oder schwarz, bisweilen bey einigen auch gefleckt. Sie besteht in einem langen und harten Haar, welches zum Theil die Beine des Thieres bedeckt, und in einem sehr zarten Flaum; je feiner dieser Flaum ist, desto länger ist auch das Haar. Dieser Flaum wächst dicht am Felle, sondert sich von selbigem ab, und bildet ordentliche Flocken, die man entweder mit einem Kamme abkämmen, oder mit der bloßen Hand, zu der Zeit, wo sich selbe vom Felle trennen, abnehmen kann. Von den 1289 Ziegen, die Hr. Jaubert von den Kirghesen, ein an den Ufern des Orai herumziehender Volksstamm, gekauft hatte, sind, wegen der großen Schwierigkeit des Transports, eine Menge auf der Reise umgekommen, und die große Herde ist bis auf 400 Stück zusammengeschmolzen. Aber von diesen glaubt Hr. Tessier, daß sie sich an das Clima von Frankreich, sowohl in den Ebenen als in den Gebirgsgegenden, gewöhnen werden. Mit Dankbarkeit wird sich die französische Nation in der Folge daran erinnern, daß Ludwig XVI. die spanischen Merinos, und Ludwig XVIII. die Ziegen von Cachemire in Frankreich einheimisch machte. F. B.

Druckfehler: In der vorletzten Nummer, S. 494, Z. 25 v. o. fernere statt ferner, und Z. 20 Beklagte nicht Beklagten; dann steht unter demselben, ein geschlossenes Ganze bildenden Aufsatz irrig: Schluß folgt.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

45.

Freytag, den 3. December 1819.

Hamlets Monolog *).

Uebersetzt von A. W. Schlegel.

Seyn oder nicht seyn, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden, oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden. Sterben — schlafen, —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße endet
Die unsers Fleisches Erbtheil. — 's ist ein Ziel.

Uebersetzt von M. Span.

Seyn oder nicht seyn? Das ist nun die Frage.
Was edler sey für uns're Seele,
Des ungerechten Schicksals Dolch' und Pfeile
Zu dulden, oder rasch die Waffen gegen
Sein Heer von Uebeln zu ergreifen, und
Beherzt die Qual zu enden? — Sterben?
— Schlafen,
Sonst nichts; und schlafend sagen: „Wir empfinden
„Vom Herzensleid' und von den tausend Plagen,
„Die eures Fleisches Erbtheil sind, nichts mehr.“ —

*) Hr. Prof. Span ist Willens, eine Diatribe unter dem Titel: Wie wurde Shakspeare's kraftvolle Beredsamkeit bisher nachgebildet? zu liefern. Obige Uebersetzung des berühmten Monologs Hamlets ist ein Probestück daraus.

Digitized by Google

Auf's innigste zu wünschen. Sterben — schlafen. —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Jrd'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns still zu steh'n. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Uebermuth der Ämter, und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod
(Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wieder kehrt), den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen als zu unbekannten flieh'n.
So macht Gewissen Feige aus uns allen;
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen, voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Nahmen.

Mit diesem Zielpunct' enden, ist gewiß
Den Wunsch des Frommen werth. — Sterben, — schlafen. —
Doch — schlafen? Wohl auch träumen? — Ha, da stockt es.
Was für Träume bey dem Todesschlafe
Vor uns erscheinen, wenn des marternden
Gedränges wir uns selbst entledigt haben:
Das heißt uns Einhalt thun; das ist die Hinsicht,
Die hier so lang das Elend seufzen läßt.
Wer trüge dieser Zeiten Hohn und Schläge,
Des Unterdrückers Unrecht, die Schmach des Stolzen,
Verschmähter Liebe Qual, das Zögern der Gesetze,
Den Uebermuth der Amtsgewalt, den Fußstoß,
Den ein Nichtswürdiger dem leidenden
Verdienste gibt, da selbst mit einer Pfrieme
Er sich Befreyungsbriefe schreiben kann?
Wer trüge seine Lasten, stehnend, schwitzend,
Bey dieses müden Lebens Peinlichkeit? —
Die Furcht vor jenem Dinge nach dem Tode,
(Dem unerforschten Lande, dessen Gränze
Den Wand'rer nie zurücklässt) beugt den Willen,
Und macht's uns räthlicher, bekannten Uebeln
Sich fügen, als zu unbekannten fliehen.
So macht uns alle dieß Bewußtseyn feig;
So wird die Farbe der Entschlossenheit
Durch des Gedankens blassen Anwurf krank;
Und die Beginnungen, voll Mark und Stärke,
Ob dieser Hinsicht ihrem Lauf entrücket,
Verzichten auf den Nahmen einer That.

Original.

To be or not to be? — that is the question. —
Whether 't is nobler in the mind, to suffer
The stings and arrows of outrageous fortune,
Or to take arms against a siege of troubles,
And by opposing end them? — To die? — to sleep,
No more; and by a sleep to say: „We end
„The heart ache and the thousand natural shocks
„That flesh is heir to.“ 'Tis a consummation
Devoutly to be wish'd — To die, to sleep. —
To sleep? perchance to dream? — ay, there is the rub!
For in that sleep of death what dreams may come,
When we have shuffled off this mortal coil,

Digitized by Google

Must give us pause. There 's the respect
That makes calamity of so long life;
For who would bear the whips and scorns o' th' time,
The oppressor's wrong, the proud man's contumely,
The pangs of despis'd love, the laws delay,
The insolence of office, and the spurns
That patient merite of the unworthy takes,
When he himself might his quietus make,
Whit a bare bodkin? Who would fardels bear
To groan and sweat under a weary life?
But that the dread of some thing after death
(That undiscover'd country, from whose bourn
No traveller returns) puzzles the will,
And makes us rather bear those ills we have,
Than fly to others that we know not of.
Thus conscience does make cowards of us all;
And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought;
And entreprises of great pith and moment,
With this regard, their currents turn awry,
And lose the name of action.

Die Frauen.

Von Dunne.

I.

Unlängst hat zu Paris ein Engländer, Dr. Carl Dunne, ein kleines, sehr interessantes Werk, unter dem Titel: Observations sur les femmes herausgegeben; der Verfasser hat als Motto diese englischen Verse genommen:

»Woman, detected, knows no sense of shame;
»She storms the more, the more, she is to blame!«

Ein entlarvtes Weib kennt die Grenzen der Schande nicht mehr, es entsagt aller Keuschheit; je mehr es fühlt, daß es Tadel verdient, desto mehr zürnt und stürmt es.

Sollte man nicht glauben, der Verfasser wolle durch sein Büchlein alle Frauen, alle diese schönen Wesen »aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben,« niederdonnern? Aber nein! Unser Verf. ist kein Barbar, denn gleich auf der ersten Seite nimmt er einen ganz andern Styl und Ton an.

Digitized by Google

O Frauen! ruft er mit Otway aus: die Natur hat euch gebildet, um die Härte des Mannes zu mildern; ohne euch würden wir nur rauhe, bildungslose Wesen seyn. In euch sind alle Reize, die unsere Einbildungskraft dem Elisium leiht.

Dieses Lob, fährt er fort, so groß es auch ist, hat nichts Uebertriebenes, wenn das Weib, den Gesetzen der Natur treu, sich nicht von ihrer Bestimmung entfernt, wenn die Erziehung oder der Mangel an Erziehung nicht ganz die herrlichen Gaben, die es von einem gütigen Himmel empfing, verdorben hat. Aber so bald es seine eigentliche Laufbahn verläßt, so bald seine guten Eigenschaften in Laster entarten, verschwinden seine herrlichen Reize, es ist alsdann nichts anders mehr, als ein verführerisches, gefährliches Wesen. — Man sieht also schon, daß des Verf. Bemerkungen sich bloß auf die lasterhaften, oder wenigstens nicht lasterlosen Weiber beziehen.

Sehr wahr scheint uns die Stelle, wo behauptet wird, daß man in einem Freystaate die öffentliche Untreue als das größte Unglück und als der Vorbothe einer nahen Staatsumwälzung ansehen kann. Wir wollen den Verf. weiter sprechen lassen:

Seit Eva, traurigen Andenkens, liefert die Geschichte aller Jahrhunderte unzählige Beyspiele von Leiden, welche die Verdorbenheit der Weiber erzeugen kann. Ohne die Schwachheit der alten und reichen Cadiga für den armen und jungen Mahomet würde es keinen Koran geben, die Bibliothek von Alexandria würde nicht ein Raub der Flammen geworden seyn. Das Götterland Griechenland würde nicht unter dem Joche der Barbaren seufzen, und wir hätten nichts von den unaufhörlichen Seeräubereyen der Afrikaner zu befürchten. — Die Frauen sind, man kann es ohne Scheu sagen, in der Jugend die Spielwerke der Männer, verheirathet ihre Sclavinnen, und als Witwen die Gegenstände ihrer Critik.

Besonders anziehend scheint uns folgende Schilderung des Characters der Frauen in verschiedenen Ländern.

In England sind die Frauen gewöhnlich sehr zurückhaltend in den Sitten, sie lieben ihre Haushaltung sehr, und beschäftigen sich besonders mit der Erziehung ihrer Kinder; es gibt indeß einige Ausnahmen in den höhern Ständen. (Wohlgemerkt, der Verfasser ist ein Engländer; denn der freylich sehr grobe Feldmarschall Piller entwirft ein ganz anderes Gemählde ihrer Sitten.)

Digitized by Google

In Frankreich sind die Frauen die ersten Gebietherinnen im Hause; sie sind gefallsüchtig, Tyranninnen ihrer Männer, sehr leichtsinnig und veränderlich. Man findet noch Liebende und selbst Eheleute, die nicht erröthen, sich treu zu lieben; aber diese Beyspiele nehmen sich in den Sitten des Tages ungefähr so aus, wie eine alte gothische Kirche, welche von neuen Gebäuden umringt ist.— Der Verf. theilt sie auf folgende Art ein: 1. Die sogenannten petites maitresses. (Ein herrliches Wort, das wir im Deutschen noch nicht recht wiedergeben können; wir müssen indessen schon bald anfangen, eines zu suchen, denn die petites maitresses haben in Deutschland schon lange angefangen, ziemlich allgemein zu werden.) — 2. Die Gefallsüchtigen (coquettes). — 3. Die galanten Frauen von Profession. — 4. Die Geschäftsfrauen und die weiblichen Advocaten. — Die Mitglieder der drey ersten Sorten sind schon ziemlich in allen Ländern bekannt, die der letztern indessen sind bisher bloß in Frankreich ansäßig; sie vertreten dort das Amt der Advocaten, und sind größtentheils viel geschickter, als ihre männlichen Amtsverwandten. Sie stehen aber noch nicht in dem Schematismus, vielleicht geschieht dieß nur, um der zu großen Zahl der Clienten, welche sie alsdann überhäufen würden, auszuweichen. Uebrigens übernehmen sie, wie die andern Advocaten alle Geschäfte, und wenn sie noch so schwierig sind, versprechen sie Alles bald und glücklich zu beenden. Wünschet ihr eine Stelle zu erhalten, so haben sie Freunde am Hofe oder bey den Ministerien. Wollt ihr die Freyheit eines Gefangenen bewirken, so haben sie nützliche Bekanntschaften bey der Polizey. Wirklich dringen sie überall ein, spielen die Rolle der Verwandten oder gutherzigen Freunde unübertrefflich, und sind schon, sagt man, so tief in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht, daß sie mit beyden nehmen. — Es läßt sich hoffen, daß sie noch größere Fortschritte machen werden. Das Einzige, welches man ihnen indessen noch vorwerfen kann, ist ihr Mangel an Haltung, und die allzugroße Leichtigkeit, womit sie sich abschrecken lassen, wenn sie auf das geringste Hinderniß stoßen; aber die Gewohnheit wird sie schon kühner machen, und bald wird Paris herrliche Geschäftsfrauen besitzen; von da bis zum Doctorhut wird nur mehr ein Schritt seyn. Wenn sie je bis dahin gelangen, welche Freude wird es nicht seyn, seine Angelegenheit durch ein artiges und schönes Weibchen vertheidigen zu lassen! um wie viel werden die strengen Förmlichkeiten der Justiz nicht durch die weiblichen Advocaten gemildert werden! Welcher

Digitized by Google

Mann wird alsdann gefühllos genug seyn, sich nicht einen langen und guten Proceß zu wünschen, und sollte er ihn selbst auf die mühsamste Art hervorsuchen. Wie viele neue Gerichte werden eingeführt werden müssen, welcher starke Verbrauch von Stempeln und anderem wohlfeileren Papier, welche Menge Citationen, Bittschriften ꝛc. — In dieser Hinsicht müssen alle Nationen vor den Franzosen weichen.

Gegenerinnerung, Joachim von Sandrart betreffend.

Im Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst d. J. Nr. 128 (25. Oct.) äußert Hr. Prof. K. J. Stephan zu Salzburg, sowohl für sich als alle Freunde der Kunstgeschichte Deutschlands den Wunsch, nähere Notizen zu erhalten über den allgemein berühmten Mahler Joachim von Sandrart und seinen ungenannten Sohn, von welchem letztern jedoch Niemand etwas weiß, als Hr. Ignaz Gielge, Hofrichter zu Lambach, welcher in seiner topographisch-historischen Beschreibung des Landes ob der Enns (Wels 1814, II. Theil pag. 78) unter dem Artikel Lambach vorgibt: »eines der 10 Altarblätter im Kloster-Chor, nämlich das letzte, welches an der Rückseite hängt, sey von Joachim von Sandrarts hoffnungsvollem zwanzigjährigen Sohne.« — Daß diese Angabe unrichtig, des Hrn. Prof. Wunsch zur ersten Hälfte schon erfüllt, die letzte aber unerfüllbar sey, wird aus Nachstehendem erhellen. — Was die Biographie und Künstlerlaufbahn Joach. v. Sandrarts, so wie die Beschreibung seiner Gemählde betrifft, so lassen die von ihm verfaßte Künstler-Academie (worin seine Selbstbiographie enthalten ist), Füeßlins Künstler-Lexicon und Supplemente hierzu, Lipowsky, Gandinelli, Watelet, Heinecken, Rost, Doppelmayer, Fiorillo ꝛc. nichts zu wünschen übrig; nur erwähnt Keiner eines Sohnes Joachim, im Gegentheile melden Mehrere mit Bestimmtheit, und namentlich der gründliche und glaubwürdige Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland ꝛc. (Hannov. 1818, III. Band pag. 129): er habe keine Kinder gehabt. Indessen, wenn auch alle Anderen über diesen Gegenstand geschwiegen hätten, so würde doch wenigstens Joach. v. Sandrart selbst, in seiner Lebensbeschreibung und Kunstgeschichte, einen hoffnungsvollen Sohn

Digitized by Google

nicht mit Stillschweigen übergangen haben. — Hiermit wäre also auch die, als hypothetischer Gegenbeweis angeführte Distinction des Hrn. Prof. Stephan, bey Untersuchung der Joach. v. Sandrart'schen Grabschrift, worin vorkömmt:

liberos nullos, sed libros plures reliquit etc.

»daß J. v. S. wohl Kinder gehabt, selbe aber vor seinem Tode verloren haben könne,« beschwichtigt, und der ganze Irrthum scheint dahin berichtiget werden zu müssen: daß, wenn jenes Altarblatt in Lambach wirklich von einem andern Sandrart als dem mehrerwähnten berühmten Joachim ist, selbes nur von seinem Neffen Johann seyn könne, welcher bey ihm die Kunst studierte, und von welchem, nach Füeßlin u. A., in mehreren Klöstern Oesterreichs, Gemählde anzutreffen sind. F. Gnn.

Novellistik.

Mad. Borgondio befindet sich gegenwärtig in St. Petersburg, und hat schon mehrere Concerte gegeben. Das Publicum theilt sich in zwey Partheyen, in die Borgondionisten und Sessisten, obgleich Mad. Marianne Sessi, die sich im Lauf des Sommers daselbst hören ließ, schon abgereiset ist. —ch.

Das Mißlingen der Antiken-Fischerey in der Tiber, von der man sich nur allzuhohe Erwartungen gemacht hatte, ist für die Unternehmer ein Gegenstand vielfältiger Verdrüßlichkeiten und Verantwortlichkeiten geworden. Vergebens suchen sie sich als ein Opfer der Cabale zu documentiren, denn sowohl vor Gericht als vor dem Publicum verloren sie den Proceß; und wenn sie sich mit irgend Etwas trösten können, so ist es die Zueignung der Abbildung der Medusa (die sie in Kupfer hatten stechen lassen) an S. M. den Kaiser von Oesterreich. Die ganze Sache ist nun eigentlich als beendigt und abgethan anzusehen; gleichwohl aber gehen, dem Vernehmen nach, einige andere industriöse Köpfe, die zugleich bessere Mechaniker sind, mit der Idee um, sie im nächsten Sommer neuerdings und mit jenen Vortheilen vorzunehmen, die ihnen das Beyspiel dieser Vereitelung in Ansehung der Verminderung von Mißgriffen ꝛc. gewähren kann. Es heißt, daß mehrere Deutsche daran Antheil nehmen. Man nennt darunter einen als technologischen Schriftsteller berühmten Mann. v. S.

In der rühmlichst bekannten ungarischen Zeitschrift Tudományos Gyüitemény liest man (Seite 123 des diesjährigen Octoberheftes) Folgendes: In einem, der Neutraer-Gespannschaft gehörigen, an der Waag liegenden Flecken, bekam ein Jüngling, der vor 12 Jahren vor Schrecken stumm geworden, und es bis jetzt geblieben war, durch die überaus glückliche Heilmethode des dortigen bischöflichen Arztes, Hrn. Doctor Petőcz, vor Kurzem

mit Einemmal die Sprache. Aber welch eine Wundererscheinung begleitete dieses erfreuliche Ereigniß! Der Stumme, der vor dem Verlust der Sprache nichts als slavakisch verstanden, hat während seiner Stummheit diese seine Muttersprache ganz und gar verlernt, und begann nun auf Einmal ein so gediegenes Ungarisch zu sprechen, daß alle Welt darüber erstaunte. Die Redaction besagter Zeitschrift kann bey Mittheilung dieser Nachricht nicht umhin, Hrn. Dr. Petőcz um gefällige Angabe seiner Wunderkur zu ersuchen. Referent dieses aber, welchem es gar sehr um Erlernung noch einiger Sprachen zu thun wäre, bietet sein ganzes Mundwerkzeug herzlich gern zur Behandlung dar, zumal wenn es dabey bloß auf das Vergessen der slavakischen Sprache ankommt, denn da er dieselbe nie kannte, so würde er zu deren Verlernung auch nicht einer Secunde bedürfen, und darum des gewünschten Erfolges noch weit eher, als jener slavakische Hipparchion, sich freuen können. —al.

Equipagen-Besitzer, Freunde des Reitens, Pferdeliebhaber, Stallmeister, Sattler, Technologen ꝛc. machen wir auf zwey ihre Beachtung verdienende neue Werke aufmerksam. Das Eine ist: »Anweisung zu Sattler-Arbeiten, von Alex. Hofer« in groß Quart; ein selbstständiges Handbuch, das bey der bedeutenden Rolle, welche die Arbeiten des Sattlers in dem Kreis unsrer Bedürfnisse und der Gewerbthätigkeit spielen, längst wünschenswerth gewesen ist. Hr. Hofer, Sattler aus Mülhausen, jetzt hier in Wien, ein in seinem Gewerbe wissenschaftlich unterrichteter Mann, hat seinen Aufenthalt in den Hofsattlereyen zu London und Paris dazu benutzt, obiges Werk zu entwerfen. Es enthält in mehr als 100 Abbildungen auf 20 großen Tafeln eine genaue Uebersicht der verschiedenen Sattler- (auch Taschner-) Arbeiten, nebst einer ausführlichen Erklärung jedes Gegenstandes einzeln, und in seinen zergliederten Bestandtheilen. Man nimmt bey dem ersten Blick auf dieses Werk mit Vergnügen wahr, daß der Verf., zugleich ein sehr geschickter Zeichner, nicht nur von den practischen Grundsätzen der Zweckmäßigkeit und Solidität, sondern auch von den stillen Gesetzen eines feinen Geschmacks ausgegangen ist, wornach dieses Werk nächst seiner allgemeinen Nützlichkeit als Lehr- und Maßbuch, noch den Reiz eines Ideen-Magazins zur Vervollkommnung und Verschönerung mit sich führt. (Preis 12 fl. schwarz, 24 fl. fein colorirt.) — Das Andere ist eine »Sammlung von Reitzeugen und Pferdegeschirren« in 12 Blättern in Querfolio (schwarz 10 fl., fein colorirt 20 fl.) Die trefflich gezeichneten Pferde gewähren eine sehr characteristische Ansicht der verschiedenen Racen, und eignen sich zugleich zu einer angenehmen Zimmerverzierung. (Beyde Werke sind hier ausschließlich in der Cath. Gräffer'schen Buchhandlung zu haben.) Gffr.

Ein kleines französisches Werkchen, ohne Druckort, bloß mit der Jahrzahl 1819 bezeichnet, unter dem Titel: Méthode élémentaire de Mr. Pestalozzi, suivi d'une Notice sur les travaux de cet homme célèbre, son Institut et ses principaux Collaborateurs par D. A. Chavannes, M. D. S. E., wird Diejenigen, die gern etwas Neues von diesem berühmten Manne wissen wollen, sehr anziehen, und vermuthlich auch befriedigen. V. A. Gr—6.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

46.

Dinstag, den 7. December 1819.

Analecten zur Geschichte der Ohrfeigen.

Von Georg v. Gaal.

Da wir, ohne Schmeicheley, Jedermann gewiß so viel Welt- und Sachkenntniß zutrauen, als eben nöthig ist, das Wesen einer Ohrfeige zu kennen, so wollen wir uns jede Definition ersparen, durch welche dieser Gegenstand irgend begreiflicher werden könnte, als er es an und durch sich selbst ist. Daß das Wort Ohrfeige, nach Adelungs Meinung, von dem lateinischen figere abstammt, und daher mit dem fegen in naher Beziehung steht, läßt sich kaum bezweifeln, wenn man die fixe Art in Betrachtung zieht, womit die in der Kunst des Ohrfeigengebens so virtuosen Höckerweiber einander die Wangen zu befegen pflegen. Sonderbar scheint uns indessen der Umstand, daß die Ohrfeige als eine der gangbarsten Münzen in der Welt, zu deren Bezeichnung ein einziger Name hinreichen würde, bey Weitem mehr Synonymen zählt, als der Kuß. So heißt sie Maulschelle,

Digitized by Google

im Niedersächsischen Batsche, Ohrbatsche, Ohrflage, und in einigen Gegenden auch Dachtel, Dusel, Brähme u. s. w.; — ein offenbarer Beweis von der Allgemeinheit derselben.

Was den Ursprung der Ohrfeigen betrifft, so reichen unsere archäologischen Quellen leider nicht so weit, daß wir denselben erkunden könnten, doch möglich scheint es uns allerdings, daß die Menschen, welche gar manche Kunst von den Thieren gelernet haben, dieselben auch hierin zu ihren Meistern hatten. Als solche dürften sich wahrscheinlich die Katzen und Hasen vor Allen rühmen; denn bekanntlich pflegen die Erstern durch ihre, den Ohrfeigen sehr ähnliche Vertheidigungsmittel die sie neckenden Hunde sich vom Leibe zu halten; die Hasen hingegen entscheiden sogar ihre Zweykämpfe unter einander durch eben diese Waffenübung. Wenn zwey männliche Hasen (Rammler) mit einander kämpfen, so sitzen beyde aufgerichtet auf den Hinterfüßen, und schlagen einander mit den Vorderbeinen so heftig um die Ohren, daß man das Getöse davon in einer Entfernung von mehreren hundert Schritten hört. Die Schläge folgen so schnell auf einander, daß man die einzelnen kaum unterscheiden kann. Dabey sind diese verliebten Thiere gleichsam blind, und lassen den Menschen so nahe an sich kommen, wie sonst zu keiner Zeit, ehe sie aufhören. Dem Sieger wird der Preis zu Theil, und er hält sich den ganzen Sommer über zu dem errungenen Weibchen *).

Daß das ehrwürdige Alter der Existenz der Ohrfeigen bis in die graueste Vorzeit hinauf reicht, erhellt schon daraus, daß die Ertheilung derselben schon bey den Römern als eine feyerliche Handlung erscheint, welches zugleich zum Beweise dient, daß, so wie jedes Ding im Leben zwey Seiten hat, auch die Ohrfeige mehr als eine Bestimmung und Bedeutung habe.

Bey den Römern wurden die Sclaven dadurch freygesprochen, daß ihre Herren ihnen Ohrfeigen gaben, und auch der Backenstreich, welchen bey uns der Bischof den Gefirmelten zu geben pflegt, scheint, auf eben diesen Brauch anspielend, zu bedeuten, daß die Firmelung als eine Versetzung in die geistliche Freyheit anzusehen sey. Eben so war es auch an verschiedenen Höfen Herkommens, daß der Landesherr, wenn er einen Pagen wehrhaft machte, ihn mit einer Ohrfeige regalirte, wobey er die Worte sagte: Dieses leide von mir, und

*) Funke neues Natur- und Kunst-Lexicon. 1 Thl. S. 1052.

Digitized by Google

von Keinem mehr. Daher denn auch vermuthlich das deutsche Sprichwort entstanden ist: eine rittermäßige Ohrfeige. Ein anderes: Einen fest machen, deutet unfehlbar auf eine ähnliche Gewohnheit, wobey nämlich Einer mit allerley possirlichen Geberden und unverständlichen Zauberformeln besprochen wird, ein Sieb in der Hand halten muß, und am Ende eine tüchtige Ohrfeige bekommt, wodurch er gegen Kugel und Hieb, und vor allen bösen Geistern geschützt wird, ein Brauch, der bey Handwerksburschen und dem gemeinen Volke üblich ist.

Zu dem früher Gesagten scheint auch noch die Erwähnung der bey den Matralischen Festen üblich gewesene Gewohnheit zu gehören. Diese Feste wurden von den vornehmern Römerinnen den 10. Junius der Ino oder Matuta zu Ehren gefeyert. Dabey wurde einer eigens hierzu erkauften Sclavinn von jeder Matrone eine Ohrfeige gegeben, und zwar als eine Art von Strafzeichen, weil eine Sclavinn den Tod der Ino verursacht hatte. Aus diesem Grunde durfte auch kein Sclave sich in dem Tempel der Matuta blicken lassen, welchen Servius Tullius ihr an der Tiber erbaut hatte *).

So ernst es aber auch die Römer mit dieser symbolischen Absicht der Ohrfeige gehalten haben, so leicht nahm es ein gewisser L. Neratius mit derselben. Dieser pflegte sich zuweilen den Spaß zu machen, verschiedenen Leuten, die ihm auf der Straße begegneten, eine Ohrfeige zu geben. Da er wohl wußte, wie sehr dieser muthwillige Frevel durch die Gesetze der 12 Tafeln verpönt war, ließ er stets einen Sclaven mit einem Sack Geldes hinter sich hergehen, griff, sobald er Einen beohrfeiget hatte, sogleich in den Sack, und zahlte demselben 25 Asses, als die gesetzmäßige Entschädigungsgebühr, auf die Hand. Diese Unthat bewog die Prätoren, das alte Gesetz abzuschaffen, und in der Folge selbst jedem auf ähnliche Art Beleidigten Genugthuung zu verschaffen **). Einst war es bey den Römern üblich, daß in den Theatern, nach beendigten Schauspielen eine eigens dazu bestellte Anzahl Leute auf der Bühne erschienen, welche sich, um Geld, beohrfeigen ließen. Daher kam die Redensart des Arnobius Alapistarum strepitus (Geklatsch der Ohrfeigenwechseler.) Solch eine Scene galt bey ihnen statt eines Intermezzo oder einer Farce.

*) Ovid. factor VI. v. 475—549. Plut. quaest. rom. 16. 17. Pausan. I. 44. Cilano röm. Alterth. III. 277.

**) Gell. l. 20. c. 1. etc. Q. Labeone.

Die Ohrfeige war nicht selten ein Gegenstand eben so wichtiger, als hartnäckiger juridischer Discussionen. So liest man [1]) unter andern Rechtsfragen und Entscheidungen folgende: »Also wenn ein Mann seine Frau ernstlich mit Worten straft, sie aber die Warnung ihres Mannes nicht in Consideration zieht, so kann er ihr wohl auch eine Ohrfeige appliziren, jedoch darf er hierin nicht excedieren, und kann eine Frau, wegen einer Ohrfeige, so ihr der Mann gegeben, nicht auf die Ehescheidung klagen, besonders wenn sie schuld daran ist; ist sie hingegen nicht schuld daran, so wird der Mann seines Eherechts beraubt, und wenn er excedirt, kann auch wohl die Scheidung von Tisch und Bett dazu kommen [2]). Wenn sich hingegen eine Frau, dem Manne Ohrfeigen zu geben, unterstehet, so kann er ihr auch mit dergleichen begegnen, auch noch wohl mit einem gelinden Uebermaße [3]).

Ferner kommen bey den Rechtsgelehrten auch noch folgende Fragen vor: Ob demjenigen, der eine Ohrfeige bekommen, dadurch ein Schade oder ein bloßes Unrecht zugefügt worden? [4]) — Ob man Einem, wegen einer gesagten Lüge, eine Ohrfeige geben solle? [5]) — Ob man Einem wegen einer gegebenen Ohrfeige ums Leben bringen dürfe? [6]) — Endlich: Ob einen ehrlichen Mann eine Wunde oder eine Ohrfeige mehr schmerze? —

Wir lassen diese und ähnliche Streitfragen um so lieber auf sich beruhen, als wir keineswegs geneigt sind, dieselben jemals zu unsrer eigenen Angelegenheit zu machen, und bescheiden uns gern mit einigen Beyspielen von Ohrfeigen, welche wir in Hinsicht auf ihre Veranlassung und Wirkung sonderbar und merkwürdig finden.

Hieher gehört die Ohrfeige, welche die fromme Kaiserinn Chunegundis ihrer ausgelassenen Enkelinn und Zöglinginn Jutta gegeben, welche so kräftig war, daß die Merkmahle der Finger auf den Wangen derselben bis an ihr seliges Ende sichtbar blieben [7]).

Sehr sonderbar mag wohl die Maulschelle gewesen seyn, welche die jähzornige Gerantia ihrer Tochter, der durch ihre Heiligkeit so

---

[1]) Seidel Disp. de Alapa C. I. n. 5. et affirm. C. II. n. 6.
[2]) Ibidem C. II. n. 2.
[3]) Ibid. C. II. n. 21. seqq.
[4]) Maranta in proc. P. 4. dist. 1. n. 9.
[5]) Kopen 2 Obs. 82. n. 8. Berlich. 5. concl. 64. n. 29. Gail. l. 2. C. 1.
[6]) Vischer de Duello. p. 688. Holländisches Kriegsrecht art. 34. ibique Pappus in annot.
[7]) Hornig die triumphirende Tugend I. Th. S. 423.

Digitized by Google

hochberühmten Genovefa gab, als diese ihr einst, trotz ihres Verbothes in die Kirche folgen wollte. Die Ohrfeige wirkte auf die Alte selbst zurück, denn kaum war sie gegeben, so war diese sogleich stockblind. Indessen holte Genovefa alsobald Wasser vom Hausbrunnen, sprach einen Segen darüber, wusch derselben die Augen, und die Mutter sah wie vor und ehe.

Diese Art Ohrfeigen dürfte man mit allem Fuge die wunderbare nennen, und als solche ihr allerdings noch folgende beygesellen. Andreas Brunnerus erzählt von einer, welche, als Bischof Michael zu Regensburg im Jahr 961 den Kaiser Otto im Kloster des St. Emmeran zu Gaste hatte, einer der Tischgenossen, wegen einer unzüchtigen Rede, gleichsam aus der Luft, soll empfangen haben, ohne wahrzunehmen, wer ihm solche gegeben.

Auch rühmt M. Zeiller (Epist. 321) ein ähnliches Beyspiel von einem Hauptmanne der Huguenoten, welches sich im Jahre 1580 soll begeben haben. Als dieser eines Abends in einer Schenke sich zwischen zwey Catholiken auf Stroh schlafen legte, doch seiner Nachbarn wegen sich scheute sein Nachtgebeth laut zu verrichten, sagte er dasselbe ganz still her, bekam aber, wie er auf die Worte kam: Führe uns nicht in Versuchung, drey so gewaltige Ohrfeigen von unsichtbaren Händen, daß mehrere Anwesende, welche in einiger Entfernung von ihm am Camin standen, über das Geklatsche derselben erschracken.

Um nichts gleichgültiger scheint uns jene Ohrfeige, welche einst sogar der böse Feind, der ein armes Mägdlein besessen hielt, dem heil. Beichtiger Albertus gab, als dieser ihn exorcisiren wollte. Der fromme Mann reichte dem Satan auch die andere Wange hin, dieser aber getraute sich nicht mehr ihm etwas anzuhaben, sondern fuhr durch die Kraft der Gebethe desselben überwältigt, mit ungeheurem Geschrey hinweg in seine höllische Heimath.

Ludwig Carrache, der Lehrer des Guido Reni, entbrannte so heftig vor Eifersucht über die raschen Fortschritte seines Lehrlings, wodurch er sich in seiner Kunst übertroffen glaubte, daß er ihm einst eine derbe Ohrfeige gab *).

Die fromme Adelheid aber, Aebtissinn zu Villich, in Niederdeutschland, bediente sich der Ohrfeigen gerade in der entgegengesetz-

*) Anecd. des beaux arts. I. p. 410.

ten Absicht; sie theilte nämlich dieselben an ihre untergebenen Nonnen aus, um deren Fortschritte im Singen zu fördern. Wenn diesen die Stimme im Chor versagte, oder nicht rein und laut genug klingen wollte, so gab sie ihnen Ohrfeigen, worauf sie dann gleich wie die Engel sangen*).

Diese und ähnliche Ohrfeigen schienen uns allerdings der Erwähnung werth; weit merkwürdiger aber finden wir solche, welche einst Anlaß zu wichtigen Ereignissen gegeben haben, und deßhalb auch in historischer Beziehung hier recht eigentlich an ihrem Platze sind.

Wir lesen bey Hennina **) von einem gewissen Lescar de Megole, einem Kaufmanne in Genua, der aus einem edeln und sehr alten Geschlechte entsprossen war, folgende Geschichte, die sich im Jahre 1380 begeben. Dieser reiche Mann handelte nach der Levante, und erlangte, durch die Bedeutsamkeit seiner Geschäfte, bey dem Kaiser von Trebizonde in Kleinasien so viel Gunst und Gnade, daß dessen Höflinge ihn bald mit neidischen Augen ansahen, und auf jede mögliche Weise zu kränken und zu unterdrücken suchten. Die Feindseligkeit dieser Leute ging so weit, daß ihm einst Einer derselben, als er sich mit ihnen im Schachspiel, worin er Meister war, erzürnte, eine derbe Ohrfeige versetzte. Da Lescar sich über diese Beleidigung beym Kaiser beschwerte, aber keine Genugthuung erhielt, stieg sein gerechter Zorn aufs Aeußerste, er machte sich sogleich auf den Weg und reiste nach Hause. Sobald er da angekommen war, rüstete er zwey Galeeren aus, begab sich mit denselben in des Kaisers Gebieth, und übte an dessen Küste allerley Feindseligkeiten aus, daß Alles vor ihm zitterte, und sich Niemand vor ihm sicher glaubte. Es kamen ihm bald vier Galeeren entgegen, welche ihn muthig angriffen; allein Lescar eroberte zwey davon, und jagte die Uebrigen in die Flucht. Den Gefangenen ließ er Nasen und Ohren abschneiden, schickte sie also zu ihrem Kaiser, und ließ ihm sagen, daß, wofern er ihm nicht denjenigen zusenden würde, der ihm die schimpfliche Ohrfeige gegeben, er nicht aufhören wolle, dessen Küsten feindselig zu behandeln. Wie der Kaiser sah, daß des beleidigten Lescar Unmuth auf keine andere Weise gestillt werden konnte, sandte er ihm den Mann zu, der die Unthat an ihm begangen hatte, und dieser unterwarf sich seinem Feinde in aller Demuth. Großmüthig empfing Lescar den Reumüthigen, sandte ihn

*) J. H. Zedler Universal-Lexicon I. B. S. 484. Adelheidis.
**) Genealogia Lescariorum.

unverzüglich zurück zu dem Kaiser, und ließ ihm sagen: daß, wofern er zu Trebizonde für die genuesischen Kaufleute ein besonderes Haus bauen, und an dessen Wände die Geschichte der Ohrfeige und deren Folgen mahlen lassen wolle, er künftig nicht das Geringste wider denselben unternehmen würde. Der Kaiser that nach Lescars Willen, und dieser wurde hierauf von dem genuesischen Rathe und Volk mit vorzüglichen Ehren belohnt.

Auch in des venetianischen Admirals Bertuccio Lebensgeschichte spielt die Ohrfeige eine nicht unbedeutende Rolle. Falieri, der Doge von Venedig, fand sich (1354) von einem vornehmen Venetianer beleidigt. Der Rath verschaffte ihm nicht so viel Genugthuung, als er verlangte; daher haßte er nun alle Vornehmen der Stadt, die seinen Absichten entgegen gewesen waren. Der Admiral Bertuccio hatte von einem gewissen Dandolo eine Ohrfeige bekommen, und stellte demselben dieserhalb mit einer Anzahl Leute öffentlich nach dem Leben. Der Doge ermahnte ihn, die Sicherheit des Staats nicht zu stören, und zwang ihn, sich endlich zu verpflichten, daß er nie wieder gegen das Leben des Dandolo etwas unternehmen wolle. Bald nachher ließ er ihn aber zu sich kommen, und schmiedete mit ihm den Plan zu einer Verschwörung, die nichts Geringeres als den Untergang des ganzen Staats zur Absicht hatte. Bertuccio zog bald eine Bande von 20 Personen zusammen, und jeder von diesen mußte sich um 60 Andere bewerben. Man suchte das Volk aufrührisch zu machen, und Haß gegen die Großen zu verbreiten. In dieser Absicht schlichen sich bey Nachtzeit ganze Haufen Verschwörer unter die Fenster der Bürger, klopften an, und begehrten zu den Weibern und Töchtern gelassen zu werden, wobey sie sich halblaut bey dem Namen dieses oder jenes Edelmanns zuriefen. Das Mittel schlug an, und in Kurzem war die ganze Stadt in Gährung. Das Complott war völlig eingeleitet, und bedurfte nur noch der Ausführung. In der Nacht vom 5. April sollte ausgebreitet werden, die genuesische Flotte nähere sich, und auf dieses Gerücht sollten die Verschwornen Lärm machen, die Sturmglocken rühren, und die Stadt zur Vertheidigung aufrufen. Dieses sollte das Zeichen seyn, auf welches sich sämmtliche Verschworne versammeln, die angesehensten Edelleute ermorden, und den Doge Falieri zum Souverän von Venedig ausrufen sollten. Nun hatte Beltrando, einer der Verschwornen, einen Freund, Namens Leoni, der ihm am Herzen lag. Zu diesem schlich er in der Dämmerung, und beschwor

Digitized by Google

ihn, unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, sich die Nacht nicht aus seiner Wohnung zu entfernen, es möge geschehen, was da wolle. Leoni drang in ihn, ihm den Grund dieser Warnung zu entdecken, und es gelang ihm, dem Bertrando das furchtbare Geheimniß abzulocken. Dieser eilte andern Senatoren diese wichtige Entdeckung mitzutheilen, und der Rath versammelte sich sogleich in der Stille; gleichwohl wurden die Verschwornen aufmerksam. Einige entflohen, Andere wurden ergriffen, unter welchen Bertuccio war. Noch in dieser Nacht wurde das Urtheil über die Gefangenen gefällt, und sogleich vollzogen: sie wurden sämmtlich hingerichtet, theils erdrosselt, theils ersäuft. Die ganze Nacht war unter Blutvergießen verflossen; am Morgen wurde der Doge vorgefordert und überführt. Man kündigte ihm sein Urtheil an, und nahm ihm die fürstliche Mütze ab, mit dem Bedeuten, sich zum Tode anzuschicken. Der Rath führte ihn auf die sogenannte Riesentreppe, wo der jedesmalige Doge gekrönt wurde. Hier stand er voll schrecklicher Erwartung, tiefe Stille herrschte rings umher, und ein Streich trennte Falieri's Kopf vom Rumpfe. Nun begab sich das Oberhaupt des Raths auf die Tribune, und zeigte dem Volke das bluttriefende Schwert, mit den Worten: Der Verräther des Vaterlandes ist gerichtet *) (Schluß folgt)

Aus und über Rußland **).

I.

Unlängst ist der zweyte Band der alten Urkunden und Verträge, welche sich in dem kaiserlichen Archiv zu Moscau befinden, erschienen. Am merkwürdigsten darunter sind die Acten der Untersuchung über die Ermordung des Czarewitsch Demetrius, dessen Tod dem Boris Godunow, welcher sich des Thrones bemächtigte, beygemessen wird. Es ist bekannt, daß der Druck dieses höchst interessanten Werkes auf Kosten des Reichskanzlers, Grafen Rumianzow, durch eine dazu vom Kaiser angeordnete Commission (deren Präses er ist), veranstaltet wird. An der typographischen Schön-

*) Museum des Wundervollen, 8. Th. S. 104.

**) Unmittelbar aus St. Petersburg, von unserem sonstigen Herrn Correspondenten.

Digitized by Google

heit dieses Folianten ist nichts mehr zu wünschen übrig. Zu den Urkunden werden auch die Abdrücke der angehängten Siegel, und die Facsimiles der Unterschriften beygefügt. — Ein Bruchstück aus dem ersten Bande dieses Werkes ist die vor Kurzem erschienene deutsche Uebersetzung der Urkunden über die Wahl Michael Feodorowitsch Romanow, des Stammvaters des jetzt regierenden Kaiserhauses, das wir als eine Art von Constitutions-Acte, worauf schon Schlözer vor länger als 30 Jahren aufmerksam machte, unseren geschichtforschenden Lesern nicht genug empfehlen können.

* * *

Das in der Nähe der Stadt Kasan errichtete Denkmal zur Erinnerung an die bey der Belagerung dieser Stadt im Jahre 1552 gefallenen Russen ist nun fast vollkommen beendigt. Am 13. (25.) August ist in Beyseyn einer unzähligen Volksmenge das Kreuz (das Monument schließt bekanntlich eine Kirche in sich) aufgepflanzt worden.

* * *

In mehreren Zeitungen wurde schon von der am 30. October erfolgten Eröffnung der zu St. Petersburg errichteten Gesellschaft zur Verbesserung des Zustandes der Gefangenen und Gefängnisse gesprochen. Wir wollen hier nur einige nähere Nachrichten über den eigentlichen Zweck derselben unsern Lesern mittheilen. Dieser besteht in 5 Hauptgegenständen. 1. In der beständigen und in die kleinsten Details eingehenden Aufsicht über die Gefangenen; 2. in der Classification derselben, nach der Art ihrer Verbrechen und Vergehungen; 3. in der Belehrung und Anleitung derselben zur christlichen Frömmigkeit und guten Moral, die darauf gegründet ist; 4. in der Bemühung, sie auf eine anständige Weise zu beschäftigen; und 5. in der Absonderung derjenigen von ihnen, die sich neue Bestrafungen zu Schulden kommen lassen, oder der guten Absicht der Gesellschaft widerstreben, oder solche stören. — Die Gesellschaft theilt sich in 2 Committèen: ein männliches und ein weibliches, für männliche und weibliche Verbrecher. Beyde Committèen werden sich nach den nämlichen Regeln benehmen. Außer dieser Committèe werden noch andere von dieser abhängende Unter-Committèen für jedes Gefängniß errichtet. — Alle Jahre wird die Gesellschaft eine öffentliche Versammlung ihrer Mitglieder, Wohlthäter und Beförderer halten, wobey die Haupt-Committèe Rechenschaft, sowohl in Ansehung der Fortschritte der Bemü-

Digitized by Google

hungen der Gesellschaft, als auch über die Verwendung der eingegangenen Geldsummen, ablegen werden. — Uebrigens wollen wir bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen zu sagen, daß auch vor der Errichtung dieser Gesellschaft die wohlthätige Regierung die zweckmäßige Einrichtung der Gefängnisse nie außer Acht gelassen hat, wie es die in der Zeitschrift: Sohn des Vaterlandes zu verschiedenen Zeiten aufgenommenen Beschreibungen der Gefängnisse zu St. Petersburg und Moskau bezeugen. Besonders ist in dem Gefängniß zu St. Petersburg, seitdem der menschenfreundliche General-Gouverneur, Graf M. Miloradowitsch, die Aufsicht über dasselbe dem Obersten Th. N. Glinko (einem bekannten russischen Schriftsteller, und in jeder Hinsicht ausgezeichneten Manne) anvertraut hat, in dieser Rücksicht Alles zur Verbesserung des Zustandes der Gefangenen geschehen, was nur geschehen konnte.

* * *

Der erste Band der Militär-Geschichte der russischen Feldzüge im 18. Jahrhunderte, von dem Flügel-Adjutanten Sr. M., Hrn. von Butturlin (wovon in Nr. 42 dieses Blattes gesprochen worden), wird die Feldzüge Peter des Großen enthalten, und aus 4 Lieferungen *) bestehen, wovon nun die erste erschienen ist. Die beyden ersten Lieferungen werden die eigentliche Geschichte der Feldzüge enthalten, die dritte die darauf Bezug habenden diplomatischen und Militär-Acten und Urkunden, welche aus officiellen Quellen (als z. B. aus dem Archiv des Reichs-Collegiums der auswärtigen Geschäfte) geschöpft werden, und die vierte die Landkarten und Plane, welche zu diesen Feldzügen gehören, und welche mit der größten Sorgfalt von dem Hrn. General-Major bey dem Quartiermeister-Stabe, von Chatow, nach den Zeichnungen der Officiere, welche bloß deßwegen an Ort und Stelle geschickt wurden, verfertigt werden. — Die nun erschienene Lieferung enthält, statt einer Vorrede, eine Uebersicht des stufenweisen Wachsthums russischer Macht bis zum 18. Jahrhunderte, und die Beschreibung der Feldzüge Peter I. in den Jahren 1701, 1702, 1703, 1704 und 1705. — Es wird nicht überflüssig seyn, hier zu sagen, daß, in Folge höherer Befehle, auch das Archiv des Generalstabes dem Hrn. v.

*) Das ganze Werk wird in Bände abgetheilt werden, wovon jeder ein besonderes Ganze ausmachen wird, als z. B. die Feldzüge Peter des Großen, Feldmarschalls v. Münich u. s. w., und nach Reichhaltigkeit der Materialien aus mehr oder weniger Lieferungen bestehen.

Digitized by Google

Buturlin offen steht, und er von dem würdigen Chef desselben, Hrn. Collegienrath Delarue, am thätigsten unterstützt wird.

* * *

Zu Anfang vorigen Jahrs wurde in Simbirsk eine Damen-Gesellschaft der christlichen Barmherzigkeit gestiftet, und auf die einstimmige Bitte der Mitglieder derselben hat sich die Kaiserinn Elisabeth als Beschützerinn derselben erklärt. Aus der für das vorige Jahr abgelegten Rechnung ersieht man, daß, außer den verborgenen Wohlthaten, diese Gesellschaft 158 Familien eine wesentliche Unterstützung hat zukommen lassen. Die Anzahl der Mitglieder beläuft sich auf 39, worunter auch die Kinder der Wohlhabenden, welche über 8 Jahre zählen, aufgenommen werden.

* * *

Der Riga'sche General-Gouverneur, Marquis Paulucci, hat in vielen unter ihm stehenden Städten Armen-Cassen errichtet, wo die Unglücklichen jederzeitige Unterstützung finden. Das hat einen grossen Einfluß auf die Verminderung der Bettler daselbst gehabt. — In Dorpat ist durch die eifrigen Bemühungen des Professors der Medicin, Moyer, des Bezirk-Fiskals Pater, des Ober-Pastors Lenz, und anderer wohlthätigen Personen, ein Privat-Armenhaus errichtet. Zu seiner Erhaltung ist schon in einer so kleinen Stadt wie Dorpat, in kurzer Zeit ein Capital von mehr als 16,000 Rubeln zusammen gebracht worden.

Les metamorphoses des fleurs, par Edouard D***.

(Zugleich Nachtrag zu dem Aufsatz: Ueber botanisch-poetische Werke in Nr. 34, 36, 38 und 40 dieses Bandes.)

Die Zahl der botanisch-poetischen Werke ward so eben durch eine Art Gedicht vermehrt, welches mehr Werth hat, als man sich davon versprochen hatte. Es führt den Titel: Les metamorphoses des fleurs, par M Edouard D***. Wir wollen uns ein wenig dabey aufhalten. Zuerst kommt eine dem Buche selbst zugeeignete Ballade, die recht artig ist, und worin unter andern gesagt wird: »Du bist denn, o Büchlein voller Kühnheit endlich meinem Schreibtische entflohen; erspare mir doch die Langeweile einer traurigen und langen Vorrede.« — Der Verfasser hat Recht; wenn man nichts Neues zu sagen weiß, ist es besser zu schweigen.

Digitized by Google

Das Werk in 15 Epiſteln, halb in Verſen, halb in Proſa, iſt von ſehr ungleichem Werth. Erſte und zweyte Epiſtel an ſeine beyden Baſen. Der Verf. ſagt ihnen, er wolle ſie mit der Geſchichte der intereſſanteſten Pflanzen bekannt machen; die Verſe ſind hübſch, das Ganze aber etwas ſchaal. Dritte Epiſtel: Die jetzige Hyacinthe und die ehemalige, (jetzt von den Botanikern Delphinium genannt); unbedeutend. Vierte Epiſtel: Das Tauſendſchön. Es wird erzählt, daß es zwey Blumen dieſes Namens gibt, von denen die eine der Schmuck unſerer Gärten, die andere der unſerer Wieſen iſt; daß dieſe lieblichen Blumen ehemals zwey Nymphen waren u. ſ. w. Aeußerſt zart und ſchön, und nicht ſo langweilig als die ähnlichen Briefe des Demouſtier und Treſſan an die ſchöne Emilie. Fünfte Epiſtel: Der ſpaniſche Flieder, in den ſich, wie der Verf. behauptet, der Donnergott verwandelte, um die keuſche Nymphe Juventia zu verführen, was ihm aber nicht gelang, denn ſie widerſtand ſeiner Liebe ſo ſehr, daß er, davon gerührt, ſie zum Range einer Göttinn erhob; wieder unglaublich zart.— Dieſe Lectüre muß für eine hübſche Dame ſehr anziehend ſeyn, uns kam ſie indeſſen doch ein wenig ſchaal vor. Sechste Epiſtel: Schweizerhoſe, wie die vorhergehende, ein bischen lang. Siebente Epiſtel: Die Myrthe. Wirklich ſchön, iſt aber mehr die Geſchichte Amors und Hymens, als die der Myrthe; man findet darin mehrere Verſe, die an Grazie den folgenden nichts nachgeben:

Lorsqu' Amour lui dit son secret,
Fille sait toujours bien se taire;
Son coeur devient alors discret,
Lorsqu' Amour lui dit son secret.
Tout autre éveille son caquet;
Celui-ci, c'est une autre affaire.
Lorsqu' Amour lui dit son secret,
Fille sait toujours bien se taire.

Achte Epiſtel: Der Jasmin, die Sinnpflanze und das Mayblümchen; ſehr intereſſant und voll ſchöner Gemählde. Neunte Epiſtel: Die Hortenſia, das Jelängerjelieber. Dieſe Geſchichte einer allzuſtrengen Geliebten und ihres armen Liebhabers iſt eine der gelungenſten Stellen des Werkes; wir werden in dieſen Blättern davon eine freye Nachahmung mittheilen. Zehnte Epiſtel: Die Roſe, das Meiſterwerk der Natur; ſehr brav; ſie enthält unter andern auch dieſe Verſe:

Rose, la plus belle des fleurs,
Tendre fruit des baisers de Flore et de Zephire,
Il n'est beauté que ne t'admire,

Digitized by Google

Et ne désire tes couleurs.
Ta vue est un charme au douleurs
Et sur la bouche appelle le sourire
Salut, rose, salut, la plus belle des fleurs.

Eilfte Epistel: Der Amaranth; unbedeutend. Zwölfte Epistel: Die Lilie, die Blume des schönen Frankreichs; rührend. Dreyzehnte Epistel: Lob der Französinnen; ziemlich zierlich, etwas zu zärtlich. Vierzehnte Epistel: Das Veilchen, das erste Kind der liebenden Flora und des sanften Zephyrs. Sie wäre die schönste dieser Sammlung, aber ihre Länge und eine zu sehr gesuchte Zierlichkeit vermindern ihren Werth. Die fünfzehnte Epistel macht den Beschluß, der indessen besser seyn könnte; wir wollen aber dem Verf. nicht zu nahe treten, denn er verdient es wirklich nicht. Seine (wie es scheint erste) Arbeit ist gelungen, und macht seinem Talente Ehre. Freylich würde es besser seyn, wenn dieses Werk aus der Feder einer zarten Dame geflossen wäre, denn für einen Mann ist es vielleicht zu weiblich.

V. A. Coremans.

Novellistik.

Der Gesundheitsrath in Hamburg hat unterm 28. Oct. die Kennzeichen einer unächten Rhabarber, die für russische ausgegeben wird, und von England nach Hamburg gekommen ist, den dortigen Apothekern angegeben, sie vor dem Ankauf derselben gewarnt, und den Gebrauch in ihren Officinen verbothen. Diese Rhabarber ist 1. viel leichter als die ächte russische; 2. sie läßt sich trocken mit der Hand zusammendrücken; 3. die darin befindlichen Löcher sind weit abgezirkelter und künstlicher, als bey der ächten, sie sind alle gleich groß, und haben gewöhnlich eine Vertiefung; 4. die Stücke selbst sind mit sehr großem Fleiße geschält und gerafpelt; 5. sie riecht nicht wie Rhabarber, sondern auf dem frischen Bruche wie warmes Weißen-Brot; 6. das davon bereitete Pulver ist sehr blaßgelb, schmeckt auf der Zunge süß, und nur hintennach sehr schwach wie die gewöhnliche Rhabarber.

In Paris sind jetzt Schnellpostkutschen (Celeriferen) sehr in Mode, doch ist damit schon manches Unglück geschehen. So wurden unlängst beym Umwerfen einer solchen Kutsche 6 Reiter verwundet, und Hr. Bailly, ehemaliger Vice-Präfect starb nach der Amputation seines Armes. Die Unternehmer bezahlten schon, theils Strafe, theils Unterstützung, in kurzer Zeit bey 7000 Fr. Aus den Verhandlungen ergab sich, daß der tolle Wetteifer der Unternehmer meist selbst das Unheil stiftete; z. B. hatten zwey Unternehmer gewettet, und dem Postillon, der dem andern den Rang ablaufen würde, eine silberne Uhr als Belohnung versprochen. Der Glückliche wurde zu 6 Monath Haft, und 50

Digitized by Google

Franken Strafe verurtheilt. Ob ihm wohl die gewonnene Uhr Trost genug gewährt?

Zu Gent, in Flandern, hat ein deutscher Gärtner, Namens Langmann, im Jahre 1818 eine Saamen-Cartoffel, von länglicher Form und dünner Haut, aus London mitgebracht, und mit der davon gewonnenen Ernte seine dießjährige Aussaat bestritten. Die nach Hrn. Langmanns Aussage hier zu Lande noch nicht bekannte Art hat so reichlich getragen, daß er 2160 Pf. davon gewonnen hat, indem jede einzelne Staude 15—18 Pfund an Knollen geliefert hat.

Der Engländer White in Paris hat eine neue Art Schiffe erfunden, welche aus kleinen Kähnen bestehn, die durch ihre Zusammenfügung ein schmales und sehr langes Schiff bilden. Die Gestalt der Kähne ist an den Enden so, daß sie leicht wagrecht zusammengefügt werden können. Hierzu ist die cylindrische, senkrechte Gestalt, mit halbkreisrundem Boden, die beste. Das Vordertheil wird rund erhaben, das Hintertheil aber rund vertieft gemacht, und Beyde an einander mit Stricken und Holzwerk befestiget. Die Steuerruder werden mit Flossen an die Seite des Schiffes, bey jeder Zusammenfügung, angebracht, um es leichter in den Flüssen wenden zu können.

Zur Vermeidung aller Collisionen zeigt die Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgard an, daß sie in Kurzem eine Uebersetzung des in militärischer und historischer Rücksicht classischen Werks: Precis des evenemens militaires, ou essais historiques sur les campagnes de 1799 à 1814, avec cartes et plans, par le comte Mathieu-Dumas, mit Zusätzen liefern wird. Eine Anzeige über Inhalt, Ausführung und die Zeit, in welcher die ersten 8 Bände sich folgen werden, wird das Nähere hierüber bekannt machen.

Das philarmonische Institut der Amphionen in Verona eröffnete unlängst seine großen, reichverzierten neuen Säle. Es zählt unter seine Mitglieder die bedeutendsten Musiker und Musikfreunde des In- und Auslandes, und kann mit allen ähnlichen Anstalten wetteifern. Giulio Nicolini ist Director. — Ein neues Melodram: Die Repressalien, vom königl. bayrisch. Kammermusikus Stunz (derselbe, welcher vor zwey Jahren mit Novelli uns besuchte, und aus einigen Compositionen im ehrenvollem Andenken bleiben wird), gefällt in Mailand (Theater della Scala) ungemein, und gewiß mit vielem Recht. — Von dem neuen Ballete Gloja's: Gabriele von Vergy, das zu Florenz (Theater della Pergola) mit großem Entzücken gesehen wird, versichert man, daß es unter die wenigen gehört, welche eine neue Epoche in der Geschichte der Tanz- und pantomimischen Kunst bilden.

Hr. Dr. Witte, der Vater, hat den Einfall gehabt, uns eine 2 Quartseiten lange, gedruckte Explication, überschrieben: »Die HH. Eberhard und Fulda ihres Schmuckes beraubt,« mit der Zumuthung einzusenden, sie in unser Blatt aufzunehmen. Sie betrifft die bekannte Streitsache, welche die Leser von Hrn. Witte's Bildungsgeschichte und der Zeitung für die elegante Welt vielleicht noch nicht vergessen haben. Nun haben wir die Controvers-

Digitized by Google

schrift wohl gelesen, und daraus die außerordentlich feste Ueberzeugung geschöpft, daß Hr. W. Recht habe; da wir aber a priori eben so fest überzeugt seyn können, daß die HH. E. und F. falls sie antworten sollten, auch, und vielleicht doppelt Recht haben werden (audiatur et altera pars): so wollen wir unser Publicum, das ohnedieß zu aufgeklärt ist, um an solchen Persönlichkeiten ernstlichen Antheil zu nehmen, nicht en detail damit behelligen. Hr. Dr. W. scheint den Character unsrer Zeitschrift nicht zu kennen, sonst würde er, wissend, daß wir aus Grundsatz allen derley Gehässigkeiten abhold sind, es nicht zum Organ seiner Privatdifferenzen zu erkiesen beliebt haben. Manchen Lesern entgeht durch diese unsre Maxime freylich wohl mancher Spaß (und wir läugnen es nicht, auch uns selbst, weil man sich in solchen Turnübungen am lustigsten, ja dankbarsten bewegt, da man Gelegenheit hat, seine kleinen gymnastischen Faculitäten zu entwickeln); allein wir können nicht dafür; es muß und soll so und nicht anders seyn, der Aufstand ist oft ein eben so drückender als respectabler Tyrann ꝛc.

In Berlin wird ein zweytes Schauspielhaus, ein Volkstheater, nach Art des hier in Wien, in der Leopoldstadt bestehenden, unter der Direction eines Hrn. Diedrichs erbaut.

Zu Sheffield, in England, will man in der Mitte der Stadt eine 48 Fuß hohe Säule von gegossenem Eisen errichten, und auf die Spitze eine ungeheure, mit Gas gefüllte Kugel setzen, welche allein die ganze Stadt beleuchten soll.

Die Radicalen ereifern sich unter anderm sehr über die Rechte der Frauen (Mistr. Wolstonecraft hat hierüber vor 15 Jahren ein eigenes Buch geschrieben.) — Man findet wirklich viele englische Frauen, denen Stellen und ansehnliche Aemter zugetheilt waren: die jüngstverstorbene Königinn Caroline war Regentinn und Vormünderinn des Königs; Lady Pakington hat zu zwey Parlamentsstellen ernannt; eine gerichtliche Entscheidung räumt unverheiratheten Frauenzimmern, wenn sie ein Freygut besitzen, das Recht ein, ihre Stimmen zur Parlaments-Wahl zu geben; Frauen können Armen-Aufseherinnen seyn; eine Frau war Oberbefehlshaberinn über das Zuchthaus zu Chelmsford; Frauen haben Friedensrichter-Stellen verwaltet; Lady Broughton war Aufseherinn über das Gatehouse-Gefängniß; durch die Mehrheit der Stimmen von Frauen ward ein Pfarrer in Clerkenwell gewählt; Frauen können Vormünderinnen, Administratoren, Executoren seyn, auch Advocatendienste leisten; der Ritter (Champion) bey Georg I. Krönung war Frauenzimmer; ein Kronschreiber in der Kingsbench, ein High-Constable ebenfalls: die berühmte Anna, Gräfinn von Pembrocke, Dorset und Montgommery war Erb-Sheriff von Westmoreland, und wohnte persönlich den Assisen auf dem Richterhause bey; Frauen sind Kirchenpatroninnen, genießen alle geistlichen Rechte und Vorrechte wie die Männer, und predigen in den Quäkergemeinen ꝛc.

Der 4. November dieses Jahrs wurde in Zengg durch einen eben so rührenden als merkwürdigen Act bezeichnet. — Nachdem der Bischof daselbst, Hr.

Digitized by Google

Joh. Bapt. v. Jesich, ein ehrwürdiger Greis von hohem Wuchse, kräftigem Aussehen, noch ungebeugt vom Alter und ausgezeichnet durch hohe Tugenden, die seinen Stand ehren, ein halbes Jahrhundert die Würde eines Priesters bekleidet hatte, feyerte er an diesem Tage seine 50jährige Priesterweihe in Gegenwart einer zahlreichen Menge aller Stände, die von den entferntesten Gegenden herbeygeeilt waren, um mit frommem Sinne den Segen ihres verehrten Oberhirten zu empfangen. Die Feyer dieses Tages war noch überdieß durch den merkwürdigen Umstand erhöhet, daß 15 Pfarrer aus derselben Diöcese gleichfalls das Jubelfest ihres 50jährigen Priesterthums feyerten, und 9 von ihnen, da die übrigen wegen Altersschwäche sich nicht nach Zeugg verfügen konnten, in derselben Kirche und zur selben Stunde die feyerliche Messe mit ihrem Bischofe lasen, so daß die Zahl der Altäre für diesen Tag in der Kirche vermehrt werden mußte. — Ein Augenzeuge versichert, daß diese einfache, mit prunkloser Würde gefeyerte Scene mit sanfter Rührung alle Gemüther ergriff, und keiner der Anwesenden die Thränen zurückhalten konnte, die der Anblick dieses Schauspieles unwiderstehlich erregt hatte.

F. v. K—rr.

Der Architect in Nantes, Hr. Douillart, verfertiget feuerfeste Leinwand; die Wichtigkeit dieser Erfindung ist seit dem Brande des Odeon von Neuem hervorgetreten. Sachverständige jeder Art haben häufige Versuche, wobey sie gegenwärtig waren, anstellen lassen; alle fielen günstig aus. Die Zubereitung nimmt den Schnüren und der Leinwand nichts von ihrer Biegsamkeit noch Farbe, und kann sogar auf schon gemahlte und mit Papier gefutterte Leinwand angewendet werden. Hr. Douillart hatte, um seine Kunst zu beweisen, sie besonders auf alle Theater-Decorationen, auf grobe und feine Leinwand, ja sogar auf Perkale und Battiste angewendet. Wenn man sie dem Feuer aussetzte, verkohlten sie da, wo die Flamme sie berührte, allein nie griff das Feuer um sich. Eine also zubereitete Schnur (Strick) fing durchaus kein Feuer, selbst nicht an dem Ende, welches man ausgedreht hatte. Diese Erfindung scheint folglich ganz erprobt, und es käme nun auf Gesetze und guten Willen an, um wenigstens in den Schauspielhäusern alle Feuergefahr zu entfernen.

In Lüttich ist eine Schule des wechselseitigen Unterrichtes eingerichtet, welche von 400 Kindern, und Abends von 137 Handwerkern besucht wird. 30 Lehrer nehmen in derselben Normal-Unterricht. Sie steht unter dem Prof. Lasouche, dessen Gattinn im Begriff ist, eine zweyte Schule für Mädchen zu errichten. — Dagegen haben die Jesuiten ihrerseits eine Schule eröffnet, welche 200 Kinder zählt, die nach einer ganz entgegengesetzten Methode unterrichtet werden. Die Stadt theilt sich in zwey Partheyen, und die Geistlichkeit erklärt sich für die letztere.

In England sterben 40,000 Menschen jährlich an der Schwindsucht, und unter diesen bloß 10,000 in London; der 20ste lebende Mensch leidet in England am Bruch.

In Nr. 44, S. 526, Z. 8 v. ob. lies: origo, statt origine.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Conversationsblatt.

47.

Freytag, den 10. December 1819.

Analecten zur Geschichte der Ohrfeigen.

Von Georg v. Gaal.

(Schluß von Nr. 46.)

Elisabeth, Königinn von England, deren Liebesverhältnisse mit dem Grafen von Essex zur Genüge bekannt sind, gab demselben einst, ungeachtet ihrer sonstigen Zuneigung für ihn, da er sich durch einige Freyheiten schwer an ihr versündiget hatte, im Angesichte ihres gesammten Rathes, eine Ohrfeige.

Casimir II., König von Pohlen, bekam einst beym Spiele von einem Edelmanne, der das Unglück hatte, all sein Geld zu verlieren, in der Hitze des Spielstreites eine Ohrfeige. Der Edelmann wurde verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Aber bald widerrief Casimir das Urtheil, indem er sagte: Mich befremdet das Benehmen dieses Edelmannes gegen mich nicht im Geringsten; da er nicht vermochte, sich am Glücke zu rächen, so ist es natürlich, daß er dis-

Digitized by Google

ses am Günstlinge desselben versuchte. Ich bekenne mich selbst für den Schuldigen in jener Sache, und zwar um so mehr, da ich durch mein Beyspiel einen Mißbrauch begünstigt habe, welcher dem Adel einst zu großem Verderben gereichen könnte *).

Andreas Presbyter Ratisbonensis berichtet **), daß, da dem Pfalzgrafen Ludwig, Sohne des Kaisers Ruprecht, auf Einwilligung oder vielmehr auf Veranlassung seiner Gemahlinn, wegen seiner allzugroßen Freygebigkeit, die Verwaltung seiner Güter entzogen worden war, gedachter Pfalzgraf eines Tages seinen Sohn, einen noch zarten Knaben, in der Kirche und im Beyseyn des Volkes zu sich berief, und ihm eine tüchtige Ohrfeige gab, indem er sagte: Möge diese Maulschelle dich ewig an die Schmach erinnern, welche mir deine Mutter angethan.

Nächst all Diesem gebührt unstreitig auch der Geschichte der Osterohrfeigen, deren im VII. Bande, S. 286 der beliebten Curiositäten Meldung geschieht, hier ein Plätzchen. »In Frankreich — heißt es daselbst — wurde, da doch allenthalben in der Christenheit zu jener Zeit Osterpossen getrieben wurden, welche die Geistlichkeit selbst unterstützte, pflegte und ausübte, bey der Feyer des Osterfestes, besonders zu Toulouse, jedesmal ein Jude erkohren, zur Bestrafung der von den Juden an Christo ausgeübten Freveltaten, in der Kirche eine Ohrfeige von einem Christen zu bekommen. Zu dem Vollzieher dieser Strafhandlung wurde ein angesehener Mann erwählt, und ein solcher war im J. 1012 Hugues Chapelain d'Aymeric, Vicomte de Rochechuard, der eben damals zur Feyer des Osterfestes nach Toulouse gekommen war, ein handfester, stattlicher Rittersmann. Dieser vollzog den erhaltenen Auftrag so christlich-mannhaft an dem ihm dargestellten Juden, dem er die Ohrfeige zu geben hatte, daß diesem das Gehirn aus dem Kopfe hervorspritzte, und er todt zu seinen Füßen niederfiel. — Die Juden holten den Leichnam ihres ohrfeigten Mitbruders, mit Vergünstigung, aus der Kirche des heil. Stephanus, wo es geschah, ab, und begruben ihn in der Stille.«

Schließlich gedenken wir noch der Ohrfeige, welche jener hochberühmte Cid campeador bekommen. Da wir aber glauben, dieselbe werde allen unsern Lesern aus Herders geistreichen Schriften zur

*) Histoire univers. trad. de l'Angl.

**) Siehe dessen Chronik von den Herzogen in Bayern ad ann. 1435 fol. 133.

Genüge bekannt, und da die Geschichte derselben in Versen geschrieben ist, wahrscheinlich auch viel lieber seyn, als prosaisches Ohrfeigengeklatsche, so lassen wir letzteres für dießmal ganz friedselig verstummen.

Literarische Notizen.

Ein periodisches Blatt: le Pilote, eröffnet uns in Hinsicht auf den etymologischen Bestand und Zusammenhang der englischen Sprache eine Gesinnung, die wohl nur die eines Piloten zu Wasser, keineswegs aber jene eines auf dem weiten und tiefen Ocean der Linguistik erstarkten und bewährten Tauchers seyn kann. Dieser zu Folge enthält die englische Sprache netto 6,621 Wörter lateinischen Ursprungs, 4,361 französische, 2,060 sächsische, 1288 griechische, 660 holländische, 229 italienische, 117 deutsche, 111 gaelische, 83 spanische, 81 dänische, 18 arabische, und noch mehrere andere aus der alten teutonischen, gothischen, hebräischen, schwedischen, portugiesischen, flammändischen, russischen, egyptischen, persischen, cimbrischen und chinesischen Sprache. — Eben daselbst wird ferner gemeldet, daß in den Schriften Shakspeare's, Pope's, Swift's und Milton's zusammen nicht über hundert Wörter reinenglischen Ursprungs enthalten seyen.'— Beynahe jedes einzelne Wort dieser Behauptung ist eine Grille, und zeigt nur zu deutlich, daß dieser Etymologist von dem Wesen etymologischer Forschung kaum mehr versteht, als ein Blindgeborner von der Farbe. Woran erkennt denn derselbe eigentlich das sogenannte Ursprüngliche aller jener Sprachen? Liegen denn die Wurzeln aller Idiome auf Erden schon so entschieden da, daß man sie mit den Fingern bedeuten kann? Was versteht denn dieser Ehrenmann unter dem Sächsischen, Teutonischen, Holländischen und Englischen? und welche sind die Demarcations-Linien, die die eigentliche Originalität dieser Dialecte insbesondere bezeichnen? Weiß dieser Philolog wohl bestimmt anzugeben, ob jene unzähligen Wörter neuerer Sprachen, deren Wurzeln wir in dem Persischen, Hebräischen oder Griechischen finden, nicht noch weit ältern Ursprungs sind, als eben diese gleichwohl uralten Sprachen? — Möge doch das Tripartitum, jenes für den Sprachforscher überaus wichtige Werk, dessen so lange verzögerter Erscheinung jeder Phi-

Digitized by Google

logog mit Sehnsucht entgegen sieht, recht bald ans Licht treten, um jenen seltsamen Wortarithmethiker durch runde und klare Aequationen aus dem Traume zu helfen!

Ja, Herr Pilot,
Ihm thut es Noth,
Daß er sein Loth
An läng're Schnüre binde;
Auf daß es tiefer gründe. Gg.

In der türkischen Erzählung: Die Braut von Abydos, von Lord Byron, sagt dieser so hochgerühmte Dichter:

- - »Music breathing from her face.«

(Die Musik athmete auf ihrem Gesichte.)

Diesen Ausdruck fanden die nicht-romantischen englischen Kunstrichter mit Recht seltsam, und schimpften gewaltig darüber. Lord Byron, der etwas derber Natur zu seyn scheint, hat ihnen tüchtig geantwortet, aber leider gar nichts bewiesen. Die Anti-Critik fängt also an: Dieser Ausdruck (sagt er) ist lebhaft bekrittelt worden; ich werde indessen einem Censor nicht antworten, der keine Musik in der Seele zu haben behauptet, sondern nur den Leser bitten, sich einige Augenblicke die Züge des Weibes vorzustellen, das diese Stelle angeht; und wenn er nicht mit Enthusiasmus das empfindet, was ich nur schwach ausgedrückt habe, so thut es mir leid für uns Beyde. Eine schöne Stelle eines Werkes der berühmtesten Frau unsers Jahrhunderts, ja vielleicht »aller Jahrhunderte,« stellt eine Aehnlichkeit zwischen Mahlerey und Musik dar, und nach dieser Aehnlichkeit einen unmittelbaren Vergleich zwischen beyden Künsten. (S. 3. B. der Fr. v. Staël, über Deutschland Cap. 10.) Gibt es einen größern Zusammenhang, als der, welcher zwischen dem Original und der Copie, zwischen dem Colorit der Natur, und jenem der Kunst besteht! — Der edle Lord fährt noch lange in diesem Tone fort, wir aber werden uns begnügen, bloß einige kleine Fragen und Bemerkungen zu machen. — 1. Möchten wir gern wissen, was Musik der Seele ist. Uns ist es sehr glaublich, daß es der edle Lord selbst nicht weiß. Sollte aber ihm oder einem seiner Anhänger dieses Blatt in die Hand kommen, so würde es recht schön seyn, wenn man uns etwas darüber sagen wollte, denn wir fangen auch an zu fürchten, daß wir ebenfalls keine Musik in der Seele haben, bisher haben wir noch keine Spur davon entdecken können. — 2. Fragen wir den Anhänger »der Frau aller Jahrhunderte«:

Digitized by Google

ob Colorit der Natur und Colorit der Kunst nicht Eins und dasselbe ist? Ob etwas Copie seyn könnte, wenn es nicht dem Original ähnlich wäre, vorausgesetzt, daß ein Mahler und nicht etwa ein Herr Anstreicher, oder so etwas dergleichen, diese Copie gemacht hat. Es soll uns wirklich freuen, darüber nähere Auskunft zu erhalten. Cr—s.

In dem Observateur des modes schlägt ein Ungenannter den Franzosen vor, die strengen Ketten der Einheit der Zeit, der Handlung und des Ortes endlich zu brechen, da, sagt er, wir schon alle Stoffe, die sich so bearbeiten ließen, längst verarbeitet haben. Darauf folgt natürlich wieder eine Lobrede über das so vollkommene französische Theater. Ehemals würde es Niemand gewagt haben, so etwas zu schreiben; jetzt aber haben sich die Zeiten geändert, und der Enthusiasmus der Franzosen für ihre Bühne nimmt auch nach und nach sehr ab. — — Cr—s.

In einem kleinen Werke: Notices sur quelques monumens anciens dans les environs de Genève par Eusèbe Salverte, welches wir mit vielem Vergnügen gelesen haben, wird von einem großen, in der Nähe von Genf sich befindenden Steinblocke gesprochen, welchen der Verfasser, nicht mit Unrecht, für ein celtisches Monument hält, und worüber die Sage Folgendes erzählt: Dieser Stein, sagt sie, bedeckt das Grab vier unglücklicher Mädchen, die alle denselben Jüngling liebten, und von ihm nacheinander geliebt, aber auch verlassen wurden. Sie starben bald nachher aus Verzweiflung; man begrub sie alle an demselben Ort, und neben ihnen auch ihren Mörder. Der Verf. glaubt, diese Sage sey bloß eine Allegorie, und hält die vier nach einander geliebten und verlassenen Mädchen für die vier Jahrszeiten, die, an gewissen von der Natur bestimmten Epochen, sich sterbend die Liebe des Sonnengottes »vermachen.« — Auf einen andern Stein soll gar der Geist der Finsterniß in eigner Person gegangen seyn; daher glauben noch jetzt die Leichtgläubigen, darauf Spuren dieses sonderbaren Ereignisses zu entdecken. Noch ein anderer Stein, Mola sola genannt, soll sich stets um Mitternacht umwenden u. s. w. Cr—s.

Ein Ungenannter hat in Frankreich ein Werk über den Aberglauben und die Verblendung der Philosophen des 18. Jahrhunderts herausgegeben. Man liest darin folgende merkwürdige Stelle: »Während

Digitized by Google

man das Daseyn des Teufels zu läugnen schien, spielte er die erste Rolle in den Sälen der Großen und Reichen, sogar in den Palläſten der Könige. Er war bald als ein außerordentlicher Mann, bald als Physiker, bald als Magnetiseur, bald als Bauchredner, bald als Künstler, bald als Samson oder Hercules, bald als Wahrsager oder Piquetspieler.« — Wir haben ihn oft auch als Schriftsteller gesehen, und da machte er sich denn immer die Lust, seine Leser einzuschläfern oder zu ärgern. Uebrigens scheint es, daß unser Unbekannter ein vertrauter Freund des bösen Geistes ist, denn sonst könnte er unmöglich alle diese Geheimnisse wissen; wem würde es z. B. einfallen, den Teufel in einem Piquetspieler, einem nordischen Hercules u. s. w. zu suchen. Der Botaniker Deleuze hat sehr gut, aber etwas zu ernst, in einem langen gedruckten Brief geantwortet. Cr — s.

L'enfant-prodige, ein neues Werk von Berchoux, dem mit Recht hochgepriesenen Verfasser der Gastronomie und der Dieux de l'Opéra, worauf wir uns sehr freuten, hat uns nicht befriedigt; man erkennt wohl zuweilen den besten jetzt lebenden humoristischen Dichter der Franzosen, aber meistens erkennt man ihn nicht. — Man nannte neulich die Gastronomie als ein Werk, welches sehr viele Auflagen erlebt hat; — obiges Wunderkind wird wohl schwerlich je auf diese Art gelobt werden. Cr — s.

Novellistik.

Von den concurrirenden Gedichten, welche der franz. Academie »auf die Vorzüge des Geschwornen-Gerichts und der Bell-Lancaster-Schulen« in Folge der Preise, welche sie auf die besten ausgesetzt hatte, eingingen, ist keines einer Anerkennung werth befunden, und daher der Termin auf das nächste Jahr verschoben worden. »Es läßt sich jedoch (nach den Worten eines auswärtigen Blattes), daran nicht zweifeln, ob das Geschwornen-Gericht und der wechselseitige Unterricht im künftigen Jahre besser werden besungen werden, als im gegenwärtigen. In Prosa lassen sich die Vortheile beyder Anstalten sehr gut auseinander setzen; aber zum poetischen Lobe scheint ihr practischer Vorzug doch nicht sehr geeignet zu seyn. Den Ultra-Royalisten, welchen alle intellectuellen Verbesserungen zuwider sind, wenn sie nicht wenigstens ein Alter von einigen Jahrhunderten haben, war die Mittelmäßigkeit der eingeschickten Gedichte Wasser auf ihre Mühle, und sie äußerten ironisch, es sey gar kein Wunder, wenn so schöne Neuerungen alle Musensöhne am Aufluge verhindert hätten. Eigentlich sollte das Alter beyder Einrichtungen sie mit denselben aussöhnen, denn die Jury gehört ja zu den ältesten Verfügungen Europa's, und war im Mit-

telalter durch ganz Europa, sogar, nach Karamsin, in Rußland, verbreitet; den wechselseitigen Unterricht fand schon Guilletière, ein französischer Reisender aus dem 17. Jahrhundert, zu Athen als herrschende Lehrmethode; seine umständliche Beschreibung derselben paßt genau auf die heutigen Lancaster'schen Schulen.«

Der kunstsinnige Gold- und Silberarbeiter, Herr Joseph Kern hier, (auf dem Kohlmarkt Nr. 268) dessen wir bereits bey der Erscheinung mehrerer Schaumünzen, mit Würdigung erwähnten, hat durch seine wesentlich vervollkommneten und verschönerten Neujahr- und andere Gelegenheit-Medaillen neue Beweise seines gebildeten Geschmacks und seiner Achtung des Beyfalls abgelegt, den das Publicum seinen eben so vollendeten, als billig berechneten Arbeiten zollte. Dieser Beyfall gründete sich einerseits schon an sich auf die glückliche Idee, statt der frivolen, verhältnißmäßig kostspieligen und vergänglichen Billets und derley nichtigen Tändeleyen des Augenblicks, solche Denkmünzen einzuführen, die durch Kunstgehalt und innern Werth ein würdiges, bleibendes Erinnerunggeschenk bilden. Herrn Kern's diesjährige Medaillen zeichnen sich durch geschmackvolle Zeichnung und nette Ausführung wirklich sehr vortheilhaft vor den früheren aus. Die Neujahr- (zugleich Weihnacht-) Medaille für 1820, größer als ein Thalerstück, den ganzen Calender enthaltend, kostet in feinem Silber 17, in feinem Golde 135 fl. WW. — Die Tauf-, Firmelung- und Aufmunterung-Münzen für Schüler, desgleichen die Schützen- und andern Gelegenheit-Medaillen, womit Hr. Kern immer versehen ist, verdienen mit Recht gleiche Empfehlung.

Gffr.

In der Weimarschen Zeitung las man neulich Folgendes: In England heilt man überrittene Pferde mittelst Ausschneidung eines etwa 2 Zoll langen Stückes des Hauptnerven zu beyden Seiten des Fesselgelenkes, und zwar mit gutem Erfolge. Das Pferd des Hrn. Stafford O'Brien zu Lincolm, das wegen seiner Lahmheit gar keinen Werth mehr hatte, ist vor Kurzem völlig glücklich nach dieser Methode operirt worden, so, daß es nun, nachdem es ein völliger Krüppel gewesen, dem flüchtigsten Jagdklepper gleichkommt.

In mehreren Kirchen von Paris soll die Fresco-Mahlerey angebracht werden. Es sind viele Künstler deshalb nach Italien abgereist, um sich hierin zu üben. — Am Feste Aller-Heiligen durften keine Schauspiele gegeben, und Tags darnach keine Zeitungen ausgegeben werden. — Das Stück: Die sicilianische Vesper, findet noch immer ungeheuren Beyfall.

Die Vossische Berliner-Zeitung Nr. 138 enthält eine Beruhigung wegen Verbreitung des gelben Fiebers, und erklärt, daß die Besorgnisse dießfalls für den größten Theil von Europa, und vorzüglich für den nördlichen selbst dann noch überflüssig sind, wenn auch gar keine Vorsichtmaßregeln in der von der Krankheit ergriffenen Gegend getroffen würden. Das Fieber nämlich, ist keine ansteckende (contagiöse) Krankheit, die in ihrem Fortgange einen Saamen zu einer gleichen entwickelt, und so einer unzuberechnenden Vervielfältigung, wenn sie anders in ihrer Mittheilung nicht gestört

Digitized by Google

wird, fähig ist; sondern sie entsteht aus weit verbreiteten, oft auch örtlich eingeschränkten, der Gesundheit höchst nachtheiligen Schädlichkeiten, die eine sehr heftige, häufig schnell tödtliche Entzündung der Leber, und so die bekannten wesentlich bestimmenden Erscheinungen hervorbringen. — Darum liegt in wiederholten starken Aderlässen bis zur Ohnmacht, und in großen Gaben versüßten Queckſilbers, innerlich und äußerlich angewendet, das einzige sichere Heilmittel; darum wird sie im Anfange mitunter leicht, im Fortgange bey zu später Hilfanwendung fast niemals gehoben. Sehr niedrige, feuchte, einem hohen Grade von äußerer Hitze ausgesetzte Gegenden sind dazu am geneigtesten. Die Krankheit ist rein climatisch, und in höheren, kälteren Gegenden von ihr nichts zu befürchten. Selbst die Seeluft würde wohlthätig seyn, wenn das Zusammendrängen in dem engen Schiffsraume nicht überwiegend schädlich einwirkte, und wie so häufig bey epidemischen Krankheiten geschieht, die eingeschlossene Luft mit verderblichen Theilen so überfüllte, daß, bey einiger Anlage, ein gleicher krankhafter Erfolg fast unvermeidlich wird, also mit den Volks- und Orts-Krankheiten (Epidemie und Endemie), Luftschädlichkeit im engen Sinne (Miasma) sich verbindet. Die in Ostindien so fürchterliche und höchst tödtliche Cholera ist gleicher Natur, nur daß sie andere Gebilde des menschlichen Körpers ergreift. Die Gelbsucht hat zwar mit dem gelben Fieber auch einige Verwandtschaft, indem sie ebenfalls aus einer Entzündung der Leber entsteht, und bey zweckgemäßer Behandlung stets entzündungswidrige Mittel, als Aderlassen, Blutigel, versüßtes Queckſilber, laue Heilbäder u. s. w. erfordert, nur ist die Entzündung hier nicht so schnell und um sich greifend, nicht so heftig, und es sind die climatischen Ursachen nicht vorhanden, welche in heißen Gegenden die Leber-Entzündungen die Natur des gelben Fiebers annehmen lassen.

Die kürzlich, nach dem Auftrag des Grafen Franz von Hartig, vom Rentmeister Goßmann zu Wettenberg angestellten Versuche mit der Düngung des Klee's mit Oppelsdorfer Schwefelkohle, mit Steinkohlen-Asche, und mit Gyps, gewährten folgende wichtige Ergebnisse: Eine niederösterreichische Metze Land (1/3 Joch) gab 1.) ohne alle mineralische Düngung 14 Centner 82 Pf. Klee. 2.) mit einer Metze Oppelsdorfer Schwefelkohlen bedüngt 42 Ctn. 93 1/3 Pf. 3) mit einer Metze Steinkohlen-Asche, von den Steinkohlen von Bilin, im Leitmeritzer-Kreise, bedüngt 34 Ctn. 17 3/5 Pf. 4.) mit einem Ctn. Gyps bedüngt 18 Ctn. 73 Pf. — Bey dem mit Gyps bedüngten Felde ist aber zu betrachten, daß der Boden desselben etwas weniger fruchtbar war. Der Unterschied im Ertrag war demnach sehr bedeutend, und ganz zum Vortheil der Düngung mit Schwefelkohle.

Zu Champlain, in den vereinigten Staaten von Nordamerica, lebt noch jetzt ein Mann von 135 Jahren, von Geburt ein Deutscher. Er stand bey der Königinn Anna Leibwache, als sie 1702 gekrönt wurde. In America lebt er jetzt seit etwa 80 Jahren. Noch ist er stark und kräftig, sieht und hört vollkommen gut. Er trägt noch sein eigenes Haar, und hat ein ächt militärisches Ansehen. Stolz ist er auf seine Mäßigkeit, weil er nie Branntwein getrunken hat. Von mehreren Weibern, die er ehlichte, hatte er viele Kinder. Sein jüngster Sohn ist 28 Jahre alt, er ward ihm in seinem 107. Jahre geboren.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Conversationsblatt.

48.

Dinstag, den 14. December 1819.

Geschichte des Obstes*).

Ein französischer, zu seiner Zeit ziemlich geschätzter Gelehrter **) glaubt, daß unser Obst aus Palästina stamme, und daß es denselben Weg wie die Menschen genommen habe. Wie die Kinder Noahs, verbreitete es sich in die benachbarten Länder. Die, welche sich dort niederließen, brachten es bis nach Armenien. Andere verpflanzten es bis nach Egypten. Diese gelangten später bis Griechenland, welches sich zugleich mit den Menschen und dem Obste des Orients bevölkert

*) Derselbe Verf. hat in Nr. 34, 36, 38 und 40 einen Aufsatz über botanisch-poetische Werke geliefert. Kenner und unbefangene Leser haben sein Talent gewürdigt, und namentlich erwähnten die vaterländ. Blätter jenes Aufsatzes mit Beyfall. Diese Aufmunterungen bewogen den Verf. unter mehreren liter. Entwürfen auch gegenwärtige Darstellung auszuarbeiten, und einer billigen Lesewelt vorzulegen.

**) De la Mare in einem im Anfange des vorigen Jahrhunderts gedruckten Werke, genannt: Traité de la Police.

sah. — Als einen Beweis dieser Wahrheit könnte man vielleicht noch anführen, daß das meiste, und besonders das beste Obst unmittelbar aus den morgenländischen Provinzen nach Europa gebracht worden ist, und daß es sogar noch bey den Römern den Namen seines vormaligen Vaterlandes behalten hat: Mala Persica, Armeniaca u. s. w.

Hier einige Bemerkungen, die zur Verständigung des Ganzen nothwendig sind. Die erste, die wir machen wollen, ist, daß wenn wir von dem Ursprung des Obstes sprechen, wir darunter bloß das bekanntere verstehen. Die africanischen oder americanischen Obstgattungen gehören nicht hieher, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Welttheile Arten haben, welche ihnen allein eigen sind. Wir werden daher nur von den europäischen sprechen.

Die andere Bemerkung, die wir auch für nothwendig halten, ist, daß, wenn wir auch in unserer Untersuchung über das Obst, es nicht bis in sein eigentliches Vaterland verfolgen können, man doch darum nicht glauben muß, es sey nicht sein Vaterland. Die Ursache ist, daß wenn die Griechen und Römer dieses Obst aus gewissen Ländern gezogen haben, es doch aus andern Gegenden dahin gebracht worden seyn kann. Es ist selbst sehr natürlich, daß es schon gegen den Occident einen ziemlichen Weg gemacht habe, als eine oder die andere dieser Nationen es vorfand.

Nach dieser kleinen Erörterung scheint es, daß Hr. de la Mare seine Meinung darüber ziemlich gut beweist. Er zeigt, daß beynahe alle Obstarten in den Ländern, die wir bewohnen, fremd sind, und daß man sie aus dem Orient zu uns gebracht hat. Er macht eine ziemlich lange Erzählung ihrer Reise, woraus zu folgen scheint, daß sie gewöhnlich von dem Oriente nach Griechenland, von da nach Italien, und dann endlich nach Gallien und in andere benachbarte Länder kamen.

Dieses System scheint uns ganz natürlich in Ansehung der Obstarten, die viele Hitze verlangen, und die bey uns nur durch Kunst gedeihen, z. B. die Citronen, Orangen, Granaten u. s. w. Die Citronen kommen aus Assyrien oder Medien. Einige Perser brachten sie nach Italien. Virgil spricht davon wie von einem sehr seltenen Baum, und zu Plinius Zeiten konnten die Römer noch nicht einmal den Samen davon erzielen, und erhielten ihn aus andern Ländern.

Der Oehlbaum muß aus einem noch viel wärmern Lande

kommen. Wenn wir die heilige Schrift zu Rathe ziehen, werden wir finden, daß Noah von einem Berge in Armenien eine Taube aus der Arche fliegen ließ, und daß sie ihm einen Oehlzweig brachte. Wir müssen indeß (hier) das Zeugniß des Moses nicht gebrauchen, sondern uns ganz an die heidnischen Schriftsteller halten. Die Griechen sagen uns, dieses Obst komme von Paphos, auf der Insel Cypern, wohin es wahrscheinlich von Palästina gebracht worden ist. Die ersten wilden Oehlbäume sind, nach ihnen, von Hercules auf dem Olymp gepflanzt worden; von da kamen sie, aber sehr spät, nach Italien. Dieser Baum wurde erst in Rom um das Jahr 680 nach der Erbauung dieser Stadt allgemein. Frankreich und Spanien erhielten ihn dann aus Italien.

Die Genealogie der Feigen ist der des Oehlbaumes sehr ähnlich. Wie wir die heilige Schrift öffnen, finden wir den Ursprung im Paradiese. Wie wir die Bücher der Griechen, Römer und unsere neueren Reisebeschreibungen aufschlagen, werden wir sehen, daß dieses Obst der Griechen aus dem Oriente kam, und daß es von da nach Italien, und unter Kaiser Julianus nach Gallien gelangte. Ihm verdanken wir die Erfindung, sie im Winter vor der Kälte zu schützen.

Die Kernfrüchte verlangen im Allgemeinen Wärme. Es gibt aber einige, die sich sehr gut mit unserem Clima vertragen, und die wir daher, wie es scheint, nicht weit zu suchen brauchten. Die Kirsche gehört darunter. Sie geräth sogar sehr gut in England, und selbst in Schweden u. s. w.; und Vernunftschlüsse vermögen nichts gegen ein Factum. Plinius sagt uns, daß Rom die Kirsche dem Lucull verdankt, der sie 73 Jahre vor Christi Geburt, nach dem Sieg über Mithridates, in die Hauptstadt des Römerreiches brachte. Diese Obstgattung kommt aus einer Stadt im Königreiche Pontus, genannt Cerasunte, jetzt Chinisonda. In weniger als einem Jahrhundert hatte sie sich fast in ganz Europa verbreitet. Die Aprikosen fingen erst 30 oder 40 Jahre vor Christi Geburt an, in Rom etwas gemein zu werden. Sie kamen aus Armenien; die Lateiner nannten sie armenische oder epirische Aepfel.

Würde man glauben, wenn man die ungeheure Anzahl Pflaumen, die wir haben, sieht, daß diese Frucht auch aus dem Orient stammt? und doch ist es so. — Hr. de la Mare, den die Wenigen, die darüber gesprochen haben, stets benützten, behauptet sogar mit vielem Nachdruck, daß sie aus Palästina kamen. Theophrast spricht von

der großen Anzahl Pflaumenbäume, die in der Gegend von Damas wachsen. Ehemals wurden sie getrocknet von da nach Europa gebracht. Cato kannte nur diese, aber zu der Zeit des Plinius war ganz Italien mit solchen Bäumen angefüllt, und daher ruft er auch aus: Welche Menge Pflaumen! Man läßt selbst den Namen, den ihnen die Römer gaben, aus dem Orient stammen. Die Asiaten sollen sie Pruroon geheißen haben, woraus die Römer ihr Prunum bildeten. Der Name Damascener, den noch eine Art Pflaumen trägt, zeigt an, daß sie aus der fruchtbaren Ebene Syriens kommen. Außer den Pflaumen, die wir seit vielen Jahrhunderten besitzen, haben die Kreuzfahrer auch mehrere Gattungen mitgenommen. Dieser Umstand darf nicht vergessen werden, da dieses einer von den wenigen Vortheilen ist, die man aus diesen mörderischen Kriegszügen zog.

Die Pfirsiche, dieses jetzt so geschätzte Obst, kömmt noch weiter als aus Palästina. Man behauptet nämlich, daß es aus Persien komme. Das schadet indessen nicht im Geringsten unsrer Ansicht. — Sie waren, zu der Zeit, wo Plinius lebte, in Rom noch sehr selten, und man verkaufte sie ungeheuer theuer. Die Griechen aßen sie indessen schon weit früher. Theophrast spricht davon als von einem fremden Obst.

Was die Aepfel und Birnen betrifft, so wäre es nicht eben so leicht zu beweisen, daß sie aus dem Oriente stammen, denn sie sind bey uns viel besser; wir haben aber sichere Beweise aus den Werken der Alten. Zuerst also von den Birnen. Die Griechen sagen uns, daß sie viele Birnen besaßen, die es besonders im Peloponnes gibt, und daß in ihrer Sprache die Birne: Obst der Peloponnesen, genannt wird. Theocrit spricht häufig von ihr in seiner Geschichte der Pflanzen. Gehen wir nun zu den lateinischen Schriftstellern über, die uns vielleicht mehr darüber sagen werden. Plinius sagt, daß die Römer die Birnen zum Theil aus Griechenland, zum Theil aus Alexandrien und Syrien haben. Auch Virgil, Martial und Juvenal sprechen von den syrischen Birnen. Diese Birnen wurden auch nach Tarent verpflanzt, und daher Tarentinische genannt. — Die Quitten stehen den Birnen und Aepfeln nach. Es gibt bekanntlich Birnen- und Aepfelquitten. Die Griechen erhielten dieses Obst aus Cidon, einer Stadt auf der Insel Creta. Uebrigens wenn auch die Griechen und Römer manche Obstgattungen von diesen Inseln zogen, können sie doch nicht als ihr eigentliches Vaterland angesehen werden. Diese beyden Nationen bekamen ihr Obst aus den Län-

dern, wo es ursprünglich wuchs. Wahrscheinlich ist es, daß das Vaterland dieses Obstes tiefer in Asien sey, denn eine Insel hat sehr selten viele eigenthümliche Producte, das Obst besonders ist meistens nur dahin verpflanzt. Wir glauben daher, daß die zu Rhodus und Creta gefundenen Obstarten von den Phöniziern, die stets die Inseln des mittelländischen Meeres besuchten, und sich dort selbst Colonien errichteten, dahin gebracht worden sind. Die Quitten verlangen viel Wärme, um die Schärfe, die sie in den morgenländischen Gegenden haben, zu verlieren. Wir erkennen daher leicht, daß wir sie dem Orient verdanken. Die Aepfel aber sind wieder ganz anderer Natur, und fast würden wir sie dem Orient streitig machen. Die Namen, die sie ehemals bey den Römern führten, beweisen aber das Gegentheil. Die Römer hatten sidonische und assyrische Aepfel. Die Namen jedoch schaden unsern Ansprüchen nur wenig. Man behauptet, daß wir den ersten Birnbaum von den Römern erhielten, die ihn, wie es scheint, wieder von einem andern Volke erhalten hatten; und da unser Clima den Aepfeln sehr günstig ist, kommen sie besser als in Italien fort, was uns auch verleitet, zu glauben, sie seyen immer da gewesen.

Die Obstgattungen, welche die Alten unter dem allgemeinen Namen Eicheln verstanden, haben denselben Weg wie die Andern gemacht. Die Kastanien, die Nüsse, die Mandeln und die Haselnüsse sind aus dem Orient gekommen. Die Kastanien haben zuerst in Sardes, der Hauptstadt in Lydien angefangen bekannt zu werden, und daher nannte man sie sardische Eicheln. Man glaubt, daß der Name Kastanie von einer Stadt kommt, die einen ähnlichen Namen hatte, und deren Gebieth ganz mit Kastanienbäumen bewachsen war. Die Nuß, von den Lateinern Jupiters-Eichel genannt, hat auch einen langen Weg gemacht, nämlich vom Orient nach Griechenland, von da nach Italien, und von da hat sich dieses Obst in die übrigen Theile Europa's verbreitet. Die Haselnüsse kommen von Pontus, einer klein asiatischen Provinz, her. Hr. de la Mare behauptet, daß die Römer sie nach Gallien brachten. Wir wollen indessen nur die großen runden darunter verstehen, denn die kleinen, etwas länglichen, wachsen ja überall in unsern Wäldern, und zwar in so großer Menge, daß es sich beynahe nicht denken läßt, daß sie von anderwärts gekommen sind. — Die Mandeln sind wahrscheinlich aus Kleinasien. Wir können uns indessen auf den Beweis, welchen Hr.

Digitized by Google

de la Mare gibt, nicht ganz verlassen. Er sagt nämlich, um zu beweisen, daß sie von den ältesten Zeiten her in Palästina bekannt gewesen sind, unter den Geschenken, die der Patriarch demjenigen gab, der in Egypten herrschte, seyen Mandeln gewesen, was indessen ziemlich ungewiß ist, denn Andere behaupten, daß es ein anderes Obst war.

Man sieht also, daß, wenn Asien sein Obst wieder zurück verlangen würde, wir bloß, wie die ersten Griechen, die eigentliche Eichel, nämlich die Frucht des Eichbaums, behalten würden. In der Hoffnung, daß sich dieses Unglück nicht sobald ereignen wird, wollen wir fortfahren, unser Obst froh zu genießen. V. A. Coremans.

Frankreichs Literatur.

Von F. Bernhard.

(Fortsetzung und Schluß.) *)

Im Anfange des 17ten Jahrhunderts erhob sich Pierre Corneille, durch seine unsterblichen Trauerspiele, zum Schöpfer der tragischen Dichtkunst und der eigentlichen Beredsamkeit in Frankreich; ihm entwand der Verfasser der Trauerspiele, Athalia, Phädra und Britannicus, die Palme des Versbaues, ohne Corneille's Größe erreichen zu können. Moliere, bis jetzt noch von keinem Dichter in irgend einem Theile seiner Kunst erreicht, geißelte Laster, Vorurtheile und Sitten ohne Ansehen der Person, und dürfte, vielleicht mehr noch als die spätern Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, den Geist der französischen Nation, durch seine fast durchaus zu Sprüchwörtern gewordenen schönen Verse, zu den uns nahe liegenden Ereignissen vorbereitet haben. Die Heiterkeit und der sprudelnde Witz des, Molieren übrigens weit nachstehenden, Regnard verfehlten auch nicht ihre Wirkung. Dem lyrischen Dichter Quinault warf man eine zu gezierte

*) Der achtungwerthe Hr. Verf dieses in Nr. 4. und 15 des I. Bandes begonnenen Aufsatzes schien zu glauben, daß es der Redact. gleichgültig sey, ob seine Verhältnisse ihm erlaubten oder ihn verhinderten, solchen noch in dem laufenden Jahrgang zu beendigen. Allein das Thema an sich, seine einsichtvolle, sinnreiche Behandlung, so wie mehrseitige Anfragen und Aufforderungen veranlaßten uns, den Hrn. Verf. um die Vollendung anzugehen, welche hier folgt.

Digitized by Google

Weichlichkeit, die oft in Fadheit ausartete, mit Grund vor; indessen sind seine Verse leicht und harmonisch; im 17. Jahrhundert wurde sein Verdienst zu sehr herabgewürdigt, denn damals kam es darauf an, der französischen Sprache Biegsamkeit zu geben, im nächstfolgenden Jahrhunderte wurde es zu sehr erhoben. Der unnachahmliche Lafontaine, der immer nachahmte, dabey immer originell war, nie erreicht werden konnte, sich beständig Vernachlässigungen des Styls zu Schulden kommen ließ, und jeder dieser Vernachlässigungen den Stempel der Schönheit aufdrückte, ist gewiß auch eine der merkwürdigsten Erscheinungen. Und wer dürfte den Dichter vergessen, den selbst Racine in der Kunst zu schreiben, nicht übertreffen konnte? Boileau's Werke sind Muster, die nie aus der Mode kommen werden; durch sein didaktisches Gedicht: l'art poëtique hat er sich zum Aristoteles der französischen Dichtkunst erhoben. Aus diesem sehr abgekürzten Namensverzeichnisse der vorzüglichsten Dichter des 17. Jahrhunderts, deren Werke noch in den Händen und im Gedächtnisse eines Jeden sind, kann man auf die schnellen Fortschritte der Dichtkunst schließen. Andere weniger glänzende aber liebenswürdige Dichter damaliger Zeit, wie z. B. Chapelle, Chaulieu und Mad. Deshoulieres liest man noch mit Vergnügen. Von den zahllosen und immer mißlungenen Versuchen, in französischer Sprache ein episches Gedicht zu schreiben, wollen wir hier nicht sprechen.

Zwey gleichzeitige Anstalten, die auf das Gedeihen der französischen Literatur großen Einfluß hatten, ziehen zuvörderst unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die literarische Coterie im Hotel Rambouillet, die alle Werke nach ihrer Art beurtheilte, begünstigte oder verwarf, und die vortreffliche Schule von Port-royal. Wenn gleich in den Salons der erst angeführten Gesellschaft Cotin und Menage in den Himmel erhoben, und Corneille nebst Moliere herabgesetzt wurden; wenn gleich Voiture und Balzac, die Orakel dieses literarischen Clubs, durch ihre Mängel und Gebrechen bekannt sind, so ist doch nicht zu läugnen, daß dem erstern von diesen Schriftstellern die französische Prose Geschmeidigkeit, und dem andern Wohlklang und Ernst verdankt, und daß die Gesellschaft im Hotel Rambouillet, ungeachtet ihrer oft schiefen Urtheile, die Literatur beförderte. Eine Menge erleuchteter und gründlich gelehrter Köpfe ging aus der Anstalt im Port-royal hervor; wir wollen von denselben hier bloß Racine und Pascal anführen.

Digitized by Google

Wie reich war die Beredsamkeit an Mustern jeder Art in diesen beyden Jahrhunderten! Pascal schreibt seine Lettres provinciales, und liefert in der Kunst zu schreiben, ein bisher unerreichtes Vorbild aller rednerischen Schönheiten; Patru und Pelisson erwerben sich durch ihre publizistischen Werke Achtung; streng zeigt sich die Kanzelberedsamkeit auf Bourdaloue's Lippen, zierlich in Flechier's Munde, erhaben wenn Bossuet spricht. Die ernste Muse der Geschichte zählt würdige Priester in ihrem Dienste; auch in diesem Theile der Literatur erwirbt sich der nämliche Kanzelredner, Bossuet, einen Ehrenkranz; Mezerai wird ungeachtet seiner veralteten Schreibart anziehend; Rapin de Thoyras zeigt, wie man Geschichte mit Urtheilskraft schreiben soll; ein einziges zierlich geschriebenes historisches Werk erhebt St. Real zum classischen Schriftsteller, und er selbst findet in seinem Zögling Vertot einen würdigen Nebenbuhler; endlich darf der Cardinal von Retz nicht übergangen werden, der zwar, wie wir aus seinem eigenen Geständnisse erfahren, in den politischen Welthändeln sich nicht immer seinem geistlichen Stande angemessen betrug, als Geschichtschreiber aber sehr oft dem Sallust und selbst dem Tacitus gleich steht.

Von philosophischen Schriftstellern führen wir bloß den Namen Descartes an; das Verdienst dieses Philosophen ist zu bekannt, und die Beurtheilung desselben verdiente einen besondern Aufsatz. Mit bewundernswürdigem Scharfsinne entdeckt Mallebranche die Verirrungen der Einbildungskraft, läßt sich aber selbst durch letztere so irre führen, daß er einige Wahrheiten, die er ans Licht gebracht hatte, wieder mit undurchdringlichem Dunkel umhüllt. Den ehrlichen Zweifler de Montaigne kennt ein Jeder; seine Lehre erweitert Lamotte-Levayer, und Bayle dehnt sie auf alle Gegenstände aus, die der menschlichen Urtheilskraft unterworfen sind. Ernst, finster und unbiegsam zergliedert la Rochefoucault das menschliche Herz; in scherzhaftem und hinreißendem Style züchtiget der gute Labruyere die Sitten; und der unsterbliche Fenelon, den alle religiösen Secten ohne Ausnahme ehren, verkündet in seinem Telemach die Tugend und Weisheit mit einem Feuer, welches seine Beredsamkeit zur Dichtkunst erhebt, und unwiderstehlich macht.

So viele Männer und Werke aus jener Zeit, die sich nicht allein um Frankreichs, sondern um Europa's Literatur Verdienste erwarben, drängen sich uns jetzt auf; wir bedauern, sie nicht nennen zu können,

Digitized by Google

weil wir ja selbst, aus Mangel an Raum, in diesem Ueberblicke das Lehrreichste, nehmlich, die Untersuchung, welchen Einfluß eine eben so glänzende als unglückliche Regierung, wie die Ludwigs XIV.; welchen Einfluß die Geistesfreyheit und der Geisteszwang unter den verschiedenen Ministerien eines Richelieu, Mazarin, Fouquet und Colbert auf Frankreichs Literatur hatten, mit Schweigen übergehen müssen.

(Schluß folgt.)

Kleine Denkwürdigkeiten.

Unter dem Propste und Universitäts-Kanzler, Justus Kosmann in Wien, entstanden Zwistigkeiten, der Ertheilung des Doctorgradus wegen. — Mehrere gelehrte Männer, unter ihnen der Geheimschreiber und Historiograph des Kaisers Maximilian II., Cuspinianus (Spießhammer), auch Superintendent der hohen Wiener-Universität, waren in dieselben verwickelt. Dessen Schwager, Johann Busch, Caplan und Hofprediger, ereiferte sich ebenfalls, — bis endlich die Wahl zum Propste und Kanzler im Jahre 1510 auf ihn fiel, und hierdurch der Streit beygelegt war. — Dieser Federkrieg veranlaßte zwey Ausforderungsbriefe der beyden erstbenannten Männer, aus denen wir hier folgende Stellen mittheilen:

An Dr. Cuspis.

So du nit anderst wild ungeen mit den Dingen, und du so fast machst umb den Vice-Cancellarium, so sei dir ein, und auf das Evangelium schworen, es mit Recht ausgeet, das mir ein Flueg oder das Leben gar mueß lassen, oder dich und dein Schwager *) ausgesenngen, als die Mews, und das sey dir gehaissen.

An Putsch.

Der Eingang wie vorn das gar mueſt lassen, und i sonst an keinen anderen menschen rechnen will an solich Sunabent Fewr zurich in dem Stroblhof das ein Lust mag sein, und soll mich das Pulver einen Schilling gesteen — Probst schaw auf, das dir der Schwerz nit in den pueſſen ryen und in dein peterstorf nit den Flammen zwegen bring! —

M. v. M.

*) Putsch nämlich.

Die Entstehung des Wortes Demarcation ist in folgender Geschichte enthalten: Als zwischen dem spanischen Könige Ferdinand der Catholische, und dem portugiesischen Könige Johann II. Irrungen wegen den Grenzen ihrer Eroberungen in Indien entstanden waren, ersuchten beyde Theile den Papst Alexander VI. den Streit zu schlichten. Dieser zog eine Linie von einem Pole zum andern, vermöge welcher den Portugiesen Ost-Indien, und den Spaniern West-Indien zu Theil wurde. Diese Linie nannte man Ligne de marcation. Weil aber dieser vom Papste gezogene Meridian beyden Theilen nicht anstand, so setzten sie einen andern Meridian fest, welcher Ligne de démarcation genannt wurde, weil er von der Mittagslinie Alexanders VI. abwich. A. G.

*

Eine der wichtigsten Erfindungen ist unstreitig die der Dampfschiffe. Allein so schätzbar und belohnungswürdig sie auch immer ist, so gehört sie doch bloß unter diejenigen, von welchen das Alte: Juventis facile est addere, behauptet werden kann, indem sie für ein Corollar der Erfindung des Luftballons muß angenommen werden. Der gewaltige Trieb des verschlossenen Dampfes mußte endlich auf den Gedanken bringen, und wird vermuthlich noch zu mehreren anderen wichtigen Erfindungen einen Fingerzeig geben. Da man in unserer Zeit mit der Luftfahrt auftrat, erschien sogleich eine ausführliche Dissertation in lateinischer Sprache, von dem Ex-Jesuiten Michael Paindtner, nachmaligem Domherrn des Raaber Bisthums in Ungarn, in welcher unwidersprechliche Beweise angeführt werden, daß diese Erfindung schon vor mehreren Jahrhunderten bekannt, aber aus Mangel der zureichenden Unterstützung vernachlässiget wurde.

v. Grossing.

*

Job, von dem der Jesuit Franc. Vavassor in seinen Werken (Amsterdamer Auflage S. 416) der Meinung ist, Moses müsse lange nach ihm gelebt haben, indem in allen Büchern Jobs auch nicht die geringste Spur des dem Moses geoffenbarten Gesetzes zu finden ist, und daher auch um so weniger Job's Bücher für ein Werk des Moses, wie Origenes behaupten wollte, können angenommen werden; Job hinterließ einige nachdenkenswürdige Sprüche im Fache der Naturkunde. Nebst dem, was er im 26. Cap.

7. Vers von Edelsteinen, Gold und Silber, wie auch von unserm Erdballe sagte, spricht er im 28. C. 2. V. von einem Stein, der durch die Wärme in Erz verwandelt wird; im 14. C. 9. V. von der Pflanze, welche dem Geruche des Wassers gemäß treiben wird. Er bemerkte weiter, daß aus den Felsen Wasser und Oehl fließe. Er spricht im 33. C 5—9. V. sehr scharfsinnig über die Begierde zur Freyheit der von uns sogenannten unvernünftigen Thiere; und im 12. C. 7. 8—9. V. sagt er: Frage die Thiere, und sie werden dich belehren; rede zu der Erde, und sie wird dir antworten. Unter andern fragt er auch: Wer kennt die Schätze des Schnee's?

v. Grossing.

*

Im Journal universel des sciences medicales (erster Jahrg. 1816) befindet sich eine merkwürdige Geschichte erblicher Blindheit. Von acht Knaben des blindgewordenen Lecompte wurden sechs, und alle drey Töchter blind. Drey blinde Söhne und zwey Töchter heiratheten. In jeder Familie sind Einige blind geworden. Im Ganzen sind 37 Individuen, Nachkommen Lecompte's erblindet, von denen 17 der jetzigen Generation angehören. Der Rath vieler Aerzte hat nichts gefruchtet, nur starke und häufige Aderlässe haben die Fortschritte verzögert, die Blindheit bis zum 38. Jahre abgehalten.

M. v. M.

*

Als Tavernier sich zu Baroche bey einigen englischen Kaufleuten aufhielt, kamen mehrere indische Gaukler, und erbothen sich, ihre Künste zu zeigen. Tavernier war neugierig, und jene schickten sich an. Das Erste, womit sie unsern Reisenden bis zum Erstaunen überraschten, bestand darin, daß sie in einem großen Feuer eiserne Ketten glühend machten, welche sie sich um den bloßen Leib wickelten, ohne irgend ein Zeichen des Schmerzes merken zu lassen. Doch das war nur eine Kleinigkeit gegen das Weitere. Sie nahmen darauf ein Stückchen Holz, welches sie in die Erde steckten, und dabey fragten, was sie darauf sollten wachsen lassen. Tavernier lächelte, aber sein Erstaunen vermehrte sich bald, als man ihn im Voraus des richtigen Erfolgs versicherte. Man verlangt, daß Feigen aus diesem Hölzchen wachsen sollen. Die Gaukler versprechen es, und Einer aus ihnen bedeckt sich mit einem leinenen Tuche, und kauert fünf- bis sechsmal nieder. Tavernier, dessen Neugierde aufs

Digitized by Google

Höchste gestiegen war, näherte sich der Leinwanddecke, und sah mit betroffenem Blick — doch er mag es selbst schildern. Ich sah, erzählt er, daß dieser Mensch mit einem Scheermesser sich ein Stück Fleisch unter der Achsel abschnitt, und mit seinem Blute das in die Erde gesteckte Holz bestrich. — Jedesmal, wenn er zurück trat, wuchs das Holz vor unsern Augen ein Stück in die Höhe; bey dem dritten Male kamen Aeste und Zweige mit Knospen hervor — beym vierten Male bekam der Baum Blätter — beym fünften Male sahen wir Blüthen. Dieses Schauspiel würde noch länger gewährt haben, wenn nicht ein englischer Geistlicher daran ein Aergerniß genommen, den Baum zerbrochen und erklärt hätte, daß er demjenigen den Genuß des Abendmahls versagen werde, welcher noch weiter einen Zuschauer bey dieser Teufeley abgäbe. Die englischen Kaufleute wußten nun nichts anders zu thun, als die Gaukler fortzuschicken; sie entfernten sich, nachdem sie ein Geschenk von etwa 12 Thalern erhalten hatten, sehr zufrieden, und Tavernier schrieb nieder, was er gesehen. Gffr.

*

Ritter Simon Stuart von Hartley fand einstmals bey Sichtung seiner Familienpapiere auf dem Rücken eines Contractes die Anzeige, daß 15,000 Goldstücke auf dem Felde eingegraben wären. Der Ort war genau bezeichnet. Er begab sich mit seinem Diener hin, ließ am angegebenen Orte nachgraben, und siehe! er fand wirklich den Schatz in einem großen, eisernen Topfe, mit Pergament überdeckt, auf welchem die Worte standen: »Der Teufel soll es eher haben, als Cromwell!« — M. v. M.

Novellistik.

Bey der massenweisen Fruchtbarkeit der deutschen Literatur bleibt uns doch noch die Beruhigung, zu sehen, daß das Vortreffliche und wahrhaft Tüchtige, durch eigene Kraft aus dem Alles verschlingenden Schwall stattlich hervorragend, zur Kenntniß der Bessern und Berufenen der Nation gelangt, um durch sie der Zeitgenossenschaft und Nachwelt erhalten zu werden. Eine solch frohe Erfahrung machen wir so eben an einem Werke, das die Neigung eines jeden Deutschen, welcher in seiner Muttersprache das ewige Palladium der Volksthümlichkeit verehrt, mehr oder weniger fesseln muß. Es ist die deutsche Grammatik von Jac. Grimm, dem die Freunde altdeutscher Poesie so viel herrliche Blüthen verdanken. Von diesem, im ächten Sinne des Wortes, classischen Buch, welches, wie sich unlängst, wenn

wir nicht irren, die Göttinger-Anzeigen in einer gehaltreichen Recension äußerten, wohl eben so gut: Germanische Sprachlehre (in der umfassendsten Bedeutung) heißen könnte, ist der erste Band kaum 1 Jahr heraus, und schon wird, wie uns ein Schreiben des ehrenwerthen Verfassers berichtet, eine zweyte Auflage vorbereitet. Wahrlich! ein solcher Eingang eines solchen Buches muß jeden Deutschen mit Freude, und in Ansehung der bibliopolischen Hyperproductivität, mit Trost erfüllen. Bemerkenswerth mag es übrigens wohl seyn, daß diesem Werk die Ehre des Nachdrucks noch nicht widerfahren ist; vielleicht rührt dieß daher, weil die Crispinianer ihre Spähblicke gewöhnlich nur auf die Titel richten. Gfr.

Der Catalog der verbothenen Bücher in Rom (er selbst hatte in frühern Zeiten unter diese gehört) enthält unter Anderm die italienische Uebersetzung von Yoriks Reise, Richerands Physiologie, die Bibliotheque universelle etc. — Der Steindruck wird in Rom sehr cultivirt. Ein Eingeborner hat den Apparat so vereinfacht, daß er von jedem Layen verfertigt, von einem einzigen Menschen leicht transportirt, und überall sogleich aufgestellt werden kann. Es heißt, daß sich die päbstliche Regierung des Steindrucks bedienen werde.

Seit dem 10. Nov. befindet sich der Sohn des großen Mozarts in Bremen. Man hält ihn als Künstler, Pianoforte-Spieler und Componist für gleich achtungswürdig.

Am 7. d. M. gab der Hofopernsänger, Hr. Franz Siebert zum erstenmale im k. k. Hoftheater n. d. Kärnthner-Thore zu seinem Vortheile Fioravanti's comische Oper: Die Sängerinnen auf dem Lande. Sie wurde mit allem Kunst-Aufwand, mit aller Präcision ausgeführt, welche das veraltete, ähnlich schon mannigfaltig benützte Sujet in den zum Theil trefflichen, oft sehr characteristischen und brillanten Gesang-Sätzen fordert, wenn das Ganze auf der Hauptbühne einer Residenz heut zu Tage von Wirkung seyn soll; um so mehr, als es scheint, daß der Componist hinsichtlich der Instrumentirung eben nicht große Lust hatte, eine Palme zu erringen. Außer einer Arie des Landgut-Besitzers Marco, worin nur auf eine gute Falsettstimme gerechnet ist, mag wohl nichts weggeblieben seyn; dafür aber wurden mit vielem Glück wieder andere Nummern eingelegt, wie nämlich des Aufwärters Gianfimone comische Arie von Generali, worin er durchaus auf einer Klangstufe (Orgelpunct) bleibt; und jene so sehr mit Recht beliebte Arie aus dem Lotterielos »Nein, ich singe nicht« (welche Mad. Grünbaum unübertrefflich vortrug); ja, man kann sagen, daß durch diese momentane Versetzung die Oper merklich gewonnen hat. Der Beneficiant (Kapellmeister Bucephalo) wählte sich ebenfalls eine besondere Arie, die nur durch die Vorzüge des Sängers und Schauspielers Bedeutenheit gewann. Das Personale konnte sich eines einstimmigen Beyfalles, Hr. Siebert, die Damen Grünbaum und Lembert insbesondere der Ehre erfreuen, hervorgerufen zu werden. Wilh. Blum.

Digitized by Google

Dem Vernehmen nach wird unter den Auspicien Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann, dieses erhabenen Priesters und Beschützers der Kunst und Wissenschaft, eine »Steyermärkische Zeitschrift« vorbereitet.

Mit den zu Tivoli angefangenen Nachgrabungen soll in Kurzem wieder fortgefahren werden. Die einstweilen aufgefundenen Stücke, deren Ausfuhr nach dem Auslande untersagt worden ist, sind folgende: eine sitzende, sehr schöne, weibliche Statue, mit einer preiswürdigen Draperie, und vollkommen wohl erhaltenen antiken Kopfe, Fragmente von drey Gladiatoren, und eine Statue, etwas unter Lebensgröße, die einen jungen, aufrecht stehenden Menschen vorstellt. — Die Antiquare wissen sich nicht zu erinnern, daß jemals so viele Denkmäler aus dem alten Egypten zu Rom angekommen seyen, als unter dem dermaligen Pontifikate. Der Römer Guidi ist es, der auf Verfügung des Papsts, eine beträchtliche Anzahl solcher Alterthümer, die er selbst durch Araber in verschiedenen Gegenden Egyptens, und vornehmlich in den Umgebungen des alten Theben ausgraben ließ, nach Italien herüber geschafft hat.

Der Mechaniker, Xaver Michael, in Offenbach wohnhaft, hat eine sehr einfache Maschine erfunden, mittelst welcher man über einen Fluß kommen, ja sogar sich aufs Meer wagen kann, ohne unterzusinken. Wenn sie aufgespannt ist, hat sie ungefähr fünf Fuß im Durchmesser. In der Mitte der Maschine befindet sich eine Aushöhlung, die 1 Fuß 3 Zoll tief ist; diese hat die Bestimmung, den Reisenden in sich aufzunehmen. Wenn die Maschine auseinander gelegt worden ist, kann man sie leicht von einem Orte an einen andern schaffen. Ihr ganzes Gewicht übersteigt nicht 5 Pfund. Der Erfinder hat mit dieser Maschine schon mehrere Versuche auf dem Rhein angestellt, die vollkommen geglückt haben. Er geht damit auf dem Wasser in allen Richtungen, und ohne aller Anstrengung, wohin es ihm beliebt. Um den Nutzen derselben noch mehr zu bestätigen, ist er Willens, von Kehl bis zum Ausflusse des Rheins, mittelst seiner Maschine eine Reise nächstens zu unternehmen. F. B.

Hr. Professor Meinecke in Halle, hat eine schöne Erleuchtung, mittelst electrischen Lichtes, und mit Hulfe einer in Glasröhren verschlossenen künstlichen Luft, zu Stande gebracht. Da die electrischen Funken sich ins Unendliche verbreiten, so wäre es vielleicht in Zukunft möglich, mittelst einer einzigen electrischen Maschine, und dem von Hrn. Meinecke erfundenen Verfahren, mit geringen Kosten, eine ganze Stadt zu erleuchten. F. B.

Es wird vielleicht nicht allen Freunden der französischen Literatur bekannt seyn, daß hier eine Bibliothèque amusante et instructive erscheint, die alle geeigneten neuen Werke, sobald sie in Paris herauskommen, aufnimmt. In den 36 bisher erschienenen Bänden, befinden sich die vorzüglichsten Werke, der Fr. v. Staël, der HH. St. Lambert, Delille, Légouvé, Raynouard, Berchoux, Rénè-Richard, Castel, Darwin und Deleuze, Chateaubriand, u. s. w. Alle diese Werke haben ein bequemes Format, und viel weniger Druckfehler, als die vori-

Digitized by Google

gen ähnlichen Sammlungen; ja man könnte sogar sagen, daß sie, besonders die zuletzt herausgekommenen, sehr correkt sind. Von der Wahrheit dieser Angabe kann sich Jeder überzeugen, der sich einige Bände davon (denn jedes Werk wird auch einzeln gegeben), um den Preis von 2 fl. 30 kr. W. W. in dem Schrämbl'schen Bücherverlag anschafft. V. A. Coremans.

Ein Hr. Heinrich Meidinger in Frankfurt a. Main, erklärt die von dem Hrn. Hofrath v. Langsdorff in Rio-Janeiro ergangene Warnung, den Hrn. Dr. Freyreiß betreffend, für ungegründet. Er nimmt (in Nr. 281 des Morgenblattes), sowohl dessen Charakter überhaupt, als seinen wissenschaftlichen Eifer, und seine Aufforderungen, die Zahl seiner Colonisten zu vermehren ꝛc. in Schutz, und vertheidigt ihn gegen die Vorwürfe, als habe er seinen Freunden und Bestellern in Rußland, Preußen ꝛc. »elendes Zeug« geschickt; so werden besonders seine zoologischen Sendungen nach Moskau, und an das Joanneum angerühmt. Dr. F. wird mit aller Wärme der Freundschaft, und mit solchen Gründen vertreten, die den Anspruch auf Beglaubigung für sich haben können, übrigens von der Zeit ihre Bestätigung erwarten. Ganz schweigen wollen wir aber mittler Weile nicht, da es sich um eine Ehrensache handelt.

Die von den Gebrüdern Anton und Friedrich Wranitzky, am 8. d. M., im k. k. kleinen Redouten-Saale gegebene musikalische Akademie war sehr besucht, und kann zu den glänzenderen gezählt werden, die wir in diesem Jahre hörten. Anton Wranitzky spielte ein Concert auf der Violine, von seiner Composition, Friedrich Wranitzky trug auf dem Violoncell den ersten Satz eines Concerts von Nicolaus Kraft, und zum Schluß ein von ihm componirtes Rondo vor. Beyde Künstler halten so ziemlich gleichen Schritt zu dem vorgesetzten rühmlichen Ziele, und wandeln immer glücklicher die steile Bahn zur Virtuosität. Ihre Composition ist lobenswerth, und verräth auch hier vieles Talent. Dlle. Anna Wranitzky sang eine Arie a. d. Oper Sigismondo von Rossini, und ein Duett a. d. Oper Armida, von Rossini, mit Herrn Babnigg; die liebliche Sängerinn, welche beyde ansprechende Piecen mit bekannter Kunstfertigkeit, und mit einer ihr eigenen Grazie vortrug, gewann wie immer, den Beyfall aller Zuhörer. Die Ouverture a. d. Oper Carlo Fioras von Fränzl, ist in der Anlage und Durchführung meisterhaft. J. N.

Karamsins »Marpha,« schon früher ins Deutsche übersetzt, hat nun auch, durch St. Hypolite übertragen, in Paris die Presse verlassen. — Die Uebersetzung ist breit, und ohne Kraft. — In einem Original-Werk des St. Hypolite, führt sich wieder der Teufel wie ein besessener Narr auf, ja um den armen Burit, der sich ihm, um Geld zu bekommen, verschrieben hat, zu erhalten, dringt er bis in das Kloster, wird aber glücklicher Weise zurückgetrieben. — Vom Anfange an, bis gegen die Mitte des nicht 200 Seiten großen Werkes, zeigt sich keine Spur von Handlung — schon verwünschte ich den Verfasser dieses wässerigen Productes, endlich fängt er jedoch an, recht bunt zu werden, aber es war leider schon alle. — Wie unvernünftig der Teufel manchmal handelt, mag der Leser aus der Stelle ersehen, wo,

Digitized by Google

nachdem er seinen Opferer von der Sterblichkeit der Seele zu überzeugen gesucht hat, er ihn höflichst ersucht, sich ihm auf 10 Jahre zu verschreiben. —s.

Voyage mysterieux dans l'Isle de la vertu, ist eine lange und mißlungene Allegorie ohne Kraft und Saft. Einige Stellen, z. B. die, wo der Verf. die Gegend schildert, wo sich die Coquetterie, die Melancholie ꝛc. aufhält, sind nicht ganz zu verwerfen. Indessen werden sie gewiß dem Buche sehr wenig nützen, denn sicher wird Niemand den Muth haben, sie darin aufzusuchen. Um eine Allegorie nur leserlich zu machen, dazu gehört schon viel Talent, um sie gut zu machen aber gehört Genie, und das hat der Verf. leider nicht. —e.

Das Conversationblatt für das Jahr 1820

(im Verlage der Cath. Gräffer'schen Buchhandlung) wird vielfältig bereichert und ergänzt seyn. Z. B. wird der Artikel Musik sorgfältiger behandelt, und eine

neue stehende Rubrik: Theater,

die Erscheinungen der Bühnen in rein dramaturgischen Critiken würdigen, zu welchem Geschäft sich zwey vortheilhaft ausgewiesene Aesthetiker mit der Redact. vereinigt haben. — Wie der Artikel Kunst, sollen auch die andern Fächer: Naturwissenschaft, Geschichte, Philosophie, Literatur ꝛc. an Gehalt und Zeitgemäßheit gewinnen. — Für unterhaltende Lectüre wird durch Erzählungen, Novellen ꝛc., durch comische und humoristische Aufsätze ꝛc. gesorgt, zu deren regelmäßigen Lieferungen sich Hr. J. F. Castelli verbunden hat. — Das Interesse der Novellistik wird durch neue Correspondenten, und durch Auffassung von Tagesangelegenheiten des hiesigen Platzes wesentlich gesteigert werden. — An die Reihe der bisherigen achtungswerthen und ausgezeichneten Mitarbeiter haben sich andere von Ruf und Rang wohlwollend angeschlossen ꝛc. ꝛc. Zweckdienliche Beyträge werden anständig honorirt; Tagsnotizen sind sehr willkommen.

Das Conversationblatt (nach wie vor in der Wallishausser'schen Officin gedruckt), wird das bisherige Druckformat, aber etwas kleinere Lettern haben, so, daß durch die hinzukommenden allwöchentlichen Beylagen ꝛc. fast um ein Drittel mehr Text geliefert wird. Wöchentlich erscheinen drey Nummern. — Es werden Abbildungen, auch von Gegenständen des Luxus und der Mode, Musikblätter ꝛc. beygegeben. — Der Preis bleibt, ungeachtet des bedeutend vermehrten Kostenaufwandes, welchen diese beträchtlichen Erweiterungen voraussetzen, wie im jetzigen Jahr, nämlich 7 fl. WW. vierteljährig; durch die k. k. Postämter 17 fl. halbjährig. Diese billige Rücksicht legt uns die eingetretene Wohlfeilheit, so wie die Unterstützung auf, mit der das geneigte Publicum unsre Zeitschrift begünstigt. Den Sammlern von 6 Exemplaren, wenn sie sich unmittelbar an uns wenden, lassen wir ein siebentes gratis ab. — Alle Buchhandlungen der Monarchie nehmen Pränumeration an; der Preis ist überall der hiesige.

Eine ausführlichere Ankündigung wird bey uns und in jeder andern erbländischen und auswärtigen Buchhandlung vertheilt.

Wien, im December 1819.

Die Redaction des Conversationblatts;
(Franz Graffer.)

Der Verlag: Cath. Gräffer'sche Buchhandlung,
(Weihburggasse, Linienfelderhof Nr. 964.)

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Graffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

49.

Freytag, den 17. December 1819.

Frankreichs Literatur.

Von F. Bernhard.

(Schluß von Nr. 48.)

Einige Bemerkungen über Voltaire, Jean Jacques Rousseau, und das ungeheure, damals wichtige, jetzt vielleicht zwecklose Unternehmen einer Encyclopädie der Wissenschaften zu schreiben, sollen diesen Aufsatz schließen.

Ich habe schon bemerkt, daß der Einfluß, den man den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts zuschreibt, wohl früher, und schon in den Zeiten gesucht werden müßte, wo beissender Witz vor den Augen des Volks, auf der Bühne, die Schwächen und Laster der Gesellschaft, ohne Ansehen der Person, angriff, und den Nimbus zerstreute, auf dem die gegenseitige Achtung der verschiedenen Classen in der Nation beruhte. Voltaire's Grundsätze, seine Werke, seinen Character wollen wir hier weder loben noch tadeln; aber eine Bemerkung,

Digitized by Google

die sich wohl Jedem aufdringen wird, der die Schriften dieses Mannes gelesen hat, erlauben wir uns. Voltaire war viel zu eitel und viel zu klug, um in seinem Vaterlande durch seine Schriften die Ereignisse herbeyführen zu wollen, die ihm ganz unfehlbar wo nicht das Leben gekostet, dennoch wenigstens den ihm unentbehrlichen Genuß, von den Großen geschmeichelt zu werden, entzogen hätten.

Was Rousseau betrifft, so, däucht uns, geht aus seinen Geständnissen hervor, daß er entweder einer der erhabensten oder der verworfensten Menschen war. Wer solche Bekenntnisse von sich der Welt zu überliefern im Stande ist, wie es Rousseau that, verachtet entweder sich selbst und seine Nebenmenschen im höchsten Grade, oder besitzt den über sein Unglück erhabenen Stolz, seine Fehler, als Fehler und Gebrechen der menschlichen Natur, frey einzugestehen, um andern zur Lehre zu dienen. Diese Art Menschen ist freylich in allen Ständen selten. Seine einflußreichen Schriften wurden ihm von Umständen und von der Dürftigkeit, in der man ihn, ungeachtet seines erwiesenen Talentes schmachten ließ, abgedrungen. Den Werth und Unwerth derselben glauben wir noch gar nicht entschieden. Rousseau hat nicht für Kinder geschrieben; an dem erwachsenen Menschen, dessen Unmoralität man dem Lesen der Werke dieses Philosophen zuschreiben wollte, glauben wir aber, war schon nichts mehr zu verderben, als er die Bücher in die Hand nahm.

Fast zur nehmlichen Zeit, als Rousseau zu schreiben anfing, faßten d'Alembert und Diderot, zwey der kenntnißreichsten Schriftsteller und Philosophen ihres Jahrhunderts, den Entschluß, sich andere Gelehrte beyzugesellen, und die vorhandene Masse des Wissens in einem Werke zu vereinen. Um diesen Vorsatz in Ausübung bringen zu können, bedurften die Herausgeber einer wissenschaftlichen Encyclopädie nicht bloß einen Capitalisten, sondern einen Buchhändler, der sein Geschäft mit Thätigkeit und mehr aus Liebe zu den Wissenschaften, als um seines Vortheiles willen betrieb; diesen thätigen Mann fanden die beyden Philosophen in der Person des Buchhändlers Panckoucke, dessen Sohn noch jetzt mit Erfolg, rastlos und bey seinen Unternehmungen immer auf den Ruhm seiner Nation bedacht, die Bahn verfolgt, die ihm von seinem Vater vorgezeichnet wurde. D'Alembert, Diderot und der Buchhändler Panckoucke legten den Grund zu dem Pharus, der das wissenschaftliche Licht, nicht bloß über Europa, sondern bis in die entferntesten Gegenden verbreitete. Von diesem Zeit-

Digitized by Google

puncte an ist es nicht mehr möglich, die Fortschritte des philosophischen Geistes in allen Zweigen der Wissenschaften, in einem allgemeinen Entwurfe darzustellen. Dieses Denkmal der geistigen Kraft des 18. Jahrhunderts, dessen nützlichere Umstaltung in der Encyclopédie methodique die Erben des rühmlichen Unternehmers fortgesetzt haben, wird nun bald vollendet dastehn; spätere Jahrhunderte werden sich noch, wenn auch das schnelle Fortschreiten unserer Kenntnisse seine Wirksamkeit mindert, aus der Encyclopädie belehren und zugleich dabey einsehen, was Wille, Thätigkeit und fester Sinn zu leisten vermögen.

Ich fühle, wie schwach, flüchtig und unvollkommen meine Feder die Hauptzüge der literarischen Geschichte Frankreichs in diesen Blättern hinwarf; doch auch das Unvollkommenste hat ja wenigstens das Verdienst, bisweilen neue Ideen zu wecken. Deutschlands thätige Gelehrte, die nicht allein aus ihrem Innern reichlich schöpfen, sondern eifriger als bey jeder andern Nation auch die Schätze aller andern Völker ausbeuten, werden mit Nachsicht diesen Versuch beurtheilen, dem ich, wenn Verhältnisse sich nicht meinem Wunsche widersetzten, gern in einem größern Werke oder in öffentlichen Vorlesungen, eine genügendere und nützlichere Ausdehnung geben würde*).

Aus und über Frankreich.

I.

Die Fortschritte der Lancaster'schen Lehrmethode in Frankreich sind fast unglaublich. Eine neue Einrichtung, die Hr. Morin, Vorsteher einer solchen Lehr-Anstalt in Paris, eingeführt hat, um dem Vorwurfe zu entzegnen, daß die Kinder sich durch diese Unterrichtsmethode an Ungehorsam gewöhnen, und zur Verachtung ihrer Verwandten gereizt werden, verdient Bemerkung. Hr. Morin kommt mit den Eltern seiner Zöglinge überein, daß diese nicht sowohl für ihren Fleiß, als für ihr sittliches Betragen von ihren Angehörigen eine Belohnung empfangen, die den Kindern, nach den Zeugnissen, die sie von ihren Eltern über ihre häusliche Aufführung, und nach den Zeugnissen des

*) Wohl dürfte zu wünschen seyn, daß der Hr. Verf. dieses Aufsatzes seine geäußerte Idee: öffentliche Vorlesungen über die französische Literatur zu halten, auch verwirklichen möchte.

Lehrers über ihr Betragen in der Schule erhalten, zuerkannt wird. Diese Belohnung hat noch einen andern moralischen Zweck; sie wird den Bedürfnissen der Kinder angemessen, und es wird den Zöglingen Gelegenheit verschafft, entweder dieses kleine Einkommen auf gute Handlungen zu verwenden, oder sich selbst die Bücher, welche sie brauchen, ja nach Umständen sogar Kleidungsstücke dafür anzuschaffen. Auf diese Weise werden die Kinder immer in der Achtung und Abhängigkeit von ihren Vorgesetzten erhalten, lernen den Werth des Geldes und der Sachen kennen, gewöhnen sich an Schonung des Erkauften und an Reinlichkeit, und üben sich außerdem auch in einer Sparsamkeit, die ein vernünftiges Resultat hat. — Dieser nehmlichen Lehranstalt hat die französische Regierung den Unterricht der beyden jungen Prinzen aus Macassar, in den Celebischen Inseln, anvertraut. Der eine dieser Knaben, Mandit-Sara, ist 11, und der Andere, Ber-Ora, 6 Jahr alt. In einem Zeitraume von sechs Wochen erlernten diese beyden Knaben, ohne den mindesten Vorunterricht erhalten zu haben, in dieser Schule des wechselseitigen Unterrichts, lesen, deutlich schreiben, die französische Aussprache, die Anfangsgründe der Rechenkunst, die Gebete und den kleinen Katechismus. Als der französische Justizminister und Groß-Siegelbewahrer, Graf Deserre, im Anfange verflossenen Monaths, seinen fünfjährigen Sohn in die Schule des Hrn. Morin einführte, sah man mit Verwunderung einen dieser jungen Prinzen dem Sohne eines franz. Ministers den ersten Unterricht im Lesen ertheilen.

* * *

Eine kleine Schrift des verdienstvollen Mathematikers Francoeur, die kürzlich unter dem Titel: le dessin linéaire d'après la méthode de l'enseignement mutuel, erschien, ist besonders deßwegen merkwürdig, weil der Mathematiker Pirkenstein, in seinen »Erzherzoglichen Handgriffen,« schon eine ähnliche Methode befolgt, und bey dem Unterrichte, den er dem Kaiser Ferdinand gab, in Anwendung gebracht hat. —

* * *

Eines der frühern Blätter hat schon angezeigt, daß die französische Regierung, auf Veranlassung des Hrn. Dr. Marc, Hunde aus Neufoundland kommen läßt, die mit dem besonders glücklichen Instinct begabt sind, Personen, die ins Wasser fallen, herauszuziehen. Diese interessanten Thiere haben zwar noch nicht in Paris ihre Anstellung er-

Digitized by Google

halten, allein sie sind schon in Brest angekommen. Indessen versucht man im Cirque Olympique den Parisern von ihren außerordentlichen Fähigkeiten einen Begriff beyzubringen. Man kann sich vorstellen, daß es nicht leicht ist, ihre Rolle gut auszuführen; ein schöner, schwarzer Pudel hat dieselbe übernommen, und entledigt sich ihrer mit allgemein anerkannter Geschicklichkeit in einer neuen Pantomime: Der wilde Indianer. Sie stellt die Gefahren eines Schiffhauptmanns vor, der mit seiner Frau und seinen Söhnen in die Hände der Wilden gefallen ist. Viel dramatisch Schönes muß man in dieser Pantomime nicht suchen; aber der in einen Hund aus Neu-Foundland umgeformte Pudel verdient wirklich aus diesem erlauchten Geschlechte abzustammen; er bringt, auf seinem Rücken seinen jüngern Herrn, den ein Indier über Bord geworfen hat, aus dem Meere, und besteht mit dem letztern einen Kampf auf Leben und Tod, wobey, wie man wohl voraussehen wird, der Pudel nicht den Kürzern zieht.

* * *

Die Pariser drängen sich an der Thüre des Theaters de la Porte Saint Martin, um dort ein neues kleines Stück: Jean Jacques Rousseau's Schneider, zu sehen. Rousseau und sein Schneider führten beyde gleiche Namen, ein Zufall, der sich oft in der Welt ereignet; nun setzt sich ein reicher Mann in den Kopf, durchaus den Schriftsteller Rousseau kennen zu wollen; der Schauspieler Poisson nimmt sich aber vor, den reichen Herrn zu mystificiren, läßt also zu dem Ende den Schneider Rousseau ein paar Seiten aus den Werken des Dialectikers auswendig lernen, und bey einem Gastmahle, welches in Montmorency in der Absicht veranstaltet wird, um die ersehnte Bekanntschaft zu bewirken, wird der Schneidermeister oder Herr Kleidermacher dem Herrn Montrichard als Rousseau vorgestellt. Was der After-Rousseau sich aufbläht und für ungewaschenes Zeug durch einander plaudert, kann sich nur der vorstellen, welcher mit dem Schwarm unserer buntscheckigen Broschüren vertraut ist. Am Ende kommt Hr. Montrichard doch dahinter, daß er einen Windbeutel vor sich sieht, der sich deßwegen für eine bedeutende Person hält, weil er einem großen Manne das Maas genommen, und ein paar Stellen aus seinen Schriften zusammengestoppelt hat.

* * *

Digitized by Google

Am 7. October starb zu Paris einer der arbeitsamsten dasigen Gelehrten, Herr Philipp Loos, aus Burweiler, im Niederrheinischen Departement gebürtig, im 65. Jahre seines Alters. Er redigirte seit 1808 das periodische französische Werk: Les Archives des decouvertes et inventions nouvelles, ferner seit 1801 das Journal général de la litérature étrangère, wovon monathlich ein Heft erscheint. In deutscher Sprache gab er heraus: die Geschichte der ältesten christlichen Einsiedler in den Wüsten des Orients. 2 Bände in 8. Leipzig 1787, und die Encyclopädie für Künstler ꝛc. 6 Bände in 8. Berlin 1794—1798. Auch verdankt ihm die von Krünitz angefangene, und von Flörke ꝛc. fortgesetzte ökonomisch-technologische Encyclopädie viele und wichtige Beyträge. F. B.

Novellistik.

Die Meinung über die Existenz der Meermenschen *) war seither dafür und dawider; der Galway Advertiser aber erklärt sich jetzt mit Bestimmtheit. Wir sind (sagt er possirlich), jetzt im Stande, alleZweifel der Sceptiker über dieses Doppelgeschlecht von Thieren niederzuschlagen, da wir kürzlich ein solches Thier auf den Felsen von Derrigymla in Erisberg (Cunnemara) sich sonnen gesehen haben, zur Zeit der Ebbe. — Es wurde zuerst von einem armen Weibe entdeckt, das ein Thier, halb Weib, halb Fisch, am Ende einem Delphin ähnlich, nach dem Meere eilen sah, das es, weil die Fluth noch nicht eingetreten war, nur mit Mühe erreichen konnte. T. Evans, Esq. zu Kleggan, ein wohlbekannter Edelmann, war eben an der Küste angelangt, um noch zu sehen, wie es sich ins Meer stürzte. Nachdem es das Wasser erreicht hatte, verschwand es auf wenig Augenblicke, erschien aber darauf wieder ganz ruhig. Hr. Evans hatte nun eine günstige Gelegenheit, das so lange bezweifelte Wesen zu untersuchen. — Es hatte die Größe eines wohlgewachsenen Kindes von 10 Jahren, einen Busen, wie ein Mädchen von 16 Jahren, üppiges, dunkelbraunes Haar, große, schwarze Augen, Hände und Arme von menschlicher Gestalt, mit einer durchsichtigen Schwimmhaut, welche den obern Theil der Finger verbindet, mit denen es öfters beschäftigt war, seine fliegenden Locken zurückzuwerfen, und sie gleichsam wie mit einem Kamm in Ordnung zu bringen; seinen Bewegungen schien es hauptsächlich mit dem Schwanzflosse die Richtung zu geben. Beynahe eine Stunde blieb es in dieser Ruhe, ob es gleich über 300 Menschen sah, bis eine Flinte auf daßelbe abgebraunt wurde. Hr. Evans sagt: es schiene ihm nicht, als besäße es die Fähigkeit zu sprechen; sein Blick war nichtssagend und geistleer, welches augenscheinlich Mangel an Vernunft anzeigte. Da jetzt Fischerzeit ist, so hoffen wir, daß einer unserer

*) Vergl. den Aufsatz in Nr. 48 des ersten Bandes unsrer Zeitschrift.

Fischer dieß Thier in seinen Netzen fangen werde. Es ist sehr glaublich, daß dasselbe, als es sich zuerst sehen ließ, sich einen Platz, seine Jungen zu werfen, ausſuchte.

Das fünfte Heft des Hufeland'schen Journals d. J. enthält die neue englische Erfindung eines durchaus luftdichten Stiefels von Blech, weit genug, um den entblößten Fuß ganz bequem hinein zu stellen, und der so an den Fuß befestiget wird, daß jedes Eindringen der Luft unmöglich ist. Im Stiefel ist ein Loch, an welches eine Röhre von Messing angebracht ist, die mit einer Luftpumpe vereinigt wird. Mittelst der Luftpumpe wird die Luft aus dem Stiefel gezogen, und dieser dadurch in einen großen trockenen Schröpfkopf umgewandelt. Ein äußerst heftiger Andrang des Blutes nach dem Kopfe und andern edlen Theilen kann durch diese Vorrichtung abgeleitet werden.

Am 12. d. M. gab Hr. Moscheles, vor seiner Kunstreise nach England ꝛc., sein Abschied-Concert im großen Redouten-Saale. Er wählte dazu eine Ouverture (C mol) von Fried. Schneider*), ein Duett von Generali (Mad. Grünbaum und Hr. Babnigg), ein neues Concert für das Pianoforte, und ein Rondo für Pianoforte und Violine (Hr. Böhm); letztere zwey Stücke von seiner Composition; eine Arie (Mad. Grünbaum) aus der Oper: Der Barbier von Sevilla, und schloß mit einer Fantaſie auf dem Pianoforte. In neuerer Zeit dürfte man bey den außerordentlich hochgestellten Forderungen, Hrn. Joh. Nep. Hummel ausgenommen, und ohne andern höchst ehrenvollen Virtuosen auf diesem Instrumente nahe treten zu wollen — Hrn. Moscheles auch sicher für den vorzüglichsten Pianofortespieler anerkennen, den wir in Wien gehört haben — was doch viel sagen will. — Seine mechanische Fertigkeit, die Deutlichkeit, mit welcher er anscheinend unüberwindliche Schwierigkeiten vorträgt, die Behandlung seines Instrumentes, welche die innigste Vertrautheit mit demselben beweist, und eigene Schöpferkraft, werden ihm überall die glänzendste Aufnahme sichern. Zudem hat er ein richtig marquirtes Spiel; er vermag, wenn das Instrument es gestattet, auf demselben eine Coloratur zu gewinnen, die ihn als Muster empfehlen wird. Die heutige Kunstleistung bestätigte dieß in dem, großen Instrumental-Sätzen und Chören noch mehr günstigeren Locale aufs Neue; und wenn in den Compositionen das Streben deutlich wird, mit sonderbarer Modulation, und etwas frappanter Instrumentirung zu bestechen, oder die Aufmerksamkeit rege zu erhalten, wodurch die Ausarbeitung der Motive ein episodenmäßiges, fragmentarisches Ansehen gewinnt, so dürfte der talentvolle, beliebte Tonsetzer dieß nur mehr auf Rechnung eines Geschmackes gethan haben, der sich leider jetzt oft in einem besondern Knall-Effect befriediget findet. Den dritten Satz des Concertes haben wir schon früher gehört. Die Fantaſie war sehr brillant, und die Durchführung des artigen Thema: Abschied des Troubadours, verfehlte die Wirkung zum Schlusse nicht. — Mad. Grünbaum entzückte mit ihrem schönen Gesange das Auditorium, durch sie allein erhielt Generali's Duett Bedeuten-

*) Für uns ist sie ganz neu; sie dürfte ehestens in der Kunsthandlung S. A. Steiner und Comp. erscheinen.

Digitized by Google

heit; in der Arie erhielt sie enthusiastischen Beyfall; sie sang sie zum zweyten-mal, und zwar noch besser. Diese Aufmerksamkeit für das Publicum, obschon auch ein Beweis ihrer physischen Kraft, mag doch wohl schätzenswerther, als die Arie selbst seyn. Hr. Böhm spielte ausgezeichnet schön. Die Ouverture ließ an Kraft, Gediegenheit und meisterhafter Ausarbeitung heute sämmtliche Musikstücke hinter sich zurück. Ehrenvolle Erwähnung verdient es noch, daß Hr. Moscheles uns diesen Kunstgenuß auch zu 2 fl. WW. für den Eintritt verschaffte. Möchten sich Concertgeber zweyten und noch niederern Ranges, Declamatoren ꝛc., welche seit mehreren Jahren aus 4—5 Gulden-Taxen nicht herauszubringen waren, dieß zum Maßstab nehmen. G. B.

Im Saale zu den sieben Kurfürsten zu Pesth ist gegenwärtig des Hrn. Joseph Campmiller von Langholsen (Indigen des Königreichs Ungarn, ob der Ennsischer landschaftlicher Ingenieur-Architect, Professor der gesammten Ingenieur-Wissenschaften ꝛc.) zweckmäßiges Modell von einer stehenden, soliden Brücke zwischen Ofen und Pesth, mit allen Planen und Berechnungen zu Jedermanns Beurtheilung einzusehen. Diese Brücke würde auf den Standplatz der bisherigen zu stehen kommen, aus 5 hölzernen Bogen, auf 4 steinernen Pfeilern im Strome, jeder Bogen 43 Klafter lang, bestehen; ihre Dauer ist auf 4—500 Jahre, ohne einen Kreuzer Auslage (mit Ausnahme des nach 20—30 Jahren zu wiederholenden Anstriches) berechnet; die in der Erklärung detaillirt auseinander gesetzten Gesammt-Kosten, sammt Pflasterung mit Quadern, Kupfer-Eindeckung der Geländer ꝛc. sind auf 240,000 fl. in Conv. Münze angeschlagen. Der Maßstab des Modells verhält sich zu dem Brückenbogen wie 1 zu 63.

Aus einer ziemlich genau angestellten Berechnung hat sich ergeben, daß die russische Regierung, auf ihre Kosten, in den verschiedenen sowohl russischen als deutschen Unterrichts-Anstalten über 12,000 junge Leute, beyderley Geschlechts, erziehen und verpflegen läßt. Hierzu gehören die drey Cadettencorps für die Armeen zu Lande und zur See, und des Bergwesens; die Edelknaben; die Schule für junge Seeleute, fürs Forstwesen u. s. w.; die medicinische und chirurgische Academie; die Schule des heil. Petri; das Lyceum in Tzarsko-Zelo; die Academie der schönen Künste; die Handelsschule; die Primarschule; das Waisenhaus; mehrere Anstalten für junge Mädchen ꝛc. F. B.

Nach dem Constitutionel gibt es in Bicêtre 6 Narren, die sich einbilden Könige zu seyn, und 6 andere, die sich für Gott den Vater halten. Ehrsucht, Fanatismus, die brennende Begierde nach Gewalt, verursachten solchen Wahnsinn, und er ist unheilbar. — Es befindet sich unter den dortigen Irren ein langer, dürrer Mann, der immer einige Sentenzen vor sich murmelt; z. B. Man liebt nur das Geld; es gibt keine Tugend mehr auf Erden! Es ist ein alter Richter, der sich durch seine große Liebe zu dem schönen Geschlecht zu Grunde gerichtet hat. Der Constitutionel macht dabey die Bemerkung: er habe noch keinen Richter gesehen, der aus zu großer Liebe für die Gerechtigkeit seinen Verstand verloren hätte.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

50.

Dinstag, den 21. December 1819.

Fabeln in Gesprächen.

(Schluß von Nr. 20, 28 und 36.)

15. Der Rabe und die Drossel.

Der Rabe.

Der Storch ist wirklich zu bedauern!
Im Punct der schlechten Kost kömmt ihm kein Vogel gleich:
Oft seh' ich ihn den ganzen Tag am Teich
Auf Unken, Frösch' und Ottern lauern.

Die Drossel.

Weil du das Fleisch zur Speis' auch liebst,
So könntest du wohl ihn manchmahl unterstützen:
Denn was soll ihm dein Mitleid nützen,
Wenn du ihm doch nichts Beßres gibst?

Nie wurde sie mehr angepriesen,
Die löbliche Wohlthätigkeit;
Allein nie ist auch mehr erwiesen
Die rohe Selbstsucht unsrer Zeit.

Willst du ein hartes Herz erweichen,
Sey nicht nur Prediger für's Ohr,
Geh selbst mit gutem Beyspiel vor,
Dann geht man hin, und thut deßgleichen.

16. Das Salz.

Albert.

Wie abgeschmackt ist doch die Suppe,
Die uns die Wirthinn hier gebracht! ...
Jung, Wittwe, und darum geputzt gleich einer Puppe,
Hat sie gewiß an's Freyn gedacht;
Vielleicht geschäckert, und indessen
Der besten Würze ganz vergessen.
Die Liebe plagt die Weiber sehr! ...
Freund, lange doch das Salzfaß her!

Joseph.

Es hat auch dir den Kopf zerrüttet,
Was in dem Ihrigen gespuckt:
Das ganze Salz hast du hinein geschüttet,
Weil du zu viel sie angeguckt,
Und nun muß ich unschuldig büßen;
Die Suppe läßt sich jetzt vor Säure nicht genießen.
So geht's! ... Dient man der Leidenschaft zum Spiel,
Dann kennt man weder Maß, noch Ziel.

17. Der Fliegenwedel und die Fliegenklappe.

Der Fliegenwedel.

Respect! Ich bin nicht unnütz hier:
Ich muß dem Kind die Fliegen wehren.

Die Fliegenklappe.

Die, wenn du weg bist, wiederkehren! ...
Warum langt man nicht gleich nach mir,
Um sie, anstatt bloß zu verjagen,
Gleich auf der Stelle todt zu schlagen?

Fort mit dem Mittel, welches nur
Auf kurze Zeit dem Uebel wehret!
Nur was es ganz und gar zerstöret,
Verdient den Nahmen einer Kur.

18. Der Cadett und der Oberste.

Der Cadett.

O die verdammte Pünctlichkeit,
Mit der man voll den Kopf uns schreyt!
Ich trank genug aus dieser Weisheitsquelle.
Ich bin ein Mann, der ganz den Dienst nun kennt.
Ach, gibt es denn beym Regiment
Nicht eine leere Fähndrichsstelle?

Digitized by Google

Gewähren Sie die Bitte mir,
Und machen Sie mich bald zum Officier!

Der Oberste.

Das, lieber Sohn, wird Gott verhüthen!
Ich machte nie zum Kopf den Steiß;
Wer nicht, wie Sie, klug zu gehorchen weiß,
Versteht auch nicht die Kunst mit Weisheit zu gebiethen.

19. Die Selbstverläugnung.

Der Sittenrath.

Mein Kind! leicht könnte sich's ereignen,
Daß man euch weiter dränge', als bloß zu einem Kuß.
Hier muß man wachsam seyn, hier muß
Man kämpfend sich und die Natur verläugnen.

Das Mädchen.

Dieß hab' ich ohnehin gethan:
Ich that, als ob kein Herz in meinem Busen schlüge;
Allein was half's?... Er sah die Lüge
Mir, glaub' ich, in den Augen an.

20. Das Märzenveilchen.

Der Jüngling.

Sehr niedlich ist das kleine Veilchen,
Das du, Geliebte! hier gepflückt;
Doch lohnt sich's wohl der Müh, daß man darum sich bückt?...
Es blüht und duftet nur ein Weilchen.

Das Mädchen.

Drum laß ich's auch nicht ungenossen welken.
Bald keimt ein andres Blumenheer,
Und blühen keine Veilchen mehr,
So sprossen Rosen, oder Nelken.

Zu deinem Trost, o Mensch, sey dieß! ...
Laß flüchtig seyn der Jugend Freuden:
Genug für dich, sie waren süß,
Und Andre folgen, wenn sie scheiden.

21. Der Critikaster.

Albert.

Was sprach der Rector zu der Schrift?
Schreibt Einer schöner hier im Stift?

Sigmund.

Ach, noch hab' ich dir's nicht erzählet,
Daß er sie tadelte.

Albert.

Wie?... Was sagst du?

Sigmund.

Ja, weil der Halbmond auf dem U,
Und über einem J der Punct gefehlet.

Digitized by Google

Albert.
Die Critik legt oft gar zu klug
Die Stirn' in zu gelehrte Falten:
Ihr ist nichts gut und fein genug,
Sie möchte selbst das Haar noch spalten.

J. J. Scheiger.

Aus und über Ungarn.

I.

Es ist erfreulich für Jeden, dem das Gedeihen vaterländischer Cultur am Herzen liegt, Zeuge des so regen Eifers zu seyn, womit bey uns Vornehme und Mindere Alles und Jedes, was Geistes- und Herzensbildung belangt, nach Möglichkeit zu begünstigen und zu befördern streben. Herzerhebend aber vor Allem ist das edelstolze Bewußtseyn unsrer lieben Landsleute, frey von jeder Dankschuld an eine fremde Gunst, selbst und allein die segenreichen Keime gelegt zu haben, deren Gedeihen uns nun schon so süße und reichliche Früchte bringt.

Unsere literarische Zeitschrift Tudományos Gyüitemény, ein Institut, welches an Gehalt wohl nicht viele Lesebläter des Auslandes übertreffen, biethet den sprechendsten Beweis von den so raschen Fortschritten, welche die magyarische Nation auf dem Felde wissenschaftlichen Wirkens bis nun gewonnen. Der Unternehmer derselben, Herr Johann Thomas Trattner in Pest, dessen ruhmwürdige Opfer zum Vortheile seiner Nation ihm bey derselben schon längst ein unvergängliches Ehrendenkmal gegründet haben, vermochte gleichwohl in einem Lande, wo vordem das Bücherlesen nichts weniger als an der Tagesordnung war, durch edlen Eifer und Beharrlichkeit, seiner Unternehmung bereits über neun hundert Theilnehmer zu werben. Unter diesen sind Manche, die, hinter einer bescheidenen Anonymität verborgen, auf 10, 15, 20 und mehr Exemplare pränumeriren, um solche an unbemittelte Leser zu vertheilen, und auf diese Art, sonder Geräusch und Schimmer, den Samen des Edlen, Wahren und Schönen auszustreuen *).

*) Wie sehr wäre zu wünschen, daß diese wahrhaft edle und gemeinnützige Liberalität auch mit andern periodischen Blättern wissenschaftlichen Strebens, nachgeahmt würde! — L.

Digitized by Google

Trattner selbst gibt beynahe jedes Jahr 30 bis 40 ungarische Werke zum Nutzen seiner Landsleute heraus, ohne sich durch den Mangel allgemeiner Theilnahme, welche freylich wegen der auch bey uns fühlbaren Stockung des Geldumlaufes, ihrem Zwecke nicht genügend entsprechen kann, abschrecken zu lassen. Ihn beruhigt das Bewußtseyn, Edles zu wollen, und die Hoffnung schönerer Tage, wo die Sonne, die bisher den Scheitelpunct seines Vaterlandes zu erreichen wohl noch nicht vermochte, endlich auch Manchem derjenigen, welche das betäubende Getümmel irren Jagens und Treibens noch nicht zur Erkenntniß edleren Berufs gelangen ließ, die Bahn nach einem schönern Ziel beleuchten werde. —

Was die Grafen Festetitz, Széchény und manche andere Magnaten zum Heil der Nationalbildung gethan, ist allenthalben so rühmlich bekannt, daß es wohl nur ein Räthsel scheinen muß, warum im Pantheon dieser edlen Musageten nicht auch schon längst die Glorie derjenigen leuchte, welche diese an Vermögen bekanntlich um ein Namhaftes überbiethen?

Was neuere Leistungen unsrer schönen Geister belangt, so verdient Ilka, eine Tragödie von dem schon lange als magyarischen Anacreon, und durch gar manche gelungene Dichtung ehrenvoll bekannten Herrn Carl von Kisfaludy vorzugsweise erwähnt zu werden. Der Stoff des Stückes ist geschichtlich, die Behandlung edel und gelungen, letzteres zumal durch eine überaus glückliche Episode, welche der Dichter so verständig ins Innerste des Knotens zu verschlingen wußte, daß sie von allen Seiten unlösbar fest und tief in denselben verkörpert scheint.

Der Inhalt ist dieser: Zur Zeit des ungrischen Königs Salamon (in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts), hatten die Griechen zu griechisch Weissenburg (Belgrad) unter der Statthalterschaft des Niketas sich manchen Unfug gegen die benachbarten Magyaren erlaubt, wobey sie Einfälle in deren Gebieth gewagt, und nicht selten mit Güter- und Menschenraub zurückgekehrt waren. Auf diese Art entführten sie auch einst Ilka, eine edle Jungfrau und Geliebte Gyulas, eines jungen pannonischen Helden, ohne daß dieser und die Ihrigen je errierthen, wohin sie gerathen sey. Ihre Schönheit setzte das Herz ihres Räubers in solche Gluth, daß er Alles aufboth, ihre Zuneigung zu gewinnen. Aber ihr Abscheu gegen ihn wuchs mit jedem Tage, und weder Flehen noch Drohungen vermochten sie zu rühren. Alexis,

Digitized by Google

ein junger Grieche von dunkler Herkunft, welchen Niketas an Kindesstatt angenommen, und wirklich mit Vaterzärtlichkeit hegte und pflegte, schmachtete schon zwey ganze Jahre im Stillen nach Ilka's Gegenliebe, und siechte hin in ungestillter Sehnsucht. Sein edles Gemüth erwarb ihm bald das Zutrauen der schönen Jungfrau in einem Grade, daß er, ungeachtet ihres sittigen Benehmens, das bisher immer eine ehrfurchtheischende Scheidewand zwischen beyde Herzen gezogen hielt, ihr eines Tages gestand, daß er sie liebe, und ohne sie seines Lebens nimmer froh werden könne. — Ilka, verwundert über diese Erklärung, erwiedert ihm, daß sie dadurch sich gleichwohl geehrt und geschmeichelt fühle, aber durch heilige Bande an Gyula gebunden, ihm keine andere, als bloße Schwesterliebe entgegen zu biethen vermöchte. Dieses Geständniß, welches den Seelenadel der Jungfrau ihm desto erhabner zu erkennen gibt, begeistert den Jüngling zu unerhörter That. Ohne ihre Hand sich auf immer unglücklich wähnend, beschließt er, sie mit Gefahr seines Lebens zu befreyen. Er begibt sich bey Nacht aus der Festung hinaus ins Lager der Magyaren, welche, um endlich Rache zu üben, mit ihrem Könige bereits heran gerückt waren; sucht Gyula, ihren Geliebten, auf, schildert ihm Ilka's Lage, von welcher Jenem seit zwey Jahren nichts bekannt geworden war, und gibt ihm die Mittel an die Hand, sie dem Niketas zu entreißen. Gyula, hocherfreut und erstaunt über das so seltsame Wagestück des Fremdlings, bescheidet denselben mit einem Ringe, als einem seiner Geliebten längst bekannten Pfande zurück, und umarmt ihn aufs Herzlichste.

Indessen war aber die Entweichung des Letztern aus der Feste dem Niketas zu Ohren gekommen; er schöpfte um so mehr Verdacht, als die Lage der Dinge um ihn her höchst gefahrvoll zu werden drohte, und schwur ihm den Untergang.

Alexis kam glücklich wieder zur Jungfrau; als er aber eben ihr berichtet, was er für sie gethan, dasselbe durch Ueberreichung des Ringes bestätigt, und sie von Freude und Dankgefühl überwältigt ihm in die Arme stürzt, tritt Niketas racheschäumend herein, und ermordet den Jüngling auf der Stelle. Diese Greuelthat erfüllt die entsetzte Jungfrau mit ungeheurem Haß und Abscheu, und sogleich beschließt sie an dem Thäter Alexis Blut zu rächen. Bald, als Niketas abermal mit Bitten und Drohungen in sie dringt, nimmt sie auf wenig Augenblicke ein holderes Wesen an, um ihn desto näher an sich

Digitized by Google

zu ziehen. Leicht gelingt es ihr, ihm den Säbel aus der Scheide zu wiſſen, und eben, während die Magyaren bereits die Feſtung beſtürmen, aus ihrem Gefängniſſe zu entfliehen. Zürnend eilt ſie durch die Straßen, und bahnt ſich freyen Weg, denn Niemand wagt es, ſie zu ergreifen, da der Schreck vor der ſo nahen Gefahr Aller Arme lähmt. Bald bricht Feuer aus; ein gewaltiger Wind erhebt ſich, und ſie ſelbſt mehrt die Gefahr dadurch, daß ſie mit eigener Hand Brände nach den Dächern wirft. Endlich iſt der Sieg entſchieden, die Feſtung erſtürmt, die Magyaren ziehen mit ihrem Könige ein, und dieſer führt dem edlen Helden Gyula, nachdem er ſeine Geliebte vergebens in allen Winkeln der Feſte geſucht, und ſie nun ſchon für verloren hält, zum Lohne ſeiner Heldenthaten Ilka in die Arme.

Die Gabe zarter, gemüthlicher Schwärmerey, und eines warmen, innigen Gefühls, welche dem Verf. ſchon durch ſeine Himfy's Szerelmei den Lorber erworben haben, ſpricht ſich auch in dieſem Gedichte ſo anziehend und gefällig aus, daß zuvörderſt für die Charactere des Alexis und der Ilka nicht das Geringſte zu wünſchen erübrigt. Minder gerathen iſt dagegen jener des Niketas, ſeine Natur iſt zu rauh und gemein, als daß ſie in ihrer gegenwärtigen Form je Gefallen finden könnte. Ein einziger Hinblick auf Thoas in Göthe's Iphigenia würde zur Veredlung dieſes ungriechiſchen Hellenen gar Manches beygetragen haben. Wohl kann und darf Niketas in der Rolle, die ihm ſchon die Grundlage dieſer Tragödie auferlegt, an Großmuth nie den König von Tauris erreichen; doch will auch das Gemeine auf der Bühne veredelt ſeyn, damit es ſich fügſam ans große Ganze ſchmiege, und gleichſam, wie der Contrabaß in der Muſik, der Harmonie zur Grundlage, nicht aber zum Hemmniß werde. L.

Der Winter; eine Eclogę.

Lycidas. — Tircis! das Rauſchen dieſes Baches drückt den Schmerz nicht ſo rührend als deine Geſänge aus. Das Säuſeln der kleinen Flüſſe, die ſich im Thale dort ſchlängeln, hat nichts ſo Sanftes, ſo Liebliches. Jetzt, da die Lämmer, auf ihrer weichen Wolle liegend, ſanft ſchlummern, die glänzenden Geſtirne der Nacht am hohen Himmel funkeln, und die verſtummten Vögel ihre melodiſchen Geſänge vergeſſen, jetzt beſinge das Schickſal der ſchönen Daphnis, und ihren Ruhm!

Tircis. — Siehst du diese Fluren, durch den Frost versilbert; ihre Schönheit ist verwelkt, ihr Grün verloren. Soll ich da Leanders holde Gesänge, welche den horchenden Najaden süße Thränen entrissen, ertönen lassen?!

Lycidas. — Singe! die sterbende Daphnis befahl es uns, und sagte: »Hirten, singt um mein stilles Grab!« Singe denn, während ich in dem kleinen Hain, der das ländliche Todtendenkmal umschattet, weine, und dem Andenken der Verstorbenen Lorberzweige weihe.

Tircis. — Verlaßt, Musen, die Silberquellen; Nymphen und Waldgötter bringt Cypressenkränze; seufzende Liebesgötter! bildet Grotten von Myrthen und Rosen, und brechet eure Pfeile, wie an dem unseligen Tage, der dem schönen Adonis das Leben raubte; schreibt auf diesen Stein mit ihren goldnen jetzt unnütz gewordenen Spitzen: daß die Natur ihren Lauf ändern, daß der Himmel weinen, und die Erde trauern möge, weil es keine Daphnis, keine Liebe mehr gibt. —

Ach, die Natur selbst hat alle ihre Reize verloren! Seht ihr diese düstern Wolken, die den Tag verfinstern! Die Bäume betrauern ihre Blätter, die auf dem Grabe zerstreut liegen; wo ihr auf dieser Erde Rosen und andere Blumen finden möget: sie haben mit Daphnis geblüht, und sind mit ihr verwelkt; sie hat gelebt wie Rosen leben — einen Tag. — Was kümmern uns jetzt die Schönheiten der Natur! Es gibt keine Daphnis, keine Schönheit mehr!

Die Herden verlassen die grünen Wiesen, die durstige junge Kuh sucht nicht mehr den Bach; die schneeweißen Schwäne beweinen ihr unglückliches Schicksal, und verkündigen es mit noch viel traurigeren Tönen. — Das Echo zieht sich in die unterirdischen Klüfte zurück, und wiederholt nur den Namen Daphnis. Ehemals lehrte Echo ihn freudig dem Bewohner dieses Thals! Es gibt keine Daphnis, keine Freude mehr!

Man sieht keinen Thau mehr, man riecht am frühen Morgen die Gerüche der Blumen nicht mehr; die balsamischen Düfte haben aufgehört, unsere Felder zu erfrischen; die seit Daphnis Tod schweigenden Zephyre trauern, weil sie Seufzer, die noch süßer als die ihrigen waren, nicht mehr vernehmen; die arbeitsame Biene vernachlässigt ihre vergoldete Zelle. Es gibt keine Daphnis, keine Sanftmuth mehr!

Die Lerchen unterbrechen nicht mehr ihren Flug in den Lüften, um die Stimme der schönen Daphnis zu hören, die Nachtigallen werden ihre

Digitized by Google

Gesänge nicht mehr wiederholen, sie werden nicht mehr, voll Bewunderung, sie, in den Gebüschen versteckt, behorchen; die Bäche ihr Rauschen nicht mehr vergessen, um eine mildere Harmonie zu belauschen; sie werden zu dem Schilf, das sie umkränzt, sagen: Daphnis ist todt, es gibt keine milde Harmonie mehr in diesem einsamen Thale!

Die sanften Winde bringen überall die traurige Kunde von Daphnis Tod; ihre Seufzer sagen es den zitternden Bäumen, die Bäume in allen Ebenen, auf allen Bergen, in allen Wäldern wiederholen sie den ruhig fließenden Gewässern, die, durch Thränen vergrößert, schnell ihren Lauf verändern; die Weide, die Bäume; die Blumen beweinen die zu früh Hingeschiedene. Daphnis, o Schmerz für uns! Daphnis, unsre Glorie, ist nicht mehr!!

Was sage ich?! Der Ort, wo Daphnis wohnt, dort über den Wolken, über den Ozeanen des Lichts, ist der glänzende Schauplatz ewiger Schönheiten; dort entblättert der Sturm die Rosen nicht, es folgt auf den Sommer kein kalter Winter; der Vater, auf den wir alle vertrauen, hat Daphnis, sein Kind, zu sich genommen, und sieh — wir weinen nicht mehr! —

Lycidas. — Wie doch Alles auf die Klagen deiner Muse aufmerksam ist! So still ist's nur manchmal, wenn Abends die Nachtigall singt, und wenn der Südwind auf den Blättern flattert, und auf den Bäumen sanft verhaucht. — Dir, Selige, zu Ehren wird oft ein Lamm mit seinem Blute dein Grab färben, wenn meine fruchtbaren Schafe meine Herde vermehren. So lange die Bäume Schatten geben, und die Blumen Düfte verbreiten, wird dein Name, deine Tugend und dein Ruhm leben!

Tircis. — Kehren wir nach unsrer Hütte zurück. Der blasse Orion sendet eine ungesunde Nässe; es ist kalt, und der Nordwind pfeift schrecklich in den blätterlosen Zweigen der Eichen, die das Thal umgeben; die Natur ist zerstört, die Zeit herrscht tyrannisch über Alles, man muß der Zeit gehorchen. Lebt wohl, Thäler, Berge, Quellen und Haine; lebt wohl, ländliche Gesänge und ländliche Liebe; lebt wohl, meine Herden; lebt wohl, Nymphen und Waldgötter; lebwohl, Daphnis, ich sage der ganzen Welt mein Lebewohl!!

V. A. Coremans.

****

Wiedergeburt des Apollo-Saales.

Als der geniale Wolffson vor 12 Jahren den Apollo-Saal schuf, und ihn feenartig, von Glanz und Herrlichkeit überstrahlend, ins Daseyn rief, da war doch im ganzen Umfange unseres Kaiserstaates keine zartsinnige, weibliche Seele, die nicht wenigstens laut den Wunsch äußerte, den Himmel zu schauen, den Wolffson in Apollo's Zauberhain jedem ästhetischen Gemüthe aufschloß. Doch mit dem Reiz der Neuheit verlor sich die Menge der Zuströmenden, und es bedurfte seit dieses Zeitraumes einer fünfmaligen Umstaltung des Saales und der Fama Posaunen-Töne, um durch die Einlage der Schaulustigen den Unternehmer in den Stand zu setzen, die Auslagen bestreiten zu können. Als aber nichts mehr wirken wollte, ward das ganze Ameublement dieses Feensitzes im Auctionswege hindangegeben, und somit das Requiescat in pace hierüber ausgesprochen.

Man denke sich daher mein Erstaunen, als ich unterm 4. d. in dem Intelligenzblatte der Wiener-Zeitung die Eröffnung des Apollo-Saals in einer neuen Gestalt, angekündiget las, und noch am nämlichen Tag mein Freund, der Baron Drost, mir eine Eintrittskarte, zu einer Musikprobe in diesem Saale, gab. Diese Probe fand am 5. d. bey voller Beleuchtung des Tanz- und Speise-Saales, dann sämmtlicher Spielzimmer Statt.

Ich habe diesen Saal in seinen fünf Umwandlungen gesehen, und jedesmal, im Wege der Publicität, meine Meinung frey hierüber gesagt; aber der Wahrheit zur Steuer muß ich gestehen, nie hatte mich, von der Terrasse aus, die Fülle der Schönheit in der Parirung des Saales so mächtig angesprochen wie diesesmal.

Man blickt nicht mehr in einen Wald von Bäumen, kein künstlicher Berg mit den Statuen der Musen, kein Duodez-Tempel Apolls, kein feuerspeiender Berg, kein Apoll als Phöbus, der mit dem Viergespann einherfährt, störet die Illusion des Frohsinnigen, sondern ein Fresco-Gemählde: Apoll und seine Lieblings-Musen darstellend, ist's, was dem staunenden Blick, nachdem er an den, in Weiß und Grau und Gold gehaltenen, mit Spiegeln reich decorirten Wänden, die modernste Eleganz bewundert, entgegenspringt. Da auch der Platfond weiß in Grau, und demselben entsprechenden Farben gehalten ist, so darf sich das Auge nicht mehr wie vor, an

Digitized by Google

der Saaldecke, mühsam durch ein lichtgraues Flammenmeer durcharbeiten, sondern es faßt sogleich, in sonnenheller Klarheit, die Reize des Saales auf. Das Orchester ist zweckmäßig auf der Gallerie über vorbesagtem Fresco-Gemählde angebracht. Bey eintretendem Carnavale würden wir dem Unternehmer rathen, dasselbe stärker, als bey der Musikprobe zu besetzen. Damit auch Flora's Freunde nicht unbefriedigt bleiben, sind am Fuße der Wandspiegel Rosenbeete mit Monath-Rosen angebracht, die, da der Saal damit nicht überladen ist, ungemein zart ansprechen.

Im Vorgrunde des Tanz-Saales, und zwar ehe man noch die Terrasse betritt, sind mehrere Spielzimmer, sehr elegant vorgerichtet, besonders wird das Auge durch den Farbenwechsel erquickt, so z. B ist das eine blaßgrün, das folgende rosenfarb u. s. f. und in diesem zartsinnigen Geschmack auch meublirt. Auf die Spielzimmer folgt die Garderobe, ein geräumiges Locale.

Dem Tanz-Saal zur Seite ist der Speise-Saal mit der Credenz. Dieser Saal ist weiß, in Blau gehalten, und durch gelungene Arabesken dem Auge möglichst gefällig gemacht.

Die Beleuchtung ist sehr reich, und dem Umfang der Erhellung angemessen; man gab sie mir auf 3500 Kerzen an. Der Tanz-Saal hat, nach meinem Abschreiten, 112 Schritt Länge; eine gleiche Länge hat auch der Speise-Saal mit der Credenz. Das ganze Locale faßt bequem 6000 Menschen.

Wenn die Seitenflächen des Tanz-Saales dunkler grau gehalten worden wären, als sie es sind, so müßte der Effect der vorspringenden Säulen mit ihren goldenen Leisten, noch bewundernswerther seyn, als er ist; auch auf die dritte Muse im Fresco-Gemählde hätte vielleicht mehr Sorgfalt verwendet werden können. — Was übrigens die Bedienung betrifft, und ob die Stiege der Terrasse weiß gelassen, und nicht angemessener mit einem grünen Teppich bedeckt wird, dann ob im Speise-Saal die zur Embellirung nicht passenden Sessel bleiben, muß erst die Eröffnung des Saales selbst zeigen.

R. v. F.

Digitized by Google

Das liebe Oertchen; Triolett.

Hier, hinterm Schlehenstrauch
Ist gar ein liebes Oertchen:
Es ist der Mühle Hinterpförtchen
Hier, hinterm Schlehenstrauch;
Da plaudr' ich oft, nach Liebesbrauch,
Mit Schätzchen ein vertrautes Wörtchen.
Hier, hinterm Schlehenstrauch
Ist gar ein liebes Oertchen!

Franz Bisk.

Ist das in der Kirche zu Penzing (nächst Wien) befindliche Denkmal ein Werk Canova's?

Als wir das uns neulich eingesendete, zu Rom, bey Bourlié, gedruckte Verzeichniß der Werke Canova's, betitelt: Catalogo cronologico delle sculture di A. Canova; publicato dietro richiesta di S. A. R. il Principe di Baviera (18 Seiten, 1817, in 4.) durchsahen, vermißten wir die Angabe des in der Kirche zu Penzing befindlichen Denkmals, welches Hr. v. Rottmann im Jahre 1805 seiner verstorbenen Gemahlinn hatte errichten lassen. Dieser Umstand mußte uns um so mehr auffallen, als jenes Monument allgemein für eine Arbeit Canova's gilt; Hr. v. Rottmann selbst es stets dafür erklärte, und wir uns erinnerten, daß mehrere Druckschriften und öffentliche Blätter es als solche behandelten. Wir sahen nach, und fanden, daß Letzteres z. B. in den hier erschienenen Friedensblättern, 1815 Nr. 130 (die zugleich eine Abbildung liefern), dann in Nr. 308 der priv. Wiener-Zeitung desselben Jahres der Fall ist, woselbst das Denkmal ausdrücklich als »ein Meisterwerk von Canova's Meißel« bezeichnet wird. — Da man nun, aller Wahrscheinlichkeit nach, annehmen kann, daß obiger Catalog mit Vorwissen des berühmten Bildhauers gedruckt wurde, so entsteht die Frage, wer denn eigentlich der Meister jenes gepriesenen Kunstwerks sey?; und die Beantwortung derselben muß in Ansehung der öffentlichen Meinung, und der Erklärung des in dem Rang eines k. k. Präsidenten verstorbenen Hrn. von Rottmann, wohl allerdings sehr wünschenswerth seyn. Vielleicht geben die Besitzer der v. Rottmann'schen Papiere Aufschluß in einer Sache, die für Kunst, Vaterland und das Andenken jenes bedeutenden Mannes, nicht anders, als sehr wichtig seyn kann. Franz Gräffer.

Digitized by Google

Novellistik.

Nach der in den Annales belgiques von dem Domherrn von Bast angeregten Idee wird dem unglücklichen Grafen Egmont, diesem Schlachtopfer von Alba's Blutgier, auf dem Platze zu Sottinghem, gegenüber der Kirche, wo er begraben liegt, ein Denkmal errichtet. Die Kosten bestreitet der edle Prinz Friedrich von Oranien. Es wird eine einfache marmorne Statue seyn, den Bürgerhelden darstellend. Eine Seite des Fußgestells wird die Schlacht von St. Quintin zeigen, wo Egmont Sieger war; Egmonts Schwert mit Eichenlaub- und Lorber umwunden, wird auf der entgegengesetzten angebracht, und dabey die Worte Egmonts an Alba's Bothen, der ihm den Degen abforderte: et sy ne l'oi onques tirée que contre les ennemys du roy. (Ich habe es stets nur gegen die Feinde des Königs gezogen.) P.

Das edle Streben der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates, nicht nur für den innern Gewinn der Tonkunst selbst, und für die Bereitung ausgezeichneter Kunstgenüsse, sondern nicht minder auch für die Beförderung äußerer menschenfreundlicher Zwecke, zu wirken, muß wohl Jeder, der die Thätigkeit dieser Gesellschaft von ihrer ursprünglichen Vereinigung an durch alle Momente ihres Bestandes beobachtet hat, dankbar anerkennen, würdigen und segnen. Unter die vielen Züge ihrer Humanität gehört auch die Ueberlassung des Oratoriums: »Das befreyte Jerusalem« (gedichtet von den HH. Heinr. und Matth. Edlen v. Collin, in Musik gesetzt von Hrn. Abbé Max. Stadler), an die Witwen- und Waisengesellschaft der Tonkünstler, von welcher dieses herrliche Meisterwerk, in dem sich so viele glänzende Vorzüge der Dicht- und Tonkunst aufs Innigste vermählen, morgen und übermorgen im k. k. Burgtheater, zum Vortheil des Pensions-Institutes der Witwen und Waisen der Tonkünstler, wird gegeben werden; Aufforderung genug für das Publicum, an dieser beherzigungwerthen Erscheinung in jedem Sinne Antheil zu nehmen. Gffr.

Unlängst ist der zweyte Band des mit vielem Beyfall aufgenommenen Buches von P. Swinin (welcher bekanntlich mit dem General Moreau in America war, und diesen nach Deutschland begleitete, auch seine letztern Augenblicke beschrieb), betitelt: Vaterländische Blätter, in St. Petersburg erschienen. Der Inhalt der interessantesten Artikel desselben ist: 1.) Denkschrift über das Leben des verstorbenen Feldmarschalls N. J. Fürsten v. Saltykow; 2.) Der Kirchhof zu St. Petersburg, genannt Smolenskoe; 3.) Sibiriakow, Natur-Dichter; 4.) Etwas über Jakowlew, einem berühmten russischen Tragiker; 5.) Eine Vorlesung des Hrn. Wlassow, (Adjunkt-Professor der St. Petersburger medicinisch-chirurgischen Academie, welcher von Bauern-Eltern geboren, sich durch sich selbst so weit ausgebildet hat, daß er in die Academie gleich als Prosector angenommen wurde), über Electricität und über ein neues Mittel, ganz einfache und sehr sichere Gewitter-Ableiter auf Gebäude anzubringen; 6.) Die Dampf-Treibhäuser; 7.) Das Leben des russischen Mechanikers Kulibin und seine Erfindungen; (er

Digitized by Google

ist auch aus einem bloßen Bauer einer der geschicktesten Mechaniker unserer Zeit geworden); 8.) Einige Characterzüge russischer Großen, während Catharina's Regierung. — Kulibins Bildniß ziert diesen Band, dessen Nachfolger man erwartungsvoll entgegen sieht. —ch.

Es erscheint in London eine äußerst compendiose, wohlfeile Auflage von Shakspeare's Werken, eine new pocket edition, nach Johnsons und Steevens, in 3 Bänden complet. Der Pränumerationspreis ist 9 fl., C. M. man kann sich hier bey Hrn. Buchhändler Schalbacher abonniren, und gleich den 1. Band in Empfang nehmen.

Unser Blatt hat schon lange von den Sparcassen geschwiegen. Das ist nicht seine Schuld. Durch die Anregungen des Herrn Regierungsraths und General-Consuls Adam Müller, denen die Errichtung dieser Anstalt hier wesentlich verdankt zu werden hat, durch Hrn. F. Bernhards weitere Auseinandersetzungen, Hinweisungen und kleinere Notizen hat das Convers. Bl. wohl deutlich genug dargethan, mit welch redlichen Gesinnungen es sich eine so gemeinnützige Sache angelegen seyn läßt. Wir bleiben unserem lebhaften Eifer treu; und können wir auch keine Berichte über den Fortgang der hiesigen Sparcasse geben, wie wir deren zeitweise über jene des Auslandes liefern, so wollen wir wenigstens nicht versäumen, das, was den guten Zweck fördern kann, theilnehmend aufzufassen. Hierunter müssen wir mit Würdigung den Vorschlag des Hrn. Adolph Bäuerle zählen. Er hält es bey Gelegenheit des bevorstehenden Jahrwechsels für sehr zweckmäßig, statt der kleinen Neujahrgeschenke in Geld, Empfangbüchlein der hiesigen ersten Sparcasse, von 1 fl. 15 kr. u. s. w. zu vertheilen, und glaubt mit Recht, daß die Betheilten mit solchen Geschenken sicher besser wirthschaften würden, als mit dem Gelde selbst; daß dadurch der wohlthätige Geist der Sparsamkeit und Ordnung belebt, und die beherzigungwerthe Idee der Spar-Anstalt überhaupt bedeutender verwirklicht werden dürfte ꝛc. Dieser Vorschlag verdient gewiß Anerkennung, und wir hoffen mit dem Proponenten, daß ein öffentliches Blatt bald den Namen Desjenigen nennen werde, der das erste Beyspiel gegeben.

Gfr.

Hr. S. Glinka, als ein ächter Patriot und kräftiger Volksschriftsteller bekannt, der im Jahre 1812 sein ganzes Vermögen zum Wohl des Vaterlandes aufgeopfert hatte, und der während der zwölfjährigen Herausgabe seiner Zeitschrift: Der russische Bothe, manche gute und nützliche Saat in den Gemüthern ausgestreuet hatte, ist Willens, außer der Fortsetzung, welcher er vom Anfang künftigen Jahres eine veränderte Gestalt geben wird, alle seine Werke in 12 Bänden herauszugeben. Vier davon sind schon erschienen, aber die wichtigsten und interessantesten darunter dürften der 9. und 10. seyn, welche seine gelungene Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken enthalten, und der 12., welcher die Gemählde Moskau's in den Jahren 1808—1818 in sich schließt. —ch.

Ueber den Schleyer, welchen die unglückliche Maria Stuart auf ihrem Gang zur Hinrichtung trug, liefert die Carinthia folgende interessante

Digitized by Google

Daten: Als das französische Heer im Jahre 1799 in das römische Gebieth einrückte, waren die Cardinäle genöthiget zu entfliehen. Der Cardinal York, der letzte Zweig des aus England vertriebenen Hauses Stuart, damals schon ein Mann von 70 Jahren, verlor durch Plünderung und Confiscation sein ganzes Vermögen, und lebte in Ober-Italien in der größten Dürftigkeit. Der gelehrte Cardinal Borgia ertheilte John Hippelsley, im Jahre 1816 Präsidenten einer in Betreff der irländischen Catholiken niedergesetzten Committée, Nachricht von der Hülflosigkeit dieses ehrwürdigen Prälaten. Der menschenfreundliche Britte säumte nicht, den König von England davon in Kenntniß zu setzen. Der großmüthige Monarch setzte auch dem hülflosen Greise eine jährliche Pension von 4000 Pf. Sterl. aus, die er unter den Segnungen seines Wohlthäters bis an sein Ende genoß. Dieser Greis hinterließ, aus edlen Seelen stets eigenem Gefühle von Dankbarkeit, laut seinem Testamente, dem Sir John Hippelsley zum Andenken, nebst einigen ausgezeichneten seltenen Büchern, einen weißen seidenen Schleyer, mit goldenen Sternchen besetzt, 89 engl. Zolle lang, und 49 breit. Diesen Schleyer trug die unglückliche Königinn Maria Stuart von Schottland, als sie, von der Königinn Elisabeth zum Tode verurtheilt, das Blutgerüst bestieg. Vor der Vollziehung des Urtheils legte sie ihn ab, und schenkte denselben einer ihrer Hofdamen zu ihrem Gedächtnisse. Nach dem Tode dieser Hofdame kam der Schleyer an die Jesuiten, und dann an den Cardinal York, der ihn, als ein heiliges Familien-Andenken, in seiner Capelle aufbewahrte. Zu der Dankbarkeit, die den Cardinal bewog, dem Sir John Hippelsley dieses Zeichen seiner Erkenntlichkeit zurück zu lassen, kam auch noch die besondere Rücksicht, daß die erste Gemahlinn Hippelsley's von dem königlichen Hause Stuart abstammte. Der Bischof von Melini, Angelo Cesarini, übersandte mit einem Briefe vom 19. December 1818, als Vollzieher des York'schen Testamentes, die bestimmten Vermächtnisse an Sir John Hippelsley. Als dieser nun im vorigen Jahr eine Reise nach Deutschland machte, wieß er mit den schriftlichen Urkunden vielen Personen diesen Schleyer, der in einer reichen Kapsel verwahrt war, und durch das Andenken an die unglückliche Königinn Maria manche wehmüthige Empfindung erregte.

Wenn man sagt, daß von »Pezzl's Beschreibung von Wien« eine neue Auflage erschien, so ist billig zugleich die Empfehlung derselben mit einbegriffen. Es gibt wenig Hauptstädte, die eine so systematisch eingerichtete, so verständig, bündig und practisch behandelte Darstellung aufzuweisen haben. Sie ist nicht bloß für den Fremden und andere Nicht-Wiener, sondern auch für jeden Eingebornen, der mit dieser Stadt in Geschäftsberührungen steht, nützlich, ja oft unentbehrlich. Die mehrfachen, unter ähnlichen Titeln hier erschienenen Handbücher und Büchlein haben, wie aller Werth sich erst auf der Capelle der Vergleichung erprobt, bloß dazu dienen können, Hrn. Pezzls Arbeit den Vorzug zu sichern. Sein Taschenbuch ist nicht rein topographisch allein, es ist zugleich ein erfahrner, redlicher Wegweiser und Rathgeber bey den mannigfaltigen Einrichtungen, Sehenswürdigkeiten, besondern Verhältnissen ꝛc. und mitunter auch ein interessanter Erzähler, in so ferne die meisten Artikel in Kürze geschichtlich eingeleitet sind. Es ist rücksichtlich dieser Hauptstadt in seiner Art das, was uns seit der musterhaften Arbeit Weißerns in Ansehung von

Digitized by Google

ganz Unteröſterreich noch mangelt. — Wer Wien kennen, oder näher kennen lernen will (und wie viele Wiener ſelbſt ſollten das nicht, denn oft bekümmert man ſich um das zunächſt Liegende am wenigſten), kann kein zweckmäßigeres Handbuch finden. Die 48 Seiten einnehmende Geſchichte der Stadt, das alphabetiſche Verzeichniß der Plätze, Straßen ꝛc., und die 33 Seiten betragende Skizze der Umgebungen Wiens erhöhen weſentlich das Intereſſe und die Brauchbarkeit. Ob bey einem ſo complicirten Gegenſtand kleine Unvollſtändigkeiten, die mitunter den oft während des Drucks eintretenden Ergebniſſen, oder den abſoluten Schwierigkeiten der Ergänzung und Berichtigung (—) zuzuſchreiben ſind, eine eigene Erörterung zulaſſen, wollen wir eher bezweifeln als behaupten. Das angenehme Format dieſer 5. Auflage, die beſondere Schönheit des Papiers und Druckes (bey Hrn. Strauß), die niedliche Titel-Vignette (von Hrn. Rahl), die ſinnreiche Umſchlagsverzierung, ſo wie die nette Ausſtattung überhaupt, zeigen von dem längſt bewährten Geiſt und Geſchmack des thätigen Verlegers (Hrn. Armbruſters). Der Preis iſt 6 fl. WW.

Gſſr.

Zu Rom hat man unlängſt neuerdings einen alten Tempel, und in demſelben, nebſt andern Alterthümern ein Basrelief entdeckt, auf dem Romulus und Remus von der Wölfinn geſäugt werden. — Zu Colonna, unweit Verona, fand man kürzlich unter dem Grund der abgetragenen Domkirche eine andere Kirche, die aber, nach den Quaderſteinen und Fresco-Gemählden zu ſchließen, aus der Zeit der Longobarden herſtammt.

Die Geſellſchaft der Muſikfreunde des öſterreich. Kaiſerſtaates (deren, bloß für die Mitglieder beſtimmte Concerte im nächſten Mon. beginnen), ladet in der Wr. Ztg. diejenigen, welche ſich als unterſtützende Theilnehmer anzuſchließen gedenken, ein, ſich, damit die Eintrittkarten zeitlich genug ausgefertigt werden können, eheſtens zu melden. Dieß geſchieht in der Geſellſchaft-Kanzley, Singerſtraße, rother Apfel, 3. Stock. — Zugleich eröffnet ſie jenen Perſonen, welche nicht bleibende Mitglieder ſind, die gewiß ſehr willkommene Gelegenheit, den Concerten beyzuwohnen, durch die Einrichtung von eigenen Eintrittbilleten, welche in derſelben Kanzley für 5 fl. W. W. ausgefolgt werden.

Gſſr.

Man ſagt, daß der gelehrteſte und thätigſte der ruſſiſchen Geiſtlichen, Se. Eminenz Jewgeny (Eugen), Biſchof zu Pskow (Pleskow) die Geſchichte dieſes alten Fürſtenthums in 3 Bänden geſchrieben habe, und bald zum Drucke derſelben ſchreiten werde. — Sein Wörterbuch der ruſſiſchen Schriftſteller wird von Neuem, auf Koſten des Reichskanzlers, Grafen Rumianzow gedruckt werden.

—ch.

In Nr. 48, S. 566, Z. 5 v. o. gehört noch: Die ſpäter nach dem griech. Inſelmeere gebrachten Mandeln wurden auf der Inſel Thaſos gepflanzt, daher auch die Griechen ſie thaſinienſiſche Nüſſe nannten.

(Alleiniger) Redacteur dieſer Zeitſchrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishauſſer.

Conversationsblatt.

51.

Freytag, den 24. December 1819.

Der Christabend.

Nur in der ersten Kindheit, wo die Erde noch die Phantasie, nicht diese jene bevölkert, kann der Mensch die Gegenwart genießen, ohne eine Zukunft oder eine Vergangenheit in sie hineinzutragen. — Der gedrückte Wunsch erweitert bald die Kindesbrust, und begehrt eine Hoffnung, welche die verkleinerte Wirklichkeit vergrößere und verschönere. Der Jüngling kennt nur ein Eden der Zukunft, zu dem er an der Seite der Hoffnung wallt — die Gegenwart ist ihm die Heerstraße dahin, über deren Länge er seufzt. — Das erste Ziel ist erreicht — und er wendet sich auf der täuschenden Stätte um, und begehrt keine Hoffnungen mehr, sondern nur Erinnerungen.

Darum zieht der ältere Mensch seine schönsten Freuden aus einer Vergangenheit, die einen sanften Schimmer über sein Leben zu

Digitized by Google

werfen vermag — darum streut jede Freudenblume ihren Saamen zu künftigen weiter, und darum verliert jener schöne, stille Tag der Kindheit, den noch ein goldner Horizont einfaßte, und ein Ring aus Morgenroth, nie seinen Schein; jene erquickende Liebe, die das Elternherz gab, nie ihre Wärme, und jene ganze Jugendzeit, wo uns noch Alles unendlich, und nichts klein war, als unser Herz, nie den Glanz und die Fülle ihrer Auen. Die gefärbten Schatten der alten Vergangenheit rücken wieder vor unsern Blicken vorüber, aber in Heiligenbilder verklärt, und auch der, dessen Haare und Wange schon ohne Farbe, dessen Auge ohne Feuer ist, sagt mit einem Schimmer der Freude auf dieser Wange und in diesem Auge: — ach! es ist mir Alles abgestorben — aber meine Kindheit blüht noch vor mir.

Liegt darum nicht auf der tiefen Decemberwolke eines jeden Jahrs und eines jeden Lebens die Morgenröthe unserer Tage, welche die rosenrothe Kindheit in uns aufweckt? —

Und sie richtet sich aus ihrem Morgenthau, und aus ihrer Laube von Blüthenknospen und eingeschlafenen Blumen auf, und tritt himmlisch vor uns, und lächelt uns unschuldig und mit ihren tausend Freuden an, und sagt: »Schau mich an, wie schön ich bin — wir haben zusammen gespielt — ich habe dir sonst viel geschenkt, schöne und reiche Blumen, und ein weites und glänzendes Paradies, und alle seine Engel — und wenn nun du nichts mehr hast — und noch dazu bleich bist — o so komm und spiele wieder mit mir!«

Und folgt dann unsere Erinnerung ihr nicht so gern in das elterliche Haus, und sieht alle schönen Stunden, und alle Freuden, die in der tiefsten Tiefe des Lebens liegen, mit einem sanften Lächeln der Entzückung noch einmal aufgedeckt?

Alle glücklichen und beglückenden Seelen, die in dieser Nacht uns erschienen, alle Stunden, die als Vorsabbath und als ein Echo sie umschlossen, stehen mit frischen Farben wieder vor uns, und ergreifen, wie schon so oft, die Saite der Entzückung in unserer Seele, die damals tönte, noch einmal, und ihr Laut zittert wieder lange in der freudigsten Erhebung in unserm Herzen.

War es denn dort nicht so schön, wie nie, wo unser kleines Herz schon lange voraus alle seine Wünsche auf diese einzige Nacht einschränken konnte? Wie schlug, wenn die Zeit uns ihr näher brachte und eine heilige auch für uns ward, die weiche Brust vor Freude und Hoffnung! Welche Andacht und Sehnsucht kam in unsere Seele, wenn

die Tante und Muhmen und der alte Jacob vom Christkindlein erzählten: es fliege hoch und golden über die Häuser, und schaue herab auf gute und böse Thaten der Kinder, und belohne jene und bestrafe diese; und wie ergeben ließen wir unsere Neugierde nach verdeckten Körben ableiten von der Drohung, daß es unsere Augen ausblasen werde! Ach, wie wir dann mit einer Werkheiligkeit in einem neuen Leben so gut wie sie lebten, um für die künftige Wohlthat schon eben sowohl zu danken, als zu werben!

Und wenn nun der Tag erschien, und das Treiben der häuslichen Arbeit zu seiner Feyer bald aufgehört hatte, die weißen Fenster- und Bettvorhänge hingen und glänzten, die Stollen vom Bäcker geliefert waren, und die Mutter die Kleinen in ein entferntes Zimmer schickte, um das kommende Christkindchen nicht im Auspacken aller seiner Herrlichkeiten zu stören, und die Geschwister sich unterdessen mit aufgewärmten Spielwaaren einander selbst bescheerten — und wenn nun der Vater schellte, und die freudige Tante, unser Kommen nicht erwarten könnend, uns entgegenlief und noch einmal rief — und wenn nun jedes Kind zuerst in den Tempel treten mochte, und doch vor dem Allerheiligsten noch einmal an sein Herz schlug, und von jedem Fehler sich reinigen wollte, indem es die größern Tugenden des bessern und geliebteren Kindes anerkannte und dieses zuerst hineinschob — und wenn dann der Himmel sich aufthat, und die Freude und das zu helle Zimmer starr und sprachlos machten, und die Entzückung kaum die Hände aufheben ließ zu einem leisen Ach! — und wenn Vater und Mutter, vor Freude bebend, vom brennenden Baum zum Tisch der Geschenke führten, und nur sagen konnten: »sieh! und auch das Körbchen, und auch diese Sachen sind dein!« und zu einem andern Kinde: »und dieß ist dein, und dieß« — und wenn das überselige, weiche Herz noch lieber zum brüderlichen eilte, um die fremde Freude zu theilen, oder seine Wonne ihm zu zeigen — und wenn die Großmutter, mit einem Heiligenschein der Entzückung auf ihrem Antlitz und mit Freudenthränen im Auge nur an den Vater und an die Mutter sich wenden konnte, um diesen ihre Wonne und unsere noch einmal zu weisen, und die Tante und Muhmen die Freude über ihre Geschenke vergaßen, um die unsrige theilen zu können — und wenn nun der Vater uns emporhob, und die vergoldeten Nüsse, und die versilberten Aepfel, und den bunt und zierlich gemahlten Zucker, und seine schönen Gestalten, und den tiefer hängenden Lebkuchen zeigte, und uns

ermahnte, ja nicht Alles zu eilig zu verzehren, und die Freude zu verlängern, indem er von dem besonders gelegten Süßwerk einen Bissen schon für uns brach, dann aber, unsern lüsternen Augen nach dem hangenden mehr folgend, als seiner Ermahnung, durch den großen marzipanenen Reiter noch viel Schöneres verdeckt fand, und ihn selber schon abriß und als Brocken vertheilte; und wenn die liebende Mutter den eingewickelten Säugling mit seiner dunkeln Seele vor den beladenen und illuminirten Baum des Erkenntnisses getragen, und weil das gebende, sehnsüchtige Mutterherz die Jahre nicht erwarten konnte, worin der reifere Liebling das voraus gegebene Geschenk genießen und begreifen könnte, schon jetzt eine Freude und ein Lächeln an ihm bemerken wollte — und wenn der Vater uns wieder von Zweig zu Zweig hob, um selbst die Lichter auszublasen, damit noch eine Copie des Bescheerens an die entfernten kleinen Freunde, die jetzt eine gleiche Freude genossen, abgegeben werden könne — und wenn dann eine Umarmung das Fest beschließen wollte — aber der herzliche Hausfreund unsere Liebe zu ihm, und seine zu uns belohnen und beweisen wollte, indem er behauptete, der heilige Christ habe nicht Alles in dieses Zimmer getragen, auch bey ihm habe er für uns niedergelegt — und wenn dann Jedes ihm folgte, und nun die Herrlichkeit von Neuem anhob, und neue Freuden über unsere Seelen zogen, und — aber wer drängt alle diese Und und Wenn, die lauter heilige Entzückungen gaben, auf dieß eine Blatt: — waren wir da nicht unaussprechlich glücklich, wie wir es nie wieder wurden, und nie wieder seyn können?

Ach, und wie viele Freuden knüpften sich an diese Stunden, die in uns jedes weitere Bedürfniß verdrängen konnten, und das Abendbrot als eine zu irdische Kost bey der schwelgenden himmlischen Freude, und den Schlaf als einen Störer unserer Seligkeit fliehen hießen!

Hatten wir nicht nun erst, wenn die liebenden elterlichen Herzen von Freude trunken zur Ruhe gegangen waren, unsere Geschenke mit einer feyerlichen Stille zu betrachten, und wollten wir nicht die erhaltenen Bücher noch heute alle durchlesen? — riefen uns aber die heiligen Töne des Christuskindes vom Thurme her *) nicht zu frühe ab,

*) Obige, auch in das verschlossenste Herz eindringenden und das kälteste erwärmenden Erinnerungen sind Nachklänge aus einer Vergangenheit in dem Reiche, wo in den meisten Städten und Dörfern die alte schöne Sitte beybehalten worden, daß die Feste, besonders

und hüllten uns nicht die Muhmen eilig in die warmen Mäntel, um uns auf die Straße unter die Menge der mit uns jauchzenden Kinder zu bringen, wo der himmlischen Musik und dem frohen Gesange: Vom Himmel hoch, da komm ich her ꝛc., unsere kleinen Arme und Herzen sich entgegen hoben?

Und wenn die Freude uns endlich zu lange gewiegt hatte, als daß wir nicht hätten einschlafen müssen: — spielte in unserm Schlummer nicht noch ein Engel den Nachklang aus einer entlegenen Welt fort? — und kam nicht doch die Sonne zu spät, als daß sie uns hätte erwecken können, weil die Wünsche, unsere Geschenke auch am Tag zu sehen, uns schon früher wach gerufen hatten? — Und entfaltet sich dann nicht die Liebe der Eltern aufs Neue, wenn sie auch in die Freude führten, daß die vom Christuskinde ohne Maaß bestellten Kleider doch herrlich paßten, und bey der Ermahnung, sie zu schonen, in der Entzückung über die unsrige und unsere Schönheit uns umschlingend, dieselben selber verknürten, und trunken weinend benäßten? — Und wiederholten sich alle unsere Genüsse nicht noch oft und lange bey unsern Gespielen, wenn wir allen und alle uns davon erzählen mußten?

Ach, ihr Weisen, nennt diese Entzückungen nicht klein und kindisch, da ihr keine schönern und größern geben könnt! Wenn das Licht dieses heiligen Abends noch an unserem Lebensabend uns erscheint und uns erquickt — thun es denn nicht der ganze Abend, und alle seine Freuden im ganzen Leben? —

Sehen wir denn ein Buch mit einem freundlichern Blick an, und nehmen wir eins lieber in die Hand, als die Fibel? und zieht es uns nicht stärker an, wenn es zu ist, und die goldene Metallschrift auf der hölzernen bunten Flügeldecke in unsern Händen glänzt, wie an jenem Abend, wo diese goldne Schale uns zum erstenmal flimmerte? — Gehen wir an einem Laden vorüber, wo Spielwerk, und bunter Zucker, und gemahlte Wachskerzen feil gebothen werden, ohne daß unser Auge bey ihm gerne verweilte? — Sehen wir heute ein frohes Gesicht, ohne daß auch unser Herz frohere Schläge thäte, und ein hoffendes Kind, ohne daß unsere vergangene, aber erfüllte Hoffnung mit neuen Schwingungen unsere Seele bewegte?

Sind das aber keine wiederholten Genüsse, die das menschliche Le-

---

das Christ- und Neujahrsfest, durch Absingung eines Bezug nehmenden Kirchenliedes, und weitere feyerliche Musik vom Thurme her eingeführt werden.

Digitized by Google

den achten müßte, wenn sie auch kleiner wären, weil es seine größeren eilender vergehen sieht?

Aber diese seligen Stunden treten ja nicht allein in unsere Erinnerung. Stehet nicht neben ihnen unsere ganze Kindheit mit allen ihren Entzückungen, die für unsere Träume wieder Flügel und Schimmer annehmen, und wie Johanniswürmchen in der Seele spielen? Ach zerdrückt uns diese flatternden Funken nicht! denn womit wollt ihr uns nur einen dieser Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalls wegtragen in die stille Höhe, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegenzog? Erscheint uns denn nicht in den Gestalten, welche uns hier begegnen, noch einmal die unnennbare Liebe, die das Vater- und Mutterherz in sich schließt? und könnte eine Seligkeit mehr geben, als diese Liebe, die uns heute noch so sanft und erquickend anlächelt, wenn auch die Herzen, in denen sie lag, schon so lange verwesen, oder entfernt sind?

Dehnt sich aber diese Nacht so hold über das ganze Menschenleben aus, und blicken ihre Engel unser Herz immerfort an, so wird es auch zur Pflicht, sie unsern Geliebtesten für ihre weite Zukunft mit den schönsten Freuden zu heiligen. Könntet ihr diese Sorge vergessen, und den schönsten Genüssen entsagen, dann klaget nicht über Mangel an Freude, da ihr sie selbst raubt. Ach, auch die ärmste Mutter, deren Lebensfaden sich aus der Wolle dreht, die sie spinnt, gibt ihren guten Kleinen, wenn sie ihnen nichts anders geben kann, wenigstens einen Morgen lang etwas Weißeres zu brocken, als Hausbrod. Und der Reichere sollte dieses Bedürfniß bekämpfen oder verlieren können?

Wenn schon alles liebende Geben Seligkeit genießt, und wenn der, welcher keine geliebte Seele hat, der er sein Glück heute in einem Geschenke vorhalten könnte, weit ärmer ist, als das Herz, das umsonst auf dieses Zeichen harrt — wenn der geliebte und liebende Jüngling und Gatte sich schon lange in der Hoffnung auf diesen Abend erquicken durfte — und wenn das verarmte Herz, das noch im letzten diese unaussprechliche Wonne genoß, und jetzt der Erinnerung nur Seufzer geben kann, seine Armuth heute doppelt fühlt, und alle seine verlornen Freuden noch einmal begräbt — ach, sollten dann nicht alle glücklichen Herzen schon darum diese Feyer mit solchen Wünschen und Genüssen sich selbst erhöhen wollen?

Digitized by Google

Aber wenn ihr es fühlt, daß nicht nur ihr diese Glücklichen seyd und werden könnt, sondern daß eure Freude auch Andere zu beglückten Herzen zu erheben vermag, o so dürft ihr doch nicht, wenn ihr auch selbst entbehren wolltet, das Leben Dieser um so viele reiche Stunden verkürzen. Wie hart wäre es, wenn ihr den Tag, auf den das Kind so gern ein Jahr wartet, und den es mit keinem andern, noch mehr gebenden, austauschen würde, weil nur sein Genuß einzig bleibt, nicht zu einem himmlischen machen wolltet! Wie unaussprechlich selig seyd und macht ihr im Gegentheil, wenn ihr an ihm eurer Liebe eine Ewigkeit, und den Tönen der Kindheit einen bleibenden Nachhall gebt! O streuet darum die Freudenblumen, die ewig blühen, mit frohlockendem Herzen aus — erhellet die dunkle Nacht mit einem Schein, der durch alle Jahre leuchtet, erwärmet die kalte mit einer Liebe, deren Funke nie verlöscht — umgebt die geliebte Seele mit einer Täuschung, die bleibend das Herz erhebt *) — seyd und macht doch recht glücklich! Ach, wenn einmal die

*) »Es ist kindisch und pedantisch zugleich, aus Kindern freudige Irrthümer auszujäten, die nur Rosenabsenker und keinen Nesselsaamen tragen können. Jagt den Ruprecht fort, aber laßt das magische Christuskind mit grüngoldenem Gefieder zwischen den widerscheinenden Decemberwolken ziehen; denn jener richtet sich einmal grimmig, mit gezähnten Tatzen, im Fieber, auf; aber dieses fliegt einmal vergoldend und anlächelnd durch einen dunkeln Traum, und durch die letztern Abendnebel auf dem Sterbebette, und durchbricht mit hellen laufenden Goldpuncten den finstern Dunst. —«

»Der hohe Glaube der Kinder an ein Menschenwort, und also ihre Bereitwilligkeit grobe Täuschungen gläubig aufzunehmen, ist so groß und thätig, als ihre — herumgreifende Aufmerksamkeit, die das gemahlte, blinde Thor der Täuschung, trotz der Thorsperre öffnen will; — selbst da wir schon im polnischen Rock oder Husarenpelz waren, vermochten wir nicht, aus allen gepackten Körben, und aus allen Zubereitungen zum Christgeschenk, und aus allen Gerüchen des angemahlten Spielzeugs und des heißen Backwerks und aus dem Augenschein selber (da wir wirkliche Menschen bescheeren sahen) herauszubringen, daß Niemand weiter die Hand in diesem glücklichen Spiele habe, als eben Menschen: wir nahmen wenigstens gleich einem Theologen an, das Christuskind greife, da wir die unmittelbare Wirkung aufgehoben sahen, zur mittelbaren, und schenke durch fleischerne Hände. Und dann, als auch dieser bunte Nebel durch eine kalte Belehrung zu Wasser wurde, so gaben wir keinen Groschen fürs ganze Geschenk. Wer erinnert sich wohl nicht seiner damaligen erschlaffenden öden — Entzauberung? Jeder Geist, auf den die unsichtbare Luftsäule des Lebens in unserer Erdentiefe herunterdrückt, wird ewig seine Arme und Flügel nach einem höhern Aether ausstrecken — denn die Unermeßlichkeit ist unser Ort, und die Ewigkeit ist unsere Zeit! —«

Digitized by Google

theuern Herzen so tausend und abertausend vergangene Hoffnungen — Täuschungen nennen müssen, so werden sie doch eine kennen, in der kein Trug lag, und sich einer veralteten Stunde erfreuen, ohne sie zu betrauern, oder mehr von ihr zu begehren, als ihre Erinnerung, weil ihre Genüsse in dieser geblieben sind. Und wenn sie an ihrem Lebensabend unten am Horizont im Westen stehen, und bald auslöschen, so wird sie der heutige im Garten der Kindheit, der in Osten an ihrem Aufgang noch unter einem blassen Roth liegt, noch heller als heute anblicken, noch magischer anschimmern, und sie werden ihn noch mehr anlächeln.

O schlaget lauter, ihr beglückten Vater- und Mutterherzen, preßt eure Geliebten noch stärker an euch, und seyd doch unaussprechlich glücklich, und bleibt es noch lange, noch lange!

Nur von dir kann ich heute keine Freude begehren, der du verlassen und einsam stehst, und den geschiedenen und so heiß geliebten Herzen nichts geben kannst, als Seufzer, und in der dich umgebenden Entzückung nichts fühlen darfst, als deine Armuth — nein, reiße lieber deine Narben auf, damit ihr stockendes Blut wieder fließe — schaue lieber alles Dagewesene und Verlorne noch einmal an, daß deine versiegenden Thränen neue Nahrung gewinnen — ach, erst zu dem langsamern, gelähmten Herzen können jene Tage deiner Kindheit mit einem Trost zurückkehren! Aber dann, wenn dein Himmel und dein Abend wieder blau über dir ruht, und die letzte Gewitterwolke erkaltet ist, dann werden die Verklärungen deiner Jugend, und deine heiligen Abende, und die elterliche Liebe noch einmal zauberisch in dir erglimmen, und die jugendlichen Erhebungen deines Herzens die veraltete und durchbohrte Brust noch einmal erheben, und hernach erst wird sie gänzlich zusammensinken, und im Grabe erkalten. Das Auge muß getrocknet werden, ehe es sich schließet, das Herz gestillet, ehe es bricht!

V.....t.

****

»Seyd nicht eifersüchtig auf dieses Christuskind, ihr Eltern, die ihr eure Kinder zu sehr liebt, als daß ihr sie durch ein anderes Herz gerne beglücken laßt — nicht um der Gabe willen liebt man den Geber, sondern um der Freude willen, mit der er gibt, um des Antheils willen, den er an unserer nimmt.« Jean Paul.

(Hierzu ein Notizenblatt.)

Digitized by Google

Novellistik.

Der Weihnachts-Abend ist gekommen, und mit ihm für Jung und Alt ein Tag der lebhafteren oder stilleren Freude, an dem die lang vertröstete Hoffnung des kindlichen Gemüthes fröhliche Erfüllung erreicht, und der Aeltere sich an der Lust der Kleinen ergötzt, die den tiefer liegenden Sinn des Festes zwar nicht fassen, aber doch schon ahnen kann. Keine heilige oder feyerliche Zeit wirkt eindringender auf des Kindes Sinn, als eben diese, auch das Namen- oder Geburtfest nicht ausgenommen, da dieß immer nur Einzelne oder Einen anspricht, und der Weihnachtstag nie ohne fröhlichmachende Spende herbeykommt, uns an jene Gaben mahnend, die Allen durch die Geburt des Heilandes zu Theil wurden. Schön ist's, daß die Weihnachtsgaben doch immer noch einen das Herz mehr ansprechenden Werth zu behaupten wissen, als jedes Neujahrsgeschenk, und wir erkennen mit Dank, daß Hr. Ferd. Olivier, der geistreiche, geschätzte Mahler, eine dieser sinnigen Gaben uns zum nahen Feste gebothen. Es ist dieß ein Steindruck, in die Form eines kleinen Hausaltars zusammengelegt, mit einem Hauptblatte und vier Nebenblättern, die Verkündigung und Geburt Christi vorstellend. Wir sind überzeugt, daß diese Künstlerarbeit recht Vielen zu wahrer Freude gereichen wird, und daß ihr das alterthümliche Gewand, in dem sie auftritt, keineswegs zum Nachtheile gereichen kann, sondern hier als wesentlich, als wünschenswerth erscheint. Das mittlere Blatt gibt die Haupthandlung: Schlafend liegt das neugeborne Kindlein, in ein Tuch eingeschlagen, in der Krippe, und Maria, die stillbeglückte Mutter, kniet ihm zur Linken, in Liebeverkündendes Beschauen versunken. Joseph, auf den Stab gestützt, steht neben ihr, voll Dankes und inniger Freude. Zur Rechten treten die anbethenden Hirten näher heran, und das mit Rosenkränzen geschmückte Chor der preisenden und segnenden Engel beugt sich aus offnem Fenster über den neugebornen Heiland. Auf den beyden äußeren Seitenflügeln des Altares sieht man die himmlischen Bothschafter zu dem tief unten liegenden Nazareth niederschweben, verkündend: »Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen.« Der innere linke Seitenflügel zeigt uns dagegen schon die bethenden, die staunenden Hirten, wie sie der Engel Bothschaft knieend vernehmen; auf dem rechten aber finden wir die erzählenden Hirten, und über ihnen steigen die drey heil. Könige den Felsenpfad hernieder, dem Stalle zuwandelnd. — Wir wiederholen noch einmal, daß die schöne Zeichnung sehr zu einer Weihnachtsgabe geeignet ist, und wollen sie durch diese wenigen Worte Allen empfohlen haben, denen der Sinn für wahre Weihnachtsfreuden nicht mangelt. — Liebhaber werden Exemplare in der Cath. Gräffer'schen Buchhandlung (Lilienfelderhof, Weihburggasse), und in der Müller'schen Kunsthandlung, auf dem Kohlmarkt, vorräthig finden. Jul. M. Schottky.

Herr F. W. Sieber hatte schon seit langer Zeit die ausführlichere Beschreibung*) seiner Levantinischen Sammlung hoffen lassen, und das Pub-

*) Eine allgemeine haben wir, wie man sich erinnern wird, in Nro. 4. dieses zweyten Bandes unserer Zeitschrift geliefert.

likum, besonders auch die gelehrte Welt sah derselben mit Ungeduld entgegen. Nun ist sie erschienen. Ihr Titel ist: Beschreibendes Verzeichniß der in den Jahren 1817 und 1818 auf einer Reise durch Creta, Egypten und Palästina gesammelten Alterthümer, und anderer Kunst- und Natur-Producte, nebst einer Abhandlung über egyptische Mumien, von F. W. Sieber. 8vo, 88 Seiten. — Nach dem 30 Seiten starken Aufsatz über die Mumien (mit welchen man den von Rouyer in Nr. 30–32 d. B. unsers Blattes vergleichen kann) enthält die Schrift: I. Alterthümer, 225 Artikel, II. technische Arbeiten, 259, Artikel, und endlich das Herbarium. Das Werkchen ist hier in dem Aufstellungsort der Sammlung (Graben Nr. 657), um 1 fl. 30 kr. W. W. und auch so wie für die Provinzen und das Ausland, in der Cath. Gräffer'schen Buchhandlung (Weihburggasse) zu haben.

Nicht minder merkwürdig, als die in der letzten Nummer gelieferten Daten über den Schleyer der Maria Stuart, sind nachstehende, unlängst bekannt gemachten Details über die Entdeckung der wichtigen Papiere des Hauses Stuart. Man wird sich aus den öffentlichen Blättern erinnern, daß jene Documente vor ungefähr 2 Jahren durch den Schottländer Hrn. Watson zu Rom aufgefunden wurden. Der päpstliche Auditor, Hr. Césarini, war mit der Vollstreckung des Testaments des verstorbenen Cardinals v. York, letzten männlichen Abkömmlings Jakobs II. beauftragt. Der Auditor überlebte den Cardinal nur um wenige Zeit; und sein Nachfolger, Hr. Tassoni, trat auch als Executor der Cardinal York'schen testamentlichen Verordnung in seine Fußstapfen. An diesen wandte man sich demnach mit der Bitte, jene Papiere untersuchen zu dürfen. Hr. Tassoni bewilligte nicht blos das Ansuchen, sondern gestattete auch, daß man von allen beliebigen Stücken Abschriften machen durfte. Inzwischen waren der Documente so viele, und die meisten von solcher Wichtigkeit, daß man bald von der unermeßlichen Arbeit des Copirens abstand, und den Entschluß faßte, die Original-Schriften anzukaufen. Um einen mäßigen Preiß wurde der Handel geschlossen: Hr. Tassoni aber setzte auf die Urkunden-Sammlung einen so geringen Werth, daß er wirklich glaubte, man habe ihm dieselbe zu theuer bezahlt. Erst bey näherer Durchlesung überzeugte man sich von der ungeheuren Größe ihres Werthes, und unglücklicher Weise hielt Hr. Watson sich keineswegs für verpflichtet, diesen Werth eines auf gesetzlichem Wege, aus der Hand eines befugten Verkäufers erworbenen Privateigenthums zu verheimlichen. Auf Befehl der päpstlichen Regierung wurden die Stuart'schen Archive in Beschlag genommen. Die römische Regierung hielt es in Folge der Vorstellungen ꝛc. des Herrn Watson für das Beste, jene Papiere dem Prinz-Regenten zum Geschenke anzubiethen, und sofort ist die brittische Regierung mit dem Eigenthümer derselben in Unterhandlungen eingetreten, um die Nation selbst zur Besitzerinn von Gegenständen von so wesentlichem National-Interesse zu machen. Zu dem Ende hin hat der Prinz-Regent eine achtungswürdige Commission ernennt, und ihr den Auftrag ertheilt, die Stuart'schen Papiere und Urkunden zu würdigen und zu werthen, und über ihr dießfälliges Befinden einen Bericht zu erstatten.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

52.

Dinstag, den 28. December 1819.

Die Frauen.

Von Dunne.

II. *)

In Spanien und Portugal leben die Weiber in einer Art Eingezogenheit, welche ziemlich stark an den Harem der Araber, ehemaligen Eroberer dieser Halbinsel, erinnert. Jungfrauen, Frauen, Witwen leben verschlossen in ihren Häusern, deren sorgfältig zugemachte Fenster die traurigen Blicke zurückstoßen; aber der Furcht- und Rastlose entschädigt die armen Verschlossenen hinlänglich, indem er die Wachsamkeit der strengen Duegna, und oft selbst die des immer lauernden Gemahls hinters Licht führt. Diese Gegend, mehr als jede andere, ist die der geheimen Liebschaften. Gewöhnlich fangen sie an durch süße Briefchen, die man geschickt in die Hand oder ins Sacktuch zu brin-

*) Die I. Lieferung steht in Nr. 45 dieses II. Bandes.

Digitized by Google

gen weiß, oder durch eine Zusammenkunft in der Kirche, wo der Geliebte sich andächtig neben die Gebietherinn seines Herzens setzt, und während der Messe auf die geschickteste Art unaufhörlich correspondirt. Bald dringt der Glückliche, durch Liebe und Nacht begünstigt, in das Zimmer seines Abgotts; und dieser ganze Handel dauert so lang fort, bis der gutgeschliffene Dolch des Gatten oder Bruders ihn plötzlich beendet. — Nur um diesen Preis kann man in Spanien und Portugal lieben; dem armen Liebhaber schwebt stets das Schwert des Damocles über dem Haupte. — In Portugal gibt es ein Gesetz, welches alle Unadeligen zum Tode verurtheilt, wenn sie eine durch die Geburt adelige Frau heirathen. Wenn dieses barbarische Gesetz wider die sanfte und demuthvolle christliche Religion ist, so ist es nicht weniger wider die heiligen Gesetze der Natur; auf was hat es also eine stolze Ehrsucht gründen können? — Die spanischen Damen haben beynahe alle viele Majestät in ihrer Haltung und ihren Sitten; sie sind gut gewachsen, und man findet fast überall wahre Schönheiten unter ihnen. Aber die üble Gewohnheit, sich das Gesicht zu bemahlen, schadet ihren Zügen sehr; auch sind sie mit vier und zwanzig Jahren schon alt. — Die Portugiesinnen sind groß und gewöhnlich sehr gut gebildet; sie haben ein olivenfarbnes Gesicht, schwarze, ausdruckvolle Augen, und regelmäßige Züge. Sie sind sehr ernst vor den Fremden, aber im Grunde sind sie fröhlich, lebhaft, geistreich, mehr als freygebig, und sehr treu in der Liebe. Während dreyer Jahre, fügt der Verf. hinzu, die wir in Portugal zugebracht, haben wir kein Beyspiel gesehen von einer Portugiesinn, die ihrem Liebhaber untreu geworden wäre.

In Italien, sagt Dupaty, findet das Bedürfniß der Geschlechter Nahrung im Cicisbeat, Leichtigkeit in den Sitten, und Nachsicht in der Religion. Die drey Hauptpuncte, welche dort das Weib bilden, sind: Galanterie, schöne Gestalt und Putz. —

Die deutschen Frauen haben einen Reiz, der ihnen ganz eigen ist; sie haben eine schöne Stimme, blonde Haare, eine herrliche Gesichtsfarbe; sie sind bescheiden, aber weniger zurückhaltend, als die Engländerinnen; man sieht, daß sie nicht so oft ihnen überlegene Männer gefunden *), und daß sie weniger von dem Urtheile des

*) Das klingt ein bischen Englisch, und ist, nach unsrer Meinung, grundfalsch, denn gewiß haben die deutschen Frauen eben so oft, ja vielleicht

Publicums zu fürchten haben. Sie suchen durch ihre Empfindsamkeit zu gefallen, durch ihre Einbildungskraft zu interessiren; die Sprache der Poesie und schönen Künste ist ihnen nicht unbekannt; sie coquettiren eben so gewaltig mit Enthusiasmus, als die Französinnen mit Verstand und Witz. Die leider etwas verminderte große Redlichkeit, welche den Character der Deutschen besonders auszeichnet, macht die Liebe weniger für das Glück des Weibes gefährlich; und vielleicht nähern sie sich dieser Leidenschaft mit mehr Zutrauen, weil sie ein romantisches Colorit hat, und weil die Untreue weniger zu fürchten ist, als in jedem andern Lande.

Man kann nicht ganz mit Unrecht über die Lächerlichkeiten mancher deutschen Damen spotten, die stets, bis zur größten Affectation, romanisiren, und in deren süßen Ausdrücken alles vermisset wird, was der Verstand oder der Character Kräftiges und Ausdruckvolles hat; sie sind nicht freymüthig, aber auch nicht falsch; nur sehen und urtheilen sie über nichts mit Wahrheit, und die wirklichen Begebenheiten gehen, ungefähr wie eine Phantasmagorie vor ihren Augen vorüber. —

Die Türkinnen sind im Allgemeinen sehr schön und gut gewachsen; sobald sie aber das dreyßigste Jahr erreicht haben, zeigt sich eine Spur von Alter auf ihrem Gesichte. Die Weiber sind es, die bey den Türken die Heirathen schließen; sobald man über die Bedingnisse einig geworden ist, erlegt der Gemahl eine Summe; die Erlaubniß zur Heirath ist alsdann erhalten, und das Paar gesetzlich vereinigt. Die Religion erlaubt dem Türken nur vier Weiber zu haben, ist er aber reich, so kann er sich einen ganzen Harem halten. — Die Circassischen Weiber sind, ihrer Schönheit wegen, ein großer Handelszweig in der Türkey, denn in Circassien machen sich die Eltern eben so wenig als bey uns daraus, ihre Kinder zu verkaufen. — Es gibt in diesem Lande Leute, die sich bloß von diesem abscheulichen Handel näh-

---

noch öfter überlegene Männer gefunden, als die Engländerinnen. Diese englische Behauptung mag indeß etwas mehr Richtigkeit haben, wenn man sie auf Norddeutschland anwendet, dessen Frauen eine viel sorgfältigere Erziehung, als in Süddeutschland, wo die meisten Frauen auf einen gebildeten Verstand nicht eben sehr viel halten, und leider etwas zu wenig darnach streben. — Was die Männer betrifft, so kann der Verfasser versichert seyn, daß sie an Verstand und Bildung den Einwohnern der brittischen Insel nichts nachgeben. C.

Digitized by Google

ren, und die, wenn sie ihrer Waare den höchsten Grad von Vollkommenheit gegeben haben, sie dann den Meistbiethenden überlassen. Findet man aber nicht auch in dem gesitteten Europa häufige Beyspiele davon?

In China ist die erste Eigenschaft eines Weibes, kleine Füße zu haben; diese ephemere Schönheit kömmt ihnen aber hoch zu stehen, denn sie können kaum einige Schritte machen. Die Chinesinnen haben gewöhnlich kleine, schwarze und durchdringende Augen, braune Haare, und regelmäßige Gesichtszüge. Es ist dem Gatten so lange nicht erlaubt die Neuvermählte zu sehen, bis die Eltern die Heirathverhandlungen in Ordnung gebracht haben. Das größte Unglück für eine chinesische Dame ist, Mutter mehrerer Kinder zu seyn, und darum sieht man häufig Kinder durch die Hand derjenigen, die ihnen das Leben gaben, umkommen.

Der Gebrauch der indischen Frauen, sich nach dem Tode ihres Mannes zu verbrennen, ist, obwohl man noch zuweilen Beyspiele davon sieht, schon längst abgeschafft; glücklicher Weise haben unsere schönen Damen diese zerstörenden Flammen nicht zu fürchten; denn bey uns dürfen sie wohl zehnmal heirathen, ohne ein einzigesmal verbrannt zu werden.

Die egyptischen Frauen sind äußerst schön, aber sie sind gewöhnlich mit einer Augenkrankheit befallen, welche durch die heißen Strahlen der Sonne, und durch den Sand, welchen der Wind ihnen in die Augen treibt, verursacht wird. — Wenn ein Pascha mit einer seiner Frauen essen will, läßt er ihr vorher seinen Willen melden, und sie empfängt ihn dann mit größter Ehrfurcht. — Auch muß in Egypten eine Frau, wenn sie nicht von sehr angesehenem Stande ist, während der Mann ißt, hinter seinem Sessel stehen bleiben; manchmal erlaubt er ihr wohl, sich in einen Winkel des Zimmers nieder zu setzen, sie muß ihm aber doch immer bey Tische als Sclavinn dienen. — O wie glücklich sind unsere Frauen! —

Unsere Leser sehen also, wie interessant das Büchlein ist; freylich aber ist es nicht schwer, interessant zu seyn, wenn man über den interessantesten Gegenstand der Welt schreibt. C.

Die Lilie und die Rose.

Nach dem Französischen.

Sieh mich zur ersten Blum' erkoren,
Zur Lilie war der Rose Spruch.
Ich bin dem Ort, der mich geboren,
Zugleich stets Schmuck und Wohlgeruch.
Wenn Amor, sich daran zu laben,
Für seine Treuen Kränze flicht,
Glaub mir's, er will nur Rosen haben,
Die andern Blumen schätzt er nicht.

Wird preisend, hoch herausgestrichen,
Was einer Schönen Reiz verlieh:
Mit mir allein wird sie verglichen,
Von andern Blumen spricht man nie,
Bewundernd ruft in Vers' und Prose,
Wer seine Gluth zu schildern wagt:
Ein Mädchen, blühend wie die Rose,
Und Alles ist damit gesagt.

Mich, sprach die Lilie, führt als Zeichen
Ein gütiger Monarch im Schild.
Ich darf den Thron mit ihm besteigen,
Des Diademes Schmuck und Bild.
An Güt' und jeder Tugend König,
Rein, wie mein Weiß, in jeder That,
Weiß er, gleich mir, von Dornen wenig,
Und Milde bahnt zu ihm den Pfad.

Lang krönte, ohne sich zu ändern,
Mein Glück der Wünsche kühnsten Schwung,
Und mit des Wohlthuns hohen Spendern
Theilt' ich die reinste Huldigung.
Nur durch Verrath ging's einst verloren;
Doch nach des Herrn gerechtem Sieg
Ward ich zu größerm Ruhm erkoren.
Da neigte sich die Ros' und — schwieg.

Joh. Bapt. Rupprecht.

Aus und über Rußland.

II.

Der Kaiser von Rußland hat dem englischen Mahler Dawe aufgetragen, die Portraits aller Generale, welche in den letzten Krie-

Digitized by Google

gen commandirt haben, zu mahlen. Dieser Mahler soll früher eine ähnliche Collection in Paris gemacht haben. Für jedes Portrait erhält er 2000 Rubel Banco, und man sagt, daß ihre Anzahl sich bis auf 100 erstrecken dürfte. Dawe arbeitet in der kaiserlichen Eremitage. Alle, die seine bisher geendigten Portraits gesehen haben, loben ihre Aehnlichkeit und die Geschicklichkeit in der Ausführung.

* * *

Im April-Monath verflossenen Jahres waren zwey unterrichtete junge Leute, Garischsky und Keyven, von dem Reichskanzler, Grafen Rumianzow, auf seine Kosten zu historischen Untersuchungen ins südliche Rußland geschickt worden. Der erste ist nunmehr, nachdem er auf seiner Rückreise einige Tage bey dem Kanzler auf seinem Gute Hommel zugebracht hatte, nach St. Petersburg zurückgekehrt. So viel man weiß, ist Folgendes das Resultat ihrer Reise: 1.) Sie haben ein vollständiges Verzeichniß aller im Stadthause zu Mohilew befindlichen Manuscripte und Urkunden veranstaltet, so wie auch die Abschriften von den wichtigsten derselben genommen. Die meisten darunter sind in pohlnischer Sprache geschrieben, und mit goldenen und silbernen Siegeln versehen, wovon die treuesten Abdrücke besorgt worden sind. 2.) Man hat schon in mehreren, sowohl russischen als auch ausländischen Zeitungen, (hier im Oest. Beobachter) viel von einem großen Stein gesprochen, der in einer Entfernung von ungefähr 3 Meilen vom Fleckchen Orscha (Gouv. Mohilew) von einem Dorfgeistlichen gefunden worden, und worauf von diesem letztern eine kleine Capelle aufgeführt worden war. Bey der Reinigung dieses Steines hat man darauf einige Worte gefunden, deren Sinn nicht ganz klar ist, und die den russischen Historikern Anlaß zu vielen Muthmaßungen und Streiten gegeben haben. Der Geschichtschreiber Jelagin wollte bewiesen haben, daß dieser Stein zum Andenken an die ermordeten Fürsten Boris und Gleb da gelegt worden seyn soll (Karamsin ist gegen diese Meinung), und wahrscheinlich wurde aus dieser Ursache im Jahre 1805 auf diesem Platz eine kleine Kirche erbaut, und dem heiligen Boris und Gleb geweiht. Der obenbenannte Stein machte die Vorhalle aus. Die Kirche selbst wurde von den Franzosen im Jahre 1812 zerstört. Die erwähnten Abgeordneten des Herrn Grafen Rumianzow haben ihre gegenwärtige Gestalt abgezeichnet, den Stein ausgemessen (seine Länge beträgt 10 Fuß 1 Zoll englisch Maß; Breite 8 Fuß 3 Zoll; die Länge der Buchstaben

1/2 Fuß, und ihre Tiefe 1/2 bis 2 Zoll), und von diesem merkwürdigen Alterthum eine getreue Abbildung verfertigt. Man sieht darauf ein griechisches Kreuz ausgehauen (wie solches auf den russischen Grabsteinen gewöhnlich ist), und ringsherum gehen in zwey Reihen die Buchstaben, wovon einige beschädigt sind, und andere solche Wörter bilden, daß ihr Sinn erst von den Kennern der alten slavischen Sprache entschieden werden muß, besonders wegen der in dieser Sprache so gewöhnlichen Verkürzungen, zu denen man bis jetzt noch keinen sicheren Schlüssel hat. Die durch die slavischen Buchstaben bezeichnete Jahrszahl soll, wie man versichert, 1114 seyn. 3) Haben diese Reisenden die Ruinen des Dianentempels, welcher sich in der Krimm, bey dem Orte Olwin, nicht weit von der Stadt Simferopol, auf dem Gute des Grafen Besborodko befindet, ausgemessen und gezeichnet, und 4) haben sie von einigen historisch-wichtigen Städten und Gegenden im südlichen Rußland eine Beschreibung unternommen, wovon jene von Taganrog, von Herrn Garischsky, nächstens in der Zeitschrift: Der Beförderer der Literatur, erscheinen wird. Ebenfalls hat Hr. Garischsky ein Verzeichniß der Manuscripte mitgebracht, welche in Charkow, in dem geheimen Gewölbe eines Glockenthurmes, gefunden worden sind. Herr Keppen ist von seiner Reise noch nicht zurückgekehrt.

* * *

Bekanntlich wurde in der Hälfte des Jahres 1817 in Kronstadt das Schiff Kamtschatka, unter Commando des bekannten Capitän des zweyten Ranges, Golownin, ausgerüstet, und zu einer Expedition nach den entlegensten Küsten, die Siberien von America trennen, abgefertigt. Nach der ihm von dem Admiralitäts-Departement ertheilten Instruction, war ihm die Vervollkommnung der See-Carten, besonders in Betreff der entferntesten Küstenpuncte der Halbinsel Kamtschatka, der Aleutischen Inseln, und der nordwestlichen Ufer-rücken von America zur Pflicht gemacht, und bey günstigem Wetter auf die Entdeckung neuer Inseln in diesem Archipel, der Asien und America verbindet, auszugehen anempfohlen worden. Seit dem September dieses Jahrs ist nun Capitain Golownin nach St. Petersburg zurückgekehrt, und hat vollkommen das Zutrauen der Regierung gerechtfertigt. Außer der von ihm gemachten, und zur Verbesserung der See-Carten sehr dienlichen Berichtigungen, Entdeckun-

Digitized by Google

gen und Beobachtungen, hat er eine große Sammlung von verschiedenen Seltenheiten aus allen Reichen der Natur, dann Waffen, Kleidungen und Kostbarkeiten der verschiedenen wilden Völkerschaften, welche er auf seiner Reise gesehn, mitgebracht. Diese Sammlung hat er dem Museum des Admiralität-Departements als Geschenk überlassen, und gegenwärtig beschäftigt er sich mit der Beschreibung seiner Reise, deren Druck man in kurzer Zeit entgegen sehen kann.

* * *

Den 12. (24) October wurde die öffentliche Prüfung der Fräulein, welche im adeligen Institute zu Pultawa erzogen werden, vorgenommen. Dieses Institut wurde im vorigen Jahre am nämlichen Tage in Folge der vom Kaiser ertheilten Erlaubniß eröffnet. Zu seiner Dotirung hat der Adel des Pultauer-Gouvernements 160,000 Rubel zusammengeschossen, und es der Aufsicht der Fürstinn W. A. Reynin anvertraut. Der Zweck desselben ist die Erziehung der 15 von den ärmsten Fräulein des Gouvernements, worunter eine von jedem der 15 Bezirke desselben von dem Adel selbst gewählt werden muß. Außerdem können auch Pensionnairs aufgenommen werden, deren jeder 1000 Rubel zu entrichten hat. Der wirkliche Staatsrath von Kotschubey hat diesem Institute unentgeldlich sein Haus zur Bewohnung überlassen. Die Mitglieder des Instituts haben die regierende Kaiserinn um ihren allergnädigsten Schutz ersucht, welchen sie auch in den huldreichsten Ausdrücken erhalten haben.

* * *

Der junge russische Dichter, W. v. Panaew, welcher unlängst mit ungetheiltem Beyfall seine dichterische Laufbahn betrat, und zu noch größern Erwartungen berechtigte, unternimmt eine Prachtausgabe seiner schönen Idyllen. Herr Iwanow, rühmlich bekannter Professor der Academie der Künste, wird dazu die Zeichnungen liefern, welche von Hrn. Tscheßky in Kupfer gestochen werden. — Auch Herr von Chmelnizky soll Willens seyn, seine dramatischen Dichtungen, welche sich einer besondern Auszeichnung erfreuen, in einem ihrer würdigen Gewande, in 2 Bänden herauszugeben. Unter anderm wird darin auch seine neue Uebersetzung von Moliere's Frauenschule in Versen erscheinen. —ch.

Digitized by Google

Ehrenrettung und Geschichte der Auster.

Von F. Bernhard.

Sogar die unschuldigen Austern, deren wohlthätiger Genuß die Auflösung manches schwierigen Dilemma erleichtert hat, die jährlich Millionenweis verschluckt werden, ohne die mindeste Klage laut werden zu lassen, sind in diesem Jahre der boshaftesten Verläumdung nicht entgangen. Aber möchte doch die Ehre eines jeden Verläumdeten so leicht, nicht durch Macht und Gewalt, sondern durch bloße Thatsachen, wieder herzustellen seyn, wie die der seeländischen Austern, von denen man behauptet hat, sie hätten dieses Jahr das gelbe Fieber, oder irgend eine andere epidemische Krankheit, und wer sie speiste, dem bekäme es sehr übel. Es ist kein Wörtchen davon wahr; die guten Holländer rühmen laut in ihren öffentlichen Blättern die friedseligen Gesinnungen dieser unschuldigen Thiere, und betheuern, daß sie weder vor noch nach ihrem Tode Spuck treiben

Damit man aber nicht glaube, ich wolle etwa den menschlichen Gaumen und Magen von dem Genuß dieses Schalthieres abwendig machen, welches ganz gewiß bestimmt ist, von Menschen verzehrt zu werden, weil es schon seit mehr als tausend Jahren von ihnen verschluckt wurde, so will ich hier einige gescheite Leute aus den ältesten Zeiten anführen, die an dieser schleimigen Speise besonderes Wohlgefallen hatten.

Ich setze die Athenienser oben an. Zu der Zeit, wo Athen in dem blühendsten Zustande, oder wenn man es anders nehmen will, seinem Untergange am nächsten war, befand sich auch daselbst die Kunst eine Tafel gut zu besetzen, auf dem höchsten Gipfel der Vollkommenheit; und unter den tausenderley Dingen, die ein reicher Athenienser aus dem Auslande für seine Tafel kommen lassen mußte, um sich und seine Schmarozer anständig zu füttern, gehörten auch die Austern. — Macrobius versichert, daß man den römischen Pontifen bey allen ihren Mahlzeiten Austern vorsetzte; ein etwas theurer Unterhalt, denn ihre Herbeyschaffung kostete damals ungeheure Summen. — Apicius, der vorzüglich den Geschmack der Austern, die man in den Dardanellen fing, rühmte, schickte von Rom aus dem Kaiser Trajan, als er gegen die Parther Krieg führte, durch Eilbothen lebendige Austern. Ob das glaublich ist, weiß ich nicht; denn Rom ist ein wenig weiter von Assyrien, als Wien von Triest, oder

Paris von Etretat; wenn auch wirklich, wie mehrere Schriftsteller versichern, die Römer das Geheimniß besaßen, die Austern zu füttern und fett zu machen, so war doch wirklich ein so weiter Transport sehr schwierig, weil ein sanfter Regen oder auch ein einziges Körnchen ungelöschten Kalks sie zu tödten im Stande ist. Uebrigens ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man diese Schalthiere füttern konnte; ein jeder weiß, daß sie an Klippen und steinigen Meerufern unbeweglich hängen, und sich nicht ihre Nahrung holen können, die aus Schlamm, Lehmerde, Pflanzentheilen und Wurzeln besteht, welche ihnen der Zufall zuführt.

Cicero und Plinius sprechen von den Austern mit Begeisterung.

Horaz hält sie für einen so trefflichen Leckerbissen, daß er sie auf die Tafel der Zauberinn Circe versetzt.

Wie sehr die Leckermäuler damaliger Zeit denen der unsrigen glichen, sieht man aus der Beschreibung, die Juvenal in seiner 4. Satyre vom Montanus macht, den er vor eine Schüssel voll Austern stellt:

- - - - - Circeis nata forent, an
Lucrinum ad saxum, rutupinove edita fundo
Ostrea callebat prima deprendere morsu.

Der griechische Gastrolog Matro nannte die Austern Meertrüffeln, und die Eolier gaben ihnen, wegen einer medicinischen Eigenschaft, die sie den Austern zuschrieben, den Namen Venusohren*).

Seitdem hat man aber nicht mehr von diesen Schalthieren sprechen hören. Es muß sich irgend ein Gerücht verbreitet, und mehr Glauben gefaßt haben, als das von den seeländischen Austern. Ausonius, der noch etwas von Speisen verstand, war, meines Wissens, der letzte Schriftsteller, der ihrer ruhmvoll erwähnte.

Unter der Regierung Ludwig XIV. kamen sie endlich wieder auf den Tafeln der Reichen zum Vorschein, man gewann bald Geschmack an dieser Speise; in einigen Ländern, wie z. B. in Holland, dienten sie sogar den ärmern Classen als Nahrungsmittel; und in den letztern Jahren sind in Paris wohl wenig Welt- und Privathändel, während der Austernzeit besonders, abgeschlossen worden, ohne daß ein Frühstück, wobey die Austern immer eine Hauptrolle spielen, darauf Einfluß gehabt hätte.

Warum die Austern so selten auf den Tafeln der Gastgeber hiesiger Residenz erscheinen, mag wohl von der besondern Achtung herrüh-

*) Apud Nonium, de Re cibaria, lib. 3 cap. 36.

ren, die man hier für sie hegt, denn man schätzt sie in Wien viermal so hoch, als in Paris. Bey diesem Preise ist es zu vermuthen, daß sie sich noch lange in Ansehen erhalten werden.

Die untere Schale der Austern ist gewöhnlich bauchig, die obere hingegen platt; von ihren Schuppenreihen schließt man auf ihr Alter; je mehr sie deren haben, desto älter sind sie. Zu der Zeit, wo die Strahlen der wiederkehrenden Sonne auf das Meer wirken, findet man kleine Eyer in den Schalen, und kurz nachher ganz ausgebildete, junge Austern, die, sobald sie die See erreicht haben, sich an einen festen Körper anhängen, dort wachsen und kleben bleiben, bis sie durch irgend einen Zufall wieder losgerissen werden. Man benennet diese Thiere nach den Orten, wo man sie fängt oder einsammelt: Berg-, Sand- und Lehmaustern. Die Bergaustern, besonders wenn sie an einer Klippe kleben, wo Ebbe und Fluth wechseln, hält man für die besten. Sie vermehren sich ungeheuer, und an einigen Stellen im Meere findet man sie Millionenweis. Man fischt sie auf verschiedene Art. Wenn sie, zur Zeit der Ebbe, auf dem Trocknen liegen, sammelt man sie mit den Händen; auch kratzt man sie mit eisernen Rechen los, oder fischt sie mit Netzen und eisernen Rahmen.

In Holland verzehrt man die verläumdeten seeländischen Austern; in England schätzt man besonders die von Colchester; in Frankreich die von Cancale, von Etretat, und die sogenannten grünen Austern; in Deutschland die holsteinischen und jütländischen; in Italien die Pfahlaustern von Triest, die eben nicht die besten sind, mit denen aber auch Wien versehen wird, dann die venetianischen Arsenal-Austern, die sich durch ihr Embonpoint schon vortheilhaft auszeichnen.

Unter allen den benannten Arten sind die englischen und die grünen Austern die beliebtesten; indessen wenn man nur Austernbänke hat, so kann man sich diese beyden Arten auch gar leicht verschaffen; will man z. B. grüne Austern haben, so darf man sie nur in ein stehendes Wasser thun, auf dessen Oberfläche sich Moos gesammelt hat; will man sie hingegen durchaus englisch haben, so braucht man nur den englischen Kaufleuten einen Wink zu geben, sie werden sehr bald die Liebhaber zu befriedigen wissen, und uns selbst die Triester Pfahlaustern als naturalisirte englische, gegen eine kleine Erkenntlichkeit, einführen.

Ungeachtet der hohe Preis dieser Speise in Wien dem Verfas-

Digitized by Google

ser dieser Austerngeschichte wirklich sehr aufgefallen ist, so verführt ihn doch seine Gutmüthigkeit, sich nicht deßhalb an den Verkäufern zu rächen, sondern vielmehr zum Schluß den Liebhabern dieser Leckerey ein Mittel zu empfehlen, dessen sich mit Erfolg die Gascogner bedienen, um ohne Gefahr ein- selbst zweyhundert Austern verschlucken zu können; es besteht in einer warmen, ungewürzten Milchsuppe, die gleich nach geliefertem Treffen eingenommen werden muß. Probatum est. Ich bitte übrigens die Herren Aerzte, wenn ich hier als Geschichtschreiber ihrem Gewerbe Abbruch thue, höflichst um Verzeihung.

Die Fortsetzung der »Oelzweige«

im nächsten Jahre, war wohl voraus zu sehen. Daß ein Blatt, welches den reinsten, edelsten, höchsten Zweck: Beförderung echt christlichen Sinnes, zum Gegenstande hat, so zahlreiche Freunde, so viele eifrige Leser findet, ist fürwahr ein beruhigendes Zeichen der Zeit. — Den tiefen Verfall der Religiosität, die nur die bedauernswertheste Verkehrtheit nicht als den Grundpfeiler aller bürgerlichen Wohlfahrt verehren könnte, hat in unsern Tagen jeder Menschenfreund nur mit Schmerz wahrnehmen müssen, wiewohl, Gott sey Dank, jene Crisis vorbey ist, wo es, frevelhaft genug, eine Gattung unrühmlicher Gemeinheit war, Religion zu zeigen. Die Elemente aller öffentlichen Ordnung, alles irdischen Heils: wahre Gottesfurcht und Tugend, da, wo sie schlummern, zu wecken, dort, wo sie wanken, zu befestigen, ist in jeder Form verdienstlich, und in einer periodischen heut zu Tage doppelt angemessen. — Alle Bessern sind längst darüber einig, daß es ohne inneren Frieden kein äußeres Glück geben könne; und Diese sowohl, als Diejenigen, welche, nach sturmbewegten, bittern Jahren, aus dem Strudel weltleutiger Ueberbildung und Entartung durch Selbstbeschauung ihr edleres Ich bewahrt oder wieder gewonnen haben, werden mit Freude und Trost an dem Gedeihen dieser Blätter Theil nehmen. Daß sie aber dem verkrusteten Dogmaticism und der kalten oder übermüthigen Frivolität und Starkgeisterey vielleicht nicht zusagen, wäre wohl ganz natürlich, und könnte ihnen nur zur Ehre gereichen. Die Mängel, welche die Oelzweige, in den Augen des strengern Beobachters, etwa hie und da an sich tragen, und die, wie das Institut als solches, nicht vor das profane Forum der Kunstrichterey gezogen

Digitized by Google

werden dürfen, sind die eines menschlichen Werks, und verschwinden gegen den Totalgeist der christlichen Liebe, Demuth, Einfalt, Sanftmuth und Gläubigkeit, den sie athmen. Allem Anscheine nach wird sich ihr Leserkreis im kommenden Jahre bedeutend erweitern, wozu mehrfache geschichtliche Einkleidungen ohne Zweifel nicht wenig beytragen würden. Der geringe Preis ist bekanntlich 7 fl. WW. ganz-, 3 fl. 30 kr. halb-, 2 fl. vierteljährig, und monathlich 45 kr.

Franz Gräffer.

Novellistik.

Schon lange ist man gewohnt, allenthalben, wo in Frankreich von einer nützlichen oder ruhmvollen Anstalt die Rede ist, unter ihren Stiftern den Namen des Hrn. J. Laffitte, französischen Deputirten und Banquier in Paris, an der Spitze zu finden, und zu bemerken, daß er dem Handelsstande Lehre und Beyspiel gibt, wie dieser, um geachtet zu werden, seine erworbenen Reichthümer anlegen soll. Durch die 49ste Nummer der Bibliographie de la France erfahren wir, daß derselbe Hr. Laffitte auch die nöthigen Gelder zu der neuen Ausgabe der lateinischen Klassiker vorschießt, welche Hr. Professor Lemaire, mit vorzüglicher Sorgfalt und typographischer Schönheit, durch die Pressen der HH. P. Didot der ältere, und Panckoucke veranstaltet. Von dieser Bibliotheca classica latina, sive collectio auctorum classicorum etc. etc. mit Karten und Kupfern, die alle bisherigen Ausgaben, selbst die neue von Valpy, ad usum Delphini angefangene, in Rücksicht der Genauigkeit des Textes, in kritischer Wahl der Noten, an Schönheit des Papiers und der Schrift, und an Wohlfeilheit des Preises weit hinter sich zurücklässt, sind schon die ersten zwey Bände von der dritten Lieferung, in allem 7 Bände in 8vo erschienen. Die erste Reihe oder Abtheilung von Bänden wird folgende Klassiker enthalten: Cesar, Cornelius Nepos, Florus, Horaz, Juvenal, Ovid, Persius, Plautus, Quinctilianus, Sallustius, Silius Italicus, Tacitus, Titus Livius, Valerius Maximus, Virgilius und poetae minores. Unter den gelehrten Mitarbeitern an diesem Unternehmen befinden sich die Herren Achaintre, Amar, Andrieux, Barbier-Vemars, Burnouf, Chambry, Cuvier, Dijon, J. J. Dußault, Gail, Hase, Leclerc, Letendart, N. E. Lemaire, Naudet, Nicolo-Poulo, Pierrot, Planche. Der hiesige Buchhändler Hr. Schalbacher, Wallnerstraße Nr. 280 kann den Liebhabern der Literatur diese kostbare Sammlung, wegen seinen Geschäftsverhältnissen mit einem der Herausgeber derselben, unter den billigsten Bedingnissen verschaffen.

Die nähmliche Nummer der französischen Bibliographie ist auch durch die vorläufige Nachricht von einer neuen Versicherungs-Anstalt merkwürdig, die der Buchdrucker und Buchhändler Hr. C. J. F. Panckoucke in Paris errichtet, derselbe dessen in Nr. 49 d. Bl. in dem Aufsatze über französische Literatur erwähnt wurde. Diese gegenseitige Versicherungs-Anstalt soll die Bib-

Digitized by Google

liotheken, die Zeitungsblätter, die Buchhandlungen und Buchdruckereyen, die Papiermagazine jeder Art, die Buchbinder, kurz alles, was auf diesen Gegenstand Bezug hat, umfassen. Sobald uns etwas Ausführlicheres über diese interessante Anstalt zukommen wird, sollen unsere Leser nähere Auskunft darüber erhalten. F. B.

Mange's Entdeckung der, die Fäulniß thierischer Materie hindernden Wirkung der Holzsäure, ist seither größtentheils für gegründet angenommen worden. Dieß rührte wohl hauptsächlich daher, weil man die Sache noch nicht auf dem Wege der Kritik genugsam untersucht hatte. Da nun der Gegenstand allerdings von großer Wichtigkeit ist, so muß eine Schrift, in welcher Mange's Entdeckung unpartheyisch beleuchtet wird, sehr willkommen seyn. Wir freuen uns daher, Aerzten, Apothekern, Oeconomen, Fabrikanten, allen Physikern, und dem gesammten Antheil nehmenden Publikum anzeigen zu können, daß eine solche Schrift so eben erschienen, und in der Cath. Gräffer'schen Buchhandlung (Wien, Weihburggasse; Preis 24 kr. C. M. oder 1 fl. W. W.) zu haben ist. Sie führt den Titel: »Beleuchtung der Angabe über Mange's Entdeckung der, der Fäulniß thierischer Materie hindernden Wirkung der Holzsäure; oder Beweis, daß das Wahre in derselben nicht neu, und das Neue nicht wahr sey, von W. G. v. Stainrich.« In diesem Werkchen werden Mange's falsche Angaben warnend nachgewiesen, und zugleich wird ein weit angemesseneres Mittel zur Aufbewahrung des Fleisches ꝛc. vorgeschlagen ꝛc.

Der Herr Graf von Saint-Leu (Louis Bonaparte) ist in den letzten Tagen des vor. Monats zu Rom aus Florenz wieder eingetroffen, woselbst er sich seit seiner Rückkunft aus Marienbad aufgehalten hatte. Er soll mit der Wirkung dieses Bades, dessen er sich bekanntlich bedient hat, sehr zufrieden seyn, und gedenken, es im nächsten Jahre wiederholt zu gebrauchen. — Von seinem Roman: Marie ou les peines del'amour 2 Vol. dessen Uebersetzung (von Franz Gräffer) in einer Auflage von 1000 Exemplaren in kurzer Zeit vergriffen war, und seit 3 Jahren nicht mehr zu haben ist, liegt eine neue Verdeutschung von eben demselben, nach der viel veränderten zweyten Pariser-Ausgabe zum Druck bereit. Der Uebersetzer hegt die angenehme Hoffnung, dem Herrn Verfasser auch diese zweyte Auflage widmen zu dürfen.

Dr. Horsfield der Sir Stamford Raffles auf seiner Reise nach Menangcabou, ins Innere von Java begleitete, ist von Bencoulen in London mit einer außerordentlich reichen Sammlung naturhistorischer Gegenstände angekommen, die er in Java, in Sumatra, und in den benachbarten Inseln gesammelt hat. F. B.

Hr. H. Kuhl, ein gelehrter Naturforscher ist im Begriff nach den Moluccischen Inseln abzureisen, um die Naturgeschichte derselben mit Sorgfalt dort zu studiren. F. B.

Hr. J. Bristed liefert in seinem Werke the ressources of the United States of America eben keine freundliche Schilderung von dem mo-

ralischen Karakter der in Nord-Amerika befindlichen Negersclaven. Die Zahl der Sclaven, sagt er, beläuft sich über 2,000,000, welches den fünften Theil der Einwohner ausmacht, und rechnet man die freyen Neger hinzu, so besteht der vierte Theil der Bevölkerung in Schwarzen. Trotz aller Vorsicht, die man anwendet, um sich der Sclaven zu versichern, hat doch ein Mitglied des Congresses, ein Abgeordneter aus Virginien, in öffentlicher Versammlung erklärt, daß bey einer Feuersbrunst in einer Stadt, sobald die Sturmglocke geläutet wird, alle Mütter ihre Kinder auf die Arme nehmen, und sie an ihre Brust drücken, weil sie sich einbilden, es sey ein Aufruhr unter den Schwarzen ausgebrochen, und sie würden gegen die Weißen die abscheulichsten Grausamkeiten ausüben. — Die freyen Negern, von denen die nördlichen und in der Mitte liegenden Staaten vorzüglich angefüllt sind, werden allgemein für faul und lasterhaft gehalten, alles sittliche Gefühl ist ihnen fremd. Ehedem wurden ihrer sehr viele als Mordbrenner bestraft, jetzt ist dieses Verbrechen doch seltener geworden. F. B.

Hr. Cesar Gardeton hat den zweyten Jahrgang seines Werkes: Annales de la Musique, oder Almanac musical pour 1820 herausgegeben. Das Kapitel Varietäten enthält mehrere interessante Aufsätze, z. B. Ueber den Zweck der Musik und über die einem guten Compositeur nöthigen Eigenschaften; — über die Mittel, gute Theatersänger zu bilden; über die Compositionen des Herrn L. A. van Beethoven, und über den gegenwärtigen Zustand der Musik in Wien; Notiz über den Zustand der Musik in St. Petersburg, und die in München gegebenen Concerte, u. s. w. F. B.

Nach einer langen Pause von 2 Jahren ist erschienen: Das 3. Heft der »Denkmahle der Bildnerey und Baukunst des Mittelalters im österreichischen Kaiserthume.« Es enthält 7 Kupferplatten der St. Stephanskirche: 1) Der Baumeister Pilgram. 2) Der Grundriß der Kirche. 3) Das Riesenthor. 4) Theile des Riesenthors. 5) Seitenansicht des Grabmahls Kaisers Friedrich III. 6) Grabstein im Innern der Kirche. 7 Herzogs Rudolph IV. Handschrift.— Die Herausgabe dieses Werkes von Sr. Durchlaucht dem Fürsten v. Lichnovsky unter der Mitwirkung des Professors Jos. Fischer, aus patriotischem Kunsteifer entsprungen, verdient um so mehr Beachtung, als wir Oesterreicher noch kein rein artistisches Kunstwerk von ähnlichem Umfang und Gehalt aufzuweisen haben. A. G.

In einer zu Arras gedruckten Abhandlung untersucht Hr. Perinet die verschiedenen bis dahin vorgeschlagenen Mittel, um das Wasser am Bord der Schiffe gegen Verderbniß zu schützen; er findet bey jedem derselben mehr oder minder nachtheilige Verhältnisse, und gibt seinen wiederholten Versuchen zur Folge, nachstehendem Verfahren den Vorzug. Er mengt dem Wasser, welches erhalten werden soll, gepulvertes Braunstein-Oxyd (oxyde de manganese) in dem Verhältniß von 2 1/2 zu 250 bey, und läßt die Mischung alle 14 Tage rütteln. Nach sieben Jahre fortgesetztem Versuche war das Wasser völlig unverändert geblieben. Das Braunstein-

Oxyd besitzt in der That nicht nur die Eigenschaft, die Verderbniß des Wassers zu hindern, sondern auch diejenige, verdorbenes Wasser zu verbessern. Dagegen führt dieses Verfahren einen Nachtheil mit sich, welcher folgenreich seyn kann, indem einiger Braunstein im Wasser aufgelöst bleibt. Es dürfte darum ungleich besser gethan seyn, das Wasser in Cubikgefäßen von starkem Eisenblech aufzuhalten, wie die brittische Marine wirklich thut, oder vielleicht auch wie Fressinet zu thun versucht hat, das Meerwasser zu destilliren.

Zwey der neuesten musicalischen Werke, nämlich: Mathematische Intervallen-Lehre der Griechen, von Drieberg (Leipzig); und Altdeutsche Volks- und Meister-Lieder, herausgegeben von J. Görres (Frankf. a M.), verdienen volle Aufmerksamkeit. In dem ersten gehen die Untersuchungen des scharfsinnigen Verfassers über diesen von den neueren, gelehrten Musikern nur selten und zum Theil unvollkommen abgehandelten Gegenstand vorzüglich darauf hinaus, zu erweisen, daß die Klangfolge der Griechen der unsrigen vollkommen gleich gewesen seyn müsse, auch ist er ganz gegen die jetzt angenommene musicalische Temperatur. Das zweyte enthält die süßen Töne der deutschen Minne, den gemüthlichen, kräftigen, deutschen Witz in einer ergötzlichen, sinnigen und geschmackvollen Auswahl aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek, und gewiß werden diese früheren Blüthen deutscher Sprache und Cultur interessiren. Die Sammlung ist mit einer gehaltvollen Vorrede versehen.

Freytag erscheint noch eine Nummer, und zugleich Titel, Register und Umschlag.

Das Conversationblatt für das Jahr 1820

(im Verlage der Cath. Gräffer'schen Buchhandlung) wird vielfältig bereichert und ergänzt seyn. Z. B. wird der Artikel Musik sorgfältiger behandelt, und eine

neue stehende Rubrik: Theater,

die Erscheinungen der Bühnen in rein dramaturgischen Critiken würdigen. — Wie der Artikel Kunst, sollen auch die andern Fächer: Naturwissenschaft, Geschichte, Philosophie, Literatur ꝛc. an Gehalt und Zeitgemäßheit gewinnen. — Für unterhaltende Lectüre wird durch Erzählungen, Novellen ꝛc., durch comische und humoristische Aufsätze ꝛc. gesorgt, zu deren regelmäßigen Lieferungen sich Hr. J. F. Castelli verbunden hat. — Zweckdienliche Beyträge werden anständig honorirt; Tagsnotizen sind sehr willkommen.

Das Conversationblatt wird durch die hinzukommenden allwöchentlichen Beylagen ꝛc. fast um ein Drittel mehr Text liefern. — Wöchentlich erscheinen drey Nummern. — Es werden Abbildungen, auch von Gegenständen des Luxus und der Mode, Musikblätter ꝛc. beygegeben. — Der Preis bleibt, ungeachtet des bedeutend vermehrten Kostenaufwandes, welchen diese beträchtlichen Erweiterungen voraussetzen, wie im jetzigen Jahr, nämlich 7 fl. WW. vierteljährig; durch die k. k. Postämter 17 fl. halbjährig. Den Sammlern von 6 Exemplaren, wenn sie sich unmittelbar an uns wenden, lassen wir ein siebentes gratis ab. — Alle Buchhandlungen der Monarchie nehmen Pränumeration an.

(Alleiniger) Redacteur dieser Zeitschrift: Franz Gräffer; Verleger: J. B. Wallishausser.

Digitized by Google

Conversationsblatt.

53.

Freytag, den 31. December 1819.

Die Neujahrsnacht.

Die Zeit ruhet in ihrem Fluge zu einem weiteren aus, sie schlägt ihre Flügel zusammen, und der erschrockene Mensch reißt die Binde, welche ihm die Gewohnheit umlegte, von seinem Auge eilig herunter. Er sieht sich um, wo er stehe, woher er komme, und wohin er ziehe, und die erbleichte Gegenwart, die nur als ein Schatten neben ihm lief, steht jetzt als eine Vergangenheit vor ihm, und neue Farben überfließen ihre Gestalten.

Es hebt uns darum die Morgenröthe des Tages unserer Geburt über die Wogen heraus, in denen wir dahin ziehen; das Ich sondert sich ab von den Wellen, in denen es lag, und mit dem Bewußtseyn seiner Gestalt und seiner Kraft taucht es erst aufs neue in seinen Lebensstrom unter. Aber diese Morgenröthe erhellt nur unser Da-

Digitized by Google

seyn, und spiegelt nur einen Theil des Menschenlebens ab — sie benimmt den entferntern Gegenständen den Nebel nicht, der sie vor unsern Augen verbirgt. —

Nur in der Abendröthe eines Jahres liegt, wie in der Abendröthe eines Tages auch unsere ganze Umgebung frey vor uns aufgedeckt, die Dunstwellen der Leidenschaften, die am heißen Mittag vor unsern Augen sich bewegten und uns blendeten, schlagen sich nieder, und die Vergangenheit ruht dann noch lichter vor uns, als die Gegenwart*). Darum stellt sich aber auch hier das ganze Menschenleben vollkommener, als in einem andern Abschnitte der Zeit dar, und auch dem, an welchem die vergangenen Stunden wenig veränderten, erscheinen doch alle Verwandlungen, durch die der Mensch geht, und in denen er lebt.

Auch vor uns that sich der Vorhang, der vor ein Jahr fallen wollte, an dessen Abend noch einmal ganz auf, und alle Glücklichen lächelten noch einmal, und zeigten sich ihre Wonnen, indem sie lauter Glücklichgewordene vor sich sahen, die sie selber waren. Gesegnete berechneten den Lohn ihrer Mühen, und machten sich noch glücklicher, indem sie Thränen, welche die Noth erpreßte, in Wonnethränen verwandelten. — Die im Anfang des Jahres den Abschied von ihren Tagen und von ihren Geliebten auf dem Krankenbette nehmen wollten, lagen an theuren Herzen, und dankten mit diesen für das neue Leben noch einmal. — Neben Säuglingen knieeten selige Mütter, und träumten und lächelten noch glücklicher, als diese; Väter ließen sich den süßen Vaternamen, den sie im Jahre zum erstenmal gehört, noch einmal nennen, und Großeltern trugen an sich gepreßte Enkel vor Söhne und Töchter, und wollten sagen: Müssen denn ihre kleinen Herzen nicht noch viel größer werden an unseren, ehe sie euch lieben können, wie wir, und ehe wir scheiden können von ihnen und euch?

---

*) »Welches ausgebrannte Herz müßte der Mensch haben, der im Angesicht der Stunde, die ihn von dreyhundert und fünf und sechzig gebückten, ernsten, klagenden, freudigen und zerrinnenden Tagen hinwegführt und zu weiteren trägt, seine Augen schließen und einschlafen wollte: er müßte nicht wissen, was der Mensch vor dem Thiere voraus hat, wenn in ihm der Zwischenraum zwischen Vergangenheit und Zukunft nicht groß würde, und beyde in ihm eine Thräne vereinigten. Eine jede Neujahrsnacht muß für den Menschen, wie eine mythologische Nacht, eine Mutter vieler Götter in ihm werden. —«

Jean Paul.

Digitized by Google

Aber die an ihren Lippen lagen, schlossen diese zu fest, als daß die Hoffnung anders als durch Freudenthränen sprechen konnte. — Getrennte erkannten sich wieder, und wurden von gefalteten Händen umschlossen — Verirrte fielen an Herzen, die, was sie wieder gefunden, noch mehr beglückte, als was sie nicht verloren, und die schon früher vergeben hatten, als es von ihnen begehrt worden — Freunde, die sich in diesem Jahre als ihre zweyte Seele erkannt, reichten sich die Hände, um zum Tempel der Freundschaft zu wallen und dort zu opfern; und Geliebte, die alle ihre Wünsche, ihren ganzen Himmel in einer theuern Seele gefunden, ruhten an dem geliebten Herzen, und konnten unter Wonnethränen nichts sagen, als: nun bleiben wir beysammen auf die ganze Ewigkeit.

Aber, wenn die Glücklichen alle zu selig in der Erinnerung wurden, als daß nicht eine Thräne in ihre Entzückung hätte fallen müssen — dann verschwanden diese traurigen Gestalten, und der Vorhang fiel. Es war das Leben aber noch nicht ausgespielt, er ging wieder aus einander, und gesenkte und in Flor gehüllte, schweigende oder klagende Menschen standen vor uns, und weinten über die Vergangenheit. An einem solchen Abend springt der Verband von allen Wunden auf, die wir in uns tragen, und wir vereinzeln und berechnen die Schmerzen, die zu einem drückenden Seufzer in der Brust gesammelt waren. Aus fremden Hütten sahen Verarmte in die Brandstätten der ihrigen, und die Freuden, die sie da gefeyert hatten, sanken auch ein. — Die Habe, welche Stürme und Fluthen entführt hatten, zog noch einmal vorüber, und ein Angstgeschrey begehrte sie noch einmal zu retten, aber vergeblich. Alle Arme, die in diesem Jahre ihr Brot und ihr Gut verloren, weinten laut über die schwere Erinnerung an das versunkene Glück, und auf Siechbetten geschah das Gebet, daß das Ende der Stunde das Ende des Lebens werde. — Aber dieser Kummer glich noch nicht dem, der über die eigene und andere Seelen trauerte. — Wie manche verscheuchte Tugend beweinte den an ihre Stelle getretenen Fehler, und wie manches Herz kämpfte den schwersten Kampf um den verlornen Frieden! — Gott! und an wie viele Todte erinnerte das einzige Grab dieses Jahres! Wie manche dahingezogene Gestalt richtete sich in ihrem Schleyer wieder auf dem Grabe empor, und zeigte sich noch einmal, und riß die veraltete Narbe wieder auf, indem sie die Liebe noch einmal wies, die im begrabenen Herzen gelegen! — Ach wie viele Wunden und Gräber mußten

sich öffnen, wenn die geschiedenen Kinder, und Gatten und Freunde noch einmal erschienen, und noch einmal versenkt seyn wollten! Wie viele Greise sahen ihre Jugend nun abgemähet und eingeschneiet vor sich liegen, und klagten, daß ihrer Jahre zu viel würden! Wie viele Mütter wollten ihre erblichenen Kinder noch einmal ans Herz drücken, aber sie zerfielen als Staub — wie manches liebende Herz wollte noch einmal an das geliebte sinken, aber es war kalt geworden, und die Brust, in der es lag, eingesunken. — Ach, und die noch Aermern, die noch mehr weinten, nicht weil die Geliebten in eine andere Welt gezogen, sondern weil sie schon früher sich von ihnen gewendet hatten! Alle die schönen Stunden, die sich mit ihnen weggegeben hatten, und alle die Hoffnungen, die im Morgenrothe des Jahres gelegen, sahen sie noch einmal versinken. Ach, wenn dann diese theuern Gestalten entfernt standen, und die Freuden in dem vergessenen Herzen, die sie sonst umarmt hatten, zu Seufzern werden ließen, und auch den einzigen Wunsch, der in der verarmten Brust geblieben war, und der nur für ihr Glück betete, nicht hören wollten, so wurde ja die Stunde für die Verlassenen zu schwer, und das ermüdete Herz sehnte sich zu sehr, daß es bald mit allen vergeblichen Wünschen, mit vergeblichen Thränen, mit vergeblicher Liebe in der kalten verhüllenden Erde zerfalle.

Aber wenn dieser Anblick des menschlichen Leidens zu sehr bewegte — wenn wir es fühlten, daß jede erstiegene Treppe hienieden zur Staffel einer höhern sich verkürzt, daß jeder erkletterte Thron zum Fußschemel eines neuen einschrumpft, und daß die Menschen, die das große Triebrad des Schicksals bewohnen und bewegen, darin gehen, wenn sie glauben, sie stiegen — und wenn die Glücklichen, die vorher in ihrer Seligkeit trunken, jetzt ernst und traurig wurden, weil die Furcht in ihre Seele trat, daß auch ihre neuen Wünsche und Erwartungen bald erbleichen und zerstört werden könnten; daß hinter der blühenden Wonne, an der ihre Brust liege, schon jetzt vielleicht der Todesengel stehe, und sie vielleicht bald von ihrer warmen an seine kalte sinke, daß ihre Freude vielleicht nur das Samengehülse eines größeren Schmerzens sey, und wenn die Unglücklichen sich noch unglücklicher fühlten, und tief darüber seufzten, daß sie nicht allein litten, sondern daß sie so viele Menschen an ihrer Seite mit gleichen Thränen sehen mußten — dann war es ja gut, daß die Glocke schlug, und mit ihrem Schlage die Vergangenheit und Zukunft theilte.

Digitized by Google

Der Vorhang fiel, als die Zeit die Uhr umkehrte, und da der Staub eines neuen Jahres hernieder rieselte, so trat das Schicksal hervor, um die Tage auszutheilen, aber die zwey Schwestern, die Liebe und die Hoffnung stellten sich neben dasselbe und baten für die Menschen — und die Horen knieten vor ihnen, wie Kinder vor ihren Müttern knieen.

Da gab das Schicksal die Zukunft in die Hand der Liebe und die Wünsche des Menschen in die Hand der Hoffnung — und die Augen, die vorher geweint hatten, lächelten fast alle. —

Trug nicht jeder Glückliche jetzt so froh und so frey von aller Furcht sein Glück in die Zukunft über, weil ihm die Hoffnung die Liebe wies, die Alles gibt und Alles nimmt? — War nicht das Eis auf allen Herzen zerflossen, die die Noth erkaltet hatte, weil sie jetzt traum- und freudetrunken in eine blühende Ferne sahen, deren Sonne sie warm gemacht? Ach, die Hoffnung zeigte ja dem Armen eine Hülfe, dem Brodlosen einen Erwerb, dem Kranken ein Ende seiner Schmerzen. Alle Wünsche waren glücklicher, und alle vergänglichen Schmerzen waren leichter geworden. Der Vater betete mit freyerem Herzen für sein thörichtes Kind, die unglückliche Gattinn mit mehr Muth um die Liebe und einen veränderten Sinn ihres Geliebten. Wie mancher Mensch, der schon von der Kindheit an nach einer unbekannten Seele rief, die mit seiner eigenen in Einem Herzen aufwuchs, die in alle Träume seiner Jahre kam, und darin von weitem schimmerte, die aber nirgends erschien, und ihr Herz immer entrückte — fühlte endlich seine Brust an ihrer schlagen, und die Glücklichen umfaßten sich auf ewig! — Ach! auch die Liebe der Menschen zeigte sich uns, wenn sie sich wieder finden nach einer schmerzlichen Trennung. Geliebte streckten die Arme aus, und fragten das theure Herz wieder: Warum weinest du? wo waren wir so lange? Und sie sanken einander wieder an die selige Brust, sie hatten sich nicht verloren, und die stärker schlagenden, aneinander gepreßten Herzen erzählten nur vom wiedergefundenen Glück. — Greise, die schon lange an jedem Morgen und an jedem Abend nachgerechnet hatten, wie tief das Grab sey, das ihre Geliebten umschließe, ehe sie nachsinken sollten, und die immerfort klagten: O! wie bin ich allein Jetzt hört mich nichts mehr, und sie nicht — und die heute wieder gefleht hatten: Allgütiger! schließe doch heute das schwache Leben und den großen Schmerz! — sahen jetzt den sanften Strahl aus der nahen Zukunft herüberschimmern, der die reife Frucht ablösen wollte. —

Digitized by Google

Freunde, zwischen deren Seelen sich eine kalte Hand gedrängt hatte, um sie von einander zu reissen, fielen wieder an die treue Brust, und sagten: Gib mir dein Herz wieder, ehe es sich verblutet, und jeder gab sein wundes Herz dem andern, daß er es stille. — Mütter lächelten selig, und schlossen die Arme weit auf, und riefen mit entzückter Stimme: mein Kind, komm wieder an meine Brust! und sie hatten ihr glücklich gewordenes Kind an ihrem seligen Herzen liegen. — Und auch denen, welchen nicht wieder werden konnte, was sie verloren hatten, und deren Wünsche immer neue und vergebliche Seufzer wurden, erschien doch eine Hand, die ihre Wunden bedecken, und ein Herz, das ihre Seufzer hören, und ihren Kummer besänftigen wollte, wenn es ihn auch nicht stillen könnte. — Und auch dir, edler Geist, der sein Leben kleiner findet, als sich und den Tod, und das Menschengeschlecht noch mehr betrauert, als sich, der der Erde müde ist, und sie gerne vergessen möchte — auch dir trat ja die Hoffnung zur Seite, und wies dir das Land der Ruhe für deine erhabenen Wünsche, das die Liebe aufdeckte und beglückte, und wo das Zeitalter lag, in welchem es licht wird, und wo der Mensch aus seinen schönen Träumen erwacht, und die Träume wieder findet, weil er nichts verlor, als — den Schlaf.

Ach, dann gingen die beglückten Seelen so gern in die neue Zukunft über, und sie waren zu froh und zu weich, als daß nicht alle künftigen Schmerzen, die ihnen noch begegnen würden, ehe sie in das erblickte Eden treten könnten, sich vor ihnen verkleidet, und einigen kleinen vergangenen, oder den verhallenden Tönen der Freude um ihnen geglichen hätten. —

Aber doch lagen noch Unglückliche vor dem Thron des Schicksals, die die Hoffnung noch nicht getröstet — in ihrer Brust waren ja keine Wünsche mehr für sie und auch keine Klagen — ihr Auge hatte Alles verloren, sogar die Thränen. — Ach! die armen Beraubten, die ihre bessere Seele verloren hatten, und nicht in einer andern Welt von ihr geliebt, sondern in dieser von ihr verkannt wurden — und die ihr ganzes Glück der Zukunft jetzt aufs neue begraben hatten, begehrten nur Freuden für das verlorne Herz, aber sie selbst wollten bloß mit einem unendlichen und glühenden Schmerz gefüllt seyn, der sie noch früher zerstöre, als ihr kalter. — Es gab keine Wirklichkeit mehr für sie, die die Hoffnung ihnen hätte aufdecken, und in der sie ihnen die versiegten Thränen hätte wieder geben können, und auch keine menschliche Hand mehr, mit der sie ihre Wunden hätte bedecken können. Aber als die Liebe diese verlasse-

Digitized by Google

nen und gedrückten Gestalten sah, so zeigte sie ihnen die Nacht, durch die die ersten Stunden eines Jahres gehen müssen, und an deren Ende erst die Morgenröthe liegt, und sagte zu den armen Herzen: Ruhet ihr auch! Und der Schlaf konnte die brennenden Augen schließen und abkühlen. — Und jetzt erst nahm die Hoffnung die Gestalt eines Traumes an, und erhob vor den geschlossenen ein Eden, zu dem die Nacht führt, in welchem alle irdischen Wunden schwiegen, und wo das geschiedene Herz an dem ihrigen wieder lag, und beyde der Zirkel der Ewigkeit umfaßte und verband. Dann aber, als helle erheiternde Töne vom Thurme her über die schlafende Welt zogen, und das eingetretene Jahr froh einführen wollten, so wurden die Träumenden wach, weil sie die Töne für herübergewehete aus einer andern Welt hielten. Und da diese vergingen und die dunkle Stille blieb, so konnten sie dem Schicksal danken, daß es in das Jahr Nächte für sie gelegt hatte, in denen die längere abgebildet war, die auch ihnen einen Morgen bringen sollte. Und als die Sonne hervorbrach, und die Erde wieder schimmerte, von der sie nichts begehrten, als ein Grab, so sahen sie andere gute und beglückte Menschen mit weichen Wünschen für ihre Tage an, und sagten gerührt: »Ach wenn wir auch wieder sehr unglücklich sind, und uns noch viele Morgen in Thränen sehen sollen, so lächle Euch doch jeder an, und es gehe Euch Allen in jedem Jahre nur recht wohl!«

V..... t.

Novellistik.

In der Weihnachtswoche, in der die theatralischen Vorstellungen gewöhnlich einige Tage unterbleiben, hatten wir dießmal der musik. Kunstgenüsse desto mehr. So wurde am 22. und 23. Dec. im k. k. Hoftheater nächst der Burg von der Tonkünstler-Gesellschaft für ihre Witwen und Waisen, des Hrn. Abbé Stadlers Oratorium: Die Befreyung von Jerusalem, Gedicht von den Hrn. Heinrich und Matthäus von Collin, aufgeführt. Dieses vollendete Meisterwerk, das schon früher durch die Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates von Wiens zahlreichen Verehrern ächt classischer Musik so vollkommen gegeben wurde, daß es im Allgemeinen seither, so oft nur der Name des höchst achtungswürdigen Tonsetzers ausgesprochen wurde, in süßer Erinnerung schwebte, war wieder eine erwünschte, zeitgemäße Erscheinung. Die Soloparten hatten Mad. Grünbaum, die HH. Krebner, Barth, Vogl; Mad. Gollenhofer das Solo auf der Harfe übernommen. Man kann diese Aufführung im Ganzen wieder preißwürdig und gewiß auch genügend nennen, wenn man bedenkt, daß das damalige Locale, die seltene Menge von Sängern und Instrumentisten, und mit diesen eine kaum denkbare Präcision das große Kunstgebilde

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z167347507

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google